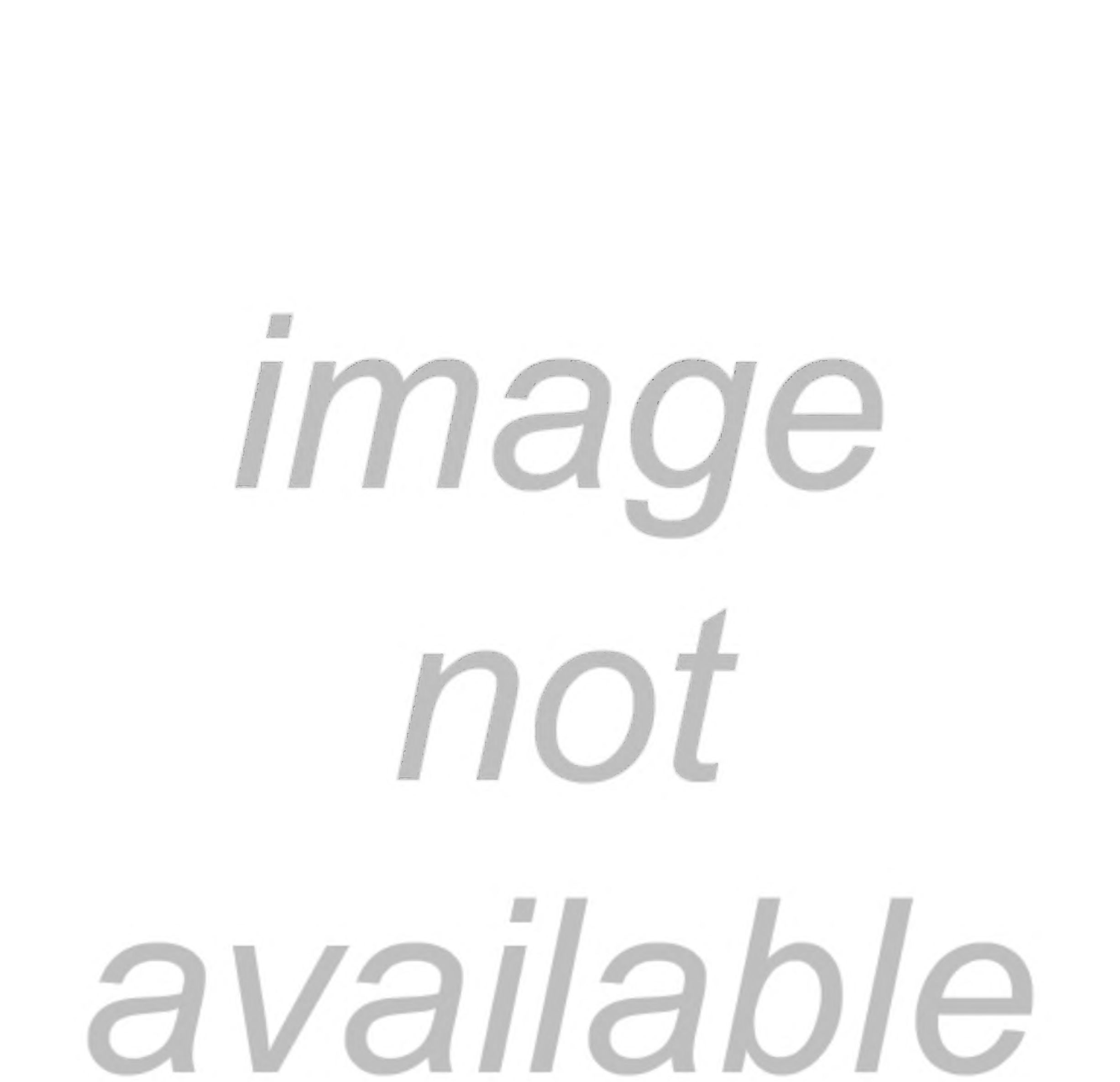
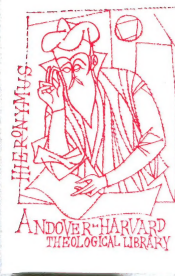


image
not
available



ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY

Digitized by Google

ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY
CAMBRIDGE, MAS.

Digitized by Google

Digitized by Google

Journal der Religion, Wahrheit, und Litteratur.

Vierter Jahrgang. Erstes Häft.

Jäner.

Keine Versuche des Teufels, keine Verfolgung der Ungläubigen werden je ausrichten, daß die christliche Kirche nicht bis an der Welt Ende fortdauern. S. Augustin. Hom. I.

Augsburg,
MDCCC.

Nachricht.

Von diesem Journale erscheint am ersten Tage jedes Monathes ein Häft von vier Bogen, und ist selbes bey der hiesigen kaiserlichen Reichs-Oberpostamts-Zeitungs-Expedition, oder bey jedem nächstgelegenen Reichspostamte, oder Postverwaltung zu haben. Der ganze Jahrgang kostet in Augsburg einen Konventionsthaler, oder 2 fl 24 kr. im Reichswerthe. Subskribiren kann man nach Belieben, aber der Subskription nur nach einem Jahre entsagen, und diese Entsagung muß 6 Wochen zuvor, das ist, um Mitte der Novembers an der Behörde gemeldet werden, bey der auch um die nämliche Zeit die Bezahlung entrichtet, und der Redaktion eingehändiget wird, oder wenigst werden sollte. Beyträge von auswärtigen Freunden werden wir immer mit Danke einrücken, und wir fodern jeden Gutgesinnten auf, uns mit selben zu beehren, es mögen nun selbe oder das Beßte der Religion, und des Staats, oder die Aufhellung, und Vertheidigung der Wahrheit, oder das Interesse der Literatur betreffen.

Digitized by Google

Pennd 874.4
V4
1800

I.

Adelmanns a), des ehemaligen Vorstehers an der geistlichen Schule zu Lüttich b), nunmehrigen Bischofes zu Brescia c), Schreiben an Berengarius d) über die wahrhafte Gegenwart des allerheiligsten Fleisches, und Blutes unsers Herrn in der Eucharistie e).

Adelmann wünschet dem Berengarius, seinem geliebten Bruder in Christo, und vormaligen Mitschüler Heil in dem Herrn.

Ich nannte dich meinen lieben Mitbruder wegen jenem überaus angenehmen Beysammenwohnen, wo ich, obschon etwas älter, mit dir in deinen Jünglingsjahren auf der hohen Schule von Chartres f) unter unserm theuersten Lehrer, jenem ehrwürdigen Sokrates g) die süßeste Freundschaft pflog. Wir haben viel mehr Ursache, uns des frohen Umganges wegen zu rühmen, den wir mit unserm verehrtesten Lehrer hatten, als Plato h), der sich groß machte, und der Natur dankte, daß sie ihn in den Tagen des Sokrates i) als einen Menschen, und nicht als ein unvernünftiges Thier gebohren habe; indem wir aus seinem heiligen Munde die Art und Weise eines heiligen Lebenswandels, und eine heilsamere Lehre ein katholischen, und christlichsten Mannes vernahmen, ja viel wir anbey noch hoffen können, daß wir nun seiner Fürbitte bey Gotte theilhaftig werden. Es ist auch nicht zu vermuthen, daß er das Andenken, indem er uns gleich als in einem mütterlichen Busen herumtrug, verloren habe, oder daß jene christliche Liebe, die

Digitized by Google

er gegen uns, gleich als seine Söhne hegte, verloschen sey. Allein ohne Zweifel ist er unser noch eingedenk, und liebt uns nun vollkommener, als da er noch in diesem sterblichen Körper hienieden herumwandelte; er lädt uns durch fromme Wünsche, und stille Gebethe zu sich; er bittet uns durch jene geheimen Abendgespräche k), welche er in dem Gärtchen nicht weit von der Kapelle über jene himmlische Stadt, in der er nun dem Willen des Allerhöchsten zufolge triumphirt, mit uns öfters hielt; er beschwöret uns durch jene Thränen, welche bisweilen seine salbungsvollen Reden unterbrachen, und welche die Gewalt seines heiligen Eifers auspreßte, daß unser einziges Bestreben nur dahin gerichtet seyn soll, geradezu auf der königlichen Strasse, auf dem Hauptpfade fortzuwandeln, sorgfältigst den Fußstapfen der heiligen Väter zu folgen, um ja nicht auf Abwege zu gerathen, und keinen neuen, ungebahnten Nebengang zu betreten, damit wir uns in keine Schlingen verstricken, und keine Steine des Anstoßes werden mögen, weil nach dem Ausspruche des Psalmisten l) „unsere Feinde Fangseiler ausgespannt, und am Wege, den wir gehen müßen, ein Netz ausgebreitet haben, um uns gewiß zu erhaschen." Denn was neben dem Wege ist, ist ausserhalb des Weges. Was sagt aber der Prophet von dem Wege? „Du lässest jene, die dein Gesetz lieben, gross'n Frieden genießen: nichts macht ihnen Gelegenheit zum Fall m)." Und was ist wohl das Gesetz des Herrn anders, als der Weg des Herrn, wie wir diese Erklärung aus einem andern Stücke dieses Psalmes darthun? „Ich will fröhlich auf dem Wege deiner Gebothe fortwandeln, wenn du mein Herz mit Hoffnung, und Liebe erweitern wirst n)." Also ist auf dem geraden Wege Friede, ausserhalb dem Wege aber Ärgerniß. Dieses Aergernisses

gernisses machen sich alle jene schuldig, die durch Ketzereyen, und Spaltungen vom gebahnten Wege ablenken, und die geheiligten Bande des katholischen Friedens durch gottlose Zwiste zerschneiden. Nichts destoweniger finden wir die Schilderung dieser unglückseligen Leute von dem heiligen David in folgendem Bilde entworfen: „Alle ihre Absichten zielen nur dahin, andere zu quälen, und unglücklich zu machen; sie wissen nichts von dem Wege der Ruhe, und des Friedens; Trauer, und Unglückseligkeit sind ihre Gefährtinnen o).“ Sieh das Aergerniß, oder vielmehr die Aergernisse, nämlich ein ewiges Trauern, eine ewige Reue, eine ewige Unglückseligkeit, welche auf den Wegen der Ketzer jenen aufstossen, die den Pfad der katholischen Eintracht mißkennen wollen. Heiliger Bruder p)! der Allgütige behüte dich vor solchen Wegen, der Allgütige leite deine Füße, daß sie auf dem Steige seiner Verordnungen fortgehen q);“ der Allgütige mache jene zu Schanden, und zu Lügnern, welche deinen Namen mit einem so verabscheuungswürdigen Flecken anzuschwärzen suchen, die allenthalben ausstreuen (so zwar, daß dieses Gerede nicht nur bis nach Latien, sondern sogar bis nach Deutschland, wo ich mich lange aufhalte, gedrungen ist) r), die von dir sagen, als wenn du dich von der Einigkeit unsrer heiligen Mutter, der wahren Kirche, getrennet habest; als wenn es das Ansehen gewinne, du dächtest von dem allerheiligsten Leibe und Blute des Herrn, welches täglich in der ganzen Welt auf dem heil. Altare geopfert wird, anders, als der katholische Glaube lehret; dieß ist, um mich der Worte jener Novellisten s) zu bedienen; du behauptest, als wäre in der Eucharistie weder der wahre Leib, noch das wahre Blut unsers Erlösers, sondern nur desselben Figur, Vorbild, Gleichniß darinn enthalten. (Die Fortsetzung nächstens.)

Digitized by Google

a) Adelmann, oder, wie einige schreiben, Alemann, ein Kleriker von Lütti ch, und Vorsteher der Schulen, wurde 1048 Bischof zu Brescia, war zu seiner Zeit ein berühmter Philosoph, und Dialektiker. Die Schriften, die er der Nachwelt in gebundener, und ungebundener Rede hinterließ, sind in einer angenehmen Schreibart abgefasset; man entdecket darinn einen Schatz von seltnen Kenntnissen in den göttlichen, und profanen Wissenschaften. Er blühete unter der Regierung des Kaisers Heinrichs III. im Jahre des Herrn 1040, und starb 1061. Er war der Erste, der gegen Berengar schrieb, den er freundschaftlichst warnte, von seiner Ketzerey abzustehen, und dieses ist der Innhalt des folgenden Briefes, der aber nicht ganz zu uns gekommen ist. Er verfertigte mehrere gelehrte Werke, die aber entweder ganz verloren giengen, oder noch irgendwo in Bibliotheken verborgen liegen, unter welchen aber dieser Traktat vorzüglich, und allgemein geschätzet, und von allen bewährten Skribenten als gründlich angerühmet wird.

b) Lütti ch (Leodium) eine wohl befestigte, große, mit vielen schönen Gebäuden gezierte, und volkreiche Stadt an der Maas, ist die Hauptstadt des Bischthums Lütti ch, in welcher auch der Bischof residiret, der zugleich ein Reichsfürst ist, und unter dem Erzbischofe von Köln stehet.

c) Brescia (Brixia) muß von Brixen (Brixinum) unterschieden werden. Brescia ist die Hauptstadt in der Landschaft Brescium im venetianischen Gebiethe, liegt am Flusse Garza, oder Gothzo; man trifft hier die vortrefflichsten Statuen, und andere interessante Alterthümer an; sie hat ein Bischthum, das unter Mayland gehöret; hier lebten mehrere gelehrte Bischöfe, und andere große Männer, derer Werke Hr. Paul Galeardus auf Geheiß des Kardinals Quirini unter dem Titel (Collectio Patruni Brixianornm) herausgegeben, und mit sehr guten Noten beleuchtet hat.

d) Berengar war ein wenig vor dem Jahre 1000 im Gebiethe von Tours mit allen, für Neuerer erforderlichen, Eigenschaften gebohren; er hatte einen ausserordentlichen Hang zu neuen Ideen, und gewagten Sätzen, eine stolze Sehnsucht, sich hervorzuthun, und von Andern zu unterscheiden, einen hartnäckigen, und unbeständigen Geist, der unfähig war, seine Gesinnung zu ändern, und immer bereit, sein Wort zurückzunehmen. Er war Erzdiakon an der Kirche von Angers, und lehrte auf der hohen Schule von Tours, wo er im Rufe eines der vor-

vorkreflichen Schullehrer in Ballen kund; hier kommt er 1047 seine ordentliche Lehrern an, welche in seinem Leben Epoche machenden: 1) Vermarf er die Taufe der kleinen Kinder. 2) Erklärte er die verdammlichen Lehren, erlandte aber alle Einigkeit mit Weltkindern. 3) Läugnete er, daß Jesus Christus bey verschiedenen Thaten zu seinen Jüngern kam. 4) Läugnete er, daß die Eucharistie wahre Leib und wahres Blut der Sünd unsers Herrn sey, dann er noch beyfüge, daß die Eucharistie nur so genannt werde. 5) Läugnete er, daß das Brod, und der Wein, die auf den Altar gesetzt werden, durch das Gebet Gottesdienst des heiligen Geistes, und durch die Worte unsers Erlösers verwandelt in den wahren, und wirklichen Leib, und in das Blut Christi verändert werden. Er setzte daher alle die Schutzstellen, welche die wirkliche Gegenwart des Sakramentes in den Abendmahle befestiget, auf eine irrige, und dem ganzen christlichen Alterthume unbekannte Weise aus. Er war der Erste, der diesen Glaubensartikel anfeindete, folglich der Vater der Sakramentirer, und alles derer, die hierinn von der allen wahren Lehre der allein seligmachenden Katholischen Kirche abweichen. Diese sagen, daß Lanfrank habe über das heilige Altarsgeheimnis nur dieses gedacht, daß in der Eucharistie nebst der Gestalt des Brods, und Weins auch der Heiland selber sey, und daß dieser Leib, und Blut Jungen, und Christus also unter der Weisheit des Brodes zugegen sey. Man will dieß Meynung auch auf einem Briefe Berengars, der in Ancadot. T. 4. p. 104. Ed. Marenne, et Durand steht, unterschoben; allein ich glaube, daß auch die Briefe Berengars nicht wahr, indem sie der heiligen Konzilien, und alle jene, die gegen ihn zu seiner Zeit schrieben, ihm den Vorwurf machen, daß er die wirkliche Gegenwart verwerfe habe; ja selber Brief, Berengar habe seinen Irrthum, da er ihn nicht mehr vertheidigen konnte, und er durch die öffentlichen Gesetze gezüchtet in die Enge getrieben wurde, in diese berühmteste Glaubenslehre, die sich rechtschaffig bestreiten, und die Lehre beweisen zu können, daß er nichts gegen das katholische Dogma im Schilde führe. Einige seiner Anhänger hegten diese Irrlehre, die man die irrige Berengarische nannte. Von den 2 ersten Jahrhunderten Christi gieng er selbst bald wieder ab, und verfiele sich blos auf die Vertheidigung der beyden letztern: oder auch nur blos im Rede auf die Konzilien, und den seinen Widerlegern ist. Er schwur mehrmal seinen Irrthum ab, dem er aber nachher wieder abschwur. Er bestegte endlich die Lust, das Ansehen des vermeinten

sene, und von Verwunderung sich fortwährend Herr: er bekannte einstimmig die Wahrheit, wie die von heiligen Geist die geistliche Kirche verkündigt, und auf Zeugniß der beiligen Evangelien nahe den Tours ein Benedictiner, und darb verewigt im Jahre 1099. Er hinterließ noch einigen Schriften, und mehreren Briefen, Standsmäßen kenntnisse. Dieser trauigen Ursache wegen wurden 10 Konsilien gehalten, worinn die Ketzerey feyerlich verdammt wurde, die auch von den ehrwürdigsten, und heiligsten Männern seiniger Zeit häufig widerlegt wurden ist.

Um die Hrn. Leser nicht zu ermüden, und ihre Geduld zu mißbrauchen, wollen wir die Nachricht über die Note 2) hierherzehen.

a) Tours (Turonum v. Caesarodunum) war vor der verderblichen Revolution der Hauptsitz in der Provinz Turonis) einer französischen Provinz, sie liegt an der Loire, und bey dem Einfluß Cheres: man hat darinn ansehnliche Seidenfabriken: sie war der Sitz eines Erzbischofes. Hier sind man auch das Grabmal des heiligen Martins, der nach dem heil. Gregor v. Tours 2. 1. 6. einem berühmten Hirtenleben, außer Ehrfurcht war.

b) Angers, oder Anjou (Andegavum v. Julomagus) liegt am Fluße Maienne, nicht weit von der Loire, sie war die Hauptstadte in dem Anjouer Gouvernement in Frankreich, und der Sitz eines Bischofes.

c) Die Ordnung der Erzbischöfen ist nicht zuverläßig zu bestimmen: im IV. Jahrhundert sind man in der mehrmahligen Schrift, und ehrwürdigsten Kirche schon Meldung von ihnen. Sie wurden in den bischöflichen Rechten nach Verdiensten und Geschicklichkeit angestellet: bis zum VIII. Jahrhundert wurden Diakonen dazu befördert, von die sie Zeit an wurden sie stets Priester zu jener Kirchenstelle erhoben, in dem XII. Jahrhundert an wurde es ein Eigenthumsrecht der Priester: bis zum IX. Jahrhundert waren in einigen Diözesen nur zwey Archidiakonen, aber in Folge der Zeiten wurden sie vermehrt, sie wurden auch die größern, oder die großen Diakonen genannt. Die Geschäfte waren: 1) Jene, welche die heiligen Weihen verlangten, zu prüfen, und die Gepräften dem Bischofe vorzustellen. 2) Die Aufsehung, und die Pfarrer einzusetzen. 3) Die kleine Progreßhabel, die sie mit den Exorcisten erhoben, zu schlichten. 4) Die Gelder des Bischofes zu freuen. 5) Die Kirchen, die in ihrer Gerichtsbarkeit lagen, zu visitiren. 6) Gesichte Versammlungen, wobey auch Laien sich einfanden, zu halten, diese nennte man Synodalgerichte. Außer die mis-

sie brauchten ihre Gewalt, und dehnten sie Anfangs zu weit aus; so wurden sie den Bischöfen allda, welche ihnen die Verrichtung der Ehrerbietung, und die Entrichtung der Proyese in Ansehung der Ehen, und der geistlichen Prinzhen nahmen: und so verlohr die Name an wiederen Orten allda; es mangelt Ihnen gleiche es noch Amtshalsame: allein es ist dermal nur eine blose Ehrenwürde, die ganz von der Bestimmung der Bischöfe abhängt.

e) Das Wort Exchyse ist ursprünglich griechisch, und bezeichnet das hochmüthige Sinkommen des Amts. Die Kirchenväter pflegen es, als eine unerforderliche Gewalt, mit vielen Farben zu schildern, und sagen, man sie in sich enthalte: in ihr sich auch jungen Leute Christus, der ewigwahre Gott des ganzen himmlischen Heeres, verbirgt und gewandet mit Leibe und Seele, mit Kleider und Blute, mit Gott- und Menschheit, in der ganze Christus in ganzen unter einem jeden, und Jeglicher Christen unter einer sichtbarlichen Gestalt, und unter einer jeden einzelnen Gestalt. Deiser Exchyse ist es viel, als Ertheilung eines Amts Gottes, sie er diese Ertheilungen durch die Geheimnisse vollzieht, einem himmlischen Vater Opfer zu bringen, und mit denen Jugendlichen heiligen Sakramenten uns seiner Gnaden der Leibs und der Seele einnen, und dadurch den Geber eines Gutes demüthigte Zucht erhalten sollen.

f) Chrysres (Coronunn, Auricum Coronum) sind gross- oder kleine und vieler Verdunglichkeiten werth. Gesetzwerthe Gedanken Jesus Christ, war die Hauptsache der Aufschrift Brauer in Frankreich, und hatte eines Bischofs, der unter dem Crucifixe mit Perlen.

g) Rosenkranz besteht hier unter diesem Namen, in Gestalten Gebetbuch, Gebetbuch, Gebetbuch,

sondern aus wahren heiligen Begriffen, die er von dem bischöflichen Ansehen hatte, indem der, den der heilige Geist gesetzet hat, die Kirche Gottes zu regieren, kein Arzt des Körpers, sondern ein Arzt der Seelen seyn muß. Er wurde Schatzmeister der Kirche des heiligen Hilarius zu Poitiers, dann Reichskanzler von Frankreich, wobey er noch die bischöfliche Würde zu Chartres 21 Jahre, und 6 Monathe lang bekleidete. Er starb 1028, und hinterließ mehrere wichtige Schriften, heilige Reden, einige Hymnen, einen Kanon der Buße der Weiber, einen Traktat wider die Jüden, worinn er vorzüglich beweiset, daß die Weissagung Jakobs Genes. 49, 10. wirklich an Jesu Christo erfüllet worden sey. Seine Briefe, derer er über hundert hinterließ, und die in einer guten Schreibart abgefasset sind, zeugen von einem aufrichtigen Herzen, von gesunden Begriffen, und von einer Stärke der Seele, die sich über die Vorurtheile seines Jahrhundertes, und über alles menschliche Ansehen hinwegsetzte. Seine Schriften findet man in der Bibliotheke der Väter; auch wurden sie 1608 zusammengedruckt; jener Brief aber, den der heilige Fulbert de rebus ecclesiae religiose, et caute distribuendis schrieb, war zeither unbekannt, und lag noch im Manuskripte; diesen gab erst später Lukas Dacher heraus, er steht in Append. ad T. 2. Spicil.; hiemit hat man also obige Sammlungen noch zu ergänzen.

h) Plato, ein sehr berühmter griechischer Weltweiser, und das Haupt der akademischen Sekte *) war zu Athen **) im Jahre 429 vor der Geburt des Erlösers aus der angesehensten Familie gebohren, und starb im Jahre 348. Seine Lehrbegierde trieb ihn zu einer Reise nach Aegypten an, wo man glaubt, daß er einige Kenntnisse von der jüdischen Religion bekommen habe, welches aber nicht so ganz ausgemacht richtig ist. Wahr ist es, daß seine Lehrsätze mit den Lehrern des alten Testamentes in Manchem übereinstimmen, daher er auch von Numenius (einem griechischen Weltweisen des zweyten Jahrhunderts, dessen Fragmente sich beym Origenes, Eusebius ꝛc. vorfinden) der atheniensische Moses genannt wird. Unter den alten Weltweisen ist er derjenige, dessen Lehrsätze der Lehre des heiligen Evangeliums am nächsten kommen; daher auch die heiligen Väter rühmliche Meldung von ihm thun. Er erkannte nur einen allwissenden Gott, der die Welt mit einer vollkommenen, und unabhängigen Weisheit regieret; er lehrte die Unsterblichkeit der Seele, und daß die Frommen nach dem Tode Belohnungen, die Bösen aber Strafen zu erwarten haben,

ben, u. s. w. Doch sind diese Wahrheiten durch viele heidnische Ungereimtheiten entstellt. Seine Werke sind sehr gut griechisch geschrieben, und Meisterstücke des Styls, und der Denkart eines heidnischen Philoschen, daher er der Homer der Philosophen genannt wird. Johann de Serres, oder Serranus, ein reformirter Franzose hat 1578 die schönste Ausgabe der Schriften des Plato ans Licht gestellt; es sind 3 Bände in Folio. Die Vertheidiger seiner Lehre nannte man Platoniker; diese philosophische Schule erhielte ihr Ansehen bis in das 5te Jahrhundert der Kirche.

*) Sobald Plato von seinen Reisen nach Hause kam, wollte er seine gesammelten Kenntnisse an Mann bringen; er hielt daher öffentliche Vorlesungen, wozu er einen Platz in einer Vorstadt von Athen wählte, der von seinem Besitzer Akademus Akademie genannt wurde. Jene, die hieher kamen, um Plato zu hören, nannte man Akademiker, und weil sie sich durch die Lehren, die sie hier anhörten, von anderen Philosophen unterschieden, nannte man sie die akademische Sekte, die aber nicht gar lange nach dem Tode des Plato ihren Ruhm durch ihre unsinnige Zweifelsucht verlohr. Dieß ist auch der Ursprung der Akademien, indem man nach der Hand jeden Ort, wo Künste und Wissenschaften gelehret wurden, eine Akademie nannte.

**) Athen (Athenæ, dermal Athinia) war ehedem die Hauptstadt in Attika, und wegen ihrer Macht, Schönheit, und ihrem Reichthume, auch weil sie der Sitz der größten Gelehrten war, eine der berühmtesten griechischen Städte; allein innere bürgerliche Unruhen, die Kriege der Türken und Venetianer, wo sie bald von diesen, bald von jenen erobert wurde, benahmen ihr allen Glanz, so daß sie dermal nur ein Dorf ist, das den Türken gehöhöret, wo mehrere Griechen nebst einem Erzbischofe wohnen; man trifft hier noch viele prächtige Ueberreste des Alterthumes an. Sic transit gloria mundi.

i) Sokrates war zu Athen aus einem niedern Geschlechte im Jahre 469 vor Christi Geburt gebohren. Er wird für einen der größten heidnischen Weltweisen gehalten. Der Gelehrsamkeit gesellte er noch eine gute moralische Seite bey; er war einzig bestrebt, seine Zuhörer zu einem guten Wandel anzuführen, denen er 3 Stücke sorgsamst empfahl, nämlich die Weisheit, die Schamhaftigkeit, und das Stillschweigen; sein Ansehen war so groß, daß sich Alle gerne Schüler des Sokrates nannten. Er glaubte die Unsterblichkeit der Seele, doch war er nicht mit sich über ihren Aufenthalt, und über andere Umstän-

de

de nach dem Tode des Menschen einig; hieraus kann man zur Genüge auf das Schmachtende jener philosophischen Grundsätze, und seiner jungen guten, sehr innerlich wahrhaft tugendhaften Handlungen schließen: denn in einer wahrhaft tugendhaften Handlung wird der wahre Glaube, und das übernatürliche Sonnenlicht erfordert, welches den Lenken dieser Art gar nicht sein kann. Er gründete an einen einzigen Gott, und verlachte den Wermuth der Heiden, die für seine Bilder anbeteten, aber dabey wurde er der Götter-Läugnung angeklagt, und Lucy Lode verdammet, so der den Gifftbecher trinken müsse im Kerker, wo er auch gestorben. Die Art seines Vortrages bestund in blossen Fragen, und Antworten, die er sehr weitläuftig ausführete, und hieraus hat der Deistische Geschmack ihren Namen. Werke hinterließ dieser Philosoph keine.

k) Adrianus greift seine Gewahnungen am rechten Orte an, denn das Herz, wird hier fürnehm durch Gewahnungen, und nun ein vernünftig merkwürdige Sprüche, mag man eben zur Annahme gute Gesinnung gehören, und das Herz zu lehren. Diese deutsche Philosoph schreibt: Wir sind nicht, ob ich sagen soll, es ist eine Lüge der Natur, aber ein Irrthum, daß wir denen Menschen an einer Seite, einen guten Mauer ist empfindlich, und gerühret werden, als wenn wir ihre Thaten hören, oder ihre Schriften lesen. ---

l) Plutarch. 1099. 1100. 1101. 1102. 1103. 1104. 1105. 1106. 1107. 1108. 1109. 1110. 1111. 1112. 1113. 1114. 1115. 1116. 1117. 1118. 1119. 1120. 1121. 1122. 1123. 1124. 1125. 1126. 1127. 1128. 1129. 1130. 1131. 1132. 1133. 1134. 1135. 1136. 1137. 1138.

q) Psalm 118, 59.

r) Latium war jener Theil von Italien, welcher um Rom herum an den Mündungen der Flüsse Tiber, und Circers lag, er hatte in der Länge 1056 Schuhe. Als die Gränzen des römischen Reiches erweitert wurden, nannte man diese Landschaft das alte Latium; nachher erhielt jener Distrikt, den die Flüsse Tiber, und Vulturn umflossen, diese Benennung, er wurde in das diesseitige, und jenseitige Latium eingetheilt; das diesseitige erstreckte sich vom Ufer der Tiber bis an die Gegend von Kapua, das jenseitige dehnte sich von der kapuanischen Gegend bis an den Fluß Vulturn aus. Ovid schreibt Eleg. 4. L. 4. Trist., daß der Name Latium von latere abstamme, weil sich Saturn hier verborgen habe, da er vor dem Jupiter floh. Varro hingegen leitet den Namen von dem Könige Latinus her, der diese Gegend beherrschte, welches gründlicher zu seyn scheint; die Bewohner dieser Gegend wurden Lateiner genannt. Hier aber begreift Adelmann unter Latium alle jene Gegenden, welche nicht zu Deutschland gehörten, z. B. Italien, und Frankreich, u. s. f.

s) Novellist heißt eigentlich ein Zeitungsschreiber, ein Verfasser eines Wochenblattes; hier aber bedeutet es einen, der ein Gerücht, eine Sage verbreitet.

II.

Beweisgründe von der Wahrheit der katholischen Religion. In einem Gespräche *).

Von der Religion, und dem Daseyn Gottes.

Theophilus, und sein Pfarrer.

(Der Pfarrherr kam so eben aus dem Auslande in Frankreich zurücke.)

Theoph. Da ich sie gestern sah: konnte ich ihnen meine Freude über ihre Zurückkunft, nach einem so glorreich für

*) Wenn es jemal dringendes Bedürfnis war, das gemeine Volk von der Wahrheit der Religion zu überzeugen: ist

für den Glauben überstandenem Elende, nicht bezeugen. Sie waren mit einer so großen Menge ihrer getreuen Schäflein umgeben, daß ich nicht eine Gnade von ihnen begehren konnte, um welche ich sie heute bitte. Man bemühete sich, bey ihrer Abwesenheit, alle Begriffe, die ich von der Religion hatte, zu verkehren; und obwohl ich, in meinem Glauben zu verharren, mich befließ; sind mir doch einige Unterweisungen nothwendig, mich in demselben zu stärken; und wer kann mir dieselben besser beybringen, als mein eifriger, frommer, und gelehrter Seelsorger? Was ich aber dabey fürchte, ist, daß ich ihre Güte etwa misbrauche.

Pfarrherr. Ich bin dir ganz ergeben, lieber Theophil; mein größtes Vergnügen finde ich in der Unterweisung derjenigen, welche die Vorsicht Gottes meiner Sorge anvertrauet hat. Ich bin sogar entschlossen, mein Blut für ihr Seelenheil zu vergießen.

Theophil.

---

ist es sonder Zweifel in diesen unglückseligen Zeiten, da die Irrlehre und die Gottlosigkeit selbe zu zerstören sich bemühen. Ich habe für nützlich erachtet, die Ueberzeugung aus dem Grunde herzuleiten. Ich beweise erstlich, aber nur kürzlich, das Daseyn Gottes, und die die natürliche Religion. Zu diesem Zwecke erklecken mir wenige, aber kräftige Beweggründe, die ein jeder begreifen kann. Hernach schreite ich zu der Offenbarung, und beweise die Göttlichkeit des mosaischen Gesetzes, welches selbst zur Bestättigung der katholischen Religion dienen muß, und diese Offenbarung befestige ich durch sechs Wahrheitsgründe, welche zusammen genommen einen jeden vernünftigen, und aufrichtigen Menschen zwingen werden, zu bekennen, daß diese Religion göttlich sey. Alsdann zeige ich, daß die einzige Gemeinschaft, welche diese Religion so bekennet, wie sie Jesus Christus für alle Menschen eingesetzet hat, die römische Kirche sey; und nachdem ich ihre Unfehlbarkeit bewiesen: führe ich einen jeden bedachtsamen Wahrheitsfreund so weit, daß er wird bekennen müssen, er müsse alle Glaubenssätze dieser Religion annehmen, so dunkel, unglaublich, oder auch dem Scheine nach unmöglich sie immer seiner Vernunft vorkommen mögen.

Theophil. Ich habe nie klar begriffen, was das Wort Religion bedeute.

Pfar. Die Religion, überhaupt genommen, ist die Weise, auf welche man Gott verehren muß. Also zeiget die Religion oder Gottesverehrung schon einen Gott an, oder einen unendlich weisen Geist, welcher die Welt erschaffen hat, und regieret.

Theophil. Es giebt dennoch, sonderbar in Frankreich, Menschen, die öffentlich sagen, es sey kein Gott. Glauben sie, daß sie innerlich also denken?

Pfar. Nein. Sie plaudern dieses nur, um den Gottlosen zu gefallen, oder vielleicht bemühen sie sich, sich selbst zu überreden, daß dem also sey, um ihr nagendes Gewissen einzuschläfern. Aber die Beweisgründe des Daseyns Gottes sind kräftiger, als daß man glauben könnte, daß es in der That wahrhafte Atheisten, oder solche Menschen gebe, die wirklich glauben, daß kein Gott sey.

Theo. Sind sie von der Güte, mir einige aus diesen Beweisgründen, und zwar solche, die meinem schwachen Verstande angemessen sind, zu erklären.

1) **Pfar.** Nur vier will ich anführen. Der erste ist, wie folget. Diese Welt, die Sonne, der Mond, die Sternen, die Erde, das Feuer, das Wasser und alle andere Dinge hätten eben sowohl nicht seyn können, als eine andere Welt, eine andere Erde, die wirklich nicht sind: also haben sie nothwendig einen Urheber, einen Erschaffer haben müssen; denn gewiß ist es, daß dieses alles sich selbst nicht hat erschaffen können.

Theo. Dieser erste Beweis scheint mir unwiderleglich.

Pfar. Der zweyte ist nicht schwächer. Er wird von der Bewegung der Materie, oder der Körper, die wir in

dieser

dieſer Welt ſehen, hergeleitet. Die Körper haben nicht von ſich ſelbſt die Kraft, ſich zu bewegen. Du fürchteſt nicht, daß der Stein, welcher vor dir zu Boden liegt, von ſich ſelbſt aufſtehe, und ſich zu deinem Angeſichte ſchwinge. Alſo iſt ein Urheber, der nicht ein Körper, ſondern ein Geiſt war, nothwendig geweſen, um den Körpern die Bewegung zu geben.

Vergebens würde man ſagen, daß ein Körper ſeine Bewegung von einem andern Körper empfange, welcher ſelbſt ſchon in der Bewegung war; dieſer von einem dritten, der dritte von einem vierten, u. ſ. w., ohne daß die Bewegung anderswo hergekommen ſey. Dann in dieſer Reihe der bewegten Körper, ſo zahlreich man ſie immer ſetzen mag, wird ſich immer ein Körper finden müſſen, der von keinem andern eine Bewegung wird empfangen haben. Wenn man hundert tauſend Millionen bewegter Kugeln ſetzet: jene, nach welcher keine mehr kömmt, von welcher hat ſie ihre Bewegung empfangen? Von der erſten wirſt du ſagen; aber die erſte von wem? Du ſageſt, daß die erſte ihre Bewegung von ihr ſelbſt hernahm; biſt du jener Tölpel, der fürchtet, daß jeder Stein, der vor deinen Füſſen liegt, von ſich ſelbſt dir auf die Naſe ſpringe.

Damit du aber die Wahrheit dieſes Schluſſes gleichſam mit Händen greifeſt: ſtelle dir eine Kette vor, die aus ſo vielen Ringen, als du immer willſt, beſtehe; wenn ein Menſch dir ſagte, daß dieſe Kette ganz frey, ohne einzige Stütze, in der Luft hange, nur aus dieſer Urſache, weil der unterſte Ring von dem zweyten, der zweyte von dem dritten, der dritte von dem vierten u. ſ. w., abhänget, oder getragen wird: würdeſt du nicht gluaben, daß ein ſolcher Menſch ſcherze, oder närriſch geworden ſey?

Theo.

Theoph. Ohne Zweifel; und sie hatten Recht, zu sagen, daß dieser Beweis des Daseyns Gottes, welcher dem ersten gleich ist, unwiderleglich sey.

Pfar. Ich schreite nun zu dem dritten. Die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes fodert nothwendig, daß die zween ersten Menschen durch eine andere Macht, als durch jene der Menschen sind erschaffen worden. Denn setze eine so zahlreiche Reihe der menschlichen Geschlechter, als du immer willst; setze hundert Millionen, oder hundert tausend Millionen Männer und Weiber: die zween, vor welchen keine mehr seyn werden, zween einzelne Menschen sind nicht erschaffen worden durch einzelne Menschen des menschlichen Geschlechtes, also wird man auf eine Macht kommen müssen, welche sie erschaffen hat.

Theoph. Dieser Schluß ist, wie der vorige, überzeugend.

Pfar. Der vierte Beweis ist noch begreiflicher. Kannst du den Himmel betrachten, ohne von der Uebereinstimmung und dem regelmäßigen Laufe jener ungeheuern Kugeln, die sich über unseren Häuptern wälzen, gerühret zu werden? Diese bewunderungswürdige Ordnung kann aber nicht anderswo herkommen, als von einer höhern Vernunftkraft. Sagen, daß diese so ordentliche Fügung von sich selbst, oder von dem Zufalle entstanden sey, wäre viel ungereimter, als behaupten wollen, daß eine künstliche Repetieruhr, oder ein Orgelspiel sey verfertiget worden, ohne daß man daran gearbeitet habe.

Theop. Dieser Beweis ist sonnenklar; ich begreife dessen ganze Kraft.

2) Pfar. Ueberlegen wir nun kürzlich diese vier Beweisgründe. Jener Urheber, jener Geist, der die Welt

erschaffen, die Bewegung den Körpern gegeben, die zween ersten Menschen erschaffen, und die Himmel in jener Ordnung, die wir bewundern, eingerichtet hat, jener so mächtige, so weise Geist muß sein Daseyn von aller Ewigkeit her gehabt haben; denn er hat sich selbst nicht erschaffen, und von wem hätte er sein Daseyn haben können? Ueberdas, die vorgeblichen Gotteslängner würden nichts gewinnen, wenn sie sagen würden, daß dieser Geist von einem andern Geiste wäre erschaffen worden, der sich desselben bedienet hätte, um alles, was wir gesagt haben, zu bewirken; denn dieser zweyte Geist wäre selbst der allmächtige, der weiseste Geist, der sein Daseyn von aller Ewigkeit her haben würde, und dieses ist, was wir Gott nennen.

Theoph. Ich hätte mir nicht einbilden können, daß man diese Sache so klar vorstellen könnte.

Pfar. Vernimm noch einen fünften Beweis des Daseyns Gottes, welchen wir in uns selbst spüren. Wenn man alle Vorurtheile bey Seite setzet: sieht man, daß es Gegenstände giebt, welche gut, und andere, die böse sind, aus ihrer Natur und Wesenheit. Ist es nicht wahr, daß wir natürlich denken, es sey ehrlicher und lobwürdiger, unsere Aeltern zu lieben, und gegen unsere Gutthäter erkanntlich zu seyn, als sie ermorden? Ist es nicht wahr, daß einige Thatsachen in dem Herze des Menschen ein süßes Gefühl des Vergnügens erregen, und andere hingegen durch schmerzliche Bisse dasselbe belästigen? Es giebt also eine Grundregel der Sitten, welche unveränderlich ist, und in unseren Herzen eingepräget ward; und diese Grundregel der Sitten muß von einem höchsten Gesetzgeber herkommen, welcher Gott ist.

Theoph.

Theoph. Wie nennet man diese Grundregel, welche unseren Herzen von Gotte eingepräget worden?

Pfar. Man nennet sie **das natürliche Gesetz, die natürliche Religion.** Sie verbindet uns, dem Urheber unsers Lebens, dem höchsten Gesetzgeber, Gotte nämlich, unsere Huldigung, unsere Anbethung, unsere Dankbarkeit, unsere Liebe, und unsern Gehorsam zu erweisen; unserm Nächsten aber eine Liebe, welche in dem bestehet, daß wir ihm begegnen, wie wir selbst wünschen, daß man uns begegne. Mit einem Worte: Dieses natürliche Gesetz schreibt uns vor unsere Pflichten gegen Gott, gegen uns selbst, und unsern Nächsten; und in der Beobachtung dieser Pflichten besteht die Grundfeste der menschlichen Gesellschaft.

Theoph. Jene also, welche das Daseyn Gottes, und diese Pflichten läugnen, müssen abgesagte Feinde des gesellschaftlichen Lebens, und des menschlichen Geschlechtes seyn?

Pfar. Sie sind es auf eine solche Art, daß, wenn sie durch die Schande, und durch die Furcht menschlicher Strafen nicht abgeschrecket würden; und wenn sie nach ihren Grundsätzen handelten: sie ihre Aeltern und ihre Gutthäter sogar ermorden würden, um sich mit ihren Gütern zu bereichern; denn sie hätten alsdann keinen Zügel mehr, der sie davon abhalten könnte, da unterdessen ein großer Eigennutz sie dazu anreitzen würde. Aus diesem folget, daß man in dem gesellschaftlichen Leben sehr viel von ihnen zu befürchten hat, weil sie Gelegenheiten finden können, in welchen sie ihre Lasterthaten dem Kenntnisse der Menschen entziehen können.

Theoph. Ich begreife, daß man nicht so viel zu befürchten hat von jenen Menschen, welche einen Gott,

und die Gesetze der Natur erkennen, weil diese mehr als einen Zügel wider die unordentlichen Leidenschaften haben, und weil sie von dem Laster durch die Furcht der Gerechtigkeit Gottes abgehalten werden.

Pfar. Ohne Zweifel. Denn weil der höchste Gesetzgeber unendlich gerecht ist: muß er das Böse strafen, und das Gute belohnen; und der Mensch kann sich seiner Gerechtigkeit nicht entziehen.

Theoph. Wir sehen dennoch, daß die Gottlosen glücklich sind; und die Gerechten leiden müssen.

4) Pfar. Eben aus diesem schließe ich, es müße ein anderes Leben seyn. Wenn dieses nicht wäre: so wäre der heuchlerische Bösewicht, der in dem Ueberflusse die, mit der Tugend verbundene, Hochachtung genießen würde, und welcher mit übereinander aufgehäuften Lastern dahin gekommen wäre, daß er den nagenden Wurm seines Gewissens eingeschläfert hätte, der glückseligste, da unterdessen der bedrängte Gerechte der unglückseligste aus allen Menschen seyn würde. Aber ein heiligster, ein gerechtester Gott kann eine solche Unordnung nicht zulassen. Also giebt es ein anderes Leben, in welchem Gott die Gottlosen strafen und die Gerechten belohnen wird; also wird unsere Seele mit dem Leibe nicht sterben.

Theoph. Weil die natürliche Religion unsere Pflichten gegen Gott, gegen uns, und gegen den Nächsten vorschreibt; weil sie Belohnungen verspricht, und Strafen androhet: hätte sie nicht erklecklich seyn können?

Pfar. Obwohl die Vernunft des Menschen erkleckete hätte, um ihn von seinen wesentlichen Pflichten zu überzeugen: war er dennoch in eine solche Blindheit gerathen, daß er, fast überall, die der Gottheit allein gehörige Ehre

den

den Geschöpfen erwies. Um seinen Verstand zu verbessern, und vollkommner zu machen, entschloß sich Gott in seiner Güte, ihm neue Unterrichte beyzubringen, welche man die geoffenbarte Religion nennet. (Wird fortgesetzt.)

III.

Etwas für die Domherren, und Kanonikos.

Läßt sich dann auch etwas für die Domherren, und Kanonikos schreiben? — So wird mancher Reformator, mancher Pfaffenfeind fragen, wenn ihm diese Abhandlung zu Gesichte kömmt. — Ich antworte diesen Herren mit einem zuversichtlichen Ja? Ob ich nicht zu viel gesagt habe, kann man am Ende urtheilen.

Die Rede ist hier nicht von einzeln Domherren, und Kanonicis, sondern von ihrem Stande. Ist dieser so ganz verwerflich? Ist er der Kirche und dem Staate so ganz unnütz? Ist es recht und nützlich, daß man diesen Stand ganz aufhebe, und die Einkünfte der Kathedral- und Kollegialkirchen anderswohin verwende? Dieß sind die Fragen, die wir eigentlich zu beleuchten haben.

Ein sogenannter deutscher Patriot hat diese Fragen schon entschieden in einer Brochüre unter dem Titel: Gedanken von den Kanonicis, oder Domherren, und ihren Präbenden. Sein System läuft dahinaus: Die Domherren, und Kanonicos aufgehoben, und ihre Einkünften besser verwendet!

Dieser Herr scheint ein Protestant zu seyn: denn ein Katholik hätte viele seiner Sätze nicht für wahr annehmen,

und so sicher niederschreiben können, wie die Folge zeigen wird. Aber dieß gilt nun gleich: ist sein System wahr, gegründet, anwendbar, der Kirche und dem Staate nützlich? Darauf kömmt es an. Ich glaube es nicht. Man wird mich doch nicht zwingen wollen, eines Andern Scheingründe für mathematische Beweisgründe zu halten. Ich zwinge auch Niemanden, meine Gedanken für Wahrheiten anzunehmen. Dieß fordere ich von jedem vernünftigen Leser, ohne Partheylichkeit, ohne vordringende Leidenschaft, ohne Neuerungsgeist, jenes, was ich von dem Stande der Domherren, und Kanonikorum geschrieben, zu lesen. Wer so liest, kann am Ende urtheilen. An denen, die anders lesen, liegt nichts. Sie sind schon blind, und wollen andere blind machen. Doch glaube jeder, dem diese Blätter in die Hände fallen: Ich bin nicht von Domherren, oder Kanonicis gedungen, für sie zu schreiben.

Der deutsche Patriot hat seine Gedanken von den Kanonicis, oder Domherren damit angefangen, daß er von der Entstehung des Cleri vieles vorausgesetzt. Wir wollen ihm Schritte für Schritte nachfolgen; und wenn er von dem Pfade der Wahrheit abweicht: ihn auf denselben zurückeleiten.

Sobald die Kirche, schreibt er Seite 5, für einen besonderen, für sich selbst bestehenden, Staat ausgegeben wurde: so war auch ganz natürlich, daß in solchem Regenten, und Unterthanen vorkommen mußten. Jene, nämlich die Regenten, sind unter dem Namen des Cleri, oder des ungeheuern Haufens der sogenannten Geistlichkeit bekannt. Diese aber, die Unterthanen, werden mit dem demüthigenden Namen Laien belegt. Die Klerici demnach, schließt er Seite 6, sind diejenigen Personen,

welche

welche als Herren, und Regierer der Kirche feyerlich eingesetzt werden, die geistlichen und göttlichen Kirchendienste verrichten, die Kirche eigentlich ausmachen, und Kirchengesetze vorschreiben. (Can. 7. Caus. 12. quaest. 1.)

Diese Sätze enthalten ein Gewebe von Wahrheiten, und Falschheiten. Ich will beyde von einander absondern. Es finden sich in diesen Zeilen des deutschen Patrioten Ausdrücke, die kein Katholik annehmen kann. Ich will sie anzeigen.

Daß man angefangen habe, die Kirche für einen besondern, für sich selbst bestehenden, Staat auszugeben, ist falsch, und gegen die Grundverfassung, welche Christus seiner Kirche gab. Sie ist ein solcher Staat nach Christi Einsetzung; und folglich hat man sie nicht blos dafür ausgegeben.

Eine Menge Menschen, die zu einem, von jedem andern abgesönderten, Zwecke vereiniget sind; die ihre besonderen Obere, besonderen Gesetze, besonderen Hilfsmittel, ihren Zweck zu erreichen, haben, machen einen besondern, für sich bestehenden, Staat aus. Dieß alles findt sich nach der Anordnung des Heilandes in seiner Kirche, wie die katholischen Theologen und Kanonisten unwidertreiblich erweisen: mithin ist die Kirche Christi kein angeblicher, sondern ein wahrer, von dem politischen ganz abgesönderter, Staat.

In dieser Kirche gab es aus Gottes Einsetzung, gleich bey ihrer Entstehung, gewisse, von dem übrigen Haufen der Rechtgläubigen abgesönderte, und zu dem Altardienste, nach verschiedenen Stufen berufene, und eigends gewidmete, Personen, deren einige eine geistliche Gerichtsbarkeit über die ihnen anvertrauten Heerden ausübten; und diese nennt man Bischöfe. Andere verrichteten das unblutige Opfer;

und dieß waren die **Priester.** Andere dienten diesen am Altare, und hießen daher **Diakonen**; andere waren nur zum öffentlichen Lesen in der Kirche, zum geringeren Altar- und Kirchendienste, u. s. w. bestimmt, und wurden daher **Leser, Exorzisten, Kirchenthürhüter** (lectores, exorcistae, ostiarii etc.) benamset. Einige dieser geistlichen Aemter sind mit der Kirche selbst aufgekommen, und von Christo selbst eingesetzt, als jene der Bischöfe und Priester; und schon die Apostel selbst haben die **Diakonen** geordnet. Die minderen Kirchenämter wurden schon im zweyten Jahrhunderte nach und nach eingeführt, und ausgeübt; und im dritten kommen schon in der Kirchengeschichte die Namen der **Unterdiakonen**, der **Leser, Exorzisten, Akolythen, Pförtner**, und **Sänger** nebst anderen, heut zu Tage eingegangenen kleineren, Kirchenämtern, als jener der **Hüter** Custodes, **Todtengräber** Copiatae, Fossarii, **Krankenpfleger** Parabolarii, u. a. m. vor, wie **Euseb.** Hist. Eccl. lib. 6. cap. 20. bezeugt.

Alle diese zum Gottes- und Altardienste besonders gewidmeten, und zum Theile eingeweihten, Personen wurden in der Folge der Zeit Clerici von dem griechischen Worte: κλῆρος, Sors: das **Loos**, genannt, weil das Loos des Herrn auf sie gefallen ist, der sie zu seinem Altar- und Kirchendienste besonders auserwählet hat. Die übrigen Rechtgläubigen wurden **Laien** genennt von einem gleichfalls griechischen Worte λαὸς, populus, das **Volk**, die **Gemeinde**, nicht um sie zu demüthigen, wie der Patrior ohne allen Beweis schreibt, sondern um anzuzeigen, daß die Laien nicht von Gotte zum Altardienste berufen worden, sondern in der christlichen Gemeinde als Rechtgläubige geblieben seyn.

Ich will zu dessen Beweise eben den 7ten Canon. Caus. XII quaest. 1. verdeutscht hieherſetzen, auf welchen sich

der

der Patriot berufen hat. Es ist eine Stelle des heiligen Hieronymus an einen seiner Diakonen, worinn dieser Kirchenvater also schreibt: „Es giebt zwo Gattungen der „der Christen: Eine ist dem Gottesdienste gewid„met, und diese soll weit von allem weltlichen Getümmel „der Betrachtung, und dem Gebethe obliegen: denn das „griechische Wort Κλῆρος heißt auf Latein Sors, das Loos. „Daher werden diese Menschen Clerici genennt, d. i., „durch das Loos des Herrn auserwählte. Denn sie alle hat „der Herr für die Seinige erwählt. Diese sind Könige, „das ist, Menschen, die sich und andere durch Tugenden „regieren, und so in Gotte ihr Reich haben. Dieß be„deutet die Krone, welche sie auf dem Haupte haben. Es „ist diese von der römischen Kirche verordnet worden zum „Zeichen des Reiches, welches in Christo erwartet wird. „Das Haupt wird ihnen aber geschoren, um anzuzeigen, „daß sie von allem Zeitlichen abgeschnitten sind. Denn sie „sollen mit Nahrung und Kleidung zufrieden seyn; nichts „eigenes, sondern alles unter sich gemein haben. Die an„dere Gattung der Christen sind die Laien: denn das „griechische Wort Λαὸς heißt auf Latein populus, das Volk, „die Gemeinde. Diesen ist erlaubt, zeitliche Güter zu „zu besitzen, aber nur zum Gebrauche; denn nichts ist elen„der, als wegen geringem Gelde Gott verlassen. Diese „darfen Wälder nehmen, die Erde anbauen, zwischen strei„tenden Theilen Recht sprechen. Prozesse führen, ihre Opfer „auf den Altar legen, Zehende geben; und so können sie selig „werden, wenn sie jedoch das Böse meiden, und Gutes thun."

Nach dieser Stelle, und dem, was zeither gesagt worden, läßt sich wohl mit Grunde behaupten, wie der deutsche Patriot gethan, die *Clerici* machen eigentlich die Kir-

che aus, die Laien gehören nur zur Kirche im uneigentlichen Verstande, da diese eben sowohl, als jene wahre und eigentliche Glieder der Kirche sind? Jenen, die keine Clerici sind, werde der demüthigende Namen Laien beygelegt? Was ist hierinn demüthigendes, da das Wort Lai nichts anderes andeutet, als daß nicht alle Mitglieder der rechtgläubigen Gemeinde von Gotte zum Altardienste auserkohren worden seyn? Wie kann der Patriot so dreiste schreiben: Die *Clerici*, welches nach der Vernunftlehre so viel heißt, als alle *Clerici*) seyn die Herren und Regierer der Kirche, da doch ihre Hauptbestimmung der Altar- und Kirchendienst ist, und nur einige unter ihnen nach Gottes Anordnung die Kirche regieren? Wozu nützen solche, ohne Beweis hingeschriebenen, Sätze? Man sollte beynahe muthmassen, das unrühmliche Absehen des deutschen Patrioten sey gewesen, die Geistlichkeit verächtlich, und die Laien gegen diese erbittert zu machen.

Nach diesem einmal gelegten Grunde fährt der Patriot fort, sein Gebäude planmäßig auszuführen. Weil die Laien, schreibt er Seite 8, nur im uneigentlichen Verstande für Kirchenpersonen gehalten, und in dem Kirchenstaate für den Pöbel angegeben werden: so wird daraus gefolgert, daß die Laien keine geistlichen, oder Kirchenfunktionen verrichten könnten. In der Anmerkung setzt er hinzu: Vor diesem war es nicht also; ja die Laien theilten sogar das heilige Abendmahl selbst aus, wie aus dem *Tertull. Exhort. ad Castit. cap.* 7. erhellet. Er fährt fort: Es wird gefolgert, daß die Laien an dem Regimente der Kirche keinen Theil hätten, sondern mit der Kirche oder dem *Clero* nur als Gehor-

horchende und Untergebene in Verhältniß stünden, da sie doch vor Zeiten, wie er in der zweyten Anmerkung sagt, allerdings an dem Kirchenregimente Theil hatten, wie *Blondell* beweise de Jure pleb. regim. eccles. Auf der nämlichen 8. folgenden 9. und 10. Seite schreibt der Patriot so: Man behauptete, die Laien irrten stets und durchaus in göttlichen und geistlichen Dingen daher müßte ihnen die Erklärung der heiligen Schrift schlechterdings verbothen werden, da doch, sagt er in der Note, die heutiges Tages sogenannten Laien vor Zeiten ebenfalls gelehret haben, wie aus dem ersten Briefe an die Kor. 14, 31., und der Stelle des heil. *Hilarius* ad Ephes. 4. erhelle. Auf diese Art, fährt er fort, hängt das System des Kirchenstaates zusammen. Wenn man aber die Kirche, sagt er, als ein in dem Staate befindliches, und zwar gleiches Kollegium betrachtet: so sieht man also fort, daß vorbeschriebene Eintheilungen der Personen der Kirche ganz fremde und unbekannt sind, und folglich die Eintheilungen der Personen aus der Natur und Wesen der Kirche selbst hergeholet werden müssen. Er theilt darauf auf der 9. S. die Kirche in Lehrer und Zuhörer ein: Denn, sagt er, daß die Eintheilung in Klerikos und Laien ungereimt ist, und nur in dem Stolze ihren Grund hat, fällt in die Augen... Sie war in der ersten Kirche ganz unbekannt... Die zwey ersten Jahrhunderte wissen nichts von dieser angemaßten stolzen Eintheilung... In der Kirche hat es Lehrer gegeben, ehe noch Bischöfe und andere Vorsteher vorhanden gewesen sind... Ein jeder, der die Gabe

hat,

hat, kann Lehrer seyn und lehren. So steht auf der 10 Seite ... Die Ehrenämter, und Vorzüglichkeiten in der Kirche müssen sich durchaus von aller Beherrschung und zwingenden Macht enthalten, und nur blos dörfen sie sich des Zuredens, der Vermahnung, und Ueberzeugung mit Liebe bedienen. ... Die Vorsteher der Kirche oder Presbyteri waren eigentlich nicht zum Lehren angestellet, so stehet auf der 11. Seite. Endlich thut er auf der 12. Seite den Machtspruch: Die christliche Religion ist lediglich auf das Gesetz der Liebe, und einer allgemeinen Gleichheit gegründet: alle Unterscheidungsvorzüge, und alle Beherrschung ist dem Geiste des Christenthumes zuwider. Es heißt: Wer unter euch der Größte seyn will, der sey euer aller Knecht.

Wenn man diese Stellen des deutschen Patrioten überlegt: so steigt die Anfangs von mir geäußerte Muthmassung, daß er ein Protestant sey, bis zur Ueberzeugung. Daß die Laien an den höhern geistlichen, oder Kirchenfunktionen, als da ist die Ausspendung mehrerer Sakramente, das unblutige Opfer (wovon hier die Rede seyn muß, weil hauptsächlich dadurch sich der Clericus von den Laien unterscheidet) keinen Antheil haben, ist ein Glaubensartikel der katholischen Kirche. Daß auch die geringeren Orden, als das Priesterthum, in der heil. Schrift gegründet, und schon vom Anfange der Kirche üblich und löblich gewesen; daß nicht alle Laien geistliche Gewalt mit den von Gotte zum Altardienste berufenen Menschen (welches die Clerici sind) haben, ist bey Katholiken nach dem unfehlbaren Ausspruche des allgemeinen Kirchenrathes von

Trient

Trient in der XXIII. Session, Kapitel 2 — 4. eine unbezweifelte Wahrheit. Ja dieser heilige Kirchenrath spricht den Fluch über jene aus, welche behaupten, daß in der katholischen Kirche nebst dem Priesterthume nicht noch andere größere und kleinere Orden seyen, wodurch man stufenweise zum Priesterthume gelange; welche läugnen, daß in der katholischen Kirche eine wahre Hierarchie durch Gottes Anordnung sey, welche aus Bischöfen, Priestern, und andern geringern Kirchendienern bestehe. Sess. XXIII. de Sacram. Ordinis Can. 2. et 5. Daß alle Laien Priester seyn, war eine von der katholischen Kirche verdammte Lehre des Luthers. Es ist also nicht katholisch, sagen, daß der Unterschied unter den Altar- und Kirchendienern (Clericis), und den Laien nur aus Stolze der ersteren eingeführt worden sey; daß die Layen sogar an Ausspendung des heiligen Altarssakramentes, und den übrigen Kirchendiensten in der ersten Kirche Antheil gehabt haben. Tertullian, auf den sich der deutsche Patriot beruft, sagt dieses nicht in der angezogenen Stelle. In dem ganzen 7ten Kapitel Exhortationis ad Castitatem steht mit keiner Sylbe, daß die Laien ehedem das heilige Altarssakrament ausgespendet haben. Tertullian sagt zwar in diesem Kapitel daß die Laien Priester seyn, daß sie mit den Priestern Opfern, um sie von der zweyten Verehligung abzuhalten, welches sein eigentlicher Zweck in diesem Kapitel ist; allein daß er nicht von wahren sondern im mystischen und geistlichen Verstande zu nehmenden Priestern rede, erkläret er selbst, da er sich zu Bestärkung seines Satzes auf die Worte: Ihr seyd ein Königliches Priesterthum berufet. So wenig also Tertullian mit Vernunft hätte sagen können, alle rechtgläubige Laien seyn wahre Könige: so wenig hätte er mit Grunde und Vernunft sie wahre, und eigentliche Priester nennen können.

Wahr

Wahr iſt es, in den drey erſten Jahrhunderten gab man den, in Wildnrſſen und Höhlen zerſtreuten, Chriſten manchmal das heilige Abendmahl mit nach Hauſe, um ſich ſelbſt bey einer gähling einfallenden Verfolgung mit dem Himmelsbrode zum Kampfe zu ſtärken; und wenn der deutſche Patriot dieſe Ausſpendung des heiligen Abendmahles verſteht: ſo ſagt er die Wahrheit. Allein alsdann erweiſet er nicht, was ihm doch zu beweiſen obliegt, daß die Laien, wie die Prieſter, das heiligſte Altarsgeheimniß opfern; daß ſie wahre Prieſter ſeyn, und mithin zwiſchen den Clericis, und Laien kein wahrer Unterſchied ſey.

(Wird fortgeſetzt.)

IV.

Iſt's auch wahr, was man ſagt, die Jüden hätten nicht nur in Italien, ſondern auch in Deutſchland einen päpſtlichen Gnadenbrief, in welchem ihnen geſtattet werde, Leibserben halber nebſt der erſten unfruchtbaren Gattinn noch eine andere zu heurathen?

Und wie läßt ſich das gegen das Evangelium rechtfertigen, welches die Vielweiberey ganz abgeſchaffet hat? Kann der Papſt noch gar in göttlichen Geſetzen diſpenſiren? Oder will man ſagen, die Jüden wären zum Chriſtenthume nicht gehalten, da doch aus der ganzen Schrift erhellet, dasſelbe ſey vorzüglich für ſie angeſehen geweſen, weil der Meſſias nicht ſo faſt gekommen war, ihr Geſetz aufzuheben, als ſelbes zu erfüllen, und vollkommner zu machen?

Meine Antwort.

Es haben einige viel Weſens aus dieſem Einwurfe gemachet, welches nur daherkömmt, weil der Vortrag eine Verdrehung

drehung enthält, und gar viel Aehnlichkeit mit jenem andern hat, der Papst erlaube zu Rom die Hurerey, weil man dort ungestraft die Frauenhäuser besuchet. Wir wollen dann ordentlich, genau, und ohne Gebrauch jener verfänglichen Wörter in die Sache gehen.

Ich kann nicht in Abrede stellen, daß man dieß Vorgeben beym Engländer *Seldenus in uxore Hebraica pag. 72.*: wie auch *Libro de Successionibus in bona* zu lesen bekömmt. In dem letztern Werke setzet er *Cap. 14.* sogar bey, Wilhelm Boswell hätte vom Papste *Leo X.* das Original dieses Gnadenbriefes bekommen.

Wiederum hat's seine Richtigkeit, man gebe noch vor, in der Handschrift des Rabbi Leo di Modena *Degli Riti Ebraici* werde das noch wirklich gelesen, obschon man es bey der Ausgabe vom Jahre 1637 weggelassen hätte. Ich will es dahin gestellt seyn lassen, weil ich es nie zu sehen bekommen; doch finde ich weder in diesem, noch im ersten Vorgeben was von den Folgen, welche man daraus zu ziehen sich erkühnet hat. Warum? Der Gnadenbrief sagt in der That nichts anders, als daß die Juden, wenn ihnen die Frau keine Kinder brächte, nicht wie ehedessen nach Belieben, und unbeschränkt eine Nebenfrau nach der andern nehmen dörfen, sondern daß sie auch für jenen Fall immer nur auf die zweyte Frau sollen eingeschränkt bleiben. Dieß aber ist, wohlgemerkt! kein geistliches, sondern bloß weltliches Gesetz, welches der Papst als Landesfürst machte; und kraft dessen er dem Gatten eines unfruchtbaren Weibes nicht die zwote Ehe erlaubet, sondern nur verbiethet, zur dritten, oder vierten zu schreiten.

Noch weniger ist's wahr, daß diese Verordnung sich auf Deutschland erstrecke; wenigst war ich nie so glücklich, zu erfahren,

fahren, daß die Juden im Reiche unter katholischen, oder protestantischen Fürsten davon Gebrauch machen; und sollte ich mich darinn betrügen, daß ich um so weniger glaube, weil die Fürsten in dieser pur politischen Duldung gar nicht an päpstliche Vorschriften gehalten sind: hätte mans doch dabey anders nie zu benehmen, als wie bey Juden, welche sich im Kirchenstaate befinden. Sie wurden zur zweyten Gattinn nicht berechtiget, sondern von der dritten, u. s. w. abgehalten.

Conradus Ikenius schreibt in seinen *Antiquitatibus Hebraicis*, welche billig geschätzet werden *pag.* 493. *editionis IV.*: Hodie Polygamiam in regionibus Europaeis non amplius exercent; imo Rabbi Gerson *anno mundi* 4830. illam sub Excommunicationis poena probibuit Heute üben sie (die Juden) die Vielweiberey nimmer in den europäischen Ländern; ja der Rabbi Gerson hat ihnen selbe im Jahre der Welt 4830. unter der Strafe des Kirchenbannes untersaget. Eben dieses sagen noch andere Schriftsteller. Welche aber im Falle der Unfruchtbarkeit die zweyte Gattinn eingeführt wissen wollen, berufen sich alle auf diese Anekdote vom Leo di Modena. Ich habe deren einige in die Hände bekommen; aber *Joannis Jacobi Schutii Memorabilia Judaeorum*, in deren *Parte I. Libro* 4. *cap.* 17. *a* §. 16. von dieser zweyten Ehe soll gehandelt werden, kann ich wirklich in keiner der benachbarten Bibliotheken auftreiben.

Dem aber sey nun, wie ihm will; gleichwie Niemand aus jener politischen Duldung der Frauenhäuser was anders schliessen kann, als daß der Pabst, wie ein anderer weltlicher Fürst haben will, liederliche Weibspersonen sollen vielmehr in ein ein-

nes Haus eingeschränket werden, als in jedem Winkel ihr scheußlich Gewerbe treiben, das sich in großen Städten nie hindern läßt, es sey dann Sache, daß man zu anderen weit ärgern Ausschweifungen, die hernach zu weit größerm Schaden des Staates, und der Moralität in Geheime begangen würden, Anlaß gäbe; gleichwie, sage ich, Niemand aus dieser Duldung auf eine Erlaubniß, auf eine Dispensation, auf einen eigentlichen Gnadenbrief schließen kann: so ist auch die zweyte Gattinn im Falle der Unfruchtbarkeit den Juden niemals gestattet, erlaubt, als ein Recht zugestanden, sondern bloß zur Abstellung der dritten, und noch weitern Ehe, als der mindere Misbrauch an ihnen geduldet worden.

Lächerlich ist's, daß ein sonst so kluger als gelehrter Mann, wie *Joannes Albertus Fabricius* war, *Bibliographiae Antiquariae cap. 20. num.* 11. dadurch den Luther mit seinen Kollegen entschuldiget, daß sie Philippen, Landgrafen zu Hessen, erlaubet, mit Einwilligung seiner ersten kränklichen Frau die zweyte zu heurathen. Denn man müßte blind seyn, um zwischen dem theologischen Gutachten für die Zulässigkeit bey einem Christen, und einer civilen Duldung dessen, was unter ungläubigen Landsaßen zur Gewohnheit geworden, auch anders nicht, denn ihre übrige Religionsübung vom Regenten zugelassen wird, keinen Unterschied mehr zu sehen. Beym Landgrafen war die Glaubensfrage, ob er mit gutem Gewissen, und ohne Verletzung des Gebothes Christi nebst der gesetzmäßigen Gemahlinn noch eine andere sich beylegen könne? Bey den römischen Juden aber war die bloße Staatsfrage, ob man diese schon bey der zweyten, oder erst bey der dritten Ehe

bestrafen soll, wenn sie dieselbe wegen Unfruchtbarkeit der ersten geschlossen hätten? Allein derley Böcke sind auch bey anderen obschon großen Gelehrten unter den Protestanten nichts Neues, wenn sie ihren Reformatoren das Wort führen. Weil sie mit nichts Gründlichem aufkommen können: sind sie gezwungen zu schweigen, oder mit Etwas, welches wenigst zum Scheine dient, auszurücken.

Fabricius hat die Schwäche seiner Vergleichung wohl gemerket, darum hüpft er schnell darüber weg, und sagt mit noch wenigern Worten, es hätten auch Schriftsteller, deren Treue eben nicht zu verachten wäre, vom *Honorius III.* hinterlassen, daß er dem Grafen von Gleichen in der Vielweiberey dispensieret. Allein die Treue ist längst der Untreue bestättiget worden: und *Fabricius*, welcher auf den Bayle im *Dictionnaire Historique-Critique* beym Artikel Gleichen, und auf den Tenzel in den Moral-Unterredungen im Jahre 1696. von der 600, wie auch von der 619. Seite verweist, fand keinen einzigen Grund, dieß leere Geschwätz zu unterstützen; führte auch keinen einzigen aus denen an, welche sie widerleget haben. Was er von der Abtissinn zur Corduba beysetzet, gehöret zu den übrigen Träumereyen des Bodinus, und schicket sich hieher, wie eine Faust auf ein Auge. Daß er aber diesen verschrienen Mann einen *Scriptorem Pontificium* nennet, ist seiner Ehre gewiß nachtheilig; weil er so gut, ja besser, als ich, wußte, Bodinus hätte mehr von einem Juden, und Naturalisten, als Katholiken; ja einige sogar unter den Protestanten hätten ihn der Zauberey wegen im Verdachte. Man sehe unter ihnen nur den Polykarpus Lyserus *de vita et Scriptis Bodini in Apparatu Literario Wittebergensi*

Col.

Col. II. pag. 212., aus dem sich, anderes zu geschweigen, von sich selbsten giebt, mit welcher Ueberlegung ein anderer lutherscher Theolog Johann Georg Walch in seinem philosophischen Lexikon beym Artikel Polygamie geschrieben habe: Es fehlet auch an Exempeln nicht, daß man in der römischen Kirche wegen der Polygamie dispensiert; davon etliche Fabricius *in Bibliographia Antiquaria cap.* 20 §. 11. berühret, daß also die Papisten nicht Ursache haben, dasjenige Luthero vorzurücken, was er nach obiger Erzählung in der Sache des Landgrafens in Hessen Philippi gethan. Was Luther gethan, gründet sich auf unumstößliche, von der ganzen Welt anerkannte Urkunden; was aber hier von Leo X., und Honorius *III.* vorgegeben worden ist, hat noch Niemand erwiesen, aber wohl viele für unrichtig ausgegeben.

Zum Beschlusse muß ich noch beysetzen, der gelehrte Lutheraner *Burc. Gotthelf. Struvius* verwundere sich sehr, warum man's dem Bernardinus Ochinus so aufhebblich mache, daß er in gewissen Fällen eine zweyte Frau gestattet, da doch Luther *Tom. II. Operum Germ. Jenensi pag.* 156. geschrieben: Als man wohl findet so ein halsstarrig Weib, das seinen Kopf aufsetzet, und soll der Mann zehnmal in Unkeuschheit fallen, so fragt sie nicht darnach. Hie ist Zeit, daß der Mann sage: Wiltu nicht, so will eine andere. Will Frau nicht, so komme die Magd ꝛc. Darauf füget Struve noch bey: Quid autem magis pium? Ochinus in casu ultimae necessitatis, omnibus adhibitis mediis, et praemissis precibus ardentibus sequendum docet instinctum diuinum; Lutherus proprium. Ochinus, si

vxor fuerit vel sterilis, vel frigida; Lutherus si tantum refractaria. Ochinus docet, aliam priori superinducere; Lutherus priori repudiata, alteram ducere. Welches ist aber gottesfürchtiger? Ochinus lehret, im Falle der äußersten Noth, nachdem man alle Mittel angewendet, und ein recht eifriges Gebeth vorangeschicket hat, möge man dem Eingeben Gottes folgen; Lutherus dem eigenen. Ochinus, wenn die Gattinn entweder unfruchtbar, oder kalter Natur sey; Luther, wenn sie nur sich halsstarrig bezeigt. Ochinus lehret, eine andere zur vorigen hinzuthun; Lutherus, die vorige verstossen, und die zweyte nehmen. *Observationum Halensium Tomo V.* Dieß ist eine noch tüchtigere Lektion, als die vorige wegen dem Landgrafen zu Hessen. Doch ist allemal die tüchtigste, welche Luther nicht nur dem verkappten *Huldrychus Neobulus*, sondern auch sich selbsten hielt, als jener im Jahre 1541. *sine loco* das Gespräch herausgab: Ob es göttlichen, natürlichen, kaiserlichen, und geistlichen Rechte gemäß, oder entgegen sey, mehr dann ein Eheweib zugleich zu haben? Er schrie aus vollem Halse: Wer diesem Buben, und Buche folget, und darauf mehr denn eine Frau nimmt, und will, daß es ein Recht seyn soll, dem gesegne der Teuffel das Baad in Abgrund der Höllen. Amen *). Denn er und Kollegen haben ja dem Landgrafen die zweyte Frau als ein Recht, und nicht als ein Unrecht zugestanden.

Damit man aber auch andererseits, ich meyne, betreffend die Päpste, ganz augenscheinlich ersehe, daß dem sonst redlichen Fabricius dießmals was menschliches zustieß: beliebe

*) Seckendorf, in der Geschichte des Lutherthums, III. Buch. §. 113. p. 1579.

beliebe man nur auf die unzähligen Ehescheidungen zurücke zudenken, die man bald von Fürsten, bald von großen Königen in Europa, und in allen Jahrhunderten verlanget; und die doch von ihnen, ungeacht der größten Verdrüßlichkeiten und Gefahren, nie so zugegeben worden sind, daß der Gatte noch bey Lebzeiten der ersten Gattinn zur Ehe mit der zweyten schreiten konnte, ausser wenn bey jener ein Ehehinderniß entzwischen gekommen. Wie war es doch möglich, daß einem Schriftsteller, wie Fabricius einer ist, nicht einmal die Beyspiele Heinrich des *VIII.*, Königes in England, Jakobs *I.*, Königes in Arragonien, und Philipp des *I.*, Königes in Frankreich beygefallen sind? Doch nein; das zweyte hat er wenigst unten in einer Note angeführt; aber gewiß nicht anders, als wäre es das einzige gewesen.

So viel sey hier bemerket, damit man lerne, wie wenig man sich auf andere Protestanten verlassen kann, wenn sogar dieser sich so vergessen, als es zu thun war, dem Doktor Luther auf Unkosten der Päpste aus dem Gedränge zu helfen.

V.

Daß man itzt sogar in Schriften, die vom Thierreiche handeln, Spöttereyen über das, was zum Glauben des Katholiken gehört, finden könne.

Sehr oft klagte der sel. P. Merz, „die Protestanten „können nichts weniger, als das Polemisiren dulden, und „doch sind sie es selbst, die bey jeder Gelegenheit, so„gar in solchen Schriften, deren Materien auch von we„tem nicht mit der Religion was zu thun haben, die beis„sendsten Polemiker machen, um nur, wo sie können und

„mögen, bey Zeit oder bey Unzeit dem Katholizismus wa
„aufheften zu können.“

Wie wahr der redliche Mann hatte, bin ich aus eig
ner Erfahrung schon oft genug überzeugt worden: doch e
ne ganz frische Probe, die ich erst neuerlich einnahm, a
ich bey einem Freunde von ungefähr in einem Buche blä
terte, verdient es, über diese gerechte, so oft schon erwah
te, Klage das katholische Publikum neuerdings aufmerksa
zu machen.

Das Buch, von dem ich spreche, hat den Titel: Un
terhaltungen aus der Naturgeschichte, der Fisc
erster Theil; der Verfasser ist Herr Wilhelm *), Di
konus bey St. Jakob in Augsburg. Die darinn n
so ganz zufälliger Weise mir aufgefallene Stelle ist pa
204—205, und lautet buchstäblich also: „Man hat s
„viele Mühe gegeben, den Fisch zu bestimmen, der i
„Buche Tobiä einen so ausgebreiteten Ruf erlangt h
„auch der so eben beschriebene hat den Vorzug, Tobia
„fisch zu heissen, mit vielen gemein. Denn in d
„That, es hätte sich sehr der Mühe gelohnt, di
„Fisch recht genau zu kennen, dessen Herz, a
„Kohlen als Rauchwerk verbrannt, alle Ehete
„fel austreibt, und dessen Galle eine so vortr
„liche Augensalbe seyn soll. Allein jenes Bu
„trägt bey allen seinen moralischen Endzweck
„doch so auffallende Spuren der tiefsten u
„lächerlichsten Vorurtheile, daß es
„lo

*) Dieser Herr ist uns ohnehin noch auf die Anfrage, mir im vorigen Jahre Heft V. Seite 30. 31. an i stellten, die Antwort schuldig. Sie betrifft Kirche, auf Veranstaltung eines katholischen Pfarrers mit Lö auf den Rücken auf dem Kirchhofe in der Geisterstu herumgekrabelt seyn sollen.

„sorne Arbeit war, über jenen Fisch mühsame Untersuchun„gen anzustellen.“

Die göttliche Authorität, und kanonische Authentie des Buches Tobiä zu erweisen, ist wohl hier mein Zwreck nicht. Ich bin Katholik, und schreibe zu Katholiken. Uns ist es genug, daß die allgemeine, vom heiligen Geiste geleitete, unfehlbare Kirche dieses Buch als ein göttliches anerkannt, und in den Bibelkanon eingeschaltet hat. Die ältesten Väter, als: Irenäus, Cyprianus, Polykarpus, Klemens von Alexandrien (neuere renne ich gar nicht) haben sich für die Göttlichkeit desselben erklärt, und, wie diese Väter dachten, entschied schon im Jahre 397 die Kirche zu Karthago: daß aber endlich der allgemeine Kirchenrath zu Trient die Kanonizität dieses Buches feyerlich deklarirt hat, ist eine weltbekannte Sache.

Wenn Herr Wilhelm als lutherisch-evangelischer Geistlicher seine Spötterey über das Buch Tobiä in irgend einer theologischen Abhandlung an seine Pfarrgemeine angebracht hätte: so hätte er als Lutheraner gethan, was sein protestantisches System mit sich bringt, und hiemit hätte er von Katholiken sich keine Vorwürfe verdient — warum? Weil man doch nicht erwarten darf, daß ein protestantischer Geistlicher eine Lehre führt, die nichtprotestantisch ist. Aber daß er als Zoologe unterm Schilde naturgeschichtlicher Unterhaltungen sich über dieses Buch lustig machen will, welches der Katholike gemäß der Entscheidung seiner Kirche als einen Theil der heiligen Schrift verehrt, und glaubt, dieß ist ein Unfug, der um so mehr eine Rüge verdient, als sein Ausfall ein sehr plumper Verstoß gegen die bey Protestanten übliche Redensart „man solle doch „Jeden bey seinem Glauben lassen,“ und gegen die dem

katholischen Publikum schuldige Achtung ist. Oder schreibt denn Herr Wilhelm seine Zoologie nur blos für Protestanten? Hat er unter seinen Lesern nicht auch sehr viele Katholiken, und zwar darunter mehrere von hoher Distinktion *)? Darf er also solche Dinge in einer naturgeschichtlichen Schrift auftischen, die sie darinn nicht suchen, und als einen mit ihrem Glauben verwandten Gegenstand bey einem Protestanten auch nicht suchen wollen? Und woher hält er sich denn berechtigt, diesen seinen katholischen Lesern

um

*) Unter der Zahl dieser ist auch der Name Sr. kurfürstl. Durchlaucht, Clemens Wenceslaus, unsers hochwürdigsten Herrn Ordinarius, der wilhelmschen Schrift vorgedruckt. Wie es doch in den Zeiten der Toleranz ein lutherischer Diakon wagen darf, einem katholischen Bischofe, der die Göttlichkeit des Buches Tobiä nicht nur allein mitglaubt, sondern auch diesen Glauben seinem Amte gemäß lehren, und handhaben muß, über so einen Glauben lächerlichste und tiefste Vorurtheile ins Angesicht zu geifern — und dieß noch unter Vordruckung des bischöflichen Namens selbst! Wär's nicht im Pygmäensekulum, in welchem man statt des gründlich Litterarischen nur Steckenpferde zu reiten gewohnt ist; so könnte man glauben, dieses theologischseynsollende Männlein wäre etwa beglaubt, einem katholischen Bischofe den Text aus der Polemik lesen zu können. Aber weit entfernt — wir leben nicht in den Zeiten der Konfession, wo auch Gegner schulgerecht, wenn schon mit Scheingründen, für die Doctrina adversante zu argumentiren verstanden. Jetzt ist die Sache kürzlich diese: Der Leuchter der Vernunftreligion muß höher, als jener des Evangelinmglaubens stehen. Dieß ist der Major: Atqui das Buch Tobiä predigt wider die Vernunftreligion den Wunderglauben, und die satanische Schlangenmacht — ergo muß der nach Aufklärung seufzenden Menschheit der Dienst gethan werden, daß man — nicht aus erwägen Gründen der Doktrin — nein, sondern mit einem Machtspruche im Spottetone die Autorität dieses antisaddnzäischen Büchleins darnieder schlägt — ein paar Flegelhiebe mitunter — darauf kämes im verfeinerten Jahrhunderte eben nicht an! O aufgeklärtes Säkulum, wie gut ist's, daß du zu Ende läufst!

um ihr gutes Geld tiefste und lächerlichste Vorurtheile desjenigen, was mit zu ihrem Glauben gehört, in den Bart zu werfen? — Will Herr Wilhelm etwa gar unter uns Proselyten machen? Oder soll dieß die Probe der feinern Lebensart seyn, derer sich die Herren Protestanten rühmen?

Wäre es mir um's Polemisiren zu thun: so würde ich ihm hier Nüsse aufsetzen, die er mit seinem protestantischtheologischen Streithämmerlein wohl schwerlich aufknacken würde. Z. B. Ich würde ihn fragen, wie er, weil's ihm doch beliebet hat, voritzt sich über das Buch Tobiä lustig zu machen, wie er die Kanonizität eines jeden einzelnen Theiles der heiligen Schrift, und am Ende gar die Göttlichkeit der ganzen gesammten Bibel als Protestant, ohne die Authorität der Tradition zu Hilfe zu nehmen, erweisen könne? — Wie dann der protestantische Privatgeist in Bestimmung und Auslegung der heiligen Bücher mehrerers Ansehen verdiene, als der Geist der lehrenden, von Christus gestifteten, Kirche? — Obs dann für den Verstand mehr überzeugender, fürs Herz mehr beruhigender sey, in Dingen, welche einen göttlichen Glauben fodern, und hiemit Seele und Seligkeit angehen, sich an den menschlichen Privatgeist zu halten, als die Entscheidungen der alten, von Christus und den Aposteln herstammenden, und hiemit vom heiligen Geiste geleiteten Kirche zur Richtschnur des Glaubens anzunehmen? — Kurz, ob einzelne Menschenvernunft in göttlichen Dingen von höherer Authorität sey, als die Aussprüche der gesammten Kirche, an die uns der Sohn Gottes gewiesen hat? — — —

Dieß wären einstweilen nur hingeworfene polemische Skizzen, die Herr Wilhelm dann in Ueberlegung zu neh-

men, ersucht wird, wenn es ihn ferner anwandeln möchte, seine katholischen Leser in seinen naturgeschichtlichen Unterhaltungen, denen wir übrigens für das, was sie sind, ihren Werth keineswegs absprechen, mit mitzig seyn sollen den Spöttereyen zu unterhalten. Vorizt mag er sich mit Anwendung des bekannten alten Sprichwortes begnügen: **Wie man in den Wald schreyt: so geht der Hall heraus.**

VI.

Etwas über Biographen und Biographien, bey Gelegenheit der Herausgabe des 4ten Theils der Bauerschubertschen Predigten von Bernard Laubender, Kaplan zu Oettelbach in Franken, Mitglied der ökonomischen Gesellschaft in Leipzig. Erfurt bey G. A. Kaiser.

Es gehört mit unter die Steckenpferde unsers zu Ende gehenden Jahrhundertes, daß Zwergen und Nachtwächter entweder Selbstbiographien schreiben, oder andere Mirmydonen zu verewigen suchen. Wenn Vater Plutarch zu unseren Zeiten lebte: so würde er diesen unnüzen Schnatterern die wichtige Lektion geben, daß nur eine Reihe von großen Thaten, daß nur ausgezeichnete Verdienste im Reiche der Litteratur, oder im Staatswesen, daß nur ausserordentliche Schicksale dem Menschen eine Biographie verdienen. Die Selbstbiographien aber sind meistentheils Ausgeburten der Eigenliebe, oder die lezten Bretter des Schiffbruch leidenden Magens.

In diesem Falle befanden ich ohngefähr Dokt. Bahrdt, und Magister Steube Schuhflicker und Sprachlehrer in Gotha. Diese Leute lassen zwar ihre Fehler zwischen ihren Scheintugenden paradiren, doch so, daß immer die ersten der menschlichen Schwachheit auf die Rechnung kommen. Steube aber gestand selbst aufrichtig bey einem ansehnlichen Manne, man habe ihm gerathen, ein wenig über Religionsgebräuche zu satyrisiren; sonst würde er seinem Werkchen keinen Absatz verschaffen. Nice Methode! — Aber das Büchlein muß doch seine Bogenzahl erhalten; und da half, was helfen kann: Stroh oder dürres Laub. Selbst der große Iffland hat uns um einen schweren Thaler baares Geldes seine Selbstbiographie geschrieben, die größtentheils Nebendinge und Theateranzeigen enthält, und worinn uns dieser große Mann sehr klein vorkömmt, wenn er sich noch den Empfindungen bewußt seyn will, die er als ein 3 jähriges mit rothen Bändern geziertes Kind auf den Armen seiner Kindermagd bey einem Spektakel gehabt hat. Wozu diese unwahrscheinliche Tändeley! Allein wenn es am reellen Stoffe fehlt; muß man seine Zuflucht zu Kindereyen nehmen. Kömmt dann noch eine magre Schreibart und Armut in der Mutterspache dazu: dann kann man das Ding ohne großen Eckel und Märtyrer-Geduld nicht durchlesen. — Ein Biograph sollte sich also vor allem nach einem reichhaltigen und erhabenen Stoffe umsehen, und dann bey vorkommenden Kleinigkeiten sich in Stand setzen, durch die Kraft und den Nachdruck seiner Sprache Nebenumstände so zu erheben, daß sie uns interessieren. Sonst wird er uns wie ein Kindlein mit der Klapper in der Hand, oder wie ein ewiges Einerley blasender Postillon erscheinen. Niemals aber sollte man (von Leuten) eine Biographie von

meh-

mehrern Bogen schreiben, deren Lebensthaten kaum hinreichen würden, einen kleinen Leichenstein auszufüllen. Allein Hans lobt den Kunz, um auf eben dem Wege berühmt zu werden.

Bauerschuberts Predigten werden dem Publikum mehr oder weniger bekannt seyn. Ihren Werth haben verschiedene gelehrte Anzeigen entschieden: dieser Posaunenton mag für jene hinreichen, welche die Anzeiger und Journalisten für unbestechbar halten. Indessen gab es doch Leute, die in diesen Predigten Manches mit Grunde zu finden glaubten, welches weder mit den Ansprüchen der Schrift, noch der Kirchenväter übereinstimmet. Allein die Vernunft oder vielmehr ein unzeitiges Vernünfteln geht bey unsern jungen Schriftstellern über alles dieses. Besonders aber sind die Grundsätze des Verfassers auffallend, die er in der Predigt über die Seligkeit der Unkatholischen und Nichtchristen an den Tag legt. Doch darüber zu sprechen, ist itzt unser Zweck nicht. Also zur Sache!

Dem vierten Bändchen dieser Predigten ist eine vier Bogen starke Biographie Bauerschuberts angehängt, die mit Rechte unter die kindischen Lächerlichkeiten gehört. In der That der Biograph Laubender wäre ein Philosoph geblieben, wenn er geschwiegen hätte. Alles, was sich von dem seligen Bauerschubert sagen läßt, läuft ohgefähr dahinaus: Er war ein armer, aber fleißiger Student, ein fähiger Kopf, studierte auch nach seiner Aufnahme ins Seminar noch eifrig, war Anhänger gewisser neuen Grundsätze, zog sich dadurch manchen Feind zu, und starb in der Blüthe seiner Jahre. Ist das wohl ein Stoff zu einer 4 Bogen starken Biographie? Darum mußte auch der Biograph Kleinigkeiten aus Bauerschuberts Kinderjahren aufsuchen;

darum

darum mußte er auf Dinge verfallen, die so unwahr, als verfänglich sind. Dahin gehöret, die Augustiner in Münnerstadt hätten den seligen Bauerschubert zu bereden gesucht, in ihren Orden zu treten; dieser aber sey mit dem Geiste dieser Leute zu genau bekannt gewesen, als daß er Neigung dazu verspürt hätte. Die Väter dieses Ordens bereden Niemanden zu ihrem Orden, und es ist sehr viel behauptet, wenn man dem damals trugloſen Bauerschubert die Argliſt beymeſſen will, in den ſogenannten Kloſtergeiſt einzudringen. Es iſt eine ſpitzige Bemerkung des Biographen, von der Liebe zum Satyriſiren ausgeheckt. Niederträchtig ſpricht Herr Laubender von Bauerſchuberts ehemaligen Lehrern. Der eine ein 76 jähriger Greis iſt noch allgemein als ein guter Lateiner bekannt, und der ſelige Profeſſor Adam Kratzmaier hatte das Lob eines verdienten Lehrers. Herr Laubender iſt nicht würdig, ſolchen Männern die Schuheriemen aufzulöſen. Allein es iſt heute ſo der Welt Mode: der Bücherabſtäuber will mehr verſtehen, als der Bibliothekar, und Monſieur Nadelſpitz mehr, als ſein Meiſter.

Sehr kindiſch iſt das Verhältniß, in welches der Biograph den Prof. Euſtach, und den Bruder Felix hinſtellet. Bey dieſer Stelle wirft man die Blätter mit Eckel weg, indem man an dem Biographen einen wahren Fliegenhäſcher erblicket. Der Bruder Felix, Bauerſchuberts Oheim, würde dieſe Poſſen widerlegen, wenn es nur der Mühe werth wäre, Vieles darüber zu ſagen.

Auffallender iſt die Stelle, wo Hr. Laubender ſeine eignen Herren Confratres des Phariſäismus beſchuldiget. Und warum? Weil ſie ſich dem Geſamſe der neumodiſchen, ſchwärmeriſchen Inſekten widerſetzen, die dem gemeinen Man-

ne den Kopf schwähl machen, und aus Begierde zu glänzen, nicht um zu nützen, alles über den Haufen zu werfen. Bey dieser Stelle muß man mit Mitleiden die Achsel zücken, und ausrufen: Icare, Icare, Ubi es? In der That, solchen Fluggenien geht es am Ende, wie dem Sohne des Dädalus. Sie spielen, und verderben die Arbeiten der Männer, und ruhen nicht, bis man sie durch die Luft schiffen läßt; aber zu plump sich selbst zu regieren, versengen sie entweder das Gefieder, oder tauchen sich in ihrer eignen Schande unter. Wollte Herr Laukender unserm wohlmeinenden Rathe folgen: so mag er sich, um ein ehrenvoller Biograph zu werden, künftig um einen fruchtbarern Stoff umsehen, sich besser mit dem Geiste und der Kraft seiner Muttersprache bekannt machen, wozu freylich mehr gehört, als Blumauers Hanswurstiaden gelesen zu haben, und seine Stärke nicht mehr in läpplschen Anekdoten suchen. Sonst würde er besser thun, seine Bibel fleißig zu durchblättern, oder bey seinem Weinlager und seinen Bienenstöcken zu bleiben. So würde er wenigstens den Lesern nicht Eckel und Langeweile erregen, und sich nicht selbst vor dem ganzen lesenden Publikum an den Pranger stellen. Gesagt in Wahrheit und Aufrichtigkeit von

Joseph Saalgast.

VIII.

VII.

Auf den Tod Pius VI.*).

In mortem S. Pii V.

Papa Pius Quintus moritur. Res mira, tot inter
Pontifices tantum quinque fuiſſe pios.

Oewenus.

Mors Pii VI.

Papa Pius Sextus moritur: falſum ergo, tot inter
Pontifices tantum quinque fuiſſe pios.

PeregrInVs ApoſtoLICVS, PIVs SeXtVs
DenIqVe In Ipſa GaLLIa reperIt
reqVIeM.

Petri dic quis adhuc acceſſit proximus annis?
Haec Pie ſeruata eſt gloria Sexte tibi.
Junior, vt Petrus, ibas tv, quocunque volebas:
In ſenio contra, cum rapereris, erat.
Martyrium Petro Chriſtus praedixerat ipſe,
O Pie Sexte, Pater! ty quoque Martyr eras.
Primus Papa, Petrus caeli nunc ſede receptus
Gaudet; gaudebis tu quoque Papa Pie.

---

1)

EXeVnte hoC SeCVLo eXIIt MVnDo
pIVs VI.

2)

PIVs SeXtVs, ChrIſtI VICarIVs,
tVrbVLentIſſImIs
ſeDebat annIs.

VIII.

*) Dieſe Gedichte, die auf das vorige Jahr paſſen, wurden uns eingeſendet, da das letzte Häft des nämlichen Jahres ſchon gedruckt war.

VIII.

Anzeige neuer Bücher.

I.

Die wesentliche Gegenwart Jesu Christi in der wun derthätigen heiligen Hostie, sogenannten wunder barlichem Gute beym heiligen Kreuze in Augsburg In einer historisch-theologischen Zeitschrift auf das sechst Säkularjahr der nämlichen wunderthätigen Hosti den Unwissenden erklärt, den Zweifelnden erörter den von Vorurtheilen eingenommenen hartnäckigen W dersprechern bis zur Ueberzeugung dargestellet, und m XXIV. Beylagen beurkundet von Sigmund Wäl hofer, regul. Chorherrn, d. Z. Subdechant, u. Sonn tagsprediger allda. Gedruckt mit Nöslschen Schriften 1789. In 8. Seit. 508. (Preis 1 fl. 30 kr.).

Das wunderbarliche Gut in der Kirche des hochlöbl. Ko legiums der regulirten Chorherren des heil. Augustins zu heil. Kreuze ist ohne Zweifel der größte Schatz, den Augs burg schon sechshundert Jahre besitzt. Das sechste Se kulum wird heuer, wenn die Kriegsunruhen kein Hinde niß darein machen, feyerlichst begangen werden. Eben die gab zur gegenwärtigen, ungemein bündigen Schrift Anla die Rezens. mit recht vielem Vergnügen durchlas, und ebe deßwegen wünschet, daß selbe nicht nur von frommen Chr sten zur Nahrung ihrer Andacht, sondern auch, u hauptsächlich von jenen gelesen, und genau durchgedacht we de, welche von dieser Thatsache entweder nichts wisse oder nichts wissen wollen, oder an selber zweifeln, ob wider selbe vom Vorurtheile eingenommen sind. Denn wah lich wird hiedurch ihre Unwissenheit verscheuchet, ihr Zwe fel gehoben, und ihr Vorurtheil zurecht gewiesen werde Die ganze Abhandlung besteht aus folgendem Vernunftschluss

In jeder rechtmäßig konsekrirten Hostie ist Jesus Christus wesentlich gegenwärtig so lange, als die Brodesgestalten dauern, und nicht verwesen. Nun aber ist die, beym heiligen Kreuze in Augsburg aufbewahrte, heilige Hostie eine rechtmäßig konsekrirte; und die Brodesgestalten derselben sind noch nicht verwesen. Mithin ist Jesus Christus in derselben wesentlich gegenwärtig.

Der Vordersatz dieses Vernunftschlusses ist metaphysisch wahr, und ein Dogma unsrer heiligen katholischen Kirche. Der Mittersatz wird vom Hrn. Verf. aus solchen Gründen bewiesen, denen auch die strengste Kritik nichts gründliches entgegen setzen kann. Mithin ist die Schlußfolge unumstößlich.

Doch — man lese selbst, und prüfe alles, und man wird alles so bestellt finden, daß kein Zweifel, kein Vorurtheil mehr statt haben mag.

2.

Die Konstitutionelle Kirche, sämmt den neufränkischen Staatsverfassungen, und Eidesformeln in, und ausser Frankreich, oder Unterrichte in Fragen und Antworten über die einzig wahre Kirche Jesu: als ein sicheres Verwahrungsmittel wider die Spaltung, den Unglauben, und Abfall itziger Zeiten. Von Placidus Sartore, des fürstlichen, und unmittelbaren Reichsstiftes Einsiedeln Capitular, und der dogmatischen Gottesgelehrtheit Professor. Mit Genehmigung des hochwürdigsten Ordinariats. Augsburg, bey Nikolaus Doll, 1799. In 8. Seite 688. (Preis 2 fl. 15 kr.)

Dieses in Hinsicht seines Gegenstandes ungemein interessante, und wegen Bearbeitung desselben in seiner Art einzige Werk, welches Rezens. mit ganz besonderm Vergnügen durchlas, ist Sr. Königlichen Hoheit, dem durchl.

VIII.

Anzeige neuer Bücher.

1.

Die wesentliche Gegenwart Jesu Christi in der wunderthätigen heiligen Hostie, sogenannten wunderbarlichem Gute beym heiligen Kreuze in Augsburg. In einer historisch-theologischen Zeitschrift auf das sechste Säkularjahr der nämlichen wunderthätigen Hostie den Unwissenden erklärt, den Zweifelnden erörtert, den von Vorurtheilen eingenommenen hartnäckigen Widersprechern bis zur Ueberzeugung dargestellet, und mit XXIV. Beylagen beurkundet von Sigmund Wälzhofer, regul. Chorherrn, d. Z. Subdechant, u. Sonntagsprediger allda. Gedruckt mit Nöolschen Schriften. 1789. In 8. Seit. 508. (Preis 1 fl. 30 kr.).

Das wunderbarliche Gut in der Kirche des hochlöbl. Kollegiums der regulirten Chorherren des heil. Augustins zum heil. Kreuze ist ohne Zweifel der größte Schatz, den Augsburg schon sechshundert Jahre besitzt. Das sechste Säkulum wird heuer, wenn die Kriegsunruhen kein Hinderniß darein machen, feyerlichst begangen werden. Eben die gab zur gegenwärtigen, ungemein bündigen Schrift Anlaß die Rezens. mit recht vielem Vergnügen durchlas, und eben deßwegen wünschet, daß selbe nicht nur von frommen Christen zur Nahrung ihrer Andacht, sondern auch, und hauptsächlich von jenen gelesen, und genau durchgedacht werde, welche von dieser Thatsache entweder nichts wissen oder nichts wissen wollen, oder an selber zweifeln, oder wider selbe vom Vorurtheile eingenommen sind. Denn wahrlich wird hiedurch ihre Unwissenheit verscheuchet, ihr Zweifel gehoben, und ihr Vorurtheil zurecht gewiesen werden. Die ganze Abhandlung besteht aus folgendem Vernunftschlus

In jeder rechtmäßig konsekrirten Hostie ist Jesus Christus wesentlich gegenwärtig so lange, als die Brodesgestalten dauern, und nicht verwesen. Nun aber ist die, beym heiligen Kreuze in Augsburg aufbewahrte, heilige Hostie eine rechtmäßig konsekrirte; und die Brodesgestalten derselben sind noch nicht verwesen. Mithin ist Jesus Christus in derselben wesentlich gegenwärtig.

Der Vordersatz dieses Vernunftschlusses ist metaphysisch wahr, und ein Dogma unsrer heiligen katholischen Kirche. Der Mittersatz wird vom Hrn. Verf. aus solchen Gründen bewiesen, denen auch die strengste Kritik nichts gründliches entgegen setzen kann. Mithin ist die Schlußfolge unumstößlich.

Doch — man lese selbst, und prüfe alles, und man wird alles so bestellt finden, daß kein Zweifel, kein Vorurtheil mehr statt haben mag.

2.

Die Konstitutionelle Kirche, sammt den neufränkischen Staatsverfassungen, und Eidesformeln in, und ausser Frankreich, oder Unterrichte in Fragen und Antworten über die einzig wahre Kirche Jesu: als ein sicheres Verwahrungsmittel wider die Spaltung, den Unglauben, und Abfall itziger Zeiten. Von Placidus Sartore, des fürstlichen, und unmittelbaren Reichsstiftes Einsiedeln Capitular, und der dogmatischen Gottesgelehrtheit Professor. Mit Genehmigung des hochwürdigsten Ordinariats. Augsburg, bey Nikolaus Doll, 1799. In 8. Seite 688. (Preis 2 fl. 15 kr.)

Dieses in Hinsicht seines Gegenstandes ungemein interessante, und wegen Bearbeitung desselben in seiner Art einzige Werk, welches Rezens. mit ganz besonderm Vergnügen durchlas, ist Sr. Königlichen Hoheit, dem durchl.

Erzherzog Karl von Oesterreich, als dem un sterblichen Erretter Deutschlandes gewidmet. Se königliche Hoheit geruheten, die Zueignung desselben zu ge nehmigen, und beehrten den Hrn. Verf. mit einem in de gnädigsten Ausdrücken abgefaßten, und eigenhändig unter zeichneten Schreiben. „Die Uebersicht des Inhaltes (s äußern Sich Hochdieselben unter andern) „verspricht mi „sehr gründliche Darstellung des Gegenstandes; und die Zu „eignung eines solchen Werkes kann mir nicht anders, al „angenehm seyn."

Ein feines, geschmackvolles Titelkupfer von Aloy Schön, und vom Hrn. Verf. mit einer kaligraphische Inschrift geziert, giebt dem ganzen Werke gleich anfang einen auszeichnenden Schmuck.

Das Motto zur Vorrede ist: Höret es ihr Him mel! und du, Erde! horche zu. Der Herr spricht: Kinder ernährte ich, und erhob sie; aber sie verachteten mich. Es. 1. V. 2.

Die Vorrede selbst ist überschrieben: Ein freymü thiges Wort an alle Gutgesinnte. Gerne möchte wir hier unsern Lesern den Gang, und das Richtige diese Vorrede ausheben. Allein wir würden hiedurch zu weit läuftig, und empfehlen einsweilen unsern Lesern die Stell Seite XXIV. Linie 8. bis Ende der Vorrede, inden selbe, besonders für ein gewisses Publikum, sehr interes sant ist.

Das Werk selbst ist in vier Hauptstücke abgetheilet deren jedes in seine Abschnitte, und diese zuweilen in Ar tikel zerfallen.

I. Hauptstück. Von der wahren Kirche Jesu Chri sti überhaupt 1) Abschnitt. Bestimmung, und Erklärun dessen

dessen, was die wahre Kirche Jesu Christi ist. 2) Abschnitt. Berichtigung des Einwurfes, den das Volk von seinen materiellen Kirchen, oder Bethhäusern herzunehmen pflegt.

II. Hauptstück. Von dem römischen Papste, als dem sichtbaren Oberhaupte der wahren Kirche. 1) Abschnitt. Hauptgrundsätze über den Begriff, welchen die Katholiken von dem sichtbaren Oberhaupte haben. 2) Abschnitt. Festhaltung der katholischen Klerisey in Frankreich auf diesen Grundsätzen. — Unsers Erachtens bleibt die französische Kirche dadurch mit nie verwelkendem Ruhme bedeckt, daß nur 4 einzige Bischöfe, die übrigens schon vor ihrem Abfalle gezeichnet waren, abfielen, und den von dem römischen Stuhle, und der Kirche verdammten Bürgereid vom Jahre 1791 leisteten. 3) Abschnitt. Standhafte Ausübung der rechtmäßigen geistlichen Gewalt des Papstes in den betrübten Religionsumständen Frankreichs. — Hier werden besonders die drey vornehmsten Breven Pius VI. in Betreff der ersten neufränkischen Konstitution für den Klerus, und des Bürgereides sammt derer Inbegriff kurz citirt. Seit. 31. steht die Note: „Die der Entscheidung Pius VI. und der „gesammten Kirche stracks widersprechende Antwort der theo„logischen Fakultät von Freyburg in Breisgau, welche „sie den 20. März 1798 an einen Pfarrer im Elsaß er„ließ, strotzte sie gleich nicht von Irrthümern, und Unge„reimtheiten, kömmt also ohnehin nach acht Jahren zu spät. „Der Handel ist schon seit acht Jahren entschieden, ohne „daß während dieser Zeit in der ganzen katholischen Kirche „ein einziger rechtmäßiger Bischof etwas dawider einge„wendet hätte“ 4) Abschnitt. Zurechtweisung einiger

Zweifel, und Einwürfe. Recht sehr gefiel uns das kleine Gedicht, der Felsen, und die Fluthen, womit das zweyte Hauptstück sich endet. Vielleicht, daß wir selbes einmal in unser Journal aufnehmen.

III. Hauptstück. Von den Kennzeichen, wodurch die wahre Kirche Jesu unschwer zu unterscheiden ist. 1 Abschnitt. Von den Kennzeichen der wahren Kirche überhaupt. 2) Abschnitt. Von den Kennzeichen der wahren Kirche insbesondere. Die Stellen der heiligen Väter über die Sünde der Kirchenspaltung sind hier sehr merkwürdig. Der heil. Chrysostomus dachte, und that gerade das Wiederspiel dessen, was ihn die sechs Theologen von Freyburg denken, und thun lassen; (Seit. 67. u. s. w.): so auch Palladius. 3) Abschnitt. Anwendung dieser Kennzeichen auf die katholische Kirche. — Die Anmerkungen im 3ten Artikel kamen uns recht artig vor. Auch das, was im 4ten Artikel von Seite 88 bis 94. gemeldet wird sollten sich alle von der katholischen Kirche abgehende Partheyen wohl merken. Die Fabel Gellerts über die Fliege könnte an keinem bessern Platze stehen.

IV. Hauptstück. Dieses Hauptstück, welches aus vier Abschnitten besteht, ist die Hauptsache des Werkes wozu die drey vorderen gleichsam den Vordersatz geben; und in selbem werden die vier Kennzeichen der wahren Kirch Jesu auf die neufränkische konstitutionelle Kirche angewendet. 1) Abschnitt. Mangel der erforderlichen Einigkeit in der konstitutionellen Kirche. Dieser Abschnitt besteht aus 4 Artikeln, in welchen recht anschaulich bewiesen wird, daß die konstitutionelle Kirche mit der römisch katholischen Kirche nicht einig sey a) in der Glaubenslehre

b) in der Theilnahme eben derselben Sakramente; c) in der Amtsverwaltung der ächten Kirchenhirten; d) mit dem sichtbaren Oberhaupte der römisch-katholischen Kirche. Der erste Artikel ist der weitschichtigste, enthält 43 §§, und geht von Seite 96 — 317. Das Parallel, oder die Gleichlinie, welche Hr. Verf. zwischen den verschiedenen neuen Konstitutionen in Frankreich vom Jahre 1791, 1795, und den beyden neuen Schweizerverfassungen nach Le Brûne (Le Carlier) und P. Ochs zieht, machet die Identität derselben besonders in Hinsicht auf christliche Religion, und wahre Kirche recht anschaulich. Die Erörterung der ersten neufränkischen Konstitution wird hier zum Grunde gelegt. Die Grundsätze jeder dieser Konstitutionen werden mit der Glaubenslehre, und mit der Lehre der Vernunft genau zusammengehalten, und die entweder offenbaren, oder geheimen Minen wider Altar, und Thron jedem ehrlich fühlenden aufgedecket. Eben das gilt von dem, was über die verschiedenen neufränkischen Eidesformeln im In- und Auslande, und vorzüglich vom Schweizereide gesaget wird. Was von diesem letzten §. 39. Seite 279—288. gesaget wird, sollte kein Katholik, kein Christ in der Schweitz ungelesen lassen. Hr. Verf. schreibt hier in mancher Rücksicht mit jener freymüthigen Offenheit, die sich durch partheyliche Menschenfurcht da nicht schrecken läßt, wo es auf die Vertheidigung der Rechte der Wahrheit ankömmt. Und da er hier, wie im ganzen Werke auf die unglückliche Revolution der Schweitz ganz besondern Bedacht nimmt: so zinset er dem Lande, in welchem er angesiedelt war, den Tribut der reinesten Vaterlandsliebe. Im zweyten Artikel führt Hr. Verf. die Beweise an, warum es nicht

erlaubt ist, mit den Schismatikern in Frankreich in was immer für gottesdienstlichen Handlungen Gemeinschaft zu pflegen. Der Einwurf in Betreff des Nothfalles wird gelöst. Im dritten, und vierten Artikel beweist Hr. Verf. durch unwiderlegliche Gründe, daß die Verdammung der ersten neufränkischen Konstitution, und des Bürgereides vom Jahre 1791, die Pius VI. in verschiedenen Breven wiederholte, sowohl die Verdammung der Staatsverfassung und der Unterwerfungsakte vom Jahre 1796, als der neuen Schweizerkonstitution, und des unbedingten Schweizereides auf die französisch-konstitutionelle Freyheit, und Gleichheit in sich schließe. Die sechs Theologen von Freyburg welche vorgaben, Pius VI. sey in Betreff der französischen Kirchenspaltung von seinen ersten Gesinnungen abgegangen, werden hier chronologisch abgefertiget. Der nun verklärte Papst saget nämlich in Seinem Schreiben vom 30. Jul. 1798 an den Erzbischof von Mecheln gerade das Gegentheil von dem, was ihn jene in ihrem Responso vom 20 May des nämlichen Jahres sagen ließen. 2) Abschnitt. Mangel der Heiligkeit in der konstitutionellen Kirche. Denn sie ist nicht heilig. a) in ihren Haupturhebern; b) in Rücksicht des Geistes, dessen Werk sie ist; c) in Rücksicht des Eifers, der sie belebet; d) in ihrem Endzwecke; e) in ihren Früchten. — Die Stelle aus dem Engländer Sander, die Seit 385 vorkömmt ist ein recht treffendes Portrait der ersten Stifter der konstitutionellen Kirche. — Was werden aber denkende Protestanten sagen, wenn sie Seit. 387. den Ausdruck des Philosophen, Abbé Raynals lesen: „Jene Unglückliche (die „Kalvinisten) sind es, ich sehe es wohl, jene nämlich „Menschen

„Menschen, für die ich so vieles gethan habe, sind es, die „uns in alle die Greuel stürzen?“ Rez. möchte gerne noch Mehreres aus diesem Abschnitte ausheben; allein theils nicht zu weitläuftig zu werden, theils den Lesern nicht vorzugreifen, eilet er zum 3) Abschnitte. Mangel der Katholizität, oder Allgemeinheit in der konstitutionellen Kirche. Die konstitutionelle Kirche ist nämlich nicht katholisch, oder allgemein a) in Rücksicht der Zeiten; b) in Rücksicht der Oerter, und Personen; c) in Rücksicht der Lehre. — Die Seit. 544 — 547 aus dem heil. Vincenz von Paul angeführte Stelle ist für die itzige Lage Frankreichs allerwichtigst. Auch findt zu gegenwärtigen Zeiten die Vertheidigungspflicht der wahren Religion, welche Regenten, und Völkern Seit. 553 — 559 tief an's Herz geleget wird, wahrhaft Platz. Am Ende dieses Abschnittes wird zur leichtfaßlichen Uebersicht eine zweyspaltige Liste in Hinsicht auf die konstitutionellen Grundsätze der französischen Gesetzgeber geliefert, woraus jeder Unbefangene ihren Abstand von der katholischen Lehre ohne alle Mühe sehen kann. Den Beschluß machet ein sehr wohl gerathenes kleines Gedicht, der Cederbaum, und der Dornstrauch. 4) Abschnitt. Mangel der Apostolizität, oder der apostolischen Thronfolge in der konstitutionellen Kirche. Denn die konstitutionelle Kirche ist nicht apostolisch a) in Rücksicht des Hirtenamtes, oder der geistlichen Hirtengewalt; b) in Rücksicht der Glaubenslehre. — Jedem Beobachter der Zeiten wird Seit. 617 — 619 die Stelle des heil. Augustins aus dem Buche von der Stadt Gottes, so wie das Seit. 624. recht glücklich angebrachte Parallel über den Fall des ersten, und der itzigen Menschen auffallen. Nicht minder wichtig ist, was Seit. 629 —

633. aus Laktanz angeführet wird. Was Hr. Verf. 635. über die verrätherischen Verheißungen der französischen Gesetzgeber, und Generäle zu Gunsten der Religion anmerkt, ist nur gar zu weltkündig; und wenn Hr. Verf. selbst als Kapitular des fürstl. Stiftes Einsiedeln in der Schweiz das Rechtfertigungsschreiben des Generals Schauenburg, mit Anmerkungen begleitet, ganz hersetzet: so ist es wohlgeordnete Selbstliebe. Denn dieß Rechtfertigungsschreiben wider die hochwürd. Herren Kapitularen von Einsiedeln ist wirklich für dieß berühmteste Stift ein von der Hand des Feindes selbst errichtetes Ehrendenkmal. In den hiernächst Seit. 642 — 676 folgenden Fragen, und Antworten vergleicht Hr. Verf. die Ränke der heutigen Verführer mit den Ränken der alten Verführer; die Ausflüchte derer, die sich von jenen verführen ließen, mit den armseligen Beschönigungen derer, die itzt in ihr Netz gehen; die wahre christliche Verhaltungsart der Bischöfe und Priester mit dem entgegengesetzten Benehmen der Betrogenen; und indem er auf den Gang der engländischen Kirchenspaltung Rücksicht nimmt, und die dortigen Ereignisse besonders auf den Schweizereid mit vieler Gründlichkeit anwendet: machet er hiedurch ganz anschaulich, daß alle Schliche einer übelangebrachten Politik gewisser Leute, welche dadurch ihren Glauben zu retten, und der Kirche zu nützen vermeynen, gerade die entgegengesetzte Wirkung hervorbringen.

Der Beschluß endlich sammelt von Seit. 682 — 687. in einer gedrängten Uebersicht die hauptsächlichen Schlußfolgen aus allen, in dem ganzen Werke abgehandelten, Materien.

Mithin

Mithin erhalten unsere Leser hier ein Werk, welches ein kostbarer Beytrag zur Kirchengeschichte unserer Zeiten ist, und worinn nebst der gesundesten Kritik, weitläuftigsten Erudition, und Darstellung der Dinge nach dem ächten Standpunkte auch Reinigkeit der Sprache, und niedliche Schreibart herrschet — ein Werk, welches ganz gewiß würdig ist, in jeder öffentlichen, und Privat-Bibliothek, unter den Büchern vom ersten Range zu glänzen.

3.

Nouum Manuale Sacerdotum, siue breue *Enchiridion*, continens *Preces*, et *Meditationes* ante et post *Missam*. Authore *Henric. Gualt. Eskes*, Colleg. Eccles. Raesens. Cap. *Tuitii* ad *Rhenum*, apud *Haas*, et *Filium*. 1799. In 12. Seit. 72. (Preis 9 kr.)

Ein der beßten Empfehlung werthes Handbüchlein für Priester, worinn uns die Paraenesis ad Sacerdotes ganz besonders gefiel.

4.

Gebeth- und Tugendbuch, oder kurze Lebensregeln, und Uebungen, andächtig zu beten, fromm zu leben, und selig zu sterben. Zum Nutzen aller Stände verfaßt von P. Alexander Wille, aus der Gesellschaft Jesu. Verbesserte Auflage. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, in der Ignaz Veith und Michael Rieger'schen Buchhandlung. 1800. In 8. Seit. 526. (Preis 45 kr.)

Gegenwärtiges Gebethbuch, das sich schon lange unter den Gläubigen erhielt, und sehr oft an zerschiedenen Orten aufgelegt ward, besteht aus eilf Theilen, worinn der fromme Christ jedes Standes gründlichste Unterrichte, und sal-

lungsvolleste Gebethe für jede Zeit und Umstände dieses hinfälligen Lebens erhält. Diese neue Auflage besorgte der, durch die Ausgabe vieler andern aszetischen Werke rühmlich bekannte, hochw. Hr. Joseph Stark, Priester im hiesigen Kollegio bey St. Salvator nach der Straßburger Ausgabe, die im Jahre 1779 gemacht ward. Die dort beygefügten Vespergebethe sind auch hier beybehalten. Die Litaney, und Gebethe zum heiligen Geiste rückte Hr. Stark aus einer ältern Auflage ein, und setzte am Ende noch eine Kreuzwegandacht hinzu. Obschon die Sprache an vielen Orten etwas geläufiger, und verständlicher gemacht ward: so ist doch zugleich der Sinn des Herrn Verf. beybehalten, und am Wesentlichen dieses Buches nichts geändert worden. Mithin erhalten hier andächtige Christen ein Werk, welches viele, mit belletristischen Floskeln ausgeprofte, Gebethbücher unserer Zeiten hoch aufwiegt.

5.

Leben und Meynungen Sempronius Gundibert's, eines deutschen Philosophen. Berlin, und Stettin bey Friedrich Nicolai, 1798.

Es giebt eine doppelte Art, die Grundlosigkeit eines Systemes über irgend einen Gegenstand des menschlichen Wissens darzustellen. Entweder kann man die Hauptprincipien, auf welchen das ganze System ruhet, einer strengen Prüfung unterwerfen, und zeigen, daß sie falsch sind, oder wenigstens, daß die Anwendung, die davon gemacht worden ist, nicht Stich hält. — Bey dieser Art zu widerlegen verfährt man unmittelbar, und geht geradezu auf das System los. — Oder man läßt die Wahrheit oder Unwahrheit der Principien so wie ihre Verbindung mit dem ganzen

zen Systeme dahingestellt, und versuchet, ob es mit der wirklichen Erfahrung sich vertrage, oder nicht.

Die erste Art, ein System zu widerlegen, ist die kürzeste, und die natürlichste; die zweyte hingegen ist leichter und faßlicher. Ist das System an sich sehr dunkel und unverständlich; sind die Principien mit neuklingenden, und vierschrötigen Kunstwörtern gepanzert; werden die Schlußfolgen, die daraus gezogen werden, mit dem doppelt bezaubernden Gewande der Einfachheit und der Neuheit umhüllet: dann ist freylich die erste Widerlegungsart wenig brauchbar; denn sie setzet voraus, daß sowohl der Verfasser, als der Widerleger, und der Leser das System selbst sehr wohl inne haben, und alle Haupt- und Nebenverbindungen deutlich übersehen, was manchmal bey keinem von den dreyen, nicht einmal bey dem Verfasser selbst des Systemes, statt hat. In diesem Falle verdient die zweyte Widerlegungsart den Vorzug.

Kant's System der Philosophie gehört wohl zu jenen Systemen, welche, weil sie hinter einer unverständlichen Terminologie, und hinter transscendentalen Abstraktionen gleichsam verschanzt sind, alle direkten Angriffe vereiteln. Aenesidemus ist unter anderen jener, der nicht ohne allen Erfolg sein Glück gegen die kritische Philosophie geradezu versucht hat.

Der Verfasser des Lebens und der Meynungen Gundibert's hat daher die zweyte Methode vorgezogen. Anstatt das kantsche System an sich zu prüfen, untersuchet er vielmehr, in wie weit es anwendbar ist, und ob es sich mit der wirklichen Lage des Menschen, mit seinen äußern Verhältnissen, und mit seinen Seelenkräften ver-

vertrage. Er durchgeht wechselweise alle Angelegenheiten des menschlichen Lebens, und alle Zweige der Wissenschaften, auf welche man die kritische philosophie anzuwenden versucht hat; und um den Lesern, deren die meisten von Kant's Systeme nur oberflächliche Kenntnisse haben, die Sache verständlicher zu machen, giebt er seinem Vortrage ein romantisches Ansehen; er stellt einen jungen Knaben, mit Namen **Sempronius Gundibert** auf, dessen Lebensgeschichte er von seiner ersten Kindheit an erzählt. — **S. Gundibert** wurde zu **Urach** in Schwaben gebohren; sein Vater **Joseph Gundibert** war ein fleißiger, verständiger und wohlhabener Damastweber, und wohnte neben dem Speciale des Ortes, der sich gegen Jedermann liebreich, bescheiden, redlich, und gutthätig bezeigte. In der Gesellschaft und unter der Aufsicht dieses vortrefflichen Mannes wuchs der junge **Gundibert** auf, und sein Verstand wurde frühzeitig in den Grundsätzen einer zwar nicht neuen, aber um so mehr gesunden, Philosophie gebildet. Das Damastweben, welches er eine Zeit lange getrieben hatte, hörte auf, ihm zu behagen, er verließ also den Weberstuhl, und begab sich auf verschiedene hohe Schulen Deutschlandes, wo er in die kantsche Philosophie eingeweiht, und dann zur Doktor's-Würde erhoben wurde.

Magister **Gundibert**, in dessen Kopfe die mannigfaltigen philosophischen Verstandesbegriffe, die Kategorieen, die Denkformen, und Grundsätze **von vorn** (a priori) mit ziemlich großer Heftigkeit zu tummeln anfiengen, konnte an nichts mehr Geschmack finden, als an kritischen Disputationen; nichts lag ihm näher am Herzen, als die neue Philosohie, welche nicht, wie die alte, den Menschen lehret, **glücklich**, sondern

dem der Glückseligkeit würdig zu werden, in der ganzen Welt zu verbreiten; er benutzte daher alle Gelegenheiten, seinen kritischen Unsinn anzubringen; in allen Gesellschaften, wohin er kam, leitete er das Gespräch, welches, wie natürlich immer empirisch war, auf vorvornige Dinge; sogar die Kinder eines Reichsgrafen, deren Erziehung er als Hofmeister übernommen hatte, lehrte er vor allem zwölf Kategorieen verknüpfen, transscendentale Deduktionen schmieden, und aus ihren eigenen moralischen Maximen Gesetze für alle denkende Wesen machen. Auf seinen Reisen besuchte er alle vorvornige Gelehrten, und trachtete überall, sein Scherflein beyzutragen, um das kritische Gebiet zu erweitern. Endlich als zu Querlequitsch ein philosophischer Reichstag angesagt wurde, wozu alle Philosophen Deutschlandes zusammenberufen waren, um zufolge der Kritik der reinen Vernunft nunmehr dem Ganzen des menschlichen Wissens die so lange gesuchte Einigkeit und Festigkeit zu sichern: eilte er in der Gesellschaft eines abgesetzten Hofpredigers, und des P. Benno Dachstein, seines ehemaligen Universitäts-Freundes, zu jenen höchsten Männern, denen Hr. Professor Fichte die oberste Aufsicht über den wirklichen Fortgang des menschlichen Geschlechtes, und die stete Beförderung dieses Fortganges aufgetragen hat *). Wie klein war es Magistern Gundibert ums Herz, als er unter Trompeten- und Paukenschalle den Reichstagsherold Heidenreich auftreten sah, um das Grundgesetz auszurufen:

Daß

*) Herrn Prof. Fichte's Vorlesungen von dem Wesen und der Würde der Gelehrten.

Daß vor Kant gar keine Philosophie existirt habe.

Gundibert wohnte fleißig allen Sitzungen bey. Eine Materie wurde nach der andern vorgenommen, und obschon man über keine einzige, besonders über den Vorschlag: Ob doch die von hinten-Philosophie mit Verachtung einstimmig verdrängt worden war, ob der von vorn-Philosophie eine Seiten-Philosophie beyzugesellen, miteinander einig werden konnte: so hoffete Gundibert noch immer, daß die Versammlung zuletzt ihren Zweck erreichen werde. Aber als das reine Naturrecht auf's Tapet kam, und sich nach einer Menge Sitzungen nicht weniger als dreyzehn verschiedene Systeme des reinen Naturrechtes fanden deren alle, ohngeachtet ihrer Widersprüche, aus reinen, nothwendigen, allgemeingültigen Rechtsgrundsätzen der reinen Vernunft hergeleitet waren: dann verlor der arme Gundibert beynahe gänzlich Muth, und Hoffnung; denn bey aller seiner Liebe zur reinen Vernunft hatte er doch manchmal Rückfälle zur gesunden Vernunft; und diese sagte ihm deutlich, daß das reine von vorn doch nicht so mannigfaltig über einen und eben denselben Gegenstand seyn könne. Indeß kamen seine alten kritischen Anfälle doch wieder, und er hatte noch tausend dergleichen Prüfungen auszustehen, bis er gänzlich davon geheilt wurde, und sich in seinem Geburtsorte hinter seinen alten Weberstuhl setzte, um wieder Damast zu weben. — Damit endigt sich die Geschichte Gundibert's

Die Schreibart des Verfassers ist rein, und sein Vortrag sehr unterhaltend und launicht; zum Belege nur ein kurzer Auszug aus der Einleitung: „Der günstige Leser wird „nun zu wissen verlangen, was denn eigentlich das philo-

„sophische

„sophische von vorn (a priori), und von hinten (a „posteriori) sey? Auch darinn ist ihm zu dienen. Er soll „also wissen; die neuen deutschen Philosophen wollen nicht „eine Vernunft haben, wie wir andere alle, sonst auch die „gesunde genannt, sondern eine besondere Vernunft, ges „nannt die reine. Die Herren haben nämlich ihre Ver„nunft ausgestäubt, indem sie davon abgezogen alle „Erkenntniß, welche durch die Sinne kömmt. Was sie „nun mit Entsagung aller ihrer fünf Sinne in Verstan„des, Begriffen denken, das ist von vorn und rein „gedacht, nämlich rein von aller Erfahrung, vor wel„cher sich die reine Philosophie hütet, wie vor der Pest. „Was hingegen aus der Erfahrung kömmt, nennen sie von „hinten: und was von hinten kömmt, unrein, oder „mit einem Schimpfworte, empirisch. Dabey ist noch zu „merken: Nur das, was rein von vorn erkannt wird, „kann man wissen, hingegen von hinten, durch die „Erfahrung, weiß man nichts; sondern durch alles, was „man in der ganzen Natur ansehen und anhören kann, ent„steht nur ein Meynen, höchstens ein Fürwahrhalten."

Aus diesem kleinen Auszuge ersieht man, wie der Verfasser seinen Lesern, denen Kant's Terminologie etwa noch nicht ganz bekannt ist, die Verständlichkeit derselben erleichtert, wenigstens in soweit es nothwendig ist, Gundibert's Geschichte zu verstehen, und die Zweckwidrigkeit der neuen Philosophie mit Händen zu greifen. Mit einer sonderbaren Geschicklichkeit hat er die Anekdoten so zu ersinnen, und zu ordnen gewußt, daß ihm keiner der wichtigsten Punkte entgangen ist; und damit ihm kein Kantianer mit Gründen den Vorwurf machen könne, es wäre nichts in der Welt so hei-

lig, und so wahr, das man nicht lächerlich machen kann: hat er sich immer fest an Thatsachen gehälten, und jedemal die Quellen angewiesen, woraus er sie gezogen hat.

Nur wünschten wir, daß der Verfasser den neunzehnt Abschnitt seiner Geschichte ganz weggelassen hätte. Außerdem daß das Gespräch Gundibert's mit dem Prälat des Reichsstiftes zu seinem Gegenstande gar nicht paßt, w es doch zur Wahrheit oder Unwahrheit der kritischen Pl losophie gar nicht gehört, ob die Mönche in einem Sti mit Musik, mit Zeichnen und Mälen, mit Aufnehmen u Zeichnen der Landcharten, mit Drechseln, Modelmach und andern dergleichen mechanischen Künsten beschäfti sind, oder nicht; und noch weniger, ob sie durch die N bethen, und das *Oremus* mit kreischender Stimme h ausquälen, oder nicht: so hat er nebenbey gegen alle Wa scheinlichkeit, welche die Hauptbedingung einer romantisc Geschichte ist, dem Abte, der doch katholisch ist, Luthe und seiner sogenannten Reformation Lob in den Mund ge Da er ihn als einen aufgeklärten Mann dargestellt so konnte er ihn nicht wohl als einen Feind der kant Philosophie auftreten lassen, indem die Aufklärung ihrer Hauptwirkungen angepriesen wird, u. s. w.

AVERTISSEMENT.

Wir warnen einsweilen das verehrteste Publikum vor ei Buche, welches in Mitte des vorigen Jahres zu Bam unter folgendem Titel erschien: Lehrbuch der christka schen Religion in Fragen, und Antworten, ein Geschen Kinder, von Johann Friedrich Batz ꝛc. Die Irrthümer darinn verborgen sind, werden wir unsern Lesern zu Zeit aufdecken.

Journal der Rel. Wahrh. u. Litter.

Vierter Jahrgang.

Zweytes Häft.

Februar.

IX.

Erste Fortsezung des Adelmännischen Schreibens an Berengar.

Ich hatte diese Nachricht schon vor 2 Jahren erfahren, worauf ich sogleich beschloß, dieser Ursache wegen an dich, lieber Bruder! zu schreiben, und deine Gesinnungen aus deinem eigenen Geständnisse abzunehmen. Ich wußte beyneben, daß der Herr **Paulinus** von **Metz** a), Vorsteher daselbst, dein Busenfreund, dein nächster Nachbar, und Bekannter sey, dem ich daher auf mein Bitten, und auf sein Versprechen die Ausführung dieses Geschäfftes übertragen habe. Aber **Paulin**, den ich in diesem Stücke nicht loben kann, vernachläßigte hierinn entweder einen von uns, oder uns beyde zugleich, indem er mir zur Zeit keine Nachricht hievon gab, und mich in Ungewißheit ließ. Allein die göttliche Gnade, die uns niemal verläßt, hat mir unvermuthet einen bessern Weg eröffnet, als ich dachte. Ich wünschte nämlich, Jemand zu finden, der im Reisen geübt, der fränkischen Sprache, und Landschaft kündig wäre, und sieh! einen solchen fand ich an jenem Bruder G., der

mich in deinem Namen grüßte. Als ich diesen Mann se staunte ich vor Freude; doch konnte ich einem so plötzlic Ereignisse keinen völligen Glauben beymessen, indem jener Bruder kein schriftliches Zeugniß von dir mitbrac wie es doch zwischen Freunden, die so weit von einan entfernt leben, und die sich so lange nicht sahen, Eit und Anstand erfordert; allein dieß läßt sich auf Seite Ueberbringers durch viele, leicht überzeugende Gründe schuldigen. Auf welche Art nun dieß immer geschehen mag: so nehme ich aufrichtigst diese Gelegenheit als Fügung der göttlichen Vorsicht an; ich wollte daher n länger zaudern, dir hierüber meine Herzensmeynung d gegenwärtiges Schreiben zu eröffnen. Ich bitte dich, n geliebter Bruder! durch die Barmherzigkeit Gottes, d das unsterbliche Andenken Fulberts, unsers unvergleic chen Lehrers, daß du den katholischen Frieden liebest, mit keiner verheerenden Unruhe dich an das Gebäude christlichen Kirche wagest, welches von unsern Voralter herrlich aufgeführt wurde. Betrachte die heil. Blutzeu welche für diese göttlichen Wahrheiten gegen den Götzendie und gegen das Reich des Teufels so starkmüthig gekämp und einen so erhabenen Sieg davon getragen haben. viele heilige Lehrer haben die bürgerlichen Kriege, die verkehrte Geist der Ketzer gegen die Stadt Gottes auf angefachet hat, mit hinreißenden Strömen ihrer heilsa Beredtsamkeit gedämpfet? Wie viele der tugendhafte und geschicktesten Männer haben dieses irdische Jerus auf allen Seiten so befestiget, daß kein neuer F aufstehen, und fernere fathanische Plane gegen dasselbe werfen konnte, der nicht sogleich von 1000 Pfeilen, w von da herabgeschleudert werden, darniedergeschmettert

Diese Sektirer sind ja auch alle vernichtet, und zu Schanden gemacht worden. Denn wo sind wohl itzt noch die Marcioniter b)? wo die Arianer c)? wo hält sich überhaupt jenes Komplot der boshaftesten Bürger insgesammt auf, die den Frieden der Kirche, und des Staates störten? Fürwahr ihr Andenken ist vermodert, es ist in das Nichts zurückgegangen. Wie lobwürdig hingegen, wie ruhmvoll, wie entzückend ist bey uns die Gedächtniß an **Ambros**, an **Augustin**, an **Hieronymus** d)? Jeden Tag wird das Andenken an sie feyerlicher, und verzüglicher. Sehr gut ist es für uns, verehrter Bruder! für uns Unmündige, daß wir uns unter den Namen dieser Anführer verbergen, dieser Anführer, sage ich, derer Ansehen in der Kirche so ehrwürdig, so bewährt, und allgemein geltend ist; derer heil. Tugend und himmlische Weisheit einen gleich erhabenen Glanz ausstralten, so, daß es äußerste Bosheit, gröbste Verwegenheit, roheſter Unsinn ist, in Gegenständen, welche die Art, und Weise des Glaubens, oder die Methode, gut, und fromm zu leben, betreffen, von den Gesinnungen dieser großen Männer abzuweichen e). Warum? waren sie keine Menschen, konnten sie nicht hintergangen werden, oder nicht selbst Andere hintergehen f)? Sagt nicht die heil. Schrift: „Jeder Mensch ist lügenhaft g)." Woraus folget nun das Ansehen, in dem sie stehen, daß man nur jenes als bewährt, und gewiß anzunehmen habe, was diese über die heil. Geheimnisse dachten, und schrieben? Gab es nicht unter den Heyden große, und vornehme Philosophen, die ungeachtet ihrer Weisheit nicht nur von Gotte, dem Schöpfer, sondern von dieser Erderunde, und was auf derselben ist, sehr schief, und unanständig dachten; verachten wir dieses nicht mit größtem Rechte? Denn

was kann wohl abgeschmackter gedacht werden, als die Behauptung der Philosophen, daß der Himmel, und alle Gestirne stille stehen, die Erde hingegen in schnellen Herumdrehungen in der Mitte herumgeschaukelt werde; daß jene hingegen im Irrwahne stecken, die glauben, daß die Himmelskörper sich bewegten, so wie die Seefahrer getäuscht würden, denen es vorkömmt, als weichen die Bäume, und Thürme mit den Ufern selbst zurücke h). Wer wird ohne Aerger das unsinnige Geschwätze der Philosophen ertragen können, die keinen Anstand nehmen, zu behaupten, die Sonne erwärme nicht, der Schnee sey schwarz i). Ich könnte noch mehrere solche ebentheuerliche Lehren ausheben, allein ich würde zu ausschweifend, und zu ermüdend werden; das Wenige dienet schon zur vollen Ueberzeugung. Die Weisheit dieser Männer beleget der vom heil. Geiste erleuchtete Apostel mit dem ächten Namen, da er von ihnen schreibt k): „Da sie sich für Weise hielten: haben sie sich als Thoren bewiesen.“ Der Herr hat keine solche auserwählt, die vom Geiste des Stolzes aufgebläht nach dem Ausspruche des heil. Paulus l)“ auf verkehrte Einbildungen verfielen, wodurch ihr unverständiger Geist verfinstert wurde.“

(Wird fortgesetzt.)

---

a) Metz (Metae, Divodunum) eine große, volkreiche, wohlbefestigte Stadt des ehmaligen Bistums Metz in Lothringen an den Flüssen Seille, und Mosel gelegen; war ehedem eine kaiserliche freye Reichsstadt, kam 1648 an die Krone Frankreich; sie hatte einen Bischof, der unter dem Erzbischofe von Trier stand, und den Titel eines Fürsten des heil. röm. Reichs führte.

b) Sobald diese Materie geendet ist, werden wir eine eigene kurze Geschichte der Manichäer bey Gelegenheit des Briefes des Manes liefern.

c) Von den Arianern wird auch in Zukunft erst gehandelt werden.

d) Wenn wir Uebersetzungen der Werke dieser heiligen Väter einsenden, wollen wir erst alsdann ihre Biographien beyfügen.

e) Halte man dieß nicht für eine Privatmeynung Adelmanns; der einstimmige Glaube der heil. Väter ist der Glaube der katholischen Kirche, wie sie dieß in allen Konzilien, und vorzüglich in dem letzten von Trient bekennet hat. — Ohnlängst erfrechte sich der jenaer Journalist, vermessen in die Welt hineinzuschmieren: „Es gäbe zwar viele vernünftige Katholiken, die nicht mehr so strenge am Alten hiengen, allein die katholische Kirche bleibt immer noch eigensinnig bey ihrem Systeme.“ Antwort auf diese unverschämte Verläumdung. 1) Ist es eine derbe, unlogische Lüge, jenen einen Katholiken zu nennen, der es nicht in allen Stücken der Glaubens- und Sittenlehre mit den Lehren seiner heil. Kirche hält; daher dörfen unsre heutigen falschen Aufklärer eben so wenig mit dem herrlichen Prädikate katholisch prangen, als die süßfrommen Väter der kleinen Kirche; solche Leute sind nicht nur todte, sondern von dem sittlichen Leibe des Erlösers ganz getrennte Glieder. 2) Jener, der sich äußerlich anstellt, als sey er katholisch, der aber im Herzen anders denkt, ist ein Heuchler, ein Betrüger, ein Schurke, folglich nicht vernünftig, sondern ein höchst unsittlicher, unvernünftiger Mensch. 3) Das System, welches die katholische Kirche in den Gegenständen des Glaubens, und der Sitten befolget, ist das Gebäude, welches Gott, die unendliche, unveränderliche Wahrhaftigkeit entweder durch seine eigenen Offenbarungen, oder durch seinen eingebohrnen Sohn, und durch dessen heil. Apostel aufgeführet hat. Wie nun die rechtmäßigen Nachfolger der Apostel dieses System schriftlich, oder mündlich vernommen haben: so müssen sie es, und werden es auch unversehrt bis ans Ende der Welt erhalten, deßwegen haben sie den Beystand des göttlichen Geistes, der seine Kirche nicht verlassen wird, mache die Hölle eigenmächtig, oder durch ihre Diener Anfälle, so häftig als sie nur wolle; die Felsenkirche hat immer gesieget, und wird stets über Nattern und Basilisken wandern, und alle höllische Löwen und Drachen zertreten. Das System der katholischen Kirche in Glaubens- und Sittensachen ist also Gottes Wort und Geboth, woran die Kirche selbst nichts ändern kann; sie kann weder die alten Dogmen abschaffen, noch neue machen. (Von Disciplinargesetzen ist die Rede nicht, denn diese sind nach den Umständen des Orts, und der Zeit veränderlich). Der kirchlichen Vorsteher erste

Pflicht ist es, die heil. Hinterlage des Glaubens so zu bewahren, wie sie ihnen von Gotte anvertrauet wurde; die Kirche erkläret, und verkündet blos die in Streit gezogenen Wahrheiten, um ihre Untergebene gegen die Fallstricke boshafter Feinde zu verwahren. Sie trägt ihren Gläubigen die Wahrheiten so vor, wie sie dieselben mittelbar, oder unmittelbar von Gotte empfangen hat; diese Wahrheit erhärten wir aus dem heil. Paulus, und aus den heiligen Vätern, die ungleich mehr Verstand, Einsicht, und Wahrheitsliebe besaßen, als der Redakteur der jenaer Zeitung, (von der Heiligkeit des Wandels zu reden). „Seyd standhaft, schreibe der Heidenlehrer II. Thess. 2, 15., und beharret bey den Vorschriften, welche ihr gelernt habt; es sey durch mündliche, oder schriftliche Belehrung." Der Apostel nennet II. Kor. 11, 23. seine Lehre von der Eucharistie eine göttliche Lehre: „Es ist Unterricht vom Herrn, was ich euch gelehret habe." II. Tim. 2, 2. ermahnet er den Timotheus also: „Und was du von mir von vielen Zeugen vernommen hast, das bringe treuen Männern bey, welche tüchtig sind, auch Andere zu lehren."

Eusebius bezeuget vom heil. Ignatz, dem Blutzeugen im dritten Buche seiner Kirchengeschichte K. 36.: „Daß dieser heil. Bischof von Antiochien die Gläubigen gelehret habe, standhaft im Glauben zu beharren, und sich vor den pestilenzartigen Seuchen der Ketzer zu verwahren; wo er beysetzte, daß er die Lehren der heil. Apostel schriftlich hinterlassen habe, auf daß die Gläubigen fleißiger, und fester den apostelschen Uebergaben anhängen sollten; auf daß sie an seinen Briefen ein Verwahrungsmittel hätten, und daß nichts Ungewisses auf der Nachkommenschaft verbleibe." Es ist nothwendig, schreibt der heil. Irenäus in seinem dritten Buche gegen die Ketzereyen 3. K., daß jede Kirche, d. h., daß jeder Gläubige in der ganzen Welt es mit der römischen Kirche halte des besondern Vorzuges wegen, dessen diese Kirche gewürdiget wurde, den die Gläubigen der römischen Kirche haben beständig die Uebergaben der Apostel aufbewahrt." Tertullian lehret in seinem Buche von den zu beschleiernden Jungfrauen: „Die Richtschnur des Glaubens ist nur eine, diese ist einzig unbeweglich, und keiner Reforme (und käme sie von Jenensern Doktoren her) unterworfen. Wiewohl aber dieses Gesetz des Glaubens bleibt: so nehmen doch die übrigen Stücke der kirchlichen Zucht, und Haushaltung Neuheit, und Verbesserungen an; dieß muß aber mit göttlicher Gnade angefangen werden, und diese muß bis ans Ende dabey

sey nöthig. „Sintemal von Verlag Schriften und in seinem güldenen Büchelchen (Vermahnung gegen die Ketzereyen genannt) mit folgender Worten: „Wen Katholischen, die rechtmäßige Bücher der Heiligen Väter wollen, ist es unumgänglich nothwendig, daß sie dem Glauben der heiligen Väter anhangen, feste anhalten, und in demselben beharren, daß sie hingegen alle neue Verordnungen, hassen, verabscheuen, und verreigen; denn bey drei. Kirchenväter von Sydonius hat es aus göttlicher Eingebung verfügen, zu dem ende, daß die Katholischen nicht keine andere Wahrheiten zu glauben vorgenommen werden sollten, als was das heilige, und von alle übereinkommende Ansehen der heiligen Väter gutheißen, ꝛc. ꝛc. In allen Streitigkeiten derer sich die katholische Kirche, und streitet sich noch heut zu Tage auf den Glauben, den sie von den heiligen Vätern ererbet hat. Die im Jahre 1597 in Karthago allgemein versammelte Kirche hat in Verordnung des Kanons, und einigen andern Artikeln, und Entscheidungen an, „Wir haben diese Sächer, die wir uns für kanonisch erklären, von den Vätern zu uns überkommen." Gedenkmahl haben die Versammlten die ganze heilige katholische Kirche sey, mit ihnen Gemeinschaft des Glaubens zu machen. Sollte es, damahl geschehen, daß einige Partiengl, die in dieser Sache negen uns in den vier Concilien in Jahre 1672 einen Synod zu Jerusalem, wo die neue Lehre der Lutheraner untersuchet, und, als sie irrig befunden worden, einstimmig verworfen ward; wodey sich die Gelehrten die feinere Unterscheidung der Vorgehenden dann durchhin annehmen. Hier wir worteten die Gelehrten besonders in Absicht der kanonischen Bücher: „Wir glauben, daß alle diese Bücher, die wir von den katholischen angenommen werden, kanonisch seyn, und bekennen diese als die heilige Schrift, weil die alte Gemeinheit, oder vielmehr die katholische Kirche diese Bücher als kanonisch uns überliefert hat." Auch sprechen Abtrünnige, sorfältige Abtrünnige von der katholischen Kirche. Gewiß ein häufiges Zeugniß für die Wahrheit der reinen göttlichen Lehre der römisch-katholischen Kirche! Sehen Sie, Hr. Rezensent! aus diesen historischen, und dogmatischen Beweisen die Lehre der katholischen Kirche, sie sey auch die Apostel, diese nahmen Jesum Christum zum Geschichtsmann an, und diese vernahmen den Willen seines himmlischen Vaters; die Lehre der katholischen Kirche ist also kein von der ersten ersonnene Lehre, sondern eine Lehre, die von Gott herkommt. Unrichtig ist daher der intolerante, barbarische

Vorwurf eines Eigensinnes; denn nur jener, der sein Eigendünkel ohne Rücksicht auf Gründe folget, ist eig sinnig; nun aber befolget die Kirche nicht ihr eigenes E siem, sondern die von Gotte geoffenbarte Glaubens- u Sittenlehre, folglich kann sie hiebey nicht eigensinnig Werke gehen. Dem Besagten zufolge bezieht sich die jenaer Impertinenz unmittelbar auf Gott selbst, ist als eine wahre Gotteslästerung anzusehen. Dieß aber haarer Eigensinn, wenn man einem Gläubigen hängt, was ein ehrsüchtiger, misvergnügter, ausgesp gener Mönch ohne rechtmäßige Sendung, ohne alle ge liche Form verbreitete, gegen welches die heil. Schr die Lehre der heil. Väter, die gesunde Vernunft s streitet. Dieß ist Eigensinn, wenn man einem Gali thias von Lehren anhängt, wo es frey steht, ein Dutzend wesentlicher, und ein Dutzend außerwesentli Glaubenswahrheiten anzunehmen, oder zu verwerfen. derstreitet nicht der natürliche Begriff von Gottes He keit, und Unveränderlichkeit solchen eigensinnig aufg ten Glaubensregeln?

f) Guitmund, ein frommer, gelehrter, deutscher B diktiner, ein gleichzeitiger Schriftsteller schildert un ersten Buche seines Werkes von der Wahrheit des L und Bluts Christi in der Eucharistie Berengar folgenden Worten: „Ich höre von Leuten, denen Be gar gar wohl bekannt war, daß er schon in seinen gern Jahren, die er auf der hohen Schule durchl von stolzem Leichtsinne aufgeblasen sich gar nicht un Gesinnung des Lehrers bekümmerte, daß er die au schriebenen Bücher verachtete, daß er, da er un war, durch eigene Kräfte in die Geheimnisse der tiefern losophie einzudringen, sich neuer Erklärungen der A bediente, um das Lob einer eigenen, selbst erda Wissenschaft zu erhaschen, kurz: daß er, so gut er ko auf den Ruhm eines sonderheitlichen, originellen zuges Jagd machte.“ Adelmann kannte den E rer Berengars aus alter Bekanntschaft nur allz er wußte wohl, daß sein stolzes, vorbrüchiges, dünklerisches Betragen verachtungsvoll auf das An der heil. Väter hinblicke; er kömmt daher seinem wurfe zuvor, und beweist ihm strenge, daß das hen dieser heil. Lehrer von jedem andern Ansehen n berühmter Männer ganz verschieden, nicht mensch sondern göttlich sey, dem man sich unterwerfen m Dieß war immer, und ist noch die Sprache aller E rer, und unberufenen Lichtverbreiter, die einzig i des Ich als das non plus ultra zur Schau aufstellen

alle jene, die es nicht mit ihnen halten, als Schafköpfe, Holängler, und Dümmlinge verschreien. Adelmann setzt dem Berengar vor allen Andern das Ansehen des heil. Ambrosius, Augustinus, und Hieronimus entgegen; denn dieser ausgefallene Witzling misbrauchte vorzüglich die Werke dieser heiligen Väter, stümmelte, verdrehte, oder verfälschte ihre Texte, um seiner Irrlehre einen Anstrich von Wahrheit, und Uebereinstimmung mit der allgemeinen Lehre zu geben.

g) Psalm. 115, 2. h) Diogenes, ein Epikuräer, und griechischer Geschichtschreiber, von seiner Vaterstadt Laertia in Zilizien Laertius genannt (der im dritten Jahrhunderte von Christi Geburt lebte, und 10 Bücher von dem Leben der alten Weltweisen hinterließ, die am besten 1692 zu Amsterdam in Quart mit Noten des Menages herauskamen), schreibt in seinem achten Buche, „daß Philolaus von Kroton ein pythagoräischer Weltweise, der ums Jahr 392 v. C. G. lebte, gelehrt habe, daß Alles aus Nothwendigkeit, und in einer Harmonie geschehe; von dem auch Einige melden, daß er zuerst gesagt habe, die Erde drehe sich in einem Zirkel herum, von welcher Meynung andere den Nicetas von Syrakus als Urheber angeben.“ Cicero berichtet in seinem vierten Buche der akademischen Fragen, welches auch den Titel Lukullus führt, „daß Theophrast, ein griechischer Weltweise, der im Jahre 322 v. C. G. zu Athen die Philosophie lehrte, berichte, Nicetas von Syrakus glaube, daß der Himmel, die Sonne, der Mond, die Gestirne, und alle himmlische Körper stille stünden, und daß sich Nichts, als die Erde bewege, die sich unglaublich geschwinde um ihre Axe herumdrehe, und durch diese Quetschung alle jene Wirkungen hervorbringe, die sich ereignen würden, wenn die Erde stünde, und der Himmel sich bewegte. Einige wollen auch behaupten, aber sehr unwahrscheinlich, daß Plato in seinen Dialogen das nämliche denke.“ Im 15ten Jahrhunderte gab Nikolaus Kopernikus einen Traktat de motu octavae Sphaerae heraus, worinn er diese alte Meynung von der Bewegung der Erde wieder aufstellte; nach der Hand aber ward sie eine gemeine Schulmeynung.

Erste Anmerkung. Unser hochweise Jenenser möchte aus dieser Stelle Anlaß nehmen, die Einheit der katholischen Kirche zu bestreiten, und ohngefähr auf folgenden Trugschluß verfallen: Die Anhänger der römischen Kirche lehrten ehedem den Stillstand der Erde, und die Bewegung des Himmel; dermal lehren mehrere Katho-

ken das Gegentheil, welches doch von ihren bewährte
Skribenten, die sie so hoch schätzen, den Ungereimthe
ten, und irrigen Meynungen beygezählt wurde, wo i
nun der Glaube der Väter, wo die Einheit der Lehre
Hierauf antworte ich: Die katholische Kirche pflichte
niemal Privatmeynungen bey, sie beruft sich blos in Glau
bens, und Sittenlehre auf die allgemeine Uebereinstim
mung der heil. Väter, welche Zeugen, und Bekenner d
Glaubens zu ihrer Zeit waren. Die katholische Kirche pra
gend mit einem einzigen sichtbaren Oberhaupte war, ist
und bleibt zu allen Zeiten, in allen Orten einig in ihr
Glaubens, und Sittenlehre, hierinn besteht allein d
Einigkeit der Lehre, die katholische Einheit; in jenen G
gegenständen, die weder den Glauben, noch die Sitte
betreffen, duldet sie jede Meynung, komme sie vom Pabst
oder von einem katholischen Bischofe her; über solche S
chen entscheidet sie auch niemal; der beste Katholik kan
die Bewegung, oder den Stillstand der Erde glauben,
hitzig verfechten, ohne sich deßwegen von seiner heilig
Kirche zu trennen. Ja, wenn sich die katholische Kirc
nichts um solche Lehren bekümmert, warum wurde d
Galiläus Galilai, ein groser Vertheidiger, u
Verbreiter des kopernikanischen Systemes dieser Meynu
wegen in Rom vor das Inquisitionsgericht gefordert,
sogar in dieser Stadt seiner Aeußerungen wegen eingeke
kert? Antw. Galilai wurde nicht dieser Lehre weg
zur Gefängnißstrafe verurtheilt, sondern man ergrief diese g
rechte Maßregel deßwegen, weil man befürchtete, Galil
möchte unter dem Deckmantel eines neuen mathematisch
Systemes eben die irrigen Lehren in Italien auskrame
welche damal von den unzähligen reformationssüchtig
Sektirern in Deutschland ausgesäet wurden; daher bemäc
tigte man sich seiner Person, vernahm ihn über seine Lehr
und schickte ihn, als er rein von kezerischen Gesinnung
befunden ward, unbeschädigt in die Staaten des Gro
herzogs von Florenz zurücke. Lese man ohne Vorurthe
die Geschichte: so kann man leicht ermessen, daß Klu
heit, und Sorge für die Reinheit des Glaubens di
Verhandlungsart gebothen, und lenkten.

Zwote Anmerkung. In jedem Betrachte ist d
Vorwurf wahr, und billig, den Adelmann hier d
Philosophen (versteht sich, den Afterphilosophen) mach
denn diese sind keine Liebhaber der Weisheit, welches d
Wort Philosoph zu deutsch ausdrücket; sondern bloße G
finder, oder eitle Nachbether widersinniger Meynungen
Liebhaber unverständlicher Wortklaubereyen, Verehrer
physischer Grillen, grobe, stolze, unverschämte Bestrei

aller nützlichen, bewährten, und allgemein anerkannten, entschiedenen Wahrheiten; getreu sagt uns dieß die Geschichte, sie entwirft das Bild solcher unsystematischen litterarischen Quacksalber, und die tägliche Erfahrung giebt uns diese Leute genau an unsern dermaligen sogenannten Aufklärern zu erkennen, welche eher den Namen Ausklärer, und Ausleerer jeder unumstößlich erprobten göttlichen, oder menschlichen Wahrheit, weil sie ihrer bösen Begierlichkeit, ihrer vermessenen Vernunft das Wort nicht spricht, verdienen; wer also diese kennt, kann auch auf jene, und von jenen auf diese schließen. Der Vorwurf Adelmanns gründet sich auch auf das Ansehen göttlicher, und profaner Skribenten; der heil. Paulus ermahnte schon die Kolosser II. K. 8. V. „Hütet euch, daß euch Niemand durch eiteln, betrügerischen Schein der Weltweisheit hintergehe." Kanzler Bako schreibt augm. Sci. l. 1. „Seichte Kenntnisse in der Weltweisheit können gar leicht Gotteslängner bilden; allein gegründete, und vollkommene philosophische Einsichten führen wieder zur Religion zurücke." Cicero, selbst ein großer Philosoph, sagt l. 2. de Divin.: „Mir ist keine alberne, unsinnige Meynung bekannt, die nicht von Philosophen in Schutz genommen wurde." Die große Gelehrtheit, und das Viele moralische Gute, so Plato in seinen Werken an Tag legt, verschaffte ihm auch unter den Christen eine nicht geringe Achtung; allein immerhin trifft man den Heyden an, der verlassen von der göttlichen Führerinn, Offenbarung, dem platten Gange eigener, 1000 Irrwegen ausgesetzten, Ideen folget, und so in allerhand Widersprüche, und auffallende Chimären verfälle; daher Tertullian ihn mit größtem Rechte einen Mann nennet, der allen Ketzern Gewürze, und Schmackhaftigkeit darbiethe; eben dieser alte Lehrer, der mehr schrieb, als unsre strotzenden Sudler je lesen, heißt die Philosophen die Patriarchen, die Väter der Ketzer.

i) Cicero meldet das Nämliche fast wörtlich in seinem Lukullus. „Anaxagoras, schreibt er *), behauptete, der Schnee sey schwarz; würdest du es ertragen können, wenn ich eben dieser Meynung wäre." Und weiter unten fährt er fort: „Anaxagoras läugnete nicht nur, daß der Schnee weis sey, sondern gab noch vor, er scheine ihm nicht einmal weis, weil er wisse, daß das Wasser, woraus er entstehe, schwarz sey." Solche Albernheiten entsprossen aus dem wässerichten Gehirne der Skeptiker. Wegen Enge des Raumes behalten wir uns vor, ein andermal diese philosophische Sekte umständlich zu schildern.

*) Anaxagoras, ein berüchtigter, alter Weltweise, ungefähr 500 Jahre v. C. G. zu Clazomenä, einer Stadt

im

im asiatischen Jonien gebohren, starb gegen das Jahr 428 v. C. G., erhielt den Beynamen Νους, Verstand, oder Geist, weil er zuerst lehrte, ein geistiges, oder verständiges Wesen habe die Materie in Bewegung gesetzt, und dieses Weltgebäude gebildet; hiemit widerlegte er die ältern ungereimten Meynungen, die man hierüber hegte, indem man den Zufall, oder die unverhinderliche Nothwendigkeit als den Urstoff aller Dinge betrachtete. Bey Erklärung der Natur der Körper legte er seine Homoiomonien zum Grunde, d. h., alle Körper bestünden aus gewissen, sich ähnlichen Theilen. Er lehrte ferner, die Sonne sey ein Klumpe Feuers, gröser als Peloponnes, der Mond sey bewohnt, und das höchste Gut des Menschen bestehe in Erforschung der Wahrheit. Diesen Ruhm verdunkelte er mit seinem lächerlichen Schnee- und Wassersysteme.

k) Röm. I. K. 22. V. l) Röm. I. K. 21. V.

X.

Beweisgründe von der Wahrheit der katholischen Religion.

(Erste Fortsezung.)

II.

Von der geoffenbarten Religion.

Theophil. Was versteht man durch die geoffenbarte Religion?

5) Pfar. Die Offenbarung ist die Erklärung einer Wahrheit, welche Gott den Menschen durch eine ausserordentliche Weise ertheilet. Man kann nicht läugnen, daß Gott uns unbekannte Wahrheiten offenbaren, neue Gesetze den Gesetzen der natürlichen Religion zusetzen, und durch dieselben die Art, auf welche er will verehret werden, bestimmen könne. Es ist eben so gewiß, daß der allmächtige

Gott

Gott dieser Offenbarung solche Zeichen beylegen kann, aus welchen man klar erkenne, daß sie von ihm herkömmt.

Theophil. Welche sind die Zeichen, durch welche Gott die Wahrheit der Offenbarung versichert?

6) **Pfar.** Diese Zeichen sind sonderbar die **Wunderwerke**, und die **Prophezeihung.** Ein Wunderwerk ist eine Wirkung, eine Thatsache, welche gegen die allgemeine Ordnung der Natur geschieht: wenn, zum Beyspiele, die Sonne in ihrem Laufe stehen würde, dieses wäre ein Mirakel, oder ein Wunderwerk, weil, Kraft der allgemeinen Ordnung der Natur, die Sonne ihren Lauf fortsetzen muß. Die Prophezeihung ist eine Vorhersehung, eine Offenbarung zukünftiger Dinge, welche man aus dem gemeinen Laufe der Natur nicht vorsehen kann. Weil Gott allein das Zukünftige vorwissen kann: so muß die Prophezeihung allein von ihm herkommen. Ich werde mich nicht lange bey den Prophezeihungen aufhalten, weil die Wunderwerke erklecken, um meinen Zweck zu erhalten.

Theophil. Wie beweiset das Wunderwerk, daß jene, oder diese Offenbarung von Gotte herkömmt?

7) **Pfar.** Ein Wunderwerk kann nicht geschehen, als durch jenen, oder durch die Macht desjenigen, der die Ordnung der Natur bewirket hat, d. i., durch Gott allein, oder durch seine Macht, welche Gott nicht anwenden kann, um etwas Falsches zu bezeugen.

Theopil. Hat Gott den Menschen Etwas geoffenbaret vor der Menschwerdung Jesu Christi?

Pfar. Die Gottesgelehrte beweisen, daß Gott vieles dem Adam, dem Noe, dem Abraham geoffenbaret habe; wir werden aber nur von dem, was er den Moses geoffenbaret hat, handeln.

III.

Von dem alten, oder mosaischen Gesetze.

Theophil. Was hat denn Gott dem **Moses** geoffenbaret?

Pfar. Gott hat ihm jenes Gesetz geoffenbaret, welches wir das **alte Gesetz** nennen, und welches wir in den Büchern des Moses lesen.

Theophil. Ist es gewiß, daß **Moses** jene Bücher, die wir ihm zueignen, geschrieben habe?

8) **Pfar.** Dieses ist gewisser, als daß **Cicero, Virgilius, Horatius** Verfasser jener Bücher sind, welche unter ihren Nämen bekannt sind; und von solchen Thatsachen zweifelt dennoch Niemand. Alle jüdische geistliche und weltche Schriftsteller, die Verfasser der Bücher des **Josue**, des **Esdras**, des **Tobias** ꝛc., **Philo, Joseph**, die Paraphrasten ꝛc., die Uebergabe der ganzen jüdischen Nation, welche sich desto leichter erhalten konnte, weil die bürgerliche Verfassung in diesen Büchern gegründet war — alle diese Zeugnisse eignen diese Bücher dem **Moses** zu. Sogar **Celsus, Porphirius**, und **Julianus** der Abtrinnige mußten diese Wahrheit bekennen.

Theophil. Sind die Bücher des **Moses** unverändert, und ohne Verfälschung bis zu uns gekommen?

9) **Pfar.** Die Abschriften dieser Bücher, welche die vielfältigen Gesetze, die von den Juden müßten beobachtet werden, enthielten, waren in so großer Anzahl unter diesem Volke, daß sie nicht anders hätten können verfälschet werden, als durch einen allgemeinen Beyfall der ganzen Nation. Es wäre aber sehr ungereimt, zu vermuthen, daß die ganze Nation übereingekommen sey, um jene Bücher zu ver-

verfälschen, welche sie für göttlich hielt, und welche diese Bücher als die Grundfeste ihres geistlichen und politischen Staates immer verehret hat. Die Juden waren so weit entfernet von dieser Lasterthat, daß sie oft alle Worte, und alle Buchstaben dieser Bücher gezählet haben. Und fürwahr, wenn die Juden diese Bücher hätten ändern wollen: hätten sie vor allem ihr Murren wider Gott, die Laster, die Abgötterey, welche ein Schandfleck ihrer Nation waren, ausgestrichen; sie hätten nicht darinn gelassen jene Prophezeihungen, die den Messias vorsagen, und die in den Händen der christlichen Gottesgelehrten Waffen wider ihren Unglauben geworden. Dennoch befindt sich dieses alles itzt noch in diesen Büchern, und die Bücher des Moses, wie sie noch bey den Christen und bey den Juden bestehen, sind einander vollkommen gleich; und aus diesem folget ein sonderbarer, und unüberwindlicher Beweis, daß diese Bücher seit dem Anfange der christlichen Religion, nicht geändert wurden; denn zwey Völker, welche für widrige Religionen eiferten, hätten die von einer Parthey gemachten Aenderung gewißlich nicht angenommen.

Theophil. Weil dann Gewiß ist, daß Moses diese Bücher geschrieben, und daß sie nicht geändert worden: so hat also Moses jene Wunder gewirket, die er darinn beschreibt?

Pfar. Diese Wahrheit fließt aus der vorigen.

10) Theophil. Kann man gründlich beweisen, daß diese Wunderwerke geschehen sind?

11) Pfar. Man kann es gründlicher beweisen, als die bewährtesten Thatsachen, welche die Geschichte uns vorleget, und von welchen es Niemanden in Sinn kömmt, zu zweifeln. Dann 1) da Moses diese vortrefflichen Wunderwerke beschrieb, nämlich die ägyptischen Plagen, den

Durch-

Durchzug durch das rothe Meer, die feurige Säule, welche den Israeliten in der Wüste zu einem Wegweiser diente, das häufig fließende Wasser aus einem trockenen Felsen, da er ihn mit seinem Stabe berühret ꝛc.: so hätte er sich selbst nicht bereden können, daß er diese Wunder gewirket hätte, wenn sie in der That nicht geschehen wären; nur ein Unsinniger kann sich solche Blendwerke vormahlen, und der Verfasser der Bücher, von welchen wir reden, war kein Narr. 2) Moses hätte sich nicht einmal unterstehen können, die jüdische Nation zu bereden, daß er diese so große Wunder gewirket habe, wenn sie erdichtet und fabelhaft gewesen wären. 3) Es wäre ihm noch weniger gelungen, sie glaubwürdig zu machen. Jedoch bey Lebzeiten des Moses, und in allen Jahrhunderten zweifelten die Juden nicht, und zweifeln itzt auch nicht von der Wahrheit dieser Wunderwerke. Alle Bücher des alten Testaments, die allgemeine, und beständige Uebergabe dieser Nation bezeugen es überall, daß die Ungläubige selbsten gezwungen werden, dieser Wahrheit beyzufallen. Also hat Moses in der That jene Wunder gewirket, die er sich in seinen Büchern zueignet. Glaubest du, daß unter allen Thatsachen, welche in der weltlichen Geschichte vorkommen, eine zu finden sey, die so gründlich bewiesen wird?

Theophil. Mich dünkt es unmöglich. Was suchte aber Moses durch durch diese Wunderwerke zu beweisen?

12) Pfar. Wenn man nur eines aus diesen Büchern, den Exodius liest, wird man überwiesen seyn, daß Moses diese Wunder gewirket zur Probe seiner Sendung, oder er wollte beweisen, daß er der Abgesandte Gottes war, und daß das Gesetz, welches er den Juden gab, von Gotte selbst her-

herkam. Wir haben aber oben (7) *) gesehen, daß das Wunderwerk nichts Falsches bezeugen kann; also ist das alte Testament, oder das mosaische Gesetz eine göttliche Religion.

Theophil. Wenn also das alte Gesetz göttlich ist: so sind die heutigen Jüden noch in der wahren Religion?

13) **Pfar.** Das alte Gesetz mußte nur bis zu der Ankunft des Messias oder Erlösers dauren. Seine Zeremonien und Opfer waren nur ein Vorbild des neuen Gesetzes; die Beschneidung, zum Exempel, welche Jemanden dem Volke Gottes einverleibte, stellte die Taufe vor, durch welche wir der Kirche Jesu Christi einverleibt werden; die unterschiedlichen und vielfältigen Abwaschungen, durch welche die Jüden sich säubern mußten, waren ein Sinnbild der Sakramente, welche unsere Seelen von der Sünde befreyen; ihre Opfer ein Vorzeichen des Opfers des neuen Testamentes. Gott hatte ausdrücklich vorgesagt a), daß er statt des alten Bundes, einen neuen Bund, ein neues Gesetz geben würde; daß ein neues vollkommneres Opfer die alten Opfer ersetzen würde, welches bey allen Nationen würde geopfert werden b); daß die alten Opfer würden auf ewig nicht mehr entrichtet werden, und daß der Tempel, als der einzige Ort, wo es erlaubt war, dieselben zu opfern, würde zerstört, und zernichtet werden c). Also sind die Jüden gewesen, aber sie sind nicht mehr in der wahren

*) Die Ziffer in dem Zwischenzeichen ( ) bedeutet, daß man die Stellen dieser Abhandlung aufsuchen kann, wo diese nämliche Ziffer sich bey dem Anfange einer Stelle befindt: da zum Beyspiele kann man überlesen den Artikel, bey welchem man die Ziffer 7) finden wird, und man wird den Beweis dessen, was man vorbringt, sehen.

a) Jer. 31, 31. b) Malach. 1, 10. c) Dan. 9, 26.

wahren Religion. Seit dem Tode unſers Erlöſers iſt jene die wahre Religion, die er befohlen hat, in der ganzen Welt durch ſeine Apoſtel zu predigen, und die ſie uns in ihren Schriften hinterlaſſen haben.

(Wird fortgeſetzt.)

XI.

Etwas für die Domherren, und Canonicos.

(Erſte Fortſetzung.)

Eben ſo falſch und unerwieſen iſt das Vorgeben des deutſchen Patrioten, daß die Laien ehedem an dem Kirchenregimente einen Antheil gehabt haben, deſſen ſie aber von den ſtolzen Clericis beraubet worden ſeyn. Von den Biſchöfen allein lieſt man in der heil. Schrift, daß ſie von dem heiligen Geiſte geſetzt ſeyn, die Kirche Gottes zu regieren und wenn man die Biſchöfswahlen ausnimmt, bey welchen in den erſten Jahrhunderten die rechtgläubige Gemeinde etwas zu ſagen hatte, welches aber aus wichtigen Urſachen nach und nach in Abgang gekommen: ſo iſt nicht erweislich, daß die rechtgläubigen Laien an dem Kirchenregimente den geringſten Antheil gehabt haben, was immer der Kalviniſt Blondel dagegen einwenden mag, auf welche ſchöne Autorität, da doch von katholiſcher Kirchenverfaſſung die Rede iſt, ſich der deutſche Patriot beruft. Und wenn er ehrlich hätte zu Werke gehen wollen, warum hat er ſeinen Leſern keine Meldung von jenen gründlichen und ſiegenden Beweiſen gethan, womit Petavius dem Kalviniſten Blondell entgegengeſetzt hat?

Was der Patriot ferner von dem Lehramte der Biſchöfe in den erſten Zeiten des Chriſtenthumes vorgiebt, iſt

Schr-

Schrauben gesetzt. Zur Zeiten der blutigen Verfolgungen hatten die Christen keine ordentlichen Bethhäuser, und öffentlichen Kirchen. Sie versammelten sich gemeiniglich bey den Gräbern der Märtyrer, das ist, in jenen Höhlen und unterirdischen Gewölbern, in welchen die dem Tode entrunnenen Christen die kostbaren Ueberbleibsel der Blutzeugen Christi aufbewahrten. Oefters kamen sie auch in einem Privathause eines Christen zusammen. Konnten sie einen Priester haben: so wurde in ihrer Zusammenkunft das unblutige Opfer verrichtet, und das heilige Abendmahl ausgespendet. Wo nicht: so sangen und betheten die frommen Gläubigen mit einander; und mancher fromme Lai ermahnte seine übrigen Mitbrüder zur Verachtung des Zeitlichen, zur brüderlichen Eintracht, zur Liebe Gottes, zur Beständigkeit in der vorstehenden Marter; sie hielten darauf ihr Liebesmahl, und giengen nach gegebenem Friedenskuße auseinander. So erfüllten die ersten Gläubigen, was **Paulus** in seinem ersten Briefe an die Korinther im 14. Hauptstücke Vers 31. (worauf sich der Patriot berufen), verlangt, daß einer den andern zum Guten aufmuntere; daß alle einander ermahnen, und alle von einander lernen sollen. Dieses, und nicht mehr, schreibt auch *Hilarius* ad Ephes. 4. Von diesem Privatlehren aber kann hier die Rede nicht seyn, weil noch heut zu Tage jedem Hausvater erlaubt ist, seinen Kindern und Hausgenossen gute Ermahnungen zu geben, und Sittenpredigten zu halten, ohne daß daraus gefolgert werden könnte, das Lehramt sey den Laien mit den Bischöfen, und Priestern gemein. Wenn schon zu Zeiten der Apostel Streitigkeiten oder Zweifel in Glaubenssachen vorkamen, wenn eine dunkle Stelle der Schrift zu erklären war: dorfte kein Lai so lehren, daß er die Schrift erklärte. Die Sache wurde für die

Apostel, und in der Folge der Zeit für die Bischöfe gebracht, und von diesen allein mußte die Gemeinde der Rechtgläubigen Lehre und Entscheidung annehmen. Gott wollte es so: denn nur zu den Aposteln, (und in ihnen zu den Bischöfen als ihren Nachfolgern) hat der Heiland gesagt: **Gehet, und lehret alle Völker.** Den Laien war jederzeit in der Kirche die Erklärung der heil. Schrift, was die Glaubensgeheimnisse angeht, verbothen, nicht, wie der Patriot boshaft schreibt, als wenn diese **stets und durchaus in göttlichen und geistlichen Dingen irrten**, sondern weil sie keinen Beruf von dem Heilande dazu hatten, als welcher den Schatz seiner Lehre, und seines Glaubens bey den Aposteln, und ihren Nachfolgern hinterlegt hatte. Was der Patriot ferner schreibt, **es habe in der Kirche ehen der Lehrer, als Bischöfe gegeben**, ist zum Lachen. Die Apostel waren ja gewiß die ersten Bischöfe, und im nämlichen Augenblicke auch zugleich die von Christo bestimmten Lehrer der Welt.

Nachdem der deutsche Patriot sein Gift gegen die Geistlichkeit, wie wir zeither gesehen haben, ziemlich ausgeleeret hat: zeigt er sich nun völlig, wer er sey. Seine Sprache wird ganz protestantisch. **Die Kirche ist ein gleiches Kollegium**; also ist keine Hierarchie in derselben; also ist das Systema collegiale, oder der coetus aequalis der jüngeren Protestanten gegründet . . . **Die Kirche muß sich NB. durchaus von NB. aller Beherrschung und zwingenden Macht enthalten, und NB. nur bloß dörfen die Vorsteher der Kirche sich des Zuredens der Vermahnung, und Ueberzeugung mit Liebe bedienen**; also ist in der Kirche Christi keine Gewalt, wahre Gesetze vorzuschreiben; sie hat keine geistliche Zwangmacht

sie darf rebellische Kinder mit keinen, auch geistlichen, Strafen belegen . . . **Alle Unterscheidungsvorzüge, und alle Beherrschung ist dem Geiste des Christenthumes zu wider.** Zum Beweise dieses von der Kirche verdammten, und dem Evangelium schnurgerade entgegengesetzten Satzes soll der Text dienen: **Wer unter euch der Größte seyn will, der sey euerer aller Knecht.** Aber wie ungereimt! Christus sagte von sich selbst, er sey gekommen zu dienen, und doch hatte er alle Gewalt im Himmel und auf Erden; und doch redete er, wie einer der Gewalt hat. Ist der deutsche Patriot katholisch: so muß er glauben, daß die in ihrer Lehre unfehlbare Kirche diesen, und andere dergleichen Schrifttexte jederzeit so ausgelegt habe, daß dadurch eine, obschon geistliche, doch wahre Obergewalt der Kirche nicht verkannt werde; er hätte wissen sollen, daß kein einziger Kirchenvater, kein einziger katholische Schriftausleger aus dem angezogenen Texte jenes folgere, was er gethan hat. Ist er ein Protestant, wie aus seiner protestantischen Sprache nicht zu zweifeln ist: so hätte er ebenfalls bedenken sollen, daß sogar vernünftige, und gemäßigtere Protestanten, und unter anderen **Johann Klerikus** in seiner Auslegung des neuen Testamentes den angezogenen und ähnliche Schrifttexte so erklären, daß nur dadurch eine harte, despotische, und auf heidnische Art eingerichtete Kirchenregierung, Hochmuth und Härte gegen seine Glaubensbrüder, keineswegs aber eine. mit Liebe und Demuth gemäßigte, Obergewalt in der Kirche Christi verbothen werde. So hätte der Patriot reden müssen, wenn er ohne Vorurtheil, ohne Bosheit hätte reden wollen. Er führet aber lieber die puffendorfische Sprache, und stellt die christliche Kirche als ein lächerliches Kriegsheer vor, in welchem der General nicht mehr Gewalt habe, als der letzte Musquetier oder Tambour.

Nach dieser fehlervollen, und unkatholischen Einleitung von den Clericis überhaupt kömmt der deutsche Patriot auf seiner 13ten Seite näher zu seinem Zwecke, und zu den Kanonicis. Aber auch hierinn geht er nicht allzeit ehrlich, nicht nach der Geschichte zu Werke.

Wahr ist es, daß die Bischöfe schon in den erstern Zeiten der Kirche sich unter den übrigen Clericis einige ausserlesen haben, mit deren Beyrath sie ihre Kirche regierten. Diese Clerici wurden in besondere Matrikula, oder Register der Kirchen eingetragen, und daher Canonici von dem griechischen Worte Κανων genannt, welches so viel als ein Verzeichniß, matricul, bedeutet. Ihre Hauptbestimmung war, dem Bischofe in Regierung seiner Kirche beyzustehen, und deßwegen erhielten sie auch von dem Bischofe, aus den Einkünften der Kirche in deren Verzeichniß sie eingetragen waren, ihren Unterhalt; wie dieß alles Thomassin von der ältern und neuern Kirchengeschichte I. Th. II. B. 24. Hauptst. Num. 3. III. B. 8. Haupst. Num. 4. und 7. gründlich erweist.

Den Ursprung der Kanonicorum setzt der deutsche Patriot Seite 14. aus dem Gottlieb Gerhard Titius in seiner Probe des deutschen geistlichen Rechtes kurz nach den Zeiten Konstantins des Großen, und behauptet, daß einige Bischöfe, und sonderbar Augustin etliche Geistliche zu sich genommen habe, in der Absicht, daß sie in der Gemeinschaft leben, Gotte mit Singen, und Bethen dienen, und die Jugend in der Gottesfurcht, und den Wissenschaften unterrichten sollten; und nach diesem Institute wären sie Clerici oder Kanonici, die nach einer gewissen Regel leben müssen, genennt worden. Allein der deutsche Patriot irrt hierinn sehr mit seinem Titius.

Es

Es ist zwar nicht zu läugnen, daß der heil. Augustin, und Eusebius, Bischof von Vercelli, ihre Kanonicos zum gemeinschaftlichen Leben aufgemuntert, und jenen, die solches annehmen wollten, gewisse, zu größerer Vollkommenheit führende, Regeln vorgeschrieben haben; allein dieß ist falsch, daß dieß der Ursprung der Kanonikorum sey. Schon vor den Zeiten des Eusebius, und Augustins gab es Kanonicos; nach den Zeiten dieser frommen Bischöfe beynahe 500 Jahre lang gab es in mehrern Kirchen des Occidents mehrere Kanonicos, welche nicht gemeinschaftlich lebten, die das Institut des heil. Augustins, welches viele Kanonici in Afrika freywillig befolgten, nicht annahmen, wie Thomassin Th. I. B. III. Hauptst. 8. Num. 1. und 2. erweiset. Es ist also wahrheitswidrig, daß jene Clerici, die zum Rathe des Bischofes bestimmt, und in den Kanon, oder die Matrikul einer Kirche eingetragen waren, von den Regeln des heil. Augustins Canonici seyn genennt worden. Es ist falsch, daß die Kanonici zum Unterrichte der Jugend eigentlich bestimmet waren. Merke man dieses wohl; es wird in der Folge Dienste thun.

Dieß war die allgemeine Verfassung der Kanonikorum bis ins 8te Jahrhundert. Unter Pipin sammelte Chrodogangus, Bischof von Metz, seine Kanonicos zusammen; er schrieb ihnen ein gemeinschaftliches Leben, und gewisse aus den ersten Kirchensatzungen, aus den heiligen Vätern genommene, Kanonen oder Regeln vor, ohne sie jedoch zu den feyerlichen Ordensgelübden anzuhalten. Da nachmals Karl der Große, und Ludwig der Fromme diese gottselige Einrichtung ungemein beschützten, und allenthalben eingeführt wissen wollten: wurde sie gemeiner, und die mehr-

resten Kanonici nahmen diese Lebensart an. Man nannte auch in dem 9ten und 10ten Jahrhunderte jene vorzugsweise Kanonicos, welche die Kanones des Chrodogangus befolgten. Allein nach der Geschichte sind hier nothwendig ein und andere Anmerkungen zu machen. 1) Chrodogangus schrieb kein allgemeines Gesetz für alle Kanonicos vor; er konnte auch, als Bischof von Metz, kein solches vorschreiben. 2) Die Kirche hat nie in einer allgemeinen Kirchenversammlung jene für keine Kanonicos erkennt, welche der Lebensart des Chrodogangus sich nicht unterzohen haben, obschon mehrere besondere Kirchenräthe diese Lebensart sehr empfohlen hatten. 3) Obschon jene Kanonici, welche sich der Regel des Chrodogangus unterworfen hatten, zu Zeiten Regulares, das ist, solche, die nach der Regel dieses Bischofes lebten, genannt worden: so machte man doch im 9ten, 10ten, und folgenden Jahrhunderten allzeit einen Unterschied unter den Canonicis Secularibus et Regularibus, weil leztere nebst dem gemeinschaftlichen Leben noch die feyerlichen Ordensgelübde ablegten, und die Regeln des heil. Benedikts, oder Augustins beobachteten, wie bey Thomassin im I. Th. III. Buch, 9. Hauptstücke zu sehen ist. 4) Diese Lebensart der Kanonicorum, welche allein zur Kirchendisciplin gehöret, kounte in der Folge der Zeit wiederum abgeändert werden, und ist wirklich abgeändert worden, ohne daß das Wesentliche des Kanonikatstandes deßwegen abgeändert worden sey.

Aus diesen Sätzen ergeben sich nun von selbsten diese Folgerungen: Zur Wesenheit eines Kanonici gehöret nicht, der Regel des Chrodogangus nachzuleben, so gut und nützlich diese immer ist. — Ein Kanonikus thut seiner Pflicht ein Genügen, wenn er jene

jene Canones, oder Kirchengesetze, die allen Clericis gemein sind, nebst den rechtmäßig errichteten Statuten seiner Kirche erfüllet.

Sind aber die 4 kurz zuvor angezeigten Sätze, und die darausgezogenen Folgerungen wahr, wie sie dann mit Vernunft nicht verneint werden können: wie konnte dann der Patriot Seite 23. und 28. den Machtspruch fällen: Um Kanonikus zu seyn, gehört nebst der kanonischen Fähigkeit auch die kanonische Würdigkeit dazu, welche darinn besteht, daß man die 34 Regeln oder Kapiteln des Chrodogangi beobachte? Wozu schreibt er dieß? Es wird sich bald zeigen. Hören wir ihn noch zuvor ein wenig reden.

Karl der Große, schreibt er Seite 16., gab sich viele Mühe, die Regel des Chrodogangi fortzupflanzen. Dieser gutgesinnte Monarch glaubte, daß seine bezwungenen Sachsen nicht besser im Zaume gehalten werden könnten, als wenn sie in den freyen Künsten, und dem Christenthume fleißig unterrichtet würden; er stiftete daher verschiedene Kirchen, die man Kathedrales nannte, weil darinn von dem Katheder sowohl das Wort Gottes, als die weltlichen Wissenschaften, und Sprachen gelehret wurden. — Die Lehrer (Seite 17.), die man dazu brauchte, wurden ebenfalls Kanonici genennt, weil sie die kanonischen Bücher erklärten. — Sie bekamen ihre Präbenden frank und frey, damit sie in ihrem Lehramte nicht gehindert werden mögten. Die Haltung der Horarum Canonicarum, oder Chorstunden wurde ihrem Lehramte, als ihrer Hauptbestimmung, so als eine Nebensache beygelegt, wenn man dem Patrioten glauben will.

Wer lügen will, muß ein gutes Gedächtniß haben, sagt das Sprichwort. Daran, scheint's, fehlt es diesem deutschen Patrioten. Noch auf der 16ten Seite schreibt er, der Name Kanonikus komme von den Kananen oder Regeln des Chrodogangus her; und auf der 17. werden die zu einer Kathedralkirche gehörigen Clerici Canonici genannt, weil sie die kanonischen Bücher erklären sollten. So ungegründet die erstere Meynung ist: so seicht und lächerlich ist die andere. Halbgelehrte wissen ja, daß der Name Kathedralkirche nicht von einem Schulkatheder, oder der Kanzel eines Schulmeisters, sondern von dem bischöflichen Sitze, der per metaphoram Cathedra Episcopi genannt wurde, herkomme. Die Bischöfe waren zwar als Lehrer der Welt von dem Heilande bestimmet; aber sie waren keine Schulmeister, die nebst dem Worte Gottes auch zugleich weltliche Wissenschaften, und Sprachen lehren sollten. Wie abgeschmackt ist's demnach, behaupten wollen, die Kirchen, wo die Bischöfe ihren Sitz aufgeschlagen, seyn deßwegen Kathedralkirchen genannt worden, weil aus ihnen, als so vielen Schulkanzeln, nebst dem Worte Gottes auch weltliche Wissenschaften, und Sprachen gelehret werden sollen? Wer den Beruf der Kanonikorum darinn setzt, daß sie ex cathedra lehrende Personen seyn sollten, wie der Patriot auf der nämlichen 17ten Seite thut, muß wahrhaftig nicht die geringste Einsicht in die Kirchengeschichte haben. Daß die Hauptabsicht ihrer Einsetzung gewesen sey, den Bischöfen, als ein geheimer geistlicher Rath (wie die Kapiteln von mehrern Kirchenräthen genennt werden), in Regierung ihrer Kirchen an Handen zu gehen, hat Thomassin an angezogenen und mehrern anderen Stellen unwidertreiblich erwiesen; und daß die Verrichtung der Chorstunden,

und d

und das Lob Gottes ein Hauptbestandtheil ihres Berufes sey, hat van Espen im 7ten Titel 1 und 6ten Hauptst. bis zur Ueberzeugung dargethan.

Es ist also wahrheitswidrig, daß die Kanonici ihr Daseyn den Regeln des Chrodogangus zu danken haben; es ist falsch, daß die Hauptschuldigkeit der Kanonikorum in Haltung der chrodogangischen Regeln, und in dem Lehramte bestehe.

Und doch baut der deutsche Patriot auf diesen Grund sein ganzes Lehrgebäude. Von der Seite 22. bis 60. bringt er vieles vor, was zur inneren Verfassung der Kathedral- und Kollegiatkirchen gehöret; er handelt von dem Alter, den nöthigen Eigenschaften, um zu einem Kanonikate zu gelangen; von der Emancipation der Domicellaren; von der Residenz, dem Biennium, der nöthigen Wissenschaft, den Pflichten, den Chorstunden, den Aemtern, den Einkünften der Kanonikorum; er thut Meldung von den Vorgesetzten in den Kapiteln, als den Pröbsten, Dechanten, Scholastern u. d. gl. Aber in all diesem läßt er seine Dücke nicht. Es kommen oft unanständige Ausdrücke, ganz protestantische Gesinnungen, wie auf den Seiten 24, 25, 27, 30 und grobe Schnitzer gegen die Geschichtskunde, und heutige Verfassung der Domkapiteln vor, wie auf den Seiten 54 und 55, wo von den Domdekanen und den Domscholastern die Rede ist. Ich will diese, um mich nicht von meinem Zwecke zu weit zu entfernen, hier nicht ins besondere rügen; sie fallen schon jedem, in der Geschichtskunde und dem Kirchenrechte etwas bewanderten, und mit der Einrichtung der Kathedral- und Kollegiatkirchen näher bekannten, Leser von selbst in die Augen.

(Wird fortgesetzt.)

XII.

XII.

Versuch über Frankreichs Politik *)

Aetas parentum pejor auis tulit
— nequiores mox daturos
progeniem vitiosiorem.
Horat.

Es ist schwer, die Politik großer Nationen zu bestimmen. Treue oder Heucheley, Tugend oder Verbrechen, Religion oder Philosophismus, Sittlichkeit oder Sittenverderbniß, Großmuth oder Eigennutz sind ihre geheimen Triebfedern. Nach Maaße dieser Wirkungen wird sie durch Tapferkeit, Charakter, und Nationalstolz zu ihren Zwecken geleitet.

Die Abänderungen ihrer Grundsätze, die wichtigsten Epochen, welche sie der Nachwelt zurückgelassen, hiengen von Umständen ab, welche die Zeit, das Grab aller menschlichen Entwürfe, reif gemacht hatte.

In gewissen Zeiten entstanden im Schoose der Gesellschaft Männer mit unerschütterlichen Seelen begabt, welche die Geschichte der Nachwelt zur Bewunderung hingestellt hat. Diese Männer erschienen wie Luftzeichen unter ihren Mitbürgern, und erhoben ihre Einbildungskraft. Zahllose Schaaren dienten bald ihrer Herrschsucht. Das Glück der Waffen entschied im Kampfe des Ehrgeitzes. Also bildeten sich die Staaten. Die Kunst sie zu regieren heißt: Politik.

Anfangs gründete sich die Staatskunst auf Treue im wechselseitigen Verkehre, auf religiöse Beobachtung der Bündnisse, und war die Grundfeste der öffentlichen Ruhe. Sie blieb aber nicht lange das Kind der Redlichkeit; im Tau-

mel

*) Diese Abhandlung ist auch einzeln zu haben.

mel stürmischer Leidenschaften hingerissen, und ganz dem menschlichen Herzen ähnlich, ward sie die Gespielinn der Ruhmsucht.

Der Politik der ersten Völker nachzuforschen, würde mich von meinem Ziele zu weit entfernen. Es ist schon bekannt, daß sie in den despotischen Staaten sich in dem Willen der Beherrscher beschränkte; daß in den Republiken, wo das Volk über das Schicksal eroberter Nationen entschied, und seine Feldherren zur Verantwortung zog, ihre Kunst in einer hinreißenden Beredtsamkeit, und in den feinsten Kunstgriffen, die Gemüther einer auf ihr Stimmrecht stolzen Versammlung zu lenken, bestund; daß oft Blendwerke, unvorzusehende Handlungen, einzelne Verbrechen ganze Nationen in Bewegung gesetzt, und die großen Weltbegebenheiten hervorgebracht haben.

Ich kehre auf ein Alter zurücke, in welchem die Politik eine nähere Bestimmung erhalten.

Wie war Frankreichs Politik unter seinen Königen?

Welche Politik hat Frankreich als Republik angenommen?

Diese zween Gegenstände in kurzgefaßten Anmerkungen auszuführen ist meine Absicht.

§. 1.

Frankreichs Geschichte löst die Frage auf, warum dieses Königreich einen so unmittelbaren Einfluß auf die Verfeinerung der übrigen Staaten erhalten. Von einem tapfern Volke bewohnt, durch Kriegsglück immer begünstiget, wuchs es schneller als jede andere Monarchie zur wahren Größe und Selbstständigkeit. Die Religion, zu der sich Clodoväus bekannte, zerstreute schon in ihrer Wiege die

Fin-

Finsternisse der Barbarey, und erweckte bey den Königen, und ihren Unterordneten sanftere Gefühle.

Die Gesetzgebung entstand aus der Moral, und bildete Frankreich zu einer temperirten, erblichen Monarchie, in welcher die Verhältnisse des Königes mit dem Volke durch unabänderliche Staatsgesetze festgesetzt wurden. 14 Jahrhunderte zählte diese Verfassung, als sie ohne wahren Beweggrund von dem Volke zu seiner verdienten Strafe verworfen wurde.

Anfangs war die Macht des Königs sehr eingeschränkt. Das Recht, Krieg zu führen, die vollziehende Gewalt, die Polizeyverwaltung, die hohe Gerichtsbarkeit waren die Eigenschaften der Oberherrlichkeit. Auch Gesetze, und Verordnungen gab der König seinen Untergebenen; aber die Parlaments hatten das Recht, dieselben zu untersuchen, und auch durch Verweigerung des Einschreibens zu verwerfen. Anfangs regulierte eine Staatenversammlung die Anlagen und Landesbedürfnisse. Die Grundgesetze der Verfassung konnten unter keinem Vorwande abgeändert werden. Unter ihrem wohlthätigen Schutze lebte eine groſse Nation, welche stolz auf ihre eigenen Vortheile sich selbst zu schätzen wuſste, und lange den Ruf, ihre Glückseligkeit in ihrer Liebe zum Monarchen gegründet zu haben, erhielt.

Nachdem der verdunische Traktat den ersten Grund zu Frankreichs geographischer Gröſse, welche nachher durch Erschütterungen und Kriege ihre bekannte Arrondirung erhielt, gelegt hatte: so waren die Absichten der Monarchen alle dahin gerichtet, die Feudalverfassung umzuwerfen. Der stete Zweck ihres unermüdeten Bestrebens war, die groſsen Lehens-Herren, von welcher die königliche Gewalt zu sehr beschränkt wurde, dem Throne unterwürfig zu machen.

Endlich

Endlich gelang dieſes Vorhaben. Die Zeit hatte den ritterlichen Heldencharakter entnervt. Zwietracht herrſchte unter den ſtolzen Feudatars. Die Schwächern ſuchten bey dem Regenten Schutz gegen Rache, und widerrechtliche Eingriffe der Mächtigern. Die durch dieſen Anhang verſtärkte königliche Gewalt ragte endlich hervor, und blickte kühn auf die erſtummten Bürger herab, woraus ſo oft die Verheerung hervorſtrömend der Monarchie den Untergang gedrohet hatte.

Die Vereinigung aller Stände, die Einförmigkeit der Verfaſſung, die Hierarchie der bürgerlichen Vorzüge vom Throne bis zum freyen Manne, die Beweglichkeit einer ganzen Nation auf den Wink des Monarchen gaben dieſem Königreiche eine ſolche Kraft, ein ſolches Anſehen, daß ſchon damals vorzuſehen war, es würde mit der Zeit den angränzenden Staaten gefährlich werden.

Nachdem dieſe erſte Revolution vollendet war, und der Monarch ſich im Beſitze einer ſo weit ausgedehnten Gewalt befand: ſo war ihre natürliche Tendenz, die übrigen Hinderniſſe zur Alleinherrſchaft aus dem Wege zu räumen. Die Gerechtſame der Landſtände, das konſtitutionelle Vorrecht, die Subſidien auszuſchreiben und zu beſtimmen, waren ein neuer Dorn im Auge der Herrſchſucht. Der Entſchluß wurde gefaßt, Frankreichs temperirte in eine ſelbſtwaltende Monarchie umzuwandeln. Philipp (le Bel) und Ludwig dem XI. war die Ausführung dieſes Vorhabens vorbehalten. Sie ſtürzten die ohnmächtigen Staaten des Königreiches in eine gänzliche Unvermögenheit; ſie legten das Volk willkührlich an; ſie regierten durch ihren Willen allein. Dieſe Abänderung der urſprünglichen Staatsgewalt, wurde durch ihre Fortdauer zum Staatsgeſetze; die Parlaments gewöhnten ſich an ihre Ausübung; alſo bildete ſich Frankreich zu einer unumſchränkten Monarchie.

Zwo Hauptursachen, die der Geist unternehmender Männer bewirkte, gaben der Politik von Europa eine ganz andere Gestalt, nämlich, die Entdeckung von Amerika, und der Bund der hanseatischen Städte.

Als Christoph Kolombus in seinem Vaterlande zurückgewiesen, von dem Neide der Portugiesen verfolgt, endlich in den erhabenen Einsichten der Königinn Isabelle Schutz und Unterstützung gefunden, uud seinen Plan, aller damit verbundenen Gefahren ungeachtet, durchsetzte: so erscholl in unserm Welttheile der Ruf dieser wichtigen Entdeckung. Die Reichthümer, welche die Gefährten seines Glückes mitbrachten, wirkten auf die betroffene Einbildungskraft der Europäer. Die Nachfolger dieses ersten Schiffers hatten in kurzer Zeit diese große Unternehmung vollendet, und Spanien fand sich im Besitze unerschöpflicher Goldgruben.

Die Portugiesen wagten sich auf der ungestümmen Fluth bis in Ostindien. Die Holländer nahmen ihnen ihre Vortheile durch ihre verbesserte Schiffart weg. Dann schickte die Königinn der Inseln ihre Schiffe in unbekannte Meere, uud gründete ihre Seemacht. Frankreich folgte auch diesem unwiderstehlichen Triebe. Die Blicke der Politik blieben nicht mehr in den Gränzen von Europa; sie wurden auf die entlegensten Gegenden gerichtet. Das fürchterliche Element, worauf Menschenglück schon so oft scheiterte, war der Habsucht nicht mehr schrecklich; es wurde der Schauplatz, wo durch die Macht der Waffen Königreiche, Länder, und Inseln getheilt wurden. Die Politik athmete den Handlungsgeist ein, und jedes Kabinet spekulirte, wie es dem Staate diese Kanäle des Reichthumes eröffnen könnte.

Einige wichtige Städte, in welchen durch wohlthätige Gesetze die Bevölkerung so zugenommen hatte, daß Industrie

dieser

dieſer zweyte Nahrungszweig, zum Unterhalte der Bürger den Abgang an Erdprodukten erſetzen müßte, hatten ein Handlungsbündniß unter ſich errichtet. Durch dieſen wechſelſeitigen Verkehr wuchſen ſie zu unermeßlichen Reichthümern an; auf allen Meeren erblickte man ihre reichbeladenen Schiffe. Sie waren die Schule, und der Sitz der Handlung. Ihre erſparten Schätze, und dieſer Wohlſtand, welchen anhaltende Fehden von den großen Staaten entfernt hatten, zogen die Aufmerkſamkeit der Regenten von Europa auf ſich. Die Staatsbedürfniſſe erweckten den Gedanken, ſich dieſe Vortheile zuzueignen. Dieſes Bündniß wurde in der Folge aufgelöst, und die Politik übernahm die großen Handlungsgeſchäffte.

Endlich erſchien, mitten in der Verwirrung bürgerlicher Unruhen, in einem Zeitpunkte, wo die Leidenſchaften in Frankreich heftig wütheten, und deſſen Thron zu wanken ſchien, ein Mann von erhabenem Charakter, mit einer unerſchütterlichen Seele begabt, deſſen pſychologiſche Schilderung die Geſchichte uns ſchon längſt zurückgelaſſen. Es war **Richelieu**. Seine ſeltenen Kenntniſſe, ſeine Geiſteskraft, ſein Eigenſinn, ſeine Grauſamkeit, ſeine Tugenden und ſeine Laſter rießen Frankreich aus der Kraftloſigkeit, in welche der Partheygeiſt ſie verſetzt hatte. Mit einem kühnen Hauche löſchte er die Fackel der Zwietracht aus, und Frankreich befand ſich unter ſeiner Verwaltung mächtiger, als jemals.

Dieſem heftigen Miniſter folgte der biegſame **Mazarin**, der durch Menſchenkenntniß, italiäniſchen Scharfſinn, und eine angebohrnen Verſchlagenheit das Ruder der Geſchäffte führte. Er kam durch entgegengeſetzte Mittel zum nämlichen Zwecke. Frankreichs Politik, welche ſich in den

Seelen dieser Minister gleichsam verschlichen hatte, stellte sich in einer ganz andern Gestalt an der Seite der Könige. Sie war weit aussehend, heftig, unternehmend, wie Richelieu, verschlagen, listig, wie Mazarin.

Nach den Machtsprüchen einer ganz erneuerten Staatslehre benahm sich Frankreich in allen Angelegenheiten mit auswärtigen Staaten. Die Bothschafter, die in jedem Königreiche, in jeder Republik angestellet wurden, hatten den Auftrag, ihrem Souverain sowohl in den innern als äußern Vorkehrungen einer als selbstständig erkannten Verwaltung Einfluß zu verschaffen. Bey jedem Hofe, in jedem Senate bildeten sich Partheyen, die man unterhielt, um die vorhabenden Entwürfe durchzusetzen. Die Staaten des zweyten Ranges sanken in eine gänzliche Unvermögenheit. Die Konvenienz entstand aus der Verwirrung. Man sah in einem Zeitraume von 25 Jahren Staaten als Freunde und Feinde auftreten. Jeder Vertrag zur Wiederherstellung des Friedens trug schon in sich selbst die geheimen Beweggründe seines Bruches. Die Diplomatie, diese Auslegerinn der Traktaten, verschloß sich beym Ausbruche eines Krieges im Tempel des Geheimnisses, um bald wieder mit den Grundsätzen eines neuen Völkerrechtes hervorzutreten; aber je mehr ein Staat sich erhob: je höher stiegen die Staatsbedürfnisse.

Ludwig der XIV. setzte diese Grundsätze in eine regelmäßige Theorie. Dadurch gründete er seine Macht, und gab seinem Königreiche jene furchtbare Arondirung, welche die übrigen Monarchien von Europa mit der Zeit erschüttern mußte. Dieser Monarch, der bey eigenen Geistesgaben, einer thätigen Seele, und ausgezeichneten Regierungsfähigkeiten auch mit einem unersättlichen Ehrgeitze belebt war, hatte das Glück, in dem Zeitpunkte zu regieren, wo Frankreich

reich die größten Männer hervorgebracht hatte. Mit dem Blicke des Scharfsinnes wußte er diejenigen in Thätigkeit zu setzen, welche seine Vergrößerungsabsichten in Ausführung bringen könnten; auch war das Vorhaben einer Universal-Monarchie einer seiner Lieblingsgedanken. Die schriftlichen Beweise davon fanden nachher die Republikaner in den vielen Entwürfen, welche er zur Vollziehung dieser Riesenidee hatten aufsetzen lassen. In alle Gegenden unsers Welttheiles reisten Ingenieurs, um topographische Aufsätze zu machen. Durch den Zusammenfluß dieser geheimen Verrichtungen befand sich die militärische Kenntniß eines jeden Landes in dem Bureau du ministre de la guerre verschlossen. Um aber von dieser Unternehmung alle damit verbundenen Gefahren abzulehnen, mußte forderst für Frankreichs Sicherheit gesorgt werden; deßwegen wurde es mit einer doppelten Reihe jedem Einfalle trotzender Vestungen umgeben. Alsdann unternahm die Politik das große Geschäfft.

Nachdem das deutsche Reich sein Opfer schon dargebracht hatte: suchte man Oesterreich zu schwächen; denn diese Macht war noch immer eine gefährliche Klippe, an welcher der ganze Plan scheitern könnte. Richelieus fortgesetzte Politik spielte, wie vorhin schon, im römischen Reiche mit dem Religionshader. Bald wurden die katholischen, bald die augsburgischen-Konfessions-Verwandten Stände gegen Oesterreich aufgehetzt. Schon leuchtete die Hoffnung, Wien zu überfallen, als zween Helden hervortraten, und dem französischen Monarchen bewiesen, daß das Waffenglück unbeständig sey. Eugen, und Marlborough verdunkelten die letzte Periode der glänzenden Regierung Ludwigs XIV. Er fiel von der stolzen Jeder der Alleinherrschaft auf den traurigen Gedanken seines Falles entrüstet zurücke. Eine siegreiche Koalizion drohete seinem

Throne einen nahen Sturz. Schon hatte er sich entschlossen, auf den Ruinen seiner Monarchie zu sterben, als die Politik ihm zu Hilfe eilte, nnd durch die feinsten Kunstgriffe Englands Abfall bewirkte; sie brachte auch Holland zum Zaudern; das schreckbare Bündniß wurde aufgelöst, und Frankreichs Ruhmsucht entschlief auf eine kurze Zeit unter dem Schirme seiner Ringmauren, diesen Gränzen, welche die Vorsehung dem Eroberungsgeiste dieses großen Monarchens durch ihn selbst gesetzt hatte.

Schon damals bildete sich im Schoose der Monarchie ein Zweig jener Republik, von welcher Montesquieu in seinem Werke über die Grösse und den Verfall der Römer also spricht: (Cap. 9.) Il y à présent une République dans le monde, que personne ne connoit, et qui dans le secret et le silence augmente ses forces chaque jour. Il est certain, que, si elle parvient jamais à l'état de grandeur, où sa sagesse la destine, elle changera nécessairement ses loix, et ce ne sera point l'ouvrage d'un legislateur, mais celui de la Corruption même.

Diese Republik, welche im Stillen sich selbsten Gesetze vorschrieb, wuchs zu einer gefährlichen Grösse. Das Sittenverderbniß gab dieser Stiftung unzählige Glaubensgenossen. In jeder Stadt des Königreiches herrschte sie über eine Anzahl eingeweihter Bürger. Die Vortheile einer Bruderschaft, die durch das Blendwerk einer geheuchelten Menschenliebe der Regierung die Augen verbunden, hielt, gewannen eine beträchtliche Anzahl verdorbener oder müßiger Bürger.

Diese Republikaner schlichen sich auch im Tempel der Politik ein, und fiengen an, die Staatsgeschäffte zu verwalten. Bald darauf verbreitete sich im ganzen Königreiche eine mit

seiner

seiner Existenz unverträgliche Lehre. Die Religion wurde als eine Eigenheit des Pöbels angesehen; aber auch diesen verführte das Beyspiel seiner Vorgesetzten, und also wurde das Band bürgerlicher Treue aufgelöst. Die Philosophen fingen an, ihren Patriarchen mit einem großen Anhange von Gelehrten aufzustellen. Mit fanatischem Eifer verbreiteten sie ihre Theorien, und überließen sie zur Ausführung einem noch mehr verdorbenen Zeitalter.

Indessen benahm sich die Politik nach ihrer gewöhnlichen Vorschrift. Oesterreichs Rivalmacht, Preussen, war als Monarchie anerkannt. Sie zu Feindseligkeiten zu verleiten, galt als das Meisterstück der Staatsklugheit. Es war Frankreich gelungen, auf eine kurze Zeit die Kaiserkrone einem Churfürsten aufzusetzen. Die blutigsten Auftritte wurden in Deutschland erregt. Bis zum Schlusse des Versailler Traktats litt Oesterreich unaufhörlich von Frankreichs Absichten. Nachdem Preussen ebenfalls seine Periode der französischen Abneigung ausgehalten hatte: so stillte dieser Staat in etwas seine natürliche Unruhe.

Ludwig XVI. trat die Regierung in einem Zeitpunkte an, wo Frankreichs Liebe zu seinem Monarchen allmählig zu wanken anfieng. Noch rief der Bürger: Es lebe der König; hastig aber trank er das Gift, das ihm Sycophanten in vergöldeten Bechern reichten. Ludwig war tugendhaft, gut, gerecht, wohlthätig, friedliebend, und religiös. Er kannte aber weder die Zeit, in welcher er regierte, noch die Menschen, die er regierte. Die Intrige erwachte, und lehnte sich an seinem Throne. Unaufhaltsam flüsterte sie ihm neue Vorkehrungen ein. Jedes Jahr erzeugte andere Minister; jeder Augenblick die Folgen eines wankenden Gemüthes. Seine Herzensgüte war die Klippe,

an welcher seine Würde scheitern sollte. Mit welchen Ränken, durch welche Mittel sich ehrgeitzige Schmeichler empor hoben, wie sie zu den höchsten Stellen gerlethen, wie der Einte des Andern Sturz vorbereitete, wie Gnade und Ungnade in der Seele des Königs durch verborgene Kunstgriffe erregt wurden, wäre zu weitläuftig hier zu erwähnen; kurz: der Versailler Hof war eine Spielbank, auf welcher das Loos des Glückes versucht wurde. Der Monarch blieb tugendhaft im Schoose des Verderbnisses; aber aus eben dieser Ursache konnte diese edle Seele die Menschen nicht beurtheilen, weil sie ihnen ihre Eigenschaften zueignete.

Die Nordamerikaner hatten sich gegen England empört, und Frankreich zur Unterstützung angerufen. Die Politik trat also gleich auf, und berechnete die Vortheile, welche aus diesem, dem Erbfeinde zugefügten, Verluste entstehen sollten. Es wurde beschlossen, ihnen zu Hilfe zu eilen. Die Amerikanner erfochten ihre Freyheit, und gründeten einen demokratischen Staat. Die französische Hilfsarmee kehrte zurücke, und brachte in ihre Heimath die Theorie mit, wie eine Republik gestiftet werden könnte. Die amerikanische Verfassung entzückte, weil sie neu war, und dem Eigendünkel schmeichelte. Die Namen eines Franklins, eines Penns ꝛc. wurden nur mit Begeisterung ausgesprochen. Man fieng an, nachzusinnen, wie man sich eine ähnliche Konstitution geben könnte. Frankreichs Politik gewann also am amerikanischen Kriege den Hang zum Republikanismus, die gänzliche Erschöpfung der Finanzen, und zum Sturze des Thrones mit Muth und Willen bewaffnete Generäle.

Bey dieser Stimmung der Gemüther fiengen die Eingeweihten jener geheimen Republik, von welcher kürzlich Meldung geschehen, an, thätig an ihrem Plane zu arbeiten. Die

Zerstö-

Zerstörung der französischen Monarchie wurde beschlossen, und die Schätze dazu eingesammelt. Die mißliche Lage der Finanzen, derer schlechte Verwaltung Frankreich an den Rand des Abgrundes gebracht hatte, erfoderte kraftvolle Maßregeln, diesem traurigen Zustande abzuhelfen. Diese Gelegenheit war der Glockenschlag zur Ausführung des Vorhabens. In ganz Frankreich erscholl auf einmal die Nothwendigkeit einer Staatsversammlung. Necker unterstützte beym Könige diesen, bey dem Volke mit tückischer Bosheit erregten, Wunsch. Ludwig XVI. berief die Landstände ... ward dadurch schwach! — und fiel! — —

§. 2.

Schon hatte sich das Volk im ganzen Königreiche versammelt, um seine Deputirte zu wählen. Es hoffte von der berufenen Versammlung die Befreyung von der drückenden Last der Abgaben. Es merkte aber nicht, daß Männer sich seiner Wahlstimmen zu versichern suchten, die bis dahin verkannt, nun die Rolle ihm ganz ergebener Philantropen übernehmen wollten.

Blind ließ es sich in die Fallstricke verwickeln, die einige mit scheinbarer Popularität belarvte Intriganten ihm gelegt hatten. Ein Paradies von Glückseligkeit malte sich in seiner Einbildungskraft. Mit wildem Zutrauen trug es seine Schutzengel im Triumphe herum, und stellte sie der betrogenen Einfalt wie Götzenbilder vor. Weit von ihm war der Gedanke, die monarchische Verfassung umzuwerfen. Es suchte Linderung, Abschaffung der Misbräuche; auch seine Leidenschaften suchten etwas, das sie nicht bestimmen konnten.

Die ganze Nation hatte die Augen auf ihre Stellvertretter gerichtet, bald aber sah der klügere Theil derselben

die Gefahr ein, welche der Monarchie bevorstund; die Erwartung eines bessern Schicksales verschwand in der bangen Ahndung einer nahen Revolution.

Gleich in den ersten Tagen der Versammlung vereinigten sich die Verschwornen in dem Klube **Bretton**, nachher dem Jakobiner-Klube. Sie hielten im Zugange von **St. Kloud** ihre ersten Sitzungen. Hier wurde der Tod des Königes beschlossen, und der Entschluß gefaßt, die Geistlichkeit und den Adel zu ächten, und die Religion zu vertilgen.

Um den König auf's Schaffot zu führen, mußte man das Volk durch Verläumdungen gegen ihn aufbringen. **Ludwig** XVI., der edle, gutherzige König wurde mit den Zügen eines scheußlichen Tyrannen dem Volke dargestellet. Seiner gekrönten Gattinn wurden Verbrechen, die sie gar nicht kannte, aufgebürdet. Das Volk gerieth in Wuth, und dürstete nach dem Blute seines Monarchens.

Diese Stimmung der Gemüther wurde benutzt; der Pöbel stund mit Unsinne auf, und nach vielen verübten Greuelthaten übergab er seinen König den Iskarioten, welche ihn gerichtlich, nachdem sie seine Person als unverletzlich erklärt hatten, ermorden ließen.

Die Religion, welche den Satz: Obedite superioribus, führt, zu stören, war ein Werk, das mit mehr Behutsamkeit geführt werden mußte. Das Volk wurde also durch Abschaffung der Zehenten gewonnen. Die Kirchengüter wurden eingezogen, die Kirchen in Klubs verwandelt, und damit das Volk dazu schwiege, veräußerte die Nation alle diese Güter an den Meistbiethenden. Dadurch gewann die Revolution Millionen Menschen, welche der Habsucht auf Kösten ihrer Rechtschaffenheit frohnten.

Auf die nämliche Art wurde der Adel verfolgt, und seiner Güter beraubt, und dadurch die Anzahl der neuen Ei-

gen-

genthümer, welche ihre Ehre und Gewissen einem so ungebührlich erworbenen Wohlstande aufopferten, unendlich vermehrt.

Sobald die Verschwornen sich einen so großen Anhang verschafft hatten: bestrebten sie sich, die Armeen auf ihre Seite zu bringen. Die Offiziers wurden durch Aufstand, oder durch die Furcht, ermordet zu werden, zur Flucht genöthiget. Soldaten erhielten ihre Stellen. Der Glanz der auf einmal um sie schimmerte, die beträchtliche Vermehrung ihres Soldes, der rasche Uebergang vom Gehorsame zum Gebiethe verblendete diese Opfer des Todes. Die Revolution, welche solche Wunder hervorbrachte, wurde gesegnet, die königliche Regierung verabscheuet. Bald darauf errichtete man eine Nationalarmee, mit welcher die Linientruppen vermengt wurden, also, daß die Königlichgesinnten auf die Mitwirkung der ehemaligen Militz nicht mehr zählen dorften. Um das Volk, welches über diese Neuerungen zu murren anfieng, im Zaume zu halten, wurden die Nationaltruppen des mittäglichen Frankreichs in das nördliche, und so auch die nördlichen gegen Mittag geschickt, also, daß die Einwohner des nämlichen Reiches, welche sich nicht kannten, als Werkzeuge der Tyranney gegen sich selbst gebraucht wurden. Bey jeder Armee wurden Generäle angestellet, deren Hang an die Revolution schon erprobt war, und deren Existenz in ihrer Fortdauer allein lag. Nebstdem waren bey jeder Armee Kommissärs beornet, welche die Soldaten und ihre Anführer beobachteten, sie zur Verantwortung zogen, und beym geringsten Anlasse mit dem Tode bestraften.

Auf der ganzen Oberfläche Frankreichs wurden Klubs errichtet, welche mit der Jakobiner-Volksgesellschaft in Paris in Verbindung stunden. Eine jede dieser Grüfte hatte ein

geheimes Comité de Correspondance, welches der Muttergesellschaft das Verhalten der Bürger heimlich hinterbrachte. Die Truppen wurden zu ihren Sitzungen fleißig eingeladen. Hier verlohren sie alle Menschlichkeit. Durch die Zauberkraft der Beredtsamkeit wurden sie zur Rache gereitzt, wurden Unmenschen, Wütheriche, Mordbrenner ꝛc. Nach und nach verunstaltete sich der Charakter der ganzen Nation dergestalt, daß jeder Beobachter eine so auffallende Veränderung kaum begreifen konnte.

Hier entstunden die Grundsätze, daß der Vater seinen Sohn, der Sohn seinen Vater, der Bruder seinen Bruder, der Gatte seine Gattinn im Falle einer verschiedenen Denkungsart ermorden sollen; auch haben die französischen Generäle auf ihren Degen diese Lehre zum Wahlspruche ihres Verhaltens. Ferner, daß die Güter eines jeden Partikulärs dem Staate zugehören; daß das Agrar-Gesetz eingeführt werden soll; daß jedes Verbrechen, welches Nutzen bringt, erlaubt sey; daß Jeder, der sich zu diesen Satzungen nicht fügen will, getödet oder geächtet werde; daß das Volk durch das wiederholte Schauspiel des Blutgerüstes zu ihrer Annahme gezwungen werden soll; daß die alten Vorurtheile mit Feuer und Schwerte auszurotten seyn; daß man allenthalben finstere Kerker errichten müsse, um die unglücklichen Schlachtopfer einer Beyspiellosen Wuth erst eines langsamen, dann eines gerichtlichen Todes sterben zu lassen ꝛc.

Auf diese Art schuffen die Jakobiner ein neues Völkerrecht. Sie nahmen's auf sich, es fremden Nationen aufzudringen. Der Klub der Propaganda unter Duports Vorsitze wurde zu diesem Ziele errichtet. In demselben Gebieh die Ausführung des schon lange reif gewordenen Vorhabens, die Orthodoxie aus Europa zu verbannen, die Familie

der

der Bourbons auszurotten, alle Thronen umzuwerfen, und eine allgemeine Republik zu gründen. Allenthalben wurden Apostel der Freyheit, Königsmörder, Volksaufwiegler geschickt, das große Werk zu befördern. Dieser Klub bewaffnete den Ankerström gegen Gustav *III.*, dessen Ermordung die erste Warnung der Könige war.

Von den inneren Einrichtungen in Frankreich wäre zu weitläuftig, Erwähnung zu thun; nur muß man noch bemerken, daß, um das Volk beherzt zu machen, die Verschworenen es so viele Verbrechen verüben liessen, bis es keine Gnade mehr zu hoffen hatte. Alsdann erlosch die Reue über seine Frevelthaten, und die Furcht verdienter Strafen war der Antrieb, welcher es zu neuen Missethaten verleitete.

Die verschiedenen Epochen der französischen Staatserschütterung durchzuwandern, die Tyranney Robespierres und seiner Nachfolger zu schildern, bis in die Katakomben hinzublicken, wo Frankreichs edelste Männer schlummern, ist ebenfalls hier der gehörige Ort nicht; (meminisse horret). Kurz: Frankreich nahm die Form einer demokratisch-repräsentativen Regierung an, und öffnete die Fehde. Dieser unselige Krieg, welcher die blühendsten Nationen mit Trauer und Elend überzog, hat seine Geschichte im Herzen eines Jeden durch das schmerzhafte Gefühl unzähliger Unglücksfälle eingegraben! Warum er aber für Frankreich nicht unglücklich war, muß hier genau geprüfet werden.

Die Republikaner hatten die Thaten der Griechen, und der Römer genau untersucht. Vorzüglich aber, wie letztere zur Weltherrschaft geriethen, hielten sie für eine vorläuftig nothwendige Wissenschaft, weil sie das nämliche Vorhaben hatten.

Wie die Römer schlossen sie Bündnisse mit den Königen, von denen sie eine gefährliche Gegenwirkung zu befürchten hatten, während sie andere mit Kriege überzogen.

Wenn

Wenn mehrere Feinde sie bedrohten: so gestatteten sie zuweilen dem Schwächern einen Waffenstillstand, der ihn zu erhalten sich glücklich schätzte, ob er schon in eben diesem gekünstelten Ruhestande seinen nahen Untergang wahrnemmen könnte.

Wie diese Weltbeherrscher führten sie immer einen Offensiv-Krieg, weil dadurch ihre Armeen auf des Feindes Kösten unterhalten wurden; nach ihrer Art schlossen sie nie aufrichtig den Frieden; die Bedingnisse, welche sie vorschrieben, waren mit solcher Härte abgefaßt, daß sie den Sturz des Staates, der sie annahm, vorbereiteten; wie sie legten sie die Fürsten mit unausstehlichen Steuern an, und zwangen sie, ihre Unterthanen zu bedrücken. Wie sie nahmen sie in jedem eroberten Lande Geiseln auf, und erklärten jedes Volk, welches sich gegen seine rechtmäßige Obrigkeit auflehnte, als ihren Allirten; — sie erregten in den Hauptstädten eines zu überfallenden Landes Partheyen, welche ihnen den Weg zur Unterjochung bahnten; sie nahmen jede Eroberung in ihren unmittelbaren Schutz, und unterbrachen ihren Verkehr mit den Nachbarn. — Wie die Römer haben sie ihr Karthago. Albions Schätze reitzen schon lange ihre Habsucht. Sie schwuren diesen Insulanern einen unversöhnlichen Haß, weil der Public Spirit, der sie auszeichnet, ihren Entwürfen ruhig entgegensteht.

Die republikanische Politik ist hauptsächlich beflissen, die Monarchen zu isoliren, und durch alle nur erdenkliche Wege von ihrer so nothwendigen Verbindung abzuhalten. Sie werden mit Schreckensbildern umgeben. Die schwächern Staaten werden durch Drohungen zur Nachgiebigkeit gezwungen, und biethen aus falscher Politik ihren Gegnern die Hand des Friedens, ohne Rücksicht, ob diejenige, welche

che man ihnen entgegenreicht, aufrichtig den Druck der Versöhnung wiederholt. Die Politik hat freylich für jeden Staat ganz eigene Grundsätze. Verschiedentlich gewährt sie Vortheile. — Es giebt aber gewisse Zeiten, wo man seine Blicke weniger auf das Gegenwärtige, als auf das Zukünftige richten muß. Viele tiefdenkende Männer behaupten, daß, wenn Frankreichs Republik besteht, die Revolution, welche sie gründete, immer wirksam, und epidemisch seyn wird. Natürliche Gränzen werden die Fortpflanzung ihrer Grundsätze nicht hindern; die menschlichen Gedanken werden durch keine Flüße, durch keine Bergkette, durch keine topographische Linie aufgehalten. Die Neuerungssucht wird ihre Satzungen so lange geheim halten, als der Kampf, dem sie Anlaß gegeben, ihr die Gelegenheit zur Offenbarung versagt. Ist's aber Friede; ist der Verkehr zwischen den durch Krieg getrennten Nationen hergestellt: wer wird Bürge seyn, daß die Wiederherstellung der Ruhe nicht die Epoche neuer Unruhen seyn wird. Frankreich wird am gefährlichsten seyn, sobald es einmal gelindere Regierungsmaximen annimmt. Frankreichs fernere Staatsmaxime ist, die Schätze aller eroberten Nationen sich zuzueignen. Weil es sehr wohl weiß, daß, seitdem die Armeen in regulirten Sold gesetzt worden sind, dieses Metall die Kraft der Monarchien, und Fürstenthümer bestimmt. Diejenigen, denen es den Frieden verkaufte, wurden durch neue Ränke zum Kriege gezwungen. Der geringste Anlaß, den es durch Aufrührer zu erregen wußte, war die Losung zu neuen Anfällen, und das Signal zu Staatsumwälzungen.

Mit drey Worten hat es seine Revolution vollendet; nämlich **Freyheit, Gleichheit, Volks-Souverainität.** Die Jakobiner unterhielten sorgfältig die Täuschung ihrer

einge-

eingebildeten Weisheit; und als man die leichtsinnigen Franzosen durch Zwang und Schrecken dem Tode widmete: so starben sie dieser kahlen Ausdrücke wegen, ohne zu merken, daß das Grab der einzige Lohn ihrer Bemühungen war. Diese Worte brachten, wie der Zahn des Cadmus, immer neue Schaaren hervor, welche vor dem Freyheitsbaume kniend, mit ungestümmer Abgötterey dieses Sinnbild ihrer geglaubten Herrschaft anbethend, mit wahrer Sinnlosigkeit dem Kampfplatze zueilten, und siegten.

Die französischen Generäle haben durch Menschenkenntniß mehr, als durch ausgezeichnete militärische Kenntnisse ihre Lorbeer eingesammelt. Sie kannten den Charakter ihrer Nation, und wußten seine Schwäche zu benutzen. Eine demokratische Republik wurde den Soldaten als das höchste Glück für die Menschheit geschildert; ihre brennbaren Seelen beschäfftigten sich mit dem Gedanken die erste Nation der Welt zu seyn; jeder Freyheitshymnus sang ihnen diese schmeichelnde Idee vor; jedes Journal war ihr Echo, jedes Fest ihre Feyer: also glaubte sich ein jeder in seinem Unglücke glücklich. Als die Armeen in ihren Zügen Langmuth äußerten: so richtete sie der geringste Vorwurf wieder auf, und goß neues elektrisches Feuer in die Nerven der Soldaten. Daß sich mit einer solchen Miliz vieles ausführen ließ, wird jedem unbefangenen Beurtheiler von selbst einleuchten.

Wer je eine französische Armee gesehen, wird wahrgenommen haben, daß sich unter den Gemeinen Redner in nicht geringer Anzahl befinden, welche die vom Pfluge zum Soldatenstande angeworbenen Zöglinge in den republikanischen Grundsätzen unterrichten, ihrer Religion schmähen, sie zu leichtfertigen Handlungen verleiten, und in wenigen

Wochen

Wochen diese Kinder der Natur und Unschuld zu Atheisten umschaffen; auch ist der französische Soldat durchaus ohne Sittlichkeit, ohne Unterricht, tückisch und grausam.

Die französische Republik hat jede Berechnung der Staatskräfte weit überstiegen. Sie überspannte alle Triebfedern ihrer neu eingeführten Regierung, setzte die ganze Nation unter die Waffen, ohne der Zukunft entgegenzusehen. Die Monarchien hingegen schreiten nie aus dem Kreise, den die Verfassung um sie gezogen. Daher die Verschiedenheit der Wirkungsmittel.

Die republikanische Politik ist von der königlichen im Wesentlichen sehr unterschieden. Die Königswürde will Großmuth in Ausführung geheimer Entwürfe; der Republikaner ist nur auf gelungene List stolz. Die politische Sprache der Könige ist höflich, und voll Anstand; der Neologismus des Republikaners ist so roh, als seine Sitten. Die Könige werden oft, durch das Elend ihrer Angehörigen gerührt, von dem wichtigsten Vorhaben abgehalten; der Republikaner eilt unermüdet zu seinem Ziele, achtet das Unglück seiner Mitbürger nicht, und frohlockt über einen, wiewohl durch Ströme von Blute errungenen, Triumph. Der Revolutionsstolz hat noch etwas eigenes. Unerträglich ist er, wenn er Sklaven gebiethet; ist er aber bedrohet, herabgesetzt zu werden: so nimmt er die Gestalt der Heucheley an, biegt sich nach den Umständen, und arbeitet, unter der Larve der Freundschaft verkannt, an neuen Auftritten.

Die Staatsklugheit giebt jedem Monarchen von selbst ein, niemals das Aeußerste zu wagen, und seine Existenz auf das Spiel des Kriegsglückes zu setzen. Im Revolutionsstande aber ist jede Begebenheit wichtig und entscheidend. Die Todesgefahr verläßt den Revolutionär nicht; daher

daher schöpft er in derselben Energie, und stärkt sich durch seine eigene Unruhe, denn hier giebt es nur zween Auswege: den Sieg, oder das Grab.

Während diesem Kriege hat man oft bemerken können, daß die Republikaner sich aus der mißlichsten Lage, in welche sie eine Reihe von Niederlagen gesetzt hatte, durch einen entscheidenden Schlag herausgewünden haben. Die Ursache davon ist einleuchtend. Anfangs wurde mit gleichen Kräften gestritten. In diesem Verhältnisse wurden sie immer geschlagen; bald aber verstärkten sie ihre Armeen durch Requisitionen an Mannschaft um das Doppelte, und zuweilen mußte die Tapferkeit der Anzahl weichen. Es ist erwiesen, daß die Uebermacht die Vortheile des Angrifs-Kriegs gewinnt. Durch sie wird jede Vertheidigungs-Linie durchgebrochen, durch sie wird ein Angriff immer mit frischen Truppen unterstützt ꝛc. Wenn auch ein Sieg ohne Schonung des Menschenbluts, mit Aufopferung vieler tausend Streitenden erkauft wird: so hat der Republikaner, der die Schlachtopfer seiner Selbstsucht nicht achtet, und den Leiden der Menschheit Hohn zulächelt, dennoch sein Ziel erreicht.

Frankreich verdankt auch seine Vortheile dem Bestreben, die geheimsten Plane seiner Feinde zu entdecken. Kein Bestechungsmittel wird erspart, diesen Zweck zu erreichen; auch fand es immer geldgierige Frevler, die um eine Summe ihr Vaterland und ihren Monarchen verriethen, und viele tausend Menschen durch den grausamsten Hochverrath mordeten. Aber der gefährlichste Spion ist der Enthusiasmus. Aus jedem Freunde der französischen Revolution macht er einen heimlichen Kundschafter, welcher der Parthey, zu der er sich geschlagen, alles beybringt, was ihr Vorhaben befördern kann. Diese Ausspäher-Klasse ist die wirksamste,

weil

weil keine Gewalt hinreichend, keine Polizey wachbar genug seyn kann, sie außer Thätigkeit zu setzen.

Im Laufe gegenwärtiger Begebenheiten hat der Beobachter oft die Wirkungen der republikanischen Grundsätze auf die Ausländer mit Verwunderung betrachtet. Ihre Empfänglichkeit für ein System, das allen Leidenschaften schmeichelt, erweckte anfangs bey ihnen die Flamme der Begeisterung. In dem Wunsche einer Staatesänderung, in den Träumen einer erhitzten Einbildungskraft hob sich ihr durch Ruhe und Weichlichkeit längst schon erschlafte Charakter wieder empor. Kaum aber hatten sie das Geschenk der Freyheit erhalten: so sank dieser Muth so schnell, als die Täuschung, die ihn belebte, verschwand. Sie waren nun schon gefesselt; die Furcht vor der Rache einer Nation, die sogar die Unpartheylichkeit bestraft, setzte sie in Bewegung. Die Art, wie die Republikaner fochten, ihre Standhaftigkeit im Mißgeschicke, ihre unermüdete Anstrengung, jeden mißlungenen Plan durchzusetzen, sogar ihre Verbrechen halfen das Ansehen, welches sie sich gaben, zu verstärken. Die Ausländer schlugen sich für Frankreich, weil sie es als unüberwindlich ansahen, und an den Fatalismus seines Glückes glaubten.

Der bereits bey großen Nationen gänzlich erloschene Nationalstolz ist eine andere Ursache der Vortheile, welche Frankreichs Waffen gekrönt haben. Die falsche Ueberzeugung einer eingebildeten Schwäche hat die nämlichen Folgen, als ihre Wesenheit. Diese Geringschätzung seiner selbst hat Separatfrieden hervorgebracht, derer Bedingnisse theuer erhalten, und niemals erfüllet worden; sie hat den würdigen Ton der Selbständigkeit in die niedrigsten Ausdrücke einer kriechenden Schmeicheley umgewandelt; sie hat die Ban-

de der Gesellschaft vollends aufgelöst. Mancher Staat opferte alles auf, weil ihn die Furcht, etwas aufopfern zu müssen, von der Erfüllung seiner höhern Pflichten abhielt.

Wenn auch die Republik noch so furchtbar wäre: so sind doch die Länder, welche sie erworben, dessentwegen nicht glücklicher; denn die jakobinische Tyranney, die sie beherrscht, nimmt keine Rücksicht auf den Wohlstand ihrer Einwohner, häuft Banquerote auf Banquerote, und erzwingt durch ihre Heere die unausstehlichsten Erpressungen, über welche ganze Reiche seufzen. Die regulirten Staaten scheuen mit Rechte den Krieg als eine verderbliche Plage; für sie aber ist er die Stütze der repräsentativen Verwaltung, die Quelle des Reichthumes. Erstere berechnen jede Handlungsvortheile: sie aber hat sie vorsätzlich zu grunde gerichtet, und beschäfftiget sich nur mit Organisirung neugeworbener Armeen. Die Filialrepubliken müssen ihr alle politische Frondienste thun; sie dörfen keine Allianz mit anderen Staaten schließen; sie sind genöthiget, ihre Stifterinn mit Gelde und Leuten zu unterstützen, und sich mit ihr wider ihren Willen zu verbluten.

Wie Frankreich diese Grundsätze bis itzt anwendete, muß auch hier nicht vergessen werden. Gleich im Anfange der Revolution merkte es die Nothwendigkeit des Krieges, um die ersten Staaten von Europa zu beschäfftigen, und sie dadurch zu hindern, die Königlichgesinnten zu bewaffnen, und zu unterstützen.

Beym Ausbruche der Feindseligkeiten war die republikanische Armee den, gegen sie gestellten, Truppen nicht gewachsen; ihr General wußte nichts destoweniger, den Folgen des Pilnitzer Vertrages zu entgehen. Bald darauf wurde die ganze Nation bewaffnet. Eine sogenannte Armée revolutionaire durchstreifte alle Departements, und erzwang die Aushebung

der

der Mannschaft. Im zweyten und dritten Feldzuge folgten schon 1000,000 streitbare Männer.

Frankreichs Republik war so glücklich, die drohende Gefahr, der ohne Hilfe gelassenen, Vandee von sich abzulehnen. Die unübersteiglichen Alpen von Savoyen neigten sich vor dem General Montesquiou. Custine drang ins römische Reich. England verließ das feste Land; Oesterreich die Niderlande; Preussen, Holland, Spanien, Sardinien, Neapel, Rom, und einige Reichsfürsten schlossen Separatfrieden ꝛc. Auf diese Art zerfiel die Koalition; Oesterreich blieb allein auf der blutigen Wahlstätte stehen.

Ein beträchtlicher Theil von Italien, und Deutschland gerieth in französische Dienstbarkeit. Als endlich der Traktat zu Campo Formio zu Stande kam: befand sich die Republik im Besitze einer Arondirung von 36 Millionen Menschen, und zwar im Mittelpunkte von Europa. Der 18. Fruktidor hatte in das Direktorium Männer gesetzt, die von ihrem Glücke berauscht, mit asiatischer Gewalt versehen, von Uebermuthe strotzend, mit dem Schwerte des Fanatismus bewaffnet, den Entschluß faßten, die Träumereyen des Anacharsis Cloots auszuführen, und eine allgemeine Republik auf den Ruinen sämmtlicher Monarchien aufzurichten

Zu diesem Zwecke ließen sie sich in Friedensunterhandlungen ein, um während der Frist, die das Negozieren gewährte, die kleinen Staaten zu revolutioniren, und alsdann den Krieg von neuem zu beginnen. Sie stürmten im Laufe des Kongresses zu Rastadt die mannheimer Rheinschanze, besetzten Maynz, hungerten Ehrenbreitstein aus, eroberten die Schweitz, stießen den König von Sardinien vom Throne, nahmen Rom, und den ganzen noch übrigen Kirchenstaat, überzogen Neapel mit Kriege, schickten eine Flotte gegen die

Türkey in Aegypten, und waren im Begriffe, den Kolos aufzurichten, der einen Fuß auf den Alpen, den andern auf dem Aetna haben sollte.

Sie hatten also die höchste Stufe des Ansehens erreicht, und herrschten wirklich über eine Anzahl von 40 Millionen Menschen, als sie in der Fülle ihres Uebermuthes, und unterm Posaunenschalle ihrer, als unfehlbar geglaubten, Unternehmung eine entscheidende Schlappe bey Abukir empfiengen. Nelsons, des unsterblichen Nelsons, Sieg rettete die Türkey, und Pohlen, rettete die Welt.

Jeder unbefangene Beurtheiler sah wohl ein, daß diese Direktoren den Frieden in Rastadt nicht ernstlich wollten, auch versäumte das kluge Wiener-Ministerium nichts, auf den vorgesehenen Bruch der Verhandlungen gefaßt zu seyn. Die zwischen Rußland, und Oesterreich enger geschlossene Allianz gab zu einer neuen Kriegserklärung von Seiten Frankreichs Anlaß.

Der Kongreß gieng auseinander. Schon glaubten die Republikaner, welche in Schwaben eine Revolution vorbereitet hatten, der österreichischen Monarchie, und dem deutschen Reiche den letzten Stoß zu versetzen. Aber Oesterreichs Stütze, Deutschlands Hoffnung, Karl, der Liebling des Sieges, stund ihnen entgegen. Sein Name, noch mehr sein Beyspiel machten aus jedem seiner Soldaten einen Helden; Jourdan gewöhnte sich mehr, und mehr, vor ihm zu fliehen.

In Italien wurden Krays Muth, und militärische Kenntnisse mit den glänzendsten Lorbeeren gekrönt; Suwarows besonderer Genius, die rastlose Tapferkeit des grauen Melas überzeugten die Franzosen vollends, daß sie nicht unüberwindlich sind.

Die so schnell auf einander folgenden Niederlagen machten in Paris wider die kriegslustigen Direktoren einen widrigen Eindruck; der gesetzgebende Körper fand im Unbestande ihres Geschickes seine verlorne Gewalt wieder. Das Triumvirat, welches die einzige günstige Gelegenheit, den Frieden abzuschliessen, so unbesonnen vernachlässiget hatte, wurde gestürzt. Sieyes, der stellenscheue Sieyes trat dießmal ins Direktorium.

Diesem scharfsinnigen Republikaner, den sehr Wenige bisher richtig beurtheilet haben, der vielleicht vom Rauche der Ehrsucht nicht, wie seine Mitregenten, betrunken, sich weniger, als die Revolution selbst betrachtete, entgieng es nicht daß die Stiftung einer Universalrepublik nur ein eitler Traum sey, und daß die jakobinische Tyranney Frankreich endlich in ein unabsehbares Elend stürzen mußte. Demnach beschäfftigte er sich mit der Ausführung eines schon lange in seiner Seele reifgewordenen Vorhabens, das für Frankreich minder gefährlich, als die Ausschweifungen eines Reubels, Lareveillere, und Merlins, dem übrigen Europa andeuten sollte, daß der Frieden durch Herablassung möglich sey.

Es läßt sich aber hierüber nicht ohne Grund sagen, daß, wenn man sich auch den Grundsätzen des allgemeinen Staats- und Völkerrechtes nähert; wenn man auch hoffen kann, daß die Achtung, welche selbstständige Staaten einander schuldig sind, den Ruhestand unter ihnen verlängern werde — die fremden Völker Frankreichs Revolution etwa nicht mit den Augen einer gesunden Politik betrachten werden. Sobald sie sich vom Kriegsungemache erholet: sobald die Zeit die Ruinen der Verheerung dem Blicke der Getroffenen entrissen; sobald der Wohlstand zurückkehrt, und die Ideen der Menschen in einem andern Umfange, als in dem des Elendes und der Verwüstung, lenkt: so könnten sie vielleicht mit Wohl-

gefallen anstaunen, was der französischen Nation gelungen ist. Ein wichtiger Stoff zum Nachdenken für jeden Regenten.

Frankreich hat äußerlich noch das Ansehen einer fürchterlichen Macht; man merkt aber dennoch im Innern, wie sehr es an wirklicher Stärke abgenommen. Ohne von der Entvölkerung zu sprechen, welche man auf dem Lande, beym Ackerbaue, und in den Fabriken wahrnehmen kann, so sind die Finanzen in einem so schlechten Zustande, daß nothwendig Gährungen daraus entstehen müßen. Man erwäge, daß seit einigen Jahren das politische System der Republik in eine methodische Gaunerey ausgeartet hat. Die ersten Stellvertreter brauchten bisher unermeßliche Summen zur Schwelgerey; ihre Agenten folgten ihrem Beyspiele; die zahllose Schaar der Administratoren maßte sich auch die Freyheit an, Hand an fremdes Eigenthum zu legen. Die in jedem eroberten Lande abgeordneten Kommissairs raubten es rein aus; die Generäle wollten sich auch bereichern; der Soldat, der seinen Sold nicht erhielt, entschädigte sich durchs Plündern; auf diese Art verschwanden die unermeßlichen Schätze, welche in Holland, Deutschland, den Niederlanden, Italien, und der Schweitz eingesammelt worden waren ꝛc. Man hat kein Beyspiel, daß ein des Raubens allgemein beschuldigter Agent je gestraft worden sey; er wurde nur entlassen, damit er in Ruhe seines erpreßten Vermögens genießen könnte; ein anderer trat an seine Stelle, und saugte das Zurückgelassene noch gar aus.

Die Freyheit ist in diesem Betrachte viel zu theuer erkauft, um liebenswürdig vorzukommen; und was die Philosophen im modernen Tone Tyranney zu nennen pflegen, ist eine wahre Wohlthat, zu deren Erhaltung der Landmann sich wacker zu schlagen sehr ernstlich entschlossen ist. Erfahrung

rung macht klug. Diejenigen, denen man das Geschenk der Unabhängigkeit, als Vorbote einer allgemeinen Armuth, aufgedrungen, suchen durch alle Wege dieses unerträgliche Joch abzuwerfen; sie hören die Proklamationen der französischen Generäle, oder Verordneten nicht mehr an, weil sie an ihren Wortbetrug gewöhnt sind. Welche schöne Rechtfertigung der ehemaligen Regierung! Ganze Gegenden, ihre Schwärmerey bereuend, erseufzen in der Fülle ihres Jammers in der Vorsehung einen Rathschluß zur Rückkehre der vorigen Verwaltung.

Wie groß müßen Frankreichs Bedürfnisse nicht seyn, zumal da die Holländer zum Lohne ihrer gegen England geleisteten Dienste die französische Armee zu kleiden, und die Schweitzer zur Vergeltung ihrer republikanischen Gesinnungen eine Kontribution von mehrern Millionen zu entrichten angehalten werden. Wie traurig ist nicht das Schicksal dieses ehemals so glücklichen Helvetiens! Die seligen Berge, welche ein Schäfervolk ferne von den Unruhen der verfeinerten Welt bewohnte, sind nun der Wohnsitz des Kummers, und der Verzweiflung! Hier steht meine Feder stille, denn die Gefühle des Mitleides kann sie nicht ausdrücken.

Bis itzt ist die große Republik durch keine Verfassung, sondern durch eine Sammlung unzusammenhängender Machtsprüche verwaltet worden. Die Konstitution vom Jahre 1795 wurde nie befolgt, und könnte ihrer Mängel wegen nie befolgt werden; denn die kurze Dauer aller Aemter, die beständige Abwechslung der Stellvertreter mußte diese nothwendig dahin verleiten, für sich, und nicht zum Wohle des Staates zu arbeiten. Eine erhabenere Denkungsart dienet nur demjenigen zur Richtschnur seiner Handlungen, die auch hoffen kann, eine längere Reihe von Jahren hindurch Ansprüche auf die Erkanntlichkeit seiner Mitbürger zu gründen,

und nicht zur Belohnung seines patriotischen Eifers nach einigen Augenblicken einer fruchtlosen Administration in sein voriges Nichts zurückgeworfen zu werden. Aus dieser Ursache war die Tendenz der vollziehenden Gewalt immerhin, die Gesetzgebende zu unterdrücken, die Verfassung zu überschreiten, und durch Anarchie zum Despotismus zu gelangen. Proben sind genug da, wie schwach sie gegen Intrige war. Ein anderer Beweis, daß diese Verfassung Frankreich gar nicht angemessen war, ist, daß die Republik in eilf Jahren sich nicht hat organisiren können. Kein Jahr vergieng, ohne daß nicht eine Parthey die andere stürzte; alsdann wurden die bestehenden Gesetze aufgehoben, und durch die Edikte der neuentstandenen Tyranney ersetzt. Also war bis itzt der Partheygeist der einzige Gesetzgeber in Frankreich. Der asiatische Luxus der im Luxenburg prangenden Despoten, die Unterwürfigkeit, mit welcher das Volk zu Paris sich ihnen näherte, die eckelhaften Schmeicheleyen, welche ihnen die Departements über jede Verletzung der republikanischen Satzungen schriftlich zuschickten, erweisen sattsam, daß Freyheit und Gleichheit in ihrem Munde, und nicht in ihren Herzen lagen, und daß man diese Worte nur dem Worte nach kannte.

Diesen Despoten war es vorbehalten, sich an einem fortdauernden Kriege zu laben, jede Hoffnung zum Frieden zu entfernen, und eine allgemeine Verheerung über Europa zu verbreiten. Aber schon sind sie nicht mehr! Eine neue Erschütterung hat ihnen den eisernen Scepter entrissen! Sieyes, Stifter des Direktoriums, hat es aufgehoben; Buonaparte, Stifter der cisalpinischen Republik, hat die Untauglichkeit der republikanischen Verfassung des dritten Jahres öffentlich erklärt! Wie bedeutend sind nicht die Handlungen, und das Geständniß dieser Männer! Welches Licht geht bey

jede:

jeder beobachtenden Menschenklasse auf! Diese Konstitution, deren Erhaltung so oft feyerlich beschworen ward, welche man den Bewohnern Frankreichs als ein Heiligthum vorstellte, welche bey jedem Anlaße von allen Stellvertretern als die Arche des Bundes gepriesen wurde, ist abgeschafft! Ueberzeugung ihrer Unvermögenheit vernichtete sie! Und die Nothwendigkeit des Friedens diente zum Belege! O glücklicher Triumph der Weisheit über Trug, und Fanatismus!

Diese Epoche ist die wichtigste unter allen, welche man seit dem Falle des Thrones zählet. Die vorhergehenden waren nur die Stöße einer Reihe glücklicher Volkstyrannen; diese aber greift das bis itzt angenommene System an, und stellt es zur Aufklärung der Verückten in einem andern Lichte.

Da diese Abhandlung keine Prophezeihung ist: so will ich auch nicht verahnden, was daraus entstehen wird; auch läßt sich noch nicht bestimmen, ob endlich die Revolution von ihrer Aphelie durch die Wirkung einer entgegengesetzten Kraft in den Krais eines ordentlichen Laufes zurücktreten wird. So viel läßt sich aber zum voraus sagen, daß alsdann Frankreich des Friedens, und der Ruhe genießen wird, wenn es, von der Methaphysik einer ungeprüften Philosophie weniger eingenommen, das allgemeine Völkerrecht als seine Staatslehre wieder annimmt; wenn es mit seiner geographischen Größe zufrieden, seiner Herrschsucht vernünftige Gränzen setzt; wenn es sich nicht mehr durch einen unerträglichen Stolz von den übrigen Staaten trennet; wenn es Treue in seine Verhandlungen setzt; wenn es die bewaffnete Jugend dem Ackerbaue und der Handlung zurückschenkt; wenn es endlich die ewige Wahrheit fühlt, daß ein großes Volk, ohne Moral, ohne Sittlichkeit, ohne auf diesen Grundfesten einer guten Verfassung gegründete Gesetzgebung, ohne Sicherheit

des Eigenthümes, ohne Begriffe über die Pflichten des Vergeltungsrechtes im Verkehre mit auswärtigen Staaten, nicht lange in gesellschaftlicher Ordnung bleiben könne.

Beschluß.

Diese Gedanken widme ich meinem deutschen Vaterlande. Glücklich, wenn ich dadurch meine Mitbürger zu ernstlichen Betrachtungen bewegen kann.—Schon lange genug dauert die Schule des Unglücks! Die Denkmähler, welche uns diese fürchterliche Revolution zurückgelassen, sind Brandstätten, Wüsteneyen, und Gräber!—Wenn auch Duldung noch einige Zeit das Loos der leidenden Menschheit ist: so wird derjenige, der bey großen Begebenheiten auf die wirkenden Ursachen ein genaues Augenmerk richtet, und sie mit Unbefangenheit beurtheilet, in seinem Verhalten niemals irren. —

Felix, qui potuit rerum cognoscere causas.

XIII.

Abermalige Bitte an die großmüthigen Gutthäter des für junge französische Geistliche in Franken errichteten Seminariums.

Mit innigstem Dankgefühle gegen die göttliche Vorsehung, finde ich mich in Stand gesetzt, die Gutthäter unsers armen Seminariums zu benachrichtigen, daß das Almosen, welches sie bisher auf selbes verwendet, nicht nur dazu gedienet habe, etliche zwanzig tugendsame, fromme, aller Unterstützung würdige Jünglinge mit den unentbehrlichsten Lebensbedürfnissen zu versehen; sondern auch dem unglücklichen Frankreich

eifrige

eifrige apostelsche Männer vorzubereiten, die gewiß seiner Zeit mit aller Anstrengung ihrer Kräften arbeiten werden, das Reich Jesu Christi in demselben wieder herzustellen, oder wenigstens die Zahl derjenigen, die ewig zu Grunde gehen, zu vermindern. Ich getröste mich der frohen Hoffnung, daß dieses Zeugniß, dem ein jeder beypflichten wird, der dieses fromme Institut kennt, dessen Gönner bewegen werde, demselben abermal mit einer beliebigen Beysteuer, um Gottes Willen, beyzuspringen, und sich auf diese Weise alles Guten theilhaftig zu machen, das zuversichtlich seiner Zeit daraus entstehen wird.

Da ich aber meinen Wohnort hieher verlegt habe: muß ich Dieselben ersuchen, ihre Beyträge dermalen nicht an mich, sondern an Hrn. Kanonikus Klein bey Hrn. Bacciochi, Wechselherrn in Augsburg, zu übermachen, als mit welchem ich mich hierüber verstanden habe, und der alles nach ihrem frommen Sinne verrechnen wird. Auch versehe ich mich zu ihrem bishero so rühmlich für die Beförderung eines so heiligen Werkes bethätigtem Eifer, daß sie sich bestreben werden, demselben neue Theilnehmer anzuwerben, um wenigstens diejenigen zu ersetzen, die durch Unfälle außer Stande gesetzt worden sind, uns ihre Wohlthaten fortzusetzen, oder auch schon in einer bessern Welt der Belohnung ihrer christlichen Barmherzigkeit genießen.

Prag, den 12. Dezemb. 1799.

Beck, churtrierischer und hochfürstl. augsburgischer geheimer Rath.

XIV.

XIV.

Anzeige neuer Bücher.

I.

Salisburgenſis cujusdam Religioſi in *Collectionem Breuium* SS. D. N. *Pii*, Papae VI., quae ad praeſentes Eccleſiarum Gallicanarum Calamitates pertinent, irreligioſe inuecti debita caſtigatio. *Auguſtae Vindelicorum.* 1800. apud *Nic. Doll.* In 8.

Unter den vielen Kritiken, die je von Zeit zu Zeit wider die päbſtlichen Breven in Betreff der franzöſiſchen Revolution erſchienen, iſt fürwahr keine ſchlangenartiger, und zur Verführung tauglicher, als jene, die ein gewiſſer Ordensmann in Salzburg hierüber verfaßte, und in die allg. Literaturzeitung den 27. Jul. 1798. St. LXXXIX. Seit. 185 u. ſ. w. einrücken ließ. Dieſes Männchen ſpannte unter der Masque eines katholiſchen Schriftlinges alle ſeine Geiſteskräften an, um einfältigen Dümmlingen, derer es ſehr viele heut zu Tage giebt, weis zu machen, in der bürgerlichen Konſtitution der franzöſiſchen Kleriſey, und dem Eide, ſelbe handzuhaben, ſey lediglich nichts enthalten, was dem katholiſchen Glauben, und deſſen Einheit zuwieder wäre; mithin habe ſich der franzöſiſche Klerus wegen bloßen Meynungen, denen er ohne Grund zu feſt anhieng, die Auswanderung, und die Deportation zugezogen.

Hieraus ließ ſich aber keine andere Folge, als dieſe, ziehen: Die emigrirten, oder deportirten franzöſiſchen Geiſtlichen, der Papſt, nebſt 140 Biſchöfen, die beſagte Konſtitution als ketzeriſch verwarfen, ſeyn weiter nichts, als fanatiſche Schmide, und Verkäufer neuer Dogmen, welche

ohne

ohne alle rechtmäßige Ursache ihre Heerde verließen, und folglich an der katholischen Religion Verräther wurden. Und diese, in der Feder eines Ordensmannes gewiß Fluches würdigen, Anschwärzungen werden in gemeldter Kritik ausdrücklich gelesen; ja — was dem Aergernisse vollends das Siegel aufdrückt — der Papst, nebst den französischen Bischöfen, die ihm treu verblieben, wird als ein Ignorant in katholischen Dogmen durchgehechelt, indem er, um seine Macht, und zeitlichen Güter handzuhaben, der französischen Klerisey den Untergang zuzog, weil er den Eid, der doch dem katholischen Glauben nicht zuwider seyn soll, unter gewissen Zensuren zu leisten verboth.

Die Protestanten, als sehr erfahrne Giftschätzer, sahen sogleich ein, wie viel daran läge, wenn man der französischen Klerisey den Ruhm des katholischen Bekenntnisses entrisse. Deßwegen haben sie auch diese salzburgische Kritik in ihren Journalen bis an die Sterne erhoben, und zur Vollendung ihres Betruges als die Geburt eines katholischen Priesters, was sie wirklich nicht ist, angegeben. Dann wie kann man wohl noch jenem das Prädikat eines katholischen Priesters beylegen, der derley unkatholisches Zeug in die Welt hineinzuschreiben kein Bedenken trägt?

Mithin war's recht sehr zu wünschen, daß diese sathanische Kritik gründlich widerleget würde, und dieß um so mehr, weil in selber auf eine äußerst verleumderische Weise behauptet wird, auswärtige Bischöfe hätten den päpstlichen Breven, in welchen die bürgerliche Konstitution der Klerisey als ketzerisch verworfen ward, nicht einmal stillen Beyfall geleistet. — Deßwegen haben auch mehrere Bischöfe, die sich durch ihren Eifer besonders auszeichneten, mehrmahlen den Wunsch geäußert, man möchte diesem irreligiösen, litterarischen

rischen Unfuge einen Damm setzen. Man konnte aber diesen Damm nicht anders zu Stande bringen, als wenn man vermöge einer Sammlung der Zeugnisse der, durch die ganze Welt allenthalben zerstreuten, Bischöfe anschaulich darthäte, daß dießfalls alle Partikularkirchen mit dem Pabste, und der ausgewanderten französischen Klerisey vollkommen einstimmig seyn. Allein dieß foderte etwas längere Zeit, und strenge Nachforschung.

Endlich gelang die Sache; und in gegenwärtiger Schrift wird den Wünschen der Gutgesinnten entsprochen, und der salzburgische Ordensmann, der dieses Namens unwürdig ist, in die Schule geführet. Der Hr. Verfasser, der sich nur mit seinen Taufnämen nennt, ist, wie wir ganz zuverläßig wissen, der hochw. Hr. **Heinrich Ludwig Hulot**, der Gottesgelehrtheit Doktor, und öffentlicher Lehrer an der Universität zu **Rheims**, der vor dreyen Jahren *Collectionem* Summi Pontificis relate ad Reuolutionem Gallicanam *Augustae Vindelicorum* apud *Hamm* Juniorem herausgab, welche Sammlung bald darnach zu **Münster** in Westphalen in deutscher Sprache erschien.

Hr. **Hulot** führt den Text seines Gegners an, folget ihm Schritte für Schritte, deckt dessen Trugschlüsse auf, und stellt ihn als einen Verleumder dar. Den Vorwurf, als habe die französische emigrirte Klerisey durch Verlassung ihrer Heerde an der Religion einen Hochverrath begangen, findt man so gründlich widerleget, daß dem Gegner keine Ausflucht bleibt. Das Wichtigste aber in dieser Schrift ist der Beweis, durch welchen dargethan wird, daß alle Partikularkirchen mit dem römischen Pabste, und der emigrirten französischen Geistlichkeit einhellig übereinstimmen,

die

die bürgerliche Konstitution der französischen Klerisey sey ketzerisch, und der Eintracht der Kirche zuwider. Hr. Hulot führt eine große Liste der Zeugnisse von Bischöfen aus Italien, Sardinien, Korsika, Spanien, England, Irrland, Amerika, und China an, welche alle den päbstlichen Breven ihren Beyfall gaben, und hiedurch deutlich zeigen, daß die Sache der emigrirten französischen Geistlichen mit der Sache der ganzen katholischen Kirche auf das engste verbunden sey.

Dieses in seiner Art ganz neue Werk erhält auch dadurch einen besondern Werth, weil darinn eine ziemlich große Anzahl apostelscher Breven als Anhang enthalten ist, welche Hr. Hulot bey der Ausgabe seiner ersten Sammlung entweder nicht bey Handen hatte, oder aus gewissen Ursachen damals nicht einschaltete, oder von Sr. päpstlichen Heiligkeit erst späther ausgefertiget wurden. Das merkwürdigste unter diesen Breven ist jenes an den Erzbischof von Lyon, welches ganz deutlich darthut, was nicht nur Pius VI., sondern auch alle gutgesinnte Bischöfe Frankreichs zu allen Zeiten von der so berüchtigten Freyheit der gallikanischen Kirche hielten. Dieses Breve verdient auch deßwegen eine ganz besondere Empfehlung, weil selbes in der deutschen Ausgabe des Herrn Guillaume's unter der Leitung eines gewissen französischen Generalvikars gänzlich gestimmelt ward.

Mithin kann gegenwärtige Ausgabe der päbstl. Breven von der hiesigen Ausgabe so wenig getrennet werden, wie ein Anhang von dem Werke, ja sogar wie der Körper von dem Haupte. Denn in der ersten Sammlung der Breven zeigte man der ganzen christlichen Welt die Gesinnungen der römischen Kirche, als der Mutter, und Lehrerinn aller übri-

gen

gen Kirchen in Betreff der von der französischen Geistlichkeit geforderten Eidesleistung; in der gegenwärtigen Zurechtweisung des salzburgischen Rezensenten aber wird offenbar, was von dem nämlichen Gegenstande alle übrige, in der ganzen Welt zerstreute, und mit der römischen Kirche vereinigte Particularkirchen halten.

2.

Kurzgefaßte Erklärung der katholischen Lehre, oder Katechismus in Fragen, und Antworten, zum gemeinnützigen Gebrauche. Mit Gutheißung des hochwürdigsten Ordinariats. Augsburg, in der Joseph-Wolffischen Buchhandlung. 1800. In 8. Seit. 184. (Preis 36 kr.)

Diesen vortrefflichen Katechismus, den wir schon im vorigen Jahre Häft XI. Seit. 704. ankündeten, ist Aeltern für ihre Kinder, Hausinformatoren für ihre Zöglinge, und Pfarrherrn für ihre Pfarrkinder beßtens zu empfehlen.

3.

Blasius Hiller, apostelschen Notars, und Pfarrers in Stoffenried, Gelegenheitsreden bey zerschiedenen Feyerlichkeiten, und Festtagen des Jahres. Sechster Band. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, 1800. In der Joseph-Wolffischen Buchhandlung. In 8. Seit, 496. (Preis 1 fl.)

So willkomm den Herren Seelsorgern die vorigen 5 Bände der Predigten des Hrn. Hillers waren: so werden ihnen doch diese ganz besonders, und unter selben jene auf den 2ten Sonntag nach Ostern vorzüglich gefallen, in welcher die Mittel angezeiget werden, die Kriegsübel von uns abzuwenden.

Journal der Rel. Wahrh. u. Litter.

Vierter Jahrgang.

Drittes Häft.

März.

XV.

Zweyte Fortsetzung des Adelmännischen Schreibens an Berengar.

Allein diese unsre Väter, die von Herzen demüthig, und im Geiste arm waren, für die auch unser Erlöser seinen himmlischen Vater verherrlichte, da er bethete a): „Ich danke dir, Vater, Herr des Himmels, und der Erde, weil du dieses den Weisen, und Klugen verborgen, den Einfältigen aber geoffenbaret hast b),“ haben deßwegen ein bewährtes, wahrhaftes Ansehen, weil sie mit dem Gottmenschen Gemeinschaft machten, und dem anhiengen, der von sich selbst behauptet c): „Ich bin der Weg, das Leben, und die Wahrheit.“ Von dieser unendlichen Wahrhaftigkeit haben sie auch innerlich gelernt, was sie von diesem hochwürdigsten Sakramente äußerlich lehrten; sie hörten nämlich, daß Jesus selbst in dem heiligen Evangelium von sich sagte d): „Ich bin das lebendige Brod, welches vom Himmel gekommen ist. Wer von diesem Brode ißt, wird in Ewigkeit nicht sterben e): und das Brod, welches ich euch geben werde, ist mein Fleisch, welches ich für

die Glückseligkeit der Welt hingebe f). " Ich werde geben, sagt der Gottmensch; nicht aber: Ich habe gegeben. Wann fieng er aber an, der Welt dieses Brod zu geben? Wann? Hören wir hierüber die heiligen Evangelisten g): „Am Tage vor seinem Leiden nahm er nach dem Abendessen das Brod, sprach mit gen Himmel gewandten Augen das Dankgebeth, segnete es, brach's, gab es' seinen Jüngern, und sprach: **Nehmet, und esset, das ist mein Leib**; eben so nahm er auch den Kelch, dankte, gab ihnen denselben, und sprach: **Trinket Alle daraus, denn dieses ist mein Blut, das Blut des neuen Bundes, welches für Viele zur Vergebung der Sünden vergossen wird.**" Wer glaubt aber wohl nicht, daß die Einsetzung des heiligen Sakramentes so, wie ich sie aus dem heiligen Evangelium erzählte, geschehen sey? Niemand zweifelt an dieser aus dem göttlichen Munde geflossenen Wahrheit, als der, der entweder nicht an den Erlöser glaubt, oder jener, der läugnet, daß unser Heiland dieses gesprochen habe; allein ich rede hier nicht zu Ungläubigen. Daß aber Christus dieß so, wie ich oben anführte, gesagt habe, beweisen nicht nur zween, oder drey Zeugen, „in deren unpartheischer Aussage doch jede Sache ausgemacht wird, wie Christus selbst lehret h)," sondern wir führen vier der bewährtesten Männer als Gewährsleute an, nämlich zween, die vom Heidenthume zur christlichen Kirche übertraten, und zween, die das Judenthum verließen, und die Lehre des eingebohrnen Sohnes des Allerhöchsten annahmen i); damit beyde Völker, die Heiden, und Juden das rechtmäßige Ansehen dieser Männer entweder zu ihrem Heile, oder zu ihrem Gerichte gebrauchen können k). Aus diesen Zeugnissen folget also, daß eben jener, „auf dessen Wort alles

les gemacht wurde l),“ auch dieſes geſagt habe; konnte nun der, der „im Anfange ſprach: es werde Licht, und es ward Licht m),“ konnte der, der die Welt aus Nichts ſchuff, nicht auch über das gemeine Brod ſprechen: „Dieß iſt mein Leib,“ und Kraft ſeiner Allmacht dieſe Veränderung hervorbringen? Konnte der nicht, der aus einer geheimen, überirdiſchen Kraft das Waſſer in Wein verwandelte, mit einer wirkſamren Kraft, wenn es anders erlaubt iſt, von Gotte zu ſagen, er habe eine wirkſamere Kraft — denn er iſt in allen Stücken unendlich, unermeſſen vollkommen — ſelbſt den Wein in ſein Blut verändern, da er die nämliche Kraft (die heilige Worte nämlich: Dieß iſt mein Leib) erſchallen ließ? Wie! wenn aber Jemand bey ſich dächte, dieß habe wohl jener einzige Menſch thun können, der auch zugleich Gott war, allein den übrigen Menſchen, mit denen die Gottheit nicht perſönlich vereiniget iſt, ſey dieß unmöglich; dieſen befriedigen wir mit der Antwort, daß wir eben ſo hierüber, wie er, denken, nur mit dem Unterſchiede, daß wir bekennen, Chriſtus ſelbſt bewirke dieß durch die menſchliche Verrichtung; er ſagte ja ſelbſt, da er noch unter den Menſchen im ſterblichen Fleiſche herumwandelte: „Ohne mich könnet ihr nichts thun n);“ da er ſich von dieſer Erde hinweg in das Land der Unſterblichkeit begeben, und mit ſeinem heiligen Körper gen Himmel auffahren wollte: verließ er ſeine Jünger mit dem troſtvollſten Verſprechen: „Sehet! ich bin bey euch alle Tage bis ans Ende der Welt o).“ Denn weil Jeſus Chriſtus aus zwoen verſchiedenen Naturen beſtand, nämlich aus der menſchlichen, und göttlichen p): ſo wandelte er der menſchlichen Natur nach von einem Orte zum andern; nach der göttlichen Natur aber, vermöge welcher er überall ganz zu-

gegen ist, verblieb er bey ihnen, ohne jedoch den Sohn Gottes von dem Sohne des Menschen zu trennen. Endlich war der Sohn des Menschen schon eher, als er wirklich gen Himmel auffuhr, mit dem Sohne Gottes daselbst, wie er selbst bezeuget q): „Niemand, sagt er, ist in den Himmel hinaufgestiegen, als der von dem Himmel herniedergekommen ist, des Menschen Sohn, der im Himmel war.“ Wenn daher Jesus Christus vermöge der Einheit der Person schon im Himmel war, wohin er durch die Eigenschaft der Natur noch nicht aufgefahren war: so ergiebt sich hieraus, daß er bey seiner glorreichen Himmelfahrt vermöge eben derselben persönlichen Einheit bey den Menschen hienieden verbliebe. Denn wessen Stimme war es wohl, die dem nach dem unschuldigen Blute der Gläubigen schnaubenden Saulus zurief: „Saulus, Saulus! warum verfolgest du mich r)?“ Es wäre Vermessenheit, behaupten zu wollen, nur ein Engel wäre statt Christus dem Verfolger erschienen s), indem Saulus, der nachher Paulus genannt wurde, selbst schreibt t): „Am allerletzten ist er auch von mir, einer gleichsam unzeitigen Geburt u), gesehen worden, und mir erschienen.“ An einem andern Orte beruft er sich auf die wirkliche Erscheinung des Herrn, da er meldet: „Habe ich nicht Jesum Christum, unsern Herrn gesehen w)?“ Oder wurde vielleicht Paulus, da er noch ungläubig war, in seiner bekannten Verzückung schon in den Himmel erhoben, daß er da mit dem Herrn redete? wem wird aber wohl dieß beyfallen? Oder stieg vielleicht Christus selbst vom Himmel, und nahm die Stimme eines Engels an? Allein wir lesen in der heiligen Schrift, daß der göttliche Sohn sich nur einmal in der Stimme der Engel, und in der Posaune Gottes hören lassen werde,

welches

welches vor dem Tage des allgemeinen Gerichtes geschieht, wie der heilige Evangelist erzählet x); „Denn es kömmt die Stunde, in welcher Alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören, und hervorgehen werden.“ Dem zufolge bleibt also Christus beständig bey den Menschen, tauft die Menschen durch die Menschen, und verwandelt, was durch die Menschen verwandelt wird. Beydes finden wir im heiligen Evangelium; wir lesen, daß Jesus selbst taufte, und wir lesen, daß Jesus nicht selbst taufte, sondern seine Jünger. Jesus taufet nämlich, weil er selbst, wenn der Körper unter dem Hervorbringen gewisser feyerlicher Worte unter das Wasser getaucht wird y), die durch die Sünde erstorbene Seele durch den gnädigsten Nachlaß derselben lebendig, und heilig macht, wie uns das heilige Evangelium saget z): „Es kömmt die Stunde, ja sie ist schon itzt da, daß die Todten die Stimme des Sohnes Gottes hören werden, und jene, die sie hören werden, werden leben;“ hier kann bloß die Rede von der sittlichen Auferstehung der Menschen seyn a). Auch der Mensch tauft, durch dessen Hände, und Zunge jenes Werk verrichtet wird; allein vorzüglich, und hauptsächlich nach dem strengsten Verstande des Glaubens tauft jener, von dem die ganze Kraft, und Wirksamkeit der heiligen Taufe herkömmt. Aus dieser Ursache wurde auch zum heiligen Johannes dem Täufer gesagt b): „Der, über welchen du den heiligen Geist wirst herabkommen, und bleiben sehen, ist es, der mit dem heiligen Geiste taufen wird.“ Widrigenfalls könnte man auch nicht lehren, daß nur eine Taufe sey, indem sich dieselbe nach dem Verdienste des Taufenden verhalten würde; folglich wurde ein Täufling der heiligen Taufe würdiger, ein anderer unwürdiger werden, und jener, den ein Heiliger

getauft hätte, würde besser, und vollkommner getauft seyn, als der, der von einem sündigen Priester getauft wurde. Allein ferne sey von uns diese irrige Lehre; denn derjenige tauft gültig, der im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes taufet c); es liegt also nichts daran, ob der Taufende würdig, oder unwürdig, ein Gerechter, oder ein Sünder, ein Rechtgläubiger, oder ein Ketzer sey; denn der Taufende ist nur der Ausspender, nicht aber die Quelle der heiligen Sakramente, und der Früchten derselben; ja wenn wir eigentlich strenge reden wollten: so wird der Täufling nicht von dem Taufenden, sondern nur durch denselben getauft; Christus ist es daher, der durch die Hand, und den Mund des Priesters taufet; Christus ist es, der durch die Hand, und den Mund des Priesters seinen Leib, und sein Blut erschaffet d). Der Apostel fragte die Korinther e): „Erwartet ihr einen Beweis von Christus, der in mir redet?" Diese Frage stellte er nicht aus einem reformationssüchtigen Stolze an sie, sondern hiedurch wollte er sie gründlich überzeugen, daß Christus in seinen Dienern spreche, was wir sie sprechen hören, daß Christus in seinen Dienern verrichte, was wir sie verrichten sehen: „Denn der Herr, sein himmlischer Vater, (wie der vom heiligen Geiste erfüllte David singt f),) hat geschworen, und es wird ihn nie gereuen: Du, o Meßias, mein eingebohrner Sohn! bist ein Priester in Ewigkeit nach der Ordnung des Melchisedeks, der Brod, und Wein geopfert hat; dieses dein Priesterthum wird nicht mehr, wie das Aaronsche geändert werden g):" Christus ist es also selbst, der taufet, der opfert; denn was er, des Leidens fähig durch sich selbst vollzogen hat, das erneuert er nun des Leidens unfähig h) täglich durch jene, denen er nach dem Ausdrucke des Evangeli-

geliſten i) „das Vorrecht gab, Kinder Gottes zu werden.“ Ich glaube daher, daß jene Stelle, wo der Apoſtel von dem Erlöſer meldet k): „Er iſt zu der Rechten des Vaters; er iſt auch unſer Fürbitter“ nicht beſſer ausgelegt werden könne, als ſo, daß jene Fürbitte nicht in Worten geſchehe, ſondern daß Chriſtus Gotte, ſeinem ewigen Vater, ſeinen Gehorſam, und ſeine Menſchheit durch die Erinnerung ſeines koſtbarſten Leidens, und Sterbens zeige, und opfere.

(Nächſtens der Beſchluß.)

---

a) Matth. 11, 25. b) Die Weiſen, und Klugen ſind hier nicht jene, die ſich aus edeln Beweggründen auf irdiſche, zum Seelenheile nicht unumgänglich nothwendige, Kenntniſſe verlegen; ſondern es ſind die jüdiſchen Prieſter, und Schriftgelehrte, welche ſich ihrer heuchleriſchen Frömmigkeit wegen über den Pöbel erhoben zu ſeyn wähnten, welche mit einem hoffärtigen Starrſinne ihren falſchen, und verderblichen Lehren dennoch anhiengen, obſchon ſie von Jeſu deutlich, und unwiderleglich als irrig dargeſtellt wurden, welche boshaft der Wahrheit allen Eingang verſchloſſen, wiewohl ſie dieſelbe gar leicht hätten einſehen können, wenn ſie nur mit der Gnade Gottes mitgewirkt, ihre Begierlichkeit bezähmet, und die Wahrheit, die immer die ſtrengſte Prüfung der wohlgebildeten Vernunft aushält, gehörig, und mit einem zum Vater der Lichter demüthig geneigten Forſchungsgeiſte unterſucht hätten. Unter dieſen Weiſen ſind überhaupt alle jene begriffen, welche ſich aus Vorurtheilen, die ſich gar leicht beſeitigen laſſen, von den geoffenbarten Wahrheiten weder überzeugen wollen, noch ſich, weil ſie blind einem weichlichen Leben anhängen, von den göttlichen, ihren Leidenſchaften entgegengeſetzten, Heilswahrheiten überzeugen mögen, welche daher aus ihrer eigenen Schuld der Gnade des Herrn, der jeden ſelig wiſſen will, widerſtehen, und den Zutritt in ihr Herz verſagen, und ſich ſo ihrer äußerſt ſündhaften Denkweiſe wegen der göttlichen Güte unwürdig machen. — Die Einfältigen heißen hier nicht Dumme, und Alberne, ſondern Ungelehrte, und Folgſame, welche zwar ihre natürlichen Einſichten haben, aber dieſelben nicht misbrauchen, um über die Geheimniſſe des Glaubens, und die Tiefe der göttlichen Rathſchlüſſe zu klügeln, ſondern dieſelben auf das Wort Gottes, und ſeiner heiligen un-

trüglichen Kirche trotz aller süßklingenden, witzelnden Versuchungen, womit sie die Welt, das Fleisch, und der Teufel verführen wollen, annehmen, und nach demselben handeln, die also bereitwilligst die Glaubens- und Sittenlehre des Erlösers anbethen, und befolgen. — Du hast es verborgen, heißt: Du hast es ihnen verborgen bleiben lassen. Dieß ist aber nicht so zu verstehen, als wenn Gott manche Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit kommen lasse, Andere hingegen nicht; nein: dieser Gedanke wäre Gotteslästerung, den er widerstreitet Gottes Heiligkeit, und Gerechtigkeit. Gott giebt jedem Menschen alle Gnaden, welche nothwendig sind, daß der Mensch wahrhaft tugendhaft handeln, und dann die ewige Seligkeit, die belohnende Folge wahrer Tugend erlangen könne. Gott hat den Menschen erschaffen, daß er ihm hienieden diene, und dereinst ewig selig werde; diesem hohen Endzwecke muß, und kann jeder Mensch entsprechen; denn Gott verweigert nie dem Menschen, der sich nach seinen Kräften bestrebt, Gottes Wohlgefallen zu erwerben, seine hiezu erforderlichen Gnaden. Weil aber die göttlichen Lehren solchen eingebildeten Weisen, und Klugen nach ihrer betrügerischen Einsicht nicht anständig sind, weil sie sich denselben muthwillig, und mit gänzlicher Freyheit ihres verbosten Willens widersetzen: so verfinstert Gott zur gerechtesten Strafe ihrer teuflischen Gesinnung ihren vermessenen, und gegen den Allweisesten rebellischen Verstand so, daß ihnen die Rathschlüsse Gottes nicht offenbar werden können; diese Sätze finden wir in der heiligen Schrift erwiesen. „Bekehret euch auf meine Straße, spricht der Herr durch den Mund Salomos im Buche der Sprüchw. 1. K. 23, 24, 25, 26. V., sehet! ich will in euch meinen Geist hervorbringen, und euch meine Wege offenbaren; allein ich habe euch gerufen, und ihr habet euch geweigert; ich habe meine Hand ausgestreckt, und keiner merkte darauf; ihr habet alle meinen Rath verachtet, und meine Strafreden in Wind geschlagen, ich will daher bey euerm Untergange lachen, und eurer spotten." Kann wohl Gott gütiger, kann er bereitwilliger zur zeitlichen, und ewigen Hilfe der Menschen seyn? Kann aber auch die Hartnäckigkeit verdorbener Menschen höher gespannt seyn?

c) Joh. 14, 6. d) Joh 6, 51. 52. e) Diese Stelle ist nicht vom natürlichen, sondern vom geistlichen Leben zu verstehen. Die katholische Kirche giebt uns die beßte Erklärung hierüber in jenem bekannten Gebethchen, wo sie von dem heiligen Abendmahle bekennet: „O heiliges Gastmahl, worinn Christus empfangen, die Gedächtniß

seines

seines Leidens erneuert, die Seele mit Gnaden erfüllet, und uns das Pfand der ewigen Herrlichkeit zugesichert wird.“ Bethe man dieses vor der heiligen Kommunion, aber nicht obenhin, nicht nur mit den Lippen, sondern durchgehe man ernstlich jede dieser Wahrheiten, oder abwechselnd nur eine, man wird gewiß zum lebendigen Glauben, zur süßesten Hoffnung, zur vollkommensten Liebe, zur kernhaftesten Reue, zum reinsten Vorsatze, zum heftigsten Verlangen, zur demüthigsten Anbethung, zur tiefesten Demuth gestimmet werden. Der heilige Augustin ruft Trac. 27. in Joa. in Erwägung dieses heiligen Geheimnisses ganz entzückt aus: „O Geheimniß der Frömmigkeit, o Zeichen der Einigkeit, o Band der Liebe!“

f.) Jesus gab seinen allerheiligsten Leib, den er aus unermessener Liebe zu uns aus Maria der reinsten Jungfrau annahm, auf eine zweyfache Art für die Glückseligkeit der Menschen dar; einmal im Abendmahle als eine Speise, das anderemal am heiligen Kreuze als ein Opfer. Am Stammen des heiligen Kreuzes gab er ihn dar, die Welt von der Erbsünde, von dem aus der Erbsünde entsprungenen ewigen Tode der Seele, von der Sklaverey des Teufels zu erlösen, um uns den Menschen, die sämmtlich durch den Adam Kinder des göttlichen Zorns geworden waren, zu Kinder Gottes, und Erben des Himmels zu bilden. Im Abendmahle, wo er das heil. Sakrament des Altars, und das heilige Meßopfer einsetzte, gab er seinen heiligen Leib zum Wohle der Menschen als eine Speise dar, damit die durch seinen Tod erlösten, und zum Leben der Gnade erweckten Menschen beym Genuße desselben, der vereint mit der Gottheit in der Eucharistie in seiner wahren Kirche wesentlich empfangen wird, in der göttlichen Gnade erhalten, gestärkt, und vervollkommet werden sollen. In dem heiligen Meßopfer, welches eben den unendlichen Werth hat, den das heilige Kreuzopfer hatte, nur daß sich Christus hier auf eine unblutige Weise, auf der Schädelstätte aber sich auf eine blutige Art seinem himmlischen Vater opferte, giebt er sich täglich für die Glückseligkeit der Menschen als Opfer, und Speise zugleich dar, daher die heilige Messe ein Dank-, Bitt-, Lob-, und Versöhnopfer genannt wird. In der heiligen Messe nämlich wird Christus als Opfer im allgemeinen für die Menschen, und im besondern als Speise für den Priester betrachtet; an beyden hat aber jeder Gläubige sittlicher Weise Antheil, ihm fließen vermöge der Gemeinschaft der Kirche die unendlichen Verdienste Jesu, die der Priester nach der Ordnung Melchisedeks hier dem himmlischen Vater im Namen Christi opfert, zu, wenn er sich anders derselben

den würdig machen will; sie fließen zu dem Sünder zur Gnade der Bekehrung, dem Lauen zur Stärke, und Standhaftigkeit im Guten, den Gerechten zur Erlangung standesmäßiger Vollkommenheit.

g) Matth. 26. K. 26, 27, 28. V. Mark. 14. K. 22, 23, 24. V. Luk. 22. K. 19, 20. V.

h) Matth. 16. K. 16. V. i) Die Zeugen aus dem Judenthume sind die heiligen Evangelisten Johannes, und Matthäus, jene aus dem Heidenthume Lukas, und Markus. Adelmann drückt sich hier im Latteine sehr naiv aus: Duo, heißt es, ex circumcisione, et duo ex praeputio.

k) Nämlich beyde Völker wissen itzt das Gesetz des Herrn; wollen sie der Stimme der Wahrheit folgen, und das süße Joch der Lehre Jesu annehmen: so werden sie selig; wenn sie aber dieß nicht thun, den heiligen Evangelisten, und andern apostelschen Männern, welche die Lehre, so sie verkündeten, unumstößlich als göttlich, und zum ewigen Heile nothwendig darthun, nicht glauben: so machen sich diese Starrköpfe des gröblichsten Ungehorsames gegen Gott schuldig, den der göttliche Richter jenseits ewig strafen wird.

l) Psalm. 148, 5. n) Joh. 15, 5.

m) Genes. 1, 3. o) Matth. 28, 20.

p) Adelmann nennet hier die menschliche Natur die eingeschränkte (circumscriptam) die göttliche die unumschränkte (incircumscriptam) diese Terminologie ist auch mehrern Skribenten gemein. q) Joh. 3, 13. r) Apostelg. 9, 4. s) Berengar baute seine ketzerische Lehre hauptsächlich auf diesen Grund, indem er behauptete, es sey unmöglich, daß Christus zugleich in der Eucharistie, und im Himmel seyn könne; nun aber vernichtet hier Adelmann diesen elenden Einwurf, indem er dem Sektirer aus der wahrhaften Erscheinung des Apostels darthut, daß eben der Christus, der im Himmel regiere, dem heiligen Paulus erschienen sey, und sich folglich an zweyen Orten zugleich aufgehalten habe; hieraus folgert er ferner, daß es nun offenbar möglich sey, daß auch Christus in der Eucharistie eben so, wie im Himmel, zugegen seyn könne, (daß aber Christus in der Eucharistie wahrhaft zugegen sey, zeigte er schon oben aus den deutlichen Einsetzungsworten). — Daß Christus selbst, und kein Engel dem heiligen Paulus erschienen sey, zeigen auch die Worte des Ananias, der ihn nach dem 9. K. 17. V. der Apostelg. also anredete: „Saulus, lieber Bruder! der Herr Jesus hat mich gesandt, der dir auf dem Wege erschienen ist.“ Ferner zeiget dieß

der

der Apostel selbst, denn nach dem 9. K. 27. V. der Apostelg.: „Erzählte Barnabas in Beyseyn Paulus den übrigen Jüngern, wie er (Paulus) auf dem Wege den Herrn gesehen, und mit ihm geredet hätte.“ Endlich sagt Paulus 1. Kor. 15, 8., „daß ihm Christus eben so erschienen sey, wie er sich dem Kephas, und den übrigen Aposteln gezeigt habe,“ nun aber erschien nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift der Herr dem Kephas, Jakobus, den Aposteln, und Jüngern selbst in seiner ganzen Wesenheit, folglich erschien er auch selbst in eben dieser Gestalt dem Paulus.

z) 1. Kor. 15, 18. u) Paulus betrachtet sich hier im Gegensatze mit den übrigen von Christus bestimmten Aposteln, daher er sich eine unzeitige, unvollkommene Geburt nennet; die Stelle wird von den heiligen Vätern so erklärt: „Mir, Paulus, ist der Herr erschienen, mir, der ich nicht zur gewöhnlichen Zeit, nicht bey der ersten Anzahl, nicht mit der allgemeinen Ordnung zum Apostolate berufen ward.“ Das Wort unzeitige Geburt wird im Lateine mit abortiuus gegeben; nun schreibt Sueton in Oktavius K. 35., daß zu Rom jene Herren, die über die Zahl aus bloßer Gnade in den Rath aufgenommen wurden, Senatores abortini genannt wurden; woraus einige folgern, daß der Apostel auf diese Bedeutung anspiele. Gewiß ist es, daß Paulus aus bloßer Gnade, und außer der Zahl jener Zwölfe, die der Heiland noch auf Erde lebend als seine Apostel erwählte, das Amt eines Apostels erhielt; daß er aber den Begriff, den die Römer mit abortiuus verbanden, von ihnen entlehnte, oder dahin deute, ist eine lächerliche, ungereimte Hypothese, indem der heilige Paulus dieß nicht an die Römer, sondern an die Griechen schrieb, wo diese rathsherrliche Benennung nicht gäng, und gäbe war.

w) 1. Kor. 9, 1. x) Joh. 5, 28. y) Hieraus erhellet, daß zur Zeit Adelmanns, folglich im eilften Jahrhunderte, in der abendländischen Kirche noch der Gebrauch war, das heilige Sakrament der Taufe durch das Eintauchen zu ertheilen. Die Täuflinge wurden nämlich zu jener Zeit dreymal, 1) da der Priester sprach: Ich taufe dich im Namen des Vaters, 2) des Sohnes, 3) des heiligen Geistes ganz in das Wasser getaucht; allein in diesem Disziplinar-Artikel änderte sich die Kirche, und ertheilet nun dermal die heilige Taufe durch dreymaliges Aufgießen des Wassers. Joseph, der Vicegraf, hatte in seinem 4ten Buche, 7. K. von den alten Gebräuchen der Taufe nicht genau acht auf diese Stelle, man berichte daher hieraus jene Irrung. Sehr schicklich

wird

wird hier die Gleichniß von der Taufe hergenommen, indem Berengarius nicht nur die Glaubenslehre von der Eucharistie, sondern auch jene von der heiligen Taufe anfeindete, wie uns der schon oben erwähnte Guitmund in seinem ersten Buche von der Wahrheit des Leibes, und Blutes Christi in der Eucharistie berichtet. „Alsdenn, schreibt er, machte Berengar jene Lehren bekannt, wodurch er den fleischlichen Menschen, die immer zum Falle geneigt sind, schmeichelte; er bestritt nämlich, so viel er konnte, die rechtmäßigen Ehen, und die Taufe der Kinder.“ Hierüber lese man noch den Brief des heiligen Futberts an Adeodat, und jenen des Deoduinus, Bischofes von Lüttich, gegen die Sektirer Bruno, und Berengar an Heinrich den französischen König.

z) Joh. 5, 25. a) Die sittliche Auferstehung des Menschen heißt: die durch die Sünden getödteten Menschen werden sich bekehren, ihren verkehrten Sinn ändern, der Lehre des Herrn anhangen, Buße thun, Gott lieben, ihm dienen, ihn ehren, und so werden sie die Seligkeit, wozu sie die göttliche Güte erschaffen hat, befördern.

b) Joh. 1, 33. c) Offenbar redet hier Adelmann von der sakramentalischen Meynung, die vom Ausspender der heiligen Sakramente gefodert wird. Lieblos, dumm, und gotteslästernd bleibt daher der Ausdruck eines Neuern, der frech genug behauptete, die Väter des tridentiner Konziliums hätten zuerst den Lehrsatz von der sakramentalischen Meynung aus der Scholastik hergeholet. Nein! Niemand zweifelte ehedem an der Nothwendigkeit der Intention bey Ausspendung der Heilsmittel; nur den stolzen Difformatoren des 16ten Jahrhunderts war es vorbehalten, dieses Dogma, wovon alle heil. Väter sprechen, anzufeinden, und auszumustern; weil daher diese Gottlosigkeit erst auf die Bahn kam: so entwickelte der heilige Kirchenrath die Streitfrage genauer, und entschied nach dem allgemeinen, und beständigen Glauben der Kirche, „daß derjenige verflucht sey, der sage, daß die Meynung, wenigstens diejenige, das zu thun, was die Kirche thut, bey den Dienern der Sakramente damal, da sie dieselben vollbringen, oder ausspenden, nicht erfodert werde.“ Trid. Sess. 7. de Sacr. Can. 8. Das Wort intentio Sacramentalis (sakramentalische Meynung) wurde aus der Schule hergenommen, weil es damal, wie heute noch, gäng und gäbe war; und das im Kurzen sagt, was man bey den heiligen Vätern mit Weitläuftigkeit hierüber ausgedrückt findt.

d) Nicht so ganz uneigentlich gebraucht hier Adelmann das Wort erschaffen; denn die Verwandlung des Bro-

des

des in den Leib, und des Weines in das Blut unsers Herrn hat etwas ähnliches mit der Schöpfung; denn diese, und jene wird durch die göttliche Kraft sogleich vollzogen, diese, und jene geschieht durch die Verrichtung der göttlichen Worte. Die Kölner-Theologen merken in ihrer Ausgabe der Bibliotheke der heiligen Väter Tom. 11. pag. 349. an, daß diese Stelle recht müsse verstanden werden; denn wiewohl die Verwandlung des Brodes in den Leib Christi etwas mit der Schöpfung, und der natürlichen Umänderung gemein habe: so gehe doch die Verwandlung in etwas von der Schöpfung, und der natürlichen Umänderung ab, wie der englische Lehrer 3 Part. q. 75. art. 8 erkläret. Eben dieses Wortes, erschaffen, bedienten sich nebst unserm Schriftsteller Pachasius Rathbertus de Corp. et Sang. Dom. C. 4. et 12. Hugo Lingonensis epist. ad Bereng. Algerus lib. 1. de Sacramento corp. et Sang. Dom. C. 16. und andere, welche Theophil Raynaud im nachstehenden Werke anführet: Eucharistic. Sect. 3. c. 3. Class. 1. Tom. 6. Oper. Edit. Lugdun. pag. 58. Denn da zu dieser Zeit das Wort Transsubstantiation (womit man bestens das ganze Dogma ausdrückt) noch nicht gebräuchlich, und noch durch keine Konziliarausdrücke bekräftiget war: so bedienten sich die kirchlichen Skribenten ähnlicher, und verschiedener Ausdrücke, welche aber in der That eben den Sinn hatten, den man mit dem Worte Transsubstantiation verbindet. Man sehe nur immer auf den Geist des Skribenten, indem er sich ausdrücken wollte: dann wird aller Anstoß verschwinden, der beym ernsten Anblicke entstehen kann.

c) 2. Korinth. 13, 3. f) Psalm. 109, 5. Bey Uebersetzung der Psalmen halten wir uns an die Goldhagensche vom Jahre 1780. Mayntz.

g) Auch benutzen wir bey Uebersetzung des Psalters die metrische Uebersetzung der Psalmen, die Herr Zobel in Augsburg herausgab.

h) Des Leidens fähig (passibiliter) sagt eben das, was wir oben das blutige Opfer nannten, so wie der Ausdruck: des Leidens unfähig (impassibiliter) das unblutige Opfer bezeichnet.

i) Joh. 1, 12. k) Römer 8, 34. Bey Anführung anderer Schrifttexte, die nicht im Psalmenbuche stehen, gebrauchen wir die Ehrhardsche, auch, wo sie richtig ist, die Brentanosche Bibelausgabe.

XVI.

Beweisgründe von der Wahrheit der katholischen Religion.

(Zweyte Fortsetzung.)

IV.

Von der christlichen Religion.

Theophil. Sind die vier Evangelien wirklich von jenen Verfassern, deren Namen sie tragen, nämlich von dem heiligen **Matthäus**, **Johannes**, **Markus**, und **Lukas** geschrieben worden?

Pfar. Ja. Dieses ist unstreitig. 1) Wir sehen in den Schriften der ersten Kirchenlehrer **Athanasius**, **Irä-neus** a), **Klemens von Alexandria** b), **Tertullianus** c), daß diese Wahrheit so bekannt und bewährt war, daß die Irrlehrer des ersten und zweyten Jahrhundertes sich nicht getrauet haben, sie zu bestreiten. **Celsus** d), und **Julianus der Abtrinnige** e), beyde als geschworne Feinde des Christenthumes, reden von diesen Evangelien, und zeigen über ihre Verfasser keinen Zweifel. Der nämliche **Tertullianus**, den wir eben itzt angeführt haben, bezeuget f) als eine bekannte Thatsache, daß zu seiner Zeit, das ist, im Anfange des dritten Jahrhundertes, die Urschriften der vier Evangelisten noch vorhanden waren. 2) In allen Jahrhunder-

ten

---

a) Lib. 3. aduersus haeres. c. 6. et 11.
b) Lib. 3. Stromatum.
c) Lib. de Praescrip. c. 38. et 49.
d) Origenes Lib. 2. contra Celsum.
e) Cyrillus Alexandrinus Lib. 10. contra Julianum.
f) Lib. de Praescrip. c. 26.

ten haben die Christen hoch betheuert, daß diese Bücher göttlich, daß sie die Grundfeste, und die Hauptregel ihrer Gesellschaft seyn, und folglich daß sie dieselben von ihren ersten Lehrern empfangen haben. Nun aber ist das allgemeine und beständige Bekenntniß einer zahlreichen Gesellschaft über die Urkunden, welche derselben Grundfeste sind, ein unumstößlicher Beweis. Diese zweyte Probe erweiset auch, daß die Geschichte der Apostel, die Sendschreiben der heiligen **Petrus, Paulus,** und **Johannes** auch von ihnen geschrieben worden.

Theophil. Ist es aber gewiß, daß diese Bücher bis zu uns gekommen sind, ohne daß sie geändert, oder verfälschet worden, weder in den Thatsachen, noch in der Lehre?

Pfar. 1) Diese Bücher haben nicht geändert werden können bey den Apostelzeiten; denn ohne Zweifel hätten sie diese Verfälschung nicht zugelassen. 2) Eben diese Bücher haben nicht verfälschet werden können, unmittelbar nach dem Tode der Apostel. Denn die unterschiedlichen sonderbaren Kirchen, welche diese Bücher für göttlich ansahen, und welche noch sehr wohl wußten, was die Apostel geprediget hatten, würden sich wider diesen Frevel gesetzt haben. Die Abschriften dieser Büchern waren in verschiedenen Gegenden der Welt ausgestreuet, sie waren in sehr großer Anzahl. Man las sie in den öffentlichen Zusammenkünften der Christen; mithin wäre eine allgemeine Zusammenstimmung der Christen vonnöthen gewesen, um eine solche Aenderung vorzunehmen. Wen wird man aber wohl überreden können, daß die ganze christliche Gemeinschaft die Verfälschung jener Bücher bewilliget habe, welche sie als göttlich und von den Aposteln geschrieben verehrte? 3) Nachdem die Zahl der Abschriften sich in den folgenden Jahrhunderten noch vermehrte: so ist

die

die Verfälschung dieser Bücher immer mehr unmöglich geworden. Also sind diese heiligen Bücher unverfälscht bis zu uns gekommen.

Theophil. Ich habe dennoch von einem Manne vernommen, den man für gelehrt hielt, daß es Ungleichheiten sowohl in den geschriebenen, als gedruckten Büchern des neuen Testamentes gebe.

Pfar. Unsere Gegner sind selbst gezwungen, zu bekennen, daß diese Ungleichheiten weder die Thatsachen, noch die Lehre betreffen; sie bestehen in gleichbedeutenden Worten, deren eines für das andere gebrauchet wird; sie entstehen aus der Unmöglichkeit, ein Buch fast unendlich vielmal vollkommen gleich abzuschreiben, und zu drucken. Weil denn alle diese Abschriften sowohl in den Thatsachen, als in der Lehre übereinstimmen: schließe ich aufs neue, daß keine aus allen in Rücksicht auf diese zween Gegenstände sey verfälschet worden.

Theophil. Weil also die Evangelien, und die Geschichte der Apostel wahrhaft von jenen sind geschrieben worden, welchen wir sie zueignen; und weil diese Bücher weder in den Thatsachen, noch in der Lehre sind geändert worden: so sind auch die Wunderwerke Jesu Christi und der Apostel, die wir in selben lesen, als ächt anzuerkennen?

Pfar. Dieses folget von sich selbst.

17) **Theophil.** Kann man aber auch auf eine andere überzeugende Art beweisen, daß diese Wunder geschehen sind?

Pfar. Die bewährtesten Thatsachen der ganzen Geschichte werden nicht gründlicher bewiesen. Bevor wir aber unsere Beweise anführen: muß ich eine Sache bemerken, welche man anstreiten könnte, daß nämlich die Apostel, welche nicht geschrieben, eben das nämliche Evangelium geprediget,

und

und die nämlichen Beweise der Gottheit Jesu Christi vorgetragen haben, wie die anderen. Nachdem ich dieses fest gesetzt, sage ich:

18) 1) Die Apostel konnten nicht betrogen werden, betreffend die vortrefflichen und vielfältigen Wunderwerke, welche wir in den Evangelien lesen. Denn da sie diese Wunderwerke beschrieben, und predigten: hätten sie wohl glauben können, daß Jesus Christus unter ihren Augen den Blinden das Gehör ertheilet, daß er die Lahmen und Gichtbrüchigen geheilet, daß er mit Wenig Brodes viele tausend Menschen in der Wüste gespeiset hatte, daß er mit einem einzigen Worte das Ungewitter gestillet, die Todten erwecket, daß er selbst von den Todten auferstanden, daß sie ihn nach seinem Todte vierzig Tage mit ihnen handeln und essen gesehen haben — hätten die Apostel diese und viele andere Wunder glauben können, wenn sie nicht in der That geschehen wären? Hätten sie glauben können, daß sie selbst jene Wunder gewirket, welche in der Geschichte der Apostel beschrieben werden, wenn sie keine gethan hätten? Um dieses zu behaupten, müßte man glauben, die Apostel wären tolle Narren gewesen.

19) 2) Die Apostel waren gewiß von der Wahrheit dieser Wunderwerke überzeuget. Denn da sie dieselben beschrieben und predigten: wollten sie weder ihre Leser, noch ihre Zuhörer betrügen. Jene offenherzige Aufrichtigkeit, welche man in ihren Schriften bewundert, in welchen sie sogar ihre Fehler, und Sünden erzählen; jene so reine, so heilige Sittenlehre; jene Mühwaltungen, welche sie über sich genommen; jene Aufopferung aller zeitlichen Güter, um die Menschen zu verbessern; ihre heldenmüthige Geduld

mitten unter den grausamsten Unbilden, und Martern; ihre so unschuldigen Sitten, daß **Celsus** und **Porphyrius** und andere abgesagteste Feinde des Christenthumes sich nicht getrauet haben, sie zu beschuldigen — verrathen vielleicht diese Züge boshafte Betrüger? Aber wie wäre es möglich, zu glauben, daß zwölf ungelehrte, und furchtsame Menschen, die ihren Lehrmeister verließen, da sie eben noch voll der Ehrerbiethung gegen ihn waren, unter einander übereingekommen, um Wunderwerke Jesu Christi zuzueignen, und dieselben sammt seiner Gottheit mit Gefahr ihres Lebens in der ganzen Welt zu predigen, da sie doch gesehen hätten, daß eben dieser Lehrmeister nach seinem Versprechen nicht auferstanden, und daß er nur ein Betrüger gewesen wäre. Wenn Jesus Christus ein Betrüger gewesen wäre; wenn er folglich den Aposteln die Kraft Wunder zu wirken nicht ertheilet hätte: so wäre alles, was zwölf arme Fischer sich von ihrem Komplote hätten versprechen können, in dem bestanden, daß sie ein Gegenstand des Hohnes, und der Beschimpfung bey den Juden, die Jesum Christum kurz zuvor gekreuziget hatten, und bey allen andere Völkern geworden wären, denen sie einen gekreuzigten Gott predigen wollten; und ihr ganzes Glück hätte in dem bestanden, daß man sie für Schwärmer angesehen, und als Narren in das Tollhaus eingesperret hätte. Ich frage dich, welch anders Schicksal konnten sich wohl zwölf ungeschickte Fischer versprechen, welche ohne einzigen Beweis ihrer Sendung sich unterfangen würden, eine ganze Nation zu überreden, daß ein Mensch, der kurz zuvor als ein Böswicht hingerichtet worden, ein wahrer Gott sey? Hätten auch die Apostel hoffen können, ihre Zuhörer zu überzeugen, daß sie Wunder wirken könnten, wenn sie dennoch kein

gewirket

gewirket hätten? Es ist also sonnenklar, daß die Apostel, da sie die Wunderwerke Jesu Christi, und ihre eignen beschrieben, und predigten, nicht betrügen wollten.

20) Aber 3) wenn sie auch dießfalls hätten betrügen wollen: so wäre dieß ihnen unmöglich gewesen. Denn wie hätten sie die Juden überzeugen können, daß Jesus Christus in ihrer Gegenwart die Wunderwerke gewirket habe, von welchen wir kurz zuvor geredet, wenn die Juden keine gesehen hätten? Wie hätten sie der ganzen Welt einschwätzen können, daß sie selbst unter ihren Augen Wunder wirketen, wenn sie keine gewirket hätten? Die Juden, die zun Zeiten der Apostel lebten, nicht nur allein jene, die in großer Anzahl das Christenthum annahmen, sondern auch jene, welche die Lehre Jesu Christi verwarfen, haben diese Wunderwerke als wahrhaft angesehen. Wir lesen in dem Evangelium, in den Schriften des heiligen Justinus g), in dem Thalmud, in dem Celsus h), in den alten Erklärungen der Rabbiner, und anderswo, daß diese, da sie die Wunderwerke Christi zuließen, dieselben dem Namen des Jehova, welchen er aus dem Heiligthume gestohlen hätte, oder der Gewalt des Teufels zueigneten. Die Welt, welche auf einmal eine sehr gemächliche Religion, welche sie von sehr langen Zeiten her geübet hat, verließ, um eine, welche alle Leidenschaften bezwinget, anzunehmen, hat diese Wunder geglaubet; eine allgemeine und immerwährende Uebergabe, die heut zu Tage noch besteht, bezeuget eben dieses, und es wäre eine überschwängliche und ungereimteste Tölpeley, wenn man glauben wollte, daß die ganze Welt auf einmal ohne Bewegursache diese Religion angenommen hätte. Die

g) In Dialogo cum Tryphone.
h) Origenes. Lib. 1, 2 et 3. contra Celsum.

Wunderwerke Jesu Christi wurden als so bewährte Thatsachen angesehen, daß die abgesagtesten Feinde des Christenthumes, **Celsus**, den wir kurz zuvor angeführt haben i), **Porphyrius** k), **Julianus** l) und andere gezwungen wurden, solche Begebenheiten als wahrhaft zu erkennen, und Wunderwerke, welche die Macht des Teufels zernichteten, dem Teufel selbst, und der Zauberkunst zuzuschreiben. Wäre es ihnen nicht leichter gewesen, diese Thatsachen gänzlich zu läugnen, wenn sie nicht so weltkündig gewesen wären? Sogar etliche heidnische Geschichtschreiber zeichneten diese Wunder auf. **Phlegon**, Freygelassener des Kaisers **Adrian** m), hat die wunderbare Finsterniß, welche bey vollem Monde geschah, da Jesus Christus starb, beschrieben. **Tertullian** trägt kein Bedenken, die Römer an ihr eignes Archiv über diesen Gegenstand zu weisen n); so versichert war er, daß diese Finsterniß darinn verzeichnet war.

21) Damit aber du, lieber Theophil, diesen unumstößlichen Beweis besser begreifest: ziehe ich ihn mit wenigen Worten zusammen. Ich habe erwiesen 1), daß die Apostel nicht glauben konnten, daß Jesus Christus so viele vortreffliche Wunder unter ihren Augen, und daß sie selbst solche gewirket haben, wenn diese Wunder in der That nicht geschehen wären. Ich habe erwiesen 2), daß die Apostel von der Wahrheit dieser Wunderwerke überwiesen waren; und daß sie durch die Beschreibung, und Verkündigung derselben nicht betrügen wollten. Ich habe erwiesen 3), daß sie die Juden und die ganze Welt nicht hätten überzeugen können, (wie sie es dennoch gethan) daß diese Wunder wirk-

i) Ibidem. k) Cyrillus Lib. 10. contra Julianum.
l) Cyrillus. Lib. 6. contra eundem.
m) Libr. 13. Olympiorum Chronicorum.
n) Apologetici Cap. 21.

wirklich geschehen wären, wenn jene, die Jesus Christus gewirket, erdichtet gewesen wären, und wenn sie selbst keine gewirket hätten. Und daraus mache ich diesen unwiderlegchen Schluß: Also haben Jesus Christus, und die Apostel in der That jene Wunder gewirket, welche in dem Evangelium, und in der Geschichte der Apostel beschrieben sind. Ich will meinen Handel als verlohren ansehen, wenn unsere Gegner eine so gründlich erwiesene Thatsache in der ganzen Weltgeschichte finden können.

(Wird fortgesezt.)

XVII.

Etwas für die Domherren, und Canonicos.

(Zweyte Fortsezung.)

Ich komme mit dem deutschen Patrioten zu dem Schluße, den er aus dem bisher Gesagten herauszieht. Seite 60. fängt er ihn so an: Wir haben also gesehen, was die Kanonici und Domherren ursprünglich für Menschen gewesen, was sie nach und nach geworden, und was sie heutiges Tages sind. Eine kurze Untersuchung der Frage: Ob ihre dermalige Verfassung und Umstände dem Geiste des Christenthumes gemäß? Auch ob? und was im negativen Falle für eine Veränderung mit ihnen vorgenommen werden sollte und konnte? Wird nunmhr meine Beschäfftigung seyn.

Was die erste Frage betrifft: so wird es vermuthlich darauf ankommen, was die Bischöfe,

als die alleinigen Schöpfer der Kanonikorum für Absichten gehabt, als sie diesen kanonischen Körper gebildet haben. Hierinn stimme ich dem deutschen Patrioten bey; in Beantwortung seiner ersten Frage kömmt es darauf an, zu was die Bischöfe die Kanonicos bestimmt haben; nur muß ich noch hinzusetzen, es komme auch darauf an, was die allgemeine Kirche für Absichten gehabt habe, als sie die Kathedral- und Kollegiatkirchen gutgeheißen, und bestättiget hat.

Nach dieser Einleitung wiederholt der deutsche Patriot Seit. 61. mit der größten Ungezogenheit *) seine falschen Sätze von Entstehung der Kanonicorum; und macht darauf diesen Vernunftschluß: Die Kanonici, sagt er Seit. 63., sind zum gemeinschaftlichen Leben, und zum Lehren bestimmt; beydes haben sie verlassen: von einem regelmäßigen und gemeinschaftlichen Leben sind sie abgewichen, und der Endzweck ihrer Stiftung ist von ihnen völlig aus den Augen verlohren worden, dieß zeigt der Augenschein selbst; mithin, schließt er Seit. 69., ist die dermalige Verfassung und Umstände der Kanonikorum und Domherren nichts weniger, als dem Geiste des Christenthumes gemäß; folglich, ist die auferbauliche Schluß-

folge

*) Eine solche, einem Manne unanständige, Ungezogenheit findt sich Seite 61. und 62., wo sich der Patriot erfrecht, zu schreiben, die ersten Mitglieder des Kanonikatstandes seyn Schwärmer, Vagabunden, irrende Ritter, Müßiggänger und Landstreicher gewesen; als wenn nicht mancher fromme ehrwürdige Clericus aus Hang zur größern Vollkommenheit sich der Regel des gemeinschaftlichen Lebens, die Augustin und nach ihm Chrodogangus einführte, unterzogen hätten! Man kann an diesem frechen Zuge den unverschämten Lästerer nicht mißkennen.

folge des deutschen Patrioten Seit. 76., die Kanonikaten alle eingezogen, weil ohnehin gewiß ist, schreibt er Seite 82., daß so viele Canonici auf der Welt sind, eben so viele Müßiggänger die Staaten auf ihre eigenen und der Unterthanen Kosten ernähren, von welchen weder die Kirche noch der Staat einigen Nutzen hat.

Ueber diese ehrenrührischen Trugschlüsse muß ich mit dem deutschen Patrioten ein paar Worte reden. Ich habe oben erwiesen, daß das gemeinschaftliche Leben, und noch weniger das Schulamt, die Hauptbestimmung der Kanonicorum jemal gewesen sey, und noch nicht sey; daß ihr Hauptzweck die Verrichtung des göttlichen Lobes, und der Beyrath der Bischöfe in Regierung ihrer Kirchensprengel noch itzt sey. Führen also gleichwohl unsere Domherren und Kanonici kein gemeinschaftliches Leben mehr; lehren sie nicht die Wissenschaften und Sprachen, wozu sie nie bestimmt waren: so folgt nicht daraus, daß sie Tagdiebe, wozu sie der freche Patriot machen will, seyn; daß ihre heutige Verfassung nicht einmal dem Geiste des Christenthums gemäß sey; oder, welches auf eins hinausläuft, daß sie unter dem Kleide eines katholischen Geistlichen versteckte Heiden seyn. Diese auf falsche Vordersätze gegründete Schlußfolge des deutschen Patrioten ist eine offenbare Verleumdung, eine helle Bosheit

Was nutzen aber die Domherren und Kanonici (ich rede nicht, wohlgemerkt! von allen einzeln betrachtet, sondern nur von ihrem Stande), was nutzen sie der Kirche und dem Staate?.. Alle, so viel als immer Kanonici sind, sind eben so viele Müßiggänger und Tagdiebe, sagt der deut-

sche Patriot *). . . Alle, das ist allgemein geredt, und trifft alle Kanonicos, die auf dem Erdrunde wohnen; kennt diese der Patrot alle, daß er sie so dreist Müßiggänger und Taugenichtse heißt? Wenn ich ihm nur sagte, daß die größten und frömmsten Bischöfe Frankreichs zuvor Domherren oder Kanonici gewesen seyn, und sich als solche zu so großen Bischöfen gebildet haben? Aus hunderten nur einen zu nennen, war nicht der große **Bossuet**, den sogar die Feinde der katholischen Kirche verehren, lange Zeit Kanonikus zu **Metz**, ehe er den bischöflichen Sitz bestiegen hat? — Wenn ich ihm jene großen, gelehrten, und gottesfürchtigen Männer hernennte (und verlangt es der Patriot: so will ich seiner Unwissenheit mit einer Liste solcher Männer zu Hilfe kommen), die wirklich in Frankreich Kanonici waren; wenn ich dieses thäte: wie würde der ehrliche, Gerechtigkeit liebende Leser den allgemeinen Satz des deutschen Patrioten: **So viel es Kanonicos giebt, so viel giebt es Müßiggänger von Profession, mit Eckel und Unwillen verdammen!** Dieß ist auch der Lohn, der alle Lästerer erwartet.

Vielleicht aber hat dieser Mann nur von Deutschland, und für Deutschland geschrieben? Es wäre dieß allzeit un-

geschickt

---

*) Wenn in unsern erleuchteten Zeiten ein Projektant einen auf's feinste ausgearbeiteten Plan vorzeigte, wie alle Müßiggänger von Profeßion, oder die sich dem Müßiggange und andern Lastern ergeben wollten, bequem und reichlich versorget werden können; wie würde eine weise Regierung einen solchen Plan ansehen? Und doch ist eben ein solcher Plan schon in den Stiftern vorhanden, ja sogar kanonisirt. So steht auf der 65ten Seite des deutschen Patrioten. Die letzten Worte sind ein protestantischer Stich auf die katholische Kirche, welche das Institut der Kanonikorum gutgeheißen hat. Was werden aber zu diesem frechen Ausfalle jene fürstlichen und gräflichen Personen sagen, die wirklich Kanonici sind? Gehörte nicht einem solchen boshaften Pasquillanten der Staupbesen? . . .

geschickt. Man darf keinen allgemeinen Satz niederschreiben, wenn man nur von einem Lande schreibt. Man muß dieß anmerken, wenn man sich nicht dem Hohne, und der Züchtigung aussetzen will. Allein sey es; ich will mich also auch nur allein auf Deutschland, und sonderbar auf die Gegend des Mayn- und Rheinstromes einschränken, die mir näher bekannt sind. Ich bin sicher, daß, was ich von diesen Gegenden schreibe, auch an der **Donau**, dem **Lech**, der **Mosel**, u. s. w. wahr sey. — Sind dann also in Deutschland **alle** Domherren, und Kanonici Müßiggänger; ist ihr Stand der Kirche und dem Staate sogar unnütz? . . . Wenn ich von verflossenen Zeiten reden wollte: könnte ich eine große Menge wahrer Gelehrten, der Kirche, und dem Staate sehr nützlicher Männer hernennen, die theils Domherren, theils Kanonici aus Kollegiat-Kirchen waren. Hat nicht nebst anderen Universitäten besonders jene zu **Heidelberg** mehrere große Gelehrte aufzuweisen, die alle Domherren zu **Speyer** waren? . . Ich will aber nur von einem Zeitraume von 50 Jahren reden. Sind nicht an dem Rhein- und Maynstrome in gesegnetem Andenken die Namen **Schönborn**, **Ostein**, **Hutten**, **Greifenklau**, **Stadion**, **Seinsheim**, **Guttenberg**, u. a. m. Wer verehret nicht heut zu Tage den aus königlichem Geblüte entsprossenen würdigsten Erzbischof und Churfürsten Deutschlands an dessen Gelehrsamkeit und auffallende Verdienste sich nicht einmal der alles angeifernde Neid, und die schmähsüchtige Bosheit waget? Wer kennet nicht die Namen, **Salm-Salm**, **Erthal**, **Styrum**, u. s. f. Alle diese großen Chur- und Fürsten, alle diese würdigen Bischöfe, all diese gelehrten, der Kirche und dem Staate so ersprieslichen Männer waren zuvor Domherren, und bildeten sich als solche zu den erhabnen Ehren-

ſtellen, die ſie mit ſo großen Ruhm begleiten. Sind nicht noch wirklich in allen 24. Domſtiftern, die zum deutſchen Reiche gehören, mehrere arbeitſame, gelehrte, auferbauliche, im allem Anbetracht rechtſchaffene Domherren? Ich will keinen ins beſondere nennen; Deutſchland kennt, und verehret ſie. Iſt von Kollegiatkirchen die Rede: ſo fordere ich alle Städte Deutſchlands auf, worinn ſich dergleichen Stifter befinden, ob ſie nicht in jeder Kollegiat-Kirche mehrere fromme, gelehrte, fleißige, der Welt nützliche Kanonicos kennen? **Ein Neller in Trier, ein Barthel in Wirzburg**, ſein würdiger Nachfolger, **ein Schmitt in Bruchſal**, ſind Männer, die in der gelehrten Welt eine anſchauliche Rolle ſpielten. Alle geiſtliche Regierungen, Vikariate, oder Konſiſtorien der deutſchen Biſchöfen ſind mit gelehrten, rechtſchaffenen, auferbäulichen Männeru beſetzt, die größtentheils aus den Kollegiatkirchen genommen ſind.. **und mit welcher Stirne kann der deutſche Patriot behaupten, ſo viele Kanonici, eben ſo viele Müßiggänger von Profeſſion gebe es, .. deren Verfaſſung nicht einmal dem Geiſte des Chriſtenthumes gemäß ſey?**

Es giebt aber viele Domherren und Kanonicos, die den itzt benamsten nicht ähnlich ſind; die ſich einem ſchändlichen Müßiggange, einem weichlichen, laſterhaften Leben ergeben. — Ich bedaure es! Aber beſſere man dieſe! dringe man auf Aende- rung ihrer Sitten! Stoße man die nicht zu Beſſernde aus den Kathedral- und Kollegiatkirchen! Aber die Bosheit einzelner Glieder ſoll nie dem ganzen Körper zugerechnet werden, ſonſt wird kein Stand in der Welt ſeyn, der nicht aufgehoben werden müßte, weil in allen eine Menge unwürdiger Glieder vorkömmt. Das unſaubere Kind

muß

muß gereinigt, aber nie mit dem Bade zum Fenster hinausgeschüttet werden, sagten wohl unsere alten ehrlichen Deutschen.

Der Stand der Domherren, und Kanonikorum ist an sich nicht böse; er ist dem Geiste der christlichen Kirche, wenn er recht befolgt wird, angemessen; er ist der Kirche, und dem Staate nützlich. Jene politische Nutzbarkeit, daß die adelichen Familien durch diese Stiftungen ihre Söhne leichter unterbringen, und diese ihren oft gesunkenen Familien wieder aufhelfen können, leuchtet mir zwar nicht ein. Sie ist zu weltlich, als daß sie bey einem Christen, der Gott, und die Religion vor Augen hat, Eindruck machen könnte. Die milden Stiftungen sind nicht bestimmt, armen Edelleuten aufzuhelfen. Zeugen diese mehrere Söhne: so sollen sie, und nicht die Kirche, ihnen Unterhalt verschaffen.

Nichts destoweniger ist, und bleibt doch das Institut der Kathedral- und Kollegiatstifter der Kirche, und dem Staate nützlich. Wir müssen in Deutschland Bischöfe vom Ansehen, und nach dem itzigen deutschen Systeme von dem ersten Adel haben; denn sie müssen zugleich Reichsfürsten werden. Dieses ist der katholischen Kirche bey der Macht der Protestanten in Deutschland nützlich, und für den Staat in itziger Verfassung nothwendig. Oder soll man etwa die geistlichen Fürstenthümer Deutschlands gar eingehen lassen, um das ganze Uebergewicht in Reichssachen auf die protestantische Seite fallen zu machen? Der deutsche Patriot hat diesen seinen Wunsch nicht undeutlich auf der Seite 68. geäußert. — Aufmerksam müssen alle Reichsstände über solche Aeußerungen werden; sie erschütteren die Grundfeste des deutschen Reichs, und zielen auf .... Brauchen wir aber itzt in Deutschland Bischöfe, die zugleich Reichsfürsten sind: so müßen wir eine Pflanzschule haben, worinn diese zu solchen geistlichen

und

und weltlichen hohen Würden gebildet werden. Und gebe man mir was anders, als die Domstifte! oder wäre es vielleicht besser, daß gar keine Pflanzschule für die deutschen Bischöfe wäre, und wenn man etwa einen deutschen Edelmann zum Bischofe brauchte, man ihn aus einem Regimente holte? —

Die Bischöfe brauchen itzt, wie ehedem, ihre geistlichen Räthe; sie können nicht alles allein besorgen. Ihre Konsistorien, und Vikariate müssen mit gelehrten, gottesfürchtigen, der Gottesgelahrtheit, und Rechtswissenschaft erfahrnen Männern besetzt seyn. Die Pflanzschulen dazu, und zwar die einzigen, sind die Kollegiatkirchen. Der Pfarrer, der Mönch (jedoch ich will von diesen nicht reden: man will sie ja ausgerottet haben) kann sich zu solchen Aemtern nicht vorbereiten; jener ist mit der Seelsorge, wenn er ihr recht abwarten will, und dieser mit seinen Ordensobliegenheiten zu viel beschäfftigt. Nur der Kanonicus hat Muße und Gelegenheit, sich zum Rathgeber seines Bischofes auszubilden. Dieß war die Hauptabsicht der Bischöfe in den ältesten Zeiten, die sie bey Errichtung der Kanonikorum hatten. Die Kanonici der Kollegiatkirchen erfüllen diese Absichten noch wirklich, wie Beydes oben erwiesen ward. So muß dann der geflissentlich blind seyn, der ihren Nutzen, den sie der Kirche, und dadurch dem Staate (weil beyder **wahrer** Nutzen unabsönderlich ist) bringen, nicht sehen will.

Habe ich bisher, wie ich glaube, erwiesen, daß der Stand der Domherren und Kanonicorum nicht nur der Kirche, und dem Staate nicht unnütz, sondern in itziger Verfassung dienlich, ja nothwendig sey: so fällt von selbst all jenes hinweg, was der deutsche Patriot von der Seite 69. bis ans Ende vorbringt, wie nämlich die Einkünften der zu unterdrückenden Kathedral-

Kathedral- und Kollegiatstifter zu verwenden seyn mögten. Ich könnte also hier endigen. Ich will jedoch diesen Projektemacher noch nicht entlassen, sondern noch einige Gänge mit ihm bis an den Rand seines Werkchens machen.

Nachdem dieser Mann einmal festgesetzt hat, daß alle Kathedral- und Kollegiatkirchen aufzuheben seyn: giebt er einen Plan an die Hand, wozu die Einkünften dieser Stifter zu verwenden seyn mögten. Um die Landesregenten zu diesem Schritte zu vermögen, sucht er aus der Natur dieser Einkünfte zu erweisen, daß die Regenten völliges Recht dazu hätten. Die Güter, woraus die Kanonici ihre Einkünften ziehen, sagt er Seite 69., waren theils ganz fremde, theils neu eroberte, theils Patrimonial- und theils Domainengüter. Das erste zu beweisen, daß nämlich die Kathedral- und Kollegiatkirchen großentheils aus fremden Gütern gestiftet worden seyn, macht er einen Ausfall auf das sogenannte Patrimonium Petri, und behauptet, daß Pipin ein fremdes Gut, nämlich das den griechischen Kaisern zugehörige Exarchat der römischen Kirche geschenkt habe. Dieser Meynung des Patrioten, was die Schankung Pipins, und die Güter des römischen Stuhles betrifft, ist noch vielen Schwürigkeiten unterworfen, obschon sie der Patriot nach seinem Lieblingsausdrucke gleichsam é Cathedra für ungezweifelt ausgiebt. Ich will mich itzt nicht dabey aufhalten: meine Absicht ist nur von den Gütern der Kathedral- und Kollegiatkirchen zu reden. Von gleichem Schrotte und Korne, als die Schankung Pipins, fährt er fort Seit. 74., sind die meisten Stift- und Schenkungen Karls des Großen; er nahm den überwundenen Sachsen ihre Güter und Schätze weg, und baute allenthalben im Lande Kirchen,

Klöster

Klöſter, und Stifter davon. . . Darauf macht er Seit. 76. den Schluß, daß mithin ſolche, mit fremden und ſogar geraubten Gütern errichtete, kanoniſche Stifter von Gottes- und Rechtswegen nicht beſtehen können, und folglich, da man heutiges Tages den beraubten Eigenthümern das Ihrige nicht mehr zurückgeben kann, die kanoniſchen Stifter in ihre erſte akademiſche Geſtalt (wie er erwieſener Maſſen fälſchlich vorgiebt) zurückgeſetzt, und den Kanonicis ihre Stiftungsarbeit auferlegt werden ſoll; oder wenn ſie dazu untauglich befunden würden, daß ihre bisher genießenden reichen Präbenden, unter Beybehaltung des biſchöflichen Amtes gar eingezogen, und zu andern dem Staate und gemeinen Weſen nützlichen Anſtalten angewendet werden ſollen.

Was ſoll ich auf dieſe ſtattliche Stelle ſagen? Von Sachſen zu reden, lohnte der Mühe nicht. Die Proteſtanten haben ja darinn ſchon ſo fleißig aufgeräumt, und ſo wacker ſekulariſirt, daß von Kathedral- und Kollegiatkirchen ſchier nichts mehr übrig geblieben iſt. Daß war nun aber freylich nach der Meynung des Patrioten recht und löblich; denn hätten die Proteſtanten die karoliniſche Schankungen übrig gelaſſen: ſo ſollten die katholiſchen Landsherren noch heute das thun, was die Proteſtanten ſchon gethan haben. Und warum nicht? . . Es ſind aber einmal Gotte geſchenkte Güter! . . das iſt abgeſchmackt: die ganze Welt gehört ja ſchon Gotte: wie kann man dann zu Verherrlichung ſeines Dienſtes etwas beſonder widmen? — Wenn gleich die zum Gottesdienſte, zur Erhaltung der Altardiener einmal gewidmeten Güter bey den Jüden, und ſogar bey den Heiden jederzeit heilig waren

ren, wenn der Landesherr nie, außer der größten Noth, sie angreiffen dorfte; dieß thut alles nichts: der Patriot lacht dazu. Zugegriffen! ruft er: es sind ja doch größtentheils Schankungen, die aus dem Gute der Ueberwundenen, das ist aus fremdem Säckel gemacht worden; diese können und müssen eingezogen, ihren itzigen Besitzern abgenommen, und zum Beßten des Staates und des gemeinen Wesens verwendet werden. Von dieser Schlußfolge will ich bald reden. Hier merke ich nur eines an: Um zu beweisen, daß die Kathedral- und Kollegiatkirchen größtentheils aus **fremden, und gar geraubten** Gütern errichtet worden seyn, bringt der Patriot die Stiftungen **Karl des Großen in Sachsen** bey. Heißt das beweisen? Woher nahm man dann die Güter, um die Metropolitankirchen zu **Maynz, Köln, Trier, und Salzburg** zu stiften? Woher haben die Domkapiteln von **Bamberg, Wirzburg, Augsburg, Speyer**, u. s. w. die vielen Kollegiatkirchen im deutschen Reiche; die Kathedral- und Kollegiatkirchen in Oesterreich, Böhmen, u. d. gl. ihre Einkünften? Etwa auch aus **fremden und geraubten Gütern**? . . Von diesen und nicht allein von Sachsen hätte ja der deutsche Patriot auch ein Wort reden sollen!

Aber vielleicht sind sie aus **eroberten und Patrimonialgütern** errichtet worden. Diese Stiftungen läßt der Patriot dem Scheine nach gelten. Hier finde ich aber helle Widersprüche in seinen Sätzen. **Eroberte Güter darf man traktatenmäßig anwenden.** (So steht auf der 77. Seite). **Karl** der Große eroberte Sachsen mit dem Säbel in der Faust, und kein Traktat ist in der Welt aufzuweisen, welcher **Karln** verbothen hätte, aus den Gütern der Sachsen, die er, um Ruhe zu erhalten, verpflanzte, und in ih-

ren

ren neuen Standquartieren entschädigte, Stiftungen zur Ehre Gottes und zur Aufnahme des Christenthumes zu machen; er konnte sie also rechtsbeständig machen: und doch sagt der Patriot kurz zuvor, diese Stiftungen seyn aus fremden und gar geraubten Gütern gemacht worden. Reime man mir dieses zusammen.

(Nächstens der Beschluß.)

XVIII.

Briefe an den Herausgeber dieses Journals.

Ueber die neuen Märtyrer aus dem französischen Kirchsprengel Besançon.

Erster Brief.

Qui de illis nati sunt, reliquerunt nomen narrandi laudes eorum *Eccli.* 44. *v.* 8.

Ihr Journal ist ein kostbarer Schatz geworden, der in dem wirklichen Zeitlaufe der Verblendung und des Irrthumes, wo so viele Nebenursachen zum Triumphe der Unwahrheit, und der Bosheit zusammenwirken, nicht nur Vernunftschlüsse und Proben enthält, wodurch die Religionswahrheiten in das helleste Tageslicht gesetzet werden; sondern überdas zur Unterstützung der darinn festgesetzten Grundsätze eine Menge Thatsachen anführt, welche die schicklichsten sind, den Glauben in seiner Wirksamkeit kennen zu lernen. Ich glaubte daher, es würde zur Zeit nichts dienlicher seyn, die neuen Märtyrer aus dem Kirchsprengel Besançon bekannt zu machen, welche seit dem Anfange der für die Religion äußerst nachtheiligen Staatsumwälzung in Frankreich

bis

bis auf das laufende Jahr 1799. die katholische Religion mit ihrem Blute zu unterzeichnen das Glück hatten; als sie zu ersuchen, daß sie die Gefälligkeit haben, einen kurzen Entwurf von dem Leben und Leiden dieser Märtyrer in ihre Monathschrift eintragen zu lassen, bis entweder ich selbst, oder ein anderer eine vollständige Geschichte hievon zum Drucke befördern kann.

Diese meine Bitte ist um so dringender, weil in ihrem Häfte vom Monathe Julius 1799. Seite 400 — 402. eine Liste davon angeführet wird, welche in Bezug auf die Zahl dieser Märtyrer unvollständig ist, und obendrein in Rücksicht auf ihre Nämen, und auf die Zeit ihres Leidens mehrere Fehler enthält, zu derer Verbesserung ich ihnen schon eine Fehler-Tabelle angerathen habe; weil die vom Weltheilande gestiftete Kirche in der Geschichte ihrer Helden, und in allem, was auf sie einen Bezug hat, die gewissenhafteste Wahrheit fodert *).

Wenn in dem zu Ende gehenden Jahrhunderte, das sich mit Duldung, und Menschlichkeit vor anderen brüstet, die Kirche des göttlichen Heilandes durch den Abfall von vielen Tausenden ihrer Kinder ungemein gekränket ward: läßt sich doch mit Grunde behaupten, daß ungeacht der grausamsten Verfolgung der größere Theil ihrer Diener treu geblieben ist, und daß der Seeleneifer, womit sie sogar ihr

Leben

*) Diese Fehler sind in das siebente Häft vorigen Jahres vom Julius eingeschlichen, nämlich Seit. 400.

Lin. 22. statt 1792 lies 1794.
— 25. — Capou — Capon
— 27. — Benet — Renet
— 28. — Jouvelle — Jonvelle
— 29. — Goyans — Guyans

Seit. 402.

Lin. 23. statt 24. Jan. lies 23.

Leben für den Unterricht der ihnen anvertrauten Gemeinden opferten, mit dem, was man von dieser Gattung vorzüglich Rührendes in der ganzen Kirchengeschichte antrifft, in vollkommen gleichen Rang kann gesetzt werden.

Um für itzt nur bey dem Kirchsprengel von Besançon zu bleiben, trifft man in seinen Jahrbüchern eine Menge Bekenner und Märtyrer an, die sich zur Zeit der Verfolgung ganz besonders ausgezeichnet haben. Die ersten Apostel davon die heiligen Ferreolus und Feritius, die von dem heiligen Irenaeus in diesen Theil von Frankreich gesendet worden sind, machten schon in dem dritten Jahrhunderte durch ihren Märtyrertod eine unverwerfliche Probe davon a). Bald darauf gab der heilige Antidius, Bischof von Besançon b), ein ähnliches Beyspiel bey Gelegenheit der von den Vandalen erregten Verfolgung, die heut zu Tage erneuert ward. In dessen Fußstapfen trat in dem vierten Jahrhunderte der heilige Germanus, einer seiner Nachfolger c). In dem achten d), und neunten Jahrhunderte e), zur Zeit der von den Sarazenen, oder anderen Heiden angezettelten Verfolgung wurden mehrere Ordensgeistliche aus Haß des Christenthumes der Pein des Feuers Preis gegeben, weil nämlich Gott allzeit und überall der Schwachheit des Pöbels mit lebendigen Zeugen zu Hilfe kommen wollte, damit diejenigen, auf welche nach der Meynung des heiligen Bischofes Maximus die Wahrheit des Glaubens wegen Entfernung von dergleichen Thatsachen nicht mit gleichem Nachdrucke wirkte, durch das Zeugniß ihrer eigenen Augen hiezu empfäng-

a) Liturgia Gallican. sub finem saeculi IV.
b) Acta Sanctor. Bolland. ad diem 24. Januarii.
c) Eadem Acta S. S. ad diem XI. Octobr.
d) Mabillon Annal. Ord. S. Benedicti Tom. II. in fol. Lib. XXI. Cap. VIII.
e) Idem Tom. III. Lib. XXXIX. Cap. XXXI.

pfänglicher gemacht würden. „Denn deßwegen, sagt dieser heilige Bischof, wollte der Herr, daß die Märtyrer „in zerschiedenen, durch die ganze Welt zerstreuten, Orten litten, damit sie als dienliche Zeugen durch das gleichsam „vor Augen liegende Beyspiel ihres Glaubensbekenntnißes „uns desto mächtiger hiezu antreiben, und damit die menschliche Schwachheit, wobey manchesmal auch die anhaltende „Verkündigung des göttlichen Glaubens wenig fruchtet, wenigst bey dem persönlichen Anblicke von dem Märtyrertode „ihrer Heiligen zu dessen Annahme sich bereden lasse f).“ Welch eine frohe Vorbedeutung liegt in dieser Bemerkung, daß auch nach der wirklichen, mit der Revolution verbundenen, Verfolgung der Glaube in dem Kirchenspiele Besançon fortbauern werde! Im Gegentheile aber, welch einen schrecklichen Grund der Verdammung treffen diejenigen aus seinen Bewohnern darinn an, die ungeacht dieses Mittels, das so kräftig ist, sie in dem Glauben ihrer Väter unerschütterlich zu machen, dennoch treulos davon abfallen! Denn wenn uns die Geschichte bey anderen Verfolgungen nur etliche Märtyrer und Glaubensbekenner aufstellt: liefert uns die gegenwärtige eine so große Menge derselben, daß sie eine ganze Wolke von Zeugen bilden, die auch schwachsichtigen Augen nicht verborgen bleiben kann g). Man zählet in dieser Verfolgung mehrere tausend Priester, die wegen ihrer Anhänglichkeit an den Glauben verwiesen, ausgeplündert, verjaget sind; man kennt derer mehrere hundert, die wegen der nämlichen Ursache nach Guiana verbannet, das heißt, verurtheilet worden sind, in einem weit entlegenen Lande nach einem peinvollen Leben den beynahe gewissen Tod zu finden. Beynahe fünf und zwanzig sind eines gewaltsamen Todes ge-

 storben,

f) Sermon. S. Maximi Episcopi.
g) Hebr. XII. v. 1.

ſtorben, weil ſie der Religion nicht entſagen wollten. Ein kurzer Begriff von ihrer Lebens- und Leidensgeſchichte macht den Innhalt gegenwärtiger Briefe aus, und die Abſicht davon iſt, dem Glauben, welcher bey unſeren Zeiten von der Hölle mit vereinten Kräften ſo heftig beſtürmet wird, ein neues Leben, und friſche Kräfte zu geben. Ihr Heldenmuth, den wir anrühmen, kann für uns ein Muſter der Nachahmung ſeyn, ſagt der heilige **Auguſtin** h). Das Andenken ihrer Tugenden mag nach dem Urtheile des heiligen **Baſilius** des Großen für edle Seelen zum Antriebe dienen, in ihre Fußſtapfen zu treten i). Daher kömmt jene anhaltende Sorgfalt der Kirche, die Handlungen von derley glorreichen Helden des Glaubens zu ſammeln, und bekannt zu machen, wovon der Tod ein Triumph Gottes, und ein Sieg der Apoſtel war, wie der heilige **Hieronymus** ſich ausdrückt k).

Dieſes war von jeher der Brauch der gallikaniſchen Kirche, wie das Mabillon l) beweiſt aus dem Zeugniſſe des Alcimus Auitus, des Caeſarius von Arles, und des Ferreolus, denen man noch den heiligen Leo den Großen beyſetzen kann. Euſebius, da er von den Märtyrern von Vienne und Lion, nämlich von den heiligen Potinus, Attalus, Blandina, und noch anderen Meldung macht, die in dem zweyten Jahrhunderte unter dem Marcus Aurelius, und Lucius Verus umgekommen ſind, bemerket, daß dieſe ſehr berühmten Kirchenſpiele an jene von Aſien und Phrygien von Allem, was ſich bey dieſer Gelegenheit Merkwürdiges ereignet hat, den Bericht überſchicket haben m).

Die Kirche von Beſançon hat über dieſen Gegenſtand jederzeit mit der übrigen gallikaniſchen Kirche gleiche Geſinnungen

h) Sermon. 47. de ſanctis. antiq. Edit. i) Homil. XX. in XL. Martyres. k) Ad Hedibiam Q. II. l) Curſ. Gallican. m) Euſeb. Hiſtor. Eccleſ. lib. V. Cap. 1.

nungen gehabt. Denn der Verfaſſer des Lebens des heiligen Delle, welches R. P. Petrus Chifflet, aus der Geſellſchaft Jeſu, in dem Archive der Abtey Lure gefunden hat, drücket ſich hierüber alſo aus: „Da unſere heilige Mutter, „die durch die ganze Welt verbreitete Kirche, die Verdienſte „der Heiligen mit Rechte preiſet, und verehret: iſt doch ihre „Freude darüber ausnehmend groß, daß ſie in gewiſſen Orten beſondere heilige Schutzpatronen, wie ein Eigenthum, beſitzet n).“ Der Lebensverfaſſer des heiligen Maimboeuf, Märtyrers aus dem dritten Jahrhunderte, wovon der nämliche Kritiker aus alten Schriften der Metropolitankirche von Beſançon einen Auszug gemacht hat, ſchreibt über dieſe Sache noch paſſender auf folgende Weiſe: „Wir zweifeln „nicht, daß es Gotte gefällig ſey, wenn man an die gottſeligen Kämpfe der heiligen Märtyrer ſich erinnert, und, „was dieſe für Chriſtus den Herrn, und mit deſſen Gnade „gelitten haben, zum ewigen Andenken ſchriftlich hinterläßt. „Dadurch wird die Nacheiferung in dem Guten erwecket; „die Ehre Gottes verbreitet; die Andacht der Rechtgläubigen geſtärket. Denn ihr Zutrauen und Verehrung iſt weit „brünſtiger gegen diejenigen, wovon ſie hören, daß ſie nach „einem glücklichen Kampfe zum Beſitze des höchſten Gutes, „welches Chriſtus ſelbſt iſt, gelanget ſind o).“

Eben das nämliche war auch in der allgemeinen Kirche üblich. Der heilige Auguſtinus verſichert, daß die Kirche von Africa ſorgfältig die Geſchichte ihrer Märtyrer ſammelte p). Der dritte Kirchenrath von Carthago erlaubet, daß man dieſe Geſchichte an ihrem Jahrtage leſen dörfe, obſchon er anderswo gebiethet, daß man nur die kanoniſchen

n) Vita S. Deicolae apud Bolland ad diem XVIII. Januar.
o) Vita S. Maimbodi apud Bolland ad diem XXIII. Januar.
p) Homil. XXVI.

Bücher der heiligen Schrift lesen soll q) Endlich kann man in der allgemeinen Vorrede zur großen Lebensgeschichte der Heiligen, welche Joannes Bollandus Soc. J. veranstaltet hat, sehen, mit welcher Sorge man vor Zeiten dergleichen Denkschriften zusammentrug, und bewahrte r).

Freylich las man in Rom unter der Regierung des Papstes Gelasius I. dergleichen Geschichten in der Kirche nicht vor. Allein die Ursachen, welche der aus siebenzig Bischöfen bestehende römische Kirchenrath davon anführt, ist, weil die Verfasser davon Ketzer waren, oder weil sich in dieses Werk vieles Ungenaue, Ueberflüßige, und Ungereimte eingeschlichen hatte s). Im übrigen verbiethet dieser Kirchenrath den Katholiken nicht, daß sie dergleichen Geschichten auf das Ansehen lebender, und unverwerflicher Ohren- oder Augenzeugen sammeln. Mich selbst betreffend, um allen Vorwürfen vorzukommen t), erkläre ich, daß ich mit Bewilligung meines rechtmäßigen Bischofes nach Erhaltung der glaubwürdigsten Berichte, und Zeugniße die Feder dazu ansetze.

Nicht nur bekenne ich öffentlich, und richtig die römische, katholische, und apostelsche Religion als die allein wahre und seligmachende, sondern ich habe auch durch die besondere Erbärmnisse Gottes, obschon unwürdig, das Glück gehabt, wegen dieses Glaubensbekenntnisses gänzlich ausgeraubet, aus dem Vaterlande verbannet, und zu einem langwierigen, und beschwerlichen Elende verurtheilt zu seyn, welches ich mit Geduld, ja sogar mit Freude ertrage nach dem Beyspiele der Apostel, die freudig weggiengen — —, weil sie würdig befunden worden sind, für den Namen Jesus Schmach aus-

---

q) Canon 47. r) Tom. 1. Januar. Praefat. Cap. 1. §. 2.
s) Gelas. Decret. apud Crabbe. Tom. 1. t) Gelas. ibidem.

auszustehen u). Diese sind die Gründe, wegen derer ich die Geschichte unserer Märtyrer zu schreiben unternehme. Was die Urkunden und Materialien betrifft, derer ich mich bediene, sind mir diese von ansehnlichen, und über allen Verdacht erhabenen Männern geleistet worden; scharfsichtige Kritiker haben dieselben untersuchet, um die zerschiedenen Zeugnisse zusammen zu halten; das Zweifelhafte zu verwerfen; das, was nur einen Zeugen für sich hatte, wegzulassen, nach der Richtschnur einer wahren Geschichte die Wahrheit der Thatsachen so zu schildern, wie sie sich wirklich ereignet haben.

Würde es in der katholischen Kirche unter der Geistlichkeit noch Notarien x) geben, die so, wie vormals, zur Zeit der Verfolgung die Leidensgeschichte der Märtyrer schriftlich aufzunehmen verpflichtet wären y): hätte ich es gewiß nicht gewaget, mich in derer Amt einzudringen; wiewohl die Ausübung davon eben nicht ausschlußweise den benannten Notarien zukam, wie der Charakter mehrerer, welche uns dergleichen schätzbare Urkunden schriftlich hinterließen, sattsam beweiset.

Allein da dieses Amt schon lange aufgehört hat: sah ich mich für berechtiget an, die Ausübung davon zu übernehmen, um somehr, weil, wenn das Vaterland in Gefahr ist, ein jeder aus seinen Bürgern zu dessen Schutz verpflichtet ist; und weil in diesen Tagen, wo die von Jesus Christus gestiftete Kirche von allen Seiten angegriffen wird, ein jeder Rechtgläubige, und noch weit mehr jeder Geistliche die Pflicht auf sich hat, dieselbe nach Kräften gegen ihre Feinde zu vertheidigen.

u) Actor. 5. v. 41. x) Man nannte sie auch bisweilen Commentarienses. Du Cange Gloss. latin. verbo commentarienf. 2. y) Baronius de Martyrolog. Roman. Cap. 1. et 4.

In dieſer Abſicht lege ich Jedermann vor Augen das Gemälde unſerer heutigen Märtyrer, welches nach dem Ausdrucke **Tertullians** gleich einer Säule zur Unterſtützung des Chriſtenthumes dienet z). Unſere heutigen Zeiten kommen in der That den erſten Jahrhunderten ähnlich, worinn man Philoſophen, das iſt, die Hartnäckigſten aus den Ungläubigen antraf, welche in den ſchrecklichſten Gefängniſſen zum Chriſtenthume ſich bekannten; worinn wirklich abgefallene Chriſten bey dem Anblicke der unſtörbaren Ruhe, und der heldenmäßigen Starkmuth, womit ſich katholiſche Prieſter bis in ihren peinvollen Tod auszeichneten, ſich wieder bekehret haben; worinn ganze verirrte Gemeinden, nachdem ſie geſehen haben, wie die Diener der Kirche kein Bedenken trugen, ihr Blut bis auf den letzten Tropfen dafür zu verſpritzen, reumüthig in den Schooß eben dieſer Kirche wieder zurückgekehret ſind. Dieſes war die Frucht von mehrern Begebenheiten, welche ſich von Anbeginne der Revolution bis auf dieſen Zeitpunkt ereignet haben. Die Leſung davon hat mehrere in dem Glauben ihrer Väter geſtärket, der heut zu Tage ſo edle Handlungen erzeuget; dieſe Leſung hat die Jakobiner beſchämet, weil gegen das Zeugniß des Märtyrertodes keine Einwendung Platz greifen kann; dieſe Leſung hat mehrere ſchwache, und entweder ſchon verführte, oder doch wankende Seelen mit einer neuen, und noch nicht bekannten Stärke von oben herab auf einmal wieder ausgerüſtet.

Die einzige Erzählung von dem Tode dieſer Martyrer hat auf mein eigenes Herz ausnehmend rührend gewirket! Glauben, und Hoffnung bekamen ein neues Leben, und ſelbſt die Begierde, für meinen Gott zu leben und zu ſterben, ward rege gemacht. Die Tugendzüge, welche man in dieſen Helden

z) Ad Scapulam. Cap. 5.

Helden wahrnimmt, haben mehr dann einmal mit eben so lebhaften als heilsamen Eindrücken meine Seele durchdrungen. Ich schämte mich, ihnen so unähnlich zu seyn, und faßte den Entschluß, ihnen wenigst itzt nach zufolgen mit der Gnade desjenigen, welcher Steine in Kinder Abrahams umbilden kann. Alles wohl überleget, sind diese M[illegible]rter Menschen wie wir; sie sind unsere Zeitgenoßen, unsere Mitbürger, unsere Gefährten; wir lebten mit ihnen, und kannten einige freundschaftlich. Ihre Herzhaftigkeit, ihr unüberwindlicher Heldenmuth sind eben so hellglänzend, als das Mittaglicht. Was soll uns dann von der Nachfolge zurückehalten können? Sollst du das nicht vermögen, was diese und jene auch aus dem schwächern Geschlechte und Alter vermocht haben? Sprach nicht selten zu sich der neubekehrte **Augustin** a).

Diese heilsamen Erwägungen werden ohne Zweifel die Frucht seyn, welche die Lesung von der folgenden Leidensgeschichte hervorbringen wird. Die ganze Sammlung macht wenigst einen Lichtstral, eine Masse von Proben, eine Bewegungskraft aus, welcher Niemand zu widerstehen vermag, als dessen Herz vorsätzlich, und hartnäckig allen Eindrücken von Religion den Zutritt verschließt.

Ich dachte endlich, es gebe kein kräftiger Mittel, mächtige Fürsprecher bey Gott zu gewinnen, die mir die zur wahren Buße, und zur Erwerbung der standesmäßigen Vollkommenheit nothwendige Gnade erhalten, als zur Ehre dieser neuen Märtyrer arbeiten, und ihren Heldenmuth, ihre durch keine Todesquaal besiegbare Glaubensfestigkeit bekannt machen. Denn die Geschichte lehret uns, daß mehrere Schriftsteller durch diesen Weg ganz ausnehmende Gnaden von Gotte erhalten haben b).

a) S. Augustin. Confession Lib. 8. Cap. 8.
b) Acta S. S. Bolland. ad diem IX. Jul. item Histor. Martyrum Gorcom. (1572.) lib. 4. Cap. 2. et 5.

Die Zahl derjenigen aus dem Bischthume Besançon, wovon man bisher zuverläßige Nachrichten einziehen konnte, beläuft sich auf drey und zwanzig, die man, soviel es seyn kann, nach der Ordnung der Zeitrechnung nach einander hersetzen wird; sie mögen nun in diesem Bischthume selbst, oder doch, nach einem längern und erbaulichen Aufenthalte darinn, anderswo den glorreichen Palm der Marter errungen haben. Diejenigen, wovon zuverläßige Berichte zur Zeit noch abgehen, sind mit einem Sternlein bezeichnet, und man ersucht Jedermann, der hierinn verhilflich seyn kann, dieselben mittels dieses Journals, oder auf andere Weise mitzutheilen. Vorzüglich wünschet man zu erhalten die Akten von ihrer Marter, das ist, die gerichtliche Beschreibung von ihrer Gefangennehmung, von der richterlichen Untersuchung, von dem Todesurtheile, und von der Weise, wie sich diese Blutzeugen des Glaubens dabey betragen haben. Einsweilen liefere ich hier den Namen, und Charakter derer, welche zufolge sicherer Urkunden das Glück hatten, als Schlachtopfer für den Glauben zu fallen.

1) Herr Pêcheur, ein Weltpriester, aus der Gegend von Voray in Franche-Comté, Pfarrer zu Florimont im Oberelsaß, aus dem Bischthume Besançon, und vorher Vicarius zu Chatenois zwischen Belfort, und Montbeillard. Dieser schätzbare Priester, welcher sich stets durch Sanftmuth und Seeleneifer auszeichnete, gehorchte dem grausamen Verbannungsgesetze gegen die Mitte des Septembers 1792; als man unvermuthet in dem Priorate Grandgourt, Prämonstratenser-Ordens, welches in dem Fürstenthume Bruntrut, und in dem Bischthume Besançon gelegen ist, während dem Mittagmahle bekannt machte, daß das sechste Bataillon der frisch ausgehobenen Freywilligen, welches nach

S.

S. Ursane bestimmet war, von Belfort gegen Bruntrut vorrücke, in der Absicht, alle unbeeidigte Priester, die ihm auf der Gränze begegnen würden, zu ermorden. Der Herr Pêcheur speiste wirklich in diesem Private, und konnte kaum noch in den anstoßenden Wald, sein Leben zu retten, flüchtig gehen. Allein ein Hauptmann dieser Wilden erblickte, und tödtete ihn mit einem Flintenschusse auf das Haupt (*).

Es ist überflüßig, zu bemerken, daß diese Weise, die eidscheuen Priester aus dem Wege zu schaffen, von Seite der konstitutionsmäßigen Obrigkeit in Frankreich ungestrafet geblieben ist. Der Befehl hiezu ist in Paris gegeben, und vom zweyten auf den dritten September befolget worden bey den Karmeliten, in der Abtey, in dem Seminarium des heiligen Firmini, und in dem Zuchthause. Das nämliche geschah zu Versailles, Rheims, Lyon, und an der ganzen Gränze, wo die, den Verbannten ertheilten, Päße für Todesurtheile angesehen wurden, und es ist eine augenscheinliche Wirkung der, über die treuen Priester wachenden, Vorsehung, daß eine so große Zahl davon dem Tode entgangen ist c). Möchte doch dieses zur Wiederherstellung der katholischen Religion in ihrem betrübten Vaterlande dienen! Die Hauptstifter dieser Greuelthaten machen freylich Freunde bey ihrem Eintritte in das Fürstenthum Bruntut, und bemäntelten ihr Vorhaben, die Revolution darinn zu verbreiten, mit dem Vorwande, daß sie vermöge eines schon lange zwischen dem Fürsten, und dem Könige von Frankreich errichteten Vertrages zu diesem Eintritte berechtiget wären. Allein sie besorgten, der an diesem Weltpriester verübte Meichelmord möchte bey einem einfältigen, gottesfürchtigen, und

mit

c) Barruel Histoire du Clergé pendant la Revolution. second. Edition part. 3.

mit Ehrfurcht für die Geistlichkeit eingenommenen Volke nachtheiligen Eindruck machen, und ihr Vorhaben vereiteln. Daher drangen sie bey dem, in S. Ursane seinem Bestimmungsorte angelangten, Bataillon darauf, daß es mittels einer feyerlichen Erklärung diesen Mord misbilligen, und den Mörder in den fürstlichen Kerker liefern soll, damit er nach Weisung des peinlichen Rechtes von der landesherrlichen Obrigkeit bestrafet werde. Das Todesurtheil wurde auch wirklich von dem Hofrathe über ihn gefället. Allein es mag nun seyn, daß der Fürst nicht mehr Ansehen genug hatte, dieses Urtheil in Gegenwart seiner neuen Gäste vollbringen zu lassen, oder daß er noch größere Uebel besorgte; hielt er sich für verbunden, dem Missethäter Gnade angedeihen zu lassen, und so blieb das Laster von Seite der Menschen unbestrafet.

2) Herr Claudius Franciscus Coperschmit, der auch Rével genannt wurde, ein Weltpriester von Dole in Franche-Comté, aus dem Bischthume Besançon, Pfarr-Vicarius in der nämlichen Stadt, wo er in der Folge auch einen Missionarius machte, ist dort guillotinirt worden im Anfange des Jäners 1794. *).

3) Herr Claudius Joseph Robert, Weltpriester, gebürtig von Mont-de Vouguey, welcher Ort in die Pfarrey Bisot-en Montagne, und unter das Bischthum Besançon gehört, war Vicarius zu Guyans, en-Vennes, machte auch einen Missionarius, und ward guillotinirt zu Belvoie, welcher Ort in das nämliche Bischthum gehört, den 24. Jänner 1794. um drey Uhr Nachmittag d).

4) Herr Ludovicus Josephus Theodorus Roche, Weltpriester von Provencheres-en Montagne, und mit den

d) Belvoie, wird auch Belvoir, und Beauvais genannt.

den Vorgehenden aus dem nämlichen Bischthume, den man nicht mit einem andern von Provencheres vermengen muß, welcher zwischen Vesoul, und Faverney sich aufhält. Dieser Herr Roche war Anfangs Vicarius in Jonvelle, hernach Missionarius; und hat nach unerhörten Arbeiten, und auffallend guten Früchten davon sein Leben unter der Guillotine in Besançon geendet in dem Frühlinge 1794.

5) Herr Augustin Roche, Vätter des vorigen, gleichfalls Weltpriester, und von dem nämlichen Orte gebürtig. Dieser Herr war Vicarius in Landresse, hernach Missionarius, und ward guillotinirt zu Besançon im Sommer 1794.

6) Herr Huot, Weltpriester, und erster Vicarius in La Grange, ward erschossen auf dem Mars-Felde zu Besançon im Monathe Oktober 1794, weil damals die Guillotine in der Gegend Montagne in Franche-Comté umherwandelte (*).

7) Herr Tournier, ein junger Weltpriester, und Vicarius, ward zu eben dieser Zeit, und in eben diesem Orte wegen der nämlichen Ursache erschossen (*).

8) Herr Cappon, Weltpriester von Besançon, und Vicarius zu Lantenne, ward in Besançon guillotinirt den siebenten November 1794.

9) Der hochwürdige Pater Corlot, aus dem Minoriten-Orden des heiligen Franzisкus, ward gebohren zu Ceintrey, einem unter die Pfarrey Aitue, und in das Bischthum Besançon gehörigen Orte, und in dieser Stadt guillotinirt den 15. November 1794 (*).

10) Der hochwürdige Pater Elisaeus de Soyes, Kapuziner und Priester, aus der Provinz des heiligen Andreas, oder von Franche-Comté, ein Mann, der schon im dreyßigsten Jahre seines Alters Missionarius war, wur-

de

de in dem Bischthume Châlons-sur-Marne guillotinirt den 26. November 1794 (*).

11) Herr Lessus von Bonétage, im Bischthume Besançon, Priester aus dem Karthäuser-Orden, ward guillotinirt zu Poutartien im nämlichen Bischthume an den Gränzen der Schweitz (*).

12) Der hochwürdige Pater Zephirin La Cour von Vit-les-Belvoye, Kapuzirer aus der nämlichen Provinz, Vicarius und Novitzenmeister zu Dole, ward guillotinirt zu Besançon im Alter von beyläuftig 57 Jahren (*).

13) Der hochwürdige Pater Pacifique Ferry von Saint Loup-en-Vosges, im Bischthume Besançon, Franziskaner aus der Pariser-Provinz, ward als Priester guillotinirt in dem innern Frankreich (*).

14) Der hochwürdige Pater Emery d'Ave bey Gray, Priester aus dem Kapuzinerkloster zu Peuces, in der Provinz des heiligen Andreas, ward eingekerkert zu Gray, von daraus nach Vesoul, und Paris geführt, und in dieser Hauptstadt Frankreichs guillotinirt (*).

15) Herr Dupleix, ein alter Jesuit und Professor im Kollegium zu Vesoul, in dem Bischthume Besançon, wo er heut zu Tage noch von vielen aus seinen ehemaligen Schülern wegen seiner Tugend hochgeachtet wird, ist in seiner Vaterstadt Lyon guillotinirt worden (*).

Anmerkung. Die fünf Letzten haben die Krone der Marter noch unter dem Tyrannen Robespierre erworben; wann aber, läßt sich nicht genau angeben.

16) Der hochürdige Pater Gregorius (Pierre Cornibert) von St. Loups-en-Vosges, Priester, und Missionarius aus dem Kapuziner-Orden, ist zu Vesoul guillotinirt worden den 15. Jänner 1796., weil er den Eid der

Gleich-

Gleichheit und Freyheit nicht ablegen wollte. Sein Leben ist französisch beschrieben, und öfters dann einmal aufgelegt worden. Es ist auch davon eine deutsche Uebersetzung im Drucke erschienen.

17) Herr Pateraille, Weltpriester von Eschenot-la-Meline, oder Le-Vert bey Vesoul, Pfarrer zu Harlai, ward zu Besançon erschossen den 9. Dezember 1797.

18) Herr Galmiche, Weltpriester von La-Ville-Dieu, Pfarrer zu Dampierre-le-Mont-Bozon, ward zu Besançon erschossen den 23. Jänner 1798.

19) Herr Jacquinot, Weltpriester von Eschenot-la-Meline, anfangs Vicarius zu Fouquolles, und Melincourt, hernach Missionarius, ward zu Besançon erschossen den 26. Jänner 1798.

29) Herr Martelet von Jussey im Bischthume Besançon, Priester von der Congregation des heiligen Vincentius a Paulo, ward in eben dieser Stadt erschossen im Februarius 1798.

21) Herr Perrin von Loret, Weltpriester aus dem Bischthume Besançon, Vicarius zu Grand-Combe de Morteau, ward zu Besançon erschossen im nämlichen Monathe, und Jahre.

22) Herr La Pierre, aus dem Bischthume Châlons-sur-Marne, Weltpriester, und lange Zeit Sänger in der Stiftskirche St. Pierre de Baucue-les-Messieurs, ward zu Besançon erschossen den 27. Junius 1798 (*).

23) Herr Bertin-Monrot, aus der Pfarrey Mont-Benoit, Vicarius, ward zu Besançon erschossen den 30. Jul. 1798 (*).

Nach der Leidensgeschichte dieser Märtyrer wird ein Verzeichniß der Priester aus dem nämlichen Bischthume folgen,

gen, welche wegen des Glaubens nach Guiana sind verbannet worden, und einen zwar langsamen, doch aber unvermeidlichen Tod gefunden haben; wie auch derjenigen, welche aus dem nämlichen Beweggrunde zur Schandsäule, und andern ähnlichen Strafen verurtheilet worden sind.

Es ist außer Zweifel, daß es hart läßt, eine umständliche Geschichte zu liefern von dem erbaulichen Leben, von der Sendung und Marter dieser herzhaften Priester, welche durch ihr, für den katholischen Glauben vergoßenes, Blut die Kirche von Besançon verherrlichet haben. Man hat noch nicht alle die Akten in Händen, welche dienen könnten, vollständige, und unverwerfliche Probe zu machen, eines Theils von der Absicht, welche diese für das Seelenheil eifernden Priester antrieb, sich der augenscheinlichen Todesgefahr auszusetzen; andern Theils von den Beweggründen, wodurch die gottlosen Tyrannen verleitet wurden, ihnen das Leben zu nehmen; anbey auch von dem Heldenmuthe und der Standhaftigkeit, womit diese glorreichen Kämpfer des Christenthumes ihr Leben für die Religion, und den Unterricht ihrer Brüder geopfert haben. Mit einem Worte, die gerichtlichen Urkunden von ihrer Gefangennehmung, Untersuchung, und Verurtheilung fehlen noch. Allein es ist genug bekannt, um Jedermann zu erbauen durch Thatsachen, die unläugbar, und über allen Verdacht von Falschheit, oder rednerscher Vergrößerung sind. Man wird nur das anführen, was man aus dem Munde, oder der Feder unverwerflicher Zeugen vernommen hat; alles Uebrige, was entweder zweifelhaft ist, oder doch nicht einstimmig von zerschiedenen Zeugen behauptet wird, soll wegbleiben. Kurz man hat in dieser kleinen Sammlung sich genau an die nämlichen Regeln der Kritik gehalten, die von den Bollandisten, und von dem

Dom

Dom Thieri Ruinart angenommen worden sind, da sie die Acta Sanctorum et Martyrum herausgaben; und man hielt dafür, daß, wenn die zerschiedenen von ihnen angeführten Urkunden die Rechtgläubigen zur Zeit der Verfolgung erbauen könnten, auch die kurzgefaßte Geschichte der neuen Märtyrer aus dem Bischthume Besançon, ob sie schon nicht mit allen Gerichts-Urkunden begleitet ist, heut zu Tage der Kirche nützen möchte, wo so viele Schwache Gefahr laufen, der Gewalt des Unglaubens, und des Sittenverderbnisses zu unterliegen.

Dazu kömmt noch, daß selbst die wahre Klugheit fodert, eine Menge Umstände zu verschweigen, worinn die Vorsehung, und Barmherzigkeit Gottes auf eine recht rührende Weise hervorgeleuchtet haben, um denjenigen keine Gefahr zuzuziehen, welche die frohen Wirkungen von dieser huldreichen Vorsehung erfahren haben — Umstände, die ein blindes Ohngefähr veranlasset zu haben schien, welche aber in der That Verordnungen dieser wohlthätigen Vorsehung waren, die nur das Heil der Auserwählten zum Endzwecke hatten. Wie oft geschah es, daß diese in der finstern Nacht umherirrenden Priester wider ihr Vermuthen in eine Wohnung kamen, wo ein Sterbender schon lange nach dem Beystande eines katholischen Priesters sich vergebens sehnte? Wie viele aus den ehemaligen Verfolgern haben so einem Priester die Gnade der wahren Buße, und der Wiederaussöhnung mit Gotte zu verdanken? Wie viele Schwache sind durch ihr Zureden starkmüthig geworden? Wie viele wirklich schon Abgefallene hat der Zuspruch dieser Priester in unerschütterliche Bekenner des Glaubens umgeschaffen? Wie viele Pfarrgemeinden, welche von den aufgedrungenen Seelenhirten verführet worden sind, müßen ihre Rückkehre in

die Schooß der Kirche der Obsorge dieser apostelscheit Männer zuschreiben? „Gott hat mich, schrieb einer von „diesen edlen Priestern, in Mitte der beschwerlichsten Be„rufsgeschäffte zum Zeugen von so trostreichen Begebenhei„ten auserwählet, dergleichen das Christenthum vielleicht „schon lange nicht mehr erfahren hat.“ Möchte es doch eben dieser Vorsehung belieben, den Zeitpunkt zu beschleunigen, worinn man alle Wunder der Gnade, welche sie durch deise neuen Apostel gewirket hat, umständlich bekannt machen dörfte!

Einsweilen wird man von Monathe zu Monathe durch ihr Journal die übrigen Thatsachen sammt den dazu gehörigen Urkunden bekannt machen, welche zu sammeln, und anderen mitzutheilen, die Umstände erlauben; und man tröstet sich übrigens mit der Hoffnung, daß man seiner Zeit zur allgemeinen Erbauung eine vollständige Geschichte von diesen Blutzeugen des Glaubens aus dem Bischthume Besançon werde nachtragen können, die zur Bestättigung dessen dienen mag, was man in diesen Briefen in's Kurze fasset.

Dieser Bemerkung hänge ich die feyerliche Erklärung an, daß, da in diesem und den folgenden Briefen den muthvollen Vertheidigern des katholischen Glaubens der Name **Märtyrer** beygelegt wird, ich hiedurch keineswegs den Dekreten des Pabstes Urbanus des Achten e) entgegen handeln, noch dem Urtheile der unfehlbaren Kirche Gottes über ihre heldenartigen Tugenden, und die ihnen gebührende Verehrung vorgreifen wolle. Dieser allein kömmt der endliche

richter-

e) Diese Dekrete sind datirt den 13. März 1625., den 5. Julius 1634., und das erste ist im Jahre 1631 mit einer deutlichen Erklärung begleitet worden, wie zu finden ist bey Benedikt dem XIV. de Seruorum Dei Beatificat., et Beatorum Canonizat. Lib. 1. Cap. 1. et in append. 1. pag. 389 — 394.

richterliche Ausspruch in dieser Sache zu, wogegen keine Einwendung mehr Platz greifen kann. In dieser meiner Schrift fodere ich nur jenen Glauben, worauf ein jeder Privat-Schriftsteller Anspruch machen kann, der, wenn er gleich dem Irrthume unterworfen ist, doch mit aller Klugheit, und Rechtschaffenheit dabey zu Werke geht. Endlich unterwerfe ich sowohl diese als alle meine übrigen Schriften dem untrüglichen Urtheile der katholischen-römischen Kirche, worinn ich das Glück hatte, gebohren zu werden, und mit der Gnade Jesu Christi, welcher der Stifter und Vollbringer des Glaubens ist, zu leben und zu sterben entschlossen bin f).

Ich schließe diesen Brief mit einem zweyfachen Wunsche. Der erste davon geht dahin, daß die Zeitumstände den weit und breit berühmten Mahlern, und Kupferstechern Augsburgs bald erlauben möchten, das ruhmwürdige Andenken dieser Helden des Glaubens mittels ihrer Kunst fühlbar zu machen, und zu verewigen. Je reichhaltiger der Tugendstoff ist, welchen diese glorreichen Bekenner, und Blutzeugen des Glaubens zu dergleichen Kunstwerken liefern: desto stärker würde die Kraft seyn, womit dergleichen Werke ihrer Kunsthand die Ansehenden entweder heilsam beschämen, oder in Verwunderung setzen, oder zur Nachahmung auffodern könnten. Noch weit brünstiger ist mein zweyter Wunsch, daß alle, welche diese Geschichte entweder lesen, oder hören werden, sich eine frohe Pflicht daraus machen, die Tugenden dieser Helden des Christenthumes durch Ehre- und Verdienst-volle Nacheiferung in sich selbst zu entwerfen. Möchten doch die lauen Christen, die treuelosen Schismatiker, die ungläubigen Philosophen die Gefahr wohl überdenken, welcher nach Zeugniß des heiligen Ambrosius ihr Seelenheil entweder durch

f) Hebr. 12, 2.

ihr Sittenverderbniß, oder durch ihren Unglauben ausgesetzet wird! „Es ist sehr gefährlich, schreibt dieser heilige „Vater, und Lehrer der Kirche in seiner Rede von den heiligen Nazarius, und Celsus, wenn du nach den Weissagungen der Propheten, nach den Zeugnissen der Apostel, „nach den Wunden der Märtyrer es noch wagest, den alten Glauben als etwas Neues zu prüfen; wenn du ungeachtet dieser so erleuchteten Wegweiser dennoch auf dem „Wege des Irrthumes, und des Verderbens fortwanderst; „wenn du nach dem bittern Schweiße dieser im Herrn Verschiedenen dich noch mit müßigen Zänkereyen abgiebst. Lasset „uns demnach in der Glorie der heiligen Märtyrer unsern „Glauben verehren.“

Ich bin mit aller Hochachtung

Ihr gehorsamer Diener

N. N.

XIX.

Lehrbuch der christkatholischen Religion in Fragen, und Antworten, ein Geschenk für Kinder, von Johann Friedrich Batz, des hochfürstl. klerikalischen Priesterhauses Subregens, und Kaplan bey der Pfarrkirche zum heiligen Martin. Bamberg, im Verlage bey Vincenz Dederich 1799.

Der Verfasser dieses Lehrbuches ist der nämliche Hr. Batz, der unseren verehrtesten Lesern aus der Kritik vom Jahre 1794. Seit. 499 — 508., seiner theologischen Aphorismen

wegen

wegen, die er damals als Clericus Alumnus vertheidigte, unrühmlichst bekannt ist. Vor einiger Zeit gab er auch eine Kirchengeschichte, als damaliger öffentlicher Lehrer derselben, heraus; allein er dorfte es nicht wagen, den zweyten Theil derselben der Presse anzuvertrauen. Man sah's nämlich allgemach ein, daß dieser schreibselige Herr nur Protestanten ausschreibe. In dieser Meynung wurden auch wir neuerdings bestättiget, da uns gegenwärtiges Lehrbuch in die Hände kam, indem wir darinn Sätze antrafen, die eben nicht am beßten mit der katholischen Lehre harmoniren. Hr. Batz wird uns die Rügung dieser Sätze um so weniger verargen, jemehr er in der Vorrede Seite VII. versichert, er werde vernünftige Ausstellungen recht dankbar, und gewissenhaft benutzen. Diese Sätze aber sind folgende:

Seit. IV. Im Gebethe zur Erweckung des Glaubens heißt's am Ende: **Ich glaube es deßwegen, weil du es gesaget hast, der du nicht lügen, noch fehlen kannst.** Dieß ist zu wenig, und zu dunkel geredet — zu wenig zwar, weil keine Meldung von der unendlichen Weisheit Gottes geschieht; zu dunkel aber, weil nur die Wirkung der ewigen Wahrheit, nicht aber sie selbst zum Grunde des Glaubens geleget wird. Es sollte also heißen: **Ich glaube es deßwegen, weil du es geoffenbaret hast, der du die ewige Wahrheit, und unendliche Weisheit bist, die weder betrügen, noch betrogen werden kann.** Der christliche Glaube ist nämlich eine göttliche Tugend; nun aber muß sich die göttliche Tugend in Ansehung des Beweggrundes innerlich, und unmittelbar auf Gott, oder eine göttliche Eigenschaft beziehen, wodurch sie sich von der moralischen Tugend unterscheidet. Darum ist's nicht genug, nur zu glauben, was Gott geoffenbaret hat;

man muß es auch nur deßwegen glauben, weil's Gott, der unendlich weise, unendlich wahrhafte Gott geoffenbaret hat. Schleicht sich dafür ein anderer Beweggrund ein: so fällt das Göttliche weg, und es bleibt nichts übrig, als ein menschlicher, vor Gotte verdienstloser, und zum ewigen Heile unnützer Akt *).

Seite XVI. liest man am Ende des Reueaktes: **Am allermeisten sind mir meine Sünden leid, weil ich das höchste Gut, das ich über alles liebe, nicht geachtet habe.** Dieß wäre doch noch so ziemlich leidentlich, wenn Gott von uns durch die Sünde nur nicht geachtet, nicht geliebet würde; er wird aber ja doch gewiß durch die Sünde **verachtet, beleidiget, erzörnet** **)? Da man nun aber ohne Reue überhaupts die Nachlassung der Sünden nicht erlangen kann; und da die vollkommene Reue, wenn man nicht beichten kann, vereinigt mit der Begierde zu beichten, zur Nachlassung der Sünden erkflecket: so begieng Hr. **Batz** einen wahren Hochverrath an unserer Glaubenslehre, indem er den Beweggrund des Reueaktes in dem **nicht achten**, und nicht in **Verachtung, Beleidigung, Erzörnung** Gottes festsetzet.

Seite 10. saget Hr. **Batz**: **Was Gott von Zeit zu Zeit dem Menschengeschlechte geoffenbaret hat, wurde in besonderen Büchern von frommen Männern aufgezeichnet.** Abermal zu wenig gesaget. Denn es erklecket ja für einen heiligen Schriftsteller, der ein, und das andere Buch der Bibel verfaßte, nicht, daß er bloß **fromm** sey; es wird ja beynebens erfodert, daß er θεοπνευστος, *inspiratus*, **von Gotte erleuchtet** sey, damit das, was er wirklich schrieb, für Gottes Wort gehalten werden möge. Noch

*) S. Augustin. Libr. XIII. contra Faustum, c. 3.
**) Trident. hic. c. 4.

Noch auffallender ist, daß man Seite 11. den Kindern die Bibel zeigen, und vorlegen soll. Wo dachte doch Hr. Batz hin, da er dieß niederschrieb? — Kindern die Bibel vorlegen, oder, was gleichviel saget, zu lesen in die Hände geben! — und dieß ohne alle Einschränkung, ohne allen Beysatz! — Ist dann seit dem Anfange der Kirche bis auf unsere Zeiten der Schwärmerey, des Irrthumes, der Ketzerey nicht genug entstanden, und daher entstanden, weil ungelehrte Leute die heilige Schrift lasen, und nach ihrem eigenen Kopfe ausdeuteten? Hat nicht deßwegen das Konzilium zu Trient *) ausdrücklich die Erklärung gethan, die Bischöfe können mit Rathe der Pfarrherren, und Beichtväter Erlaubniß geben, daß die in die Muttersprache übersetzte Bibel nur von denen gelesen werde, von welchen sie muthmassen, daß sie sowohl ohne Schaden, als mit Frommen, und Aufnehmen im Glauben, und Andacht werde gelesen werden? — Und Hr. Batz will, man soll ohne weiters die Bibel den Kindern vorlegen! Welch eine Harmonie mit der Gesinnung der Kirche!

Um nicht zu weitläuftig zu werden, sagen wir hier a) nichts, daß man nach Hrn. Batz Seite 12. Gott unter keinem körperlichen Bilde vorstellen dörfe, indem jeder weiß, daß wir ja keine Jüden sind; b) nichts, daß das Ebenbild Gottes an dem Menschen in der Unverdorbenheit des Verstandes, und Willens Seite 32. bestehen soll, indem jeder weiß, daß das Ebenbild Gottes an dem Menschen darinn besteht, weil die menschliche Seele, wie Gott, jedoch in gewissem Maaße, und nach ihrer Art ein reiner, unsterblicher Geist ist; weil sie ganz in dem ganzen Leibe, und ganz in jedem Theile desselben, wie Gott in der ganzen Welt, und

*) Regula 4. Indic. Libr. prohibitor.

allen ihren Theilen, ist; weil sie in ihrem Körper, wie Gott in der Welt, herrschet; weil sie, wie Gott unsichtbar ist, aber aus ihren Wirkungen erkennet wird; weil sie endlich, als ein Ebenbild auch der heiligsten Dreyfaltigkeit, in einer Natur drey Kräfte, Gedächtniß, Verstand, und Willen hat ꝛc. c) nichts, daß Hr. Batz unsere ersten Aeltern im Paradiese von einer Schlange Seit. 34. ohne allen Beysatz versuchen, und verführen läßt, indem jeder weiß, daß sich der Satan der Schlangen bediente, mit deren Zunge er redete; d) nichts, daß Seite 37. der Teufel uns weder schaden, noch versuchen könne, indem jeder die Geschichte Jobs, die Versuchung Jesu durch denselben, und den Ausspruch des heiligen Petrus I. 5. V. 8. weiß; e) nichts endlich, daß man Seite 213. bey dem Rosenkranze das einzige Vater unser recht oft hersage, indem jeder weiß, daß bey diesem Gebethe der englische Gruß immer zehnmal gebethet wird, bis das Vater unser einmal vorkömmt. —

Von all dem melden wir nichts; sondern halten uns nur noch bey dem auf, was Seite 72. 73. in Betreff der Duldung gesaget wird. Hr. Batz ist hier gegen die Herren Protestanten sehr freygebig, und er will aus Matth. 7. V. 21., wie auch Röm. 14. V. 10. beweisen, daß jener (er möge nun Katholik, Lutheraner, oder Kalvinist seyn) der beßte Christ sey, der am tugendhaftesten lebet, und dem Muster Jesu seines Heilandes ähnlich zu werden suchet. Allein, ohne was zu sagen, daß diese zween Texte hieher lediglich nicht passen, so saget ja Hr. Batz selbst an der nämlichen Seite, daß es nur eine wahre christliche Kirche gebe, und Seite 358—360. beweiset er, daß diese wahre christliche Kirche die katholische sey. Da nun aber der heilige Paulus Hebr. 11. V. 6. versichert, es sey unmöglich, ohne (wahren) Glauben Gotte zu gefallen (denn vom Irrglauben redet doch Paulus gewiß hier nicht); dieser wahre Glaube aber nur in der katholischen Kirche, welche nach I. Timoth. 3. V. 15. eine Säule, und Grundfeste der Wahrheit ist, gefunden wird: so folget ja hieraus ganz anschaulich, daß jener, der diesen wahren Glauben nicht hat, wenn er gleich sehr tugendhaft lebet, kein guter Christ, und am allerwenigsten ein beßter Christ möge genennt werden. — Wahrlich Hr. Batz scheint die hier gerügte Sentenze dem Voltaire abgeborget zu haben, welcher in dem Gedichte über das natürliche Gesetz also schreibt: Ge-

Gebräuche, Nutzbarkeit, Gesetze hat die Welt
So, wie den Gottesdienst, verschieden angestellt.
Man suche nur gerecht, und ohne Schuld zu denken;
Das Uebrige kann man nach eignem Willen lenken.

Dieß sind die Sätze, die wir in gegenwärtigem Lehrbuche als disharmonisch mit der katholischen Lehre fanden. Diese Disharmonie mag auch die Ursache gewesen seyn, warum Hr. Batz dieß sein Lehrbuch der ordinarie-bischöflichen Zensur anfangs nicht unterwerfen wollte, bis endlich ein Hr. geistlicher Rath, denn sich Hr. Batz selbst wünschte, zum Zensor dieses Werkes benennet, und bestellet wurde. Allein eben dieser Hr. Zensor, wie wir ganz zuverläßig wissen, bezeugte schon mehrmal, daß mehrere Sätze, welche von ihm in der Zensur ausgestrichen wurden, dennoch in diesem Katechismus gedruckt stehen. — Das beßte hiebey ist dieß, daß dieß Lehrbuch bey den Pfarrherren des Bambergerbischthumes keinen Beyfall fand. Indeß aber wird Hr. Batz nicht ermangeln, als Subregens des bischöflichen Seminariums, selbes seinen untergebenen Klerikern zu empfehlen, welche dann als junge Kapläne Gebrauch davon machen, und viele irrige Sätze verbreiten werden.

XX.

Daß die französische Revolution ein Resultat des Philosophismus sey.

Wenn man die Schriften der sogenannten Philosophen, als eines Helvetius, Rousseau, Raynal, Mercier, Argens, Marmontel, Montesquieu, Bonneville, Chastelet, du Marsais, Hume, u. s. w. durchliest, und ihre Grundsätze mit dem Geiste, dem Gange, und den Begebenheiten der französischen Revolution vergleicht: entdeckt man wahrlich überall das unverkennbare Gepräge der Lehre dieser Philosophen. Denn diese Philosophen predigten Freyheit, und Gleichheit; und die Franzosen nahmen diese Lehre des Helvetius, Rousseau, Raynal, und Mercier als die Grundmaxime ihrer neuen Staatsverfassung an. Argens, Rousseau, Marmontel wollten die Ehrentitel abgeschafft wissen, und die Menschen sollten sich dutzen; und

die Neufranken haben die Ehrentitel abgeschaffet, und sich geduzt. Helvetius, Rousseau, Raynal behaupteten, das Volk müsse an der Regierung Theil nehmen, ihm gebühre alle Gewalt; und die Revolutionsmänner nahmen dem Könige den Zepter, und gaben ihn dem Volke. Montesquieu, Rousseau, Raynal, Mercier mahlten die monarchische Regierung mit den schwärzesten Farben, indeß sie mit Enthusiasmus von der republikanischen sprachen; und die Franzosen wandelten ihre Monarchie in eine Republik um. Rousseau, Raynal, Bonneville, Mercier gaben dem Volke das Recht, ihre Regenten abzusetzen, und sie zu morden; und die französischen Tiger setzten ihren Regenten ab, und mordeten ihn. Chastelet, du Marsais, Helvetius, Hume läugneten das Daseyn Gottes; und die neuen Gesetzgeber Frankreichs entsagten ihrem Gotte, und jeder Religion. Argens, Hume, Rousseau, Mercier hießen die Priester Betrüger, und Phanatiker; und die Franzosen ächteten, oder würgten selbe. Chastelet, Argens, Rousseau erkannten die Vernunft als die einzige Richtschnur der menschlichen Handlungen; und die Franzosen proklamirten das Reich der Vernunft, und baueten ihr Altäre. Helvetius behauptete, alle Handlungen seyn gleichgültig in sich; und die Franzosen begiengen ungescheut die entsetzlichsten Laster, um zu ihrem Zwecke zu gelangen. Montesquieu, Argens, Mercier empfahlen die Ehetrennung; und die Franzosen befolgten diese Maxime auf eine Art, die ihren Namen auf ewig brandmarket. Rousseau, Mercier, Marmontel versicherten, im Staate müßten weder Reiche, noch Arme seyn; und die Franzosen stifteten das Sansculotten-Reich, das heißt, das Reich, wo es den Armen frey stand, den Reichen auszuplündern. Montesquieu, Chastelet, Helvetius meynten, es sey nichts erlaubter, als der Selbstmord; die französische Revolution zählt eine ungeheure Menge Selbstmörder. Argens lehrte, die Kinder seyn den Urhebern ihres Lebens keinen Dank schuldig; und während der französischen Revolution verrieth der Sohn seinen Vater, und sprach der Mutter Hohn.

Von diesem letztern setze ich zum Beschlusse dieses Artikels, ein und ander Beyspiel her

Zu Paris auf dem Boulevard, erzählt der Verfasser der Quotidienne 1796. n. 211., machte eine Mutter ihrem

sem Sohne seines Müßigganges wegen Vorstellungen in sehr gelinden Ausdrücken, und warf ihm vor, daß er nur schlechte Gesellschaften besuche; abscheuliche Flüche waren die Antwort des 16 jährigen Knaben. Die Mutter nahm ihn beym Arme, und wollte ihn nach Hause führen; allein der junge Citoyen gab seiner Mutter eine Ohrfeige, und sagte ihr: „Was „für ein Recht hast du über mich? Ich gehöre dem Va„terlande, und habe keine andere Mutter; von ihm habe ich „die Freyheit erhalten, und du willst mir dieselbe rauben; „ich erkenne dich nicht mehr.“ Ich sah die Mutter weinend sich entfernen, indem sie zu sich selbst sagte: „Das Vater„land seine Mutter! Ich bin es doch, die ihn gebohren, „erzogen, und ernähret hat.“

Jeder, der in der Geschichte dieser Revolution nur mittelmäßig bewandert ist, weiß, das Merlin von Didenhofen seinen Vater bey der zweyten Nationalversammlung, von welcher er selbst ein Mitglied war, als einen Gemäßigten angab, und ein Anklage-Dekret wider ihn verlangte. Eben so bekannt sind die Worte eines Mitgliedes des Nationalkonventes, des berüchtigten Chenier: „Wenn mein Bruder kein Patriot ist: so soll er sterben.“ Der Bruder wurde hingerichtet; und Chenier gab am nämlichen Tage ein großes Gastmahl.

XXI.

Ein Zug aus Neckers Charaktere.

Necker, der Mann, dem es nie einfiel, an seinen Vollkommenheiten zu zweifeln, der heut zu Tage, nachdem alle seine schönen Pläne gescheitert sind, so sehr bemühet ist, sich mit Dinte weiß zu waschen, war der erste, der den Philosophen zeigte, daß man in Frankreich ungestraft morden könnte. Er, der in seinen Werken von nichts, als Menschenliebe, Sanftmuth, und Tugend sprach, hetzte das Volk auf, dessen Abgott er werden wollte; die Bretagner Edelleute ließ er von dem nämlichen Volke, welches dieselben zwey Monathe vorher vertheidiget hatte, ermorden; in der Provençe, und verschiedenen Städten des Reiches ließ er die Priester, und Bischöfe mißhandeln, beschimpfen, und

verfolgen. Er ließ eine Menge Verbrecher kommen, welche vor dem Rachschwerte ihrer Landesgesetze geflohen waren, und ihm daher fähige Werkzeuge zu seyn schienen, die Gesetze Frankreichs zu zernichten. Um diesem Gesindel Brod zu verschaffen, und es in der Nähe zu behalten, rieth der Treulose dem Könige, Werkstätte zu errichten, und diejenigen zu ernähren, die bestimmt waren, sein Blut zu trinken. Dieses war der erste Ursprung jener Ungeheuer, welche sich hernach unter dem Namen der **Kopfabschneider**, der **Marseiller**, der **Ohnehosen** so berühmt gemachet haben. Necker war der erste, der sie rief, bezahlte, und beschützte. Um dieselben bey der Hand zu haben, ließ er sie zum Scheine bey Montmartre arbeiten, bis die Zeit kommen würde, sie in der Hauptstadt zu brauchen *).

Necker **) fand rathsam, die Revolution mit einer Hungersnoth anzufangen, und zwar in der nämlichen Zeit, wo er den Franzosen seine Großmuth rühmte, und mit seinen angeblichen Bemühungen, dem Volke Brod zu verschaffen, pralte. Er kaufte das Getreide auf, ließ es in den Magazinen liegen, oder auf Schiffen herum irren, indeß den Intendanten strenge verbothen war, dieses Getreide verkaufen zu lassen. Die Magazine blieben verschlossen, und die Schiffe wanderten von einem Hafen zum andern. Das Volk schrie um Brod, aber vergebens. Das Parlament von Rouen,

---

*) Ferrand le retablissement de la Monarchie Françoise. P. 28. et 33.

**) Lange vor der Revolution begieng Necker eine Handlung, die dem Verfasser der Opinions religieuses in der That sehr wenig Ehre machet. Als Necker noch der Schreiber eines Wechslers war, wandten sich einige Freunde an ihn, um die Papiere des Canada (welche, wie sie allein wußten, ihren ganzen Werth wieder nach geschlossenem Frieden erhalten sollten) in England aufzukaufen. Necker übernahm das Geschäfft, kaufte die Papiere sporwohlfeil, und sagte seinen Freunden, er habe dieser Spekulation entsagt, weil dieselbe ihm allzu unzuverläßig geschienen habe. Bald nachher kam der Friede zu Stande; in selbem ward bedungen, daß die Papiere des Canada, die sich in England befänden, in ihrem ganzen Werthe bezahlt werden sollten. Necker kassirte dieselben ein, erwarb sich dadnrch ein Vermögen von drey Millionen, und seine Freunde, die ihn zum Agenden gewählet hatten, bekamen nichts.

Rouen, gerührt durch die Noth, welche in der Normandie wüthete, gab seinem Präsidenten den Auftrag, an den Minister Necker zu schreiben, um die Erlaubniß zu erhalten, einen Theil des Getreides, daß sich in der Provinz befand, zu Markte bringen zu lassen. Necker ließ diesen Brief unbeantwortet. Der Präsident schrieb also zum zweytenmale, und stellte dem Minister die überhand nehmende Hungersnoth dringend vor. Nun antwortete derselbe, er habe dem Intendanten die nöthigen Befehle ertheilet. Man wandte sich also an diesen Letztern, welcher seiner eigenen Rechtfertigung wegen den Befehl des Ministers vorzeigte; und dieser Befehl war, daß kein Getreide sollte verkaufet werden.

Indeß spazierten die mit Getreide beladenen Schiffe herum, aus dem Ozean in die Flüsse, und aus den Flüssen in den Ozean; und als Necker verbannt wurde, war das Volk ohne Brod. Das Parlament von Rouen hatte sichere Beweise, daß das nämliche Getreide von Rouen nach Paris, von Paris nach Rouen, von Rouen nach Havre de Grace, und von da halb verfault wieder nach Rouen gebracht worden war. Der General-Prokurator des Parlaments von der Normandie benutzte die Abwesenheit des Hrn. Neckers, um diesem Unfuge Einhalt zu thun, und dem Volke endlich Brod zu verschaffen. Er ließ die Schiffe anhalten, und das Getreide verkaufen. Nun aber ward Necker zurückberufen. Sobald er erfuhr, was jener biedere Mann gethan hatte: schickte er Meuchelmörder nach Rouen, welche das Volk aufwiegelten, das Haus des General-Prokurators plünderten, und alles zertrümmerten. Sie ermordeten ihn nicht, weil er sich durch die Flucht rettete *).

XXII.

Anzeige neuer Bücher.

I.

Ausführliche Bekehrungsgeschichte des Philipp Luchs, eines Jauners, welcher den 10. Juni 1799. zu Sulz am

*) Barruel Mémoires pour servir à l'Histoire du Jacobinisme. T. I. Chap. 13.

am Necker durch den Strang hingerichtet wurde. Zugleich eine Religionsschrift für alle Liebhaber der Wahrheit, vorzüglich aber für Bürger in den Städten, und das Landvolk. Zum Drucke befördert von Fridolin Huber, Weltpriester, Doktor der Theologie, und Pfarrer zu Waldmössingen, und Winzeln. Rothweil, im Verlage der Schulbuchhandlung. 1799. In 8. Seite 141. (Preis 30 kr.

Erkenntniß und Liebe zum Guten, Abscheu und Haß gegen das Laster, richtige Religionsbegriffe unter dem Volke zu verbreiten, war die Absicht des Hrn. Verf. bey der Herausgabe dieser lobwürdigen Schrift, die Rez. mit Vergnügen, und Rührung durchlas, und für würdig hielt, selbe den Lesern dieser Monathschrift zu empfehlen. Sie besteht aus einer Vorrede, und sechs Kapiteln, die folgenden Inhaltes sind: 1) Einleitung bis zum Anfange des Bekehrungsgeschäffres. 2) Natürliche Religion. 3) Charakter Jesu. 4) Uebereinstimmung der Lehre Jesu mit der Lehre der Vernunft. 5) Geheimnisse der christlichen Religion. 6) Philipps letzte Auftritte, oder äußere Zeichen seiner Herzensbesserung. — So erbaulich hier beynahe alles vorgetragen wird: so können wir doch nicht bergen, das manche Ausdrücke nach Neologism, und einer besondern Exegese riechen. Z. B. Seite 45. soll man nicht glauben dörfen, daß Judas Ischariot ewig verdammt sey. Seite 60. wird eine ganz neue Ursache angegeben, warum Jesus vom Kreuze herab zu seiner Mutter Weib — sagte. Seite 138. stellt sich Hr. Verf beym Anblicke des gehangenen Philipps den am Kreuze hangenden Jesus vor, welches uns ganz wunderlich vorkam. Uebrigens soll hiedurch dem Werthe dieser Schrift nichts benommen seyn, welche Seelsorgern, und gemeinen Leuten sehr nützlich seyn kann.

2.

Die in Petrus über dessen Vernunft, und Naturkraft siegende göttliche Gnade. Eine Predigt, am Feste der heiligen Apostel Petrus, und Paulus in der Stiftskirche zum heiligen Petrus in Maynz gehalten im Jahre 1798. von Daniel Christoph Nies, der Gottesgelehrtheit Doktor ꝛc. Frankfurt, bey Wallherr. 1799. In 8. Seit. 46. (Preis 10 kr.).

Eine Rede, die sich ganz vorzüglich durch ächt religiöse, und rhetorische Salbung auszeichnet. 3.

3.

Predigt auf den Tod des Papstes Pius VI. gehalten am 25. November 1799. von Johann Nep. Endres, ehemals päpstlicher Alumnus in Dillingen, nun Pfarrer in Hafenhofen. Mit Erlaubniß des hochwürdigsten Ordinariats. Augsburg, in der Ignaz Veith- und Mich. Riegerschen Buchhandlung. In 8. Seit. 14. (Preis 4 kr.).

Dieß ist die erste Anrede, die uns über das selige Hinscheiden Sr. päpstlichen Heiligkeit zu Gesichte kam. Vortrag, und Abtheilung ist: Papst Pius VI. war das Bild seiner Heerde 1) im Leben, 2) im Leiden, 3) im Tode.

4.

Die Religion ist die Grundfeste der Staaten. Bewiesen in einigen Predigten nach den Bedürfnissen unserer Zeiten für schwache, und denkende Christen von dem Verfasser des praktischen Volkspredigers, P. N. W. P. Mit Genehmhaltung des hochw. Ordinariats. Augsburg, in Matthias Riegers sel. Buchhandlung. 1800. In 8. Seit. 527. (Preis 1 fl. 45 kr.)

Da heut zu Tage recht viele Menschen leben, die sich zwar zur christlichen Religion äußerlich bekennen, selbe aber in ihrem Herzen verachten; und da es noch obendrein, sehr viele giebt, welche die Religion, diese Grundfeste der Staaten, in Zusammenkünften, und Gesellschaften herabsetzen, und verächtlich machen, und dadurch dem gemeinen Manne seinen einzigen Trost zu rauben suchen: so ist nichts nothwendiger, als daß Seelsorger die ihnen anvertrauten Gemeinden von der großen Schätzbarkeit der Religion zu überzeugen sich bestreben. Um ihnen dießfalls die Arbeit zu erleichtern, erscheinen gegenwärtige, recht vortreffliche Predigten, zwey und dreyßig an der Zahl, denen bald (wenn sie Beyfall finden, woran sich nicht zweifeln läßt) der zweyte Theil über den nämmlichen Gegenstand folgen wird.

5.

Die heiligen Evangelien, und Episteln, oder Lektionen auf alle Tage der heiligen Fastenzeit, mit Erklärungen, Glaubens- und Sittenlehren, sammt den täglichen Kirchengebethern, nebst einer dienlichen Betrachtung, und Auslegung der heiligen Kirchenzeremonien nach der Ordnung des Gottesdienstes

stes in den letzten Tagen der heiligen Charwoche, wo auch der Passion, oder das Leiden unsers Herrn Jesu Christi nach der Beschreibung der vier heiligen Evangelisten vorkömmt. Augsburg, 1800. zu haben bey der Schulanstalt zu u. l. Frau. In 8. Seit. 392. (Preis 16 kr.)

Schade, daß uns dieß eben so schätzbare, als ungemein wohlfeile Werk erst so spähe zu Handen kam, und wir selbes nicht früher ankünden konnten, damit es sogleich in der heurigen Fastenzeit den Gläubigen Dienste thun möchte. Der Innhalt desselben erhellet sattsam selbst aus dem Titel. Wir setzen also nur dieß bey, daß wir bey Durchlesung desselben öfters den aufrichtigen Wunsch äußerten, es möchte selbes sich jede christliche Familie als ein Erbauung- und Unterrichtsbuch für die heilige Fastenzeit anschoffen, um sich hiedurch in selber nach dem Sinne der Kirche zu heiligen.

6.

Bey Johann Baptist Merz Buchhändler am Weinmarkt Lit. A. Nro. 9. sind nachstehende Schriften aus dem Reichsstifte Neresheimischen Schulverlage zu Christenlehrgeschenken zu haben:

a) Von den Sakramenten der Buße und des Altars, oder kurzer Unterricht von der Beicht, und Kommunion mit Gebethen für die katholische Schuljugend. Von P. Karl Nack. In 12. Seit. 47. (Preis 6 kr.)

b) Die Firmung. Zum Unterrichte und Erbauung derjenigen, die dieses heilige Sakrament empfangen, oder sonst dabey, besonders als Pathen (Göthen) erscheinen. In 8. Seit. 8. (Preis das Dutzend 24 kr.)

c) Gebeth und Andachtsübungen zur heiligsten Dreyfaltigkeit. Mit Glaube, Hoffnung und Liebe, sammt Reue, und Leid. In 8. Seit. 15. (Preis das Dutzend 24 kr.)

d) Der Kreuzweg zur Beförderung der Nachfolge Jesu, nach den gewöhnlichen 15 Stationen. Von P. Karl Nack. In 8. Seit. 28. (Preis 4 kr.)

Verbesserung.

Seit. 57. Lin. 5. von unten statt 45 lies 54; Seit. 78. Lin. 5. statt Hott lies Gott; Seit. 115. Lin 1. von unten statt Anachasis, lies Anacharsis; und Seit. 154. Lin. 6. von unten statt Aenderung, lies Aenderung.

Journal der Rel. Wahrh. u. Litter.

Vierter Jahrgang.

Viertes Häft.

April.

XXIII.

Beſchluß des Adelmänniſchen Schreibens an Berengar.

Da der Erlöſer ſchon am Zeitpunkte ſeines Leidens ſtand; da er ab den bald über ihn hereinſtürmenden Schmerzen des Fleiſches durch ſeinen alles vorherwiſſenden Geiſt bebte: hinterließ er ja bey Einſetzung eben dieſes Sakramentes ſeinen geliebten Jüngern das zuverläßigſte Unterpfand ſeiner ſelbſt mit dem ausdrücklichen Befehle: „Das thut „zu meinem Gedächtniſſe a):“ zum Andenken, ſage ich, meiner Liebe zu euch, für die ich meine Seele dargebe, zum Andenken des Gehorſames gegen den Vater, „weil ich ſo „thue, wie es mir mein Vater befohlen hat b).“ Sollten aber Einige hier einen Anſtand nehmen, warum dieſes Sakrament nicht in das ſichtbare Fleiſch, und Blut verwandelt werde: ſo ſollen dieſe die Lehre des Apoſtels erwägen, welcher ſchreibt: „Wir wandern (auf dieſer Erde) noch im „Glauben, und nicht im Anſchauen c).“ Der Glaube iſt aber nichts anders, wie eben der Apoſtel meldet d), „als „die

a) Luk. 22, 19.
b) Joh. 14, 31.
c) II. Kor. 5, 7.
d) Heb. 11, 2.

„die feste Erwartung von dem, was man hoffet, und Ue-
berzeugung von dem, was man nicht sieht.“ Denn „wenn die heiligen Sakramente das, was sie innerlich sind, und wirken, äußerlich zeigen würden: so wäre der Glaube, „aus „dem der Gerechte lebt e),“ nicht nur ein müßiger, son-
dern gar kein Glaube zu nennen: „Denn wie kann man „das glauben, was man sieht f)?“ Damit wir also den Glauben üben, um das zu glauben, was wir nicht sicht-
barlich anschauen: so ist dieses lebenbringende Geheimniß unter körperlicher Gestalt, so wie die Seele im Kör-
per, verborgen. Endlich erscheint wohl die Taufe dem Auge des Anschauenden anders, als gemeines Wasser; erscheint wohl der Getaufte nach der Taufe anders, als vorher? Macht wohl das Baad der Wiedergeburt aus einem Schwar-
zen einen Weisen, oder einen Ungelehrten zum Gelehrten? „O sinnlicher, o thierischer Mensch! der das nicht fasset, „was vom Geiste Gottes kömmt g)?“ O thierischer Mensch, der du von Phantaseyen mehr, als vom Weine betrunken bist! Wie lange werden wohl die viehischen Einbildungen mit dir ihr unseliges Gespötte treiben? Die Verweigerung des See-
lenheiles ist kein Irrwahn, der mit betrügerischen Traum-
bildern, oder mit täuschenden Einbildungen, die vom Wasser, oder vom Spiegel auf das Gemüth zurückeprellen, verglichen werden kann; denn bey diesen Vorfällen kann man ohne Gefahr der Seele betrogen werden: bey den heiligen Gegenständen aber irret man, wenn man vom wahren Wege abgeht, zum unersetzlichen Schaden. Erwache daher, thie-
rischer Mensch! erwache, und rufe mit dem Heidenlehrer: „O ich elender Mensch! wer wird mich von diesem, dem „Tode unterworfenen, Leibe befreyen h)?“ Vernimm aber

e) Heb. 10, 38.
f) Röm. 8, 24.
g) I. Kor. 2, 14.
h) Röm. 7, 24.

aber auch, und befolge den Troſt, den dir **Paulus** hierüber verheißt: „Die Gnade Gottes durch Jeſum Chriſtum, „unſern Herrn i).“ Wenn wir auch wahrhaft glauben, daß der Menſch nicht nur vom Laſte des geiſtlichen Kampfes, den der Apoſtel hier den Tod nennet, ſondern auch von der Armſeligkeit der Irrthümer kraft der Gnade Gottes durch Jeſum Chriſtum, unſern Herrn, befreyet werde: ſo verſtehen wir doch dieſes beſſer, wenn wir die Kraft, und Zuſammenfügung der menſchlichen Natur, die nämlich ganz in dem Sinne des Körpers, und dem Erkenntniſſe der Seele beſteht, fleißig überlegen, und das, was dieſe Beyde, oder Eins von Beyden vermöge, kürzlich durchgehen. Wir thun vieles bloß durch den Sinn des Körpers, z. B. hören, und ſehen; wir thun Mehreres, als z. B. leſen, und ſchreiben, welches gemeiniglich der Sinn mit dem Verſtande verrichtet; wir thun aber das Meiſte, wohin der körperliche Sinn gar nicht kommen kann. Betrachte man z. B. den Grund, die Art, und Weiſe der Zahlen, die Vorſtellung der Töne, überhaupt alles jene, was ſich auf die Erkenntniß unkörperlicher Dinge beziehet, welche nur allein der Verſtand, aber der reine, und durch den Gebrauch verfeinerte Verſtand zu faſſen im Stande iſt. Mir iſt zwar jenes erſte Vermögen, daß dieſen zweyen vorgeht, nicht unbekannt; allein hievon rede ich dermal nicht, weil es keinen Bezug auf meinen Hauptſatz hat, und damit ich auch nicht genöthiget bin, unnütze Weitſchweifigkeiten zu machen; denn ich will nur unter dem Beyſtande der göttlichen Gnade zeigen, daß kein menſchliches Vermögen, obſchon es ſelbſt ganz, und gar eine Schankung des Allgütigen iſt, ja dehne es ſich noch ſo weit aus, hinreichend ſey, die Tiefe der heiligen Sakramente zu erkennen, durch wel-

i) Röm. 7, 25.

che wir zum ewigen Heile, das in Christo Jesu, unserm Herrn, ist, eingeweihet, oder vervollkommnet werden. Nehmen wir den Beleg dieser Wahrheit von der heiligen Taufe selbst her, spüren wir nach, was hier der Sinn, was der Verstand entdecke. Frage man den Sinn des Gefühles; er wird uns sagen, daß er eine gewisse Flüßigkeit wahrnehme; frage man den Sinn des Gesichtes, was er an der Flüßigkeit, die da im Geschirre ist, erkenne, er wird zweifeln; allein nehme man den Geschmack zum dritten Zeugen, dieser wird sogleich das Wasser entdecken; weitere Dienste, wenn ich nicht irre, lassen sich hierinn von den Sinnen nicht erwarten. Allein der Verstand dringt tiefer in das Innere, er forschet der nicht in die Sinne fallenden Natur scharfsichtig nach, das ist, er saget, daß das Wasser eine bewegliche, leblose, wesentlich nasse, natürlich kalte Sache sey, daß das Wasser in Luft, oder in Erde verändert werden könne; ja alles Uebrige, was wir hievon wissen, oder nicht wissen, kann aus der Natur des Wassers hergenommen, und ausgeforschet werden. Gleichwie sich aber, wie wir schon oben hörten, der körperliche Sinn nicht zur Erhabenheit des Verstandes emporschwingen kann: eben so wenig, ja vielleicht noch weniger kann der Verstand dieß unerforschliche Geheimniß ausgrübeln, wie es nämlich zugehe, daß die Seele durch das Wasser, und den heiligen Geist wiedergebohren werde, und Verzeihung der Sünden erlange; und doch glauben wir standhaft, und bekennen mit innigster Ueberzeugung, daß die unkörperliche Seele durch das körperliche Wasser wiedergebohren, und hiedurch in jenen seligen Stand, in dem sich Adam vor der Sünde befand, wieder versetzt werde. Wir glauben nicht nur, daß ein Gott sey, dessen Vorstellung doch alle Kräfte des Verstandes übersteigt,

steigt, und dessen Daseyn auch die Ungläubigen anerkennen; wir glauben noch anbey, daß nur ein Gott, einzig in der Wesenheit, dreyfach in den Personen, uneingeschränkt, und überall gegenwärtig sey, und dennoch sehen wir diese Grundwahrheit weder durch die Sinne, noch durch den Verstand ein k).

Ende.

k) Am Ende der Löwner Ausgabe steht: „Es scheint, Einiges zu fehlen.“ In andern Ausgaben heißt es: „Es „scheint, Vieles zu fehlen.“ Hr. Paul Galeardi hält es mit den lezten, indem Adelmann, welches der hauptsächliche Grund seiner Behauptung ist, die Streitfrage mehr berühret, als genau behandelt habe; allein hiemit bin ich nicht einverstanden, obschon ich auch einen ziemlichen Defekt annehme. Denn das Schreiben scheint gerade in der Mitte abgerissen zu seyn; ich setze ihm folgende Gründe entgegen. 1.) Darf man keinen alles entschöpfenden Traktat erwarten; Adelmann wollte den Berengar nur in einem freundschaftlichen Briefe warnen, sich nicht von der Lehre der Kirche zu entfernen, und sich vor gottlosen Neuerungen zu hüten; man muß daher genau den Ton eines Briefstellers von jenem eines Theologen, der einen Irrthum im ganzen Umfange widerlegen will, unterscheiden. 2) Adelmann behandelt die Streitfrage nicht so gründlich, und ausführlich, als sie dermal abgehandelt werden könnte, und müßte; allein dieß wäre zu viel gefodert. Adelmann leistet seiner Absicht volles Genüge; er will dem Sektirer die Möglichkeit der wahrhaften Gegenwart, dann die wahrhafte Gegenwart an, und für sich, und endlich die wahre katholische Lehre von der heiligen Taufe zeigen, wo er solche Gründe beybringt, denen gewiß Niemand, der die Wahrheit aufrichtig sucht, widerstehen kann. Die Umstände der Zeit, die Art des Streites erforderten keine anderen Gründe; ich möchte gerne den sehen, der mir die hier aufgestellten Gründe von der Möglichkeit, und Wahrheit der wahrhaften Gegenwart umstöße, wenn er anders die heilige Schrift, als Gottes Wort, und das rechtmäßige Ansehen der Kirche, und der heiligen Väter annimmt, das Jedem doch die gesunde Vernunft anzuerkennen befiehlt, und nur gegen Leute dieser Klasse richtet Adelmann seine Widerlegung, indem er ausdrücklich sagt: Ich bestreite hier die Ungläubigen nicht,

Streit-

Des heiligen Valerianus, Bischofes von Cemele, Schreiben an die Mönche von den Tugenden, und der Ordnung der apostelschen Lehre.

Ich bin eben so, wie der Apostel a) „zwar mit dem „Leibe abwesend, doch aber mit dem Geiste, und Herzen ge„genwärtig," ich will daher gerne mich der Bürde unterziehen, welche mir eure Wünsche auferlegt haben; auch ich gebe euch, Geliebte! wie ich glaube, keinen geringen Beweis meiner Liebe, und Dienstfertigkeit, weil ich hoffe, daß ihr im Geiste, und nicht im Fleische handelt; ja ich hoffe dieß mit dem heiligen Paulus, der an die Römer schreibt b): „Die nach dem Fleische leben, können Gotte nicht gefallen, „ihr aber lebet nicht mehr nach dem Fleische, sondern nach „dem Geiste, weil der Geist Gottes in euch wohnet." Fürwahr!

Streitschriften dörfen nie nach der dermaligen Lage beurtheilet werden; sondern hier muß man vor allem den Plan des Autors, die Umstände der Zeit, des Ortes, die Art, den Gang der Kontroverse vor Augen haben. Aus diesen Bemerkungen sehe ich gar nicht ein, wie Galeardi diese gewiß unbillige, und grundlose Assertion habe niederschreiben können, daß Adelmann die Streitfrage mehr berührt, als genau behandelt habe. 3) Die bewährtesten kirchlichen Skribenten, z. B. Miräus, Trithemius, Alanus, Bellarmin, Baronius gedenken dieses Briefes, und geben ihm das Lob eines gründlichen, und sehr gelehrten Schreibens. Diese Männer können doch gewiß als kompetente Richter in dieser Sache angenommen werden; der gelehrte Ughelius schreibt sogar Ital. Sac. rom. 4. Edit. Ven. col. 540. Unter Adelmanns Werken ist vorzüglich dieser Brief zu schätzen; durch seine kernhafte Beweise besiegte er nicht nur die Ketzerey seiner Zeit, sondern verschloß auch für die Zukunft den Ränken der dermaligen Sektirer allen Eindruck, und setzte diese Race außer Stand, die Nachkömmlinge durch schändliche, und lügenhafte Betrügereyen zu hinterlisten, und sie vom Wege der wahren Lehre abzuführen.

a) I. Kor. 5, 3. Kolossi. 2, 5. b) Röm. 8, 8. 9.

wahr! ich betrete keinen Weg, der Geistmännern unbekannt ist, wenn ich der Sorgfalt eurer Erbauung durch eine im Briefstile abgefaßte Rede Genüge leiste; ich nehme mir das Verhalten des heiligen **Paulus** zum Muster, dem wir zu folgen verlangen, wiewohl wir ihm nicht in seinen außerordentlichen Thaten gleich kommen können. Obschon wir aber nicht im Stande sind, uns mit diesem Apostel in irgend einem Stücke zu vergleichen: so liegt euch doch die Pflicht ob, jenen, die von ihm die göttlichen Lehren empfiengen, im Gehorsame gleich zu kommen. Ich will daher die apostelsche Lehre der Ordnung nach aufzählen; vernehmet sie. Vor allem danket mit den Römern, und bittet zu Gotte, „daß euer Glaube in der ganzen Welt verkündet „werde c).“ Begrüßet einander mit einem heiligen Kuße, so wie es die Korinther machten d), die nach der zweyten Ermahnung gebessert wurden, und dann eines stäten Friedens genoßen, heget eben diese unverfälschte Liebe gegen einander, die in dieser Gemeinde Statt fand. Verwerfet mit den Galatern e) die thörichte Beobachtung der Monathe, der Zeiten, und Täge, „scheidet euch von der Welt, und „hanget blos Gotte an; führet wohl zu Gemüthe, daß ihr „keine Kinder der Magd, sondern Kinder der Freyen seyd, „mit welcher Freyheit euch Christus befreyet hatte.“ Auf daß ihr mit den Ephesern f) im Worte der Wahrheit standhaft verbleibet: so bekennet aufrichtig, daß nur ein Herr, ein Glaube, ein Gott, und Vater Aller sey, der über euch Alle herrscht, und durch euch Alle wirkt. Ahmet die heilige Einfalt, und Unsträflichkeit der Philipper nach g),

c) Röm. 1, 8.
d) II. Kor. 6, 6. 13, 12.
e) Gal. 4, 10. 31.
f) Ephes. 1, 13. 4, 5. 6.
g) Philipp. 2, 14. 15.

thut Alles ohne Murren, ohne Bedenklichkeit, ohne Verzug, lebet als Kinder Gottes mitten unter dem verkehrten Geschlechte, unter dem ihr als Lichter der Welt leuchten sollet. Die Lehre Christi soll eben so reichlich unter euch, wie unter den Kolossern wohnen h), unterrichtet einander durch Psalmen, Gesänge, und geistvolle Lieder; erfüllet mit den Thessalonikern i) den Willen des Allerhöchsten, enthaltet euch von aller Unzucht, bethet ohne Unterlaß, prüfet alles, und behaltet nur das, was gut, und bewährt ist; befolget mit aller Mühe die Ordnung des Gebothes, und reichet dem, der nicht arbeiten will, keinen Unterhalt k); „der Erlöser „ist ja selbst das Brod, welches vom Himmel herabgekom„men ist l);" dieses Himmelbrod dörfen nur jene nicht genießen, welche die Werke nicht ausüben, woran der Heiland ein Wohlgefallen hat. Damit ihr an dem Timotheus, der durch eine zweyfache Ermahnung unterrichtet wurde, ein Muster habet: so bedenket, daß er vom Apostel den Befehl erhielt, nach einem langen Gebrauche des Wassers etwas Wein zu trinken, nicht um den Magen zu überladen, sondern denselben zu stärken; denn nur der Nüchterne kann seinem Amte, wie es sich gebühret, vorstehen m). Auch Titus soll euch ein Beyspiel geben, daß nicht nur Nüchternheit, sondern auch Enthaltsamkeit erfordert werde, weil dem Reinen alles rein, dem Unreinen aber, und Ungläubigen alles unrein ist n). Endlich hat der ganze Schluß der apostelschen Lehre die Summe der mystischen Zahl erfüllet, und die Reinigung des Leibes, dem alles Unreine benommen ist, erzwecket; denn nichts gränzet so nahe an Gott hin, als der Mensch, dessen Gesinnung, und Wandel

h) Kolossf. 3, 16.
i) I. Thessf. 4, 3.
k) II. Thessf. 3, 10.
l) Joh. 6, 52.
m) I. Tim. 5, 23.
n) Tit. 2, 5, 1, 8. 15.

del unverdorben, und unbefleckt ist. Lasset uns daher genauer noch auf das Folgende Acht haben. Der Diener, der ehedem seinem Herrn entlief, kehret wieder zurücke, und ändert durch seine Bekehrung seinen Stand o). Der, der vorher unnütze war, ward durch die apostelschen Bande freygebohren; und welchen Nutzen brachte diese geistliche Geburt hervor? Der Knecht wird nicht nur zum Bruder, sondern zum herzallerliebsten Bruder angenommen; er übersteigt auf diese Weise durch die höchste Vereinigung der Gemüther den Grad der verbrüderten Namen; er macht sich nicht nur der brüderlichen Benennung, sondern des Affektes der brüderlichen Liebe würdig. Auf diesen hohen Gipfel der Ehre wird durch die Würdigung, und Gnade des Herrn die unbefleckte Keuschheit geführet, die durch die Nüchternheit Stärke, und Kraft empfängt, so zwar, daß das, was der sparsame Gebrauch des Weines beym **Timotheus** wirkte, was die Enthaltsamkeit, und Abtödtung an dem **Titus** reinigte, bey dem **Onesimus** zur zärtlichsten Freyheit angewachsen ist. Alle diese Regeln müssen Gelehrte befolgen, und Ungelehrte anerkennen, denn es steht geschrieben: „Die „Unwissenheit ist der Tod, und der Glaube ohne die Werke „ist todt p)." Es liegt euch daher eine doppelte Pflicht ob, diese Regeln zu beobachten, und ihr habet auch die Sorgfalt auf euch, daß ihr euch Mühe gebet, zur Kenntniß dieser Wahrheiten zu gelangen; und dann müßet ihr die Mühe anwenden, diese Wahrheiten werkthätig auszuüben; denn es ist ein, und die nämliche Sünde, ob man die Gebothe, die in der heiligen Schrift aufgestellt werden, nicht befolge, oder sie nicht wisse. Noch stelle ich die Hebräer als Muster der vollendeten Vollkommenheit auf; ich rathe, ja

o) Philem 1, 10. p) Jak. 2, 20.

ich befehle euch vorzüglich, daß ihr aus Liebe zu den himmlischen Belohnungen auf die irdischen Gegenstände mit Verachtung hinblicket. Hat euch vielleicht Jemand verfolget, oder hat euch Jemand das Eurige entrissen: so haltet euch mit der nämlichen Neigung der heiligen Nachahmung an jenes vorzügliche, und erhabene Zeugniß, welches Pauls verehrlicher Mund hervorbrachte, da er den Hebräern, die auch das Nämliche duldeten, ausgezeichnetes Lob sprach: „Denn ihr habet Mitleid getragen mit den Gefangenen, „und habet den Raub eurer Güter mit Freuden angenommen; ihr wußtet wohl, daß ihr ein besseres, bleibendes „Gut habet q).“ Des

Ende.

---

q) Hebr. 10, 34. Anmerkung. Der heilige Valerianus stammte von einer vornehmen Familie in Gallien ab, war Bischof von Cemele 1), und lebte zur Zeit des heiligen Pabstes Leo des Großen im fünften Jahrhunderte. Man weis weder das Jahr seiner Geburt, noch jenes seines Todes genau. Er wohnte im Jahre 439 der Kirchenversammlung von Riez (Regium, eine Stadt im cisalpinischen Gallien ohnweit Parma, und Modena, heut zu Tage Reggio genannt) und dann im Jahre 455 der dritten Synode von Arles bey, auf welchen beyden Provinzialkonzilien verschiedene merkwürdige Disziplinargesetze abgefaßt wurden. Dieser heilige Bischof hinterließ 20 Homilien, und obigen Brief an die Mönche; die Schreibart ist männlich, und edel, mit einer kernhaften, und angenehmen Beredtsamkeit gewürzet. Die beste Ausgabe hievon hat uns der gelehrte P. Sirmond 2) geliefert, welche einzeln zu haben, aber auch der neuen Ausgabe der Werke des heiligen Petrus Chrysologus, Augsburg, bey Veith 1758 angedruckt ist. Einige wollten diesen Heiligen zum Semipelagianer 3) machen, allein Thophil Raynaud 4) widerlegt diese gottlose Verläumdung unumstößlich in folgendem Werke, das obiger Ausgabe angefüget ist: Theophili Raynaudi, Soc Jesv, apologia pro S. Valeriano Episcopo Cemelensi &c.

1) Cemele (Cemelenum, Cemelium, Cemela,) ehedem eine berühmte vediantische Stadt (die Vediantier waren ein alpisches Volk am Fluße Varus, folglich an den

Gr:Zu:

Des heiligen Zeno, Bischofes von Verona, Abhandlung über die Stelle im ersten Buche Moses: „Lasset uns einen Menschen machen nach „unserm Ebenbilde, und Gleichnisse.“

Geliebteste Brüder! Ein Mensch, der Gott fürchtet, muß vor allem die genaueste Kenntnisse seiner selbst haben; denn der-

---

Gränzen Galliens, und Italiens), die an den Seealpen lag diesseits der höchsten Alpe 6, oder 9. Meilen jenseits des Flusses Varus. Dermal ist von ihr nebst einigen kleinen Ueberbleibseln nur noch der Name übrig, den man nun einem nahe an Nizza (Nicaea) gelegenen Hügel giebt; wo Cemele stand, sind dermal außer der Abtey des heiligen Pontius, und einer Mutter-Gotteskirche nichts, als Felder, und Weinberge. Einige Geographen rechnen Cemele zu Italien; allein diese nehmen den Anfang Italiens vom Flusse Varus her; andere nehmen es zu Gallien, weil es sich den wahren Gränzen nach bis zur höchsten Alpe nach Gallien hin ausdehnt, und hiezu gehörte es ganz gewiß, indem eine alte Beschreibung von Gallien Cemele den Städten, die zwischen den Seealpen liegen, und zur Metropolitankirche von Embrün (Eberodunum, Ebredunum, Ebrodunum) gehören, beyzählet. Usuard sagt ferner in seinem Wörterbuche, daß der heilige Märtyrer Pontius in Gallien in der Stadt Cemele gebohren sey. Das Bischthum von Cemele wurde im fünften Jahrhunderte eine sehr kurze Zeit nach dem Tode des heiligen Valerians durch ein Dekret des heiligen Papstes Leo des Großen dem Bischthume von Nizza einverleibt; daher sich von dieser Zeit an die Bischöfe von Nizza immer Bischöfe von Nizza, und Cemele nannten.

a) Jakob Sirmond, einer der gelehrtesten Jesuiten wurde 1559 zu Riom in Frankreich von ansehnlichen Aeltern gebohren, und starb zu Paris 1651. Seine außerordentliche Kenntniß in den kirchlichen Alterthümern, und seine tiefe Gelehrsamkeit machte ihn überall ruhmvollst bekannt, und öffnete ihm den Weg zu den vornehmsten Aemtern. Er war 16 Jahre lang päpstlicher Sekretär, und stand bey den ansehnlichsten Kirchenprälaten in Achtung, vorzüglich bey dem Baronius, dem er in Verfertigung

derjenige, der die Art, und Weise der Geheimnisse der Natur erforschen will, und dabey nicht im Stande ist, die Kenntniß seiner selbst an Tag zu legen, ist von einer Art Unsinn befallen a): auf keine Weise kann man durch menschliche Grübeleyen die Wesenheit der Natur begreifen; denn nur der allein, der sie machte, kennet sie. So lasset uns daher, welches uns vorzüglich abgeht, sehen, was das sagen wolle, da Gott sprach b): „Lasset uns einen Menschen „machen nach unserm Ebenbilde, und Gleichnisse;" Und Gott

---

fertigung seiner Annalen hilfreiche Hand both. Er war Beichtvater Ludwig XIII. Fast alle Jahre gab er etliche gelehrte Werke heraus. Er stellte die beßte Ausgabe der Werke des Theodoretus, und des Hinkmars von Rheims ans Licht; er verfertigte mehrere kleinere Schriften, und bereicherte die vorhandenen mit Anmerkungen, welche sämmtlich 1696 zu Paris in 5 Folianten, und 1728 zu Venedig aufgelegt wurden.

3) Von der Sekte der Semipelagianer im nächsten Häfte.

4) Theophil Raynaud ward zu Sospello, in der Grafschaft Nizza 1534 gebohren, und starb als Jesuite zu Lyon 1663. Er hinterließ sehr viele Schriften, (seine sämmtlichen Werke kamen zu Lyon von 1665 bis 1669 in 20 Folianten heraus) in denen man eine erstaunliche Gelehrsamkeit, und Belesenheit antrifft; allein der Mann hatte sich die sonderbarsten Gegenstände zu bearbeiten gewählt, die er auch auf eine eben so wunderliche Weise ausführte. Vorzüglich merkwürdig ist sein Buch vom Skapuliere, welches von den Karmeliten sowohl aufgenommen wurde, daß sie ihm nach seinem Tode in allen Klöstern ihres Ordens ein feyerliches Leichenbegängniß hielten.

a) Diesen schönen Ausdruck mögen auch alle unbärtige Aufklärlinge merken, welche trotz der jugendlichen Unwissenheit mit frecher Stirne, und mit rohem Geiste sich über Alles Religiöse hinaussetzen, Alles Heilige beschnarchen, über alle Geheimnisse des Glaubens vorwitzeln: solche Polirons können nicht einmal oberflächlich die Kräften der Natur, und wollen sich zum Richter des Herrn der Natur aufwerfen!!! Ueberlegen diese, was der heilige Gregor von Nazianz sagte: „Du fassest nicht einmal die „Geheimnisse der Natur, wie wirst du wohl die Geheim„nisse der Gnade begreifen?"

b) Genes. 1, 26.

Gott, sagt der heilige Geschichtschreiber c): „erschuff den „Menschen nach seinem Ebenbilde;" an einem andern Orte lesen wir, daß der Herr sprach d.): „Ich bin der unver„änderliche Herr." Nun fragt sich's aber, wie trägt der Mensch das Ebenbild Gottes an sich? Der Mensch, sage ich, dessen Gestalt des Leidens fähig, jeder Veränderung unterworfen ist; der jeden Augenblick durch Arbeit, Alter, Gebrechlichkeit, Zorn, Freude, Traurigkeit umgemodelt wird, und der so viele verschiedene Züge annimmt, als es Bewegungen des Gemüthes giebt; ja! sieht ein Mensch sich täglich ganz, und gar ähnlich e)? Aus diesen Betrachtungen folget nun, daß der Mensch Gottes Ebenbild nicht trage; allein wir haben es ganz, und vollkommen kenntlich an uns schon deßwegen, weil uns dieß Bild, welches wir tragen, unsichtbar ist; denn das Bild des unbegreiflichen Gottes muß unsichtbar seyn, folglich ist es kein Gegenstand für unsre fleischlichen Augen. Wenn dieses Bild in unsern Körper eintritt, oder wenn es denselben verläßt: so kann es von Niemand wahrgenommen werden, und dennoch hat es so viele Kraft, daß es, so lange es sich in der körperlichen Hülle aufhält, alle Augenblicke jenes, wornach es strebet, erleuchtet, und aufkläret. Aus dieser Ursache dörfen wir dieses irdische, und fleischliche Wohnhäuschen nicht

als

---

c) Genes. 1, 27. d) Malach. 3, 6.

e) Es scheint, als wäre dieß gegen den Ketzer Audäus gesagt, der nach dem Zeugnisse des heiligen Epiphanius haeres. 70 diese Stelle der Geneſis mißbrauchte, um zeigen zu wollen, daß Gottes Ebenbild nicht in der Seele, sondern im Körper liege. Auch Philastrius meldet von dieser Ketzerey haeres. 97. Einige alte Väter, die aber der heilige Athanasius, Hilarius von Poitiers, und Marius Viktorinus zurechteweisen, legten das Bild der Gottheit in den Körper; die Meisten aber bedienen sich des nämlichen Beweises, und holen das Bild aus der Seele her.

als das Bild der Gottheit denken, sondern wir müssen glauben, daß das Bild des himmlischen Menschen f) das Ebenbild sey, welches der Herr jenen, die an ihn glauben, und die durch die himmlische Geburt erneuert wurden g), aus dem heiligen Bronnen seiner Völle eindrücket durch unsern Herrn Jesum Christum.

XXIV.

---

f) Es ist eine gemeine Meynung der Väter, daß wir auf keine andere Weise das Ebenbild Gottes tragen, als weil wir in den Sakramenten, vorzüglich in der heiligen Taufe, mit der Gnade des heiligen Geistes versehen werden, wodurch wir das Ebenbild des eingebohrnen Sohnes, der der wahre Abglanz des ewigen Vaters ist, ausdrücken.

g) Offenbar meynet hier der heilige Zeno die Getauften, welche er an anderen Orten ein himmlisches Volk, oder mit dem himmlischen Kleide Angethanene nennet. Er legt hier ziemlich deutlich an Tag, daß er glaube, die Gnade, welche in der Taufe durch den heiligen Geist eingegossen wird, drücke das Ebenbild Gottes aus. Der heil. Epiphanius schreibt haeref. 70. Nro. 3. und in Ancor. Nro. 55, daß man Gottes Ebenbild nicht in der heiligen Taufe, und überhaupt in keiner uns bekannten Sache aufsuchen soll, wobey er anmerket, daß nur jenes durch die kirchliche Uebergabe erprobet sey, daß Gott den Menschen nach seinem Ebenbilde geschaffen habe; daß es aber hiebey doch nicht erlaubt sey, irgend eine Sache, oder einen Theil am Menschen zu bestimmen, wo dieses Bild aufzusuchen sey. Allein andere Väter erklärten sich doch hierüber, indem Mehrere Gottes Ebenbild in die heiligmachende Gnade legten, welche durch die heil. Sakramente, vorzüglich durch die heilige Taufe, eingegossen wird. Mit diesem stimmen fast jene überein, welche mit dem Apostel Kol. 3, 10. dieses Bild Gottes in den innerlichen, und neuen Menschen legen, welcher erneuert wird (freylich in den heiligen Sakramenten, und durch die Gnade) nach dem Bilde Gottes, der ihn schuff.

Anmerkung. Obige Sub. litt. c) gerügte falsche Meynung widerlegt der heil. Athanasius Orat. contra Gentes Nro. 34. Der heilige Hilarius in Psal. 129. Marius lib. 1. adversus Arium. Bey der Uebersetzung bediente man sich folgender Ausgabe. S. Zenonis Episcopi Veronensis Sermones —, quos illustrarunt Fratres Ballerinii. Augustae Vindel. Jgnatii Veith 1758. gr. 4. Die Abhandlung ist Serm. S. Zenonis libr. 2. tractatus 19. fol. 217.

XXIV.

Beweisgründe von der Wahrheit der katholischen Religion.

(Dritte Fortsetzung.)

Theophil. Ich kann nicht begreifen, daß man solche Beweise verwerfen könne. Könnten sie wohl eben so gründlich die Auferstehung unsers Heilandes erweisen?

Pfarr. Die oben erklärten Beweise erproben auch von sich selbst dieses große Wunderwerk. Denn die Apostel, da sie dieses vortreffliche Wunder schrieben und predigten, haben weder betrügen wollen, noch betrügen können. Mithin ist Jesus Christus wahrhaft auferstanden.

23) 2) Entweder ist Jesus Christus auferstanden, oder die Apostel haben seinen Leichnam aus dem Grabe genommen; dann am dritten Tage war er nicht mehr darinne. Es ist aber unmöglich, daß die Apostel denselben daraus nahmen, weil das Grab von Soldaten bewachet war.

Wird man einwenden, daß die Apostel, welche kurz zuvor so zaghaft waren, daß alle ihren Meister verließen, sich auf einmal erkühnet haben, den Soldaten Gewalt anzuthun? Wenn sie diese Rotte der Soldaten übergewältiget hätten, um den Leichnam Jesu Christi zu rauben: würden wir sie nicht sehen, mit so großem Vertrauen nach fünfzig Tägen mitten in der Stadt **Jerusalem** seine Auferstehung verkündigen a). Wir würden sie vielmehr sehen, ihren Raub und Betrug auf einer Mordbühne abbüssen. Oder wird man sagen, daß die Soldaten, von den Aposteln mit häufigem Golde bestochen, ihnen erlaubet haben, den Leich-

a) Act. c. 2, 3, et 4.

Leichnam wegzunehmen? Aber die einzige Furcht, daß die Soldaten sich nicht würden bestechen lassen, daß sie von ihnen bey den Jüden, und bey dem Landpfleger verklaget würden, hätte jene, sonst arme und furchtsame, Menschen abschrecken sollen, dieses kostbare und gefahrvolle Mittel zu ergreifen. Welch eine Hoffnung, eine ganze Rotte Soldaten zu bestechen, welche von den verschmitzten Jüden bestellet, und ihnen ergeben war?

Es bleibt also unseren Gegnern keine andere Ausflucht, als zu sagen, daß die Apostel den Leichnam ihres Lehrmeisters gestohlen haben, da die Soldaten mit einem schweren Schlafe überfallen waren, wie sie es in der That ausspreng-ten. Aber diese Ausflucht ist kindisch, und lächerlich. Wird man also im Ernste glauben, daß alle Soldaten einer römischen Schaar, welche, wie man weiß, zu der schärpfesten Kriegszucht angestrenget wurden, und welche das Grab mit genauester Sorge bewachen mußten, sich alle ohne Ausnahme in einen so tiefen Schlaf versenket hatten, daß die Apostel sich getrauten, den Raub zu wagen, und zu vollziehen? Und wenn die Apostel schon geglaubet hätten, daß sie genugsame Zeit hätten, um den Leichnam zu stehlen: hätten sie sich vielleicht verweilet, um ihn zu entbinden, um die Bande und Tücher zu entwickeln; dann die Evangelisten bezeugen b), daß sie in dem Grabe geblieben waren. Sehr lächerlich ist das Zeugniß der schlafenden Soldaten, welche dennoch betheuern, daß die Apostel den Leichnam wegnahmen, da sie in einem tiefen Schlafe begriffen waren! wenn die Soldaten schliefen: wie konnten sie den Raub sehen? Wenn sie, da sie erwacheten, gesehen hatten, daß die Apostel den Leichnam hinwegtrugen: hätten sie die Räu-

ber

b) Luc. 25, 12. Joan. 20, 2, 6. 7.

ber nicht verfolget? Hätten sie nicht selbst die Räuber, oder durch Hilfe der Jüden ergriffen? Nichts ist leichter zu beweisen, als daß die Jüden das Zeugniß der Soldaten mit Gelde erkaufet haben, wie es der heilige **Matthäus** bezeuget c). Wenn die hohen Priester wirklich geglaubet hätten, daß die Apostel den Leichnam wegen Nachläßigkeit der Soldaten geraubet hätten: hätten sie diesen Frevel den Aposteln gewiß vorgehalten, selbe als Aufrührer bey dem Landspfleger des Jüdenlandes angeklaget, und gefordert, daß die Soldaten wegen ihrer Unachtsamkeit zur Strafe gezogen würden. Sie hätten diesen Betrug den Aposteln verwiesen, da sie fünfzig Tage hernach so kühn, und öffentlich die Auferstehung Jesu Christi mitten in der Stadt **Jerusalem** predigten, und Niemand weder zu **Jerusalem**, noch anderswo hätte dann diesen Betrügern Glauben beygemessen. Und alsdann hätten sich die Apostel getrauet, diese Auferstehung zu verkündigen? Es ist also gewiß, daß die Apostel den Leichnam ihres Meisters nicht weggenommen. Mithin, weil er am dritten Tage nicht mehr im Grabe war, ist es gewiß, daß Jesus Christus wahrhaft auferstanden ist.

24) 3) Wir lesen in der Geschichte der Apostel, und in den Episteln des heiligen **Paulus**, daß die Apostel die Auferstehung Jesu Christi anführten als einen Hauptbeweis, und als die Grundfeste der christlichen Religion. Der Brief des heiligen **Barnabas**, und jener des **Plinius** an den Kaiser **Trajanus**, und die allgemeine, und immerwährende Uebergabe der Christen bezeugen auch, daß gleich im Anfange der Kirche der Sonntag zu einem Denkmaale der Auferstehung eingesetzet worden. Also alle diejenigen,

c) Joan. 28, 12—15.

gen, die den Glauben Jesu Christi annahmen, behaupteten hochfeyerlich die Grundlehre der Auferstehung des Erlösers; und eine unzählbare Menge der Märtyrer versiegelten sie mit ihrem Blute, wie wir es bald sehen werden (34) (36). Ich frage dann, ob eine unzählbare Menge der Menschen aller Nationen, Juden, Römer, Griechen, und andere, Gelehrte, und Ungelehrte dieser Thatsache einen so entschlossenen Glauben beygemessen hätten, ohne sich von den Vorurtheilen, und von anderen sehr vielen Ursachen abhalten zu lassen, wenn die Apostel diese Lehre nicht auf eine überzeugende Weise erwiesen hätten? Je hartnäckiger unsere Gegner behaupten werden, daß diese Thatsache in ihr selbst unglaublich sey: je klärer werden sie beweisen, daß sie von den Aposteln gründlich fest gesetzet worden ist. Denn die Weisheit, und die gesunde Vernunft lassen nicht zu, daß man die ganze Welt einer kindischen Leichtfertigkeit, einer tollsinnigen Leichtgläubigkeit, und einer Thorheit beschuldige. Endlich, wenn die Ungläubige unserer Zeiten in der ganzen Geschichte eine Thatsache zeigen können, welche gründlicher bewiesen ist: so laden wir sie ein, dieselbe uns vorzuhalten; wenn sie aber keine finden können: so sollen sie endlich bekennen, daß die Auferstehung Jesu Christi unstreitig sey.

Theophil. Ich habe an die Auferstehung unsers Herrn immer geglaubet, gleichwie an seine Wunderwerke, und an jene seiner Apostel; ich wußte aber nicht, daß man diese Gegenstände so klar und gründlich beweisen konnte. Ueber dieses bleibt nur noch eine Frage, welcher sie schon einigermaaßen mit der Antwort vorgekommen sind, nämlich, was Jesus Christus, und die Apostel durch diese Wunderwerke beweisen wollten?

2c) Pfarr. Jesus Christus, wie der heilige Markus erwähnet d) bewies durch die wunderbare Genesung eines Gichtbrüchigen, daß er die Gewalt hatte, die Sünden nachzulassen — eine Gewalt, welche die Schriftgelehrten Gotte allein billig zuerkannten. Der heilige Johannes der Täufer läßt Jesum Christum fragen, ob er wahrhaftig der Gesandte Gottes sey. Jesus Christus beantwortet diese Frage durch das beredtsame Zeugniß seiner Wunder e). Die Juden als Zeugen vieler Wunderthaten des Heilandes bitten ihn, deutlicher zu sagen, ob er der wahre Messias sey: — Die Werke, welche ich in dem Namen meines Vaters thue, antwortet er, geben Zeugniß von mir. . . . Mein Vater, und ich, wir sind eines . . . Wenn ihr nicht an mich glaubet, glaubet an meine Werke f). — Der heilige Johannes sagt, daß Jesus Christus den Lazarus zum Leben erwecket — damit die Juden glaubten, daß ihn sein Vater gesendet hätte g). — Es ist also unstreitig, daß Jesus Christus seine Wunderwerke zum Beweise seiner Sendung, und seiner Gottheit gethan hat. Die Geschichte der Apostel, die Sendschreiben des heiligen Paulus beweisen durchaus, daß die Apostel die Gottheit Jesu Christi durch seine Wunderthaten erprobet haben. Aber für meinen Zweck brauche ich nicht einmal die heiligen Bücher. Es ist ohnedas in sich selbst gewiß, daß, wenn der Heiland und die Apostel Wunder gewirket, wie wir es sonnenklar erwiesen haben, sie dieselben vorangesetzet haben, um ihre Sendung zu befestigen, und um die Welt zu dem Glauben Jesu Christi zu bekehren. Und kann man wohl nachgehends läugnen, daß diese wunderthätigen Männer überzeuget

d) 2, 6.
e) Luc. 7, 19.
f) Joan. 10, 24.
g) Joan. 11, 4.

gewesen, und es folglich wahr sey, daß Jesus Christus seine Sendung und seine Gottheit durch seine Wunderwerke habe beweisen wollen? Wir haben aber (7) gezeiget, daß ein Wunderwerk die Falschheit nicht bezeugen kann. Also ist Jesus Christus Gott, also ist die christliche Religion göttlich.

Theophil. Diese Beweise müssen nothwendig jedem allen Zweifel von den Wunderwerken Jesu Christi, und der Apostel benehmen. Hören sie dennoch eine Einwendung, die neulich ein Mann, den man für gelehrt hält, machte. Wenn Jesus Christus, sagt er, so viele, und so große Wunder in Gegenwart der Juden gewirket hätte, um seine Sendung und Gottheit zu beweisen: so hätte ihn diese Nation, statt ihn zu kreuzigen, als den wahren Messias erkennen sollen; und dennoch wurde er nur von einer kleinen Anzahl als solcher angesehen.

26) **Pfarr.** Obschon das jüdische Volk, von den hohen Priestern angetrieben, Jesum Christum kreuzigte: so läugneten doch die Juden, wie wir es gesehen haben, (10) seine Wunderwerke nicht; aber um ihnen ihre Kraft zu benehmen, eigneten sie dieselben der Zauberkunst zu. Sie glaubten damals, wie sie noch heute zu Tage denken, daß das mosaische Gesetz, statt abgeschafft, von dem Messias sollte bestättiget werden, und daß sie unter seiner Regierung alle ihre Feinde besiegen würden. Deßwegen, und nicht wegen dem Mangel der Wunderwerke, von welchen sie glaubten, daß sie auch von einem falschen Propheten könnten bewirket werden, verwarfen sie, und verwerfen itzt noch den Messias, welchen wir anbethen. Dennoch glaubten viele tausend Juden, wie wir in der Geschichte der Apostel sehen h), an Jesum Christum; und ihr Zeugniß ist in dieser Sache viel

h) 2, 41. 4, 6.

viel wichtiger, als die Widerſpenſtigkeit der anderen, obwohl ſie zahlreicher ſind. Denn jene, die nicht glaubten, wurden durch andere Bewegurſachen, durch den Anhang an ihre Religion, durch Vorurtheile, und andere Hinderniſſe davon abgehalten, da unterdeſſen die anderen, welche ſich bekehrten, nicht anders ſich entſchließen konnten, zu glauben, und alle Schwierigkeiten zu überwinden, als durch die ſiegende Kraft der Wunderwerke Jeſu Chriſti, welche ihnen ſeine Gottheit bewieſen. Alſo wird das Zeugniß der alten Jüden, welches die Ungläubige uns ſo unvorſichtig vorwerfen, in den Händen der Chriſten ein ſiegender Beweis wider ſie. Denn dieſes Zeugniß beweiſet gründlich die Wunderwerke Jeſu Chriſti, weil itzt gewiß iſt, daß ſie von Gotte, und nicht vom Teufel, deſſen Gewalt ſie zernichteten, herkamen; es beweiſet zugleich die Bekehrung der Jüden zu Jeſu Chriſto, daß die Gottheit desjenigen, den ſie kurz zuvor gekreuziget hatten, ihnen ſonnenklar bewieſen ſeyn mußte, um alle Hinderniſſe zu überwinden, und den Haß ihrer Nation, den ſie auf ſich luden, auszuſtehen.

Theophil. Wiewohl die Beweiſe von der Göttlichkeit der chriſtlichen Religion mehr als erklecklich ſind, einen jeden aufrichtig denkenden Menſchen zu überweiſen: bitte ich ſie dennoch, mir noch einige andere zu erklären. Denn ich habe eine ſonderbare Freude, immer mehr in meinem Glauben belehret zu werden.

27) **Pfarr.** Ich konnte dir noch ſehr viele beybringen; aber vier ſollen erklecken. Der erſte: Wir haben geſehen (11, 12), daß das alte Geſetz eine göttliche Religion geweſen, und daß die Propheten dennoch vorgeſaget, daß es abgeſchafft, und durch eine andere Religion erſetzet werden ſollte (13); ein göttlich Geſetz aber kann durch kein

menschliches abgeschafft werden. Mithin ist die Religion, welche das alte Gesetz ersetzet hat, göttlich. Und welche andere Religion in der ganzen Welt hat die jüdische ersetzet, als eben das Christenthum? Die Ungläubige werden ihre Ungeschicklichkeit verrathen, wenn sie sagen, daß diese Prophezeihungen erdichtet sind. Dann gewiß ist es, daß die Prophezeihungen des Jeremia, des Malachia, des Daniels, welche die Abschaffung des alten Bundes, die Einsetzung eines vollkommneren Opfers statt aller Opfer des mosaischen Gesetzes, die Zerstörung des Tempels zu Jerusalem, ausser welchem man nicht opfern konnte, die Zerstreuung und die Drangsalen des gottmörderischen Volkes, welches einen lebendigen Beweis der Gottheit Jesu Christi immer herumträgt, vorsagen; diese Prophezeihungen, sage ich, welche alles dieses vorsagen, sind gewiß nicht von den Jüden, denen sie so nachtheilig sind, erdichtet worden; sie sind auch nicht von den Christen erfunden worden, weil sie sich in den Büchern der Jüden befinden, und weil die Jüden dieselben von den Christen nicht angenommen hätten. Ich schränke meinen Beweis in wenige Worte ein, und sage: Die jüdische Religion, welche göttlich war, mußte, nach Vorsagung der Propheten, abgeschaffet, und durch eine andere, die auch nothwendig göttlich seyn mußte, ersetzet werden. Sie ist seit mehr, als siebenzehnhundert Jahren abgeschaffet worden, weil sie seit der Zerstörung des jerosolimitanischen Tempels, welche zu dieser Zeit geschah, kein Opfer mehr hat. Ueberdas ist sie nicht anders ersetzet worden, als durch die christliche Religion, welche, wie es bekannt ist, kurz, bevor der Tempel zerstöret worden, gegründet wurde. Mithin ist die christliche Religion göttlich.

(Wird fortgesetzt.)

XXV.

XXV.

Etwas für die Domherren, und Canonicos.

(Beſchluß.)

Viele Stiftungen der Kathedral- und Kollegiatkirchen geſchahen auch aus Patrimonialgütern, aus dem von frommen, eingezogenen Privatleuten geiſtlich- und weltlichen Standes erſparten Gelde — nicht nur Viele, ich ſage, die Mehreſten. Um ſich zu überzeugen, darf man nur die Fundationsbriefe der nach und nach entſtandenen Kathedral- und Kollegiatpräbenden in den Archiven durchleſen. Dieß läßt unſer Patriot gelten. Dank ihm! Aber er ſetzt Seite 77 dazu, wenn ſie Landesverfaſſungsmäßig gemacht worden ſind. Gut! was war damals, als dieſe frommen Stiftungen nach und nach gemacht worden ſind, für eine Landesverfaſſung? . . Freylich eine andere, als heut zu Tage. Der Luxus wurde nicht bey Hofe gezeugt, und drang ſich von da die Stuffen herunter bis in die Wohnung des Bürgers. Man konnte zur Ehre, zum Lobe Gottes Stiftungen machen, und der mäßige Landesherr hatte genug, um ſein Volk glücklich zu machen; der entſchöpfte Bürger, und Bauer darbte damals nicht. Es konnten alſo mit Beſtande dieſe Stiftungen gemacht werden. Sie ſind aber zuviel, zu reich! — Greife man zu, ſobald es nothwendig iſt; ſobald der Landesherr ohne dieſes äußerſte Mittel nicht mehr den Endzweck ſeines Daſeyns, das iſt, das Glück ſeines Volkes erreichen kann. Fange er aber im Einziehen von Sich an; und wenn er nicht anders kann: ſo komme er auch an das, was der Kirche, und Gotte gehöret. Damals, als man dieſe Stiftungen machte, war das Amortizationsgeſetz noch nicht bekannt. Man durfte noch Güter in die todten Hände liefern, (wenn

man ſich doch dieſes Ausdruckes gebrauchen will). Was alſo vor langer Zeit, vor dieſem landesfürſtlichen Geſetze, den Kirchen und Stiftern gegeben worden, iſt **Landesverfaſſungsmäßig**, und folglich gültig damals geſchenkt worden.

Hier, da von Stiftungen aus **Patrimonialgütern** die Rede iſt, macht der Patriot auf ſeiner 77. Seite einen Nebenſprung auf die Kreuzzüge; damals, ſchreibt er, **habe ſich ein ausſchweifender Zuwachs der Stiftsgüter ereignet.** Die Kreuzritter, die er **Religionsenthuſiaſten** nennt, haben oft ihr Vermögen vor ihrer Abreiſe ins gelobte Land den Kirchen geſchenkt, woraus Stifter errichtet wurden. Dieſe Schankungen will der Patriot durchaus nicht gelten laſſen; ſondern macht Seite 78 den diktatoriſchen Ausſpruch: **Es ſcheint gar nicht problematiſch zu ſeyn, daß alle Güter, die durch dergleichen heilige, oder vielmehr ſchändliche Betrügerey** (welche die Geiſtlichkeit damals ſoll begangen haben, die aber mit keiner Sylbe erwieſen wird) **erworben zu ſeyn erfunden werden, ohne Wiederrede eingezogen, und zu einem beſſeren Nutzen angewendet werden können.** Hierinn ſteckt eine tiefe juriſtiſche Gelehrtheit! Dieſe Schankungen werden wohl ex capite doli, oder weil ſie von der Geiſtlichkeit mit Betruge, und Liſt erworben worden, nichtig ſeyn ſollen; folglich wird der Landesherr berechtigt ſeyn ſollen, ſolche den Geiſtlichen, als indignis, wie die Juriſten reden, abzunehmen. Aber der große Rechtsgelehrte hätte bedenken ſollen, es ſey nicht juridiſch, vielleicht tauſend ſolcher Schankungen, ſo zu ſagen, in einen Klumpen zuſammen nehmen, und von ihnen in Wind hinein ſagen: Die Schenkende ſeyn durch Betrügerey der Geiſtlichen zu ſolchen Schankungen verleitet worden; er hätte

ja

ja als Jurist wissen sollen, daß dieser Betrug, der die Schankungen vereiteln soll, von jeder Schankung einzeln, und vollständig erwiesen werden müßte; und getraut er sich, den Beweis zu führen, daß jeder Kreuzritter, der vor seiner Abreise sein Vermögen ganz, oder zum Theile zur Stiftung einer Kathedral- oder Kollegiatpräbende hergegeben, solches nicht freywillig, aus Frömmigkeit, zur Ehre Gottes gethan habe, sondern zu solcher Schankung durch eine heilige, oder vielmehr schändliche Betrügerey der Geistlichkeit verleitet worden sey?

So nothwendig immer dieser Beweis ist, wenn der fromme Wunsch des Patrioten erfüllet, das ist, alle diese Schankungen eingezogen werden sollen: so bedankt sich der Patriot dafür. Er hilft sich viel leichter aus der Klemme. Er schlägt ein bequemes Mittel vor, solche Betrügereyen zu entdecken, und die ächten von den unächten Schankungen zu unterscheiden; aber ein Mittel, das gegen alles Natur- und Völkerrecht läuft; das gegen die ersten Grundsätze des Bürgerrechtes recht auffallend anstößt. Die Untersuchung, welche Schankungen gültig, und welche ungültig seyn, schreibt er Seite 78., kann auch nicht sonderlich schwer seyn. Denn ein jedes Stift muß seinen Bestand durch ein Stiftungs-Dokument beweisen können. Alles, was nun nicht in diesem Stiftungs-Dokumente enthalten ist, wird auf eine andere Art erworben zu seyn vermuthet; diese Erwerbungsart muß das Stift erweisen; was nun keinen rechtmäßigen Erwerbungstitel hat, fällt dem Fisco anheim; und kann weder Verjährung, noch Nutzergreifung das Stift schützen.

Auch nur ein Dupondius, der diese juridischen Schnitzer liest, wird nicht wissen, ob er darüber lachen, oder sich ärgern soll. **Ein jedes Stift muß seinen Bestand durch ein Stiftungs-Dokument erweisen können.** — Wo stehet dieser Satz? Wie wäre es, wie müßte es einem Stifte gehen, dessen erstes Errichtungs-Dokument durch Krieg, oder Brand verlohren gegangen? . . **Was nicht in dem Stiftungs-Dokumente enthalten ist, wird auf eine andere Art erworben zu seyn vermuthet.** — Dieß kann und darf nicht mehr heißen, als, daß man vermuthen müsse, jene Güter seyn nach und nach erst zu einer Kirche gekommen, von welchen in dem ersten Stiftungs-Dokumente keine Meldung geschieht. Was hilft aber dieses dem Patrioten? Viel in seinem Sinne: **Diese Erwerbungsart muß das Stift erweisen, und zu was es immer keinen rechtmäßigen Erwerbungstitel beybringen kann, das fällt ohne Gnade und Barmherzigkeit dem Fisco heim; und keine Verjährung, keine Nutzergreifung kann je ein solches Stift schützen.** — Dieß ist ein strenger Ausspruch! Wie gieng es aber, Herr Patriot, in diesem Falle: Eine Gemeinde von 20 Bauern sind wirklich in dem Besitze von 100 Stück Aecker; von 50 haben sie noch die Erwerbungstitel, als Kauf- oder Schankungsbriefe in Handen; von den 50 übrigen Stücken wissen sie nicht einmal, wie sie an ihre Gemeinde gekommen seyn; dieß allein wissen sie, es ist auch landkündig, daß sie ohne Anfechtung seit mehr als 100 Jahren im ruhigen Besitze dieser Aecker gewesen seyn. Der Landesherr braucht itzt Geld; ein Schmeichler setzt es ihm ins Ohr; er verlangt die Erwerbungstittel über alle 100 Stücke zu sehen; . . . kann er mit Rechte und Gewissen die 50 Stücke Aecker dieser Bauerunge-

eingemeinde hinwegnehmen? Fallen sie, weil die Bauern keine rechtmäßigen Erwerbungstitel itzt beybringen können, dem Fisco heim? ... Ich lasse hier alle Juristen der Welt urtheilen; nur jene, die den gesunden Menschenverstand haben, werden sagen: Der ruhige, langjährige Besitzstand ersetze den Erwerbungstitel, der durch unglückliche Zeiten verlohren gegangen. Die Verjährung gebe das Eigenthum, und das Eigenthum sey nach dem Natur- und Völkerrechte heilig. Und wie? was einer Gemeinde von 20 Bauern recht ist, soll einer Gemeinde von 20 Geistlichen aus dem vornehmsten Adel, oder aus dem angesehensten Bürgerstande nicht billig seyn!

Endlich kömmt der deutsche Patriot auf seiner 78. Seite auf jene Stiftungen, die von Kaisern, Königen, oder andern großen Herren von ihren Domainen-Gütern geschehen sind, und diese sollen seines Erachtens die größte Klasse ausmachen. Er philosophirt darüber so: Die Domanial- oder sogenannten Kronengüter sind ein Eigenthum des Staates, der Regent hat nur die Nutznießung davon: es können solche nicht veräußert werden, außer in gewissen Fällen und unter gewissen Einschränkungen und Vorsichtigkeiten; ihre Veräußerung besteht also nicht, sie ist an sich selbst ungültig wie *Grotius de J. B. et P. L. II. Cap.* 5. §. 11 beweiset; folglich kann der Nachfolger alle Veräußerungen solcher Domainen-, Kronen- oder Staatsgüter, welche durch Schank- und Stiftung von den Vorfahrern geschehen sind, vindiciren, und der Krone wieder einverleiben. (Seite 80.) Der Patriot verwundert sich hierüber (Seite 81.) daß die großen Herren nicht schon längstens auf den Einfall

fall gerathen ſind, ihre vormals gehabten Domainen- und Staatsgüter aus den Stifts- und Kloſterwinkeln hervorzuſuchen, da ſie doch (wie der Patriot aus eigener Erfahrung weiß) ſo ſchnell ſind, weltlichen Familien, die oft *titulo maxime oneroſo* erlangten Domainengüter ohne Entſchädigung hinwegzunehmen. Ja! da man ſchon geſehen, daß Regenten ihren Unterthanen Güter unter dem Vorwande, daß ſie Domainen ſeyn, abgenommen, und doch gleich wieder Anderen unter leicht zu erdenkenden Gründen verliehen, oder wenn ſie ſolche dem erſten Beſitzer gelaſſen, ihm über den dafür gezahlten Kaufſchilling gewiſſe Summen abgezwungen, oder (welches auf eins hinausläuft) ihren Unterthanen aus dem Beutel geſchnitten haben.

Ob dieſe Sprache des Patrioten nicht eine Beleidigung der Majeſtät, eine ſtrafwürdige Verunglümpfung der Landesregenten in ſich halte, will ich hier nicht unterſuchen. Ich halte mich nicht ſo viel an ſeine ehrenrühriſche Ausdrücke, als an die Sache ſelbſt. Er macht darauf Seite 82 — 83. den Schluß, daß mithin die Kanonici der Rathedral- und Kollegiatkirchen, welche durch ihr Gewiſſen überzeugt ſeyn müſſen, daß ſie Müßiggänger von Profeſſion, und dem Staate zur Laſt fallende Schlemmer ſeyn, nach erlangter Erkenntniß ihres unrechtmäßigen Beſitzes im Gewiſſen ſchuldig ſeyn, ihre Präbenden und Kanonikate zu verlaſſen, und die Güter entweder an ihre natürlichen Eigenthümer, oder wo dieſes nicht möglich, an die Landesregierungen zu einer anderweitern beſſern, und dem gemeinen Weſen nutzbaren Anwendung zu überlaſſen. Weil

aber

aber (schreibt er Seite 84) das Gewissen, und die Religion bey den Domherren, und Kanonicis nicht stark genug sind auf der Waagschaale gegen ein freyes, bequemes, und wohllüstiges Leben, in welchem das Gold den Müßiggang unterstützt; weil nicht zu vermuthen ist, daß es aller triftigen Gründe und Bewegursachen ohngeachtet zu einer freywilligen Begebung der Dompräbänden, und Kanonikate kommen dörfte: so schließt er endlich, daß diese Präbänden eingezogen, und den Domherren, und den Kanonicis ihre Güter von den Landesregenten weggenommen werden sollen.

Ueber dieses Vernünfteln des Patrioten in Anbetracht der Domainen, oder Krongüter, so wie sie in Deutschland zu betrachten sind, will ich nur einige, und kurze Anmerkungen machen.

Unter dem Worte Domania, **Domainen, Kronengüter** werden eigentlich jene Güter verstanden, welche ein freyes Volk, als es sich einen Fürsten gewählt, aus dem Seinigen hergegeben hat, damit sein Fürst daraus seinen Unterhalt, und jenes erhalten könne, was zum Glanze seiner Krone nothwendig seyn wird. Solche **wahre**, und im engen Verstande genommenen Domainen- oder Kronengüter können nicht ohne offenbare, oder stillschweigende Einwilligung des Volkes gültig veräußert werden. Dieß, und nicht mehr sagt *Grotius* in der von dem Patrioten angezogenen Stelle; er setzt aber ausdrücklich zum voraus, daß ein solches Gut **ein Eigenthum des Volkes** (Patrimonium populi) seyn müsse. Man irret aber sehr, wenn man glaubt, daß alles, was z. B. **Karl** der Große, **Ludwig** der Fromme, **Otto I.**, **Heinrich II.** ehedem in Deutschland, was

die

die alten Markgrafen, die nachmaligen Herzoge, was Rudolph von Habspurg, **Albert**, u. a. in Oesterreich besessen, was diese und andere Regenten von Feinden erobert, und auf andere erlaubte Arten mit ihrer Krone vereinigt haben, eben deßwegen zu Kronengütern geworden seyn; es werden solche Güter Domainen **im uneigentlichen Verstande** genennet; und von solchen Domaniis redet ohne Zweifel der Herr von **Selchov** in seinem Staatsrechte, §. 416. Quae bona sustinendae Principis personae et ferendis regiminis oneribus inseruiunt, bona *Cameralia* siue *Domanialia* vulgo appellantur. *Haec in pleno Principium sunt dominio*, nec probari potest, ea vnquam a ciuibus territorii ad alendos Principes comparata et supremum dominium territorio reseruatum esse. Hinc *libere* olim et sine consensv Statuum prouincialium *alienata* et *necdum reuocari possunt*, nisi pactis Principum cum statibus prouinciae, pactis familiae vel priuilegiis Caesarum aliud Statutum fuerit. Certe secus sentientium philosophia aulis quibusdam grata illa quidem est, sed valde metuo, ne legibus nostris, historiae et publicae fidei, cujus reuerentissimi debebant esse Principes, omnino aduersa esse videatur. Ich will diese schöne Stelle dieses neuesten, und berühmten Lehrers des deutschen Staatsrechtes verdeutscht hieher setzen:

„Jene Güter, schreibt er, die zum Unterhalte des Für„sten und zu Tragung des Regierungslastes dienen, wer„den gemeiniglich **Kamer**- oder **Domainengüter** ge„nennt. **Ueber diese sind die Regenten vollkommene Herren**; und es kann nicht erwiesen werden, daß die „Unterthanen diese Güter zum Unterhalte ihrer Regenten „jemals angeschafft, und die Oberherrschaft darüber sich vorbehal-

„ten haben. Daher wurden auch solche Güter ehedem ganz „frey, und ohne Einwilligung der Landstände veräußert, „und können auch izt nicht zurückgenommen wer„den, es wäre dann, daß durch besondere Verträge der Re„genten mit den Landständen, oder durch Hausverträge, und „kaiserliche Privilegien ein Anderes verordnet wäre. Die „entgegengesetzte Meynung (daß nämlich die sogenannten Do„mainen schlechterdings unveräußerlich seyn) wird zwar ei„nigen Höfen gefallen, (der Patriot gehört ganz sicher un„ter diese Hofschmeichler) ich fürchte aber sehr, sie laufe „gänzlich wider unsere Gesetze, wider die Geschichte, Treue „und Glauben, auf welche die Fürsten alles halten sollen."

Diese Grundsätze sind nicht neu; die deutschen Kaiser sahen z. B. schon ihre Besitzungen, worunter sie ihre Erobe„rungen, und anderes auf verschiedene Wege an sich gebrach„tes Gut zählten, als ihr Eigenthum an. Sie schalteten damit nach Gutbefinden. Verkauften, verpfändeten, ver„schenkten davon, was sie wollten, und größtentheils an Welt„liche. Tausend Beweise kommen davon in der Geschichte, und in den Archiven vor. Die heute noch blühenden fürstlichen Häuser, die mehresten Grafen, und Edelleute in Deutsch„land sind Zeugen davon. Wie viele Herrschaften, Regalien, u. d. gl. kamen schankungs-kauf- und pfandweise an sie, die ehemals zu den sogenannten Domainen gehörten. Wie viel von eroberten Gütern wurden diesen geschenkt? Zu Zei„ten bekamen auch Geistliche etwas davon; man schenkte, und verpfändete ihnen; sie kauften um baares, aus ihrer Er„sparniß zusammen gelegtes, Geld, ohne daß jemals die Un„terthanen sich solchen Handlungen ihrer Regenten widersetzt hätten, ohne daß jemal den Nachfolgern in der Regierung in Sinn gekommen wäre, (es muß damals keine deutschen

Patri-

Patrioten gegeben haben) dieſe Veräußerungen ihrer Vorfahren als nichtig einzuziehen; ohne daß ein Reichsgeſetz, ein mit den Landſtänden errichteter Vertrag der Gültigkeit ſolcher Veräußerungen ſich widerſetzt hätte, bis endlich in den jüngern Zeiten ſolche für das deutſche Reich durch die Wahlgedinge ſehr beſchränket worden.

Sind nun die an die Geiſtlichen geſchehenen Veräußerungen des ſogenannten Domainengutes nach dem Ausſpruche des Patrioten nichtig; können und ſollen dieſe von den itzt lebenden Regenten eingezogen, und vindiciret werden: ſo ſind ſo viele fürſtliche und gräfliche Häuſer ihres itzigen Vermögens eben ſo wenig ſicher. Dieſer Grundſatz trifft dieſe, wie jene. Aufmerkſam, ſage ich hier noch einmal, müſſen ſolche Sätze ganz Deutſchland machen! .. Es iſt um Beſitz, um Eigenthum, um Haab und Gut zu thun; und wehe der öffentlichen Sicherheit, wehe ganz Deutſchland, wenn ſolche, für die gemeine Ruhe ſo gefährlichen Sätze allgemein werden ſollten! Es können alſo die Einkünften der Kathedral- und Kollegiatkirchen mit Rechte und Gerechtigkeit nicht eingezogen werden, ſie ſeyn gleich aus eroberten Domanial- oder Patrimonialgütern geſtiftet worden; denn daß ſie großen Theils aus fremden erwachſen ſeyn, iſt, wie ich oben gezeigt, eine unverſchämte Unwahrheit.

Es könnte aber der Staat dieſe Güter ſo gut brauchen!... das kann ſeyn; darf aber deßwegen der Landesherr anderen das Ihrige hinwegnehmen, weil er es wohl anwenden könnte? — In keinem einzigen Staate iſt noch zur Zeit für die Arme recht geſorgt (ſchreibt der Patriot Seite 84)... Dieß iſt zu bejammern!... Aber vielleicht kömmt dieß Uebel daher, daß man nach Gunſt den ſchon Reichen mehr giebt, da man die wohlverdienten

Diener

Diener des Staates hungern läßt; daß man die vorhandenen so vielen milden Stiftungen schlecht besorgt, und da die Arme darben, die Vorsteher sich dabey bereichern läßt. Man hat ja schon mehrere Klöster aufgehoben: und was haben dann die Armen von ihrem Gute erhalten? Befinden sich nicht ihre beßten Grundgüter in den Händen der Großen?— **Wie erstaunlich große Armeen werden heutiges Tags in Kriegs- und Friedenszeiten unterhalten, und wie schlecht sind die Invaliden Häuser?** (Seite 85.) Leider! daß man heut zu Tage auch in Friedenszeiten so erstaunlich große Armeen unterhält, wovon die vorigen glücklicheren Zeiten nichts wußten. **Und das Schulwesen?** Ja dieses ist am allerschlechtesten bestellt. Es legen sich wenige auf das Lehramt, weil, wenn man auch das Glück hat, dabey unterzukommen, man kaum in katholischen Landen das liebe Brod hat. Und doch hat mancher Landesherr, der sich sträubet, einem öffentlichen Lehrer etliche hundert elende Gulden zum jährlichen Gehalte zu geben, deren viele Tausende für Sängerinnen, Tänzer, Possenreißer, u. d. gl. Gäbe man so eitle Ausgaben Männern, die dem Staate wahrhaft nutzen: so würden die Lehrer bestehen, und das Schulwesen bald besser eingerichtet werden können. Ist dazu nothwendig geistliche Stiftungen zu unterdrücken? . . Und was würde es nützen? Wir kennen ja Beyspiele, daß solche politische Streiche eben zum Nutzen des Schulwesens getrieben wurden, und doch versichert man, daß der größte Theil des eingezogenen Gutes an den Händen jener, die eben keine Lehrer sind, hangen bliebe.

Nun glaube ich, mit meinem Gegner fertig zu seyn. Mein Trost hiebey ist, daß alles, was ich hier schrieb, aus innerer Ueberzeugung, aus Hange zum Besten der Kirche, und des Staates, und aus einem altdeutschen Herzen geflossen ist.

XXVI.

Zweyter Brief von den neuen Märtyrern aus dem Bischthume Besançon.

I.

Herr Coperschmit, oder Rével.

In Erwartung zuverläßiger Nachrichten von dem Herrn Pecheur, Pfarrer zu Florimont im obern Elsaße, und dem ersten Priester, welcher aus dem Bischthume Besançon als ein Schlachtopfer der revolutionären Verfolgung unbekannt ist, liefere ich einsweilen meine Sammlung von dem Herrn Franz Claudius Coperschmit, oder Rével, Weltpriester aus der Pfarrey Dôle, der zweyten Stadt in Franche Comté, wo er vor der Revolution Vikar war, und nach Ausbruch derselben die bürgerliche Konstitution der Geistlichkeit zu beschwören sich weigerte, ja sogar ungeachtet des Verbannungsgesetzes, welches gegen alle rechtgläubige Prirster ergangen ist, einen eifrigen Missionär machte. Er ist der erste nach der neueingeführten Gerichtsform zum Tode verurtheilet worden, und verdienet demnach auch in diesen Briefen den ersten Platz.

Dieser junge Mann, schreibt ein ansehnlicher Beamter dieser Stadt, war ein Sohn wahrhaft christlicher Aeltern, und lebte stets sehr erbaulich, der Erfüllung seiner Standespflichten getreu, und voll des Geistes, wovon ein Geistlicher belebet seyn soll. Beym Ausbruche der unseligen Revolution vertrat er die Stelle eines Vikars in seiner Vaterstadt mit allgemeiner Zufriedenheit der Obern, und Untergebenen, und sah bald die Gefahr ein, womit die Religion

bedrohet

bedrohet war. Daß diese seine Furcht nur gar zu wohl gegründet war, bezeuget eine Menge öffentlicher Verordnungen, welche bald darauf erfolget sind, und unter diesen jene vorzüglich, welche alle in öffentlichem Dienste stehende Priester anhält, sich eidlich zu verpflichten, daß sie eine ganze Sammlung von irrigen und gottlosen Sätzen in Schutz nehmen, und vertheidigen wollen. Dieses ist der Ausdruck, womit das sichtbare Oberhaupt der ganzen Kirche **Pius VI.**, und die mit Höchstdemselben in Verbindung stehenden katholischen Bischöfe das Gesetzbuch gebrandmarket haben, welches unter dem heuchlerischen Titel, **die bürgerliche Konstitution der Geistlichkeit**, an das Tageslicht getreten ist. Freylich ja haben, leider! einige Priester Frankreichs aus unedlen Beweggründen sich herabgewürdiget, diesen religionswidrigen Eid abzulegen, und durch ihr Aergerniß bewirket, daß auch an den Gränzen des benachbarten Deutschlandes etliche Fanatiker sich für die benannte Konstitution erkläret haben. Allein kann sich wohl ein gesunder Menschenverstand bereden lassen, daß das widersinnige Geschmied dieser Blinden mit der Erklärung der sichtbaren Kirche Christi entweder gleichen Rang, oder gar den Vorzug verdiene?

In diesem betrübten Zeitpunkte hatte die Stadt **Dôle** schon ziemlich ausgeartet. Sie war nicht mehr die Vormauer des Glaubens, welche zu **Luthers** und **Kalvins** Zeiten die Seuche der vorgeblichen Reformation, und die Wuth der Sakramentirer aufgehalten hat; sie besaß nicht mehr jene muthvolle Bürgerschaft, welche ein Jahrhundert darauf wider die zum Theile ungläubige Armee des Prinzen **Condé** sich ruhmvoll vertheidigte; von jenem thätigen Glauben, und Religionseifer, wovon so viele gottselige Stiftungen Probe machen, war beynahe nichts mehr übrig;

im Gegentheile traten die unseligen Erzeugnisse unsers Jahrhundertes in ihren Platz, nämlich der Unglaube, die Afterphilosophie, das Sittenverderbniß, und griffen von Tage zu Tage immer weiter um sich. Ohne Zweifel wurden dadurch nicht gar alle Einwohner angestecket, und selbst die gegenwärtige Verfolgung, welche unstreitig eine der grausamsten ist, war nicht vermögend, die noch übrigen guten Christen völlig aufzureiben, oder zu verführen.

Allein der Tag der Prüfung, den Gott von Ewigkeit her für seine Auserwählte bestimmet hatte, war nun angebrochen. Ein gewisser Schwindelgeist, und unbändige Leidenschaften, die schon eine geraume Zeit her in Gährung waren, empörten den Bedürftigen gegen die Reichen, daß gemeine Volk gegen die Beamte, die Unterthanen gegen die Regierung. Dazu kam noch der beträchtliche Verlurst von mehreren Vorzügen, und vortheilhaften Anstalten, welche der Stadt nach und nach entrissen worden sind; zerschiedene Misbräuche, die sich bey der wirklichen Regierung eingeschlichen hatten; und die Stifter der wirklichen Revolution benutzten alle diese Beschwerden, um das unter der Asche verborgene Feuer des Aufruhres in helle Flammen ausbrechen zu machen. Unter ihrer Rotte waren neben dem niedrigsten Pöbel Leute, die wegen Schulden und schlechter Aufführung in übelm Rufe stunden, größtentheils Advokaten, Gerichtsbediente, Männer, die höhere Staatsbedienstungen suchten, oder wirklich schon inne hatten; ja sogar Geistliche: und durch Zuthun dieser Leute ward der größere Haufen von Dôle für die Revolution schon so eingenommen, daß man die Wenigen, welche nicht mithielten, wie Verräther des Vaterlandes, wie Feinde des souverainen Volkes, und folglich wie Missethäter betrachtete, wofür keine Strafe groß genug seyn könnte.

Die

Die Folge davon war, daß, sobald der Befehl, den gottlosen Eid abzulegen, bekannt gemacht wurde, alles in Bewegung gerathen ist. Der Pöbel redete nur von Ermordung seiner Feinde, der eidscheuen Priester, und der Todesstrafe, womit diejenigen sollten belegt werden, welche ungeachtet des verweigerten Eides entweder in dem Vaterlande zu bleiben, oder gar ihre geistlichen Amtsverrichtungen fortzusetzen sich unterstehen würden. Nichts von allem diesem war im Stande unsern ehrwürdigen Pfarrvikar zu Dôle zu erschrecken. Er sah Geistliche, und Weltliche dem Tausende nach an seiner Seite umkommen; bedauerte ungemein die dadurch Gott zugefügte Unbild, und das Aergerniß der Schwachen; aber seine Standhaftigkeit blieb unerschütterlich. Gleich bey dem Anfange der Revolution entsagte er Gotte zu Liebe aller zeitlichen Hoffnung, seiner Ruhe, seinem Leben selbst, und erneuerte dieses Opfer in der Folge nicht nur einmal, besonders zur Zeit, wo das Verbannungsdekret schon Platz grif. Denn obschon ihm die nahe Gefahr, gefangen zu werden, die Strenge der Gesetze, und die Wuth der Jakobiner gar nicht unbekannt waren: hielt er doch dafür, er könne seine Liebe gegen Gott, und gegen die seiner Obsorge anvertraute Heerde nicht besser an den Tag legen, als wenn er sich auch mit Gefahr seines Lebens für ihr Seelenheil ganz verwenden würde; und zweifelte nicht im mindesten, der Vater der Erbärmnisse werde ihm bey dieser gefahrvollen Unternehmung beystehen, und die Gnade der endlichen Beharrlichkeit angedeihen lassen. Gewiß der folgende Brief, den er an seine Mutter schrieb, um sie zur Nachricht von seiner Gefagennehmung vorzubereiten, macht die unverwerflichste Probe von seiner unstörbaren Seelenruhe, von der Lebhaftigkeit seines Glaubens, und von seiner mehr dann natürlichen Starkmuth. Er ist vom Anfange

Liebste Mutter!

Der Eingang dieses Jahres ist für uns sehr bitter; möchte doch der Ausgang davon glücklicher seyn! Die Umstände erlauben uns nicht eine Reihe mehrerer Jahre einander zu wünschen. Der Gegenstand unserer Wünsche sollen demnach Jahre seyn, welche heilig, und vor Gotte kostbar sind. Daß es den meinigen, welche Ihr und meiner Schwester zeitliches und ewiges Wohlergehen zur Absicht haben, an der Aufrichtigkeit nicht fehle; daran können Sie nicht zweifeln. Obschon die gegenwärtigen Umstände ausnehmend drückend sind: hoffe ich doch, sie werden uns vortheilhaft, und günstig seyn, weil sie Gott so angeordnet hat. Vielleicht übertrifft das eingehende Jahr alle die vergangenen an Glücke, an Ueberflusse der Gnaden, an Grösse der Verdienste, an Heiligkeit des Lebens. Gutes Muthes also; nicht dieses zergängliche, sondern das ewig währende Leben ist der Zweck unserer Hoffnung. Unser Herz war an das Wenige, das wir hier besaßen, gar zu sehr angeheftet. Nun zertrümmert Gott diese Bande, um uns desto enger mit sich zu vereinigen. Können wir uns über einen so ruhmvollen, und vortheilhaften Tausch beklagen? Wohlan dann! machen wir herzhaft das Opfer, welches er von uns verlanget. Oder sollen wir vielleicht ihm etwas versagen können, nachdem er uns zu Liebe die menschliche Natur angenommen, und als Mensch seine Gemächlichkeit, seine Ehre, sein Blut, und Leben für unsere Erlösung preisgegeben hat? Mich betreffend, sollte er auch mein Leben fodern: stehe ich bereit, ihm zurücke zu stellen, was er mir gegeben hat. Sie, theuerste Mamma, denken von der Religion eben so gut, wie ich; und meine guten Gesinnungen davon, meine Anhänglichkeit an diese unschätzbare Gabe Gottes habe ich nach diesem Ihnen vorzüglich zu

ver-

verdanken. Nun ist der Augenblick angebrochen, wo wir durch eine gänzliche Losreissung von allem Irdischen, durch eine vollkommene Ergebung in den göttlichen Willen dieser Religion ein neues Leben, einen neuen Wirkungskreis geben können. Gott ist unser Vater, unser Erlöser; kann es uns irgendwo besser gehen, als unter dem Schirme seiner alles umfassenden Vorsehung? Sie haben wenig; allein je weniger man besitzet, desto großmüthiger ist man. Für Ihre Person, und für die Armen, welche ich Ihnen empfehle, werden Sie immer genug haben. Diese waren ohnehin stets der Gegenstand Ihrer wohlthätigen Liebe; fürwahr ein würdiger Gegenstand, welchen wegen Gott wie sich selbst lieben, ein sicheres Unterpfand unserer Gnadenwahl zu dem Himmel ist. Gott gönne uns diese Gnade. Amen.

N. S. Meiner Schwester empfehle ich, Sie in ihrem und meinem Namen zu umarmen, mit all der Neigung zu umarmen, wovon Kinder gegen ihre Aeltern belebt seyn sollen. Ich vermag nichts mehr, als Gott zu bitten, daß er sie gesund, und in jener Ergebenheit erhalte, welche uns seine heilige Religion einflößt. Dieses thue ich täglich öfters, und andere thun es mit mir. Das Gebeth von diesen hat mir schon viele Gnaden erworben. Auch Sie werden die Wirkung davon erfahren durch jene unüberwindliche Stärke, welche in dergleichen Umständen mitzutheilen nur allein unsere göttliche Religion vermögend ist. Dank sey Gotte dafür, und leben wir seiner Gnade getreu *).

Der Herr Rével, ein Christ voll der Liebe, ein Priester unerschütterlich in Mitte der Fesseln, ein Bruder und Sohn

*) Herr Rével hatte zwo Schwestern. Diejenige, wovon hier die Rede ist, lebte bey ihrer Mutter, und ward blind; die andere ist Klosterfrau geworden. Beyde waren ihrer Mutter, und ihres Bruders würdig.

voll der Zärtlichkeit und Ergebenheit säumte nicht in einem zweyten Briefe seine Mutter wegen des nahen Todes zu trösten, und sich dabey zu beurlauben. Der Inhalt davon wird zeigen, daß er dem vorigen weder an Erhabenheit der Gesinnungen, noch an Stärke der Gründe etwas nachgebe. Er ist vom 3. Jäners 1794.

Liebste Mutter!

Gott fodert von Ihnen große Opfer, und Sie besitzen zuviel Religion, um ihm dieselben verweigern zu können. Sie haben dieselben schon gemacht; erneuern Sie den Entschluß so oft, als die Natur daran sich entsetzet. Diese vollkommne Unterwerfung gegen die Rathschlüsse des Allerhöchsten wird Ihnen Friede und Ruhe schaffen. Gewiß, meine eigene Zufridenheit kann nur von dieser Quelle herkommen. Ich kann mit Wahrheit sagen, daß ich es niemal wagte, Gott um die Abwendung der über uns verhängten Uebel geradehin zu bitten; sondern nur, daß sein heiligster Wille an uns vollbracht werde, und daß er uns mit seiner Gnade ausrüste, denselben mit gehöriger Unterwerfung zu erfüllen. Der heutige Tag ist es, an dem wir gewisse Kenntniß davon erhalten haben; zaudern wir nicht, demselben heute noch vollkommen nachzuahmen. Unsere Ruhe und Heilssicherheit hängt davon ab. Mutter der Schmerzen! Ihr Betrübniß ist sicher ungemein groß; allein um sich aufrecht zu erhalten, stellen Sie Ihren Gemüthsaugen die Mutter der Machabäer vor, wie sie sich ein wonnevolles Geschäfft daraus machte, ihre Kinder auf dem Wege der Marter in den Himmel voraus zu schicken. Sehen Sie hin auf die seligste Jungfrau, und Mutter unsers göttlichen Erlösers, wie sie an dem Fusse des Kreuzes, woran ihr geliebter Sohn dahinstirbt, aufrecht dasteht, und bedenken Sie, ob Ihr

Schmerz

Schmerz dem Schmerzen dieser göttlichen Mutter gleich kömmt. Vereinigen Sie Verstand, und Herz mit den erhabenen Gesinnungen, und Tugenden dieser Gottesmutter; und ich stehe Ihnen Bürge dafür, in dieser Vereinigung werden Sie Trost, und Stärke finden. Endlich preisen Sie die Vorsehung, die ihre Hand nicht gänzlich von Ihnen abzieht, sondern mittelst der geistlichen Schwester huldreich beysteht. — — Diese hat uns schon viele Liebesdienste erwiesen; sie wird Ihnen, und der elenden weltlichen Schwester dieselben gewiß fortsetzen. Muß dieses nicht ein wahrer Trost für Sie, und für mich seyn? Weit von Ihnen sey aller Zorn und Rachbegierde. Der Schlag, welcher uns trifft, kömmt vielmehr von Gotte, als von den Menschen, und die Unseligen, welche die Werkzeuge dazu sind, arbeiten gegen ihre Absicht an Beförderung unserer wahren Glückseligkeit.

Viel Dank sey allen, die an unserm Leiden Theil genommen haben; wenigst soll unser Gebeth für sie gen Himm aufsteigen. Verdöppeln wir unsern Eifer in dem Dienste Gottes; denn sein Reich nähert sich meines Erachtens vielen Katholiken. Auf allen Fall fürchten wir uns niemals, sondern vertrauen auf Gott. Will dieser durch neue Drangsalen unsere Glückseligkeit in dem Himmel beschleunigen, oder vergrößern: warum sollen wir ihn nicht dafür preisen, und uns darüber erfreuen? Unsere Leiden in dem gegenwärtigen Leben werden ja der Maaßstab der Freuden seyn, die in dem künftigen ewig glückseligen auf uns warten. Ich habe Ihnen Zeit Lebens viel Leides verursachet. Verzeihen Sie mir; bethen Sie für mich, und rechnen Sie sicher darauf, daß meine Neigung für Sie, und meine liebe zwo Schwestern auch über das Grab sich erstrecken werde. — —

Ein junger Priester, welcher sich kurz vor seinem Martertode so ausdrückt, hat Gott unstreitig sein Leben auf das

vollkommenſte geſchenket. Einen neuen Beweis davon macht folgendes Stück, für deſſen Aechtheit man eben ſo gut, wie für die vorgehenden, gutſtehen kann.

Teſtament des Herrn Rével, geſchrieben in dem Gefängniſſe den 3. Jäners 1794.

Im Namen der allerheiligſten Dreyfaltigkeit, Gottes des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geiſtes. Genehmige, o Herr, mein Glaubensbekenntniß, und meine letzten Geſinnungen.

1) Ich glaube feſt ohne Ausnahme, oder Vorbehalt alles, was die heilige, römiſch-katholiſche, und apoſtelſche Kirche glaubet, und lehret. Ich verwerfe ohne weitere Unterſuchung, alles, was ſie verwirft, und verdammet; denn dieſe iſt mittels des anhaltenden Beyſtandes des heiligen Geiſtes die Grundſäule, und Stütze der Wahrheit, und kann weder irren, noch lügen. In dem Glauben dieſer römiſch-katholiſchen, und apoſtelſchen Kirche, außer welcher kein Heil anzutreffen iſt, hatte ich das Glück, gebohren zu werden, und bisher zu verharren. Nun bin ich auch entſchloſſen mittels göttlicher Gnade darinn zu ſterben; und da nur diejenigen Katholiken ſind, welche unter dem Gehorſame, und in der Gemeinſchaft unſeres heiligen Vaters des Papſtes, und der rechtmäßigen Kirchenhirten an Jeſum Chriſtum, und an ſeine ganze Lehre glauben; erkläre ich, daß ich als ein wahres Kind der Kirche mich in allem unterwerfe unſerm heiligen Vater dem Papſte Pius VI., als dem ſichtbaren Oberhaupte der ganzen Kirche, und dem Statthalter Jeſu Chriſti auf Erden, wie auch allen den Kirchenhirten, welche rechtmäßig aufgeſtellet ſind, und mit Höchſtdemſelben in Gemeinſchaft leben.

Ich glaube, und habe geglaubt; ich bekenne, und habe bekennet; ich erhalte, und habe erhalten diesen heiligen Glauben, welchen Jesus Christus gelehret, die Apostel verkündiget, und die heilige römisch-katholische Kirche bis auf unsere Zeiten erhalten, und verbreitet hat.

2) Du allein, o mein Gott, bist, und wirst ewig seyn meine Stütze, meine Zuflucht, meine Hilfe, mein Trost, mein Gott, und alles. Ich hoffe auf dich, o Herr, und werde gewiß in Ewigkeit nicht zu Schande werden. Weit mehr, als jemals, hoffe ich von dir Verzeihung meiner Sünden, die Gnade eines heiligen Todes, und das ewige Leben.

3) Wie sehr reuet es mich, dich so spät, und so wenig geliebet zu haben! Wenigst will ich dich heute lieben aus meinem ganzen Herzen, aus meiner ganzen Seele, aus allen meinen Kräften, damit ich dich ewig lieben könnne! Dich, o Herr, mein Gott, und meine Liebe, dich werde ich lieben. Welch eine Ehre ist es für mich, demjenigen zu Liebe zu sterben, welcher aus Liebe meiner gestorben ist! Wie soll es möglich seyn, daß ich dich nicht liebe, mein göttlicher Heiland, der du mich der erste, und bis in den Kreuztod geliebet hast? Nimm heute das Opfer meines Lebens als ein Unterpfand meiner Liebe gegen dich an. Möchte ich doch den Tod der Gerechten sterben!

4) Ewiger Dank sey dir, für alle die unzähligen Wohlthaten, welche du mir aus purer Güte zukommen ließest; Dank für das Wesen und Leben, welches du mir gegeben hast, und ich mit einem von Liebe, und Erkenntlichkeit ganz durchdrungenen Herzen dir wieder heimstelle; Dank, daß du mich in der Schooße der Kirche hast lassen gebohren, und von christlichen Aeltern in deiner heiligen Religion erzogen wer-

den;

den; Dank, daß du mir in Mitte des beynahe allgemeinen Abfalles diesen unschätzbaren Glauben erhalten hast; Dank für die Gnade des Priesterthumes, welche für mich die Quelle von so vielen anderen war; Dank, daß du mir so oft meine Sünden vergeben, und mich nicht mit der ewigen Strafe beleget hast. Nach so vielen Gnaden wirst du mir, o Gott, die größte, die wichtigste, diejenige, welche alle deine Erbärmnisse krönen muß, verweigern? Nein, o Herr, die bisher verliehenen Gutthaten stehen mir Bürge dafür, daß du das Angefangene vollbringen, und mir einen heiligen, einen in deinen Augen kostbaren Tod gönnen werdest. Möchte ich doch den Tod der Gerechten sterben!

5) Wie schrecklich ist die Rechenschaft, die ich, o Gott, von allen Fehltritten, und Sünden meines vergangenen Lebens dir ablegen muß! Wenn du, o Herr, unsere Missethaten untersuchest: wer wird bestehen können? Urtheile doch deinen Diener nicht nach der Strenge deiner Gerechtigkeit; denn vor dir würde er sich nicht rechtfertigen können. Behandle mich nicht nach meinen Verdiensten, sondern nach deiner großen Barmherzigkeit, besonders an diesem letzten Tage meines Lebens, und laß mich nicht auf ewig zu Grunde gehen. Verwirf mich doch nicht an diesem Tage. Meine Sünden sind gräulich, und angehäufet; allein deine Barmherzigkeit ist unendlich größer, und dein kostbares Blut mehr dann hinreichend, alle auszulöschen; es hat überflüßige Kraft, mich zu erlösen. Ich verabscheue sie alle von ganzem Herzen, weil sie dir misfallen, unendlich heilig- gut- und liebenswürdiger Gott; und weil du kein zerknirschtes, und demüthiges Herz verschmähest: so nimm mich Reumüthigen in Gnaden auf, und sey gnädig mir armen Sünder. O göttlicher Jesus,

Heil

Heil unserer Seelen, rette die meinige, welche du mit deinem kostbaren Blute erkaufet hast. Steh meiner Seele bey, wofür du den Kreuztod ausgestanden hast. Du fragst mich itzt, wie ehemals die Kinder des Zebedäus: Kannst du wohl den Kelch trinken, den ich trinken werde; und zu der Taufe dich fügen, womit ich getaufet worden bin? Ja Herr, ich unterwerfe mich deinem Willen, ich nehme den Kelch des Leidens, und des Todes an, welchen du selbst der erste getrunken, und mir heilsam gemacht hast; von deiner anbethungswürdigsten Hand nehme ich diesen Kelch mit Ehrerbiethung an, und bethe in dem Urtheile der Menschen deine ewigen Rathschlüsse an. Voll der Hoffnung auf dich, o Herr, stehe ich fertig, deinen heiligsten Willen zu erfüllen, und diese meine Hoffnung wird in Ewigkeit nicht zu Schande werden. Gieb, daß diese Rathschlüsse deiner Weisheit zur Beförderung deiner Ehre, zu meinem Heile, und zur Wiederaussöhnung deines ganzen Volkes gedeihen. Nimm die Auflösung meines Wesens als eine deiner unbeschränkten Herrschaft gebührende Huldigung auf; ich bin dazu entschlossen mit vollkommenster Ergebenheit in deinen heiligsten Willen. Göttlicher Erlöser, du hast dich selbst in meinen Händen so oft geschlachtet; heute wird mir das Glück zu Theile, mein Opfer mit dem deinigen zu vereinigen. Damit es dir gefälliger werde: vereinige ich mein Opfer mit deinem Leiden, mit deiner Todesangst, mit deinem schmach- und peinvollen Kreuztode. O daß ich doch bald von diesem aus Erde gebildeten, und zur Sünde so empfänglichen Körper, befreyet, und mit dir in der glückseligen Ewigkeit vereiniget werde! O mein Gott, meine Glückseligkeit, mein Leben! gewiß ich sehne mich nach dir, und wünsche von Herzen dich zu besitzen. Wann werde ich dahin wandern, und vor deinem

nem Angesichte erscheinen? Nur um eines bitte ich noch, nämlich um die Gnade, die Täge meines Lebens in dem Hause Gottes wohnen, und ruhen zu können. O göttlicher Jesus, erhöre mein Gebeth; verbirg mich in deine heiligen Wunden; gieb nicht zu, daß ich von dir jemals getrennet werde; schütze mich gegen den bösen Geist; ruf mich, und laß mich zu dir kommen, damit ich dich mit deinen Heiligen in Ewigkeit lobe, Amen.

Heilige Jungfrau, und Mutter des Allerhöchsten! du bist nach Gotte meine süßeste Hoffnung; bitt für mich armen Sünder, itzt, und vorzüglich in der Stunde meines Absterbens.

Heiliger Schutzengel! du hast mich Zeit Lebens so sorgfältig bewachet; verlaß mich nicht in meiner letzten Stunde, sondern führe mich in die glückselige Ewigkeit.

Seelige Geister! du vorzüglich, heiliger Joseph, der du in den Händen Jesu und Mariä dahin zu sterben das Glück hattest; heiliger Johannes, der du bey dem Tode des gekreuzigten Heilandes zugegen warest; heilige Claudius und Franziskus, die ihr meine Namenspatronen seyd; und ihr alle Heilige Gottes, die ihr mit Gotte in der Glorie ruhet, bittet für mich; stehet mir bey in dem schrecklichen Uebergange von der Zeit in die Ewigkeit; erhaltet mir einen guten Tod, ein günstiges Gericht, eine glückselige Ewigkeit. O Herr, laß mir die Gnade angedeihen, dich zu sehen, dich zu lieben, dich ewig mit deinen Heiligen zu preisen. O Jesu! in deine Hände empfehle ich meinen Geist; laß doch nicht zu, daß er jemals von dir abgesöndert werde.

Nun bitte ich alle, und jede, die mir jemals Gutes gethan, Liebesdienste erwiesen, und an meinem Leiden Theil genommen haben, wovon die Zahl groß ist, die Namen

aber

aber Klugheit halber verschwiegen bleiben müssen, hier meinen lebhaften und herzlichen Dank zu genehmigen. Ich empfehle mich in ihr Gebeth, und beschwöre sie, die mir erwiesenen Liebesdienste auf meine Mutter und Schwester so lange zu übertragen, bis Gott diese von dem Elende, worinn ich sie verlassen, befreye und zu sich aufnehme *).

Ich bitte diejenigen, die ich jemals, wie immer, beleidiget haben mag, welches jedoch meines Wissens niemals freywillig geschehen ist, mir Gotte zu Liebe zu verzeihen; so wie ich allen, welche die Ursache meines Leidens, und Todes sind, aufrichtig, und von ganzem Herzen verzeihe. Verschone, o Herr, deinem Volke, und laß deinen Zorn wider dasselbe nicht ausbrechen.

Ich bin meines Erachtens vor Gotte, und der Welt der Wahrheit und Gerechtigkeit das Zeugniß schuldig, daß ich an dem mir fälschlich aufgebürdeten Laster der Auswanderung gar keinen Theil, und folglich dieses betreffend völlig unschuldig sterbe. Möchte doch mein gewaltsamer Tod zum Beßten der Religion und des Vaterlandes etwas beytragen! Bethet für mich **). —

Diese Gesinnungen von Standhaftigkeit, von Ergebung in den göttlichen Willen, und von allen den Tugenden, welche einem Christen, einem Priester anpassen, hat der ehrwürdige Gefangene nicht nur in den bisher angeführten Aktenstücken und in seinem ganzen Leben ausgedrücket; sondern selbst auf dem Schaffote hat er sie in ihrer ganzen Stärke an den Tag gelegt. Vor dem Richterstuhle der Jakobiner

*) Beyde starben bald darauf eines gottseligen Todes.

**) Herr Rével war gewiß kein Ausgewanderter; und er ward von den Tyrannen nur darum als ein solcher beschuldiget, damit ihn das Volk nicht für einen Märtyrer halten möchte.

biner war sein Herz unerschütterlich; in dem Gefängnisse ward man eine mehr dann menschliche Ergebenheit an ihm gewahr; unter der Guillotine blickte ein Heldenmuth hervor, welchen nur die göttliche Religion einzuflößen im Stande ist. In der Jugend war er ein Beyspiel der Unschuld, und der Tugend. Als Priester predigte er eben so nachdrücklich durch seine Werke, als durch Worte. Durch seinen Martertod für den Glauben drückte er seiner eigenen Heiligung das Siegel auf, und lehrte die anderen, wie sie sich heiligen sollen. Fürwahr, wenn seine apostelschen Arbeiten größten Theils mit gutem Erfolge gekrönet worden sind; sein Eifer für die Ehre Gottes, und für das Heil der Seelen mit der Wuth der Kirchenspaltung verhältnißmäßig zugenommen hat: kann man von seinem Martertode mit Wahrheit sagen, daß die Katholiken dadurch in dem Glauben gestärket wurden; daß viele Abtrinnige bekehret wurden; daß die Jakobiner in ihrem eingebildeten Siege ihre Niederlage antrafen; daß das Bischthum **Besançon** einen neuen Märtyrer, und die Stadt **Dôle** einen Schutzpatron in dem Himmel erhalten hat.

Mit diesem glorreichen Tode beschloß Herr **Rével** sein Leben in einem Alter von beyläuftig fünf und dreyßig Jahren. Seine Mutter war zur Zeit, wo die Todesstrafe an ihm vollzogen werden sollte, wirklich im Gebethe begriffen, um ihrem geliebten Sohne die Gnade der Beharrlichkeit zu erwerben. Die ganze Natur schien auf einen Augenblick sich diesem Opfer wiedersetzen zu wollen. Allein sie siegte bald darüber, und sprach zu ihrer anwesenden Tochter: Fort mit aller Schwachheit. Machen wir das Opfer auf ein neues, und ohne allen Vorbehalt. Als dieses geschehen: ward sie augenblicklich mit Ruhe und Troste erfüllet; und

schloß

schloß bald darauf ihr gottseliges Leben mit einem gleich guten Tode.

Ich schließe diesen Brief mit folgender Stelle des heiligen Augustins:

„Dieser Märtyrer war ein Mensch; wir sind auch „Menschen. Wir sind mit ihm von dem nämlichen Gotte „erschaffen, und durch den nämlichen Werth erlöset worden. „Ein Christ muß also nicht sagen: Warum soll ich den „Tod ausstehen? Noch weniger muß er sagen: Ich werde „den Tod nicht ausstehen. Sondern er muß im Gegen„theile sagen: Warum soll nicht auch ich den Tod ausste„hen *)?

XXVII.

Anzeige neuer Bücher.

I.

Abriß der allgemeinen Kirchengeschichte ꝛc. Aus dem Französischen eines Ungenannten in das Deutsche übersetzt von P. Anselm Sartori, Prior der Benediktinerabtey Ettenheimmünster in Breisgau. Fortgesetzt von einem Priester des Barfüsser-Karmelitenordens der bajerischen Provinz. Zehnter Theil, in sich enthaltend das siebenzehnte Jahrhundert. Augsburg, 1800. Im Verlage der Joseph-Wolffischen Buchhandlung. In 8. Seit. 773. (Preis 2 fl. 15 kr.).

Da uns die vorigen neun Theile dieser Kirchengeschichte nicht zu Gesichte kamen: können wir doch aus gegenwärtigem

*) S. Augustin. Sermon. XIII. de Natiuitate S. Laurent. N. 2. Col. 38. Edit. de M. Denis in fol. Viennae Trattnern 1792.

tigem zehnten Theile, wenn je demselben die vorigen gleich sehen, den Schluß machen, daß sie unserer Empfehlung allerdings würdig seyn. Vielleicht daß uns selbe eingeschicket werden: dann wollen wir unseren verehrtesten Lesern auch hierüber ein andermal Auskunft ertheilen. Gegenwärtiger Band besteht nach vorläufigen Anmerkungen über das 17te Jahrhundert in Rücksicht sowohl auf die Kirche, als auf den Staat aus folgenden Abschnitten: 1) Irrthümer des Jansenius. 2) Andere Neuerer des siebenzehnten Jahrhundertes. 3) Schreckliche Folgerung des Neuerungsgeistes. 4) Schwedenkrieg. 5) Englands gräuliche Lage. 6) Merkwürdige Kirchenräthe. 7) Neue eingesetzte geistliche Orden, 8) berühmte Heilige, 9) berühmte Schriftsteller, 10) Päpste, und 11) deutsche römische Kaiser dieses Jahrhundertes.

Mit Ausnahme eines, und des andern Ausdruckes in Betreff der Mittelwissenschaft, und des Probabilism gefiel uns all Uebriges in diesem Bande recht sehr; ganz besonders aber Englands gräuliche Lage, welche von Seite 357—430 recht lebhaft geschildert wird, und sehr viele Aehnlichkeit mit Frankreichs trauriger Revolution hat.

Nur hätten wir am Ende ein Register erwartet, welches bey allen derley Werken eine unentbehrliche Sache ist. Denn hat auch Jemand so ein Werk ganz durchgelesen; und möchte er nach einer Zeit von einer und der andern Sache Auskunft wissen: so käme so ein Register recht wohl zu Statten, weil man ja nicht fodern kann, daß alles, was man einmal gelesen hat, festen Sitz im Gedächtnisse nehme.

2.

Christlich-praktische Rede über die Pflicht, dem allgemeinen Aufgebothe zur Vertheidigung des gekränkten Vaterlan-

terlandes thätigen Gehorsam zu leisten. Vorgetragen in der Pfarrkirche zu Berlichingen von Robert Herberth, hochfürstl. passauischen wirkl. geistl. Rathe, und Professen im Stifte Schönthal an der Jagst. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, in der Joseph. Wolffischen Buchhandlung. 1800. In 8. Seit. 53. (Preis 6 kr.)

Diese Rede, die wir mit vielem Vergnügen lasen, ist eine gründliche Widerlegung der gewöhnlichen Einwendungen gegen das allgemeine Aufgeboth. Vortrag, und Abhandlung besteht darinn, daß es Pflicht, und zwar Pflicht der Dankbarkeit a) gegen das Vaterland, und b) gegen Gott sey, dem allgemeinen Aufgebothe thätigen Gehorsam zu leisten. Der Hr. Verf. hat von Sr. königl. Hoheit dem Erzherzoge Karl Briefe in Händen, worinn er aufgemuntert wird, fortzufahren, sich um das deutsche Vaterland durch apostelsche Arbeit verdient zu machen; und dieser gnädigsten Aeußerung zu entsprechen, überließ Hr. Verf. diese patriotische Rede dem Drucke.

3.

In dem nämlichen Verlage erschien auch vor Kurzem in einer verbesserten, und vermehrten Auflage das aus unserm Journale bereits bekannte Büchlein: Christenlehrschankung für Kinder, oder kleines Gebethbüchlein, worinn kurze Morgen- Abend, Meß- Beicht- und Komunion-Gebether enthalten sind. Herausgegeben von Joh. Bapt. Schenkl. In 12. Seit. 52. (Preis 4 kr.)

4.

Geschichte des alten Testamentes, und des jüdischen Volkes in einem zusammenhangenden Auszuge für die studirende Jugend, und zum allgemeinen Gebrauche neu eingerichtet von einem öffentlichen Lehrer am katholischen Schulhause zu St. Salvator in Augsburg.

Erstes historisches Werklein. Mit Erlaubniß des hochwürdigsten Ordinariats. Augsburg, in der Joseph-Wolffischen Buchhandlung. 1800. In 8. Seit. 236. (Preis 30 kr.)

Diese Geschichte, die Hr. Verf. (rühmlichst bekannt wegen der Uebersetzung der **Briefe** über die **Art**, und **Weise**, den **Charakter** junger Leute zu **bilden**) mit genauester Pünktlichkeit ordnete, besteht nebst der **Vorrede**, und vorläuftigen nothwendigen Kenntnissen von der **Geschichte** überhaupts, von der **Zeitrechnung**, und **Erdbeschreibung** aus folgenden neun **Epochen**: 1) Die Erschaffung der Welt. 2) Die Sündfluth. 3) Der Ruf Abrahams. 4) Der Auszug Israels aus Egypten. 5) Der Anfang der königlichen Regierung. 6) Die Theilung des israelitischen Reiches. 7) Die gänzliche Zerstörung des jüdischen Reiches. 8) Die Wiederkehre der Juden in ihr Vaterland. 9) Die Geburt Jesu Christi, u. s. w. Hierauf folgen von Seite 187 — 217 chronologische Tafeln für die gegenwärtige Geschichte; und dann ein reichhaltiges Register der merkwürdigsten Sachen. Die Verlagshandlung würde sich um die wißbegierige Schuljugend ungemein verdient machen, wenn sie (was noch geschehen kann) dieser schätzbarsten Geschichte eine kleine geographische Charte von Palästinen, und der, an selbe gränzenden, Länder auf einem Quartblättchen beyfügen ließe. Gewiß, so eine Charte hätte für die Schuljugend in vieler Hinsicht recht große Vortheile.

5.

Ueber den **Verfall** der **Sitten** in **Deutschland**, und den Einfluß unserer **Philosophien** auf denselben. Zwo poetische Episteln. Von J. H. v. W. 1799. In 8. Seit. 114. (Preis 24 kr.)

Unpartheyische Einsicht in den itzigen verdorbenen Weltgang, und ächtkritisches Kenntniß des verruchten Afterphi-

losos

losophismus nebst einem feurigen, donnerähnlichen poetischen Style zeichnen diese zwo vortrefflichen Episteln aus. Die erste betrauert von Seite 4 bis 29 den Verfall der Sitten in Deutschland, wobey der heutige schrankenlose Luxus ohne Schonung geschildert wird. In der zweyten Epistel, die unsere Afteraufklärung, und den Einfluß unserer Philosophien auf die Sitten in Deutschland zum Gegenstande hat, passiren von Seite 29 bis Ende die philosophischen Sekten, und unter selben ganz besonders jene des **Kants** die Revüe, und wird inmerhin gezeiget, welche einen Einfluß diese Sekten auf das Sittenverderbniß der Deutschen hatten. Rezensent, der diese Episteln schon zweymal las, fand immer neues Vergnügen daran; und zweifelt lediglich nicht, daß selbes auch andere Leser daran finden werden.

6.

Reliquiae et *Fragmenta* Manuscriptorum *Franc. Ant. Veithii* ad Bibliothecam suam Augustanam XII. Voluminibus comprehensam spectantia. Edit nunc *Joannes Georgius Veith*, Filius, Bibliopola Augustanus. MDCCC. In 8. Seit. 72. (Preis 15 kr.)

Die Bibliotheca Augustana des sel. Herrn Veith ist zu berühmt, als daß die Ueberbleibsel derselben unsrer Empfehlung nöthig hätten. Sie enthalten die Biographie und Schriften 50 Gelehrter, derer noch einige leben. Das Portrait des sel. Hrn. Verfassers ist recht lebhaft getroffen.

7.

Jakob Maddok, Floristen zu **Walworth** bey **London**, **Anleitung für Blumenfreunde**, oder Abhandlung von der Kultur der vorzüglichsten Blumen. Nebst einem Anhange über Boden, und Düngung. Aus dem Englischen übersetzt von **Aug. Wilhelm Manteufel**, Auktions-Kommissarius in **Berlin**. Mit sechs illuminirten Kupfertafeln. **Berlin**, 1798. bey **Christi. Friedrich Himburg**. gr. 8. 11 Bog. (Preis 5 fl 24 kr.)

Dieſes Werk, welches ſich in ſeiner Klaſſe ſehr vortheilhaft auszeichnet, hat eigentlich die feineren Blumen, die unſere vorzüglichſte Aufmerkſamkeit verlangen, zum Gegenſtande: die **Hyacinthen**, **Tulpen**, **Ranunkeln**, **Anemonen**, **Aurikeln**, **Nelken**, **Federnelken**, und die **Primeln**, oder **Schlüſſelblumen**. Der Verf. giebt nicht nur eine Beſchreibung, ſondern auch eine Geſchichte der Kultur dieſer Blumen, wie ſie nur immer der aufmerkſamſte Kenner derſelben geben kann. Bey einer jeden dieſer Blumen giebt er zuerſt dir Beſchaffenheit derjenigen Erde an, in der ſie am beßten gedeiht, wie die Bette am ſchicklichſten eingerichtet werden müſſen, wie man die Zwiebeln ſetzen, und ſie bis zur Entwicklung der Blume pflegen ſoll. Die Beſchreibung der Eigenſchaften einer ſchönen Blume macht den Beſchluß. Hier iſt der Verf. vorzüglich ein ſehr genauer Zeichner; z. E. von der **Tulpe**: Der Stiel muß ſtark, elaſtiſch, und gerade ſeyn, und ungefähr 30 Zoll über dem Bette ſich erheben. Die Blume muß groß, und von 6 Blättern zuſammengeſetzt ſeyn. Selbige müſſen zuerſt etwas horizontal in die Höhe gehen, und alsdann ſich ein wenig umbeugen, um eine vollkommene Becchergeſtalt, inwendig ganz rund, und oben etwas weiter, zu bilden. Die drey auswendigen Blumenblätter müſſen weiter, als die 3 inwendigen, ſeyn, und breiter am untern Theile; alle aber müſſen vollkommen glatte Ränder, ganz frey von Knoten, und Einſchnitten, haben, und der Obrtheil eines jeden muß breit, und gerundet ſeyn. Die Grundfarbe der Blume muß unten im Kelche reines Weiß, oder Gelb ſeyn, und die verſchiedenen farbenreichen Streifen, welche die vorzüglichſte Zierde einer ſchönen Blume ſind, müſſen regelmäſſig, kühn, am Rande gut ausgedrückt ſeyn, und in feine zierlich ſchattierte, oder getuſchte Punkte ſich endigen. Die Mit-

te jedes Blumenblattes soll einen, oder mehrere Punkte, oder Streifen haben, welche mit der Grund- oder Haupt-Mutterfarbe vermischt, und in verschiedene stumpfe, uuregelmäßig abgebrochene Spitzen abgetheilt seyn müssen.

XXVIII.

Gedichte. *)

I.

Der Wetterhahn.

Auf einem Thurme stand ein Wetterhahn,
So flink, so zahm, daß ihn ein Hauch des Zephyrs lenkte,
Und, freylich oft zum Spiel', gleich einer Feder schwenkte.
Das kroch ihm in den Kopf; ein schnöder Unterthan
Des schwächsten Winds zu seyn, ist Schimpf für unser einen;
Von nun an folg' ich bloß dem mächtigen Orkan'.

*) Künftig werden jedesmal am Ende jenes Häftes einige lehrreiche Anekdoten, und Gedichte zu stehen kommen. Sie werden mit Anwendung auf dermalige Zeiten aus der Geschichte der Kirche, der Staaten, aus dem Charaktere merkwürdiger Menschen hergenommen werden. Auf diese Weise erhalten viele manches Lehrreiche sowohl in Hinsicht der Religion, als Litteratur in einem gedrängten Auszuge, welches in weitschichtigen Bänden, die sich weder jeder anschaffen kann, noch will, ausgestreuet ist. Eine gut geschriebene Anekdote hat auch noch diesen Nutzen; eben weil sie kurz, geschichtlich, und naiv ist, bleibt sie dem Gedächtnisse leichter hangen; auch können sie bey Gesellschaften zum angenehmen, und nützlichen Unterhalte dienen, wodurch manchem unnützen, ja oft sündhaften Gerede vorgebeugt wird. Man handelt nach jenem Spruche eines alten Weißen:

Fiat bonum, quocunque modo fiat, modo vt fiat, rogo.

Er sprach's, und klemmte sich mit seinen beyden Beinen
So fest in seiner Angel an,
Daß ihn der West nicht mehr von seiner Stelle lenkte.
Nun sehnt er sich so lang mit dreister Ungeduld
Nach einem Sturm', bis die verschmitzte Huld
Des Aeolus ihm endlich einen schickte.
Schnell wirbelt er auf seinem lockern Fuß'
Bald rechts, bald links, gleich einem Feuerrade.
Im Anfang' kam der Tanz ihm schnackisch vor,
Bis er zuletzt das Gleichgewicht verlohr.
Nun stemmt er sich umsonst, umsonst spricht er um Gnade;
Entwurzelt, und gelähmt stürzt er herab vom Thurm'
In einen tiefen Pfuhl. — Merkt's euch ihr Nationen!
Und sehnet euch nach keinem Sturm'.
Es ist fürwahr kein Spaß um Revolutionen.

2.

Der Staar, und die Nachtigall.

Ein Staar, wer sollt' es glauben, bildete sich ein,
Er sänge schöner, als die Nachtigall.
Von Eigenlieb', und Stolz' geblendet schwang er sich
Hinaus in nahen Wald, wo bey dem Vögelchor'
Die Nachtigall ihr Freudenleben führt.
Das Staunen krönet meine Kehle überall,
Sprach er zur Nachtigall; erlaube den Versuch
Zu machen, ob mein Sang dem deinen ähnlich kömmt.
Der Sang beginnt; die Nachtigall, halb Ohr,
Lohnt mit Verachtung seinen tollen Stolz,
Und giebt ihm nicht einmal ein Wort zurück'.
Der Staar verläßt den Wald, kömmt bey den Seinen an,
Rühmt sich des schönsten Siegs, den er der Nachtigall,
Die über seinen Sang erstummte, aberhielt.
Vertrau'st du einmal eitel auf dich selbst;
So ist die Blindheit deines Stolzes Lohn.

3.

Der Gebrauch der Freyheit.

Aus eines Junkers Burg entflohen einſt vier Sklaven,
Ein Hund, ein Murmelthier, ein Kater, und ein Staar:
Triumph, nun ſind wir frey, rief die entzückte Schaar;
Allein, was thun wir itzt? Ich will ein Jährchen ſchlafen,
Verſetzt das Murmelthier. Und ich, ſprach Meiſter Staar,
Ich will ums liebe Brod auf unſern Junker fluchen.
Das brauch' ich nicht, rief Mauz, ich werde ſtraks Korſar.
Und ich, beſchloß der Hund, will einen Herrn mir ſuchen.

4.

Die Seifenblaſe.

Wie ſpielt die ſchöne Blaſe nicht
So bunt am göldnen Sonnenlicht'?
Allein ein Hauch! — Weg iſt die Pracht,
Und ihrer wird nicht mehr gedacht.

Ihr iſt ein junges Herrchen gleich,
Stolz auf ſein Kleid, vom Golde reich;
Doch von Verſtand', und Tugend leer;
Das Kleid iſt ſchön, und ſonſt — nichts mehr.

5.

Der Felſen, und die Fluthen.

Schon achtzehn hundert Jahre ſtand
Der Fels, den Gottes Hand gegründet;
Stäts prangete auf deſſen Rand,
So, wie es Gottes Sohn verkündet,
Die Kirche, als der Wahrheit Sitz,
Und ſichre Weg des Vaterlandes. —
Was nur gebauet Menſchenwitz,
Das fiel; — und Trotz des Widerſtandes,
Den Rom's gekrönte Tyranney

Zum Schutz' der Götzen fortgesetzet;
Trotz jeder Wuth der Ketzerey,
Die wider Jesum sich verhetzet,
Wie's Machomet, und Luther zeigt;
Trotz jeder Macht, die aus der Hölle
Hervor, aus Sathans Reiche, steigt,
Verblieb der Fels auf seiner Stelle. —
Nun lasset uns, so sprachen sie,
Die aufgethürmten Meereswellen,
Das Letzte wagen. Was man nie
Gesehn, erschein'! Einst muß zerschällen
Durch unsre Kraft der alte Stein;
Der Philosophen Meisterstücke,
Des Atheismus Reich allein,
Sey künftighin die breite Brücke,
Auf der bequem zu reisen ist,
Bis man dereinst dorthin gelanget,
Allwo der Heide, wie der Christ,
Im Grabe gleiches End' empfanget! —
So trotzte schäumend Ocean.
Der Fels versetzt: Ihr Fluthen schweiget!
Weil Gott sein Wort erfüllen kann;
Und, wenn der Sturm auf's Höchste steiget,
Durch einen Wink zu zeigen pflegt,
Daß nur durch ihn geleitet werde
Das Böse, das er selbst abwägt,
Und prüft der Frommen Treu' auf Erde.
Nun auf! Wehr't euch auf's allerbeßt':
Gewiß, mein Felsenhaus das bleibet,
Und ich steh' Diamantenfest,
Wenn ihr schon längst in Luft zerstäubet.

6.

Die Schulknaben, und die Sonne.

An einem Ruhetage eilten muntre Knaben,
Nach ihrem Brauche manchen Spaß zu haben,
Auf's freye Feld hinaus, und machten manches Spiel,
Es war der heißeste von allen Sommertägen. —
Da nun den Knaben nach dem heftigsten Bewegen
Das heiße Feu'r der Sonne zu beschwerlich fiel:
Fieng einer nach dem andern an, sich zu beklagen,
Die Last der Hitze sey nun nicht mehr zu ertragen: —
Ha! — warum dulden wir's, hub einer an,
Komm't, Brüder, laß't uns dichten Staub erwecken,
Und unsern Feind mit einer ganzen Wolke decken! —
So sprach der rasche Knab; — schon war's gethan;
Schon waren dichte Wolken aufgeflogen,
Der Sonne Licht mit Staube überzogen. —
Nun war die Freud' der Knaben allgemein.
Weil sie nun selbst im dichten Nebel stunden:
So glaubten sie, sie hätten überwunden;
Die Sonne müßte nun zernichtet seyn.
So macht's der Witzling, der sich selbst den Glauben raubet,
Und, wenn er keinen Himmel, keinen Gott mehr glaubet,
Das Glaubenslicht dann auch in aller Welt
Für unterdrückt, und ausgelöschet hält.
Sind Philosophen dieser Gattung nicht viel blinder,
Und unvernünftiger, als unsre Kinder? —

7.

Der Scythe, und der Bär.

Ein Scythe von so ziemlich tüchtigem Verstande
Hielt sich einst lange auf im Griechenlande;

Und

Und wirklich fehlte ihm's am Unterricht'
In manchen schönen Künsten nicht.
Nun hoffte er bey seinen Landesleuten
Auch eine beß're Bildung zu verbreiten:
Die Scythen nehmen mich, so dacht' der Mann,
Gewiß recht gern zu ihrem Lehrer an,
Und überhäufen mich mit Lohn', und Ehre.
Allein der weise Aesop gab ihm diese Lehre:
Mein Freund, mit deiner Hoffnung trügst du dich;
Ich sag's nicht ohne Grund; denn höre mich:
Ein ganzes Volk läßt sich nicht leicht bekehren.
Denn ist ein Fehler einmal allgemein:
So wird er unverletzlich, und wie heilig seyn;
Dieß soll dich diese Fabel lehren:
Ein Bär, im Tanzen meisterhaft erfahren,
Riß seinem Führer in den beßten Jahren,
Des schweren Dienstes müde, endlich aus;
Und kam nun froh zum Bärenvolk' nach Haus'.
Kaum ließ er sich von seinen Brüdern grüßen:
Schon stand er aufrecht auf den Hinterfüssen,
Und tanzte dann so fein, so wunderschön,
Als man es je bey einem Bären hat geseh'n. —
Ha, welche Ehre werd' ich mir verschaffen!
Wie staunend werden meine Brüder gaffen! —
So dacht' er sich; doch er betrog sich sehr.
Bey'm schönsten Tanze brummt ein alter Bär
Mit finstrer Miene: Dumme Lappereyen! —
Und gleich bestättigten mit lautem Schreyen
Die ander'n alle diesen Richterspruch. —
Den armen Tänzer traf nun Spott, und Fluch. —
Verhöhnt, verfolget muß er abgelegne Hölen
Zur Sicherheit vor seinem eignen Volk' sich wählen.

(Wird fortgesezt.) XIX.

XXIX.

Anekdoten.

1)

Alexander Nequam, ein engländischer Dichter, der sehr viele poetische, asketische, philosophische, philologische, theologische Schriften hinterließ, und seiner ausgebreiteten soliden Kenntniß wegen Miraculum ingenii (nach der heutigen ästhetischen Schreiberey, eine Kraftgenie) genannt wurde, blühte im zwölften Jahrhunderte. Er hatte Lust, ein Mönch im Kloster zu St. Alban, seiner Vaterstadt, zu werden, und allda die Stelle eines Schulrektors zu übernehmen; er schrieb daher dem Abte um seine Admission in Folgendem: Si vis, veniam, sin autem, tv autem. Worauf der Abt die launige Antwort gab: Si bonus sis, venias, si nequam; nequaquam. Philipp Nepington, damaliger Bischof der Linkolner Diözese schrieb einmal an Nequam folgende Zeilen:

Et niger, et *nequam*, cum sis cognomine *Nequam*,
Nigrior esse potes; *Nequior* esse nequis.

Worauf Nequam antwortete:

Phi nota foetoris, *Lippus* malus omnibus horis;
Phi malus, et *Lippus*; totus malus ergo *Philippus*.

Um diesen Spielereyen auszuweichen, veränderte er seinen Namen Nequam in Nekam, den auch mehrere seiner Schriften führen. Er wurde nachher Regularkanoniker des Ordens des heiligen Augustins, und starb als Abt des Klosters zu St. Maria zu Exzester im Jahre des Herrn 1215, wo er folgende Grabschrift erhielt:

Vir erat discretus, et in omni more facetus,
Dictus erat *Nequam*, vitam duxit tamen aequam.

2)

2)

Endurtheil der kantschen Philosophie.

Der Fragende.

Was ist zusammengezogen die Summe des kant'schen
Systemes,
Welches mit jeglichem Tag größere Fortschritt' gewinnt?

Das Echo.

Wind.

Charakteristik der fichtschen Philosophie.

Der Fragende.

Jeglichem giebst du Bescheid, den erbethenen! Echo, was
sagst du
Zu der Schulen. Gezänk über die Filosofie?

Das Echo.

Fi!

Aus Falks Taschenbuche für Freunde des Scherzes. Leipz. 1800.

2)

Die Quäker.

Robert Barclai ließ sich von den Quäkern verführen, und, nicht zufrieden, ihre Sekte mit vielen herausgegebenen Schriften zu vertheidigen, reiste er in Holland und Deutschland, um ihr Proselyten anzuwerben. Er richtete den Quäkerismus in ein System ein, sonderbar in einem Werke, welches diesen prächtigen Titel führet: **Christenlehre, oder Glaubensbekenntniß, geschrieben in der allgemeinen Versammlung der Patriarchen und Apostel unter der Gewalt Jesu Christi selbst.** Die Hauptstücke der quakerschen Sittenlehre sind folgende: Es ist nicht erlaubt, 1) den Menschen die schmeichlerischen Ehrentitel

rentitel Ihro Heiligkeit, Ihro Majestät, Ihro Hoheit, Ihro Eminenz, Excellenz ꝛc. zu geben, und in den Unterredungen jene Redensarten, die man gemeiniglich Komplimente heißt; 2) zu knieen, oder einen Fußfall zu thun, oder sich bücken, oder das Haupt entdecken vor einem Menschen, wer er immer sey; 3) einen Ueberfluß an den Kleidern, z. B. eine Schnurschleife an dem Hute, oder Knöpfe an den Aermeln zu tragen; 4) zu spielen, zu kurzweilen, sich zu ergötzen, Komödien beyzuwohnen, unter dem Vorwande eines nothwendigen Zeitvertreibes; 5) zu Schwören, nicht nur allein in den gemeinen Unterredungen, sondern auch vor dem Gerichte; 6) dem zugefügten Uebel zu widerstehen, Kriege zu führen, und in keinem Falle zu streiten. Barclai hat noch ein anderes Buch geschrieben, mit diesem Titel: *Theologiae vere Christianae Apologia*, dessen Zuschrift keine knechtische, und niederträchtige Komplimente, sondern kühne Wahrheiten, und wohl passende Räthe enthält: — Du hast verkostet, sagt er dem Könige Karl II., die Süßigkeit des günstigen Glückes, und die Bitterkeit des Unglückes. Du bist vertrieben worden von dem Lande, wo du herrschtest. Du hast die Last der Unterdrückung getragen, du sollst also wissen, wie abscheulich vor Gotte, und vor den Menschen der übermächtige Unterdrücker sey. Wenn es geschehen sollte, daß, nach so vielen Prüfungen, und Segen Gottes, dein Herz sich verhärten, und jenen Gott vergessen würde, der sich deiner in deinen Drangsalen erinnert hat: wäre dein Laster desto schwerer, und dein Verdammniß desto erschrecklicher. Also statt die Schmeichler deines Hofes anzuhören, höre die Stimme deines Gewissens, welches dir nie schmeicheln wird. Ich bin dein getreuer Freund, und Unterthan. — Pen, ein Sohn des Viceadmirals

von

von England gerieth nur einmal in eine Versammlung der Quäcker, und kam schon als ein Quacker in England zurücke. Er stellte sich vor seinem Vater, mit dem Hute auf dem Kopfe, und statt kniefällig seinen Segen zu begehren dem englischen Gebrauche nach, sagte er ihm: Freund! ich bin sehr froh, dich gesund zu sehen. Der Admiral glaubte anfangs, daß er unsinnig geworden. Er wurde aber bald gewahr, daß er ein Quacker sey. Er bemühte sich äußerst, ihn zu bereden, daß er den König, und den Herzog von York mit dem Hute unter dem Arme besuchte, und ohne sie dutzen. Aber Pen antwortete, daß sein Gewissen dieses nicht zuließe. Der Vater aufgebracht, verstieß ihn von seinem Hause. Pen predigte in der Hauptstadt, und zog sich viele Anhänger zu. Der Patriarch der Quäcker nahm ihn als einen Mitgesellen an. Sie predigten in Holland, und die Prinzessinn Elisabeth, Muhme Georgs, Königes in England, wollte die Freunde (Name der Quäcker) sehen, und sprach ihnen Muth zu. Sein Vater versöhnte sich endlich mit ihm, und hinterließ ihm eine sehr reiche Erbschaft, welche zum Theile in Kronschulden bestand. Er mußte Jakob II., und seine Minister oft dutzen, um seine Bezahlung zu erhalten. Die Regierung gab ihm endlich statt Geldes das Eigenthum, und die unabhängige Herrschaft über eine Landschaft von Amerika südwärts von Maryland. Er reisete dahin mit zweyen Schiffen, welche mit Quäckern beladen waren, und stiftete daselbst die Stadt Philadelphia, die itzt sehr berühmt ist.

(Wird fortgesetzt.)

Verbesserung.

Häft II. Seit. 124. statt 1798 lies 1796.

XXX.

Bekanntmachung, die Verordnung wegen Einführung der Gewerbesteuer vom 30. Januar 1809. betreffend.

Vom 24. Februar 1809.

Da wir durch die unterm 30sten Januar d. J. erlassene Verordnung wegen Einführung der Gewerbesteuer, Unsere Absicht, diese Steuer nach Maßgabe der Bestimmungen des Gesetzes vom 25. Februar 1808. zu erheben, zu erkennen gegeben haben; so finden Wir Uns veranlaßt, zu Vermeidung aller Mißdeutungen, hierdurch zu bestimmen, daß

von Arles, vorzüglich aber die Priester von Marseille stießen sich an dieser Lehre; mündlich, und schriftlich bestritten sie selbe, wodurch sie in Irrthümer fielen, die mit jenen des Pelagius in naher Verwandschaft stunden, doch verabscheueten, und verwarfen sie die Ketzerey des Pelagius, daher sie den Namen der Semipelagianer, oder Halbpelagianer erhielten; und weil die Priester von Marseille die eigentlichen Urheber, die vorzüglichsten Verbreiter, und Gönner dieser Irrlehren waren: so wurden sie auch die Irrlehrer von Marseille genannt. Mit der ganzen katholischen Kirche bekannten sie gegen die Pelagianer, daß jeder Mensch durch den sündigenden Adam gefallen sey, und daß Niemand vermöge seiner Werke, sondern Kraft der Gnade Gottes durch die geistige Wiedergeburt beseliget wurde; allein in Betreff des Anfanges des Glaubens, und in anderen Gegenständen wichen sie von der Lehre des heiligen Augustins ab, welche aber hier ganz, und gar nicht als eine eigen ersonnene Privatlehre, sondern als die ächte Lehre der katholischen Kirche zu betrachten ist; folglich wichen sie in mehreren Stücken von der gesunden Lehre der göttlichen Kirche ab. Ihre Irrthümer bestanden in folgenden widersinnigen Sätzen.

1) Wir geben uns den Anfang der Rechtfertigung, und des Heiles, nämlich der Anfang des Glaubens, und der Wille, das Heil zu erlangen, entspringt aus uns; doch darf man weder diesen Glauben, noch diesen Willen eigentliche Werke, und menschliche Verrichtungen nennen, noch sie den gerechten Werken beyzählen, so wie man das Verlangen, gesund zu werden, welches in dem Kranken vor den Verrichtungen des Arztes entsteht, keine Wirkung der Arzney nennen kann.

2) Die Halbpelagianer waren auch unter sich in zween Theile getheilt, wovon der eine Theil, der sich näher an den

Pelagius

Pelagius anschloß, behauptete, daß der Mensch durch die bloße Gnade des Schöpfers, oder durch die bloßen Kräfte der Natur, und den guten Gebrauch der Freyheit zur Gnade des Erlösers gelange; diese läugneten daher, daß die zuvorkommende, innerliche Gnade nicht nur zum Anfange des Glaubens, sondern zum Anfange jedes guten Werkes nothwendig sey; da der andere Theil hingegen sagte, kein Mensch habe hinlängliche, eigene Kräfte, etwas Gutes zu beginnen, oder zu vollenden; sie lehrten daher, die Hilfe der Gnade Christi sey zum Anfange, und zur Vollendung eines guten Werkes nothwendig. —

3) Die Gnade, von der sie behaupteten, daß sie zum Anfange, und zur Vollendung guter Werke nöthig sey, ordneten sie dem Willen unter, und sagten, der Gehorsam des Menschen gehe der Gnade vorher.

4) Die Semipelagianer lehrten, daß alle Menschen auf gleiche Weise der Wohlthat, die uns durch den Tod Christi zufließt, theilhaftig würden, und daß es keine Menschen gäbe, auf welche von daher eine reichlichere Gnade zur Erlangung ihres Heiles, als auf die übrigen, zuflöße a); denn Gott wolle gleichmäßig, daß alle selig würden, wenn sie nur wollen.

5) Hieraus folgerten die Irrlehrer von Marseille, daß alle mit der Gnade Christi versehen seyn, welche Gnade alle an sich ziehe; daß aber jeder aus freyem Willen dem Rufe der Gnade gehorche, oder sich von derselben zurückziehe b).

6) Die Halbpelagianer behaupteten, es gäbe nach dem göttlichen Rathschlusse keine Auswahl der Auserwählten, und die Vorherbestimmung sey kein Geschenk, sie sey nicht umsonst gegeben. Gott habe nämlich vorhergewußt, welche

Menschen der Auserwählung Glauben, und Gehorsam beygesellen, und beständig bleiben würden; er habe daher diese erwählt, die anderen hingegen verstossen. Folglich setzten sie bey dieser Behauptung fest, Gott handle, da er das ewige Loos des Menschen bestimme, andere zur Seligkeit vorerwähle, andere verwerfe, aus einer gewissen, bedingten Kenntniß der Verdienste, und Sünden; obschon aber diese Verdienste, oder Sünden niemal geschehen würden: so würde doch diese Kenntniß Gottes durch eine gewisse, gesetzte künftige Bedingniß vermehret, derer Ursache, und Grund Gott in seiner Wahl befolget. Ferner sagten sie, die Ursache, warum einigen Völkern das Evangelium geprediget würde, andern nicht, müsse man aus der Vorwissenheit Gottes hernehmen, kraft welcher Gott vorhergesehen habe, daß jene glauben, diese hingegen nicht glauben würden c). Bey Vertheidigung dieses Satzes kamen die Semipelagianer ins Gedränge; man nahm das Beyspiel von den kleinen Kindern her, welche keine Verdienste haben, in derer Anbetracht sie zum ewig seligen Reiche Gottes sollten vorerwählet werden, und auf denen keine Sünde lastete, durch die sie zum ewigen Tode sollten verdammt werden, ausgenommen die Erbsünde; worauf die Halbpelagianer erwiederten: Gott wisse jene Verdienste zuvor, die sie sich würden erworben haben, wenn sie das Leben erhalten hätten, und diese künftigen Verdienste nähme Gott in Erwägung d).

7) Die Semipelagianer lehrten, daß es keine gewisse Anzahl der Vorerwählten gäbe, sondern daß zu dieser Anzahl täglich einige erwählt, andere ausgestrichen würden. Sie sagten, die Vorhererwählung, welche umsonst geschehe, welche wirksam, und unvermeidlich sey, wäre dem blinden Schicksale ganz und gar ähnlich, und öffne der Nachläßigkeit, der geistlichen Schlaffheit, ja gar der Verzweiflung die Thüre.

8) Die

8) Die Halbpelagianer läugneten, daß die Beständigkeit im Guten eine besondere Gabe, und Gnade Gottes sey; sie sagten, es stehe in Jedermannes Gewalt, und Macht, im Guten zu beharren, wenn er nur wolle, folglich gäbe es keine solche Beständigkeit, von welcher Niemand mehr abfallen könne, denn sonst wären die Anmahnungen, und Besserungen unnütze.

9) Lehrten die Irrlehrer von **Marseille**, in dem Zustande unserer Natur würde den Heiligen keine andere Gnade zur Beharrlichkeit ertheilt, als jene, die dem Adam gegeben wurde.

10) Gaben diese Schwärmer vor, die Lehre des heiligen **Augustins** von der Vorerwählung, und Gabe der Beharrlichkeit sollte man nicht lehren, weil sie den Meisten ein Stein des Anstosses, eine ganz neue, und schon in dieser Hinsicht, eine mit Stillschweigen zu übergehende, Lehre sey e).

11) Endlich verwarfen diese Sektirer das kanonische Ansehen des Buches der Weisheit.

Schon am Anfange haben wir ganz kurz die Entstehungsgeschichte der Semipelagianer entworfen, nun etwas Weniges von ihren Anhängern. — Selbst der heilige **Augustin** hatte, ehe er Bischof war, (damal war die pelagianische Ketzerey noch nicht ausgebrochen) in seiner Erklärung des Briefes an die **Römer** propos. 62. den Text eben so ausgelegt, und eben daß von der Gnade des Glaubens geredet, wie es hernach die Halbpelagianer machten; allein er erkannte den Irrthum, widerrief ihn lib. de praedest. SS. und verbesserte ihn in seinen Retraktationen. — **Vitalis** von Karthago hieng ebenfalls diesen Irrlehren an, wie wir S. August. epist. 107. ad Vitalem sehen. — Die Bischöfe, und Priester der Provinzen von **Lyon**, und Arles,

les, vorzüglich aber die Priester von Marseille, die eben so berühmt, als ehrwürdig wegen ihres heiligen Wandels, und geschätzt wegen ihrer Gelehrtheit waren, eiferten für diese Sätze. — Das Haupt der Semipelagianer war Kassian, ein Priester, und Mönch in Marseille, der in seinen Kollationen, vorzüglich in der dreyzehenten, obige Irrthümer ausstreute; er führte ein so exemplarisches Leben, daß die Kirche noch nach seinem Tode sein Andenken am 23. Julius feyert. — Aus Kassians Kollationen schöpften die Mönche des berühmten Klosters Lerins das Gift obiger Irrsätze, welche vor allen Faustus vertheidigte, der Abt zu Lerins, dann Bischof zu Riez wurde. — Der heilige Prosper rechnet den heiligen Hilarius, Bischof von Arles, zu dieser Parthey, welche Behauptung aber andere widerlegen. — Der heilige Vinzenz von Lerins lehrte ebenfalls semipelagianische Irrsätze. — Auch dem Sulpitius Severus wurde der Vorwurf gemacht, als wäre er ein Anhänger der Lehre der Marseiller; allein dieß wird von Labbäus in dissert. de Script. eccl., und vom Abte Guibert in Apol. pro Sulpitio Seuero bestritten. — Das Werk, das Gennadius, ein Priester von Marseille, von den berühmten Männern schrieb, zeiget augenscheinlich, wessen Geistes er war, indem er dem heiligen Augustin, und Prosper die Schandflecke der Irrlehrer aufheftet, dem Kassian hingegen, und Faustus Lobspricht, ja er erfrechet sich sogar, zu behaupten, der heilige Prosper habe nur aus Verläumdungssucht Kassians Lehre als irrig verschrieen; Kassians Lehre sey von der Kirche als eine heilsame Lehre angenommen worden. — Endlich will man auch den heiligen Honoratus, Bischof von Marseille, zum Halbpelagianer machen; allein die entgegengesetzte Behauptung hat stärkere Gründe für sich.

Um das Unkraut dieſes Irrthumes auszurotten, gaben ſich viele der angeſehenſten, und heiligſten Männer die preiswürdigſte Mühe; die berühmteſten Gegner der Halbpelagianer ſind folgende. — Der heilige **Auguſtin** in lib. de praedeſt. Sanct., und in lib. de perſeuerantiae dono; dieſe Werke wurden im Jahre 427 geſchrieben. — Im Jahre 429 ſchrieb der heil. **Proſper** einen ſehr gelehrten Brief gegen die Semipelagianer an **Ruſin**. — Im Jahre 433 widerlegte der heilige **Proſper** in ſeinem Buche gegen den Kollator **Kaſſians** Irrlehren. — Die Sektirer hoben aus **Proſpers** Buche gegen den Kollator 15 Sätze als abgeſchmackt, und fehlerhaft aus; die er aber in ſeinem Büchelchen: Reſponſiones ad Capitula Gallorum, zurechte wies. — **Kamillus**, und **Theodorus**, zween genueſiſche Prieſter, fanden einige Schwierigkeiten im Buche des heiligen Auguſtins de praedeſt. SS.; ſie baten den heiligen **Proſper** um Aufſchluß, den er ihnen im Werkchen: Ad excerpta Genenſium reſponſiones, gab. — **Vinzenz v. Lerins** machte ein Verzeichniß von 16 falſchen Sätzen, die er den Vertheidigern der auguſtiniſchen Lehre in Buſen ſchob; dieſen Irrwahn beſeitigte der heilige **Proſper** in der Schrift: Ad Capitula objectionum Vincentianarum reſponſiones. — Die Halbpelagianer beſtritt der Verfaſſer der zweyen Bücher de vocatione gentium. — Im Jahre 520 ſchickten die ſchyttiſchen Mönche ein Büchelchen de incarnatione, et gratia an die afrikaniſchen Biſchöfe, und fragten ſie, ob ihre Grundſätze ächtkatholiſch ſeyn; im letzten Kapitel ſprechen ſie den Fluch über die Bücher des **Fauſtus** aus. — Die afrikaniſchen Biſchöfe antworteten dieſen Mönchen, belobten, und bewährten ihren Glauben, wobey ſie ihnen ebenfalls ein Buch de incarnat., et gratia über-

schickten, worinn sie die Irrlehren des Faustus verwarfen. — Im Jahre 523 schrieb der heilige Fulgentius, Bischof zu Ruspa, auf Ansuchen seiner Kollegen die 7 Bücher de gratia, et libero arbitrio gegen die zwey Bücher des Faustus. — Im nämlichen Jahre verfertigte der heilige Fulgentius seine 3 Bücher de gratiae, et praedestinationis veritate gegen die Anhänger des Faustus. — Avitus, Bischof zu Vienne, bestritt die halbpelagianischen Lehren in mehreren Werken. — Der heilige Cäsarius, Bischof von Arles, widerlegte in seinem Buche de gratia, et libero arbitrio die schändlichen Meynungen des Faustus. — Cölestinus I., römische Papst, bezähmte auf Ersuchen des heiligen Hilarius von Poitiers, und des heiligen Prospers die Keckheit der Semipelagianer; er rechtfertigte in einem Briefe, den er im Jahre 432 an die Bischöfe Galliens schickte, die Lehre des heiligen Augustins gegen ihre Verläumdungen.

Eine geraume Zeit nach der Entstehung dieser Trennung in der Kirche wurden erst diese Irrlehrer feyerlich als Ketzer, und ihre Lehrsätze als Ketzereyen verworfen, wie aus Nachstehendem erhellet. Im Jahre 494 verdammte Papst Gelasius in einer Synode zu Rom die Werke Kassians, und Faustus, wogegen er die Schriften des heiligen Augustins, und Prospers empfahl. — Der Papst Hormisdas erklärte in einem Briefe an Possessor, einen afrikanischen Bischofe, daß die Bücher des Faustus kein Ansehen in der Kirche hätten. — Der heilige Cäsarius von Arles erbat sich das Ansehen Felix III., römischen Papstes, um auf eine vollkommene, rechtskräftige Art den Sieg über die Sektirer zu vollenden. Felix ließ Auszüge aus Augustins obigen Werken machen, die er dem heiligen

Cäsa-

Cäsarius überschickte, und die dieser heilige Bischof auf dem Konzil zu Orange in Frankreich vorlas; hierinn waren die Irrthümer der Semipelagianer in 25 Kanonen verdammt. — Im Jahre 529 wurden auf dem zweyten Kirchenrathe zu Orange, wobey der heilige Cäsarius den Vorsitz hatte, diese Sektirer ebenfalls verdammt. — Der nämliche Ausdruck traff sie auf dem Konzilium von Valence, (einer Stadt in Frankreich) das im Jahre 548 gehalten wurde, bey dem Cyprian, Bischof von Toulon, vorsaß. Bonifazius II., römische Papst, bestättigte beyde Synoden, wie wir aus dem Briefe sehen, den er dem heiligen Cäsarius zuschrieb.

Die Geschichte dieser Sektirer lieferten vollständig Johann von Lant in folgendem Werke; de Pelagianis, et Semipelagianis commentariorum ex veterum Patrum Scriptis libri duo.

Dionysius Petavius tomo tertio de dogmatibus theologicis, und — Pelagianorum, et Semipelagianorum Dogmatum historia, liber vnus.

Heinrich Noris in historia Pelagiana, et dissertatione de Synodo quinta oecumenica.

Scipio Maffei. — Johann Rabassutius in notitia ecclesiastica historiarum &c. — Jakobus Usherius in antiquitatibus Britannicarum ecclesiarum — Tillemont in verschiedenen seinen Werken. — Der große Historiker Baronius. — *Livini Meyeri* Dissertatio de Pelagii, et Massilienfium erroribus, in histor. controuers. de diuinae gratiae auxiliis. — Und dann findt man in jeder Kirchengeschichte Nachricht hievon, nur hüte man sich vor den Berichten, welche Jansenisten, und andere Sektirer auftischen, indem sie nie das Interesse ihrer Parthey auser

Augen lassen, und so mit der Wahrheit gar nicht sauber umgehen. Lese man zuerst gute, und bewährte Skribenten: dann gehe man erst, ausgerüstet mit den nöthigen Waffen zum Widerlegen, an jene, welche zu irgend einer Sekte gehören, welches ich auch bey Lesung anderer Schriften anempfehle, da es dazu noch höchst unvernünftig ist, sich bey jenen Rathes zu erholen, die als Feinde des katholischen Namens, und als Freunde jeder, von der heiligen römischen Kirche getrennten, Parthey bekannt sind.

---

a) Ganz richtig ist der Satz: Gott will, daß alle selig werden, wenn sie nur wollen. Nur muß man dieses Wollen der Seligkeit ganz der zuvorkommenden Gnade Gottes zuschreiben, nicht aber dem freyen Willen, der dieß durch die einzigen Kräfte der Natur begehre, und suche, wie diese Sektirer lehrten. — Gott will, daß alle selig werden, mit einem allgemeinen Willen; mit einem gütigen, gefälligen, vollkommenen, aufrichtigen Willen will Gott die Beseligung aller Menschen; welcher Satz ebenfalls ganz katholisch ist; allein zu sagen: Gott will mit einem besondern Willen, Rathschlüsse, und Vorsatze nicht das Heil der Vorerwählten; Gott eignet diesen die Früchte seiner Erlösung nicht wirksamer zu, als anderen; dieses ist semipelagianisch. — Endlich ob es schon halb-pelagianisch ist, zu behaupten, Christus sey für alle gleichmäßig gestorben, und habe allen gleichmäßig den Werth seines Todes zuertheilet, so, daß aus dem Tode Christi den Gefäßen der Barmherzigkeit keine größeren Wohlthaten zufließen, als den Gefäßen des göttlichen Zornes: so bleibt doch diese Lehre katholisch, daß Christus für alle Menschen hinlänglich gestorben sey, nicht bloß durch die Zulänglichkeit des Werkes, indem sein Blut hinlänglich war, alle Menschen zu erlösen, sondern auch durch die Zulänglichkeit des Willens, und der Meynung, so, daß er wollte, sein Blut sollte allen nützen, durch einen vorhergehenden, wiewohl allgemeinen, doch heiligen, und väterlichen Willen. In Anbetracht dieser katholischen Wahrheiten ist auch folgender Satz Jansens ketzerisch, und als ketzerisch verdammt worden: nämlich Jansenius schrieb lib. 8. de grat. Salv. „Es ist semipelagianisch, zu sagen, Christus sey gänzlich für alle Menschen gestorben, oder habe sein Blut für Alle vergossen.“

b) Der

Bekanntmachung, betreffend Ausgabe neuer Banknoten. Vom 18. Juli 1908. 1. Die Reichsbank wird neue Banknoten zu 50 und 1000 Mark ausgeben. 2. Die Noten sind nach dem Muster der Anlagen A und B hergestellt. 3. Die Noten werden vom 1. Januar 1909 ab ausgegeben. 4. Die Noten sind bis zum 31. Dezember 1910 einzulösen. 5. Die Noten sind bis zum 31. Dezember 1910 einzulösen. 6. Die Noten sind bis zum 31. Dezember 1910 einzulösen. 7. Die Noten sind bis zum 31. Dezember 1910 einzulösen. 8. Die Noten sind bis zum 31. Dezember 1910 einzulösen. 9. Die Noten sind bis zum 31. Dezember 1910 einzulösen. 10. Die Noten sind bis zum 31. Dezember 1910 einzulösen.

man sie um Belege ihrer ehrenschänderischen Assertionen: so bleiben sie dem Fragenden alle Antwort schuldig, oder entlehnen die Schilderung aus Schriftstellern, die eben auch an irgend eine sektirische Parthey verkauft waren, und deren Lügen schon hundertmal widerlegt wurden; wie kann man aber hier die Wahrheit erwarten? wie das Licht finden, welches man zu suchen vorgiebt? Finden sie aber gegen hundert andere, laut gegen sie sprechende, Stellen nur eine einzige bey einem heiligen Vater, die vom weitesten her, und nach langem Zwange den man dem Texte anthut, mit ihrem Gläubchen zu harmoniren scheint, welches Aufheben wird dann nicht damit gemacht, welches Geschrey erhoben? Die einstimmige Lehre der heiligen Väter bekräftiget unsre Sätze! lehren wir nicht eben das, was die heiligen Väter lehrten? Dieser Unredlichkeit machen sich vor allen jene Sektirer Schuldig, welche in der Materie von der Gnade irrig dachten, wo sie sich vorzüglich auf das Ansehen des großen Augustins beriefen, es schändlich misbrauchten, und damit ihre Irrlehrer zu kanonisiren suchten; dieß war die Sprache der alten Sektirer, und weil ein Ketzer dem andern am Starrsinne, und an der Lügenhaftigkeit eben so ähnlich sieht, als ein Ey dem andern: so ermangelten die neuen Revolutionaires im Systeme von der Gnade nicht, ein Gleiches zu thun; daher stellten sie den Satz auf: „Wenn Jemand eine in Augustins Werken klar gegründete Lehre findt: so kann er sie ohne Anstand lehren, und annehmen, ohne Rücksicht auf irgend eine päpstliche Bulle zu nehmen.“ Kann man wohl die Unverschämtheit, und Ungerechtigkeit höher treiben? Kann man scheinheiliger, und ungehorsamer gegen die Aussprüche des Statthalters Gottes zu Werke gehen? Dieser unkatholische Satz wurde von Alexander VIII. den 7. Dezemb. 1690 feyerlich verworfen, und verdammt.

d) Aus diesem semipelagianischen Satze nahmen einige Anlaß, jene Theologen, die behaupteten, daß die Vorbestimmung der Auserwählten zur Seligkeit von Gotte in Rücksicht der Verdienste geschehe, und hiemit die Mittelwissenschaft Gottes vertheidigten *), der halbpelagianischen Ketzerey anzuklagen; allein dieser Vorwurf wurde ihnen ohne Grund, und Vernunft gemacht, und die ihn auftischen, legen entweder Partheylichkeit, oder Unwissenheit der semipelagianischen Streithändel an den Tag. Denn was diese beyderseitigen Lehren betrifft: so ist ein großer Unterschied zwischen diesen Sektirern, und jenen Gottesgelehrten, indem die Semipelagianer schlechterdings jede umsonstige Vorhererwählung, jene zur Glorie, und jene

zur

zur Gnade verwarfen. Sie eigneten nämlich die Vorerwählung zur Glorie den Verdiensten der Werke, und die Vorherbestimmung zur Gnade dem Verdienste des Glaubens zu, und von dieser könnte unmöglich gesagt werden: „Was hast du, daß du nicht empfiengest? Sie bliebe nämlich in eben der, wiewohl verdorbenen, Natur, zurücke, womit die zuvor gesunde, und vollkommene Natur beschenket war:“ wie der heilige Hilarius an den heiligen Augüstin schrieb. Fürwahr dieses ist ein semipelagianischer Irrthum. Allein obige Theologen bekennen, daß die Vorerwählung zur Gnade ganz umsonstig sey, nur sagten sie, die Vorherbestimmung zur Glorie geschehe mit Rückblicke der Verdienste. — Was jene Wissenschaft Gottes, die man die Mittelwissenschaft nennt, anbelanget, waren die Semipelagianer nicht deßwegen Irrlehrer, weil sie selbe annahmen, und vertheidigten, sondern weil sie sagten, daß Gott die Schicksale der Menschen aus dem Vorherwissen der Verdienste, oder Sünden, die doch niemal geschehen würden, bestimme, und so einige zur Glorie vorerwähle, andere zur Strafe verdamme, welches auch bey den kleinen Kindern Platz habe. Allein jene Gottesgelehrte sind weit von dieser irrigen Sentenze entfernt; denn die Art, und Weise der Mittelwissenschaft, die sie vertheidigen, verhält sich nicht so zu den Verdiensten, oder Sünden unter der Bedingniß, die nie als künftig gesetzt werden kann, wobey es keinem aus ihnen beyfiel, zu behaupten, Gott nähme im Geschäffte der Vorerwählung, oder der Verwerfung Rücksicht auf künftige Verdienste, oder Sünden. — Ferner ist diese Lehre nicht ketzerisch, weil es Manchem scheint, als widerspreche sie der Lehre des heiligen Augustins, und des heiligen Thomas, indem der Streit keinen dogmatischen Lehrsatz betrifft, sondern in einem bloßen Schulgezänke besteht, wobey jeder Katholik das unveräußerliche Recht hat, der Meynung des heiligen Augustins, oder des heiligen Thomas, oder des Molina's beyzutreten.

*) Die Art, und Weise, wie Gott die Dinge erkennt, wird die Wissenschaft Gottes genennt. Alles Erkennbare ist folglich ein Gegenstand der göttlichen Wissenschaft, denn Gott enthält in sich auf eine erhabene Weise die Kenntniß aller Dinge, und zu dieser Kenntniß gelanget er nicht, wie die Menschen, durch die Hilfe des Vernünftelns. Daß Gott diese Wissenschaft habe, glauben nicht nur alle Christen, sondern sie staunen auch mit dem Apostel die Unermeßlichkeit, die Vollkommenheit derselben an, sie rufen entzückt mit ihm aus 1): „O Tiefe der Reichthümer, der Weis-

1) Röm. 11, 33.

Bücher, die Bibliothek, das Archiv, die Kanzlei, das Siegel, die Urkunde, der Brief, die Schrift, die Feder, die Tinte, das Papier, die Abschrift, die Kopie, das Original, die Unterschrift, die Handschrift, die Rechtschreibung, die Grammatik, die Wortbildung, die Wortfügung, die Satzbildung, die Satzfügung, die Wortart, der Satzteil, der Satz, die Rede, die Sprache, die Mundart, die Aussprache, die Betonung, die Silbe, der Laut, der Buchstabe, der Vokal, der Konsonant, der Selbstlaut, der Mitlaut, der Umlaut, der Doppellaut, der Hauptton, der Nebenton, der Tonfall, der Satzton, der Redeton, der Sprechton, der Sington, der Lesetton, der Vortrag, der Ausdruck, der Stil, der Schreibstil, der Redestil, der Briefstil, der Geschäftsstil, der Amtsstil, der Kanzleistil, der Zeitungsstil, der Gelehrtenstil, der Dichterstil, der Volksstil, der Kunststil, der Prosastil, der Versstil, der Reimstil, der Blankvers, der Hexameter, der Pentameter, der Jambus, der Trochäus, der Daktylus, der Anapäst, der Amphibrachys, der Reim, der Endreim, der Binnenreim, der Stabreim, der Anfangsreim, der Gleichklang, der Mißklang, der Wohlklang, der Mißton, der Wohlton, der Ton, der Klang, der Schall, der Hall, der Widerhall, der Nachhall, der Laut, der Lärm, der Lärmen, der Geräusch, der Knall, der Donner, der Donnern, der Krach, der Krachen, der Schlag, der Schlagen, der Stoß, der Stoßen, der Schuß, der Schießen, der Hieb, der Hauen, der Stich, der Stechen, der Schnitt, der Schneiden, der Riß, der Reißen, der Bruch, der Brechen, der Sprung, der Springen, der Fall, der Fallen, der Wurf, der Werfen, der Schuß, der Schießen, der Flug, der Fliegen, der Lauf, der Laufen, der Gang, der Gehen, der Schritt, der Tritt, der Tritt, der Treten, der Stoß, der Stoßen, der Druck, der Drücken, der Zug, der Ziehen, der Schub, der Schieben, der Wurf, der Werfen, der Fall, der Fallen, der Sturz, der Stürzen, der Sprung, der Spring

eine dritte Art der göttlichen Wissenschaft auf, welche sie die Mittelwissenschaft 6) nannten, weil sie die Mittelart beyder obigen ist; sie wird auch die Wissenschaft der künftig bedingten Wahrheiten 7) benamset. Nach der Meynung dieser Theologen erkennet Gott vermöge dieser Mittelwissenschaft, ohne zuvor etwas für die Zukunft bestimmt zu haben, auf welche Seite sich der Wille der vernünftigen Kreatur neige, wenn sie sich in diesen, oder jenen Umständen befindet, oder durch diese, oder jene Gnaden unterstützt wird. Zum Belege ihrer Meynung führten sie jene Wissenschaft an, vermöge welcher Jesus Christus einsah, daß die Städte Tyrus, und Sidon, wenn er ihnen geprediget, und innerhalb ihren Mauern eben die Wunder gewirkt haben würde, die er im Judenlande ausübte, Buße gethan hätten. Augenscheinlich ergiebt sich, daß das letztere System eben so wenig anstößig, oder ketzerisch sey, als die beyden ersten, welche bloße, den abstrakten Lehrsatz erläuternde, Schulmeynungen waren, und blieben. Die Sache wurde nichts ohne Grund etwas weitläuftig behandelt.

e) O ketzerische Schalkheit! du erfrechest dich, Augustins Lehre eine neue dogmatische, folglich verwerfliche Lehre zu nennen; du erkennest die Unrichtigkeit der Neuheit in dogmatischen Sachen, sage an, aus welchem göttlichen Buche, aus welcher Erblehre tischest du deine Sächelchen auf? Du hast dir selbst das Urtheil gesprochen, du hast über deine eigene Lehre den Stab gebrochen, und ihr das Brandmal der Verwerflichkeit aufgedrückt. Du kündigtest nicht Augustins Meynungen, sondern dem Glauben der Kirche Gottes die Fehde an; denn Augustins Lehre gegen dich war die Lehre, wozu sich die ganze katholische Kirche bekannte; wie wir dieß aus den Akten der heiligen Kirchenversammlungen sehen, welche in ihren Entscheidungen hierüber eben die Lehre an Tag legen, die

man

---

gratiae, et liberii arbitrii. Lisbonae. 1588. 4. so hitzig vertheidigte, daß er gar bald den ganzen Streit unter seinem eigenen Namen verfechten mußte: wurde er als der eigentliche Urheber dieses Systemes betrachtet, und von ihm das System der Molinisten, oder der Molinismus genannt; da man hingegen die Dominikaner, als Vertheidiger des Systemes des heiligen Thomas v. Aquin, Thomisten benamste. Wer mehr von diesem famösen Schulgefechte zu lesen Lust hat, der beliebe de Berault-Berkasiel Geschichte der Kirche. 2oter Band. S. 85—108. Hugelfing bey Mayer nachschlagen.

6) Scientia media. 7) Scientia veritatum conditionalium.

XXXII.

Verordnung, die Errichtung des Landschaft- und Judicium Provinciale betreffend.

(Vom 15. Februarii.)

Wir Friedrich, von Gottes Gnaden, König in Preußen, Souverainer und Erbherr des Fürstenthums Neufchatel und Valengin, Graf zu Glatz, Marggraf zu Brandenburg, des Heil. Röm. Reichs Erz-Cämmerer und Churfürst, Souverainer Prinz von Oranien, Fürst zu Neufchatel und Valengin, Graf zu Glatz, Marggraf zu Brandenburg, Herr zu Ravenstein, Tecklenburg, Lingen, Mörs, Gelder, Cleve und Minden, Ostfriesland, Rheid, Crichingen, Limpurg, Sonnenwalde, Gödens, Wedding, Gemen, Wisch, Borculo, Lichtenvorde, Steinfurt, Bredevorde, Varel und Kniphausen, Herr der Lande Landsberg, Cotbus, Peitz, Sternberg, Storkow, Beeskow, Crossen, Züllichau, Sommerfeld, Schwiebus, Zehden, Bobersberg, Cüstrin, Wrietzen, Arnswalde, Friedeberg, Soldin, Stargard, Pyritz, Massow, Lauenburg, Bütow, Rügenwalde, Schlawe, Stolpe, Draheim, Rummelsburg, Pollnow, Schivelbein, Belgard, Neustettin, Dramburg, Deutsch-Crone, Friedland, Wenden, Lemberg, Usedom, Wollin, Gollnow, Stettin, Pommern, Cammin, Greifenhagen, Pyritz, Jägerndorf, Ratibor, Oppeln, Troppau, Teschen, Schweidnitz, Jauer, Glogau, Sagan, Crossen, Carolath, Beuthen, Tarnowitz, Rybnick, Pleß, Lublinitz, Wartenberg, Militsch, Trachenberg, Hoyerswerda, Namslau, Guhrau, Steinau, Wohlau, Brieg, Ohlau, Neiße, Cosel, Falkenberg, Creutzburg, Strehlen, Nimptsch, Münsterberg, Oels, Bernstadt, Gros-Wartenberg, Creutz, Lüben, Liegnitz, Parchwitz, Haynau, Crossen, Sprottau, Sorau, Triebel, Beeskow, Storkow, Cottbus, Peitz, Luckau, Lübben, Calau, Vetschau, Spremberg, Hoyerswerda, Sommerfeld, Crossen, Züllichau

Jahre, nach dem sie Jesum Christum gekreuziget hatten) ausgebrochen, ist sie nicht jene, welche **Daniel**, als die Strafe des Messiasmordes, vorgesaget? Die siebenzig Wochen der Jahren, nach welchen, wie **Daniel** vorsagte, diese Zerstörung geschehen sollte, passen so genau auf die Zeit des Todes unsers Herrn, daß man sie nicht anders verstehen kann. Es kann also nicht anders seyn, als daß, da die Juden Jesum Christum kreuzigten, sie den Messias ermordeten; denn man kann keinen andern Mord aufweisen, welcher um diese Zeit von der jüdischen Nation wäre begangen worden, und welchen man mit der geringsten Wahrscheinlichkeit, als den Mord des Messias, ansehen konnte. Die Bedinge des Glückes oder Unglückes, welches über das jüdische Volk verhänget werden sollte, wie die Bücher des **Moyses** in hundert Stellen es beweisen, waren seiner Treue oder Untreue gegen Gott angemessen, und alle geistliche und weltliche Geschichtschreiber dieses Volkes zeigen uns dasselbe immer siegprangend bey seiner Beobachtung des Gesetzes, und immer gestrafet bey seinem Falle in die Abgötterey. Nachdem es mehr, als einmal, in dieses Laster der beleidigten göttlichen Majestät gefallen ist, büsset es durch eine siebenzigjährige Gefangenschaft zu **Babylon**. Nach seiner Zurückkunft in Judenland fiel es zwar nicht mehr in dieses Laster; und dennoch dieses Volk, das auserwählte Volk Gottes, wird auf einmal durch einen Greuel der Verwüstung, und durch eine Gefangenschaft gestrafet, die schon mehr als siebenzehn Jahrhunderte dauert. Also in Rücksicht auf die Bedingnisse selbsten des Bundes, und auf die immerwährende Vorsicht Gottes gegen dieses Volk muß dasselbe sich eines unendlich gräulichern Lasters, als jenes der Abgötterey, schuldig gemacht haben; und welch ein anderes greueli-

ärgeres Lasters konnte man dieser Nation vorwerfen, oder wieder wen andern hat sie dieses Laster begangen, als wider Jesus Christus selbst? Also die immerwährende Zerstörung des jüdischen Volks bezeuget sonnenklar, daß Jesus Christus, den sie gekreuziget hatten, der Messias, und der göttliche Erlöser war, den die Propheten vorgesagt. Diese Nation ist also ein lebendiger Beweis der Göttlichkeit unserer Religion.

Theophil. Je mehr man diesen zweyfachen Beweis überleget: desto mehr begreift man dessen Stärke. Haben sie die Güte, mir nun den zweyten zu erklären.

29) **Pfarr.** Ich leite ihn aus der höchsten Heiligkeit Jesu Christi, und aus der Vortreflichkeit seiner Lehre, und seiner Moral her.

In allen seinen Werken hat Jesus Christus die Frömmigkeit, und den brennendesten Eifer, den Willen Gottes zu erfüllen, und seine Ehre zu befördern, gezeiget. Er war so gerecht, daß seine Feinde selbst ihm kein Laster vorwerfen konnten, und daß jene sogar, welche hernach mit größter Wuth seine Religion angegriffen haben, **Celsus, Porphyrius**, und andere sich nicht haben enthalten können, der Vollkommenheit seiner Tugend Lob zu sprechen. Wer würde seine unermessene Liebe gegen alle Menschen seine Gutthätigkeit, seine Milde, seine Geduld, seine Großmuth nicht bewundern? Er heilte die Kranke, tröstete die Betrübte, lehrte die Unwissende, gegen alle war er gutthätig; nur mit neuen Gutthaten rächete er sich über die Unbilden der Juden. Er beweinet das Schicksal der Stadt Jerusalem, da unterdessen diese undankbare Stadt die Mittel suchet, ihn zum Tode zu befördern. Er giebt den liebevollen Namen eines Freundes jenem Ebentheuer, welches ihn durch einen

treulose

treulosen Kuß verräth, er beklaget sich nicht weder über die falschen Beschuldigungen der Ankläger und Zeugen, noch über die Ungerechtigkeit der Richter. Er biethet seine Wangen jenen dar, die ihn schlagen, und sein Angesicht jenen, die es mit abscheulichem Speichel schänden. Er schreitet zu dem Marterplatze mit der Sanftmuth eines Lammes. Er leidet den ungerechtesten, und schimpflichsten Tod mit einer Großmuth, die ihm nicht erlaubet, seinen Mund zu eröffnen, als um für seine Peiniger, und Feinde zu bitten. Und alle diese Thatsachen, welche in den Evangelien beschrieben sind, sind an uns durch eine allgemeine und beständige Uebergabe gekommen, daß selbst die Feinde der Religion sich nicht getrauen, sie zu läugnen. Ist aber dieses das Leben, und der Tod eines gemeinen, und sterblichen Menschen?

30) Die Lehre, und Moral des Evangeliums sind so heilig, und so vollkommen, daß sie nicht konnten weder von einem Juden, noch von einem Philosophen, weder von einem andern Menschen, wer er immer seyn möge, sondern nur von einem Gotte ersonnen werden. Diese Lehre begreift gar zu erhabene Wahrheiten, sie flößet eine gar zu vortreffliche Heiligkeit ein, sie stellet unserm Glauben und unsern Werken gar zu edle Bewegursachen vor, als daß man sie für eine Erfindung des menschlichen Verstandes halten könnte. Bringe man alle Bücher der Philosophen zusammen, und zeige man uns in allen diesen Büchern jene reine und erhabene Lehre, welche uns einen einzigen Gott vorstellet, der die Welt erschaffet, und regieret, der den Menschen durch dessen Bestimmung bis zu sich erhöhet, der ihn aus seinem Falle auf eine unaussprechliche Weise erhebet; eine Lehre, welche uns einen unendlich heiligen Gott vorleget, der alle, auch kleinste, Sünden hasset; einen

Gott, der allein unsrer Anbethung würdig; einen Gott, der unendlich gütig ist, den der Mensch über alles lieben muß, und dem er durch Beobachtung seiner Gebothe seine Liebe bezeugen muß; einen unendlich barmherzigen Gott, der dem Sünder die Nachlassung seiner Missethaten anerbiethet; einen unendlich freygebigen Gott, der den Gerechten die vortreflichsten Belohnungen vorbehält; einen unendlich gerechten Gott, der dem verstockten Sünder die wohlverdiente Strafe seiner Laster bestimmet. Zeige man uns in allen Schriften der Philosophen eine solche Sittenlehre, die der evangelischen gleich kömmt, eine Sittenlehre, welche, da sie dem Menschen alle seine Pflichten vorschreibt, zugleich seinem Herzen die Liebe zu diesen Pflichten einflößet; eine so heilige Sittenlehre, daß sie nicht nur das Laster, sondern auch den freywilligen Gedanken, und die Begierde des Lasters verbiethet; eine Sittenlehre, welche eine solche Liebe des Nächsten fodert, daß sie nicht nur die Rache verbiethet, sondern auch die Feinde zu lieben gebiethet; eine Sittenlehre, welche so edel ist, daß sie von unseren Werken alle Bewegursachen des Eigennutzes, der eitlen Ehre ꝛc. verdränget, und dem Menschen Beweggründe vorstellet, welche der Vortrefflichkeit seiner ewigen Bestimmung angemessen sind, das ist, Gott selbst und die Erfüllung seines Willens. Diese Lehre kann nicht von den Menschen herkommen; und jene sanfte, und zugleich erhabene Einfalt des Evangeliums, die man unmöglich nachahmen konnte, entdecket uns ganz seine Urquelle. Lasset uns also freymüthig schließen, daß eine Religion, welche den Menschen also belehret, nicht von einem sterblichen Menschen herkömmt.

31) Wenn aber der Ungläubige sein Herz dem Eindrucke, den diese so handgreiflichen Beweggründe machen sollten,

ten, zuschließt: wird er wenigst gezwungen seyn, zu bekennen, daß jener, dessen vortrefflichste Tugenden er bewundert, der nämliche sey, der den Menschen eine so erhabene, und vollkommene Lehre gegeben hat, und daß er nicht ein verstellter Betrüger, ein Gottloser, ein Gotteslästerer gewesen sey. Nun aber erkleckt uns dieses einzige Geständniß, um sonnenklar, und ohne Wiederspruch einem solchen Ungläubigen die Gottheit Jesu Christi, und seiner Religion zu beweisen. Wenn Jesus Christus nicht Gott wäre: hätte er sich aller dieser Laster schuldig gemacht, weil er sagte, daß er der Sohn Gottes sey; daß er nur Eines mit seinem Vater sey; daß jener, der ihn sehe, auch seinen Vater sehe; weil er sich Gotte gleich gemacht hat, weil er es nicht als einen Raub angesehen, sich Gotte wahrhaftig gleich zu glauben c), weil er seine Gottheit in der ganzen Welt durch seine Apostel predigen ließ. Also eben deßwegen, weil der Ungläubige Jesum Christum für einen Betrüger, für einen Gottlosen, für einen Gotteslästerer nicht ansehen kann, ist er gezwungen, seine Gottheit zu bekennen, und die christliche Religion als göttlich zu erkennen.

Theophil. Dieser Beweis dünket mich so überzeugend, daß ihm Niemand widerstehen kann.

Pfarr. Du wirst jenen, welcher aus der Fortpflanzung des Christenthumes hergeleitet wird, nicht weniger entscheidend finden.

32) Gewiß ist es, daß die christliche Religion in sehr kurzer Zeit durch die ganze Welt ausgebreitet worden. Beyläuftig 29 Jahre nach dem Tode unsers Herrn schrieb der heilige **Paulus** den Römern d), daß der christliche Glaube

c) Joan. 10, 30. 36. C. 14, 9. Ibid. 5, 18. ad Philip 2 — 6. d) Ad Rom. 1, 8.

der ganzen Welt geprediget werde. Seneka, ein heydnischer Schriftsteller, erwähnet, daß zur Zeit des Nero's, der im Jahre 54 zu regieren anfieng, und der im Jahre 68 starb, die Sekte der Christen, welche er als Juden ansieht, auf dem ganzen Erdboden ausgebreitet war e). Es wäre unnöthig, andere Zeugnisse anzuführen; diese Thatsache ist so weltbekannt, daß Celsus selbst f) genöthiget worden, sie zu bekennen, und daß die Ungläubige, welche ihm nachgefolget, dieselbe zu läugnen sich nicht getrauet haben. Man weiß, daß das Christenthum von zwölf Fischern also ausgebreitet worden, ohne Beyhilfe der Wissenschafte, der Wohlredenheit, des Reichthumes, der Ehren, der Macht, der Waffen, der Freude; und daß sie besieget haben alle menschliche Gegenwehre, die Wissenschaft und Spitzfindigkeit der heydnischen Philosophen, die Beredtsamkeit der Redner, die Macht der Kaiser, welche die Christen verfolgten, die Vorurtheile, welche die Menschen in der Religion ihrer Vorältern zurückhielten, den Stolz des menschlichen Verstandes, der die Lehrgründe, die er nicht begreifet, nicht annimmt, die durch das Heidenthum verzärtelten, und durch das Christenthum, eingeschränkten Leidenschaften, die listigen Ränke der Götzendiener, welche durch die Einführung des Christenthumes von aller Vortheilen ihres Standes beraubet wurden. — Alles dieses hatten zwölf arme Fischer zu besiegen, und haben es auch besieget.

Aus diesem schließe ich auf folgende Weise: Die Fortpflanzung einer so gähling ausgebreiteten Religion ohne menschliche Hilfe, und Trotz aller Hindernisse kann gewiß keinem andern Mittel, als der göttlichen Macht zugeeignet werden.

---

e) Apud August. de ciuit. Dei c. 11.
f) Apud Origenem. l. 3. contra Celsum.

werden. Denn sehr lächerlich wäre es, dieselbe dem Teufel zuzuschreiben, dessen Gewalt sie zernichtete. Mithin kann die Fortpflanzung der christlichen Religion nur der Macht Gottes zugeeignet werden; und weil die Apostel diese Religion, als göttlich, geprediget haben, und Gott die Irrlehre weder begünstigen, noch ausbreiten kann: ist die christliche Religion gewiß göttlich.

Fürwahr eine so große, so auffallende Begebenheit, da die ganze Welt auf einmal eine Religion verläßt, welche allen Leidenschaften schmeichelt; die ihre Götzen mit Füssen zertritt, um Jesum den Gekreuzigten anzubethen; die einen Glauben, dessen Lehrsätze unbegreiflich sind, dessen Gebothe alle Leidenschaften einschränken, annimmt; die weder Drohungen, noch die grausamsten Marterpeinen achtet, um diesen Glauben zu bekennen — eine solche Begebenheit muß eine Ursache, und eine sehr mächtige Ursache haben. Weil also die menschliche Hilfe nichts dazu beygetragen, und weil sich sogar ein so mächtiger Widerstand geäußert hat: muß man sie der Gewalt des Allmächtigen zueignen.

Uebrigens läßt die Weisheit, und die Vernunft nicht zu, daß man die ganze Welt, besonders in dem aufgeklärten Jahrhunderte des Augustus, als einen Haufen Fanatiker, und unsinniger Dummköpfe ansehe. Wenn aber die Apostel durch die Kraft des Allmächtigen keine Wunder gewirket haben, um die Gottheit Jesu Christi zu beweisen: muß die ganze Welt auf einmal in den Fanatismus, und in Thorheit gefallen seyn.

Es ist endlich unvernünftig, und so ungereimt zu behaupten, daß zwölf Ungelehrte, ihren Kräften, oder besser zu reden, ihrer Schwachheit überlassene Fischer, die ganze Welt von der Gottheit eines als Uebelthäters ge-

kreuzigten Menschen haben überzeugen können, und seine so strenge Religion überall einsetzen. Diese Meynung ist in sich selbst so ungereimt, daß es unnöthig ist, mehr davon zu reden.

Theophil. Es wäre in der That vergeblich. Ein vernünftiger Mensch kann einen so ungereimten Satz nicht behaupten.

33) **Pfarr.** Ich schreite zu dem Beweise, welchen ich von der Menge und Standhaftigkeit der Märtyrer nehme. Das von der griechischen Sprache geborgte Wort **Martyr**, bedeutet so viel, als **einen Zeugen.** Man kann aber Zeugnisse nicht anders brauchen, als um Thatsachen, nicht aber Meynungen über die Lehre zu beweisen. Man kann also keinen andern **Märtyrer**, als denjenigen nennen, welcher eine Thatsache bezeuget.

34) 1) Die Ungläubige äußern eine geringe Wissenschaft, oder eine große Unaufrichtigkeit, da sie behaupten, die christliche Religion habe in den dreyen ersten Jahrhunderten wenige Blutzeugen gehabt. Der heilige **Clemens**, römischer Rath g), der heilige **Polykarpus** h), Schribenten, die zu selber Zeit lebten, die Kirchenväter, ihre Nachfolger, erzählen die Marter der heiligen **Petrus** und **Paulus**, und der anderen Apostel, als eine weltbekannte Thatsache. **Tacitus** i), **Seneka** k), **Sueton** l), alle drey heidnische Schriftsteller, erwähnen, daß **Nero** eine sehr große Menge der Christen durch **ausgesuchte** Peinen habe hinrichten lassen. Nach Zeugniß des **Dions** m) erklärte **Domitianus** viele Menschen sogar aus seiner Familie in die Acht, weil sie eine andere Religion angenommen,

---

g) Epist. ad Romanos.
h) Epist. ad Philipp.
i) Annal. lib. 15.
k) Epist. 14.
l) In vita Neronis.
m) In vita Domitiani.

men, das ist, weil sie waren Christen geworden. Wir lesen in dem Briefe des **Plinius** an den Kaiser **Trajanus**, daß während seinem Prätorate eine sehr große Menge der Blutzeugen in Bythinien, und den benachbarten Gegenden gewesen, und aus diesem kann man leicht schließen, was in den anderen Theilen des römischen Kaiserthumes geschah, in welchen die Prätoren wahrscheinlich grausamer waren, als **Plinius**. **Antoninus Pius** wollte zwar die Verfolgung hemmen, aber seine Verordnungen wurden nicht beobachtet, wie der heilige Justinus sich höchst darüber beklaget n) **Markus Aurelius** setzte die Verfolgung fort, obschon unsere Philosophen dieses nicht zulassen wollen; dann diese Thatsache wird durch das Rescriptum dieses nämlichen Kaisers an den Präfekt zu Lyon, und durch seine sittlichen Ueberlegungen, in welchen er die Christen tadelt, weil sie dem Tode, und den Peinen mit fröhlichem Gemüthe trotzten, bewiesen. Der Philosoph **Celsus** saget, daß zu seiner Zeit die Christen mit allerhand Marter gepeiniget wurden o). Der heilige **Irenäus** redet auch von der großen Menge der Blutzeugen, welche zu seiner Zeit geschlachtet wurden. Das dritte Jahrhundert hat eine unvergleichlich größere Anzahl derselben hervorgebracht, nämlich unter der Regierung der Kaiser **Severus**, **Maximinus**, **Decius**, **Valerianus**, **Diokletianus**, und **Maximianus**, welche das Kaiserthum mit dem Blute der Christen überschwemmet haben. Um diese Thatsache zu beweisen haben wir das Ansehen der Kirchengeschichte, das einstimmige Zeugniß der geistlichen Skribenten, sogar die Edikte dieser Kaiser, die Denkpfenninge, welche **Diokletianus** prägen ließ, der Nachwelt zu bezeugen, daß durch das ungeheure

n) Apologia 2. o) Apud Origenem. l. 8. contra Celsum.

Blutbad, welches er aus dem Christenblute angerichtet hatte, ihm endlich gelungen sey, die Sekte der Christen in der ganzen Welt zu vertilgen, welches dennoch unmöglich war.

35) 2.) Diese Blutzeugen erlitten alle Marter, und opferten ihr Leben freywillig, und mit Freude; freywillig zwar, weil, wenn sie den Götzenbildern Weihrauch geopfert hätten, sie sich von den Peinen befreyet hätten; mit Freude aber, also bezeuget es das ganze Alterthum, die Kaiser selbst, Antoninus Pius in der Konstitution, die er nach Asien schickte, Markus Aurelius in seinen sittlichen Ueberlegungen, und Diokletianus p).

36) 3.) Diese Blutzeugen haben durch ihren Tod die Wahrheit jener Thatsachen, welche zur Grundfeste der christlichen Religion dienen, bezeuget. Denn was haben die Apostel durch ihren Tod in der That bezeuget? Sie bezeugten ohne Zweifel dasjenige, was sie verkündiget hatten, da sie das Evangelium predigten, welches Jesus Christus ihnen zu predigen befohlen hatte; daß sie die Wunderwerke gesehen, welche Jesus Christus gewirket hatte, um seine Gottheit zu beweisen; daß er mit ihnen gegessen, und sie nach seiner Auferstehung unterwiesen habe; daß sie bey seiner Auffahrt in den Himmel gegenwärtig gewesen. Was bezeugten durch ihren Tod der heilige Klemens von Rom, der heilige Ignatius, der heilige Polykarpus, und andere Lehrjünger der Apostel? Was sie geprediget hatten, nämlich, daß die Apostel ihnen eine solche Lehre übergeben, wie sie dieselbe von Jesu Christo empfiengen; daß sie ihnen seine Wunderwerke, deren sie Augenzeugen waren, erzählet; daß sie selbst die von den Aposteln zum Beweise ihrer Sendung bewirkten Wunderwerke gesehen; daß die Apostel die Wahrheit

p) Apud Lucium Caecilium, de morte persecutorum.

heit jener Thatsachen, welche sie ihnen erzählet, durch ihr Blut besiegelt, und ihnen befohlen hatten, die nämlichen Thatsachen, und Lehre zu predigen. Was haben durch ihre Marter bezeuget der heilige **Justinus**, der heilige **Quadratus**, der heilige **Irenäus**, und so viele andere, welche die Jünger der Apostel, und jene, die zu gleicher Zeit mit ihnen lebten, gesehen haben? Was sie gelehret hatten; nämlich daß jene ehrwürdigen Männer diese Lehre ihnen übergeben, wie sie dieselbe von den Aposteln empfiengen; daß sie ihnen die Wunderwerke der Apostel, deren sie Augenzeugen gewesen waren, erzählet; daß sie selbst durch ihren Martertod die Thatsachen, und die Lehre, welche sie verkündigten, bekräftiget hatten. Also haben die Apostel, ihre Jünger, und ihre Nachfolger durch ihren Martertod öffentliche Thatsachen bezeuget, welche ihnen sehr wohl bekannt waren, über welche sie sich nicht täuschen konnten, und welche, weil sie wirklich geschehen sind, die Göttlichkeit der christlichen Religion unwiderlegbar beweisen.

37) 4) Da unsere unzählbaren Blutzeugen durch ihren Tod die Thatsachen, von welchen wir itzt geredet, bezeuget haben: so waren sie ohne Zweifel von denselben überzeuget. Denn wen kann man wohl bereden, zu glauben, daß eine unzählige Menge Menschen auf eine solche Weise die Wahrheit einer Sache, von welcher sie zweifeln würde, bezeugen wollte? Du würdest keinen vernünftigen Menschen finden, welcher sich entschließen würde, zu sterben, ich will nicht sagen, um einer Muthmassung über eine Lehre, (in welcher die Einbildung zu einem Irrthume verleiten kann, welche man hernach hartnäckig behauptete) sondern um eine Begebenheit, von welcher er nicht wohl versichert wäre, zu bezeugen. Haben aber die unzählbaren Märtyrer von

der

der Wahrheit dieser Thatsachen, und dessen, was sie selbst gesehen und gehöret hatten, überzeuget seyn können, wenn diese Thatsachen nicht wirklich geschehen wären? Mithin sind die Thatsachen, von welchen wir itzt gemeldet haben, nämlich die Wunderwerke Jesu Christi, der Apostel, ihrer Jünger, und derer Nachfolger wahrhaftig geschehen; folglich ist es unstreitig, daß die christliche Religion göttlich ist.

38) 5) Ich gehe noch weiter, und sage: Wenn eben diese evidenten Thatsachen nicht geschehen sind: so haben diese unzählbaren Blutzeugen ihre Falschheit erkennet; zum Exempel, wenn die Apostel nicht gesehen hätten, daß Jesus Christus jene Wunder gewirket, welche sie geprediget haben: so wußten sie, daß diese Wunder nicht geschehen waren; wenn die Jünger der Apostel die Erzählung dieser Wunderwerke nicht gehört haben: wußten sie ebenfalls, daß die Apostel ihnen dieselbe nicht erzählet hätten, und also weiters von anderen zu reden. Würde man aber nun jenen nicht für einen Unsinnigen ansehen, welcher ernstlich sagen würde, daß eine unzählige Menge vernünftiger Menschen den Tod mit Freude überstanden haben, um die Wahrheit einer Thatsache zu bezeugen, deren Falschheit ihnen bekannt war? Folglich sind jene Thatsachen, welche die Göttlichkeit der christlichen Religion beweisen, gewiß geschehen.

39) 6) Was eine neue Stärke diesem Beweise geben würde, wenn er je stärker werden könnte, ist, daß der gröste Theil dieser Blutzeugen die Religion ihrer Vorältern verließ, um durch die Vergießung ihres Blutes die Wahrheit jener Thatsachen, die wir erwähnet haben, und die Göttlichkeit der christlichen Religion, welche diese Thatsachen befestigen, zu bezeugen. Ich frage aber unsere Gegner, ob ein Mensch, so wenig er immer Verstandes hat, sich wird

ein-

fallen lassen, daß eine unzählige Menge Menschen ihre Religion verlassen habe, um mit Verluste ihrer Güter, und ihres Lebens Thatsachen zu bezeugen, deren Falschheit sie erkennet hat? Wer ist, der nicht gleichsam mit Händen greifet, daß nebst der Ueberzeugung von diesen Thatsachen, dieser so großen Zahl der Blutzeugen jedes Alters und Geschlechtes noch eine übernatürliche, und sehr kräftige Gnade nothwendig war, um mit fröhlichem Gemüthe den erschrecklichsten Peinen zu trotzen. Es ist also gewiß, daß diese unzählbaren Blutzeugen nicht geglaubet haben, daß jene Thatsachen, von welchen wir itzt reden, falsch und erdichtet waren. Allein weil es hier von dem zu thun ist, was sie gesehen und gehöret hatten: so hätten sie gewiß die Falschheit dieser Thatsachen erkannt, wenn sie nicht geschehen wären. Diese Thatsachen also, diese Wunderwerke, die die Göttlichkeit der christlichen Religion beweisen, sind wirklich geschehen; und folglich ist die christliche Religion göttlich.

Theophil. Ich begreife die unüberwindliche Stärke dieses Beweisthumes. Aber darf ich sie bitten, mir selbe in einen kurzen Begriff zusammenzuziehen, damit ich sie in meiner schwachen Gedächtniß besser behalten kann.

40) **Pfarr.** Vernimm also mit wenigen Worten, was du verlangest. Die Apostel, ihre Jünger, eine unzählige Menge Märtyrer (34) haben den Tod mit Freude überstanden (35), um die Wahrheit dieser Thatsachen, welche die Göttlichkeit der christlichen Religion beweisen, das ist, um die Wahrheit der von Jesu Christo, von den Aposteln, und von ihren Jüngern gewirkten Wunder zu bezeugungen (36). Mithin war diese so große Menge Märtyrer von der Wahrheit dieser Thatsachen überzeuget, und konnten sich dießfalls nicht betrügen. Folglich sind diese Thatsachen

sachen wahrhaftig geschehen (37) (38) (39), und die christliche Religion ist unstreitig göttlich.

(Wird fortgesetzt.)

XXXII.

Ueber Frankreichs jüngste Konstitution vom 13. September 1799.

Plebs eris; et pueri ludentes, rex eris, ajunt.
Si recte facies: hic Murus aheneus esto.

Horat.

Alle philosophische Theorien, mit welchen man unsern, von den Stößen unzähliger Druckpressen erschütterten, Welttheil überschwemmet, enthalten nichts Neues. Sie sind nur eine Rapsodie zusammengesetzter Systeme, welche aus den zurückgebliebenen Werken der alten Weltweisen entlehnt sind.

Von jeher arbeiteten die Menschen an Vervollkommung ihres Geschlechtes; sie entwarfen Projekte, nach welchen sich die ganze Welt richten sollte, und glichen einem Wagehalse, der durch seine gefahrvollen Sprünge eine Menge Zuschauer an sich zieht. Sie waren stolz genug, zu wähnen, daß die Ordnung der Natur, die Harmonie der Verhältnisse, mit welcher der Schöpfer seine Werke lenket, durch methaphysische Grübeleyen ergründet werden könnten; sie sehen ihre Träume als eine Offenbarung an, und ihre Einbildungskraft wanderte in den ätherischen Gefilden. Diese tollkühnen Icarus-Söhne fielen aber plötzlich in das Meer ihrer Unwissenheit beschämt zurücke.

Was ist die philosophische Metaphysik? Nichts als eine aus vorausgesetzten Grundsätzen gezogene Gedankenreihe.

Sind

Sind diese Voraussetzungen falsch: so zerfällt das ganze Gebäude der abstrakten Hirngespünste. In unseren aufgeklärten Zeiten ruhen sie auf Beweisen von ganz neuer Art, nämlich auf Worte ohne Sinn, auf Schlüsse ohne Prinzip, auf eine ins Unendliche gerichtete Stufenleiter der Begriffe, auf einen unverständlichen Graecismus, und auf den Frevel, die Eigenheiten eines Gottes a priori durchforschen zu wollen.

Also besteht dieser Mechanismus der Gelehrsamkeit in der Kunst, etwas, das Niemand versteht, zu denken, und hinzuschreiben, und denjenigen der staunenden Gesellschaft als einen großen Mann hinzustellen, der gleich einem Rechenmeister seinen Zöglingen das Theorema einer langen Reihe von Nullen ohne vorgehende Unität aufgiebt.

In diesem Betrachte ist die philosophische Metaphysik eben nicht so erhaben, als sie es in den Augen eines begeisterten Neologen scheinet. Sie bleibt demjenigen, der sie mit Unbefangheit beurtheilet, und nicht weiter, als es ihm vernünftig erlaubt ist, hinaufblickt, nicht nur ein Werk des Uebermuthes, sondern auch eine unstreitige Probe, daß alsdann der Mensch am kleinsten ist, wenn er sich ein Riese zu seyn glaubt.

Unsere größten Methapyhsiker haben den Grund ihrer Kenntnisse in ihren Leidenschaften gesucht; auch sind ihre Versuche, Projekte, Systeme immer zu ihrem Vortheile, oder wenigstens zur Beförderung der Satzungen, welche die Sekte, zu der sie gehören, angenommen hat. Also ist die Methaphysik partheyisch, ... welcher Widerspruch! Metaphysik, und Partheylichkeit, welche Täuschung im Wortspiele! Es ist, als wenn man sagte: Irrthum ist Wahrheit! Finsterniſſe sind Licht! Egoismus ist Weisheit! Nun zur Sache.

Aus dem Gehirne des Bürgers Sieyes ist wieder eine Minerva entsprungen; sie ist das vierte Produkt seiner metaphysischen Erscheinungen. Das Volk hat sie angenommen. Es hatte die Freyheit Ja, oder Nein darüber in einem Register einzuschreiben, welches auf das nämliche herauskömmt; denn eine Verneinung im republikanischen Sinne wird für eine Bejahung angenommen. Ein jedes dieser Produkte sollte ewig dauern, und dem ganzen Menschengeschlechte auf immer zur Richtschnur dienen; aber in einem Zeitraume von zehn Jahren hat Frankreich schon vier solcher Ewigkeiten erlebt.

Es hat während dieser kurzen Zeit die meisten Fabriken, durch welche seine Handlung so reich, und so blühend geworden, zu Grunde gerichtet; diesen Verlust wollte es durch eine neue Erfindung ersetzen, nämlich durch eine Konstitutionen-Fabrike.

In dieser Werkstätte der Wundersprüche arbeiteten Leute von allen Nationen, und von allen Ständen: Franzosen, Deutsche, Engländer, Pohlen, Italiäner, Holländer, Schweizer, Spanier, Amerikaner, Indianer, Aegyptier, Griechen ꝛc., ferners Pfaffen, Advokaten, Medicinae Doctores, Soldaten, Gelehrte, misvergnügte Adeliche, Banqueroutiers, Zeitungsschreiber, Rezensenten, Intriganten, Handelsmänner, hungrige Poeten, blutdürstige Philantropen, Schurken, Menschenfresser ꝛc. ꝛc. Salomo's Tempel sollte der Zweck, und der Lohn ihrer Bemühungen seyn; sie bauten aber den babylonischen Thurm; denn aus der Verwirrung könnte nur die Verwirrung entstehen.

Diese Architekten theilten sich in vielfältige Partheyen, worunter zwo hauptsächlich bemerkt zu werden verdienen: Die Jakobiner, die Moderirten. Diese Faktionen haben

haben Frankreich seit der Revolution wechselweise regiert. Ihre Regierungskunst war ganz einfach, und bestund darinn, immer das Gegentheil von dem zu thun, was die gestürzte Parthey gethan hatte.

Obschon gleich im Anfange der Staatenversammlung im Jahre 1788 der Entschluß gefaßt wurde, Frankreichs Monarchie in eine demokratische Republik umzubilden: so fand die sogenannte assemblée constituante dennoch für gut, für eine konstitutionelle Monarchie das Volk zum Republikanismus unvermerkt zu führen. Die Verfassung von 1791 mußte also die Vorrechte des Königthumes schmälern, damit die Antimonarchisten sie in der Folge desto gewisser zu Grunde richten könnten; dem Volke gab man die erhabensten Begriffe von sich selbst; deßwegen prangt diese Verfassung mit einer hochtrabenden Erklärung der Menschenrechte.

Diese Rechte sollten die Quintessenz der menschlichen Eigenschaften „unverjährbar" und ewig, wie die Wahrheit selbst, woraus sie entstanden, seyn. Wer dagegen ein Wort zu sprechen sich erkühnte, der sollte zur verdienten Strafe Zeit Lebens als ein Ignorant erklärt werden; aber diese unverkennbaren Produkte des methaphysischen Tiefsinnes wurden von ihren Erfindern Trotz ihrer Unverjährbarkeit nach Verlaufe eines Jahres verworfen, und durch eine Emission neuer Menschenrechte ersetzt. Es gieng, leider! mit den Menschenrechten, wie mit den Assignaten, Mandaten, Rescriptionen. ꝛc.

Obschon das souveraine Volk diese Verfassung förmlich beschworen hatte: so führte man nichts destoweniger Ludwig den XVI. auf das Schaffot, und die Annahme von 25 Millionen Majestäten hinderte einige Klubbisten nicht,

dem Wille so vieler Souverainen entgegenzuhandeln, und ihnen eine neue Verfassung aufzudringen.

Nach dem Sturze der Girondisten, welche Epoche in der Revolutionsgeschichte durch den 2. Juni 1793 bezeichnet wird, gaben die Jakobiner dem französischen Volke eine Verfassung, welche bey dem Traiteur Meö vorbereitet, in 14 Tägen untersucht, und dekretirt worden. Sieyes pflegte sie nur table des matières zu nennen. — — Sie fieng auch mit einer Erklärung der Menschenrechte an; sie war aber nichts anders, als eine Verfügung zur Obligarchie, und die Grundlage zu Robespierres Tiranney.

Nach dem 9. Thermidor, diesem für die Menschheit so wichtigen Tage, wo dieser Wüterich seine häßliche Seele ausspiee, und mit seinen Anhängern die unerhörtesten Greuelthaten unter der Guillotine büßte, stiegen neue Likurgen auf die politische Bühne, und arbeiteten unter Anleitung des unter dem Mantel der Verstellung seitwärts blickenden Abbé Sieyes an einer abermaligen Konstitution, durch welche die repräsentative Regierung in Frankreich eigentlich eingeführt wurde. Wer kennt die Fehler dieser Verfassung nicht? Wer könnte schon vergessen haben, was Reubelt, Merlin, und Kompagnie unter ihrem Schirme gethan haben? Da sich aber Frankreichs Gelehrte selbst alle Mühe geben, uns von ihrer Untauglichkeit zu überzeugen: so wäre es überflüßig, ihre Geständnisse zu wiederholen. Wann die Philosophen beichten: muß man sie in der öffentlichen Angabe ihrer Fehltritte nicht stören. Nun etwas über die Charta Magna vom 22. Frimaire im achten Jahre der Republik (13. Dez. 1799.)

Nachdem die unüberwindlichen Franzosen in Italien, und in Schwaben so derbe Schläge erhalten, und Jourdan,

dan, der mit seiner Donauarmee den Frieden unter den Mauern von Wien schließen sollte, bis in die Schweitz rückwärts vorrückte *): so sah Sieyes wohl ein, daß das Direktorium ohne Gefahr, die Früchte der Revolution zu verlieren, nicht länger bestehen könnte; er hatte während seinem Aufenthalte in Berlin Gelegenheit gehabt, überzeugt zu werden, daß auch die neutralen Mächte an dem Revolutions-Unsinne gar kein Wohlgefallen finden, und an nichts wenigers dachten, als den Niveleurs die Hand zu ihrem Vorhaben zu biethen. Er sah die siegreichen Armeen der Koalition das geheiligte Gebieth der Republik bedrohen; anderer Seits war ihm nicht unbekannt, daß kein Friede zu hoffen sey, weil die kriegführenden Mächte als Conditio sine qua non voraussetzten, Frankreich soll zuerst eine mit dem allgemeinen Interesse von Europa vereinbarliche Verfassung annehmen. Die Konsequenz dieser Betrachtungen war, den Ueberrest der Fruktidorisirer zu brumairisiren.

Um die Jakobiner zu stürzen, und eine Menge eben nicht sehr geduldiger Repräsentanten zum Stillschweigen zu bringen, war ein Mann erforderlich, der das Zutrauen der Armeen besaß, und auf die Devotion der Bajonette rechnen könnte. Buonaparte wurde zu dieser Hauptrolle auserkohren. Dem französischen Jason wurde ganz im Stillen Nachricht davon in Aegypten gegeben; er verließ alsobald seine Argonauten, und kam, während Sieyes reiten lernte, ohne göldnes Vließ, aber mit der Hoffnung einer bedeutenden, aber nicht sehr reichen, Krone zurücke.

Buonapartes Ankunft in Paris wurde auf alle Art gefeyert; den Jakobinern aber misfiel seine Gegenwart sehr;

*) Dieser General behauptet, er sey nie geschlagen worden.

das Zujauchzen der Soldaten einem Manne, unter dessen Anführung sie oft gesiegt hatten, ließ ihnen nichts Gutes ahnden; sie betrogen sich auch nicht. Denn plötzlich wurde der Rath der 500 nach St. Cloud gewiesen, dann aufgehoben, die in demselben befindlichen Jakobiner zerstreuet, und an dessen Stelle ein provisorisches Konsulat nebst einer Kommission zur Untersuchung einer schon vorbereiteten Konstitution ernennet.

Der Ton, in welchem Buonaparte gleich in den ersten Tagen seiner neuerhaltenen Würde sprach, ließ den beobachtenden Pariser gleich einsehen, daß er etwas mehreres, als ein Bruchstück des Triumvirates sey, auch beeiferten sich die Freyheit- und Gleichheitsprediger durch die abgeschmacktesten Schmeicheleyen, die Wohlgewogenheit des ersten Mannes der Republik zu verdienen; noch nie wurde Jemand, der sich noch nicht Monarch nennen darf, von so vielen Souverainen angebethet.

Indessen arbeiteten die Konsuln mit einigen zurückgebliebenen Repräsentanten an einer neuen Organisation. Frankreich lief große Gefahren; die Vandée war aus ihrem vorsetzlichen Schlummer wieder erwacht; Oesterreichs Heldentruppen stunden an der Gränze der mittäglichen Departements; die Finanzen waren im traurigsten Zustande; die Republik, welche sich durch das sinnlose Unternehmen, die Welt zu republikanisiren, ganz isolirt hatte, erhielt von ihren Allirten nur Worte; das Misvergnügen nahm auf eine bedeutende Art zu, weil Frankreich durch die vielen Schlappen, die es erlitten, seine Truppen aus eigener Substan erhalten mußte. Es war also zu dessen Rettung nothwendig eine Konstitution anzunehmen, welche die Aehnlichkeit mi einer monarchischen hätte, weil die Konsuln wohl wußten

da

daß man auswärts als richtigen Satz angenommen, nur dann Friede schließen zu können, wenn die französische Nation sich eine solche Verfassung gegeben hat.

Sie beschlossen demnach, die Urkunde, von der hier eigentlich gehandelt wird, bekannt zu machen. Von den Hauptsätzen, welche eine Konstitution im wahren Sinne bestimmen, wurde ganz abstrahirt; die Auseinandersetzung dieser Gegenstände wurde auf eine andere Zeit verschoben. Diese Urkunde sollte ihren ernstlichen Willen heucheln, Frankreich aus dem Jammer, in welchen es versunken, zu heben, im Grunde aber benahm sie ihnen die Freyheit nicht, die Revolution zu erhalten, und bey günstigern Zeiten wieder in Gang zu bringen; sie ist also in ihren Wirkungen blos suspensiv. Wird Frankreich noch mehr in die Enge getrieben: so kann ihrem Innhalte gemäß jede Veränderung, welche die Umstände gebiethen, getroffen, und angenommen werden; erhält es sich von fremdem Einfluße frey: so kann diese sogenannte Verfassung suspendirt, und die republikanische nach Willkühr wieder eingeführt werden. Indessen sind die Konsuln im Hintergrunde, und beobachten mit scharfsinniger Zurückhaltung das Verhalten der Mächte. Diese Art, zu organisiren, ist nicht ohne Gegenwart des Geistes erdacht worden.

Hier aber ist sehr zu befürchten, daß der Beweis, wie trüglich die Erwartungen einer metaphysischen Theorie sind, von neuem entstehe. Man kann sich nur schwerlich vorstellen, daß ein Ruhmsüchtiger, der sich durch Intrigen und unzählige Beschwernisse zur ersten Staatswürde emporgeschwungen, nach dem Willen eines Philosophen dieselbe niederlegen, und in die Klasse der Allgemeinheit freywillig zurücktretten werde. Der Mensch strebt immer nach dem

Glücke, und ſucht es in ſeinen Leidenſchaften; hat er einmal durch Zufälle, oder durch den Talisman ſeines Geſchickes einen Hauptpunkt ſeines Wahnes erreicht: ſo werden alle ſeine Handlungen dahin gerichtet ſeyn, ihn zu erhalten; hiemit rechnen diejenigen, welche ſich auf die pünktliche Befolgung eines, auf periodiſche Abänderungen gebauten, Staatsſyſtemes verlaſſen, in ratione inuerſa ihres Zweckes, weil ſie ſich mehr mit Abſtraktionen abgaben, als die Karakteriſtik um Rath fragten.

Die Konſtitution vom 22. Frimaire enthält 7. Kapitel, welche von den, in den vorgehenden Verfaſſungen ausgeſtellten, Grundſätzen nicht abweichen, ſondern dieſelben bloß in einem andern Lichte ſetzen. Wenn man dieſe Urkunde mit Bedachtſamkeit durchliest: ſo merkt man gleich, daß vieles davon wieder angebracht iſt, und daß Sieyes ſeine table des matières aus der Taſche gezogen hat.

Von den Menſchenrechten wurde diesmal gar nicht geſprochen. Die vorſetzliche Vergeſſenheit dieſes Palladiums der neufränkiſchen Freyheit war ſehr politiſch. Wenn man erwäget, wie ſie bisher beobachtet worden: ſo könnte eine neue Erklärung derſelben wohl als die bitterſte Satire betrachtet werden.

In dem erſten Kapitel von **Ausübung der Bürgerrechte** bemerkt man a Capite dieſe in jeder Verſammlung, in jedem Klubbe, von jeder Adminiſtration ſtets wiederholten, veralteten Worte: **Die Republik iſt ein- und untheilbar**; dieſe Untheilbarkeit kann gewiß nicht im moraliſchen Sinne verſtanden ſeyn; denn kein Staat war bisher ſo getheilt, wie die franzöſiſche Republik, welche alle Jahre durch den Druck wiederbelebter Faktionen erſchüttert wurde; im Geographiſchen kann ſie ſich nicht verhehlen, daß dem allgemeinen Frieden ganz beſondere Landkarten vorbehalten ſind.

Es wird hier ebenfalls von einer dreyfachen Liste gesprochen, nämlich von einer Zutrauensliste, von einer Departementsliste, und von der Liste der zu Nationalämtern fähigen Bürger. Diese Art, die öffentlichen Verrichtungen zu vertheilen, ist von ganz neuer Beschaffenheit. Es ist, als wenn man die Intrige zum Gesetze erhoben hätte; diese Listen führen allein zu den Staatswürden: also wird jeder Ehre- und Geldsüchtige sich bestreben, in dem beglückenden Verzeichnisse der Vertrauten Männer eingetragen zu werden, und wie es bey den Assemblées primaires schon geschehen, das Zutrauen verzinsen. Diese Verfügung giebt den, noch immer sehr zahlreichen, Jakobinern Anlaß, ihre Parthey wieder empor zu bringen, und aus Rache die blutigsten Auftritte ferner zu erregen. In jedem polizirten Staate wird der Biedersinn nicht durch ein Volkspatent erwiesen, sondern durch Liebe zum Vaterlande, und durch großmüthige Handlungen; der Regierung liegt es ob, solche Männer zum Beßten des Staates anzustellen. Dem Volke aber, das sich immer leiten läßt, kann die Bestimmung der Eigenschaften in keinem Falle überlassen werden, weil es gemeiniglich durch den Willen einzelner, nur zu oft unmoralischer, Sprudelköpfe, oder verschmitzter Wohlredner handelt. Uebrigens hat sich während dieser Revolution ein jeder so zu erkennen gegeben, daß man zur Beurtheilung der Fähigkeiten gar keiner Liste bedarf.

Der Erhaltungssenat ist die weiseste Verfügung der neuen Verfassung. Nur Schade, daß, als die Ruhestörer in Frankreich die Monarchie zerstörten, der Gedanke eines Erhaltungssenates Niemanden eingefallen ist; wie viele Verbrechen hätte es sich weniger vorzuwerfen? Wie viele Väter weinten nicht über den Verlust ihrer Kinder? Wie viele Waisen schmachteten nicht verlassen, ohne Schutz der Ge-

ſetze, im äußerſten Elende? Wie viele Städte prangten noch mit ihren herrlichen Gebäuden? Wie viele unzählige Familien genößen noch die Früchte ihrer Betriebſamkeit! Doch was nützt dieſe Betrachtung? Sie hat Frankreichs Bewohner bis itzt nur ſchwach gerührt, die Vernunft darf ihre Stimme noch nicht hören laſſen.

Da man aber die Sachen ſo, wie ſie ſind, annehmen muß: ſo bleibt in dieſem Betrachte der Erhaltungsſenat zur Fortdauer der Konſtitution, zur Beförderung ihres Ganges, zur Bezäumung der, nach der Alleinherrſchaft immer ſtrebenden, Herrſchſucht eine ſehr dienliche Maßregel; auch iſt ſie ſchon in anderen, wiewohl kleineren Staaten, mit Vortheile angewendet worden; ſie iſt aber nur kräftig in Zeiten, wo die Leidenſchaften nicht ſo reitzbar ſind.

Die Wahl der Tribünen, Konſuln, Kaſſazionsrichter, und Kommiſſärs bey Ablegung der Rechnungen, welche dieſem Senate vorbehalten iſt, ſetzt ihn in Stand, diejenigen von den erſten Würden zu entfernen, derer unruhiger Geiſt dem gemeinen Weſen höchſt ſchädlich werden könnte.

Man muß aber dieſes nur von ſolchen Senatoren verſtehen, die, von jedem Einfluße frey, ſich bloß mit dem Wohle des Staates beſchäftigen würden; ſind ſie aber **ſchwache Menſchen**, und öffnen ihr Ohr dem Vorurtheile, ihr Herz der Habſucht, und ihre Hände der Beſtechung: ſo wird der Erhaltungsſenat, weil er zuviel erhalten hat, nichts mehr erhalten können. Dieſe Gemüthsſchwäche iſt ſehr zu befürchten, weil bis dahin noch keine Rückkehre zur Moral, dieſer Grundfeſte der wahren Vaterlandsliebe, und des uneigennützigen Edelſinnes, wahrgenommen wird.

Die geſetzgebende Macht iſt in drey Hauptzweige abgetheilt, nämlich: die Regierung ſchlägt die Geſetze vor,

das

das Tribunat debattirt dieselben, und der gesetzgebende Körper nimmt sie an, oder verwirft sie.

Man hat hier einen großen, in der Konstitution von dritten Jahre begangenen, Fehler verbessert, das ist, die gesetzgebende Macht von der vollziehenden nicht ganz abzusondern. Sobald die Regierung die Vorschläge zu den Verordnungen macht, und diese also aus der Weisheit derjenigen, welchen es aufgetragen worden, sie in Ausübung zu setzen, nothwendig entstehen: so ist es ganz natürlich, daß sie die Regierung eher vollziehen wird, als Gedanken, die ihr ganz fremd, und aus dieser Ursache schon zuwider, oder ihrer Ueberzeugung entgegen sind.

Ehemals hatte der König die Gewalt, Gesetze zu entwerfen; die Parlaments hingegen hatten das Recht, sich darüber zu berathschlagen, und sie durch Weigerung des Einschreibens zu verwerfen. Diese Vorsorge der Verfassung bildete Frankreich zu einer temperirten Monarchie, welche noch lange bestanden wäre, wenn sie nicht durch ihr Alter, und durch die Tendenz der Oberherrschaft zur absoluten Gewalt in eine gänzliche Unvermögenheit gesunken wäre.

Es scheint also, daß die letzteren französischen Gesetzgeber sich bloß dahin hätten beschränken können, der Regierung das Recht, Vorschläge zu thun, und dem gesetzgebenden Körper, sie anzunehmen, zu modifizieren, oder zu verwerfen, durch ein Staatsgesetz zu gestatten. In diesem Betrachte ist das Tribunat überflüßig, und hindert nur das Geschäfft der Gesetzgebung. Wir wissen, daß, je einfacher ein mechanisches Werk ist, desto sicherer es sich nach dem Willen des Erfinders in regelmäßige Bewegung setzt: eben so verträgt es sich mit einer Verfassung; je mehr sie sich dem natürlichen Laufe der Sachen nähert, je weniger Kom-

plikazion in ihren Triebfedern herrscht: desto fester und ungehinderter ist ihr Gang.

Warum nebst einem gesetzgebenden Körper noch eine Oppositionsparthey? Warum so viele Hindernisse? Wird die Weisheit eines Vorschlages mehr hervorleuchten, wenn er von dem, auf Aeußerung eines zweck- und wirkungloſen Wunsches beschränkten, Tribunate durchgestritten worden? Wird eine solche Verordnung mehr Gewicht haben, wenn sie durch Krümmungen, und Irrwege zur Richtschnur des Volkes gediehen? Wird sie besser gefallen, wenn die Nation lange zusehen muß, wie die, zu ihrem Beßten gemachten, Anschläge durch die Walze einer trügerischen Beredtsamkeit gezogen werden?

Nichts aber ist auffallender, als die Art, wie die Gesetze debattirt werden sollen. Die Regierung stellt drey Redner, und das Tribunat eben so viele; alsdann entsteht die Fehde der Widersprüche, und der Hypothesen; am Ende bildet sich ganz mühesam aus dem Rabulismus hochtrabender Konstitutions-Advokaten ein Gesetz, über welches der gesetzgebende Körper nicht ein Wörtchen sprechen darf. O Montesquieu! der Geist deiner Gesetze war kein Advokaten-Geist!

Dennoch hat sich Frankreich dem Systeme in etwas genähert, welches allein die Ruhe in Europa, und im Innern der Republik herstellen kann. Die Nothwendigkeit der Regierung eines Einzigen leuchtet hervor. Die Diktorialmacht ist aus den Ruinen des Quintumvirates entstanden; ihr natürlichstes Abzielen ist, das Königthum in Frankreich wieder einzuführen.

Das Konsulat, so wie es durch die Verfassung vom 22. Frimaire eingeführt worden, kann nicht lange bestehen,

weil

weil die fast unumschränkte Gewalt, welche dem ersten Konsul eingeräumt worden, mit der zehnjärigen Abwechslung der Innhaber dieser Würde zu sehr kontrastirt. Buonaparte ist mächtiger, als es der konstitutionelle König von 1791 war. Er legt den Grund zur Gesetzgebung, er führt die Gesetze aus, er besetzt nach Willkühr alle Aemter der öffentlichen Verwaltung, er leitet die Einnahme und Ausgaben des Staates, er führet Krieg, schließt Frieden und Bündnisse, mit einem Worte: Alle Eigenschaften eines Monarchens sind ihm zugeeignet; auch spricht er in einem Tone, der von der Gleichheit sehr abspringt; überhaupt scheint man in Frankreich auf die Gesetze weniger, als auf die Verordnungen der Regierung acht zu haben, denen nichts mehr abzugehen scheint, als die Final-Klausel alter Schreibart: Tel est notre bon plaisir.

Die Periodizität der Abwechslungen dieses ersten Stellvertreters ist für eine große Nation ein merklicher Staatsfehler. Es ist, als wenn man die Periodizität der Staatserschütterungen dekretirte. Man muß sich verwundern, daß man in Frankreich das Zweckwidrige dieser Anordnung nicht hat merken wollen. Es widerspricht sich, durch die Verfassung einer Würde auf einige Jahre eine unumschränkte Gewalt zuzuschreiben, und ihr zugleich eine Tendenz zu geben, diese Verfassung, woraus sie entstanden, umzuwerfen. Vielleicht hat man vorgesehen, daß die Zeit diesen Fehler von selbsten verbessern würde.

In den helvetischen aristokratischen Staaten hatte man die erste Würde sehr eingeschränkt, und dennoch eingesehen, daß es nothwendig sey, die Schultheißen lebenslänglich in ihrem Amte zu erhalten, damit sie, frey von Ehrsucht, einen Beweggrund hätten, die übrigen Tage ihres Daseyns dem

Staate

Staate zu widmen; um so mehr hätten die französischen Solonen auf diesen Grundsatz bedacht seyn sollen, als ihnen die Erfahrung zurief, daß, je seltener der Fall der Regierungs-Abwechselungen ist: desto wenigern Unruhen das gemeine Wesen ausgesetzt sey; daß sogar durch eine Wahlmonarchie eine große Nation immer geschwächt werde, und daß sie sich nur durch eine Erbmonarchie selbstständig, und von fremden Zudringlichkeiten frey erhalten könne.

Im 6. Kapitel haben die französischen Gesetzgeber auf die Amtsverrichtungen der Mitglieder des Senates, des gesetzgebenden Körpers, des Tribunats, und der Konsuln keine Verantwortlichkeit gesetzt, ob selbe schon nach den Statuten des Republikanismus die Vorrechte des Volks gegen die Tyranney allein schützen kann, und der einzige Zwang ist, der einen auf die Alleinherrschaft lüsternen Republikaner zurückezuhalten vermag.

Seit eilf Jahren haben uns die Gesetzgeber Frankreichs sehr Vieles von der Nothwendigkeit, die vollziehende Gewalt einzuschränken, vorgeschwätzt; und bis dahin als wesentlich angenommen, daß durch die Verantwortlichkeit der ersten Stellvertreter allein die repräsentative Regierung bestehen könne. Nun haben sie diese Regierungsform wieder dekretirt, das Mittel aber, welches sie zu ihrer Erhaltung als unumgänglich selbst bestimmt, und angegeben hatten, gänzlich verworfen; sie sind also im Widerspruche mit sich selbst, oder haben keine festen Grundsätze.

Zu welcher Art von Republiken wird wohl ein neu organisirter Staat gehören, in welchem der mit unbestimmter Gewalt versehene erste Konsul zu keiner Verantwortlichkeit gezogen werden kann; wo die übrigen Staatsbeamten ebenfalls unverantwortlich sind; wo also die gegenseitigen Verhält-

hältnisse nur so lange, als sie es gerne wollen, bestehen? Aeußern sich entgegengesetzte Meynungen: so isolirt sich jede Parthey in ihrer Unverantwortlichkeit. Es ist also keine demokratische, keine aristokratische, keine aus beyden Systemen zusammengesetzte Republik. Was ist er dann? Eine französische Republik!!

Burke hat das französische Volk gleich in den ersten Jahren der Revolution gewarnet, es sey leichter, ein altes Staatsgebäude niederzureißen, als ein neues wieder aufzubauen. Dieser tiefdenkende Britte würde über die vier, so schnell auf einander gefolgten, französischen Konstitutionen höhnisch gelächelt haben, wenn ihn der Tod nicht zu frühe für die itzigen Zeiten uns entrissen hätte.

Das Suspendirungsrecht des Gesetzes, und der Ausübung der Konstitution in Fällen, deren nur einer, nämlich der des bewaffneten Aufruhres, bestimmt worden, ist der letzte Zusatz zur despotischen Gewalt. In jedem wohl konstitutionirten Staate sind die Grundgesetze unabänderlich, weil sie die Staatsgewalt in ihren Verrichtungen leiten, und also in jedem Falle denjenigen, welchen sie anvertrauet worden, gebiethen sollen; hier aber sind die Vollzieher des Gesetzes über das Gesetz, und können es nach Willkühr suspendiren! **O Voltaire, Rousseau, Mably, Reinal** ꝛc., und ihr alle Väter der neumodischen Republiken! erkennet ihr in dem Werke eurer Nacharbeiter die Ausführung eurer Ideen? Oder war das Geschenk, welches ihr der Menschheit versprachet, nichts, als der Austausch der Monarchie gegen den philosophischen Despotismus?

Diese Urkunde soll durch eine auffallende Ungerechtigkeit beschlossen werden, durch Versagung der Rückkehre in Frankreich allen denen, welche nach Verlassung ihres Vaterlandes

seit dem 14. Jul. 1789. nicht in die, zu Gunsten der Emigrirten getroffenen, Ausnahmen begriffen sind; auch ihre Güter sind der Republik unwiderruflich heimgefallen; also ist das Unglück und die Beraubung von mehr dann Hundert tausend Menschen, ohne weitere Einsicht der Beweggründe zur Flucht, zu einem Grundgesetze der jüngsten französischen Verfassung erhoben worden? Also ist der leidenschaftlichen Verfolgung tugendhafter Bürger kein Ende zu hoffen? Also müssen diese Schlachtopfer einer beyspiellosen Rache von fernern Erschütterungen ihre Rettung erwarten? Also soll in ihren Seelen noch kein Wunsch für das Vaterland entstehen, sondern Verzweiflung bleibe ihr Loos, und ihre Gerechtigkeit fodernde Stimme soll von dem, der die Menschen in einem Winke niederdonnern kann, statt des Gebethes um Ruhe und Frieden, noch fernere Plagen auf ihre Vaterstädte herabflehen? Dieses Gemälde rühre diejenigen, welche im Rausche ihres Glückes vergessen, daß sie Menschen sind!

Welches Zutrauen kann eine solche Konstitution den auswärtigen Mächten einflößen, wenn sie bedenken, daß die, mit der Erhaltung der übrigen Monarchien in Europa unverträglichen, Revolutions-Maximen beybehalten worden; daß die fortgesetzte Verfolgung der Emigrirten nur aus einem Fortwährenden Hasse gegen Monarchischgesinnte, also gegen Monarchien, entspringe? Wie können sie sich auf die Vollziehung der abzuschließenden Verträge verlassen, da sie noch keine Beweise einer wirklichen Aenderung im unzulässlichen Systeme der französischen Republik erhalten, und auf der politischen Bühne, welche der Moderantismus am 19. Brumaire aufgerichtet, noch einige Gruppen jener Schreckensmänner, die ihr Vaterland mit Blute gefärbt, mit Leichen bedeckt, und mit Trauer überzogen haben, von ferne wittern müßen.

Weder

Weder von Religion, dieser Grundfeste des gesellschaftlichen Lebens, noch von Toleranz, dieser philosophischen Nachsicht, ist die geringste Meldung geschehen. Es wurde alles bey den hierüber schon ergangenen Dekreten gelassen. Es ist aber wohl zu bemerken, daß der Artikel in der Erklärung der Menschenrechte, welcher von freyer Religionsausübung erwähnet, in der Verfassung vom 3ten Jahre kurz vorher eingetragen worden, als sich ein Direktor als das Oberhaupt der Theophilantropen erklärte, und die katholischen Priester mit der Härte eines **Diokletians** behandelte; also sind die Religionsversprechungen der französischen Machthaber nur Heucheley.

Es schien, als wollten die Konsuln vieles von der Strenge ihrer Vorfahrer nachlassen, und von der Geistlichkeit nur die Erklärung: Je promets fidélité à la Constitution als Gewehr ihres Verhaltens fodern; hier aber ist wieder ein Widerspruch. Die Priester, welche seit dem 14. Jul. 1789 nicht unter den, jenen Gesetzen gegen die Emigrirten beygefügten, Ausnahmen begriffen sind, dörfen unter keinem Vorwande in ihr Vaterland zurückekehren; also sind sie zu einem Versprechen angehalten, welches zu leisten ihnen zugleich versagt ist.

Buonaparte ist nun Direktor, Protektor, Protarch, oder das Oberhaupt, das ist, eigenmächtiger Regent der französischen Nation; auf ihn hat Europa die Augen gerichtet; von ihm erwartet ein groſses Volk den Frieden, und die Ruhe. Er steht auf einem Vulkan; eine unreine Lava dienet zum Fußgestelle seines Thrones; der Ausbruch ist nahe, wenn er den Elementen des Aufstandes nicht zu gebiethen weiß. Als Feldherr that er für seinen Ruhm genug; aber als Staatsmann kann man ihn noch nicht beurtheilen. Er erwäge, daß **Scipio**, der Afrikaner, niemal gröſser war, als da er über sich selbsten siegte; und daß man die Manner, welche das Schicksal

ſal in den ſtürmiſchen Zeiten der Staatsumwälzungen zur Schau aufgeſtellt hat, nur alsdann bewundert, wann ſie ihre Laufbahn durch Tugend, und Gerechtigkeit endigen.

Zu ſeiner Erhaltung bleibt ihm ein ſicheres Mittel übrig, d. i., die Revolution zu beſchließen, ihre Anhänger in Unthätigkeit zu verſetzen, die Parthey der Rechtſchaffenen wieder zu beleben, die Aemter Ehrenmännern zu vertheilen, die Ausübung der Religion frey und ungehindert zu geſtatten, die geſchehenen Ungerechtigkeiten zu verbeſſern, die 33 tauſend Geſetze, welche man Frankreich als Vergeltung ſeines verlohrnen Wohlſtandes aufgedrungen, den Flammen zu widmen, und endlich eine Konſtitution einzuführen, welche auf Moral, und Gerechtigkeit gegründet, einen jeden nach Gebühr, und Verdienſt an Ort, und Stelle ſetzet, alſo, daß der ganzen, wieder verſöhnten, Nation nichts mehr zu thun übrig bleibt, als die neue Ordnung der Dinge zu befeſtigen. Alsdann wird **Buonaparte** herrlichere Trophäen, als die Sieges-Monumente, in der Dankbarkeit ſeiner Mitbürger finden; alsdann wird ihn die Geſchichte groß als General, größer als Staatsmann, am größten aber als Beſieger der Herrſchſucht mitten im Genuße der Allgewalt der Nachwelt ſchildern.

Geht ihm aber dieſe Seelenkraft ab, und iſt ſein Herz der Großmuth verſchloſſen: ſo leſe er ſein Prognoſtikon im **Horaz**:

Saepius ventis agitatur ingens
Pinus; et celſae grauiore caſv
Decidunt turres, feriuntque ſummos
Fulmina montes.

XXXIII.

Vom Alter der Päpste.

Man hat in mehreren öffentlichen Zeitungen behauptet, Pius der Sechste, welcher 24½ Jahre der Kirche vorgestanden, hätte länger als der heilige Petrus regieret. Diese Behauptung ist großen Widersprüchen unterworfen; denn alle alte Katalogen bezeugen einstimmig, daß der heilige Petrus über 25 Jahre zu Rom die Kirche regieret habe. Diese Tradition ist auch von P. Molkenbuhr in seinen, im Jahre 1788. zu Paderborn gedruckten, Dissertationen De Cathedris Petri Romana, et Antiochena mit neuen Gründen bestärket worden.

Uebrigens ist es gewiß, daß Pius VI. unter allen übrigen Päpsten am längsten regieret hat. — Es ist eine Sage, daß kein Papst die Jahre des heiligen Petrus erreichen werde.

XXXIV.

Denkmal für die Nachwelt, auf die Erledigung des Stuhles Petri zu Rom am Ende des 18. Jahrhundertes.

Eclipsis Romae tunc quoque solis erit;
Et caput ad tempus breue tunc Ecclesia perdet.
Gallus erit tanti solus origo mali.

Ven. *Barthol. Holzhauser.*

Papst Pius VI., höchstseligen Andenkens, der verehrungswürdigste Greis von 82 Jahren, voll der Einsicht, und Nach-

giebigkeit, that ganz gewiß alles, was ihm sein Gewissen, und das Beßte seines doppelten Staates nur immer zu thun erlaubte, um das Erbgut des heiligen Petrus aufrecht zu erhalten; und dennoch brachen unzählbare Drangsalen über sein graues Haupt los.

Was der verewigte ehrwürdige Bartholomäus Holzhauser, Pfarrer zu Bingen bey Maynz, zween reisenden Franziskanern zu Laubheim in Schwaben im Jahre 1645 den 25. May weissagte, daß nämlich zur Zeit der französischen Revolution auch zu Rom eine mystische Sonnenfinsterniß *) seyn würde; daß die römische Kirche damals auf eine kurze Zeit kein Oberhaupt haben; und daß Frankreich an all diesem Uebel die Ursache seyn würde — wurde alles in den zwey letzten Regierungsjahren **) Pius VI. pünktlich erfüllet.

Schon am Anfange der französischen Revolution schickte der hochberüchtigte Mirabeau den verufenen Joseph Balsamo, oder Cagliostro mit Aufträgen nach Rom, um das römische Volk nach, und nach der französischen Staatsumwälzung geneigt zu machen. Allein Balsamo ward verdächtig, man nahm ihn sammt seinen Papieren in Verhaft, stellte eine Inquisition über ihn an, fand ihn schuldig, und brachte ihn in der Stille in das Fort St. Leo im Romanesischen, wo er elend starb.

Aber auch im Jahre 1794 richtete das Ungeheuer Robespierre seine satanischen Blicke auf Rom's Eroberung. Oft sprach er davon, und immer mit der größten Begeisterung. Sein einziger Wunsch war, die Fahne des Heidenthumes sogar in der heiligen Stadt aufstecken, und die

*) Von mehrern heiligen Vätern wird der Papst eine Sonne genannt.

**) Er regierte 24 und ein halb Jahre.

die ebentheuerlichsten Auftritte, die er in Paris aufstellte, auch in Rom, dem Mittelpunkte des katholischen Christenthumes, erneuern zu können. Allein Robespierre dorfte diese gewünschte Freude nicht erleben. Denn der 28. Julius 1794 war es, an dem er nach 18 Monathe langer tyrannischer Regierung den gerechten Tod der Vergeltung unter dem französischen Rasiermesser — Guillotine — sterben mußte — einen Tod, der das auffallendste Gepräge der göttlichen Rache an sich trug.

Weil nun der gottlose Plan, das heidnische Rom auf den Trümmern des christlichen Roms aufzubauen dem Robespierre nicht allein angehörte, sondern alle seine schwarzen Spießgesellen diese Tollkühnheit mit ihm theilten: so mußte bald darauf eine Volksempörung in Rom wider den damaligen französischen Gesandten losbrechen — eine Empörung, sage ich, welche von den Franzosen organisirt war, gleich jener zu Wien mit Bernadotte. Dieß war dann ein unverzeihliches Crimen laesae Majestatis, das Rache verdiente; und so zogen dann die französischen Horden auf Rom los. Man rieth dem heiligsten Vater die Hauptstadt zu verlassen; aber nein; er blieb als Held standhaft auf dem Posten, den ihm die göttliche Vorsicht angewiesen hatte. Selbst die Feinde bewunderten dessen unerschütterliche Starkmuth, und gaben ihm die heiße Versicherung, dessen hohe Person in Schutz zu nehmen. Gleichwie sie aber nirgend Wort hielten: so war auch dieß der Fall.

Denn nachdem Pius VI. ihnen Antiquitäten, Gold-, Silber, Früchten, Pferde, Maulthiere, u. s. w. der Menge ausliefern ließ: deportirte man ihn aus Rom nach Siena in Toskana, unter dem Vorwande, daß seine schwächliche Person dort sicherer sey. Allein diese zugesicherte Ruhe war

von kurzer Dauer. Denn weil er zu Siena nach Meynung der Franzosen noch zu vielen Einfluß auf das römische Volk haben konnte: brachten sie ihn nach Grenoble in die dortige große Karthause. Da aber im vorigen Jahre die tapferen Kaiserlichen in Italien Siege auf Siege häuften: schafften die Barbaren den, am untern Leibe schon ganz gelähmten, ehrwürdigsten Greisen den 30. April nach Briançon, wo er nur zwey Monathe zu verweilen hatte, indem er den 14. Julius schon zu Valence war. Mithin war Valence, die Hauptstadt in Valentinois, zum Gouvernement von Dauphiné gehörig, an der Rhone der von der Vorsicht bestimmte Ort, wo der gute Pius, der Mann nach dem Herzen Gottes, am 29. August 1799 sein ruhmvolles Leben schloß, um jenseits des Grabes sich ewig in Gotte zu erfreuen.

Sehr merkwürdig ist es, daß dieser ehrwürdigste, heiligste Vater sogar von den Herren Protestanten seines harten Schicksales wegen sehr bedauert ward. Denn in eben dem Jahre 1798, in welchem der geduldige Pius aus Rom, und seinem Kirchenstaate von einem Volke, das sich sonst die allerchristlichste Nation nennen ließ, deportirt wurde, erschien folgende sehr merkwürdige Schrift:

Gedanken eines Protestanten über die Nothwendigkeit der politischen Fortdauer, und Unabhängigkeit des Papstes. Germanien, 1798. In 8. Seite 28.

Mit Abrechnung einiger Ausdrücke verdient diese Pieçe unsern ganzen Beyfall, indem sie so verfasset ist, daß viele, die selbe lasen, behaupteten, der Verfasser sey ein Katholik. Indeß weiß man doch ganz zuverläßig, daß der Hr. Verfasser ein Protestant ist. Es ist ja aber auch nicht das erstemal,

daß

daß sich Herren Protestanten einer katholischen Sache, und besonders des römischen Papstes annahnen. Denn da im vorigen Jahrzehnde so ganz unchristlich von den Cölibates- und Hierarchiefeinden wider Papst **Gregor VII.** losgeschlagen, und gelästert wurde: las man auch Vertheidigungsschriften für ihn, welche Protestanten zu Verfassern hatten. Ja da zu **Maynz** vor mehr als zehn Jahren eine epidemische Rezensenten-Wuth graßirte, und in der Maynzer-Monathschrift der römischen Kurie so mancher beißende Seitenhieb versetzet wurde: setzte sich diesem Unfuge ein Herr Protestand, Namens **Müller** entgegen (er machet dermalen einen großen Staatsmann in **Wien**), und schrieb dem Redakteur folgende Anmerkung zu: „Wenn der geistliche Hr. „Redakteur den Papst nicht als das Oberhaupt der Kirche „respektiren will: so muß er ihn achten als einen Monarchen „in seinem Kirchenstaate, wie man jeden geistlichen Fürsten „achtet, der als Bischof auch Souvrain in seinem Lande „ist." Zudem, wer waren die Verfasser der so berühmten Zeitschrift **Eudämonia**, denen die Vertheidigung des Altares, und Thrones so warm am Herzen lag? Protestanten waren es, zu denen sich nachgehends auch Katholiken schlugen. Und hat dann endlich die wachende Vorsicht seit der französischen Revolution sich nicht recht außerordentlicher Mittel bedient, die gute Sache aufrecht zu erhalten?

Wahrlich, wenn man vor 4 Jahren einem Politiker, einem kantschen Philosophen, einem freyen Republikaner gesaget hätte, im Jahre 1799 werde sich der türkische Kaiser mit dem russischen, und römischen Kaiser vereinen, um den, von den Franzosen mit Gewalt entrissenen, Kirchenstaat dem Papste wieder einzuräumen: wie hätten da diese scharf- und tiefblickenden Weisen aus voller Kehle zusammengeschrieen:

So was kann nur der behaupten, den die Vernunft gänzlich verlassen hat!! — Deß ohngeacht wehte die Fahne Mahomets wirklich neben der Fahne Jesu Christi; Türken, und Russen umarmten sich; segelten, und giengen in geschlossenen Reihen gegen die Feinde aller Staaten; fochten wider sie im Bundesvereine; und Kardinal Ruffo der Erhalter, und Retter Neapels sah, was noch kein Kardinal sah, daß nämlich Russen und Türken für die Erhaltung des katholischen Religions-Thrones mit lebhaftestem Eifer fochten, um Rom, das Erbgut des heiligen Petrus, zu erobern. — Wer hier Gottes Finger nicht sieht, nicht anerkennet, dem sage ich geradezu in's Gesicht, daß er mit offenen Augen nichts sieht.

XXXV.

Anzeige neuer Bücher.

I.

Die Pflichten des Seelsorgers, und die Art, sie zu erfüllen. Behandelt von Joh. And. Forster, d. G. D. churpfalzb. wirkl. geistl. Rath, und Pfarrer zu Oberhausen bey Landau in Unterbajern. Erster Theil. Die Pflichten, und Art, sich selbst zur Seelsorge würdig herzustellen, und immer so würdig zu erhalten. Mit Erlaubniß des hochw. Ordinariats. Augsburg, in der Ignatz Veith- und Mich. Riegerschen Buchhandlung. 1800. In 8. Seit. 804. (Preis 2 fl. 24 kr.).

Rez. muß hier das öffentliche Geständniß ablegen, daß ihm unter den Büchern in Betreff des Pastoralunterrichtes noch keines zu Handen kam, das ihm so wohl gefallen hätte, als ihm gegenwärtiges wirklich gefiel. Alles ist darinn recht systematisch,

matisch, gründlich, naiv, und ungemein praktisch gesaget. Es besteht nebst Vorerinnerung, und Einleitung aus sechs Hauptstücken folgenden Innhaltes: 1) Standmäßige Selbstbildungs-, und Erhaltungspflicht überhaupt; 2) in der Tugend; 3) Mittel der priesterlichen Selbstbildung in der Tugend; 4) in der Wissenschaft; 5) in der Klugheit; 6) in seinem ganzen Aeußerlichen. Diese sechs Hauptstücke zerfallen in 406 §§. Angehende Geistliche, Geistliche, die schon mit der Seelsorge beschäfftiget sind, finden hierinn so vortreffliche Lebensregeln, daß sie bey deren Befolgung ganz gewiß die Pflichten ihres erhabenen Berufes erfüllen werden. Um den verehrtesten Lesern hievon einen Vorgeschmack zu ertheilen, hebt Rezens. eine einzige Stelle aus.

Im 6. Hauptst. 16. Art. redet Hr. Verf. von priesterlichen Erholungen, und §. 387 insonderheit vom Theaterbesuche, wo er also spricht:

„Der Priester in der Stadt suchet seine Unterhaltung zuweilen auch im Theater. Wenn die Theaterstücke wären, wie sie seyn könnten, und sollten: wären sie allerdings eine recht anständige, angenehme, und sogar auch nützliche Unterhaltung, die ich vielen anderen recht weit vorziehen würde. Tugend, Wissenschaft, Geist, und Herz, selbst auch die Klugheit, und der äußerliche Anstand des Mannes könnte bey dieser Ergötzung ungemein viel gewinnen. Aber das Theater, wie es wirklich ist, da es als ein Brodhandwerk getrieben wird, scheint einmal schon gar keine für einen Priester würdige, sondern vielmehr gar unerlaubte Unterhaltung zu seyn."

„Denn was kommen da für Gegenstände, Vorstellungen, Personen, Kleidungen, Ausdrücke, Gebärden ꝛc. vor? Sind sie Allemal ganz für keusche Augen, Ohren, und

Herzen überhaupt? Sind sie wenigst für das Priesterauge, Ohr, und Herz ꝛc.? Sind sie zum Aufleben, oder vielmehr zur Vertilgung des Priestergeistes? Machen sie nicht eitel, weltlich, weibisch, und weichlich gesinnt? Sind sie nicht selbst für den Priester gefährlich, besonders da ihn zum Theater gewiß keine höhere Gnade begleitet, wie ihn keine Nothwendigkeit dahin führt? — Und wenn's auch für ihn nicht gefährlich wäre: ist's nicht wenigst für andere ärgerlich, wenn selbst Priester zu einer, wenigst überhaupt so gefährlichen, und kritischen Unterhaltung vorangehen? — Gehen nicht wenigst hundert auf ihre Rechnung nach, für die es gewiß höchst gefährlich, und eben darum unerlaubt ist? Sollte also der Priester nicht wenigst in dieser Rücksicht sagen: Omnia mihi licent, sed non omnia expediunt; omnia mihi licent, sed non omnia aedificant? *I. Cor.* 10, 22. 23.

2)

a)

Die heilige Schrift in der Hand des Kranken, und des Seelsorgers am Bette des sterbenden Christen. Von Bernard Galura, der Theologie Doktor, Domherrn in Linz, und Präsenzrektor am Münster zu Freyburg im Breisgau. Mit Erlaubniß der kaiserl. Censur. Augsburg, 1800. bey Joseph Anton Rieger. In 8. Seit. 326. (Preis 54 kr.).

b)

Unterricht in den heiligen Sakramenten der Beicht, und Kommunion für Kinder, welchen dieser Unterricht ertheilt werden soll. Mit einem Anhange der nöthigen Gebethe. Von Bernard Galura ꝛc. Mit Erlaubniß der kaiserl. Censur. Augsburg, bey J. A. Rieger. 1800. In 12. Seit. 96. (Preis 12 kr.).

Beyde diese Werke des unermüdeten Hrn. Verf. verdienen in allweg unsre Empfehlung. Denn gleichwie durch das erste die Herren Seelsorger reichhaltigen Vorrath der

Zusprüche

Zusprüche für Kranke und Sterbende erhalten: so enthält das zweyte einen, den Kindern ganz anpassenden, Unterricht zur Empfahung der heiligen Sakramente der Buße, und des Altares. Indeß aber können wir nicht bergen, daß uns im ersten sowohl als zweyten Werke ein Ausdruck vorkam, den wir nicht billigen können. Im ersten zwar heißt's Seit. 260 in der Note: **Eigentlich kann auch das Wallfahrten Niemand heiligen.** Warum dann nicht? Die Wallfahrtorte sind ja Gnadenorte — Orte, wo Gott seine Gnade den Gläubigen besonders mittheilet; die Wirkung der Gnade aber ist ja unsre Heiligung. Warum soll den also das Wallfahrten Niemand heiligen können? Im zweyten aber steht Seit. 33. Fr. 84.: **Die Sünde in den heiligen Geist kann nie nachgelassen werden.** Freylich ist's wahr, daß unser göttliche Erlöser **Matth. 12, 31. 32.** saget, daß die Sünde in den heiligen Geist weder in diesem, noch im künftigen Leben verziehen werde. Aber wahr ist's auch, daß dieser Ausdruck nicht mehr saget, als daß die Sünde in den heiligen Geist die allergrößte sey. Einem wahren Büßer versaget nämlich Gott die Verzeihung niemals. Mithin wird hier durch die Figur ἐπίτασις angedeutet, jene sündigten zwar schrecklich, welche die Sitten Jesu angegriffen, und ihn einen Freund der Sünder, und seines Schlundes Diener schalten; aber noch weit schwerer die, welche seine Wunder läugneten, und sich den Werken des heiligen Geistes hartnäckig widersetzten, um die Ausbreitung der evangelischen Lhere boshafter Weise zu hemmen. Ita *Weitenauer* cum aliis hic.

3.

Dogmatisch-moralische Reden von dem Bekenntnisse des Glaubens, zum Unterrichte, und Stärkung der Gläubigen in den Zeiten des Unglaubens gehalten in der hohen Domstiftskirche zu Augsburg von Johann Nepomuk Rigel, ehemaligen Domprediger daselbst. Mit Erlaubniß des hochw. Ordinariats. Augsburg bey J. A. Rieger. 1800. In 8 Seit. 309. (Preis 54 kr.).

Abermal ein recht schätzbarer Beytrag zur geistlichen Beredtsamkeit — zehn Reden, die man in unseren unseligen Zeiten des Indifferentisms, und Unglaubens nicht genug empfehlen, nicht oft genug lesen kann. Denn es ist hohe Pflicht,

den Glauben zu bekennen, wenn die Ehre Gottes, wenn fremdes, oder eigenes Heil dieß Bekenntniß fodert; und so ist die äußerliche Verläugnung des Glauben eine gräuliche Sünde, und das äußerste Unheil für den Verläugner. Auch die Verstellung im Glauben bleibt für immer unerlaubet. Indeß ist zuweilen die Verhüllung des Glaubens erlaubet, wie auch seines Glaubens halber zu schweigen, und zu fliehen. — Dieß ist der Innhalt der ersten sechs Anreden. Die übrigen vier Anreden haben das Ansehen, die Wichtigkeit, den Inhalt, Nutzen, und Gebrauch des apostelschen Glaubensbekenntnisses zum Gegenstande. In allen diesen Anreden herrscht eine ganz besondere Geistessalbung, und große Bewanderung in der Skriptur, Patristik, und Kirchengeschichte.

4.

Mönchstyranney — in Paderborn — aus und mit Aktenstücken — dem Friedenskongreße zu Rastadt vorgeleget — Frankfurt, und Leipzig 1798.

Wenn man die auf der Stirne gegenwärtiger Brochüre angeschriebene Aufschrift liest: so sollte uns der Gedanke anwandeln, als hätten die bösen Leute, die Mönche, etwa einen ehrlichen Mann gleich einem Johann Huß lebendig gebraten; liest man aber selbst das Opus posthumum: so findt man, daß die Mönche nur Antagonisten, und etwa auch Delatores in den pädagogischen Grundsätzen eines gewissen Beckers sind, der Domvikarius in Paderborn war, von Domsuccentor Bonzel beym Herrn Domdechant Freyherrn von Forstmeister wegen gewissen nicht orthodoxen Grundsätzen angeklagt, und der Fürstbischof dahin beweget wurde, den 60jährigen Becker zu Nachtszeit auszuheben, in das Franziskaner-Kloster bringen, und in einer 5 Fuß langen, und breiten Zelle aufbewahren zu lassen.

Um recht unpartheyisch von dieser angedichteten Mönchstyranney zu reden, muß ich dem Publikum aus gedachtem Lästerfetzen die darinn enthaltenen Mönch-Delikta ausheben, und hieher schreiben. Seite 3 heißt es allerliebst also: „Der „Tod des Dompvobstes — von Weichs — setzte ihn — den „Becker aus diesem Wirkungskreise; aber der Fürstbischof „Franz Egon, welcher eine Kommission zur Verbesserung „der Landschulen ansetzte, ernannte auch Becker mit zum „Kommissaire. Da aber die übrigen Kommissarien Mönche waren,

„waren, und der Franziskaner-Lektor, oder Lehrer der Theo-„logie, Enshof, dessen Mönchs-Theologie *) sich mit „Beckers pädagogischen Grundsätzen nicht vertragen konnte, „mit ihm in Streit gerieth: so arbeiteten die Mönche ge-„meinschaftlich dahin, daß ihn der Fürstbischof von der Kom-„mission entfernte, und sie den Franziskaner-Mönchen, die „darauf einen Normallehrer aus ihrer Mitte dabey angestellt „haben, allein überließ **).

„Seite 5. Erwünschlicher war es den Mönchen, daß „Becker an einem Sauffeste, welches das Benediktinerkloster „den Domgeistlichen geben muß, da einige über die un-„verletzte Jungfrauschaft der heiligsten Mutter Gottes heftig „stritten, in lustiger Stimmung dazwischen warf — wenn „Maria — ein Kind gehabt hätte, so könnte sie keine Jung-„frau mehr seyn — ***), und nachher mit dem Domsuccen-„tor Bonzel in einen theologischen Streit gerieth. Die-„ser Mann gieng gleich am folgenden Tage zu dem Herrn „Domdechanten Freyherrn v. Forstmeister ... und klagte „Beckern als einen Ketzer an ... und nun wurde verab-

„redet,

*) Weil nun die Theologie der Mönche nach der Sprache einer besondern Menschenklasse, die man Illuminaten nennt — eine ganz besondere Theologie, von jener der Weltprie-ster ganz unterschieden, seyn soll, und beyde mit der Illu-minaten-Theologie nicht übereinstimmet: so hätten wir am Ende des 18. Jahrhundertes eine klerikalische Mönchs- und Illuminaten-Theologie.

**) Man weiß es nun sattsam, daß es gewissen Leuten ein recht spitziger Dorn in den Augen ist, wenn die Mönche auf öffentlichen Lehrstühlen als Professores angestellt werden, und warum? weil ihre Mönchs-Theologie sich mit den pädagogischen Grundsätzen der puderweisen kantschen Theo-logen nicht vertragen will. Man weiß aber auch, daß diese Herrchen auf Befehl des Meisters Spartakus und Philo sich ein Geschäfft daraus machen, allen Promo-tionen der Mönche zu öffentlichen Ehrenämtern im Wege zu stehen. Experientia docuit, docet, et docebit. —

***) Mit einer ähnlichen lustigen Stimmung lästerten Blan zu Maynz, Danzer zu Salzburg in ihrem gesellschaftli-chen Zirkel nicht nur die Mutter, sondern selbst den Sohn, und es ist in unseren Tägen zur Mode geworden, mit ei-ner lustigen Stimmung alles zu beschnarchen, was ehemals heilig war. Besser wäre es, wenn hier Campens Rath be-folget würde: In den Erholungsgesellschaften hüte dich, die Religion auf's Tapet zu bringen. — Non est de tempore!

„redet, daß gleich ein Klagebericht dem Bischofe sollte dar„über eingereicht werden. Sogleich waren die Mönche, die „das erfuhren, thätig, und der geistliche Rath Gören aus „Hildesheim, welchen der Fürst bey sich hatte, rieth auch, „den gefährlichen Ketzer gleich extra Statum nocendi zu „setzen. Der paderbornische Officialis, Kanonikus Schnurr, „der sich schon lange als Beckers Feind gezeiget hätte, ver„klagte ihn bey dem Fürsten. Darauf gieng am 8. Jun. 1798 „der Officialats-Gerichts-Assessor Hölscher mit 5 Mann „Soldaten, und einem Unteroffizier des Nachts zwischen 11 „und 12 Uhr zu Beckers Wohnung, erbrach die Haus„thüre, und schleppte den 60jährigen Greis aus dem Bette „fort in das gegen ihn so feindselige Franziskaner-Kloster, „wo er ihn in eine Zelle einsperren ließ.

Seite 7. „Ganz Paderborn erstaunte über das Ver„fahren mit dem alten unbescholtenen, würdigen, und ver„dienstvollen Manne. Die Mönche suchten vergebens eine an„dere Stimmung dadurch hervorzubringen, da sie umher„schlichen, ihn anschwärzten, und, außer Ketzerey, auch „schrecklicher Laster beschuldigten; die Ehre des braven Man„nes war zu fest gegründet."

Von Seite 7 bis 28 sind die Protestationen zu lesen, die man dem Officialatsgerichte wider die Verhaftnehmung des gedachten Beckers eingab, um ihn auf freyen Fuß zu setzen. Da aber nur meine Absicht ist, einem unpartheyschen Publikum vorzulegen, ob der Titel Mönchstyranney dieser Pieçe anpassend sey: so will ich nur noch ausheben, was Seite 29, und 30 von den Mönchen noch gesagt wird. „Alle „gute Paderborner, da sie sahen, daß für Beckern nichts „zu erwirken, und keine Gerechtigkeit gegen seine geistlichen „Feinde zu erlangen sey: giengen mit Gedanken und Entwür„fen, ihn zu befreyen, um. Es kam endlich eine Gelegen„heit dazu. Der Fleischer rechnete auf Jakobi, wie gewöhn„lich mit dem Franziskanerkloster ab, und verlangte einen grö„ßern Vorschuß, weil er sich itzt damit Vortheile machen, und „dann auch dem Kloster das Fleisch wohlfeiler liefern könne. „Da ihm das abgeschlagen wurde: versprach er, das ganze „Kloster, wenn es ihm den Vorschuß gäbe, mit Weine zu „traktiren. Dieß wurde angenommen, und geschah in einem „Saale außer dem Kloster. Ob nun Einige diese Gelegenheit „ergriffen, und mehrern und stärkern Wein herbeygebracht,

„oder

„oder gar etwas Berauſchendes hinein gethan haben, kann „man nicht wiſſen; genug, die Mönche ſoffen greulich, lagen „berauſcht zum Theile an der Erde; der eine ſchlief hier, „der andere ſpiee da. Keiner war ſeiner Sinne mächtig. Itzt „war es Zeit. Gleich ſtiegen Einige, indeß andere das Klo„ſter umringet hatten, über die Kloſtermauer in den Garten, „ſchlugen zwey Feuerleitern an das Gemach im dritten Stock„werke, wo Becker ſaß, und holten den alten ſchwerfälligen „Mann herab. Zeit genug hatte nun Becker, daß er ſchrift„lich hinterlaſſen konnte: Man möchte die Mühe ſparen, ihm „nachzuſetzen; wenn man erwachte, wäre er ſchon jenſeits der „Ruhr. Am andern Morgen wurde keine Metten geſun„gen, und erſt gegen 10 Uhr kamen die Mönche wieder zum „Beſinnen.“

Aus allen Umſtänden, die da liegen, erhellet, daß, wenn dieſe Geſchichte mit allen Nebenſächelchen ihre Richtigkeit hat, man etwas Berauſchendes in den Wein gethan habe — der Zweck heiliget ja die Mittel, ſagt Spartakus. — Wenn es nach dieſem Meiſtermanne erlaubet iſt, die Aqua Toffana zu verfertigen, und zu gehöriger Zeit anzubringen, wenn eine Abſicht des ſogenannten Illuminaten-Ordens auszuführen iſt: ſo wird es gewiſſen Leuten auch nicht ſchwer ſeyn, ein berauſchendes Mittel zu erfinden, einen ihrer Freunde zu retten *).

Hier

*) Das vorgebliche gräuliche Saufen geſchah auf folgende Art: Am 25. Jul. 1798. war die Schwiegermutter des Fleiſchers mit einer Verwandtinn von Erwitte aus dem Kölniſchen nach Paderborn gekommen, und hatte der liborianiſchen Andacht im Dom des Abends um 5 Uhr noch beygewohnt; alsdann haben dieſe 2 Fremde ſich zum Franziſkanerkloſter begeben, und dort eine Kollation genommen. Dieß geſchah Abends von ungefähr 5 bis halb 8 Uhr. Es waren nebſt den 2 gemeldten Perſonen auch der Fleiſcher, Hr. Berens, mit ſeiner Frau, der P. Guardian, mit noch einem Vater gegenwärtig. Und dieſe 6 Perſonen haben mehr nicht, als zwo Maaß Wein getrunken. — Woher alſo das Saufen — das gräuliche Saufen des ganzen Konventes? — Freylich wurde den andern Morgen keine Mette geſungen, weil ſie, wie gewöhnlich, von 12 Uhr bis halb 2 Uhr des Nachts ſchon geſungen war. — Und wie ſollen die Mönche erſt um 10 Uhr wieder zum Beſinnen gekommen ſeyn, da doch 1) von halb 5 Uhr, wie gewöhnlich, Meſſen in der Kirche geleſen wurden; 2) von 6 Uhr bis halb 8 Uhr die Prim, Terz, und das Hochamt abgeſungen

Hier fällt mir so eben eine Mönchgeschichte ein, die sich unter Friederich dem Einzigen in seinen Staaten ereignet hat, und vielleicht etwas Licht auf obige Geschichte hinstrahlen wird, wie man nämlich den Mönchen so gehäßig ist; und absichtlich gehäßig ist. Der König äußerte an der Tafel sein Wohlgefallen über das Institut der Dominikaner = Mönche, besonders rühmte er das nächtliche Aufstehen, und Chorsingen ꝛc. Einer aber von den Umsitzenden, der den gedachten Mönchen Feind war, warf dazwischen Folgendes: Ihro königl. Majestät die Mönche saufen aber ganz entsetzlich, und wenn sie gesoffen haben: dann unterbleibt das nächtliche Aufstehen. Wünschen Euer Majestät hierüber eine Probe: so geruhen Sie nur ihnen ein Fäßchen Wein mit dem Befehle zu übersenden, auf Dero höchste Gesundheit zu trinken; dann wird gewiß die folgende Nacht das Aufstehen, und Chorsingen unterbleiben. Der König, um die Probe zu machen, befahl ihnen vom beßten Weine zu überschicken; und des Nachts hörte er weder läuten, noch das Chorsingen, da er doch alles sonst deutlich hören konnte, weil allerhöchst Dero Wohnung nahe am Dominikanerkloster war. Den andern Tag ließ er sogleich die Obrigkeit des Konventes berufen, und gab ihr einen recht angemessenen Verweis, weil sie wegen dem Saufen das nächtliche Chorhalten unterlassen hätten. Nachdem der König ausgeredet hatte: erwiederte der Dominikaner = Vorsteher, daß sie um 12 Uhr Nachts die Metten in möglichster Stille im Chore gebethet, das Läuten, Orgeln, und Singen aber auf höchsten

---

gen ward; 3) um 7 Uhr, als der Aufwärter dem Hrn. Becker den Caffe bringen wollte, dessen Flucht entdecket wurde; 4) um halb 8 Uhr der P. Guardian die Sache dem Offizial berichtete; 5) von 8 bis 9 Uhr der P. Lektor theologische Vorlesungen hielt; und 6) um 9 Uhr die die Herren Offizial, und Grönefeld in's Kloster kamen — welches alles vor 10 Uhr geschah. — — Kurz: Wer von der Beckerschen Affaire, und von dem Lügen und Verleumdungsgewebe, welches Beckers Advokat dem Publikum als baare Wahrheit verkaufte, vollkommen unterrichtet seyn will, der leſe die Erste Antwort des P. M. Molkenbuhr auf die vorgebliche Mönchs-Tyranney in Paderborn. Dem Friedens-Congreß in Rastadt vorgelegt. In Sachen des zu Paderborn exkommunizirten Domvikars, Ferdinand Becker. Münster, bey A. W. Aschendorf, und Paderborn, bey W. A. Jungfermann. 1799. In 8. Seit. 40. (Preis 9 kr.).

ſten Befehl unterlaſſen hätten, weil abends ſpät ein Bedienter ihnen angezeiget hätte, daß Ihro königl. Majeſtät unpaß geworden ſeyn, und zu Nachts nicht wollten geläutet, georgelt, und geſungen haben. Se. königl. Majeſtät ließen die ganze Sache unterſuchen, und alles wurde richtig befunden. Wenn nun damals ſolche Kabalen wider die Mönche geſpielet wurden: wie weit mehr wird dieſes in unſeren Tagen geſchehen, wo nicht Proteſtanten, ſondern ſelbſt Scheinkatholiken zweckmäßig auf ihren gänzlichen Umſturz hinarbeiten.

Dieß Wenige will man nun einem noch redlich denkend, und unpartheyiſch urtheilenden Publikum nur in dieſer Abſicht vorgelegt haben, daß es ſehen könne, ob der ſchwarzgalligte Verfaſſer der Brochüre ſeine Aufſchrift: „Mönchstyranney in Paderborn“ wohl gewählet habe oder nicht?

Unterdeſſen iſt es dermalen weltkündig, und dabey höchſt auffallend, daß eine gewiſſe Klaſſe von Menſchen, die man in dem letzten Decennio des ſich neigenden Jahrhunderts Illuminaten nennet, Alles, was in der Welt heimlich oder öffentlich geſchieht, auf Rechnung der Mönche dem Publikum ſo gleich im Drucke bekannt machet. Wer ihre ſchwarze Abſicht, die ſie dabey haben, wiſſen will, der leſe nur „die neueſten Arbeiten des Spartakus und Philo,“ und die Zeitſchrift Eudämonia, welche ſeit einigen Jahren in Frankfurt heraus kam.

XXXVI.

Ankündigung.

Acta Martyrum, opera ac ſtudio P. Theodorici Ruinart collecta, ſelecta, atque illuſtrata. Accedunt praeterea in hac editione Acta SS. Firmi et Ruſtici ex optimis codicibus Veronenſibus, Illuſtriſſimo ac Reuerendiſſimo Domino, Bernardo Baillie, Abbati conſiſtoriali Monaſterii Scotorum Ordinis S. Benedicti ad S. Jacobum Ratisbonenſem dicata.

Obiges Werk iſt Unterzeichneter entſchloſſen in einer neuen ſchönen Auflage herauszugeben. Es hat dieſes Werk des berühmten Ruinart bey Katholiken und Proteſtanten einen entſchiedenen Werth; und enthält nicht bloß die ächte Geſchichte der erſten Blutzeugen für die Wahrheit des Chriſtenthumes,

thumes, sondern ist vielmehe eine kostbare Sammlung der allerältesten Dokumente unsrer Religion, so daß man dieses Werk wahrhaft für die Fortsetzung der Apostelgeschichte halten kann. Wer wollte diese Dokumente nicht lesen, und besitzen? Allein dieses Werk ist äußerst selten, und wo es noch zu haben ist, wird es um mehrere Louisd'or erkauft. Unterzeichneter glaubt daher, allen Bibliotheken, Gelehrten, und Seelsorgern einen großen Dienst zu erweisen, wenn er selben dieses gewiß schätzveste Werk verschafft.

Allein die gegenwärtige kritische Zeit machet es nothwendig, daß ich den Weg der Pränumeration einschlage, und zwar wie folgt:

Das ganze Werk wird um 6 fl. geliefert. Da selbes drey Oktavbände ausmachen wird: so werden zwey Gulden vorausbezahlt; zwey bey dem Empfange des ersten Bandes, zwey bey dem Empfange des zweyten Bandes. Die Namen der Herren Pränumeranten werden dem Werke vorgedruckt; weßwegen die Herren Sammler ersucht werden, die Namen der Herren Abnehmer deutlich geschrieben sammt dem Charaktere einzusenden. Meine Ehre, und der Werth des Werkes legen mir die Pflicht auf, an typographischer Schönheit nichts ermangeln zu lassen.

Wer Exemplarien auf Schreibpapier zu haben verlangt, beliebe dieß besonders anzumerken, und bey der Einschreibung vier Gulden, und bey dem Empfange des ersten Theiles wieder vier Gulden zu bezahlen.

Die Zeit der Pränumeration dauert bis Ende Junii; nach dem Verlaufe dieser Zeit wird dieses Werk um einen merklich höhern Preiß verkauft werden.

Augsburg im Merz, 1800.

Joseph Anton Rieger,
Buchhändler.

Verbesserung.

Im vierten Hafte Seit. 202 in der Note q Linie 7 nach dem Worte Riez ist statt dem eingeklammerten zu lesen: eine Stadt in Oberprovence; und Seite 226, Lin. 5 statt unbekannt, bekannt.

Journal der Rel. Wahrh. u. Litter.

Vierter Jahrgang.

Sechstes Häft.

Juny.

XXXVII.

Des heiligen Papstes Damasus a) erster Brief.

Damasus, Valerianus, Vitalianus, Ausidius, Pacianus, Viktor, Priskus, Innozenz, Abundius,

a) Der heilige Papst Damasus wurde nach dem Zeugnisse der besten Historiker zu Rom im Jahre 304 gebohren. Er ward in der Kirche des heiligen Laurenz Lektor, Diakon, Priester, vom Papste Liberius zum Vikar der römischen Kirche ernannt, und nach Ableben des Liberius Papst im Jahre 367. Ursinus, Diakon der römischen Kirche war sein Gegner, der sich ebenfalls um diese Zeit zum Papste wählen ließ, wodurch viele Unruhen, und Meutereyen in Rom angezettelt wurden. Jene, welche aus Hasse gegen den katholischen Namen, oder aus Unwissenheit in der Geschichte dem heiligen Damasus hierüber etwas zur Last legen, und den Afterpapst rechtfertigen sollen, sollen sich im folgenden Werke umsehen: S. Damasi Papae opuscula, et gesta cum notis Sarazanii edita a Merenda. Folio. Romae. 1754, wo alle Verläumdungen gelesen, und bündigst widerlegt gefunden werden können. Der heilige Papst hielt mehrere Synoden, verdammte mehrere Sektirer. Er war ein kluger, gelehrter, in der Dichtkunst berühmter, standhafter, für den wahren Glauben, für die Kirchenzucht, und die heilige Einigkeit strenge, und weiße eifernder Mann. Er

us, Theudulus nebst den übrigen Bischöfen, welche sich in der Stadt Rom versammelten, den Handel des Auxentius b) zu schlichten, und den Glauben auszule-

gen,

---

stand mit den heiligsten, und angesehensten Männern in Bekanntschaft. Er verhinderte auch ia Vorhaben, welches im Jahre 382 einige heidnische Rathsherren durchsetzen wollten, indem sie in Rom einige Altäre, und Tempel der Götzen wieder herzustellen Sinnes waren. Nach vielen überstandenen Müheseligkeiten starb er den Tod des Gerechten im Jahre 384 den 10. Dezemb., nachdem er auf dem apostelschen Stuhle 18 Jahre, 2 Monathe, 10 Tage gesessen war. Er hinterließ viele Synodal-Verordnungen, Schriften in gebundener, und ungebundener Rede, wovon aber, leider! mehrere verlohren giengen; was aber hievon noch übrig ist, kann man in obiger, beßten Ausgabe finden, die wir auch bey der Uebersetzung vor uns hatten. Man macht diesem heiligen Papste auch noch Vorwürfe wegen der heiligen Weihe, die er dem Vitalis, einem antiocheniſchen Priester, gab, der in die Ketzerey der Apollinaristen fiel; hier ist der Platz nicht, diese feindselige Aufbürdung, die aus Unkunde in der Geschichte entsteht, zu rügen, wir verweisen abermal auf obiges Werk, wo die Wahrheit unter den unumstößlichsten Beweisen dargethan wird.

b) Auxentius, Bischof von Mayland, ein Arianer, heuchelte äußerlich einen Katholiken, wodurch er viele verführte, ja selbst den Kaiser Valentinian hintergieng. Das rechtgläubige Volk zu Mayland, welches den größten Theil ausmachte, wollte sich mit diesem reißenden Wolfe in keine Gemeinschaft einlassen, sondern versammelte sich in anderen Kirchen, durch Unterstützung des heiligen Hilarius von Poitiers, und des heiligen Eusebius von Vercelli, die sich zum Beßten des Glaubens noch in Italien aufhielten. Valentinian wollte die Ruhe herstellen; er machte daher zu einer Unterredung zwischen dem Auxentius, und dem heiligen Hilarius Anstalt. Auxentius nicht im Stande, sich mit einem solchen Gegner zu messen, nahm seine Zuflucht zu gräuelvollen Ränken. Er bekannte nämlich mit ausdrücklichen Worten, daß der Sohn wahrhaft Gott sey; allein er verband die Eigenschaft wahrhaft, durch eine meyneidige, elende, infame Spitzfindigkeit mit dem Worte Sohn, und nicht mit

den

gen, wünschen den katholischen Bischöfen des Morgenlandes Heil in dem Herrn.

Wir hegen zwar das volle Zutrauen, daß Euer Heiligkeit c), die auf dem Unterrichte der Apostel gegründet ist, jenen Glauben bekenne, und den Völkern bekenne, welcher auf keine Weise von jenem unsrer Vorfahren unterschieden ist; denn den Priestern Gottes, derer ist, andere zu lehren, steht es nicht zu, anders zu denken. Allein wir haben aus dem Berichte unserer Brüder von Gallien, und Vannes d) vernommen, daß einige, nicht zwar aus Vorliebe zur Ketzerey (denn eine so gräuliche Unthat kann unmöglich den Lehrern des Gesetzes e) zur Last gelegt werden), sondern aus Unwissenheit, oder aus einer gewissen

dem Worte Gott, so, daß er, wie er nachher selbst erklärte, verstand, der Sohn sey ein wahrhafter Sohn, nicht aber ein wahrhafter Gott. Valentinian, der für Auxentius schon eingenommen war, ließ diese Zweydeutigkeit nicht genauer untersuchen, sondern erklärte den Bischof für rechtgläubig, bekannte sich zu seiner Gemeinschaft, und befahl dem heiligen Hilarius, Mayland zu verlassen. Der schlaue Auxentius legte diesen Glauben auch den Bischöfen Illyriens vor, die er auch grösten Theils verführet hätte, wenn ihn nicht Damasus in dieser Synode, worauf sich 90 italienische, und gallische Bischöfe einfanden, verdammt hätte; welches auch in anderen kirchlichen Versammlungen geschah, wie der heilige Athanas an Epiktet berichtet.

c) Die allen Bischöfen in diesen Zeiten gewöhnliche Titulatur.

d) Vannes, oder Vennes (Insulae Veneticae, Venerensium insulae, Nesiades), sind kleine Inseln auf dem gaskonischen Meere, zwischen Belle-Isle, und dem Einflusse der Loire. Nach der alten Geographie war es ein Strich des lugdunensischen Galliens am Ocean, welchen die Bretons (Britones) Völker des kleinen Britaniens (Bretagne) bewohnten, welche Veneti, oder Venetenses genannt wurden.

e) Aehnlicher Ausdrücke bedient sich der heilige Paulus. I. Tim. 1, 7.: „Sie wollten Gesetzlehrer seyn.“ I. Tit. 1, 7. „Denn ein Vorsteher soll als ein Haushalter Gottes untadelhaft seyn.“

Einfalt durch verkehrte Auslegungen in Verlegenheit seyn, und nicht hinlänglich unterscheiden könnten, welcher Gesinnung unserer Väter eher beyzupflichten sey, indem ihnen verschiedene Dinge zugeflüstert würden; wobey sie noch vorwenden, daß Auxentius von Mayland vorzüglich dieser Ursache wegen verdammt worden sey. Es ist daher billig, daß alle göttliche Vorsteher einstimmig über das Gesetz denken, und ja nicht durch verschiedene Lehrvorträge den Glauben des Herrn verunstalten. Denn da das Gift der Ketzer, welches nun wieder sich einzuschleichen beginnt, und da vorzüglich die Gotteslästerung der Arianer angefangen hatte, sich auszubreiten: so haben 318 Bischöfe, unsere Vorfahrer, und jene, die aus der Stadt Rom abgesandt worden, zu Nizäa eine Versammlung veranstaltet, und diese Mauer den Waffen des Teufels entgegengesetzt; durch dieses Gegenmittel haben sie den tödtenden Giftbecher abgewendet, indem sie feyerlich entschieden, daß jeder glauben müsse, daß der Vater, der Sohn, und der heilige Geist einer Gottheit, einer Figur, und einer Wesenheit seyn; sie entschieden, daß derjenige, der anders hierüber denke, von unsrer Gemeinschaft ausgeschlossen sey. Nachher haben sich zwar einige erkühnt, diese heilsame Entscheidung durch andere Abhandlungen, und Verfahrungsarten anzufeinden, zu verletzen, und umzustoßen; allein gleich im Anfange wurde es wieder selbst von jenen, die zu Rimini f) gezwungen wurden,

f) Rimini (Ariminum), eine Stadt Italiens, die ihre Benennung vom Flusse Rimini erhielt; sie wurde 270 Jahre vor Christi Geburt erbauet. Dermal ist sie eine bischöfliche Stadt in Romagna, im päpstlichen Gebiethe am Flusse Marechia, wurde aber 1671 durch ein Erdbeben sehr übel zugerichtet. Das hier im Jahre 359 gehaltene Konzil machte sie sehr bekannt. Die Verhandlungen dieses Konzils müßen in Kirchengeschichten nachgelesen werden, indem sich nicht leicht eine kurze Skizze davon entwerfen läßt.

den, das nizäniſche Glaubensbekenntniß wieder zurückezunehmen, verbeſſert, indem ſie bekannten, daß ſie durch eine andere verfängliche Unterredung überraſcht worden wären, weil ſie nicht eingeſehen hätten, daß das, was zu Rimini beſchloſſen worden ſey, der Geſinnung der Väter von Nizäa entgegen wäre. Ferner kann auch kein Vortheil für die Gegner aus der Zahl derjenigen, welche zu Rimini zuſammen kamen, gefolgert werden, indem es allgemein bekannt iſt, daß weder der Biſchof von Rom, deſſen Geſinnung, vor allen abzuverlangen war g), noch Vinzenz h), der ſo viele Jahre lang das Prieſterthum in größter Reinigkeit bekleidet, und erhalten hat, noch andere dieſen Satzungen beygeſtimmet haben; da noch vorzüglich, wie wir ſchon oben geſagt haben, ſelbſt jene, von denen es ſcheint, daß ſie durch Gewalthätigkeit hinterliſtet, und beſieget worden ſeyn, nach reiflicher Ueberlegung eingeſtanden haben, daß ſie nun ſelbſt ein Mißfallen an ſich hätten. Aus dieſen Gründen bemerket Eure Heiligkeit, daß nur dieſer Glaube, welcher zu Nizäa durch das apoſtelſche Anſehen gegründet wurde, mit immerwährender Beſtändigkeit beyzubehalten ſey, und daß ſich dieſes Glaubens nur die Morgenländer, die ſich katholiſch nennen, und die Abenländer rühmen. Wir glauben, daß es nicht lange mehr anſtehen könne, daß nicht jene, welche entgegengeſetzter Meynungen ſind, (wiewohl ſie auf dieſem Falle ſogleich in keiner Gemeinſchaft mehr mit uns ſtehen) des biſchöflichen Namens verluſtig erklärt werden können, und daß auf dieſe Art die Völker ihres Irr-

g) Dieſe Stelle mögen ſich die auf das graue Alterthum pochenden Janſeniſten, und Febronianer merken.

h) Dieſer Vinzenz war Biſchof von Kapua. Wer mehr von ihm zu wiſſen begehrt, ſchlage in obiger Ausgabe der Werke des heiligen Damaſus Seit. 21 nach.

thumes entlediget werden, und so der heilige Friede mit dem wahren Glauben wieder zurückkehre; denn wie könnten wohl jene die Irrthümer des Volkes verbessern, welche selbst der Geist des Irrthumes besessen hat i)? Die Gesinnung Euer Heiligkeit, und Liebe soll, und muß daher mit der Lehre aller Priester Gottes übereinstimmen. Wir glauben gar gerne, daß ihr in dieser heiligen Lehre gegründet seyd, und ihr fest anhanget, und daß wir so mit euch über diese Sätze recht denken; allein Euer Heiligkeit liegt es ob, uns durch wechselseitiges Antwortschreiben hierüber zu versichern, und den wahren Glauben durch schriftliches Zeugniß an Tag zu legen, und uns zu eröffnen k).

i) Eben so redet der heilige Hieronymus in seinem Werke gegen die Luciferianer.“ Da der Bischof deßwegen in der Kirche aufgestellet wird, um das Volk vom Irrthume abzuhalten: so muß gewiß der krasseste Irrthum unter dem Volke herrschen, wenn selbst der Lehrer irrig denket.

k) Die Synodalschreiben wurden aus der Absicht verschickt, um die Beystimmung der übrigen, in der Welt verstreuten, Bischöfe zu erhalten, und so der entschiedenen Glaubenslehre eine allgemeine Gültigkeit beyzulegen. Man war gewohnt, diese Beystimmung öfters gerade heraus zu begehren; allein die Bittweise, welcher sich Damasus hier bedient, zeiget mehr von christlicher Demuth. So schrieb der im Jahre 358 versammelte Synod zu Anzyra: „Wir bitten euch, ehrwürdige Herren, und Brüder! inständig, daß ihr dieses Schreiben leset, und uns andeutet, daß euch der Glaube, den wir von den Vätern empfiengen, am Herzen liege, und daß ihr in der Gesinnung, und in dem Glaubensbekenntnisse mit uns harmoniret.“

Des heiligen Papstes Damasus zweyter Brief,

Oder Auslegung des Glaubens, welche im römischen Synode unter dem Papste Damasus ausgefertiget, und in den Orient überschikt wurde.

Erstes Fragment. — Auch aus dem Theile des Dekretes.

Jericho, jene Stadt, die das Sinnbild der irdischen Gelüsten ist 1), wurde auf das Geschrey jener Gnade gestürzt, und nie erhebt sie sich wieder, sie bleibt unter ihrem Schutte begraben liegen; denn alle haben einstimmig gesprochen, daß die Gottheit einer Kraft, einer Majestät, einer Wesenheit, einer Gottheit sey, so, daß wir zwar eine unzertrennliche Macht, dennoch aber drey Personen annehmen, welche aber weder in sich zurückkehren, noch verringert werden, wie einige gotteslästernd vorgeben m);

1) Diese Vergleichung ahmet auch der heilige Ambrosius nach, da er in seinem fünften Buche vom Glauben 4. Kap. schreibet: „Nicht mit eisernen Waffen zog er in Krieg, nicht mit Mauerbrechern, und andern Kriegsmaschinen, sondern durch den Schall der sieben priesterlichen Posaunen zerschmetterte er die Feste der feindlichen Mauern.“ Auch andere Väter vergleichen den Sturz der Ketzereyen mit dem Sturze Jericho's, so z. B stellte Papst Sixtus III. den Sturz der nestorianischen Ketzerey, der auf dem ephesinischen Konzilium bewirkt wurde, in Gemälden, die noch in der Kirche des Liberius vorhanden sind, vor, wie nämlich Jericho durch das Herumtragen der Arche, und durch den Schall der priesterlichen Posaune zusammenstürzte. Ciampin. Vet. Monum. p. 75. tab. 43. p. 223.

m) An diesem Orte, und unter diesen Ausdrücken findt man die Verdammung der Ketzerey, welche man dem Mar-

sondern welche beständig in ihrer ganzen Wesenheit bleiben; wir stellen weder Grade der Macht, noch verschiedene Entstehungsepochen der Gottheit auf. Wir sprechen dem Vater weder die Hervorbringung ab; denn sonst müßte man die ewige Zeugung des Sohnes läugnen, noch legen wir dem Sohne eine Unvollkommenheit bey, damit nicht einige glauben könnten, als habe der Person des Sohnes die Natur des Vaters, oder die Völle der Gottheit gemangelt. Wir bekennen, daß der Sohn weder in der Wirkung, noch in der Macht, noch sonst überhaupt vom Vater verschieden sey.

Wir

Marcellus von Anzyra *) zuschreibt, dessen Name aber noch verschonet wurde, obschon es Basilius auch begehrt hatte, der ihn nämlich beym Damasus verklagt hatte, als wenn er die Benennung des Wortes verkehrt nehme, und zugebe, daß das Wort zwar der Eingebohrne genannt wurde, der zur Wirkung, und auf einige Zeit hervorgegangen, der aber wieder zu dem, wo er herkam, zurückgekehrt sey. An einem andern Orte, und zu einer andern Zeit klagte er den Paulinus von Antiochien an, weil er den Lehrsätzen des Marcellus beypflichte: Ihr wisset, saget er, daß unsre Hoffnung durch die Meynungen des Marcellus vereitelt wird; denn er bekennet den Sohn nicht in einer eigenen Person, sondern er sagt nur, daß er herabgekommen, und wieder zu dem, aus dem er hervorkam, zurückgekehrt sey.

---

*) Marcellus, Bischof von Anzyra, und Primas von Galatien, wurde von den Eusebianern (einem Zweige der Arianer) des Bischofthumes entsetzt, und seine Würde dem Basilius ertheilt; allein dieser wurde wieder verjagt, und Marcellus kam abermal zu seinem Sitze. Papst Julius hatte ihn auch in seine Gemeinschaft aufgenommen; allein diese in Orient so sehr verrufene Wiedereinsetzung des Marcellus wurde von den morgenländischen Bischöfen immer angefochten, ja der heilige Athanas schloß ihn in der Folge von seiner Gemeinschaft aus. Der heilige Hilarius, Basilius, Chrysostomus, und andere ansehnliche Lehrer reden von ihm, als einem Ketzer, der eben so gottlose Meynungen, als Photinus, hegte.

Wir bekennen, daß der Sohn nicht anders woher komme, sondern von Gotte gebohren sey, daß er nicht als ein falscher Gott vom wahren Gotte, sondern als wahrer Gott vom wahren Gotte gebohren worden sey, als wahres Licht vom wahren Lichte, damit man in ihm weder eine Verringerung, noch eine Verschiedenheit denke. Der Eingebohrne Sohn hat den Glanz des ewigen Lichtes, weil in der Ordnung der Natur weder ein Licht ohne Glanz, noch ein Glanz ohne Licht bestehen kann. Wir bekennen in dem Sohne den Abglanz des Vaters, so, daß der, der den Sohn sah, auch den Vater gesehen hat. Wir bekennen, daß dieser göttliche Sohn um unserer Erlösung willen aus einer Jungfrau hervorgegangen sey, und daß er als vollkommener Mensch für den vollkommenen Menschen, der gesündiget hatte, hat wollen gebohren werden. Lasset uns daher, liebste Brüder! wahrhaft glauben, daß der Sohn Gottes auch zugleich einen wahrhaften, und vollkommenen Menschen angenommen habe n). Lasset uns auch bekennen, daß der heilige Geist unerschaffen, einer Majestät, einer Wesenheit, einer Kraft mit Gotte dem Vater, und unserm Herrn Jesus Christus sey; dieser göttliche Geist ist der Geist der Liebe, voll der Liebe gegen die Geschöpfe; denn er ist herabgeschickt worden, um zu erschaf-

 fen,

n) Diesen Lehrsatz gaben in Folge der Zeiten die Apollinaristen selbst zu; allein die ersten Urheber, und Vertheidiger dieser Irrlehre dachten sich unter dem Sohne Gottes einen Menschen, der durch die göttliche Vollkommenheit vervollkommnet wurde, sie sagten nämlich: Das Wort vertrete die Stelle der Seele, wie wir dieß aus dem Glaubensbekenntnisse sehen, welches Vitalis ablegte. S. Epiph. haeref. 77. n. 23. Da der heilige Papst Damasus dieses schrieb, war diese Betrügerey der Apollinaristen noch nicht bekannt; diese Ränke klärten sich erst da auf, als dieser heilige Papst wegen dem Vitalis an Paulin schrieb. Aus diesem Synodalschreiben sind jene sattsam widerlegt, die sich zu behaupten erkühnen, der heilige Damasus sey den Apollinaristen günstig gewesen.

fen, wie der heilige Prophet singet o): „Du wirst aber deinen Geist auf die Geschöpfe senden, um sie zu beseelen; du wirst sie gleichsam neu erschaffen, und die Gestalt der Erde erneuern.“ Ferner nennet ein anderer heilige Schriftsteller ihn den göttlichen Geist, der mich gemacht hat; dieser göttliche Geist wird in der Wirkung, und in der Nachlassung der Sünden mit uns vereiniget. Geliebteste Brüder! dieß ist unser Glaube, und jeder; der ihm beystimmet, nimmt Theil an unserer Gemeinschaft; der Glaube muß so bey jedem Gliede beschaffen seyn, denn ein verschiedener, unähnlicher Leib entstellet die Glieder. Nur jene, welche in allen Stücken unsrer Gesinnung beypflichten, machen wir unsrer Gemeinschaft würdig. Weit sey von uns entfernt, daß dem reinen Glauben verschiedene Farben eingewebt werden. Noch fügen wir die Ermahnung bey, daß ihr Euch in Obacht nehmen sollt, daß ja nicht die kanonische Ordnung bey den Weihungen, und Erwählungen der Priester, oder der Kleriker vernachläßiget, oder daß so leicht, und geschwinde die Gemeinschaft mit den Uebertretern in diesem Punkte wieder hergestellt werde, denn auf diese Weise wird ein Reitzungsmittel zur Sünde gegeben; daher müssen wir euch hierüber unser Urtheil bekannt machen. Uebrigens wird der Priester Dorotheus, unser Bruder, nicht unterlassen, alles dasjenige lebhaft auszulegen, und vorzustellen, was dahin abzielt, die Unbilden eurer Liebe zu beseitigen, und er selbst kann, und muß Zeugniß geben, daß wir hierinn unser äußerstes Bemühen angespannt haben.

Ferner aus dem Theile des Dekrets. — Zweytes Fragment.

Fürwahr wir wundern uns nicht wenig, daß es von einigen der Unsrigen heißt, daß sie, obschon es scheint, als dächten

o) Psalm. 103, 31.

dächten sie von der Dreyeinigkeit richtig, nicht wüßten, was die Wirkungen, und die heiligen Schriften vom Sakramente unsers Heiles (von der Erlösung) sagten, und folglich unrichtig, und verkehrt über diesen Gegenstand dächten. Denn man behauptete von ihnen, als wenn sie sagten, unser Herr, und Erlöser habe aus Maria, der Jungfrau, einen unvollkommenen Menschen, das heißt, einen Menschen ohne Sinn angenommen. Ach! wie nahe gränzet diese Lehre an die Gottlosigkeit der Arianer, welche dem Sohne Gottes eine unvollkommene Gottheit zuschrieben, da ihm nun diese eine unvollkommene Menschheit anlügen? Hat er nun einen unvollkommenen Menschen angenommen: so ist das göttliche Geschäfft, dem er sich unterzog, so ist unser Heil unvollkommen, weil nicht der ganze Mensch erlöset ist. Wie stimmt aber dieß mit dem Worte des Herrn überein, da wir lesen: „Des Menschen Sohn ist gekommen, selig zu machen Alles, was verlohren war p)" Alles, was verlohren war am Leibe, und an der Seele, und am Sinne, kurz: an der ganzen Wesenheit seiner Natur? Wenn daher der ganze Mensch verlohren war: so war es nothwendig, daß auch das, was ganz verlohren war, wieder ganz selig gemacht wurde; wurde er aber ohne den Sinn beseliget, das heißt, wurde sein Sinn nicht beseliget: so wird man gegen allen evangelischen Glauben finden, daß nicht das Ganze, was verlohren gieng, erlöset wurde, indem selbst der Erlöser an einem andern Orte sagte: „Erzörnet euch über mich, weil ich den ganzen Menschen selig gemacht habe." Besteht aber wohl nicht vorzüglich die Summe des Vergehens, und der gänzlichen Verwerfung des Menschen in dem Sinne des Menschen q)? Denn wenn der

Sinn

p) Matth. 18, 11.

q) Die Apollinaristen läugneten zuerst, daß der Gottmensch eine Seele habe; dann gaben sie zu, daß er eine habe, aber

Sinn des Menschen, wodurch er fähig ist, das Gute und Böse zu wählen, nicht verlohren gegangen wäre: so würde der Mensch nicht gestorben seyn. Wie kann man nun endlich darauf verfallen, zu behaupten, jenes habe am Ende gar nicht beseliget werden müßen, welches doch, wie jeder leicht einsieht, vor allem gesündiget hat? Wir aber, die wir wissen, daß wir ganz, und vollkommen selig gemacht worden seyn, glauben nach dem Bekenntnisse der katholischen Kirche, daß der vollkommene Gott einen vollkommenen Menschen angenommen habe. Aus dieser Ursache gebet euch Mühe, daß durch die Erkenntniß der gesunden Lehre auch die Sinne derjenigen beseliget werden, welche noch nicht glauben, daß auch der Sinn des Menschen selig gemacht worden sey.

Ferner aus dem Theile des Dekrets.

Wir haben Nichts beyhanden, womit unsere Werke euch nur ein kleines Labsal darbringen könnten; wiewohl ihr, seligste Brüder! einen großen Trost hieraus ziehet, wenn ihr die Aechtheit unsres Glaubens einsehet, und euch rühmet, daß ihr mit uns übereinstimmet; wenn Ihr nun hinlänglich, wie es sich gebühret, erkennet, daß wir für die Glieder besorgt seyn. Denn wie wir in allem dem unverletzlichen Glauben des Nizäniſchen Konziliums anhangen: so trennen wir ohne irgend einige Entstellung der Worte, ohne Zweydeutigkeit, ohne Verdrehung, kurz auf keine Weise den heiligen Geist, sondern wir verehren ihn in allem an Kraft, Ehre, Herrlichkeit, Gottheit vollkommen, wie den Vater,

---

aber nur eine Sinnes- und Verstandesloſe, so wie sie die Thiere haben; endlich legten sie ihm einen Sinn bey, worunter sie aber nichts anders verstnnden, als die Gottheit, welche die Stelle des Sinnes vertrat.

Vater, und den Sohn; eben so bekennen wir auch die Wölle des göttlichen Wortes, welches nicht hervorgebracht, sondern gebohren wurde, welches nicht im Vater zurücke blieb, so, daß es nicht sey; sondern wir glauben, daß das göttliche Wort von Ewigkeit in Ewigkeit bleibe, daß es einen ganzen, und vollkommenen Menschen angenommen und den ganzen, und vollkommenen Menschen selig gemacht habe. Geendiget ist dieser Brief, oder das Glaubensbekenntniß des Synodes, der zu Rom unter dem heiligen Papste Damasus gehalten, und welche Glaubensformel in das Morgenland überschickt wurde, in welchem die ganze morgenländische Kirche auf der Versammlung, die sie zu Antiochia anstellte, mit einstimmige Glauben das nämliche bekennet, und welche Beystimmung, die sie dem vorliegenden, und oben ausgelegten Glaubensformulare schenket, alle einzeln mit ihrer Unterschrift bestättigen. Als nämlich: Ich Meletius, Bischof von Antiochia, stimme mit allem oben Beschriebenen überein; so denke, und glaube ich, und wer entgegengesetzter Meynung ist, der sey verflucht. Ich Pelagius, Bischof von Laodizäa, stimme mit allem oben Beschriebenen überein; so denke, und glaube ich, und wer entgegengesetzter Meynung ist, der sey ververflucht. Ich Eusebius, Bischof von Samosate, stimme mit allem oben Beschriebenen überein; so denke, und glaube ich, und wer entgegengesetzter Meynung ist, der sey verflucht. Ich Zenon, Bischof von Tyrus, glaube das Obige, und habe unterschrieben. Ich Eulogius, Bischof von Edessa, glaube das Nämliche, und habe unterschrieben. Ich Bematius, Bischof von der Stadt Mallo, glaube das Nämliche, und habe uuterschrieben. Ich Diodorus, Bischof von Tarsus, glaube das Nämliche, und

habe

habe unterschrieben. Das Nämliche haben noch 146 morgenländische Bischöfe mit eigener Unterschrift bekannt, deren authentische Unterschriften noch heut zu Tage in den Archiven der römischen Kirche aufbewahrt werden. Hier endiget sich der römische, und antiochenische Synod.

Des heiligen Zeno, Bischofes von Verona, Abhandlung von der Furcht r).

Geliebte Brüder! die Furcht wird zwar nur durch ein Wort ausgedrückt; allein die Vernunft unterscheidet die Furcht von der Furcht, indem es eine zweyfache Art der Furcht giebt, nämlich jene, welche die Furcht Gottes heißt, und die andere, welche die Furcht der Natur genannt wird. Die natürliche Furcht wird dem Menschen angebohren, die Furcht Gottes aber wird theils gelernet, theils gelehret, weil diese nicht in Zittern, sondern in der Art, und Weise der Lehre besteht, wie wir im göttlichen Psalmenbuche lesen s): „Kommet her, ihr Kinder! höret mir zu; ich will euch die Furcht des Herrn lehren." Die natürliche Furcht wird also nicht erlernet, sondern sie stößt uns durch den Antrieb unsrer Schwäche von selbst auf; denn es ist keine Kunst, das zu fürchten, vor dem du bebest; du bebest aber vor dem, was du nicht willst, daß dir geschehen soll. Die Furcht entsteht daher aus verschiedenen Ursachen: wenn dir nämlich das Gewissen einen Vorwurf machet, oder wenn das feindliche Schwert ober deinem Nacken schwebt, und dir Verderben drohet, oder wenn sich dem Wanderer eine zum Biße aufgestandene, mit brennenden Schuppen leuchtende

---

r) Diese Abhandlung bearbeiteten wir nach der Ausgabe, die wir schon oben IV. Häft dieses Jahres anzeigten; sie stehet S. Zenonis Libr. I. Tractatus VIII. pag. 78.

s) Psalm. 33. 12.

tande, und vom giftigen Zorne aufgeschwollene Schlange entgegenstellet, oder wenn dem Flüchtlinge ein wildes, raubsüchtiges Thier durch nahes Brüllen auf dem Fuße nachsetzt, oder wenn die Schiffenden die Steuerruder verlohren haben, und der knarrende Kiel t) zwischen dem Toben der Wellen, und dem Brausen des Windes den Bruch des Schiffes verkündet. Allein unter allen diesen Fürchterlichkeiten ist die Furcht des Gewissens die schwereste, weil alle diese obenerwähnten, und andere ähnliche Arten der Furcht mit dem Vermögen zu leiden verschwinden, die Furcht des Gewissens hingegen nie getilget wird. Lasset uns nun sehen, wie jenes zu verstehen sey, von dem der gekrönte Prophet sagt u): „Selig sind alle, die den Herrn fürchten." Wenn alle, die den Herrn fürchten, selig sind: so ist jeder selig; denn es giebt kein Volk, kein Thier, kurz: nichts lebendiges, welches nicht Gott den Herrn fürchtet. Wer fürchtet sich nicht, wenn wir durch die losbrechenden Geräusche, durch die in Bewegung gesetzten, und erschütterten Himmelspole geängstiget werden; wenn der Himmel ein ungewöhnliches, fürchterliches Krachen daherdonnert; wenn die unter undurchsichtigen, in schwere Wolken gehüllten Finsternisse in krummen Feuerströmen ununterbrochen leuchtenden Flammen das Licht des unterbrochenen, oder des dazwischen kommenden Tages ungesäumt nachäffen; wenn alles vom Blitze erleuchtet gleichsam im Brande steht, wenn die Erde zittert, oder sich gar durch ein Erdbeben in ihre Klüften verschließt; wer fürchtet sich nicht bey solchen Erscheinungen? Allein diese Furcht ist nicht jene selige Furcht, indem man sich nicht aus Andacht, sondern aus Drange der Noth fürchtet, und vor dem fürchterlichen Gegenstande zurücke-

t) Der unterste Theil des Schiffes, worauf das Schif, oder Fahrzeug gebauet ist.

u) Psalm. 127, 1.

zurückebebt. So wollen wir nun die heilige Schrift nachschlagen, und von daher die Art, und den Gegenstand der Furcht vernehmen; hören wir die göttlichen Worte w): „Und nun Israel! was fodert der Herr, dein Gott von dir? als daß du den Herrn, deinen Gott fürchtest, und wandelst auf seinen Wegen, und ihn liebest, und dem Herrn, deinem Gotte dienest von deinem ganzen Herzen, und von deiner ganzen Seele; und daß du die Gebothe des Herrn halteſt, und seine Zeremonien, die ich dir heute befehle." Sehet nun, welche Furcht uns nothwendig sey, nämlich jene, welche in der Liebe Gottes bestehet, und diese Liebe erzeuget sich durch ihren Willen, sie zieret sich durch die Erkenntniß des göttlichen Gesetzes, sie leitet sich unerschrocken auf jedem Pfade der Tugend, sie gehorchet getreu allen Gebothen, sie lebt, wie sie es begann, unschuldig fort, sie vollendet die Gerechtigkeit, und suchet ohne Aufhören die heilige Furcht, vermöge welcher sie nur Gott fürchtet, den sie liebt. **Daniel** hatte diese Furcht, und durch ihre Kraft tödete er ohne Waffen den den Völkern schrecklichen Drachen x); **Daniel** wird den Löwen vorgeworfen, und in Gesellschaft dieser Wütheriche speiset der unerschrocken mitten in der Gefahr, der gewohnt war, außer der Gefahr zu fasten y). **Jona**, der Gott fürchtete, scheuet sich kraft dieser Furcht nicht, sich freywillig dem Schiffbruche Preis zu geben; er wird in dem Rachen des, auf ihn heishungrig, wartenden Wallfisches eher begraben, als hinausgestürzt z); und doch findet er das Gestade, wo er landen wollte, eher, als er selbes zu Gesichte bekömmt. **Jona**, der den Herrn fürchtet, war glücklicher in seiner Grabstätte, als im Schiffe. Beym Gebethe zittert der Berg; der Berg fürchtet sich, nicht

w) Deut. 10, 12. 13.
x) Daniel 14, 26.
y) Daniel 14, 38.
z) Jona 1, 15.

nicht aber die Apostel. Petrus wird auf den Fluthen nicht als ein Schiffbrüchiger, sondern ein Wanderer getragen; die Tiefe fürchtet sich, den Unerschrockenen zu verschlingen a), der es doch nicht so ganz verheelet, als glaube er nicht, daß er zu Fuße auf dem Wasser einhergegangen sey. Der tobendste Ankläger entblöset gegen die heilige **Thekla** das Schwert seiner Zunge, die öffentlichen Gesetze wüthen mit ihren Dienern gegen sie, durch allerhand Mittel wird die Wildheit zur Wuth angespornet, und doch wird eine sanftere Wildheit, als jene der Menschen, angetroffen b). Und damit keine Art von Grausamkeit unversucht bliebe: so wird die heilige Märtyrinn den Seethieren vorgeworfen, aller Kleider entblöset, und der Brandstätte zugeführt. Der müßige Zuschauer bebt an dem Anblicke dieser mörderischen Werkzeuge; allein nur sie tritt unerschrocken, und sicher über alle Arten der Tormente hinweg; sie tritt unverletzt, gleich einer Weltbezwingerinn, nicht armselig, sondern wunderbar aus dem tödtenden Umkreise jener Mordhöle heraus; sie, von der jeder glaubte, sie würde den so vielen Martern unterliegen, trägt die Siegespalme über die bezwungene Welt davon. O nöthige Furcht! die nichts thut, als daß sie die Menschen selig machet; die durch Kunst, nicht durch Zufall, die mit freyem Willen, nicht aus Zwange, die der Religion, nicht des Verbrechens wegen bebt; die Gott, nicht die Natur

---

a) Matth. 14, 29. 30.

b) Diese dunkle Stelle erklärt der heilige Ambrosius Lib. 2. de Virgin. num. 30., da er von der heiligen Thekla Folgendes schreibt: „Hier konnte man eine gewisse Aenderung der Natur wahrnehmen, die Menschen nahmen die Wildheit der Thiere an, und übertrafen die Bestien an Wuth; die Thiere hingegen, denen die heilige Märtyrinn vorgeworfen wurde, küßten die Füsse der Jungfrau, und lehrten so den Menschen, was sie hätten thun sollen.

tur fürchtet. Wollet ihr die Eigenschaft dieser heiligen Furcht wissen? Jede Furcht macht jene, die sie befällt, zusehend aus; diese aber allein machet durch ihren Zuwachs jenen, den sie bewohnet, ewig glückselig, und unsterblich. Amen.

XXXVIII.

Beweisgründe von der Wahrheit der katholischen Religion.

(Fünfte Fortsetzung.)

Theophil. Alle Beweisgründe, welche Sie mir erkläret haben, sind so entscheidend, daß jeder aus selben erklecken würde, einen jeden, von Vorurtheilen nicht eingenommen, und aufrichtigen, Menschen von der Göttlichkeit der christlichen Religion zu überweisen.

41) Pfar. Welch eine Kraft werden also nicht alle diese Beweise haben, wenn sie alle zusammen genommen werden? Glaubest du, daß ein vernünftiger Mensch, der die Wahrheit aufrichtig suchet, von der Wahrheit einer Religion zweifeln könne, welche zu befestigen so viele Beweisgründe zusammen kommen? Was mich anbelanget, bin ich überzeuget, daß die Vereinigung aller dieser Beweise einen solchen Menschen nothwendig bezwingen wird.

Oder ist es wohl möglich, daß die Göttlichkeit der Religion eines Betrügers zugleich bezeuget werde 1) durch eine ungeheure Menge der weltberühmtesten Wunderwerke, welche von dem Urheber dieser Religion, und von seinen Jüngern sind gewirket worden; welche so gewiß sind, daß jene, welche sie beschrieben, sich über diesen Gegenstand nie-

der

ber haben betrügen können, noch betrügen wollen; und welche so gewiß sind, daß selbst die Feinde dieser Religion sie zu läugnen sich nicht getraueten (18, 19, 20): bezeuget 2) durch die Auferstehung ihres Urhebers, welche so bestätiget ist, daß wir unsere Gegner auffodern können, eine gründlicher bewährte Thatsache in der ganzen Geschichte uns zu zeigen; (22, 23, 24.) 3) bezeuget durch sichere und augenscheinlich erfüllte Prophezeihungen. (27, 28.) 4) bezeuget durch die vortrefliche Heiligkeit ihres Stifters, durch die Erhabenheit, und Vollkommenheit seiner Lehre, welche gewiß keine Züge eines Betrügers sind, und einen Gott anzeigten. (29, 30, 31.) 5) bezeuget durch eine Fortpflanzung, zu welcher keine aus allen menschlichen Kräften geholfen, sondern alle sich dawider setzten; und welche folglich keiner andern Macht als der göttlichen kann zugeeignet werden (30.). 6) bezeuget durch eine unzählbare Menge der Blutzeugen, welche durch Vergießung ihres Blutes die Wahrheit der, mit der Göttlichkeit dieser Religion nothwendig verbundenen, Thatsachen versiegelt haben; und welche folglich von der Wahrheit dieser Thatsachen, über welche sie sich nicht betrügen konnten, überwiesen waren. Wer ist der vernünftige, und aufrichtige Mensch, welcher, wenn er diese Beweisgründe mit gehöriger Aufmerksamkeit überleget, nicht gezwungen seyn wird, die Göttlichkeit einer so erwiesenen Religion zu erkennen?

41) Ich lasse mich noch weiter ein. Diese ganze Reihe der überzeugendsten Beweisgründe ist nicht nothwendig für einen Menschen, welcher die Wahrheit suchet, damit er genöthiget werde, an die Göttlichkeit der christlichen Religion zu glauben. Denn, sage mir Theophil, könntest du wohl glauben, daß eine Lehre, welche so erhabene Sachen von

der Gottheit lehret; daß eine so vollkommene, so heilige Sittenlehre, welche durch das heiligste Leben ihres Urhebers erleuchtet, und bewähret worden; welche durch ihre liebliche, und erhabene Einfalt die Liebe zu der Tugend bis in das Innerste der Herzen bringt; welche durch zwölf arme Fischer, trotz alles menschlichen Widerstandes, trotz der beständigen Wuth der Verfolger, die ganze Welt zu ihrer Verehrung anziehen konnte — kannst du wohl glauben, daß diese Sittenlehre die Lehre eines Betrügers sey? Würdest du nicht jenen als einen verächtlichen Verführer, als einen Gottlosen, als einen Gotteslästerer ansehen, dem diese schändlichen Namen am wenigsten zugehörten — denjenigen, welchen seine Macht, seine Heiligkeit, und die Erhabenheit seiner Lehre, und seiner Werke unendlich über die Menschen erhöhen? Wenn Jesus Christus nicht Gott wäre, wenn seine Religion nicht göttlich wäre: so wäre Jesus Christus ein Betrüger, ein Gottloser, ein Gotteslästerer; 31) denn er gab sich öffentlich für den Sohn Gottes, Gotte gleich, und für Gott selbst aus.

Theophil. Nachdem ich dieß alles gehöret: begreife ich nicht, wie es Ungläubige geben kann, welche die Göttlichkeit unserer heiligen Religion verwerfen.

Pfar. Es ist in der That nicht leicht zu begreifen, wie man in eine solche Blindheit gerathen kann. Ich werde dir also einige Ursachen ihres Unglaubens erklären. Sie überlegen die Beweisgründe der christlichen Religion nicht; sie sind so weit davon, daß sie diese Beweise weder lesen noch hören wollen; dieß ist die erste Ursache ihres Unglaubens. Die zwote, weil sie die Geheimnisse der Religion nicht begreifen können: harren sie auf dem lächerlichen Stolze, nichts von all dem zu glauben, was sie nicht verstehen können;

als wenn Gott dem Menschen nicht unzählbare Wahrheiten offenbaren könnte, welche seinen schwachen Verstand übersteigen; als wenn der Ungläubige in der Natur, und in sich selbst nicht viele Gegenstände fände, die er nicht läugnen, und dennoch nicht verstehen kann. Die dritte Ursache des Unglaubens findt sich in der Beschwerniß, sich zu entschließen, alles, was diese Religion vorschreibt, zu erfüllen. Sie befiehlt, die Leidenschaften im Zaume zu halten; und der Ungläubige will sie befriedigen: sie bringt die Unruhe des Gewissens in die Seele des Uebertreters; und er bemühet sich, obwohl vergebens, diesen nagenden Wurm einzuschläfern. Der Ungläubige bezieht sich nur auf die Beschwerniß, die Lehrsätze der Religion zu glauben; wenn es aber nur um das Glauben zu thun wäre: so würde die Zahl der Ungläubigen sehr gering seyn.

Theophil. Könnten Sie nicht durch ein begreifliches Gleichniß zeigen, wie lächerlich es sey, die Geheimnisse läugnen, z. B., jenes der heiligsten Dreyfaltigkeit, weil man sie nicht begreift; und weil sie uns gar als unmöglich vorkommen?

43) **Pfar.** Ein Blindgebohrner hat gar keinen Begriff von den Farben. Wenn er die Oberfläche eines Perspektivgemäldes, welches entfernte Berge und Thäler vorstellet, überall mit der Hand berühret: wird er's nicht begreifen, es wird ihm sogar unmöglich vorkommen, daß man auf dieser ganz ebenen Oberfläche entfernte Gegenstände, Berge und Thäler sehen könnte. Er muß es dennoch den Farben, und der Perspektivkunst zueignen, weil alle Menschen, mit welchen er redet, ihm sagen, daß dem also sey, und ihn versichern, daß der Fehler nur in seinen Augen sey, welche ihn beweget, zu glauben, daß diese Gegenstände unmög-

lich seyn; er muß sogar das Daseyn dieser Gegenstände, die er nicht versteht, und die ihm als unmöglich vorkommen, so fest glauben, daß, wenn er sie halsstärrig läugnen wollte, er von Jedermann als blind auch an dem Verstande würde angesehen werden. Also ist der Mensch beschaffen in Rücksicht auf die Geheimnisse der Religion; er begreift sie nicht; diese Lehrsätze kommen ihm als unmöglich vor; man überweiset ihn aber durch entscheidende Beweisgründe, daß diese Geheimnisse von dem Gotte der Wahrheit sind geoffenbaret worden; man überweiset ihn durch unwiderlegbare Zeugnisse, durch unwidersprechliche Bewegursachen, welche wir erkläret haben; durch viel stärkere Mittel, als jene, die itzt dem Blindgebohrnen sind beygebracht worden. Man sagt ihm, daß, wenn er sie nicht begreift, wenn sie ihm als unmöglich vorkommen, der Fehler in seinem zu schwachen Verstande sich vorfinde. Wenn er also halsstarrig verharret, diese Geheimnisse zu läugnen, muß er gleichwohl zugeben, daß man ihn als blind an dem Verstande ansieht.

Theophil. Man saget gemeiniglich, daß jedes Gleichniß hinke; dieses aber dünket mich gerade zu seinem Zwecke zu gehen. Bevor Sie diese Unterredung schließen, erlauben Sie, daß ich Ihnen zwo, oder drey Fragen vortrage, deren Entscheidung ich fast schon vorsehen kann.

Pfar. Du kannst, lieber Theophil, mir keine größere Freude machen, als da du mir die Gelegenheit verschaffest, dich in dem Glauben zu unterweisen, und zu stärken.

Theophil. Man sagte uns neulich, daß alle Religionen gleich gut sind, und daß Gott sie alle als gleichgiltig ansehe; und daß ein jeder jene bekennen soll, welche in dem Lande, wo er wohnet, in Uebung ist. Ich weiß, daß dieses falsch ist; aber ich weiß nicht recht, warum.

Pfar. Hättest du diese aufgeklärten Stutzer gefraget, ob sie auch die Götzenbilder anbethen würden, wenn sie sich in einem heidnischen Lande bfänden: du würdest sie gezwungen haben, dir eine ungereimte Antwort zu geben; und wenn du hinzugesetzet hättest: Ey! warum habet ihr die, seit so vielen Jahrhunderten in Frankreich fest gesetzte, Religion zerstöret, und die Uebung derselben verhindert: so hättest du sie überwiesen, daß sie sehr weit von ihren Grundsätzen abweichen; und daß, wenn sie sagen, daß man alle Religionen dulden muß, weil sie alle gleich gut sind, sie dieses nur aus Hasse des katholischen Glaubens behaupten, dessen Nothwendigkeit, und Daseyn sie zu vertilgen sich bemühen, weil sie ihn aus der allgemeinen Toleranz ausschließen. Fürwahr, eine Philosophie, welche so partial ist, daß der Partheygeist sie in Widersprüche wider sich selbst verwickelt, ist niemals die Philosophie eines witzigen, und aufrichtigen Mannes.

Lasset uns aber die Frage selbst überlegen; und damit wir sie desto vollkommener entscheiden können: lasset uns beweisen, daß Jesus Christus das christliche Gesetz allen Völkern insgemein auferleget habe; und man mithin verbunden sey, sich demselben zu unterwerfen, sobald man es erkennet. — Gehet in die ganze Welt, sagte Jesus Christus seinen Aposteln, prediget das Evangelium allen Geschöpfen, . . . jener, der nicht glauben wird, wird verdammet werden — a). Nur in Christus ist das Heil, sagte der heilige **Petrus**, da er den Juden predigte, und nur in der Kraft seines Names kann man selig werden b). Nebst diesen so entscheidenten Stellen des neuen Testamentes, wissen wir ja, daß die Apostel, wie die allgemeine und beständige Uebergabe es beweiset,

a) Mark. 16, 15. b) Apostelg. 4, 12.

weiſet, die chriſtliche Religion in der ganzen Welt predigten. Gewiß iſt es, daß ſie durch dieſes nichts anders thaten, als daß ſie dem Befehle ihres Lehrmeiſters gehorſamten. Weil aber Jeſus Chriſtus die Verkündigung ſeines Geſetzes in der ganzen Welt gebothen: hat er auch gewollt, daß alle Völker es annähmen. Alſo ſind nicht alle Religionen gleichgiltig für das Heil. Der unendlich gerechte Gott verdammet Niemanden, als aus eigener Schuld.

Theophil. Was muß man dann denken von den Ungläubigen, welche von der chriſtlichen Religion niemal etwas gehöret?

Pfar. 1) Gewiß iſt es, daß keiner aus ihnen wird verdammet werden, weil er die chriſtliche Religion, welche man ihm nicht verkündigte, nicht erkannte; ſie können wegen keiner andern Urſache verdammet werden, als weil ſie die Gebothe des natürlichen Geſetzes, welche ſie kannten, und halten konnten, nicht beobachtet haben. 2) Jene aus den Ungläubigen, welche dieſe Gebothe nach ihrer Kenntniß und Vermögen halten werden, werden gewiß zu ſolcher Erkenntniß der Religion gelangen, welche Gott zu ihrem Heile fodert; und ohne hier unnöthig nachzuforſchen, was für Mittel Gott zu dieſem Ende anwenden wird, iſt es genug, zu wiſſen, daß Gott allmächtig, und unendlich gütig iſt; und daß, wie es die heilige Schrift in hundert Stellen lehret, er das Heil aller Menſchen aufrichtig verlanget. Dieſe kurze, und der Lehre unſerer heiligen Religion gleichförmige Antwort erklecket, die Dreiſtigkeit der ungläubigen Philoſophen zu beſchämen, da ſie die Chriſten beſchuldigen, daß ſie die Heiden verdammen, weil ſie eine Religion nicht angenommen, die ſie nicht gekannt hatten. Du ſiehſt, Theophil, daß dieſe Beſchuldigung eine offenbare Verläumdung iſt;

und

und diese ist nicht die einzige, welche sie sich gegen die Christen erlaubet haben; behandeln sie uns nicht täglich als abergläubische Fanatiker, als wenn es abergläubisch, und fanatisch wäre, sich zu einem Glauben bekennen, dessen Göttlichkeit und Nothwendigkeit für das Heil so klar bewiesen ist?

Theophil. Es dünket mich, daß der Ungläubige, welcher dieß der christlichen Religion vorwirft, eine große Thorheit, und kühne Verwegenheit äußere.

Pfar. Du hast wohl recht, Theophil, es ist nichts unverständigeres, nichts verwegeneres, als ein System annehmen, welches uns der augenscheinlichen Gefahr aussetzet, eine ewige Glückseligkeit zu verlieren, und Peinen zu verdienen, welche nie ein Ende haben werden. Und dieses thun die Ungläubige. Denn entweder wollen sie nicht ernstlich die Beweise, welche die Göttlichkeit der christlichen Religion festsetzen, betrachten, oder sie haben dieselben betrachtet: in dem ersten Falle, in welchem sich fast alle Ungläubige befinden, sind sie nicht versichert, ob diese Religion, welche ewige Peinen denjenigen, die sie verachten, androhet, nicht die einzige wahre sey. Denn um versichert zu seyn, daß sie nicht die wahre sey, müßten sie überzeugende und entscheidende Beweise, und nicht nur solche, die auf ein Vielleicht gegründet wären, der Göttlichkeit dieser Religion entgegenstellen können. Wenn sie auch noch stärkere Einwendungen, als jene sind, welche sie bisher geäußert haben, aufbringen konnten: würde es dennoch erwiesen bleiben, daß sie von der Falschheit unserer Religion nicht versichert seyn würden, bevor sie ihre Beweise gegen jene, welche die Göttlichkeit unserer Religion bestättigen, gehalten, und folglich bevor sie unsere Beweisgründe überleget hätten. Also diese erste Klasse der Ungläubigen,

welche faſt alle einſchlieſſt, ſetzet ſich unfehlbar durch ihr Syſtem der Gefahr aus, ewige Peinen zu verſchulden. In dem zweyten Falle, wenn die unwiderleglichen Beweiſe, welche wir erkläret haben, zuſammen genommen werden: müſſen die verwegneſten Ungläubige von der Göttlichkeit der chriſtlichen Religion überwieſen ſeyn 41); zum wenigſten iſt es gewiß, daß ſie von ihrer Falſchheit nicht werden verſichert ſeyn können, und daß ſie in einem beſtändigen Zweifel über dieſen Gegenſtand ſtecken werden, weil ſie deſſen Beweisgründe nicht genugſam überleget haben. Dieſes vorausgeſetzt, ſieht man, daß ſie ihr Lehrgebäude der augenſcheinlichen Gefahr ausſetzt, die ewigen Peinen zu verſchulden. Iſt dieſes nicht der höchſte Grad der Unvorſichtigkeit, der Vermeſſenheit, ja der Thorheit ſelbſt? Kann man wohl zu ſcharfe Ausdrücke wählen, um eine ſolche Blindheit zu ſchildern?

Ich behaupte alſo, daß dieſe einzige wohl überlegte Bewegurſache erklecke, einen jeden vernünftigen Menſchen von der Sekte der Ungläubigen zu entfernen, und die Ungläubigen ſelbſten von ihrem Irrthume zu der Wahrheit zurückezuführen. Scherzen ſie, wie ſie immer wollen, fahren ſie fort, mit dem Titel **ſtarker Geiſter** zu trotzen, jene, welche die Ewigkeit der Belohnungen und der Peinen glauben, als ſchwache Köpfe zu ſchelten, über tauſenderley angenehme Gegenſtände herumzuflattern, um ihr Gewiſſen zu betäuben — dieſe Scherze, dieſer ſtolzkühnen Titel, dieſe ehrenrühriſchen Beſchuldigungen, dieſe Ausſchweifungen, dieſe Abwechslung der Ergötzungen berühren und ändern nicht die weſentliche Beſchaffenheit der Sache; und, ſo wenig ſie es bedenken wollen: werden ſie deſto mehr gezwungen ſeyn, zu bekennen, daß ihr Lehrgebäude über ſie fallen, und ſie in die ewige Peinen gewiß ſtürzen werde.

Theophil.

Theophil. Diese Ueberlegung halte ich für so kräftig, daß ich nicht begreife, wie es Ungläubige geben könne, und noch weniger, daß viele unter ihnen sich erfrechen dörfen, die christliche Religion in ihren Schriften, und Reden zu beschimpfen.

Pfar. Diese Kühnheit wird ohne Zweifel kein verständiger, kein rechtschaffener Mensch über sich nehmen. Gewiß ist es, daß der witzige, und gesetzte Mensch sich nicht unterstehen wird, eine Religion zu lästern, welche seinem Urtheile nach, vielleicht göttlich ist. Es giebt aber keinen Ungläubigen, dessen Urtheile nach die christliche Religion nicht zum wenigsten vielleicht göttlich ist, weil es keinen giebt, der versichert seyn kann, daß sie nicht göttlich sey. Gebühret es aber einem gescheiden, und rechtschaffenen Menschen, eine ruhige, in einem Staate geübte, Religion zu verleumden, welche die vortrefflichsten Gesetze der Sittenlehre vorschreibt, welche einem jeden seine eigenen Pflichten so genau anweiset, daß die Beobachtung derselben den Frieden, und die Glückseligkeit eines jeden insonderheit, und aller Familien, und der ganzen Gemeinde versichern würde; daß, wenn diese Pflichten genau erfüllet würden, der Sohn seine Aeltern ehren, der Ehemann und seine Ehegattinn sich gegenseitig lieben, und gegen einander eine beständige und unverletzte Treue behalten; der Dienstboth seinen Herrn immer getreu und gehorsam verbleiben; der Magistrat mit gleicher Wagschaale einem jeden sein Recht wiederfahren lassen; der Fürst seine Unterthanen als seine Kinder ansehen, und die Unterthanen ihm mit größerer Treue, und Freude mehr als einem Vater, als einem Oberherrscher unterthänig seyn, und gehorsamen würden. Die Ungläubigen sind selbst gezwungen, die Vortrefflichkeit der christli-

chen

chen Sittenlehre zu erkennen, und wir biethen ihnen Trotz, eine einzige Pflicht zu zeigen, welche sie nicht einem jeden sonderbaren Hause, und zugleich der gesammten bürgerlichen Gemeinde vorschreibe. Warum also verleumden sie dieselbe; warum suchen sie, selbe zu zernichten? Welch einen Vortheil hoffen sie, den Menschen dadurch beybringen zu können? Wollen sie dieselben besser, oder schlimmer bilden? Das Ungestüm ihrer Leidenschaften hemmen, oder den Zügel, der sie einhält, die Hoffnung der ewigen Belohnungen, und die Furcht der Strafen hinwegnehmen? Den Frieden und das gute Verständniß, welche das gesellschaftliche Leben beglücken, vermehren; oder aber sie verwirren, zerreißen, zernichten, da sie die Triebfeder der Unterwürfigkeit und des Gehorsames, die man den Obern schuldig ist, zerbrechen? Da die Religion beynahe von Frankreich vertrieben worden; hat man daselbst wenigere Laster, mehrere Tugenden, größeres Glück gesehen?

(Wird fortgesezt.)

XXXIX.

Ein schöner Zug aus des Grafen, Lord Markartney, Gesandtschaftsreise nach China in den Jahren 1792 bis 94, die daselbst befindlichen katholischen Missionen, und Missionarien betreffend *).

Bey Erwähnung der Aussetzung der Kinder zum Tode, die in dem heidnischen China wegen der übergroßen Bevölkerung

*) Wir werden vielleicht in Bälde von dieser Gesandtschaftsreise eine vollkommene Rezension liefern, die unseren verehrtesten Lesern als ein Beytrag zur Völkerkunde willkomm seyn mag.

kerung Brauches geworden, macht der Reiseerzähler folgende Schilderung von den Missionarien:

„Dieses verdienstliche Geschäfft der Rettung (der zum „Tode ausgesetzten neugebohrnen Kinder) übernehmen auch „die Missionare, um die Kinder, wenn sie auch nicht mehr „am Leben erhalten werden können, zum Heile ihrer „Seelen wenigst noch zu taufen, die Ueberlebenden „aber zu unterhalten, und im christlichen Glauben zu er„ziehen. Diese werden dann eifrige Christen, die sich's be„sonders angelegen seyn lassen, ihren geistlichen Vätern in „Bekehrung der Landeseingebohrnen beyzustehen. Einer „von den Missionarien, der sonst nichts übertrieb, versicherte „uns, daß in Peckin allein jährlich 2000 Kinder auf diese „Weise ausgesetzt werden, und daß ein großer Theil davon „wirklich umkäme. Die Chineser, welche den christlichen „Glauben annehmen, sind größtentheils Leute von der ärm„sten Volksklasse, die hier, wie überall, die zahlreichste ist. „Missionare haben dem christlichen Glauben durch Austhei„lung von Almosen Eingang zu verschaffen gewußt; man„cher mag sich bloß der zeitlichen Unterhaltung wegen ha„ben taufen lassen, aber in der zweyten Generation sind sie „schon aus Ueberzeugung dem Christenthume zugethan. Na„türlicher Weise fanden die Missionare eher bey den Ar„men Zutritt, als bey den Reichen: bey jenen mußte es „allerdings Aufmerksamkeit, und Zutrauen erregen, daß Leu„te, wie die Missionare, die nicht aus Eigennutze, son„dern blos um das Seelenheil von Fremden zu befördern, „so weit herkommen! Und in der That verdient es auch „unsre Bewunderung, daß Menschen ihr Vaterland, und „ihre Anverwandte aus ganz andern, als gewöhnlichen „Triebfedern, nämlich blos deshalben verlassen, um ihr gan-

„tes

„zes Leben hindurch an der Glaubensveränderung eines ih-
„nen gänzlich fremden Volkes zu arbeiten; daß sie um die-
„ses Zweckes willen, der Bequemlichkeiten des Lebens wil-
„lig entsagen, keine Gefahr, nicht Verfolgung, und den
„Tod selbst nicht scheuen; daß sie durch Verläugnung, durch
„ein demüthiges Betragen, durch ausdauernde Geduld,
„durch Geschicklichkeit, und durch Talente, durch Erlernung
„von Kunstfertigkeiten, die ihnen ursprünglich fremd wa-
„ren, vorläufig erst die Bekanntschaft und den Schutz der
„Mächtigern zu erwerben suchen; daß sie als Fremdlinge,
„in einem Lande, wo es für einen Schimpf gehalten wird,
„von den Grabstätten seiner Väter wegzuziehen, das gegen
„alle Fremde obwaltende Vorurtheil zu besiegen wissen, und
„so nach tausend Hindernissen, ohne allen persönlichen Vor-
„theil für sich selbst, blos darnach hinstreben, die Fortpflan-
„zung ihres Glaubens in diesem Lande gegründet zu sehen! —

Wie edel, und wie würdig, katholische Leser, ist diese Sprache in dem Munde eines Nichtkatholiken! Würde diese dem Katholizismus allerdings Ehre bringende Erzählung wohl auch so gutmüthig, und so bieder ausgefallen seyn, wenn sie mancher unsrer **deutschen** Protestanten, denen fremdes Seelenheil eine Thorheit, und das **Proselytenmachen** ein Aergerniß ist, hätte vorzubringen gehabt? Schwerlich wurde die Charakterisirung der katholischen Missionarien in der Feder eines **deutschen Protestanten**, oder auch eines **deutschen katholischen Neologen** so vorurtheillos, und empfehlend ausgefallen seyn, wie sie hier von einem zwar nicht katholischen, doch partheylosen, gutmüthigen Engländer so ausgezeichnet schön dargestellet ist. Ich glaube, dem Leser einen Dienst zu thun, wenn ich das Wenige, was zwar nicht zur Hauptsache gehört, doch aber die Mis-

sionen

ſionarien betrifft, hier noch aus gedachter engliſchen Erzählung vollends beyſetze.

„Das (die Fortpflanzung des katholiſchen Glaubens) „iſt itzt geſchehen: es iſt den Miſſionarien von verſchiedenen „Nationen geſtattet worden, hier in Peckin vier Klöſter, „und die dazu gehörigen Kirchen zu erbauen, und ein paar „ſogar innerhalb der Mauern des kaiſerlichen Pallaſtes. Man hat ihnen in der Nachbarſchaft der Hauptſtadt Ländereyen überlaſſen, und die Jeſuiten haben in „der Stadt, und in den Vorſtädten Grundſtücke eigenthümlich „beſeſſen, deren Miethen einzig, und allein zur Beförderung „der Miſſion beſtimmt waren.

„Die meiſten der hier vorhandenen Miſſionarien ſtatteten bey dem Ambaſſadeur Beſuche ab. Einer derſelben, „ein Portugieſe, ein Mann von ſanftem Charaktere, und „einnehmenden Manieren, war vom Kaiſer zum Präſidenten „der beym Kollegio der Mathematik angeſtellten Europäer, „und auf Empfehlung der Königinn von Portugall vom „heiligen Vater zum Biſchofe von Peckin ernannt worden. „Für den nothdürftigen Unterhalt der Miſſionare haben die „vornehmſten, dem römiſchkatholiſchen Glauben zugethanen „europäiſchen Regenten durch kleine Penſionen geſorgt, wo„gegen die Miſſionare aus Dankbarkeit, und Anhänglichkeit „vorkommenden Falles das Intereſſe ihres Vaterlandes in „China wahrnehmen. Ehemals waren die verſchiedenen „Landsmannſchaften wegen Lehrmeynungen, und noch itzt „ſind ſie, zum Theile aus Nationalvorurtheilen nicht ganz „einig, doch halten ſie im Ganzen zuſammen, ſehen „jeden Europäer als einen Landsmann an, und ſuchen ihm „nützlich zu werden.

„Einer

„Einer dieser Missionare, ein sehr achtungswerther „Mann, der von seiner Jugend an hier gelebt hatte, und „dem wir als Schriftsteller manche gute Nachricht von die„sem Lande verdanken, konnte Alters und Schwachheit „wegen sich nicht persönlich bey dem Ambassadeur einfinden; „wünschte ihm aber schriftlich zu seinem Unternehmen alles „mögliche Glück, und erboth sich nach Allem, was er von „diesem Lande wisse, zu gutem Rathe. Er machte in die„sem Schreiben eine genaue Schilderung vom kaiserlichen „Hofe, und behauptete, der Ambassadeur werde wahrschein„licher Weise seinen Zweck erreichen, nur müsse er sich durch „Schwierigkeiten, und Zögerungen, die ihm bey jedem Schrit„te aufstoßen würden, nicht mißmuthig machen lassen. Es „gehöre ein großes Maaß von Geduld, und Beharrlichkeit „dazu, wenn man bey der hiesigen Regierung was aus„richten wolle.“

XL.

Isidor.

Eine Zwischenscene bey dem Einbruche der Kaiserlichen in die Schweitz.

Traurig, und schweigend saß Isidor an dem Abhange einer Felsenhöhe; sein Blick starrte wild über die verwüsteten Gegenden hin. Das fette Gras, wo vormals seine munteren Kühe weideten, war nun von den Hufen der Kriegspferde zertreten, und mit Blute, und Erschlagenen bedecket. Von Ferne sah er nichts, als brennende Hütten, und den ganzen Luftkreis erfüllte das Jammergeschrey der Verunglückten. — Der Schmerz erstickte jeden Seufzer, der aus

der

der gedrängten Brust des Greises emporsteigen wollte, bis ihm endlich ein heißer Thränenguß Luft machte, und die Zunge zum Klagen löst. „Wehe mir, und meinen grauen „Haaren, rief er schluchzend aus, daß ich diesen Greuel der „Verwüstung erleben mußte! — Gerechter Gott! wie schwer „liegt deine Hand auf uns! Unsre Ruhe und Freyheit ist, „ach! vielleicht auf immer dahin! — Unsere Retter sind „zwar erschienen, und Tausende der französischen Räuber „fielen schon unter ihren siegreichen Schwertern. Aber wenn „sie nun doch der Menge dieser alles verheerenden Heu„schrecken weichen müßten — o! dann bleiben wir ewig „an's Sklavenjoch geschmiedet! — Wie fürchterlich die „Sturmglocken brummen. — Herr der Heerschaaren! un„terstütze Oesterreichs Krieger, und ihre Bundesgenossen; „oder laß mich wenigstens ihre Niederlage nicht erleben! — „Hätten doch meine schlaffen Glieder ihre Jugendkräfte noch: „ich wollte den Mördern unsrer Eintracht zeigen, was ein „biederer Schweitzer vermag!"

So sprach er, als sich in der Ferne eine Staubwolke erhub, die ihm immer näher kam. Er konnte bald unterscheiden, daß es ein fliehender Franzose wäre, dem seine Feinde nachjagten. Der Flüchtling lief geraden Weges auf ihn zu, fiel vor ihm auf die Knie nieder, und bath ihn fast athemlos, zitternd und bebend, er möchte ihm doch geschwinde einen Winkel zeigen, wo er sich vor seinen Verfolgern verbergen könnte. Der gute Alte ward bald zum Mitleide bewegt, und zeigte ihm eine verborgene Höle, in die er sich auch eiligst verkroch. Beynahe den nämlichen Augenblick kamen auch diejenigen an, die ihm nachsetzten. Aber wie erstaunte Isidor nicht, als es drey von seinen Söhnen waren. Sie hatten ihren Feind in dem Staube

aus dem Gesichte verlohren, und riefen ihrem Vater zu, den sie an diesem einsamen Orte zurückelassen mußten, nachdem die Franzosen ihre Hütte angezündet hatten: „Vater! riefen sie ihm zu, hast du keinen von den Mordbrennern „hier vorbeylaufen gesehen?“ und bey diesen Worten schäumten sie vor Wuth, und schwangen ihre Beule und Morgensterne. Der Alte wollte den Franzosen nicht verrathen; wußte aber auch nicht, was er aus seinen Kindern machen sollte; denn sie waren vor Raserey ganz außer sich: „Ich habe wohl in der Nähe einen Menschen laufen ge„sehen, sagte er, er kann nicht weit von uns seyn. Aber „was hat er euch denn zu Leid gethan, daß ihr ihn so grim„mig verfolget?“ — „Frage nicht, armer Vater! ver„setzte ihm Görge mit Thränen im Auge; du wirst es zu „deinem bittern Herzenleide noch frühe genug erfahren.“ Den Alten ergriff banges Besorgniß; er sah Valern, seinen jüngsten Sohn, nicht. „Geschwinde, rief er, sagt mir, „was geschehen ist? Entreißet mich meiner Angst! wo ist „Valer, euer Bruder?“ — „Der Franzose, dem wir „nachsetzen, ist sein Mörder,“ brüllten sie ihm zu, und stürzten links an dem Berge wüthend ab. — Isidor wußte vor Betäubung nicht, ob er recht gehöret habe. Gedanken von Rache, und Edelsinne durchkreuzten seine Seele. Dreymal wollte er seinen Söhnen nachrufen: „Hier ist der „Mörder!“ und dreymal band ihm seine Großmuth die Zunge. —

„Unglücklicher Vater! du selbst also verbirgst den Mör„der deines Sohnes, und schützest ihn! mein Valer, „mein innigst geliebter Valer! wo werde ich deinen Leich„nam finden! So ist dann meine Ahndung wahr geworden! „War es mir deßwegen so bange, als ich dich das letztemal

„an

„an meine klopfende Bruſt drückte! — Ich glaubte immer,
„du ſollteſt einſt deinem ſterbenden Vater die Augen zu-
„ſchließen: nun fällſt du vor mir in die Grube, und ich
„konnte dir nicht einmal dieſen traurigen Liebesdienſt er-
„weiſen! — Warum bliebſt du nicht bey mir zurücke, wa-
„rum folgteſt du meinen Warnungen nicht! Deine zarten
„Glieder waren noch nicht nervicht genug, den Kampf aus-
„zuhalten. Ach! nun wirſt du mir nimmermehr um den
„Hals fallen; mich nimmermehr durch deine jugendliche
„Munterkeit erfreuen! — Und ich — ich gebe deinem Mör-
„der Schutz, und zernichte den Böſewicht nicht, der dich
„mir aus dem Herzen geriſſen hat! — aber warum ſoll ich
„auch ſo unedel handeln, wie er? — Deinem verklär-
„verklärten Geiſte, Sohn! gefällt die Rache nicht mehr.
„O! ich ſehe es, wie du ſelbſt für ihn um Verzeihung fle-
„heſt. — Sie ſoll ihm werden: er lebe dein Mörder, weil
„du es ſelbſt ſo haben willſt!“

So ſprach der Greis, und kehrte ſich gegen die Höle.
„Komm' hervor, rief er, deine Feinde haben dich verfeh-
„let; du kannſt nun ſicher deine Wege gehen.“

Der Franzoſe kroch aus ſeiner Höle, und ſah ſchüch-
tern um ſich, ob Niemand mehr in der Nähe wäre. „Glau-
„be meinen Worten! ſagte der Alte; du biſt vollkommen ſi-
„cher; mache dich nur hurtig aus dem Staube.“ — „Gut,
„wenn ich ſicher bin, verſetzte jener. Nur geſchwinde alſo
„mit deinen Schuhen, und Strümpfen herunter; du ſiehſt ja,
„daß ich in den meinigen nimmermehr fortkommen kann.“
Mit dieſen Worten legte er gleich ſelbſt Hand an, rieß ihm
Strümpfe, und Schuhe vom Leibe, und warf ihm ſeine
Lumpen hin. „Ungeheuer! rief hier Iſidor aus, ſo
„dankeſt du mir die Rettung deines Lebens! — Was konn-

„te ich aber auch von dem Mörder meines Sohnes anders „erwarten?“

„Ja, ja, versetzte der Franzose, daß die Kanaille, „die mir so viel zu schaffen machte, dein Sohn war, habe „ich schon in der Höle vernommen. Du hättest besser ge„than, wenn du mich nicht mehr daran erinnert hättest; „denn ohne Zweifel hat ihn dein Zusprechen so muthig ge„macht. Hier hast du den Lohn dafür, alter Schurke! „fahr' dem Teufel zu!“ Unter diesen Worten stieß er ihm einen Dolch in die Brust, und jagte davon.

Isidor schrie laut aus: „Hilfe! Hilfe!“ — eine Truppe Oesterreicher, die eben rechts hinter der Felsenhöhe anritt, sprengte auf dieses Geschrey mit verhängtem Zügel herbey. Sie sahen den Alten in seinem Blute liegen, und zugleich erblickten sie den Franzosen, der, von der Furcht des bösen Gewissens gepeitschet, aus allen Kräften zu laufen anfieng.

Er war in einem Augenblicke eingeholt, und wurde, weil er sich aus Verzweiflung zur Gegenwehre setzte, in Stücke zerhauen. Die andern sprangen vom Pferde, dem Verwundeten beyzuspringen. Er erzählte ihnen mit schwacher Stimme die verrätherische Treulosigkeit des Franzosen. Alle Hilfe, die man ihm leisten wollte, war vergebens; aus der tödtlichen Wunde strömte häufig Blut hervor, und erschöpfte nach und nach alle seine Kräfte. In diesem Augenblicke kamen seine drey Söhne zurücke. Sie sahen die Anhöhe mit Soldaten besetzt, und drangen unaufhaltsam durch dieselben, bis sie ihren Vater in seinem Blute erblickten. Wie vom Donner gerührt schauderten sie zurücke, erblaßten vor Wuth, und wild rollten ihre Augen herum, den Thäter auszuspähen.

Man

Man entriß sie bald ihrer fürchterlichen Verlegenheit, und erzählte ihnen die abscheuliche That des Franzosen. „Wo „ist er? — wo ist er? riefen sie grimmig zitternd aus; „und sollte er in der Hölle seyn; muß er heraus!" Hier wieß ihnen ein Soldat sein Schwert, an dem noch das Blut des Erschlagenen klebte. „Gebt euch zur Ruhe, sagte „er ihnen; er hat seinen Lohn erhalten; wir haben den „Verruchten in Stücke zerhauen." — „Wohl! sprach ei„ner von den Brüdern: aber dieser Tod war zu gelinde „für ihn; ihr hättet ihn langsam morden, und ihm sein „Tigerherz aus dem Leibe reisen sollen." — „Söhne! rief hier Isidor, macht mir durch eine unedle Rachgierde „meine letzte Stunde nicht bitter. Höret itzt, was ich euch „sage: ich fühle es, das Ende meines Lebens ist nahe." — Hier veränderte sich die Wuth seiner Kinder in Schmerz und Leidwesen. Sie fielen über ihn her, und übergoßen ihn mit Thränen; und er hatte große Noth, sie wieder zu sich zu bringen. — „Endet euer Wehklagen, und höret mich, „sprach er; denn ich werde nun nicht mehr lange mit euch „reden können. — Ihr wisset es selbst, daß ihr nun nichts „mehr zu verlieren habt. Unsre Hütte, und unsre Haabe „ist ein Raub der Flammen geworden; und für euern „alten Vater dörft ihr nun auch nicht mehr sorgen. In we„nigen Augenblicken werde ich eurer Hilfe nicht mehr nöthig „haben. Ihr könnet also nach meinem Tode nichts besseres thun, „als euch diesen tapfern, rechtschaffenen Kriegern beygesel„len, und mit ihnen wider die Feinde der Religion und „des Vaterlandes streiten. Nicht Rachsucht, nein! Vater„landsliebe redet itzt aus mir. Die Rache will ich dem „überlassen, vor dessen Angesichte ich nun erscheinen muß; „und gerne meinen Feinden verzeihen, damit er auch mir

„gnädig sey.—Was habe ich nun von euch zu erwarten? Wer„det ihr meinem wohlgemeinten Rathe Folge leisten?“ — Sie gaben ihm mit Winken ihr Jawort zu verstehen; weil Sie vor Weinen nicht reden konnten. „Gut! sagte der Al„te, Gottes Segen, und mein Geist ruhe auf euch!“ Dann wandte er sich zu den Soldaten, die mit ihrem Anführer um ihn herumknieten: „Und ihr, meine Freunde! „sprach er, werdet sie auch nicht verstossen.“ Euch besonders bitte ich — hier nahm er ihren Obersten bey der Hand — „ihr wollet an diesen Waisen Vatersstelle vertreten. Ich „hoffe, ihr sollet keine Schande an ihnen erleben. Ihr „scheint so gut und mild zu seyn, und werdet einem Ster„benden diesen Trost nicht versagen.“ — „Guter Vater! antwortete ihm jener bis zu Thränen gerührt, ich will „sie wie meine Brüder halten. Könnte ich doch mehr „für euch thun, könnte ich euer Leben fristen!“ — „Junger „edler Mann! sagte Isidor, wie wünschte ich, euch näher „zu kennen! — „Es ist Karl, unser Feldherr, mit „dem du redest,“ lispelte ihm hier ein Soldat in die Ohren. Kaum hatte der Greis diese Worte vernommen: sammelte er noch einmal alle seine Kräfte, richtete sich auf, umfieng mit seinen beyden Händen die Hand des Prinzen, benetzte sie mit Thränen, und rief auf: „O! nun will ich gerne „sterben, da ich Euch noch sehen konnte, königlicher Held! „da ich Euch noch danken kann, für alles, was Ihr an „meinem Vaterlande gethan. Möchten doch alle meine Lan„desleute Euer menschenfreundliches Bemühen zu schätzen „wissen! Möchte ich ihnen Eintracht, und Euch, geliebter „Prinz! Glück und Segen bey dem Throne Gottes erbit„ten können! Wenigstens soll dieses dort meine vorzüglichste „Beschäfftigung seyn.“ — „Aber ach! wie wird mir!“

Er

Er warf einen Blick auf seine Söhne — „Kinder lebet ewig „wohl!“ einen Blick auf den Prinzen — „Herr! ich em„pfehle euch meine Söhne!“ — einen langanhaltenden, freudigen Blick zum Himmel — „und dir — Gott — mei„nen — Geist!“ — unter diesen Worten sank er zusammen und starb, und Karl schloß ihm mitleidig die Augen zu.

Nun erhebte sich Veit, der älteste aus den drey Söhnen feyerlich von der Erde; „Brüder! sprach er, Heulen, „und Wehklagen nützt itzt nichts. Hier auf der Leiche „unsers ermordeten Vaters wollen wir dem erhabenen Prin„zen, unserm zweyten Vater, unverbrüchliche Treue in dem „Kampfe wider die Feinde unsers Vaterlandes schwören.“ — Sie reichten einander die Hände über dem Leichname, und schrien mit einer Donnerstimme, daß die Berge wiederhallten.“ „Wir schwören's!“ In dem nämlichen Augenblicke verkündeten einige Kanonenschüsse ein nahes Gefecht. Karl, und seine Krieger sahen einander an, ohne ein Wort zu reden. Feuer und Wasser stand in ihren Augen. Sie schwangen sich auf die Pferde, und ihre Schwerter fuhren, wie der Blitz aus der Scheide. „Geduld! Geduld! riefen Isidors Söhne: wir müssen auch mit.“ — „Brüder! versetzte „der Prinz, ihr werdet noch Arbeit genug bekommen. „Erweiset eurem Vater zuvor die letzte Ehre: dann sehen „wir uns wieder.“ — So sprach er, gab seinem Pferde den Sporn, und stürzte an der Spitze seiner Leute dem Schlachtgetümmel zu.

XLI.

Soll man die Menschentugenden mehr, als die christlichen, zur Nachahmung empfehlen?

Man spricht, und höret; man schreibt, und liest von der **Menschenliebe**, von **Menschenrechten**, von der Menschen **Freyheit, und Gleichheit** so viel, daß man sich verwundern muß, daß desto weniger aus der Ausübung und Erfahrung davon bekannt ist. Nur als Seltenheiten werden diese Zierden der Menschheit in dem itzigen philpsophischen Zeitalter hervorgestrichen; und denjenigen, die noch zu wenig, oder gar nicht gebildete Menschen sind, zur Nachfolge vorgestellet, und empfohlen, ja öfter und zudringender, als es bey der, obschon höchstnothigen, Empfehlung der Christentugenden nach dem heutigen äußerst verdorbenen Geschmacke geschehen darf. Darum werden sie auch immer seltsamer, weil sich die Unchristen tagtäglich zu vermehren pflegen, und die Christen selbst mehr Schein = und Namenchristen, als wahre, nach dem Geist Christi lebende, Nachfolger seiner Lehre, und Beyspiele an sich aufweisen, also zwar, daß es wirklich das Ansehen hat, als wäre das so heilige, und heiligmachende Christenthum von einem neuen, heillosen Heidenthume verdränget worden — um so tadelloser, weil ohnehin das Christenthum in seiner Sittenlehre nichts Uebermenschliches, ja nicht einmal etwas Neues in sich enthält, und zur Lebensregel vorschreibt, was nicht schon zuvor von den heidnischen Sittenlehrern aus dem Rechte der Vernunft nach dem, allen Menschen anpassenden, Naturgesetze zur würdigen Ausbildung derselben wäre vorgezeichnet worden. Darum könnten die Menschentugenden ohne die christlichen schon

genug

genug seyn, den Menschen glücklich zu machen, so viel er es seyn kann. — — Welch entscheidende Machtsprüche!

Ist es denn wahr, was die Naturalisten den Unwissenden, oder Leichtgläubigen aufbinden wollen? Wo sind wohl diese Sittenlehrer, die Christo dem Herrn an die Seite stehen dörfen? Welche haben die natürlichen Pflichten gegen Gott, gegen den Nebenmenschen, und gegen sich selbst mit einer solchen Gewißheit, und mit einer so aufklärenden Deutlichkeit vorgetragen, als es der Herr Jesus gethan hat? Sie wußten ja nicht einmal, daß man Gott, den Schöpfer aller Dinge, über alles lieben, zu dessen Ehre alles thun, und ihn vor Jedermann, auch mit Gefahr des zeitlichen Lebens, bekennen soll. Denn warum verläugneten sie ihn, wenigstens äußerlich, und hießen die widersinnige Vielgötterey, dem Pöbel zu gefallen, gut und anständig, wenn sie schon im Herzen darüber lachten — die Heuchler, welche auch itzt viele Nachahmer zählen, die nur des Gewinstes willen mit den Gläubigen mitmachen; außer diesem aber ihren Unglauben so dreiste, als ärgerlich heraussagen dörfen, ohne zur Verantwortung gezogen, und in ihrem Simoniehandel gestöret zu werden. Die Sittenlehrer im alten Heidenthume wußten auch nicht, daß Gott, der alles Seinetwegen vorzüglich erschaffen hat, eben dieses mit weiseſter Vorsicht regiere, und zu seinem geziemenden Entzwecke leite, ja das Böse selbst zum Guten anzuwenden wisse; denn sonst würden sie nicht ein unvermeidliches Schicksal, oder ein blindes Ungefähr vertheidiget, sondern die untrügliche, und bestmeinende Vorsicht in allen Zufällen angebethet, und auf sie vertrauet haben. Sie wußten ferner nicht, daß man sich an einem, obschon boshaften, Beleidiger weder mit einer äußerlichen Thätlichkeit, noch mit einem innerlichen Hasse rä-

chen, sondern die Rache dem überlassen soll, dem sie zugehört, und sie im gerechten Maaße ausübet; wie würden sie sonst die Selbstrache leichterdings erlaubet, und die bescheidene innerliche Liebe gegen die Feinde als unvernünftig, und unmöglich ausgerauschet haben? Sie wußten zudem nicht, daß man einer rechtmäßigen Obrigkeit nicht nur aus Furcht der Strafe, oder nur aus menschlichem Respekte, sondern im Gewissen aus gründlicher Pflichterkenntniß zu gehorsamen schuldig sey; denn sie sagten niemal, daß die Vorgesetzten Gewaltträger, und Stellvertretter Gottes, des allerhöchsten Herrn, auf Erden wären. Sie wußten sogar nicht, daß sie die nöthigsten Dinge nicht wußten. O der unwissenden Sittenlehrer! Wie sehr sind sie zu bedauern! aber noch mehr diejenigen, die deß ungeachtet ihre mangelhafte, und kraftlose Tugendlehre mit jener des Herrn Jesus in Vergleich setzen, und sogar dieselbe über diese erheben. wollen. Welcher Irrthum! Welcher Unsinn! Denn wer nimmt in der christlichen Sittenlehre nicht allerseits wahr, daß sie auf die Verbesserung des verderbten Menschenherzens selbst dringe, und dasselbe zur Heilung seiner tödtlichen Wunden befördern wolle? Darum lehret, und verlanget Christus, daß wir allen unordentlichen Hang zu den irdischen Gütern ablegen, uns selbst verläugnen, die aufsteigenden Begierden niederschlagen, die ungestümen Leidenschaften in Zaum werfen, die naturschändenden Gelüste wie eine Pest verabscheuen, den Vorwitz der Sinne beschränken, die Mässigkeit, und Reinlichkeit beobachten, die Ausgelassenheit in Worten, und Geberden vermeiden, sogar den bösen Gedanken keinen Zugang gestatten, oder doch aus Widerwillen zu beseitigen suchen. . . . So unterscheidet sich die christliche von der pur menschlichen Moral. Welche ist wohl die bessere?

XLII.

XLII.

Ist es für die römisch-katholische Kirche nützlich, daß Pius VI. ein Nachfolger gegeben werde: oder kann unsere Kirche nicht auch ohne einen Papst bestehen. Valence 1799.

Die gebrandmarkte Aufschrift dieses 56 Seiten starken Wisches verräth schon, daß der Satan sein Vater, und die Hölle seine Mutter sey. „Aus Aegypten, heißt es in dem Vorberichte, wurde mir ein Manuskript von einem ganz „Unbekannten (vielleicht von Buonaparte, oder Kleber) „mit dem Ersuchen zugeschicket, solches so schleunig als mög„lich drucken zu lassen. Ich habe es flüchtig durchgegangen, „und weiter nichts Unanständiges darinn gefunden. Aus „dieser Ursache habe ich solches der Presse in der Hoffnung „überlassen, dem größten Theile des Publikums einen wah„ren Dienst damit erwiesen zu haben. Im Sept. 1799. der „Verleger.“

Ohne Zweifel hat der Verleger dem größten Theile des Publikums einen wahren Dienst erwiesen; aber nicht dem größten Theil eines römisch-katholischen Publikums, von dem Sie, Herr Verleger, schon wissen, was es von der sogenannten, und gegenwärtig so laut gepriesenen, und bis in den Himmel erhobenen Aufklärung, und besonders von jenem Aufklärer halte, den Sie Seite 14. allerliebst also reden lassen. „Es ist einer (nein, tausende!) der seit dem Tode „Pius VI. sich gar mit dem Einfalle trägt, nicht nur kei„nen Papst, sondern lieber keinen Bischof mehr in der Kir„che zu haben, und zu dulden. Was sind die Bischöfe, „fragt er ganz in dem Tone der edeln Fraßken, als eine höchst

„ent-

„entbehrliche Waare, die man von dem Augenblicke an, da „sie nicht mehr sind, nicht vermissen wird? Leute, die das „Mark des Landes fressen, die Bürger aussaugen, ihre Ta„ge im Wohlleben, Ueppigkeit und Müssiggange zubringen, „und von der Farbe recht zu reden, eine unnütze Last der „Erde sind. Ihr Name bedeutet einen Aufseher. Aus dem „griechischen Worte: Episcopus, ist Biskopp, und in der „Folge Bischof geworden. Aber was hat dann die Welt, „seitdem es Bischöfe giebt, an ihnen gesehen? Wahrhaf„tig, der alte, und ehrliche Kaisersberger hat Recht, „dem Namen Bischofe die Deutung zu geben: Beiß die „Schaafe. In England hat man diesen witzigen Einfall „in Kupfer stechen lassen.“

Merken sich dieses unsere hochwürdigsten Fürstbischöfe! Ein junger Geistlicher, der sich dieses aus dem Studium der Kirchengeschichte will geschöpfet haben, hat diese Läste„rungen unserm Verfasser zugeschrieben. Ich selbst weiß es, daß noch weit ärgere Sätze auf bischöflichen und erzbischöf„lichen Universitäten, wo nicht öffentlich, doch privatim, den Studenten sind beygebracht worden; und ihre ausgesuchten, und wohl gezahlten Professoren waren jene wohlthätigen Män„ner, die als Idole der Gelehrsamkeit geschätzet, und ausge„posaunet werden. Keinem ehrlichen Manne würde ich es gerathen haben, hierüber dem hochwürdigsten Fürstbischofe Belehrung beyzubringen. Ich kenne einen recht gelehrten, aber altverständigen Zionswächter, der einen solchen Schritt wagte. Und was war das Resultat? Die Verfolgung gieng an, der ehrliche Mann G** mußte diesen Schritt büßen, er wurde als ein Phantast verschrien ꝛc.; doch bekam dieser dadurch nachgehends Satisfaction, indem der Herr Subr., und Professor zu den Klubbisten übergieng.

Was der bösartige Verfasser Seite 16. spöttisch und schadenfroh niederschreibt, hat wohl seine Richtigkeit. „Aber „man merkt doch, wo mancher verführten Menschen Ab„sichten hingehen; und man hat Ursache zu besorgen, daß „die Anzahl derer nicht klein seyn, die bey diesen Auftrit„ten gerne im Trüben fischen, und, wo nicht gar alles „über den Haufen zu werfen, doch wenigstens eine auffal„lende Veränderung, und Neuerung im Regimente der Kirche, „koste es, was es wolle, zu Stande zu bringen suchen wer„den.“ Und was sind das für Menschen? Männer von Erfahrung kennen sie schon, ohne sie ihnen zu nennen. Und zu diesem geheimen Bunde gehöret auch selbst der Verfasser dieses Wisches. Um auch sein Scherflein beyzutragen, hat er aus allen jenen Scharteken, die während des Emser = Kongresses erschienen, eine Quintessenz verfertiget, und einen und den andern Zusatz aus seinem verbrannten Gehirne hergeholet. Auf diesen Kongreß berufet er sich selbst Seit. 19, und behauptet, daß das itzt würde ausgeführet werden, was damals wegen unbekannten Umständen unterbleiben mußte — und Seit. 20 sagt er: „Welche Berge werden doch noch „zu übersteigen seyn, bis das Konklave eröffnet werden kann!“ Wer hat dann dem Verfasser diesen Voraussagungsgeist eingeflüstert? Vielleicht Bileams Esel? Es kann dem also allerdings seyn, weil das Konklave schon am ersten Sonntage im Advent vorigen Jahres seinen Anfang nahm. Aber keinen Papst werden wir erhalten! Sind vielleicht die Wünsche des Verfassers?? Doch nein! unser Verfasser sagt 20 — 22. u. s. w., daß wir Katholiken einen Papst haben müssen. Aber wie beweißt er es? Wie ein Juda Ischariot, der seinen Meister durch einen Freundschaftskuß seinen Feinden überlieferte.

Seit.

Seit. 20 wirft der Verfasser 4 Fragen auf: I. Kann die Kirche nicht ohne Papst seyn, und bestehen? II. Wenn wieder ein neuer erwählt werden sollte: werden sich nicht besonders die großen katholischen Höfe herausnehmen, auch Etwas zu seiner Wahl beyzutragen? III. Werden Ihm nicht Gesetze vorgeschrieben werden, deren Beobachtung er sich nicht entziehen kann, wenn er auf seinem Posten bleiben will? IV. Muß nicht die römisch-katholische Kirche bey dieser ganzen Sache große Rücksicht nehmen auf die Unkatholischen, um Ihnen keine Blöße zu geben?

Diese Fragen beantwortet der Verfasser durch Sätze, und Gegensätze eben so geflissentlich, wie jene zween Philosophen in den Kaffehäusern, und Saufgelagen, von denen in unserm Journale 1799 im 12. Hefte, Seite 745 Meldung geschah. Weiter will ich hier nichts mehr sagen, als: Latet anguis in herba. Ein andermal Mehreres. Lese man statt dieses Höllen-Produktes die „Gedanken eines Protestanten über „die Nothwendigkeit der politischen Fortdauer, und Unab„hängigkeit des Papstes. 1798.“

So sorget Christus für seinen Statthalter. Wenn ein seynsollender Katholik ihn lästert, muß ihn ein Protestant vertheidigen, und in Schutz nehmen. Allein da den 14. März der neue Papst Pius VII. erwählet wurde: ist obiger Verfasser ein falscher Prophet!!!

XLIII.

Dritter Brief von den neuen Martyrern aus dem Bischthume Besançon.

Herr Claudius Joseph Robert.

Die Gnade richtet sich nach dem Charaktere eines jeden Menschen; sie bessert, was mangelhaft, oder böse darinn ist,

Digitized by

ist, und hilft mittels des übernatürlichen Lichtes, womit sie den Verstand aufkläret, mittels ähnlicher Bewegungen, welche sie in dem Herzen erzeuget, daß derselbe zum Guten empfänglich gemacht werde, und selbst mitarbeite. Der heilige **Franzisfus Xaverius** athmete nach Ehrenstellen; und nachdem er selbst bekehret worden ist: mußte ihm eben dieser Ehrgeiz zu seiner Unternehmung dienen, die ganze Welt zur Erkenntniß und Liebe Jesu Christi zu bringen. Herr **Robert**, ein Weltpriester aus dem Bischthume **Besançon**, ein Mann von seltener Lebhaftigkeit, und Thätigkeit, doch stäts seinen Standespflichten getreu, war ungemein zudringlich, um diejenigen, derer Bekehrung er unternahm, auf den rechten Weg zu bringen. Freundschaftliche Besuche, inständiges Bitten, liebreiche Vorstellungen, und ernsthafte Ermahnungen, alles dieses versuchte er, und wiederholte es nach Erheischung der Umstände, um die Hindernisse der Religion zu beseitigen, oder zu überwinden, und diejenigen, womit er zu thun hatte, entweder in der Schoose der Kirche zu erhalten, oder dahin wieder zurücke zu führen. Stäts ergeben den Bedürfnissen seiner Brüder wirkte er Wunder der Bekehrungen, und leistete der Kirche wichtige Dienste.

Herr **Robert**, gebürtig aus **Mont-de-Vougney**, einem unter die Pfarrey **Besot** gehörigen Orte, war gegen dreyßig Jahre alt, und gab sich schon mehrere Jahre mit der Seelsorge ab in der Pfarrey **Guyans-en-Vennes**. Der Eifer und die Wachsamkeit des Pfarrers dieses Ortes, unterstützet durch die Thätigkeit des Herrn **Robert**, erhielten denselben lange Zeit in gutem Stande. Dieser Herr schonte keiner Mühe, um die Gläubigen auf dem Wege des Heiles zu erhalten, und wider die Fallstricke der verführerischen Neuerer sicher zu stellen. Er predigte und vertheidig-

te die Wahrheit der Religion mit unerschütterlicher Herzhaftigkeit, ohne sich durch Uebel davon abwendig machen zu lassen, womit seine Person von dem Hasse, und der Wuth der Glaubensfeinde bedrohet ward. Folgender Zug mag zum Beweise davon dienen.

Nachdem in dem Bischthume **Besançon** ein Eingedrungener, **Seguin** mit Namen, ein Domher dieser Kirche, auf den erzbischöflichen Sitz erhoben, und dadurch die Kirchenspaltung vollbracht worden ist: ward der Befehl gegeben, daß den darauffolgenden Sonntage nach der Vesper in allen Pfarreyen des konstitutionsmäßigen Bischthumes das Te Deum Laudamus angestimmet werden sollte. Diesen Befehl erhielt auch der Pfarrer, bey welchem Herr **Robert** die Vikarsstelle vertrat; mußte aber theils Alters halber, theils wegen seiner schwachen Gesundheit beynahe alle pfärrlichen Verrichtungen seinem Vikare überlassen. Herr **Robert** bestieg an dem bestimmten Sonntage die Kanzel; predigte mit ungemeinem Nachdrucke von der Nothwendigkeit, sich nur an die rechtmäßigen Kirchenhirten anzuschließen, verkündigte sodann das Wagestück, welches man sich erlaubet hatte, einen Eingedrungenen auf den bischöflichen Stuhl zu erheben, und setzte bey, daß man nach der Vesper den Psalmen Miserere singen werde, um Gotte öffentlich wegen dieser Lasterthat abzubitten, und von seiner unendlichen Barmherzigkeit zu erhalten, daß er die Kirche Frankreichs nicht gänzlich verlasse. Was Herr **Robert** verkündet hatte, that er auch, und sang an statt des Te Deum Laudamus den Psalm Miserere.

Nichts ist faßlicher, als daß diese feyerlich erklärte Anhänglichkeit an die katholische Kirche den Haß, und die Rache aller derjenigen aufleben machte, welche entweder die

Stifter,

Stifter, oder die Schützer, und Anhänger der Kirchenspaltung waren. In der Absicht, den Herrn **Robert** auf die Seite zu räumen, sammelten sie sich wirklich sehr zahlreich, und rückten bewaffnet gegen das Dorf zu. Die Einwohner davon, welche für ihn sehr eingenommen waren, als sie von Ferne diesen Haufen der Bewaffneten ankommen sahen, und sogleich auf die Ursache, und den Zweck davon den Schluß machten, liefen eilfertig dem Pfarrhofe zu, um den Herrn **Robert** von der, ihm drohenden, Gefahr zu berichten. Er war wirklich nicht zu Hause. Allein weil man ihn zurücke erwartete: giengen ihm einige entgegen, um ihm diese Nachricht mitzutheilen. Herr **Robert** weit davon, daß er fliehen sollte, eilte dem Dorfe desto schneller zu, bestieg den Glockenthurm, und stürmte. Darauf lief er in ein Bauernhaus, kleidete sich in einen Drescher um, und gieng so verkleidet seinen Feinden entgegen. „Was giebt es? sagte er zu ihnen, ihr suchet gewiß den Herrn **Robert**. Hütet „euch doch, dieses Vorhaben auszuführen. Oder wie? Habt „ihr nicht selbst die Sturmglocke leiten gehöret? Die Ein„wohner sind wirklich [illegible] beysammen, um euch nach Ver„diensten zu empfangen. Sie werden sich gewiß ihren Vi„kar nicht wegnehmen lassen, und im Falle eines gewal„thätigen Angriffes euch mit blutigen Köpfen zurücke schi„cken. Entsaget also auf meine Warnung euerm Vorhaben, „und fliehet eines Fliehens." Der unschuldige List gieng nach Wunsche von statten; die Bande zerstreuete sich, und der Vikar kam ruhig in den Pfarrhof zurücke. Doch war seine Ruhe darinn von keiner langen Dauer. Sie erfuhren gar bald, daß sie der Vikar zum Besten gehabt hatte; kehrten das zweytemal in der nämlichen Absicht zurücke, und giengen so vorsichtig zu Werke, daß sie ihn wirklich im Pfarr-

hofe antrafen. Allein Gottes Vorsehung rettete ihn auch dieses zweytemal noch durch eine schnelle Flucht.

Herr **Robert** sah wohl ein, daß es unklug, ja sogar vermessen wäre, nach Hause zu kehren; er sah, daß, wer immer aus der Pfarrgemeinde ihm einen Zufluchtsort gönnen sollte, eben darum Gefahr liefe, sich die Rachsucht der Religionsfeinde zuzuziehen. In der Absicht dann, von sich, und seinen Pfarrkindern alle Gefahr, so viel möglich, abzuwenden, wählte er den Kirchthurm für seine Wohnung, und brachte darinn sechs ganze Wochen zu, wovon nur allein der Schulmeister des Dorfes Kenntniß hatte. Dieser wahrhaft christliche Mann sorgte für seinen Unterhalt. Dieser war es, an den sich die Katholiken so wohl von der Pfarrey, als von der Nachbarschaft wenden mußten, um die geistliche Hilfe, besonders der Sakramente, zu erhalten; und er versah auch die von freyem auf sich genommene Pflicht mit solcher Treue gegen den Herrn **Robert**, und mit so großem Eifer für das Heil der Rechtgläubigen, daß er wahrscheinlich dadurch von Gotte die Gnade verdienet hat, mit der Krone der Marter gezieret zu werden.

Die Ankunft eines eingedrungenen Seelsorgers in der Pfarrey zwang endlich den Herrn **Robert** seinen geheimen Zufluchtsort zu verlassen; allein er verließ deßwegen die ihm anvertrauten Schaafe nicht; das Verbannungsdekret selbst war nicht vermögend, dieses zu bewirken. Nur dehnte er seinen beweglichen Wohnplatz auf einen Bezirk von beyläuftig zwanzig Meilen aus. Seine gute Gesundheit, seine Geistes- und Leibeskräfte, und überdas seine auffallende Geschwindigkeit dienten trefflich gut, seinen brennenden Seeleneifer zu unterstützen, und es geschah öfters, daß er an dem nämlichen Tage Todtkranken beystund, die gegen fünfzehn Meilen von einander entfernet waren.

Der

Der Ruf davon brachte natürlicher Weise die Religionsfeinde ungemein auf, und ihrer Wuth zu entgehen, mußte Herr **Robert** nothwendig hin- und wieder Frankreich verlassen. Er befand sich wirklich auf eine Zeit lang in der Schweitz, als ihn Jemand aus seinen Freunden bereden wollte, darinn zu bleiben, um dadurch dem Haße, und Nachstellungen seiner Feinde zu entgehen, und sein Leben auf günstigere Zeiten zu erhalten. Herr **Robert** antwortete mit der ihm angebohrnen Freymüthig- und Lebhaftigkeit: „Haben sie wohl jemals einen vollkommen bekehrt, der mit „verbothenen Waaren handelte? O daß sie doch die Waare „kennten, womit ich Gewerbe treibe! Daß sie die Tröstungen „kosteten, womit mich Gott erquicket! Daß sie ein Zeuge von „den Wundern wären, welche der Allmögende durch mich „zu wirken sich würdiget! Sie würden sicher eine ganz andere Sprache führen. Wir verwandeln Betrübniß in Freude; Uneinigkeit in Frieden; Mistrost in vollkommene „Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen; bittere Thränen der Verzweiflung in süße Buß- und Liebesthränen. Der „Sterbende danket und preiset Gott, und entschläft ruhig „in dem Herrn. Seine hinterlassene Familie erholet sich von „der Betrübniß, und fühlet die lebhafteste Erkenntlichkeit „für die Wohlthat, welche Gott Jemanden aus ihrem Mittel angedeihen ließ. Und sie verlangen, daß ich auf alles „dieses Verzicht thun, daß ich ein Werkzeug dieser Wunder „zu seyn aufhöre? Nein, mein Freund, dieses kann nicht „geschehen; leben sie wohl. Ich kehre zurücke."

Dieses that er auch, der von Seeleneifer ganz entzündete Vikar; und es geschah im Eingange des Jahres 1794, daß ihn einige Patrioten bey einem aus seinen Verwandten in dem Dorfe Mont-de-Vougney antrafen. Au-

genblicklich war die Satanshorde auf den Beinen, und umrang das Haus. Herr Robert erfuhr es, und erfuhr bey der ersten Nachricht davon auch ein Bischen von der Bitterkeit des Kelches, welchen der Weltheiland zu drinken auf dem Oelberge sich angetragen hatte. Der Eindruck, welchen der Anblick des, vor seinen Augen schwebenden, Todes auf das Herz machte, war lebhaft; sein Körper bebte; sein Geist gerieth in Verwirrung, er sank beynahe ohnmächtig dahin. Doch Gott kürzte dieses innerliche Leiden ab. Kaum traten die Handlanger der Gottlosigkeit herein: kam Gegenwart des Geistes, Heldenmuth, Ruhe, und innerlicher Trost augenblicklich wieder zurücke; und weder das gewaltsame Ergreifen seiner Person, weder die Fesselung, noch das barbarische Hinschleppen in die Gefängnisse des Schloßes Belvoie waren vermögend, seine Seelenruhe zu stören.

Dieses Schloß war neben anderen Kerkern bestimmet, die Katholiken aufzunehmen, welche die Kirchenspaltung verabscheueten, und die eingedrungenen Geistliche nicht für ihre Seelenhirten erkennen wollten. Herr Robert kam durch besondere Fügung Gottes der erste dahin, und es folgte ihm wenige Täge darauf eine Menge standhafter Bekenner des Glaubens nach, die alle das Glück hatten, von diesem rechtschaffenen Priester heilsame Unterrichte zu erhalten, und Augenzeugen von dem erbauungsvollen Martertode zu seyn, welchen er für die Ehre Gottes, und zum Beßten seiner Kirche ausgestanden hat. Einer von diesen mitgefangenen Augenzeugen hat folgende Geschichte von dem, was sich zween Täge vor seinem Todte ereignet hat, schriftlich mitgetheilet.

Den zwey und zwanzigsten Jäners wurden die Gefangenen von Baume sur le, Doubs nach Belvoie überführet, wo das Revolutions-Gericht für sie aufgestellet war.

Sie

Sie kamen gegen drey Uhr nach Mittage in Belvoie an; wurden im Vorbeygehen von dem Herrn Robert aus seinem Fenster herab begrüßet mit einer Miene, worauf man seine vollkommene Herzensruhe deutlich lesen konnte; und sobald sie in das ihnen angewiesene Gefängniß kamen: beobachteten sie, daß sie durch das vergitterte Fenster ihres Kerkers diesen Herrn sehen und sprechen könnten; worauf dann jeder diese Gelegenheit zu seinem Troste zu benutzen sich beeiferte. So gieng der Mittwoch vorbey; die darauffolgende Nacht bis zum Anbruche des Donnerstages brachten die Gefangene mit Bethen, und Singen zu, worüber ihnen Herr Robert sein Wohlgefallen bezeugte, ja selbst zu Zeiten mitsang. Den Tag hindurch sprachen sie wechselweise diesen Herrn, und einer davon, welcher ihn über sein Betragen zu Rathe zog, erhielt die Antwort: „Seyn sie getreu, „klug, und geduldig; und Gott wird ihr Lohn seyn.“ Herr Robert hatte auch mit den Freywilligen, welche unter seinem Fenster Wache hielten, manche Unterredungen; sprach ihnen zu; übertrug mit Sanftmuth und Geduld die Unbilden, womit er von einigen mishandelt wurde; und hatte das Glück mehrere davon zu bekehren, und Beicht zu hören.

Gegen drey Uhr nach Mittage besuchte ihn der eingedrungene Pfarrer; ward aber ganz kurz abgefertiget. Darauf folgten wieder geistliche Unterredungen mit einigen aus den Gefangenen, welche ohne Ausnahme einhellig versicherten, daß mit jedem Augenblicke, der den Herrn Robert dem Tode näher brächte, auch seine Freude, und sein Eifer in Anstimmung des göttlichen Lobes fühlbar zunahm.

Die Nacht von dem Donnerstage auf den Freytag wurde auf ähnliche Weise zugebracht; und die zerschiedenen Gesänge, welche der, seinem Tode mit Freuden entgegensehende,

Herr **Robert** anstiminte, wirkten mit so einer Rührung auf das Herz der Mitgefangenen, daß sie in lautes Weinen, und Seufzen ausbrachen. Als er dieses gehöret hatte: ermunterte er sie kurz zur Geduld, und Ergebenheit in den göttlichen Willen, und sprach laut folgendes Gebeth:

„Ach Herr, wie glücklich wäre ich, wenn ich in die„sem Zeitpunkte noch die Messe lesen, und die heiligste Weg„zehrung empfangen könnte! Allein weil mir dieses Glück „nicht zu Theil wird: würdige dich, das Opfer meines Blutes „und Lebens in Gnaden aufzunehmen, welches zu entrich„ten mir allein noch übrig ist. Ich vereinige dieses Opfer „mit demjenigen, welches du selbst auf dem Kalvarienber„ge vollbracht hast, und auf den Altären der katholischen „Kirche durch die Hände der Priester verewigest. Möchte „doch die Vergießung meines Blutes dir gefällig seyn, meine „Sünden abwaschen, und deinen gerechten Zorn über Frank„reich besänftigen!“ Nach Vollendung dieses Gebethes wiederholte Herr **Robert** öffentlich, was er den Tag zuvor einem Gefangenen in Geheime vertrauete, nämlich daß die Stunde des Todes sich nähere; und bethete hierauf mit den Gefangenen die Litaney aller Heiligen, und die Gebethe derer, welche in den letzten Zügen liegen. Gegen halb eilf Uhr ward er zum gerichtlichen Verhöre geführt, und die Mitgefangene, welche ihn vorbeygehen sahen, brachten diese ganze Zeit im Gebethe zu. Als er um halb ein Uhr zurücke kam: sprach er im Vorbeygehen die Mitgefangene um ihr Gebeth an; gab ihnen den Segen, und setzte die Anzeige bey, daß er um drey Uhr werde sterben müssen. Nach seiner Rückkehre in den Kerker bath er erstens um Erlaubniß, schreiben zu dörfen; zweytens, daß er die **Municipalität** seines Geburtsortes vor seinem Tode noch einmal besprechen

könnte.

könnte. Das erste ward bewilliget, das zweyte abgeschlagen. Um drey Uhr kam der Scharfrichter mit der Wache; nahm dem Herrn Robert einen Theil seiner Kleidungsstücke; schnitt ihm die Haare ab; band seine Hände rückwärts, und führte ihn auf den Richtplatz. Als Herr Robert diesen wirklich schon bestiegen hatte: wollte er das umstehende Volk anreden. Allein einer von der Wache merkte dieses Vorhaben, und drohte, plötzlich ihm mit seinem Schwerte den Mund zu durchstechen, wofern er es wagen sollte, nur ein Wort zu reden. Herr Robert wand sich dann gegen den Scharfrichter, und bath ihn, seine Sackuhr als ein Unterpfand anzunehmen von der Aufrichtigkeit seiner Liebe, aus deren Triebe er allen seinen Todesfeinden von Herzen verzeihe. Hierauf starb er unter der Guillotine den 24. Jäners 1794.

Merkwürdig ist's, daß die Mitgefangene des Herrn Roberts, welche von dem Augenblicke an, wo er ihnen seinen Tod angezeiget hatte, vor Schmerzen ganz außer sich, und sprachlos dastunden, sich auf einmal, und in dem nämlichen Zeitpunkte von ihrer niedergeschlagenen Schwermuth befreyet fühlten, und ihre geistlichen Lieder zu singen wieder anfiengen. Alle sahen die gählinge und allgemeine Veränderung als ein Kennzeichen, und eine frohe Wirkung von dem Martertode des Herrn Roberts an.

Keine Liebe ist gröſſer, als die, welche antreibt, das Leben für seine Geliebte zu geben. Johann. 15, 13.

XLIV.

In den theologischen Blättern, welche von Hrn. Augusti herausgegeben werden, heißt es einmal: „Die augsburgischen Kriti„ker sind wahre Matrosen im Schifflein Petri.“

Wir danken Hrn. Augusti für diese vermeyntliche Kalumnie recht sehr; denn von einem Manne gescholten zu werden, der jeden Aufsatz, in dem der christlichen Religion laut Hohn gesprochen wird, aufnimmt, und seinem lesewüthigen Publikum vorwirft, halten wir für die größte Ehre. Mit vielem Vergnügen nehmen wir den Matrosen-Titel an; nur gebe der Allgütige, daß wir als wahre Matrosen im Schifflein Petri, d. h., in der wahren katholischen Kirche mit aufrichtiger Beständigkeit arbeiten können. Wir haben nach der Allegorie, die der heilige Ambrosius von der Kirche macht, eine anbethungswürdige Gesellschaft; in dem Buche von Salomo K. 4. schreibt dieser heilige Prälat von Mayland: „Wiewohl die katholische Kirche öfters von den Wellen, und Stürmen umhergetrieben wird: so kann sie doch nie Schiffbruch leiden; denn auf ihrem Mastbaume, d. h., auf dem Kreuze, wird Christus (den wir als wahren Gott anbethen, Augusti aber unter den Sokrates herabwürdiget) errichtet. auf dem Hintertheile des Schiffes sitzt der Vater als Steuermann, der heilige Geist, der Tröster, hält das Vordertheil.“ O wie selig, wie erhaben fühlen wir uns, auf diesem Schifflein als Matrosen dienen zu dörfen, und dienen zu können!

XLV.

Gedichte.

(Erſte Fortſetzung.)

8)

Die Schwalben, und die Amſel.

Zwo Schwalben lagen miteinander lange Zeit
In einem unentſchiednen Streit',
Ob dieſe, oder jene ſchöner ſänge.
Die Amſel hörte ſie, und ward gefragt,
Was ſie darüber dächte. — Im Gedränge
Beſinnt die Amſel ſich, und ſagt:
Ich will es euch, da ihr ſo woll't, geſteh'n,
Ihr ſinget Beyde ſchon ſo ziemlich ſchön. —
Dieß wiſſen wir; allein du mußt entſcheiden,
Von welcher aus uns Beyden
Geſang, und Stimme ſchöner ſey.
Wohlan, ſo ſage ich dann frey:
Ich hörte den Geſang der Nachtigallen
Erſt jüngſt im ganzen Wald erſchallen;
Und ganz entzückte mich der Töne Lieblichkeit,
Ihr guten Schwalben; und von jener Zeit
Mißfällt mir eure Stimme, euer Ton. —
Die weiſe Amſel ſprach's, und flog davon.
Die ſchlechten Dichter müſſen es ja niemal wagen,
Erfahrne Kritiker um ihren Spruch zu fragen.

9)

Der wilde Stier, und der Stier aus Erz.

Durch Feld, und Straſſen lief ein toller Stier,
Ein ungebändigtes, und wildes Thier. —

Am Ecke einer Strasse stand
Von eines Künstlers Meisterhand
Ein großer Stier, aus Erz gegossen. —
Der Brauskopf sah das ehrne Bild;
Und fieng dann an, entsetzlich wild
Auf den vermeynten Feind zu stossen,
Bis ihm die Spitze beyder Hörner brach.
Nun kam er doch zu sich, und sprach:
Ich war ein Thor; es ist mir recht geschehen.
Was trieb mich für ein toller Wahn,
Was trieb mich für ein Unsinn an,
Auf einen Feind, den ich nicht kannte, loszugehen?

10)

Der Edelmann und der Lehrer.

Herr Kunz, ein reicher Junker auf dem Lande,
Doch eben nicht vom feinesten Verstande,
Sprach einen frommen, und gelehrten Mann
Um Unterricht für seine Söhne an.
Sie müssen mir doch gute Sittenlehren,
Und auch ein Bischen Wissenschaften hören.
Ihr Kopf ist gut, ihr Witz ist fein;
Es fällt den kleinen Schelmen etwas ein.
Sie scheinen, mir so ziemlich nachzuschlagen.
Doch eines muß ich sie, mein Herr, noch fragen:
Ich bin kein Geitzhals, ich, sie wissen's schon;
Was fodern sie für einen Jahreslohn? —
So sprach der Junker. — Etwa hundert Kronen
Des Jahres, gab's der Lehrer ihm zurück'. —
Was denken sie? — Potz Mordbatallionen!
Schrie Junker Kunz, das wäre mir zu dick.
Nein, eher sollen meine Buben alle Lehren

Der

Der Sittlichkeit, und Wissenschaft entbehren,
Als so viel Geld — bekömmt's für seinen Unterricht
Sogar ihr Lehrer in dem Tanzen nicht.
So geht's. Unnütze Künste werd hochgeschätzet;
Die nützlichsten entgegen tief herabgesetzet.

11)

Der Thurm, und der Fels.

Von eines Marmorfelsens Rücken
Ragt' einst ein Thurm bis an der Wolken Rand,
Und überflog mit seinen Blicken
Ein halbes Reich. Wer, bey so hohem Stand',
Läßt sich nicht leicht vom Uebermuth' berücken? —
Der Thurm blieb nicht befreyt davon.
Seufz' unter deiner edeln Bürde,
Rief er mit eines Sultans Ton'
Dem Felsen zu, und ehre meine Würde! —
Das mir? — Versetzt mit edelm Hohn'
Darauf der Fels; hast du, vermessen
Auf deine Wolkenhöh', vergessen,
Wie viel du mir, o Schwindelkopf, verdankst?
War ich es nicht, der dich erhoben?
Und wenn Orkane dich umtoben,
Wer stützet dich, daß du nicht wankst?
Merk't, Große, was der Fels euch lehret! —
Der stolze Thurm ward nicht bekehret. —
Im Wahne, was der Marmor sprach,
Sey Uebermuth, und rächenswerthe Schmach,
Thut, was zuvor ihn Stolz gelehret,
Er zweyfach nun aus Rachbegier.
Wohlan, gieb acht, ich zittre unter dir!
Erhebt verzweifelnd seine Stimme

Zuletzt

Zulezt der Fels, und bebt vor Grimme,
Wie Aetna bebt, wenn seinen Bauch
Ein glüh'nder Lavastrom durchzücket.
Der Thurm stürzt nieder, liegt zerstücket;
Allein der grimm'ge Marmor auch. —
O Adel, und o Unterthanen!
Die Fabel soll euch beyd' ermahnen!

(Wird fortgesezt.)

XLVI.

Anekdoten.

(Erste Fortsezung.)

3)

Der Hr. Verfasser des Seit. 737 im lezten Häfte des vorm=jährigen Jahrganges eingerückten Aufsazes berührt unter anderen auch in eben so gemäßigten, als leider nur allzu wahren Ausdrücken die Denkart mancher fränkischen Kapläne. Ich bin weit entfernt, eine Chronique Scandaleuse hierüber zu schreiben, nur will ich das allda Gesagte mit einigen Fakten belegen. Schon vor einigen Jahren hörte ich von einem Clerico nato, der im Rufe eines Ehrenmannes lebte, und starb, daß in einer gewissen Gegend mehrere Kapläne causam communem gemacht hätten, sich so zu betragen, daß man von höchster Seite benothwendiget werden müßte, den Cölibat aufzuheben. Ein wachsamer, und rechtschaffener Herr Landdechant wußte aber, Maaßregeln zu ergreifen, wodurch dieser Vorsaz nicht nach Wunsche realisirt werden konnte.

Zu Kissingen, einem würzburgischen Kurorte, paradirte H. J. ** ein Kaplan, eine wahre Geisel der Hrn. Pfarrer, und ein gar gottseliger Licentiatus SS. Theologiae in folgendem Aufzuge: Ein runder Hut, in der Forme eines steyerschen Kegels, zierte das heilige Haupt, welches über, und über mit Haaren à la mode der Jenenser Bursche bedeckt war; der Hals war mit einem wenigstens 10 Ellen

langen

langen Halstuche umwickelt, so zwar, daß man den Mund kaum sehen konnte; dieß war aber noch das Geschneideste an der ganzen Tracht, denn hiedurch empfand der Nebenstehende doch nicht das Unangenehme des Tobackrauches, nach dem der Mund stank. Vortrefflich nahm sich der Schimmer der schwarzen, goldgeduppten Weste, und der scharlachrothe, mit weißen Verzierungen versehene, Goller heraus, wodurch ein Anwesender bemüßiget wurde, zu glauben, in der Person des hochwürdigen Herrn den, seines Reichthumes wegen bekannten, Wasenmeister Sorg zu Altsasdorf zu veneriren. Die gelbledernen Pantalonshosen waren mit grünen Bändchen (etwa eine Anspielung auf seinen wertheſten Namen?) geziert, und an beyden Taschen glänzten zwo Uhrketten, worauf ein Paar erbaulicher Portraits angebracht waren. Von dem weißen, und blaugestreiften Sacktuche, das an der Gollertasche Parade machte, will ich nichts sagen, denn dieß gehört ohnehin zur Mode. Bald hätte ich auf die nach englischem Gout bearbeiteten netten Stiefelchen vergessen, die nicht größer waren, als jene, welche dem Herodes auf der Krippe zuweilen angezogen werden; drey silberne Sporen machten dem Staate ein Ende, wovon zween an den Stiefeln, der Hauptsporn aber im lizentiatischen Hirne des hochweisen Herrn Kaplans stack.

Bekanntlich waren mehrere Kapläne, Pfarrer, ja, wie ich hörte, selbst manche Alumnen-Kleriker der Würzburger Diözese Mitarbeiter des famösen fränkischen Merkurs, des ehemaligen Journals von, und für Franken; ich glaube aber, diese Herren werden nun von ihrer, allen biedern lästigen, Autor- und Reformationssucht geheilet seyn, seitdem ein gewisser Pfarrer dieser Arbeit wegen als Honorarium ein gewisses Kloster zur Bewohnung erhielt, und von seiner Pfarrey, ich weiß nicht, auf wie lange, abgerufen wurde. Gott erhalte recht lange Regenten, und Räthe, die mit einem Kraftarme solche moralische Nattern zu bändigen wissen.

4.)

Freymüthige Bittschrift.

Ein türkischer Mönch, von den Bedrängnissen seines Vaterlandes gerühret, reichte dem Kouli-Kan folgende Bittschrift ein: „Wenn du ein Gott bist: handle wie ein Gott; wenn du ein Prophet bist: führe uns in die Wege des Heiles;

wenn

wenn du ein König bist: mache die Völker glückselig, und vertilge sie nicht." Kouli-Kam antwortete, wie einst Attila: „Ich bin weder Gott, um wie ein Gott zu handeln; weder ein Prophet, um die Wege des Heiles zu zeigen; weder ein König, um die Völker glücklich zu machen; sondern ich bin jener, den Gott wider die Völkerschaften schicket, über welche er seine Rache üben will. (Wird fortgesezt.)

AVERTISSEMENS.

1)

Von mehreren Orten her äußerte man schon öfters den Wunsch, daß man unsere ehemalige Kritik, die mit der Halbscheide des Jahres 1787 begann, und mit dem August des Jahres 1796 endigte, mit einem allgemeinen, genauen Realregister der darinn enthaltenen Gegenstände vervollkommnen möchte. Man ist nun erbiethig, diesem Wunsche zu entsprechen; und so ein Register soll bis Ende dieses Jahres fertig seyn, wenn sich je so viele Abnehmer zum Voraus hierauf melden, daß die Kösten der Auflage dieses Registers mögen bestritten werden. Die Subskription bleibt bis den 31. Julius offen, und wird unter der Addresse: An den Herausgeber des Journals der R. W. u. L. in Augsburg, postfrey eingesendet. Man bittet also um baldige Bestellung; und die Bezahlung geschieh dann beym Empfange des Registers.

2)

Dieß gieng uns noch ab, daß wir bey dem schweren Kampfe, in dem wir schon das dreyzehnte Jahr wider die Aufklärer, Illuminaten, Neologen, Unchristen, neuen Heiden, und, wie dieß schädliche Ungezifer sonst heißt, zu Felde liegen, noch obendrein bey gutdenkenden Katholiken als Hererodoxen verdächtig würden! Und doch geschah's wirklich; und dieß aus folgendem Scheingrunde, nämlich weil wir im dießjährigen 3ten Häfte Seit. 141. in der Note k freymüthig bekennten, daß wir bey Anführung der Schrifttexte auch die Brentanoische Bibelausgabe, wo sie richtig ist, gebrauchen; hierauf diesnet zur Antwort:

Wir verhalten uns hiebey so, wie der heilige Hieronymus einem seiner Freunde rieth, die Werke des Origenes zu brauchen: „Verlaß, schrieb der heilige Priester von Strido„don, verlaß den Origenes, wenn er eine neue, gefährliche, irrige Meynung auftischt; bediene dich aber seiner, „wenn du etwas Gutes, etwas Nützliches darinn findst."

Dieß ist das erste, aber auch das lezte Mal, daß wir derley Grillenfängereyen mit einer Antwort beehren; in Zukunft werden wir selbe mit einem tiefen Stillschweigen bedienen.

3)

3)

Köln, den 1. April 1800.

Jahrhunderte schon sind jene erhabnen Denkmähler der Kunst, die Gemählde eines **Raphael, Correggio, Titian, Michel Angelo, Guido Reni, Veroneſe, Caracci, Rubens**, u. a. der Gegenstand allgemeiner Bewunderung. Wie wenig Menschen haben Gelegenheit diese einzigen Kunstwerke der Welt selbst zu sehen, und wer hat nicht schon von diesen angestaunten Gemählden aus dem göldnen Zeitalter der Mahlerkunst gehört, oder gelesen. Ein junger italienischer Mahler, der vor der Eroberung Italiens, alle Gemählde dieser großen Meister auf seinen Reisen die herrlichste Gelegenheit hatte, zu sehen und zu studieren, hat uns davon vortreffliche Kopien mitgetheilt. Der allgemeine Beyfall, den das Niederrheinische Taschenbuch, wegen der sehr schönen, von Hees gestochenen, Kopien aus der berühmten Düsseldorfer Gallerie, mit Rechte erhielt, muntert uns um so mehr zu einem gleichen Unternehmen auf.

Mit dem ersten Jahre des neunzehnten Jahrhunderts 1801 wird mit einer Reihe von Taschenbüchern der Anfang gemacht, worinn wir die Gemählde aller jener grossen, oben genannten, Künstler, wovon dieser junge Mahler auf allen seinen Reisen Kopien verfertigte, in einem etwas größern Formate, als der Düsseldorfer, jedes 7 Kupfer enthaltend, liefern. Einer der ersten Künstler sticht die Kupfer; er wird alles leisten, um den großen Erwartungen, zu denen man bey so erhabnen Gegenständen berechtigt ist, zu entsprechen. Um aber auch, neben dem großen Kunstwerthe dieß Taschenbuch in litterarischer Hinsicht so auszustaffiren, daß es auch hierinn sichern Beyfall erhalten wird, hat einer unsrer Lieblingsschriftsteller, der Forstrath Cramer in Meiningen, die Herausgabe übernommen. Es wird den Titel führen: **Taschenbuch für Kunst und Laune** herausgegeben von C. G. Cramer.

Zu jedem Kupfer kömmt eine ästhätische Beurtheilung, und Erklärung. An der typographischen Schönheit werden wir gewiß nichts ermangeln lassen. Damit das Publikum sieht, was es zu erwarten hat, haben wir von dem ersten fertigen Kupfer, die Transfiguration von Raphael, einige Abdrücke besorgen lassen, die als Probe dienen sollen, und die man bey Unterzeichneten einsehen kann.

Ausser den vorzüglichsten italiänischen Kunstwerken wird dieß neue Taschenbuch für 1801 eines der ersten Meistergemählde Rubens, die Kreuzigung Petri, enthalten. Die herrliche Kopie dieses erhabenen Werkes muß dem Verehrer vaterländischer Kunst, vielmehr noch dem Kölner, willkomm seyn, da er den hohen Genuß, die Bewunderung

dieſes

dieſes unſchätzbaren Gemähldes in der Peterskirche in Köln nun ſchon ſeit 6 Jahren entbehren muß.

Der Pränumerations-Termin à 2 Rthlr. 12 Stüber, bleibt bis Ende Junii offen. Wir erinnern noch das, daß alle Beſtellungen, ſo wie ſolche bey uns eintreffen, numerirt, und die Abdrücke der Kupfer eben ſo der Ordnung nach abgeliefert werden; alſo diejenigen, welche bald pränumeriren, die vorzüglichſte Abdrücke erhalten.

Haas und Sohn,
Buchhändler in Köln am Rhein.

4)

Von dieſem Journale erſcheint am erſten Tage jedes Monathes ein Häft, von vier Bogen, und iſt ſelbes bey der hieſigen kaiſerlichen Reichs-Oberpoſtamts-Zeitungs-Expedition, oder bey jedem nächſtgelegenen Reichspoſtamte, oder Poſtverwaltung zu haben. Der ganze Jahrgang koſtet in Augsburg einen Konventionsthaler, oder 2 fl. 24 kr. im Reichswerthe. Subſkribiren kann man nach Belieben, aber der Subſkription nur nach einem Jahre entſagen; und dieſe Entſagung muß 6 Wochen vor Ende des Jahres, d. i., um Mitte des Novembers an der Behörde gemeldet werden, bey der auch um die nämliche Zeit die Bezahlung entrichtet, und der Redaktion eingehändiget wird. Dieß iſt der Kontrakt, den wir ſchon lange mit unſeren verehrteſten Abnehmern machten, und von deſſen genauer Beobachtung die Fortſetzung dieſes Journals abhängt. Wenn man aber erſt im April, oder May des folgenden Jahres, oder wohl gar noch ſpäther von manchen Spediteurs die Zahl der Abnehmer und die Bezahlung erhält: ſo verurſachet dieſe vertragswidrige Zögerung der Redaktion eine ſehr verdrüßliche Verwirrung, wie man von ſelbſt ohne weitere Erklärung einſehen muß. Mithin wird höflichſt erſuchet, ſich genau an den Vertrag zu halten, gleichwie auch wir an genauer, promter Bedienung nichts ermangeln laſſen. Beyträge von auswärtigen Freunden werden wir immer mit Danke einrücken, und wir fodern jeden Gutgeſinnten auf, uns mit ſelben zu beehren, es mögen nun ſelbe oder das beſte der Religion, und des Staates, oder die Aufhellung, und Vertheidigung der Wahrheit, oder das Intereſſe der Litteratur betreffen. Nur bitten wir, uns in Zukunft mit Chronologicis zu verſchonen.

5)

Wir warnen einsweilen das Publikum vor einer gewiſſen Schrift, welche den Titel führet: Hallo's glücklicher Abend, worinn ſehr giftige Grundſätze enthalten ſind. Vielleicht, daß wir in Bälde hiewider was mehreres einrücken werden.

Journal der Rel. Wahrh. u. Litter.

Vierter Jahrgang.

Siebentes Häft.

July.

XLVII.

Des heiligen Papstes Damasus dritter Brief. Erster Brief an Paulinus a), Bischof von Antiochia. Damasus an seinen geliebtesten Bruder Paulinus.

Ich habe dir schon durch meinen Sohn Vitalis b) geschrieben; ich habe deinem Willen und Urtheile alles anheim-

a) Paulinus, Bischof zu Antiochia, ward vom heiligen Basilius, wiewohl sehr schonend, beym apostolischen Stuhle als Anhänger des Marcellus von Anzyra, und seiner Ordination wegen belangt; er wurde von Apollinaris exkommunizirt, von Vitalis als Sabellianist verschrieen; er wohnte dem unter dem heiligen Papste Damasus im Jahre 380 zu Rom gehaltenen Synode bey, wo er vom heiligen Damasus vollkommen zu seiner Gemeinschaft beygelassen wurde, welcher weder an der Rechtmäßigkeit seiner Bischofswahl, noch an der Aechtheit seines Glaubens den geringsten Anstand nahm; Paulin war auch in der That aufrichtig katholisch, welches nebst andern Gründen vorzüglich die Streitigkeiten darthun, die er mit Apollinar, und Vitalis hatte.

b) Vitalis, ein Kleriker von Antiochia, begab sich aus Verdruß, weil ihm Flavian bey der Bischofswahl vor-

heimgestellt; ich habe dir durch den Priester Petronius kürzlich angezeigt, daß ich beym Zeitpunkte seiner Abreise schon in etwas betroffen war; aus dieser Ursache sollte deine Vorsicht, damit dir keine Aengstlichkeit überbleibe, jene, die vielleicht wollen, wider mit der Kirche zu vereinigen, die Bekräftigung verzögern. Wir haben das Glaubensbekenntniß mitgeschickt, nicht sowohl für dich, der du den nämlichen Glauben mit uns bekennest, als vorzüglich für jene, welche obige Glaubensformel unterschreiben, der unterschriebenen nachleben, und so mit dir, das heißt, mit uns durch dich wollen vereiniget werden c). Geliebtester Bruder! wenn daher mein obenerwähnter Sohn Vitalis mit jenen, die bey ihm sind d), in deine Gemeinschaft zu treten verlangen,

gezogen wurde, zum Ketzer Apollinaris, der ihn nach der Hand zum Bischofe seiner Anhänger in Antiochia machte. Paulinus berichtete dem heiligen Papste Damasus, daß Vitalis den Sektirern anhange, der ihn vor seinen apostelschen Stuhl foderte, und von ihm das Bekenntniß des wahren Glaubens verlangte; Vitalis übergab sein Glaubensformulare, welches dem Anscheine nach so orthodox war, daß ihn Damasus zu Rom zu seiner Gemeinschaft beyließ; allein er hatte den heiligen Papst durch seine verborgenen Ränke, durch seine verschmitzten Ausdrücke, und niederträchtigen Sophistereyen getäuscht, und sich beständig dem Aeußern nach als Katholik dargestellt, und die Sache dahin gespielt, daß er nie offenbar von der Kirche ausgeschlossen, und für einen Ketzer erklärt wurde, obschon seine Spießgesellen, Apollinar, und Timotheus als solche ausdrücklich verdammt wurden.

c) Hierüber lesen wir Chalcedonense Concil. part. 3. C. 1.: „Damasus, Bischof der Stadt Rom, und die Zierde der Gerechtigkeit, erließ an Paulin ein Schreiben, worinn er ihm die Art, und Weise der Dispensation bekannt machte, und ihn ermahnte, daß jene, die seiner Gemeinschaft theilhaftig werden wollten, mit den heiligen Dekreten übereinzustimmen hätten.“

d) Nämlich die Antiochener, derer Bischof Vitalis durch den Apollinar geworden war.

gen: so müssen sie vor allem jenes Glaubensformulare unterschreiben, welches zu Nizäa durch den frommen Willen der Väter bestimmet wurde e). Endlich muß man noch (denn Niemand kann künftige Wunden heilen, der nicht die vergangenen geheilet hat,) jene Ketzerey ausrotten, welche sich nach der Hand (wie es heißt) im Morgenlande ausgebreitet hat; das heißt, man muß auch noch bekennen, daß der Sohn Gottes selbst die Weisheit, und das Wort ist, einen menschlichen Körper, eine menschliche Seele, einen menschlichen Sinn angenommen habe; das heißt, man muß bekennen, daß der göttliche Sohn den ganzen Adam, und, um mich kürzer, und genauer auszudrücken, unsern ganzen alten Menschen, so wie er vor der Sünde war, angenommen habe f). Denn obschon wir glauben, daß er einen wahrhaft menschlichen Leib angenommen habe: so legen wir ihm doch nicht die menschlichen Leidenschaften der Laster bey g); wir sagen zwar, daß er den Sinn, und

e) Auf dieses Schreiben deutet der, im Orient unter dem Johannes von Antiochien gehaltene, Synode in folgenden Worten: „Wir verstehen aber jene Auslegung des Nizänischen Glaubens eben so, wie sie die Bischöfe, die vor uns waren, verstanden; nämlich im Abendlande Damasus, Innozentius, Ambrosius, und andere." Beyde Theile, die Katholiken, und Apollinaristen beriefen sich auf das Nizänische Glaubensbekenntniß. Die Katholiken, um zu zeigen, daß der göttliche Erlöser uns gleich, das heißt, mit einem menschlichen Sinne, und mit einer Seele versehen war; die Apollinaristen, um darzuthun, daß er vom Himmel herabstiege, aus dem Fleische, und dem Worte zusammengesetzt, und ein himmlischer Mensch gewesen sey. Man sehe hierüber Leonis M. ep. 134. Lugdun. edit.

f) Das nämliche schreibt der heilige Athanas de Salut. adv. Chr. l. 2. C. 10: „Wir haben gelernt, daß der zweyte Adam eine Seele, und einen Leib gehabt, und den ganzen ersten Adam angenommen habe."

g) Apollinaris Argument bestand vorzüglich hierinn: „Hatte Christus einen menschlichen Sinn: so hatte er auch

die Seele eines Menschen angenommen habe; allein hieraus folgern wir nicht, daß er der Sünde der menschlichen Gedanken unterworfen gewesen sey h). Wenn aber Jemand sagt, daß das Wort anstatt des menschlichen Sinnes in dem Fleische des Herrn gewohnet habe: so spricht über diesen die katholische Kirche den Bannfluch aus, so wie sie jene verfluchet,

auch die Schwachheit der Vergeßlichkeit, und Unwissenheit; ja er konnte sündigen." Worauf aber der heilige Basilius antwortet: „Dieß wäre wohl wahr, wenn er nicht mit der Gottheit vereiniget gewesen wäre." B. B. Graec. tom. 3. pag. 101. Der heilige Athanas fragt die Apollinaristen spöttelnd de Sal. adv. Chr. l. 2. c. 3.: „Hat Christus den menschlichen Sinn angenommen: so wird er wohl dem Fürsten der Bosheit unterworfen seyn, und das Vermögen zu sündigen haben." Ferner sehe man Dial. 6. adv. Apollin. Auctor. Oper. Theodoret. tom. 5. p. 388.

h) Abermal spöttelt der heilige Athanas über ihre gotteslästernde Thorheit, da er de Sal. adv. Chr. l. 2. c. 6. sagt: „Ihr aber machet den Einwurf: wenn Christus alles Menschliche annahm: so hatte er auch menschliche Gedanken; es ist aber unmöglich, daß in den menschlichen Gedanken keine Sünde wohne." Der heilige Gregor von Nyssa schreibt hierüber Art. c. 26. sehr schön: „Er nahm unsre Mängel auf sich, und in sich selbst an: allein er wurde durch ihre Unsauberkeiten nicht befleckt, sondern er reinigte in sich selbst diese Mängel; denn das Licht leuchtete im Finstern, und die Finsternisse haben es nicht begriffen." Die heiligen Väter machen einstimmig folgenden Schluß: „Wird wohl was an dem Menschen seyn, welches der Erlöser, weil er es von dem Menschen anzunehmen scheute, nicht selig machen will: oder war jenes, was er anzunehmen sich nicht getrauete, ein so erschreckliches, unüberwindliches Uebel? Warum legt er nun das, das er in dem Menschen, den er jedoch annahm, anzunehmen scheute, in den Menschen, den er schuff. Lasset uns daher bekennen, daß der Mensch des Herrn (Christus Jesus) ein vernünftiger, und verständiger Mensch war, den die Griechen deßwegen νοερον nennen." S. Damascen. tom. 1. pag. 228., et 240.

verfluchet, welche zween Söhne im Erlöser annehmen i); das heißt, welche in dem Erlöser einen Sohn vor der Menschwerdung, und einen andern alsdann bekennen, nachdem er menschliches Fleisch aus der Jungfrau angenommen hatte, das heißt, welche nicht den nämlichen göttlichen Sohn vor, und nach der Menschwerdung bekennen. Wer nun immer diesen Brief unterschreiben will, doch so, daß er sich zuvor auf die kirchlichen Kanonen, die dir beßtens bekannt sind, und auf den Nizänischen Glauben unterschrieben habe, den mußt du ohne allen Anstand zur Gemeinschaft zulassen. Allein dieß ist nicht so zu verstehen, als wenn du nicht dieses unser Schreiben der Aufnahme der sich Bekehrenden zuvor darlegen könntest; sondern vor allem sagen wir dir, daß unsre Beystimmung dir in diesem Geschäffte der Aufnahme unumschränkte Vollmacht einräumet.

Des heil. Papstes Damasus vierter Brief k). Zweyter Brief an Paulinus. Bekenntniß des katholischen Glaubens.

Die katholischen Bischöfe haben nach dem Nizänischen Konzilium in der Stadt Rom eine Versammlung veranstaltet, wo sie einen Zusatz vom heiligen Geiste machten. Denn nach

i) Auch der heilige Ambrosius schreibt de Incarnat. c. 6. „Ebenfalls jene müssen wir verdammen, welche nicht einen, und den nämlichen Sohn Gottes annehmen, und die behaupten, jener Sohn, der aus Gotte gebohren sey, sey ein anderer, als der, der aus der Jungfrau gebohren wurde.“

k) Diesen Brief nennet Trithemius in seinem Werke von den Kirchenschribenten K. 73. das Buch von dem Glauben gegen die Ketzer.

dem Nizäniſchen Konzilium wurde erſt dieſer Irrthum eingepflanzet, indem ſich einige unterſiengen, mit ſakrilegiſchem Munde zu behaupten, der heilige Geiſt ſey durch den Sohn gemacht worden l). Wir verfluchen daher

1) Jene, welche nicht mit gänzlicher Freyheit bekennen, daß der heilige Geiſt mit dem Vater, und dem Sohne einer Macht, und Weſenheit ſey.

2) Wir verfluchen auch jene, welche der Irrlehre des Sabellius anhangen, und behaupten, daß der Vater, und der Sohn einer und der nämliche ſey m).

3) Wir verfluchen den Arius, und den Eunomius, welche mit gleicher Gottloſigkeit, obſchon mit unähnlichen Ausdrücken vorgeben, daß der Sohn, und heilige Geiſt Geſchöpfe ſeyn.

4) Wir verfluchen die Mazedonianer, welche von dem Stamme des Artus abſproßen, und die nur den Namen, nicht aber die Treuloſigkeit änderten n).

5) Wir

---

l) Eunomius ſagte, „der heilige Geiſt ſey zwar durch den Befehl des Vaters, aber durch die Wirkung des Sohnes gemacht worden.“ Hieher gehöret, was Simon von Konſtantinopel ſchreibt: „Damaſus berichtet in einem Briefe, der an Paulin, Biſchof von Antiochia, gerichtet iſt, daß durch einen Synodalſchluß ein Zuſatz zum heiligen Nizäniſchen Kirchenrathe gemacht worden ſey, um die Gotteslästerung derjenigen zu beſiegen, welche ſagten, der Sohn ſey auch der Vater.“

m) Die Sabellianer, Ketzer im dritten Jahrhunderte, waren Schüler des Sabellius, Praxeas, und Noetius; ſie behaupteten gleich den heutigen Socinianern, daß Gott nicht in dreyen Perſonen beſtehe, ſondern daß die Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geiſtes nur verſchiedene Benennungen wären, welche einer, und der nämlichen Perſon zukämen.

n) Dieſes dogmatiſche Schreiben wurde im Jahre 380 ausgefertiget, vor welchem Jahre man den Namen Mazedonianer nirgends lieſt, weil ſie ſich weder aufs neue durch

5) Wir verfluchen den **Photinus**, der die Ketzerey des Ebions wider aufwärmte, und den Herrn Jesum Christum nur aus Maria annahm o).

6) Wir verfluchen jene, welche zween Söhne bekennen, nämlich einen vor den Zeiten, und den andern nach der Annahme des Fleisches aus der Jungfrau p).

durch eine offenbare Trennung von der Kirche, in deren Schoos sie dem Anscheine nach unter dem Liberius zurückgekehrt waren, abgesöndert, noch das Nizänische Konzilium abermal verworfen hatten, wie sie dieß im Jahre 379 thaten. Dieser Sektirer gab es eine doppelte Art. Einige dachten zwar recht von dem Sohne, sehr verkehrt aber von dem heiligen Geiste; andere bekanuten die beyderseitige arianische Ketzerey; und diese letztern meynet hier Damasus, welche er Abkömmlinge des Arius nennet, von denen auch der heilige Epiphanius haeref. 71. V. 1. schreibt: „Daß sie den Namen, nicht aber die Treulosigkeit geändert hätten." „Von diesen Halbarianern, berichtet uns der heil. Epiphanius, und Orthodoxen, entstand ein Ebenheuer von zweygestaltigten Menschen, und Halbwilden; indem einige, die aus der Wurzel des Arius entsprangen, nicht geradezu behaupteten, daß der Sohn ein Geschöpf sey, sie behaupteten sich, zu sagen, er wäre ohne Zeit gebohren; allein nicht im geringsten weichen sie von der ersten Gottlosigkeit ab, welche Arius ausgeiferte; dann reden sie auch verächtlich von dem heiligen Geiste."

o) Ja man verwechselte sogar beyde miteinander. So schreibt der heilige Hilarius de Trin. lib. 7. cap. 3. et 7. Hebion, das heißt: Photinus.

p) Diesen Anathematism wiederholet Cölestinus mit folgenden Worten: „Wir sprechen über jene den Fluch aus, welche zween Söhne Gottes annehmen, nämlich einen, der aus dem Vater von Ewigkeit her gebohren ist, und den andern, der nach Annahme des Fleisches aus der Jungfrau gebohren wurde." Apollinaris hatte höchst verläumderisch diese Gesinnung den Katholiken angeheftet, weil sie zwo in Jesu Christo vollkommen vereinigte Naturen annahmen; und dieser Ketzer bediente sich dieses Vorwandes, um durch dieses Gewebe einer so schändlichen Meynung seine Ketzerey zu bekräftigen. Selbst Damasus

7) Wir verfluchen jene, welche sagen, daß das Wort Gottes statt der vernünftigen, und verständigen menschlichen Seele sich in seinem menschlichen Fleische aufgehalten habe, indem selbst der Sohn das Wort Gottes ist, welches nicht statt der vernünftigen, und verständlichen Seele in seinem

---

sus hatte in Gegenwart des Bischofes von Beroes, Achazius, gehört, daß diese Verläumdung ausgestreuet würde. Apollinaris sagte aber: Wenn ein vollkommener Gott mit dem vollkommenen Menschen vereiniget ist: so seyn es freylich zwey, und nicht einer. Der heilige Gregor von Nyssa sagt Antirr. Cap. 35. 39. 42.: „Wenn mit dem Menschen ein vollkommener Gott vereiniget ist, ein vollkommener nämlich mit einem vollkommenen: so würden es ohne Zweifel zweyen seyn, und zwar der eine wäre von Natur aus der Sohn Gottes, der andere durch die Annahme." Auf diese Weise glaubte der heilige Papst, durch diesen ausgefertigten Anathematism jene Verläumdung von den Katholiken zu beseitigen. Eben so schreibt der heilige Gregor von Nazianz in epist. I. ad Cledon.: „Wenn einer zween Söhne annimmt, einen aus Gotte, dem Vater, den andern aus der Mutter; nicht aber einen einzigen, und den nämlichen bekennet, der soll auch jener Annahme der Kinder Gottes verlustiget seyn, welche den Wahrgläubigen verheißen ist." Und abermal in epist. 2. ad Cled.: „Auch dieses schärfe allen der Unsrigen ein, daß wir den Sohn Gottes, der zuerst aus dem Vater, und dann aus der heiligen Jungfrau Maria gebohren wurde, in einen vereinigen, und keine zween Söhne annehmen, sondern einen, und den nämlichen in der unsichtbaren Gottheit anbethen." Der heilige Athanasius, Epiphanius, Ambrosius widersprechen ebenfalls mit den übrigen Vätern der Kirche dieser, den Katholiken aufgebürdeten, Verläumdung; hieraus ersehen wir auch, welche Mühe die Sektirer anwandten, diese Infamie auszustreuen, und aufzuwärmen. Von dem Apollinaris schöpfte diese Verläumdung, und seine Ketzerey Eutyches, ein alter Schwärmer; seine Zöglinge, die Monophysithen, und Monothelithen tischten gleichfalls diese Lüge auf; und die folgenden, die von diesen ehrwürdigen Voraltern abstammen, führten eben diese gottlose, und gegen die heilige Kirche verläumderische Sprache.

nem Leibe war; indem er ferner unsre, das heißt, die unsündliche, verständliche Seele angenommen, und unsre sündliche Seele erlöset hat q).

8) Wir verfluchen jene, welche vorgeben, daß das Wort, der Sohn Gottes, durch Ausdehnung, oder durch Zusammenfügung entstanden, daß er vom Vater getrennt, und nicht einer Wesenheit mit ihm sey, und daß er endlich ein Ende nehmen würde.

9) Auch jene, welche von einer Kirche zur andern wandern, schließen wir so lange von unserer Gemeinschaft aus, bis sie wieder in jene Städte, in denen sie zuerst angestellet waren, zurückgekehret sind. Wird ein anderer bey der Auswanderung eines andern statt des Lebenden ordiniret: so soll der, der seine Stadt verlassen hat, der priesterlichen Würso lange verlustiget seyn, bis sein Nachfolger im Frieden ruhet.

10) Wer läugnet, daß der Sohn ewig, und der heilige Geist ewig sey, der sey verflucht.

11) Wer läugnet, das der Sohn vom Vater, das heißt, von seiner göttlichen Wesenheit gebohren sey, der sey verflucht.

12) Wer läugnet, daß das Wort des Herrn, der Sohn Gottes, Gott, wie Gott, sein Vater, alles könne, und alles wisse, und dem Vater gleich sey, der sey verflucht.

13) Wer läugnet, daß der im Fleische erschienene Sohn Gottes, da er hienieden herumwandelte, in dem Himmel mit dem Vater war, der sey verflucht.

q) Dieser Anathematism schleudert alle schaale Spitzfindigkeiten, und Ausflüchte zu Boden, derer sich Vitalis in seinem Glaubensbekenntnisse bediente. Der heilige Gregor von Nazianz meldet daher in ep. 1. ad Cled., daß man von dieser Zeit an den Vitalis, und seine Anhänger als Abtrünnige, und von der heiligen Gemeinschaft Ausgeschlossene zu bemerken habe.

14) Wer behauptet, daß der Sohn Gottes, als Gott r), in dem Leiden des Kreuzes Schmerzen empfand, und nicht das Fleisch mit der Seele, worinn er die Gestalt des Knechtes,

---

r) Diesen Satz führet Gelasius als Beweis aus der Tradition von den beyden Naturen unsers Herrn an. — Uebrigens war es eine alte, und durch das Nizänische Symbolum bestättigte Sprache der Christen, wenn sie sich folgender Maßen ausdrückten: Gott habe unser willen gelitten, sey wegen uns gekreuziget worden, und sey unsertwegen gestorben. Die nämliche Sprache führten sowohl vor, als nach dem heiligen Damasus noch mehrere heilige Väter, die uns Petavius de incarnat. lib. 4. c. 15. 16. aufzählet. Hätte jenes reformationssüchtige Völklein von Menschen, welche vor noch nicht gar langer Zeit die Kirche Gottes störten, und diesen heiligen Frieden noch heimlich untergraben, zur Zeit dieses heiligen Statthalters Gottes gelebt: gewiß es hätte aus vollem Halse und aus eitelm Drange zur Wahrheit geschrien: der römische Papst wirft das Gebäude des Glaubens übern Haufen; er bekennet sich zur Parthey des Paulus von Samosate, und des Photinus, ja er bereitet der Ketzerey des Nestorius den Weg, u. a. m. Allein Damasus hielt weder die Väter dieses Ausdruckes wegen für Ketzer, noch legten ihm diese deßwegen etwas zur Last, ja sie lobten ihn sogar dieser Ursache wegen. Aus diesem ergiebt sich, daß manche Sätze, obschon sie im katholischen Sinne wahr sind, doch in Folge der Zeiten, und wegen der Gesinnung, und den Umständen derjenigen, welche sie vorbrachten, können und mußten von der Kirche als irrig erklärt, und verworfen werden; damit nicht der Irrthum, wie der heilige Irenäus lib. 1. in praef. schreibt, der sich nie, wie er ist, zeiget, und der betrügerisch aufgeschmücket wird, sich wahrhafter darstelle, und durch sein Aeußeres die Schwächern nicht hintergehe." Denn Arius, und Apollinaris misbrauchten obigen Ausdruck, und zogen aus ihm die gotteslästernde Folgerung, daß auch die Gottheit dem Leiden unterworfen war. Der erstere that dieß, um zu erweisen, daß der Sohn geringer, als der Vater, und ein Geschöpf sey; der andere, um darzuthun, daß er recht habe, wenn er spräche, Jesus sey aus dem Fleische, und dem göttlichen Worte zusammengesetzt.

tes, die er angenommen s), gehüllet hatte, wie die heilige Schrift sagt, der sey verflucht.

15) Wer läugnet, daß der Sohn Gottes in jenem Fleische, das er angenommen hatte, zur Rechte des Vaters sitze; und in welchem Fleische er auch kommen wird, zu richten die Lebendigen, und die Todten, der sey verflucht t).

16) Wer

s) Dieser Text steht nicht umsonst da; denn nach dem Berichte des heiligen Ambrosius epist. 36. ad Sabin. „Konnte Apollinar nicht hören, daß unser Herr Jesus in der Annahme jenes Körpers die Gestalt eines Knechtes auf sich genommen habe, weil er behauptete, das daß Wort, und das Fleisch einer Wesenheit sey.

t) Diesen Anathematism wiederholt (zwar mit verschiedenen Worten) der heilige Gregor von Nazianz in ep. 1. ad Cled. da er schreibt: „Wer sagt, daß das heilige Fleisch unsers Herrn nur abgelegt, und die Gottheit bloß, und vom Körper befreyet sey, und daß die Gottheit nicht mit dem angenommenen Theile sey, und kommen werde, der soll die Glorie des Fleisches, und der Gottheit nicht sehen." Der heilige Vater giebt die zweyfache Ursache an, welche ihn bewogen habe, diesen obigen Satz so vorzutragen, nämlich 1) um den Verdacht abzulehnen; 2) um den Irrthum zu widerlegen. Denn es gab einige unter den Katholiken, welche von der Umstaltung der menschlichen Natur in etwas Besseres so vornehm dachten, daß es den Anschein hatte, als wenn sie den Menschen nach abgelegter Sterblichkeit sich gleichsam in Gotte verschlungen darstellten, und den Unterschied der Naturen nach der Himmelfahrt aufhoben. Man beschuldiget selbst den heiligen Gregor von Nazianz, und Nyssa dieses Irrthumes; allein den heiligen Gregor von Nyssa vertheidiget sehr schön Zakkagnins in praefat. ad Antirr. Cap. 24. Der heilige Gregor von Nazianz aber entbindet sich selbst dieses Verdachtes; denn der Irrthum, den er aufzählet, und den er widerlegt, ist eine unselige Geburt des Apollinaris; und eine nothwendige Folge seiner Irrsätze, womit er beständig die zwo Naturen in Christo bestreitet. Daher sagte er zuerst, daß das Fleisch Christi des Herrn aus dem Himmel herbeygeschafft worden sey; in der Folge lehrte er, das Fleisch Christi sey von der nämlichen Wesenheit, wie das unsrige, nur aber ein thierisches, und sinnloses Fleisch. Da er die

erste

16) Wer läugnet, daß der heilige Geist eben so wahrhaft, und eigentlich vom Vater, so wie der Sohn von der göttlichen Wesenheit, und wahrer Gott sey, der sey verflucht u).

17) Wer läugnet, daß der heilige Geist alles könne, alles wisse, und überall sey, wie der Vater und der Sohn, der sey verflucht.

18) Wer behauptet, daß der heilige Geist ein Geschöpf sey, oder daß er durch den Sohn gemacht wurde, der sey verflucht.

19) Wer läugnet, daß der Vater alles, das heißt, alles Sichtbare, und Unsichtbare durch den Sohn, und den heiligen Geist gemacht habe, der sey verflucht.

20) Wer läugnet, daß der Vater, der Sohn, und der heilige Geist eine Gottheit, eine Gewalt, Majestät, Macht, Glorie, Herrschaft, ein Reich, einen Willen, und eine Wahrheit haben, der sey verflucht w).

21) Wer

---

erste Meynung hegte, streuete er aus, jenes Fleisch sey nach vollzogenem Geheimnisse der Erlösung wieder in die göttliche Natur übergetreten. Da er den zweyten Satz aufstellte, sagte er, jenes Fleisch sey entweder abgelegt, oder in die Wesenheit Gottes umgeändert worden, wovon aber keine Figur übergeblieben wäre. Im folgenden Jahrhunderte säete diese Träumereyen mit der ganzen Ketzerey des Apollinaris, Eutyches, sein Schüler abermals aus.

u) Dieser, und nachstehende 3 Anathematism von dem heiligen Geiste wurden den Gotteslästerungen der Pneumatomachianer entgegengesetzt; denn diese behaupteten, daß der heilige Geist weder von göttlicher Substanz sey, noch daß er alles könne, und überall sey, noch alles mit dem Sohne gemacht habe. Eunomius lehrte vom heiligen Geiste: „Er wird am dritten Orte verehrt, weil er an Ordnung, an Würde, und an andern Werken des Eingebohrnen vorzüglich ist; er hat aber weder die Gottheit, noch die Macht zu erschaffen, die Macht hingegen, heilig zu machen, und zu lehren, besitzt er im Ueberflusse.“

w) Eunomius lehrte ferner: „Es könne keine Vergleichung der Macht, der Herrschaft, und Wesenheit des Sohnes, und des heiligen Geistes mit dem Vater statt finden.“

21) Wer läugnet, daß die drey Personen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes drey wahre, gleiche Personen seyn, welche alles Sichtbare, und Unsichtbare enthalten, alles können, und richten, alles beseligen, und machen, welche alles, was zu heiligen ist, heiligen, der sey verflucht.

22) Wer läugnet, das alle Geschöpfe den heiligen Geist eben so, wie den Vater, und den Sohn anbethen müßen, der sey verflucht x).

23) Wenn Jemand zwar richtig von dem Vater, und dem Sohne denkt, von dem heiligen Geiste aber nicht rechtgläubig bekennet, der ist ein Ketzer; denn alle Ketzer, die verkehrt von dem Sohne, und dem heiligen Geiste denken, machen sich der treulosen Gotteslästerung der Jüden und Heiden schuldig.

24) Wenn Jemand, der sagt, daß der Vater Gott, der Sohn Gott, und der heilige Geist Gott sey, duldet, daß man sage Götter y), und nicht einen Gott wegen der

einen,

---

x) Dieser, und folgende Anathematism verdammet die andere Art der Mazedonianer, welche zwar ächt von dem Vater, und dem Sohne dachten, in Betreff aber des heiligen Geistes vom wahren Glauben abwichen, und deren es nach dem Zeugnisse des heiligen Epiphanius, Theodoretus, Sokrates keine geringe Anzahl gab. Der heilige Gregor von Nazianz redet sie Orat. 37. Num. 28. mit süßen Worten als Leute an, die von der andern Gattung der Mazedonianer verschieden, und getrennet, aber nicht gänzlich erstorben, und vertilget wären; allein hier spricht endlich Damasus den Fluch über sie aus, erklärt sie für Ketzer, und trennet sie von den Katholiken, mit denen sie vermischt waren; aus dieser Ursache wurden sie auch schon im folgenden Jahre, wo sie auf das erste Konstantinopolitanische Konzilium gerufen wurden, für Ketzer angesehen. Socrates lib. 7. Cap. 7.

y) Wir wissen aus dem Berichte der heiligen Väter (Basil. ep. 131. 169. Nazianz. Orat 29. 37.), daß die Katholiken

einen, und einzigen Gottheit, und Macht, welche wir bey dem Vater, Sohne und heiligen Geiste anerkennen, der sey verflucht. Wenn Jemand, der zwar sagt, es gäbe einen Gott, den Sohn aber, oder den heiligen Geist verläugnet, so, daß er vorgiebt, nur allein der Vater sey Gott, oder der Vater werde nur als der einzige Gott angenommen, und genennet, der sey verflucht. Denn der Name Götter wurde von Gotte den Engeln, und allen Heiligen beygelegt, und geschenket; von dem Vater aber, und dem Sohne, und dem heiligen Geiste wird uns wegen der einzigen, und ganz ähnlichen Gottheit nicht der Name Götter, sondern der Name Gottes gezeigt, und geoffenbaret; deßwegen werden wir auch auf den Vater, auf den Sohn, und auf den heiligen Geist getaufet; nicht eben in den Namen der Erzengel, oder der Engel, wie es die Ketzer, die Jüden, und auch die unsinnigen Heiden thun. Hierinn bestehet also das Heil der Christen, daß sie der Dreyeinigkeit glauben, das heißt, dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste; daß sie in der Dreyeinigkeit eine wahre, eine einzige und alleinige Gottheit, eine einzige Macht, und Herrlichkeit, eine, und die nämliche Wesenheit ohne allen Zweifel annehmen, um hiedurch des ewigen Lebens sich würdig zu machen.

Ende.

Des

---

ken von den Arianen Tritheiten (Dreygötterer) genannt wurden, weil sie in der Dreyeinigkeit eine Gottheit bekannten. Sokrates erzählet Tripart. lib. 10. Cap. 8., daß die Arianer, um die Rechtgläubigen zu beschimpfen, unter den Pforten, auf den Strassen, und Gängen, ja in Mitte der Stadt gesungen, und geschrien hätten: „Wo sind jene, welche einen einzigen in einer dreyfachen Kraft bekennen.“ Die neuen Arianer, und Unitarier sind gleich ihren Stammvätern eben so tolerant gegen die Wahrgläubigen, man sehe nur Crelius inter Epistolas Lacrozianas tom. 1. pag. 94.

Des heiligen Zeno, Bischofes von Verona Abhandlung von der Susanna z).

Mögen auf dieser verdorbenen Welt noch so viele, noch so verschiedene Nachstellungen lobenswürdigen Männern gemacht werden; mögen sich über verschiedene Arten der Verläumdungen noch so mächtige Händel erheben; mag der gottlose Mensch ausdichten; was er will; mag der Teufel alle Kräfte aufbiethen, um Unruhe anzuzetteln: so soll sich doch der Gerechte nicht fürchten, weil Gott mit ihm ist. Die Wahrheit meines Satzes lehret Susanna, eine vornehme Heldinn, eine Zierde der wahren Schamhaftigkeit; sie lehret diese Wahrheit durch das Beyspiel ihrer Keuschheit. Die Susanna stand vor dem Richterstuhle; sie wurde vom Schwalle der Lügen, welche die verbosten falschen Zeugen vorbrachten, gleichsam unterdrückt; allein doch zufrieden mit den guten Geheimnissen des Gewissens ist sie bereit, nicht sowohl als eine Schuldige sich dem Blutsurtheile zu unterwerfen, als heldenmüthig für die, Gotte angelobte, Keuschheit zu sterben; und sieh! jene, die das schändliche Urtheil der Richter zu Boden gedrückt hatte, wird von der Unbeflecktheit des guten Gewissens emporgehoben. Ein gutes Gewissen thut also der Schamhaftigkeit vollkommen Genüge; Gott ist Zeuge! die Keuschheit achtete nicht auf die Aussage der falschen Zeugen, nicht auf das Verdammungsurtheil der hintergangen Richter, nicht auf die Art, womit der Teufel, der die Grundpfeiler der Schamhaftigkeit nicht umstossen konnte, sie blamiren würde. Zur Richtstätte

z) Diese Abhandlung bearbeiteten wir nach der Ausgabe, die schon oben IV. Häft dieses Jahres von uns angezeigt wurde, sie steht S. Zenonis lib. II. tractat. XVI. pag. 203.

stätte trug sich der züchtige Leib hin, indem sich die äußerste Geilheit der Alten entbrannt, den der Teufel in bösen Ruf gebracht, den die Tugend beschützet, und die unverletzte Scham ausgeziert hatte. Als die Unschuldige zum Richtplatze ausgeführt wurde, sprach der heilige Geist, der bey Daniel eintrat, durch den Mund dieses heiligen Knaben a): „Kehret wieder zurücke zum Gerichte, denn sie haben ein falsches Zeugniß wider sie ausgeredet.“ Das Volk staunet, da es sieht, daß die Verurtheile vom Gerichte abgeführet, und nochmal in die Gerichtsstube gebracht werden sollte. Ein panischer Schrecken überfällt die falschen Zeugen, der Satan zittert, weil sein Lügenwerk aufgedeckt wird. Die Engel erfreuen sich, weil doch einmal die unterdrückte Unschuld hienieden vertheidiget wird. Der Ehegatte frohlocket, weil er seine keusche Gattinn wieder erhält. Das ganze Hausgesinde erfreuet sich, weil der böse Ruf sich nicht mehr an der Familie reiben kann. Der Teufel ärgert sich, weil er auf keiner Seite sein Vorhaben durchsetzet, indem er weder den Ehebruch ausübte, den er schon als vollbracht ausposaunte, noch den Todschlag zu Stande brachte, den er ins Werk setzen wollte.

Des heiligen Zeno, Bischofes von Verona, Abhandlung über die Stelle im ersten Buche Moses: „Lasset uns einen Menschen machen nach unserm Ebenbilde, und Gleichnisse b).“

Geliebteste Brüder! Nichts ist dem Menschen nothwendiger, nichts steht ihm besser an, als daß er sich selbst kennet,

a) Daniel 13, 49.

b) Ebenfalls nach der schon oben angeführten Ausgaben bearbeitet; die Abhandlung ist zu finden: S. Zenonis lib. II. Tractat. XX. pag. 219. Im vierten Häfte lieferten wir schon eine Abhandlung des heiligen Zenons über diese Worte.

net; denn man darf es eine Art Unsinnes nennen, wenn Jemand den Grund der Geheimnisse der Natur ausspüren will, der die Art, und Weise seines Lebens nicht darlegen kann. Denn die Elemente können durch menschliche Worte weder vortrefflicher, noch wahrhafter beschrieben werden, als sie von Gotte gemacht sind, und von uns gesehen werden. So lasset uns nun (denn dieses betrifft uns) sehen, was das heiße, da Gott sprach c): „Lasset uns einen Menschen machen nach unserm Ebenbilde, und Gleichnisse:“ „Und Gott machte, bezeuget der vom göttlichen Geiste geleitete Schriftsteller d), den Menschen nach seinem Eben„bilde;“ und an einem andern Orte sagt uns der heilige Prophet Malachia von Gotte e): „Ich bin der unveränderliche Herr.“ Da nun dem also ist; so fragt sich's, wie der Mensch Gottes Ebenbild an sich trage? Der Mensch, sage ich, dessen Gesicht jeder Umstaltung unterworfen ist, und welches alle Augenblicke durch Alter, durch Mühe, durch Mattigkeit, Freude, Traurigkeit verändert wird; diesen entstellet eine auffallende Hagerkeit, jenen eine ungewöhnliche Dicke; ja es ist höchst ungewiß, ob eine, und die nämliche Gesichtsbildung auf dem ganzen Erdballe nur an zween Menschen angetroffen werde. Dieses kann aber unmöglich von Gotte gesagt werden: so haben wir folglich auch Gottes Ebenbild nicht an uns. Weit entfernt sey dieser Gedanke von uns, geliebteste Brüder! Wir tragen Gottes Ebenbild vollkommen an uns, welches deutlich genug schon aus dem erhellet, weil dasselbe uns, die wir es haben, nicht bekannt ist; denn das Ebenbild des unbegreiflichen Gottes muß nothwendiger Weise unsichtbar seyn. Es ist auch endlich den sterblichen Augen nicht sichtbar; denn es kann von Niemand gesehen werden, weder da, wo es in den Körper eintritt, noch

c) Geneſ. 1, 26. d) Geneſ. 1, 27. e) Malach. 3, 6.

noch da, wo es denselben verläßt; es hat aber so viele Kraft, daß es, während es in dem Gefängnisse dieses irdischen Wohnhauses aufbehalten wird, doch alle Minuten jenes erleuchtet, was es immer will. Wir dürfen uns also nicht Gottes Ebenbild unter dieser fleischlichen Hülle denken, sondern jenes Geistige des himmlischen Menschen, welches uns Gott aus dem heiligen Bronnen seiner Völle (in der heiligen Taufe) ertheilet. Augenscheinlich zeigte der Apostel diesen Grund an, da er schrieb f): „Und wie wir das Bild des irdischen Menschen an uns getragen haben: so sollen wir das Bild des himmlischen Menschen an uns tragen.“ Werden wir nun dieses Bild in Heiligkeit an uns nach dem Beyspiele der Apostel, und aller Gerechten getragen haben: so werden wir nicht nur Gottes Bild, sondern Gott selbst an uns haben, wie ferner der Heidenlehrer saget g): „Ihr seyd Tempel Gottes, und der heilige Geist wohnet in euch.“

XLVIII.

Beweisgründe von der Wahrheit der katholischen Religion.

(Sechste Fortsetzung.)

Theophil. Man müßte also jene Philosophen als Feinde der guten Sitten, und des gesellschaftlichen Lebens ansehen, welche schon lange vor der französischen Revolution die christliche Religion in ihren Schriften beschimpften.

Pfarr. Sie waren um so viel gefährlichere Feinde, weil sie ihre Gottlosigkeit unter dem falschen Scheine der Philantropie, oder Menschenliebe, der Wohlthätigkeit verhüllten; diese Worte hatten sie immer in dem Munde, und unter der Feder. Aber wie dorften sie sich erkühnen, diese so schönen Namen auszusprechen? Hatten wohl diese Tugen den in ihrem

f) Korinth. K. 15, 49. g) I. Korinth. 3, 16.

ihrem Herzen jene, welche sich bemühten, dem Gerechten den beßten Troſt, nämlich die Belohnung seiner Tugend, zu rauben? Jene, welche dem Laster Muth sprachen durch die Vertilgung der Strafen des andern Lebens? Wenn die Menschen nur gar zu oft lasterhaft sind, ungeacht aller Bewegursachen tugendhaft zu seyn: wer sieht nicht, daß sie fast unendlich ärger und boshafter seyn würden, da man ihnen diese dringenden Beweggründe wird geraubet, und den Zügel der wüthenden Leidenschaften zerbrochen haben? Theophil, solche Philosophen sollten nicht **Philanthropen**, das ist, Menschenfreunde, sondern **Feinde des menschlichen Geschlechtes** genennet werden.

V.
Von der Kirche Jesu Christi.

Theophil. In der vorigen Unterredung haben sie durch unwiderlegliche Beweisgründe dargethan, daß die christliche Religion göttlich sey 41), und Jesus Christus allen Menschen befohlen habe, sich zu derselben zu bekennen, sobald sie ihnen bekannt wird 44). Es giebt aber viele Sekten unter den Christen; es giebt Römischkatholische, Griechen, welche Abtrinnige genannt werden, Lutheraner, Kalviniſten, und andere mehr. Es ist aber unendlich viel daran gelegen, zu wissen, welche aus allen diesen Gemeinden die wahre christliche Religion, wie sie Jesus Christus eingesetzt, und folglich zu dem ewigen Heil nothwendig ist, unveränderlich besitzt. Denn gewiß ist es, daß alle diese gegen einander streitenden Gemeinden dieselbe nicht haben können.

Pfarr. Jene einzige Gemeinde, welche die christliche Religion bekennet, wie sie von Jesu Christo ist eingesetzt worden, ist jene, welche man die Kirche Jesu Christi nennet.

Theophil. Ist es leicht, die Kirche Jesu Christi unter so vielen christlichen Gemeinden zu unterscheiden?

Pfarr. Weil die anderen Gemeinden in dem Wege des Heiles nicht sind: hat Jesus Christus seiner Kirche gewisse sichtbare Merkzeichen gegeben, durch welche man sie von allen anderen Sekten unterscheiden kann. Diese Merkzeichen enthalten die Worte des Nizänischen Glaubensbekenntnisses, welche man in der Messe spricht: *Credo in unam, sanctam, Catholicam, et Apostolicam Ecclesiam*: Ich glaube an eine, heilige, katholische, und apostelsche Kirche.

Theophil. Was versteht man eigentlich, wenn man saget, daß die Kirche eine sey?

Pfarr. Man versteht, daß Jesus Christus nur eine einzige Kirche eingesetzt habe, und nicht mehr als eine, und daß folglich alle Glieder, aus welchen sie besteht, durch gewisse Bande mit einander vereiniget sind, welche nur eine geistliche Gemeinde ausmachen.

Theophil. In wem bestehen diese Bande?

47) **Pfarr.** Das erste ist die Einigkeit im Glauben; sie besteht in dem, daß man alle Glaubensartikel, welche die Kirche vorstellet, glaube. 1) Gewiß ist es, daß Jesus Christus gewollt, daß man in seiner Kirche jene Lehre glaube, welche er selbst gelehret, und zu predigen befohlen. 2) Es ist augenscheinlich klar, daß der größte Theil der Christen, die Weiber, die Handwerksleute und andere mehr nicht fähig sind, weder den wahren Verstand der Bücher, die seine Lehre enthalten, zu begreifen, weder unfehlbar dasjenige, welches man schuldig ist, zu glauben, zu bestimmen. Viele widrige Meynungen über die Bedeutung der heiligen Schrift, und über die Glaubenspunkten müssen entstehen, und sind wirklich entstanden. Es war also nothwendig, daß Jesus Christus einen Richterstuhl in seiner Kirche einsetzte, an dessen Ausspruch alle Gläubige sich zu halten schuldig wären;

ren; ohne dieses würden die Zwistigkeiten nie ein Ende nehmen. Den Lutheranern, und Kalviniſten ſteht es wohl an, uns zu ſagen, daß Gott allen Menſchen ein innerliches Licht ertheile, durch welches ſie die wahre Bedeutung der heiligen Schrift über die Glaubensartikel erkennen mögen. Ey! warum haben ſie bis auf die heutige Zeit über dieſe Glaubensartikel nicht übereinkommen können? Hat alſo Gott ihnen widereinander ſtreitende Dinge geoffenbaret, oder eingeſprochen? Da die anderen Irrlehrer die heilige Schrift jeder nach ſeinem Dünkel auslegen werden: werden ſie nicht eben ſowohl ſagen können, daß ſie innerlich von dem heiligen Geiſte erleuchtet ſind? Und wie wirſt du wiſſen können, welcher aus dieſen vorgeblichen Illuminierten Recht habe?

48) Es iſt leicht zu erachten, daß der von Jeſu Chriſto errichtete Richterſtuhl in ſeinem Urtheile über die Lehre unfehlbar ſeyn muß; denn man kann nicht zugeben, daß Jeſus Chriſtus einen Irrweg erwählet habe, um uns in dem Glauben zu leiten; und wenn ich denken konnte, daß dieſer Richterſtuhl ſich betrüget, da er meinem Glauben dieſen oder jenen Artikel vorſtellet: konnte ich nicht mit jener Zuverſicht glauben, welche der chriſtliche Glaube fodert.

49) Das zweyte Band der chriſtlichen Einigkeit iſt die Einigkeit in den Sakramenten, welche in dem beſteht, daß die Rechtgläubige die nämlichen Sakramente, und alles, was ſie anbelanget, erkennen, wie es von dem unfehlbaren Richterſtuhle zu glauben vorgeſtellt worden. Man ſieht, daß dieſes zweyte Band zur Einigkeit des Glaubens gehöre.

50) Das dritte aus dieſen Banden, welche die Rechtgläubige alſo vereinigen, daß ſie alle nur eine Gemeinde ausmachen, iſt die Einigkeit des Leibs der geiſtlichen Hirten, deſſen Leib ein jeder Hirt ein Glied iſt, und mit welchem die Rechtgläubige vereiniget, und ihm unterthänig

seyn müssen. Jesus Christus selbst vergleicht seine Kirche mit einer Heerde; nun aber in einer Heerde ist ein Hirt, dem die Schaafe unterworfen sind. Um eine einzige Heerde zu regieren, wie Jesus Christus sie nennet a), hat der Heiland nicht mehrere Hirten, welche von einander unabhängig wären, eingesetzet. Wenn es mehrere von dieser Gattung gäbe: würde die Einigkeit der Lehre nicht lange bestehen, weder unter ihnen, weder unter den Gläubigen, welche angewöhnet sind, die Stimme ihrer Hirten anzuhören.

51) Das vierte Band, welches vieles beytrug zu der Einigkeit der Kirche, besteht in dem, daß alle Gläubige und Hirten mit dem höchsten Hirten vereiniget, und ihm unterthänig seyn. Denn alle Glieder müssen mit ihrem Haupte vereiniget, und demselben unterworfen seyn; und du kannst als vorläuftig 75) bewiesen ansehen, daß Jesus Christus den heiligen **Petrus**, und in seiner Person die römischen Bischöfe als sichtbare Oberhäupter seiner Kirche eingesetzet, und ihnen einen gänzlichen Vorzug des Ranges, und Gerichtsbarkeit gegeben habe.

Theophil. Es folget also aus diesem ersten Kennzeichen der Kirche Jesu Christi, daß jene Gemeinden der Christen, welche weder einen unfehlbaren Richterstuhl, um die Glaubensstreitigkeiten zu entscheiden, haben, noch die Gewalt des römischen Oberhirten über die ganze Kirche erkennen, in der Kirche Jesu Christi nicht seyn.

52) Das folget nothwendig daraus; und aus diesem Grunde schließe ich unfehlbar 1), daß die Lutheraner, die Kalvinisten, und andere Sektirer in der Kirche Jesu Christi nicht sind, weil sie weder einen unfehlbaren Richterstuhl, noch die Gewalt des heiligen Stuhles erkennen. Wegen

Ab-

---

a) Joh. 10, 16.

Abgange dieses Richterstuhles sind diese Sekten so voneinander getrennet, daß man selten drey, oder vier von ihren Prädikanten finden wird, die einen gleichen Glauben haben. 2) Die Gemeinde der Griechen, und alle, welche von der römisch-katholischen Religion unterschieden sind, sind auch nicht die wahre Kirche, weil sie keine Gemeinschaft mit dem heiligen Stuhle pflegen, und weil sie seine Gewalt über die Kirche nicht erkennen. 3) Die Gemeinde der Römischkatholischen ist die wahre Kirche Jesu Christi. Denn nach dem Geständnisse aller Partheyen besteht diese Kirche noch, und nach dem Versprechen Jesu Christi wird sie bestehen bis zum Ende der Welt b). Also, weil sie in keiner aus allen christlichen Gemeinden besteht: besteht sie bey den Römischkatholischen, deren Gemeinde allein die vier Bande der Einigkeit, welche wir itzt erkläret haben, augenscheinlich besitzet.

Theophil. Welches ist das zweyte Kennzeichen der Kirche Jesu Christi?

Pfarr. Die Heiligkeit. Die Kirche Jesu Christi ist heilig wegen der Heiligkeit ihres Stifters, ihres Zweckes, ihrer Lehre, ihrer Sakramente, und ihrer Glieder, welche alle zu der Heiligkeit berufen sind, und aus welchen einige zum wenigsten wirklich heilig sind. Forschen wir also nach, welcher aus allen christlichen Gemeinden diese vielfache Heiligkeit ausschließlich gebühre, damit wir durch ein neues Mittel die Kirche Jesu Christi unterscheiden können. Wir werden aber nur die Heiligkeit der Lehre, und derjenigen, welche sie geübet, und geprediget, betrachten, und zwar eine solche Heiligkeit, welche durch Wunderwerke bewähret worden.

Theophil. Ich begreife, daß unter allen christlichen Gemeinden, welche durch widrige Hauptlehren von einander

b) Matth. 16, 18. 28, 20. ꝛc.

der getrennet sind, nur eine seyn kann, deren zusammengenommene Lehre Gott durch Wunderwerke bestättiget habe; denn Gott kann die Wahrheit zwoer gegen einander streitenden Lehren nicht bezeugen, und zwo widrige Lehren können nicht beyde heilig seyn, und von Gotte herkommen. Also werde ich ohne Anstand jene Gemeinde als die einzige wahre Kirche Jesu Christi ansehen, wenn die Heiligkeit ihrer Glieder durch die Wunderwerke wird bezeuget seyn.

53) **Pfarr.** Du folgerst regelmäßig. Aus diesem Grunde werde ich dir zeigen, daß Gott die Heiligkeit der Lehre der römischen Kirche, und vieler ihrer Glieder, welche diese Lehre befolget, und geprediget haben, bekräftiget habe. Wir werden da nicht reden von den Wunderwerken der dreyen ersten Jahrhunderte. Alle Christen bekennen einhellig, daß zu dieser Zeit die römische Gemeinde die wahre Kirche war. Allein die Lutheraner und die Kalvinisten behaupten (obwohl sehr falsch, wie wir es bald sehen werden 60), daß in nächstfolgenden Jahrhunderten diese Gemeinde ihre Lehre geändert habe.

Das vierte Jahrhundert stellet uns in der römischen Kirche die Wunderwerke des heiligen **Antonius**, des heiligen **Hilarion**, des heiligen **Martinus**, des heiligen **Nikolaus** vor, welche als öffentlich bekannte Thatsachen der heilige **Athanasius**, der heilige **Hieronymus**, **Sulpitius Severus**, und andere Schriftsteller erzählen, welche alle beynahe zu dieser Zeit lebten. Der heilige **Augustinus** c) beschreibt viele Wunderwerke, welche zu **Mayland**, und zu **Karthago** bey dem Anfange des fünften Jahrhundertes geschehen sind; und der heilige **Gregorius** der Große erwähnet deren eine sehr große Anzahl in seinen Dialogen aus dem sechsten Jahrhunderte. Die Schrift-

c) Lib. 22. de civitate Dei. c. 8.

Schriftsteller, welche zur Zeit des heiligen Bernardus lebten, haben seine Wunderwerke, als so öffentliche, so ungezweifelte, und bewährte Thatsachen, als jede andere Begebenheiten des nämlichen Jahrhunderts, der Nachwelt übergeben.... Seitdem die Lutheraner und Kalvinisten sich von der römischen Gemeinschaft getrennet haben, sind unläugbare Wunder geschehen. Die Wunderwerke des heiligen Franziskus Xaverius sind von einer unzählbaren Menge der sowohl heidnischen, als katholischen Augenzeugen bewähret worden, und viele reisende Engländer versichern, daß das Andenken dieser Wunderthaten bis auf unsere Zeiten in Indien verharre. Die Kalvinisten selbst haben die Wunderwerke des heiligen Franzisfus von Sales bekennet. Diesen können wir jene beysetzen, welche eine scharfe Prüfung bey der Heiligsprechung als ächte Wunder erklä-ret. Und alle diese Wunderwerke sind in solchen Umständen geschehen, in welchen sie die Wahrheit der Lehre der römischen Kirche, und die Heiligkeit jener, welche sie oder bekannten, oder predigten, bewiesen. Also zufolge dessen, was du oben bemerket hast, wirst du ohne Anstand sagen können, daß die Gemeinde der Römischkatholischen die wahre Kirche Jesu Christi sey; und du wirst dieses desto sicherer behaupten können, weil die Lutheraner, die Kalvinisten, Griechen, und andere Sektirer seit ihrer Trennung von der römischen Gemeinschaft gar keine Wunderwerke aufweisen können, welche die Wahrheit ihrer Lehre bewiesen hätten.

Kurz: die Heiligkeit der Lehre und vieler Glieder der römischen Kirche ist durch unstreitige Wunderwerke bestättiget worden. Die Heiligkeit der andern christlichen Gemeinden ist nicht, und hat nicht können durch dieses göttliche Zeugniß bestättiget werden: also ist die römische Kirche, die wahre Kirche Jesu Christi. (Wird fortgesetzt.)

XLIX.

Adlocutio
habita a Sua Sanctitate
PAPA PIO VII.
in Conſiſtorio ſecreto 28. Martii, 1800.

Venerabiles Fratres!

Ad ſupremum Eccleſiae regimen inperſcrutabili Dei judicio ſuffragiis veſtris vocati, non ſine magna animi noſtri perturbatione Pontificatum ſuſcepimus. Nam ſi ſemper, etiam ſecundis Eccleſiae temporibus, magnum opus Epiſcopatus fuit: quid aduerſis, quid turbulentiſſimis, quid impeditiſſimis eum futurum eſſe putandum eſt?

Quae autem noſtra ſunt tempora? Exhorreſcimus animo, cum officia Supremi Pontificatus perpendimus, et ſimul temporum noſtrorum difficultatem conſideramus. Quae praeſtare debeat Pontifex ad Catholici gregis cuſtodiam, ſalutemque videmus; qua ratione autem praeſtare ea poſſit in tanta hominum licentia, in tanta jurium omnium cum humanorum, tum diuinorum conculcatione, in tanto Sacerdotii contemptv, atque in hac Eccleſiae captiuitate non videmus. Haec animum noſtrum perturbant, haec agitant, haec nos diu noctuque defixos in tanti muneris cogitatione quietos eſſe non ſinunt.

Vos

Rede,

welche Se. päpstliche Heiligkeit, Pius *VII.*, zum geheimen Konsistorium im Kloster zu St. Giorgio Maggiore den 28. Märzens 1800 in Venedig hielt *).

Ehrwürdige Brüder!

Da Wir nach Gottes unerforschbarer Leitung durch Eure Wahlstimmen zur erhabensten Stufe der Regierung der Kirche erhoben wurden: nahmen Wir das Pontifikat nicht ohne große Bedenklichkeiten an. Denn da selbes zwar allezeit, auch in ruhigen Zeiten der Kirche, ein schweres Amt war: um wie viel mehr muß man es als ein solches in widrigen, stürmischesten, verwirrtesten Zeitläuften ansehen?

Wie aber sind unsere Zeiten wirklich bestellt? Wahrlich, ein Beben befällt Uns, wenn Wir einerseits die Pflichten des höchsten Pontifikates erwägen, und andererseits, die gegenwärtigen widrigen Zeitumstände beherzigen. Denn obschon es Uns eben nicht unbekannt ist, was ein Papst für das Beste der katholischen Heerde zu bewirken hat: so sehen Wir aber doch nicht ein, wie er sich bey so großer Ruchlosigkeit der Menschen, bey so großer Hintansetzung der menschlichen, und göttlichen Gesetze, bey so großer Verachtung des Priesterthumes, und bey so großem Drange der Kirche benehmen soll. Eben dieß bringt unser Gemüth in Zerrüttung; und raubet Uns, da Wir bey Tage, und Nacht Unsere erhabenen Berufspflichten erwägen, alle Ruhe.

Und

*) Diese Rede ist zwar schon aus Zeitungen bekannt. Allein sie schien uns zu wichtig, als daß wir selbe nicht nebst dem Originale in einer zwar freyen, aber getreuen Uebersetzung in unserm Journale aufbewahren sollten.

Vos vero his temporibus Nos ad ſupremum Eccleſiae regimen delegiſtis, Nosque eos eſſe putaſtis, qui poſſemus Petri Nauiculam tot ſaeuientibus vbique tempeſtatibus regere, onusque hoc, *angelicis etiam humeris formidandum*, noſtris viribus ſuſtinere? At quorum ex numero nos delegiſtis? Nempe ex eo, in quo vix inueniebatur vllus, qui iisdem hiſce temporibus, ob admirabilem firmitatem ſuam in praeſtanda Eccleſiae fide, non fortiſſimus haberetur; qui fortunarum rapinam, carcerem, exilia, mortis pericula, acerbiſſima quaeque perpeſſus, *ſpectaculum mundo, angelis, et hominibus factus pro Chriſto*, non modo tanto honore digniſſimus, verum etiam multo magis idoneus eſſet, qui tanto oneri magna cum Eccleſiae gloria, atque ſecuritate ſuccederet.

Quae fuerunt igitur judicia veſtra? Habebatis viros ſapientiſſimos, quibus in tantis procellarum periculis Eccleſiam committeretis: cur eam inſipienti committere voluiſtis? Habebatis ſanctiſſimos: cur peccatorem delegiſtis? Anne tenuitas noſtra, quae explorata omnibus eſt, ita veſtram perſpicientiam latuit, vt in re tam manifeſta vos vni nihil videretis? An Spiritus ille, mentium illuſtrator, qui *oſtendit, quos eligit*, abfuit a vobis, dum de Nobis deliberaretis? Non ita profecto fuit, Venerabiles Fratres; fidenter dicimus, neque id ad noſtram, verum ad Dei gloriam dicimus. Adfuit, adfuit Deus ſanctiſſimis mentibus veſtris; Nosque ii fuimus vni, qui a vobis eramus omnino deligendi. Cur? Quia, licet oculis veſtris minime tales videremur,

Und bey so bestellten Zeiten habet Ihr Uns zur erhabensten Stufe der Regierung der Kirche erwählet, indem Ihr Uns gleichwohl dafür ansehet, daß Wir das Schifflein Petri bey so manchfaltigen, überall tobenden Stürmen würden leiten, und diese, selbst Engelsschultern fürchterliche, Last tragen können. Und welche waren jene Männer, aus derer Mitel Ihr Uns wähltet? Männer waren's, derer fast jeder bey eben diesen Zeiten seine Anhänglichkeit an den Glauben der Kirche durch bewundernswürdigen Heldenmuth erwies; Männer waren's, derer fast jeder, seiner Güter beraubt, Gefängniß, Landesverweisung, Todesgefahr, und jede bitterste Schmach ausstund, und für Christus der Welt, den Engeln, und Menschen zum Schauspiele ward; Männer waren's, derer jeder zu dieser so großen Ehrenstelle nicht nur der würdigste, und mithin weit würdiger, als Wir, gewesen wäre, um diese so schwere Bürde zum Ruhme, und zur Sicherheit der Kirche zu tragen.

Wie konntet Ihr also bey Euerer Wahl auf Uns verfallen? Es waren ja unter Euch die weisesten Männer, denen Ihr bey diesen so gefährlichen Stürmen die Kirche anvertrauen konntet: warum übergabet Ihr sie aber einem Unerfahrnen? Ihr hattet unter Euch die heiligsten Männer: warum wähltet ihr aber einen Sünder aus? Wie? Entgieng etwa Euerm, sonst so scharfen, Blicke Unsere, Jedermann bekannte, Geringfähigkeit, daß Ihr bey einer so offenbaren Sache allein nicht sahet? Oder erleuchtete etwa Euere Herzen jener Geist nicht, welcher jene zeiget, die er erwählet, da Ihr bey Eurer Wahl auf mich verfielet? — Doch wahrlich nein, ehrwürdige Brüder, Wir sagen es frey, und wir sagen es nicht zu Unserer, sondern zu Gottes Ehre — ja, Gott wohnte in Eueren heiligsten Herzen; und Wir allein mußten von Euch vorzüglich gewählet werden, und dieß deßwegen, weil wir in Gottes

Augen

mur, Dei tamen oculis omnium maxime videbamur infirmi. Nimirum iis ſemper conſiliis in Eccleſia ſua regenda, ad fortium ſuperbiam confudendam, vtitur Deus. Quo vero infirmiora ea ſunt, quae adhibet: eo magis adparet, *Eccleſiam in coelis* (quod Chryſoſtomus docet) *radices habere, Deumque eſſe, qui eam vbique tuetur.*

Repetite, quaeſo, memoria, quae fuerint prima illa Eccleſiae naſcentis exordia. Si igitur primis illis temporibus Piſcator Petrus, paucique apoſtoli, e Galilaeae obſcuritate in hominum lucem ad propagandam Eccleſiam vocati, duce Deo tanta facere potuerant, vt *in omnem terram exierit ſonus eorum*, mirum quidem; verum minime nouum videri debet, ſi Nós etiam ex hac inſula, quae nobis, ex longa procellarum jactatione Eccleſiae orbitati conſulere quaerentibus, admirabili quadam Dei prouidentia, et Auguſti Caeſaris beneficio (a quo nihil eſt, quod ad Eccleſiae defenſionem, amplitudinemque Nos non ſperemus) perfugium praebuit; ex Monaſterio ejus ordinis, cujus ſanctiſſimis legibus nos inſtituiti fuimus, ad Eccleſiam regendam vocaremur, vt, quo tenuiores ſumus, eo clarius oſtenderemus, non a nobis, ſed a Deo eam gubernari.

Reget igitur Eccleſiam ſuam Deus. Quid Nos? Tantine ergo Rectoris tutela ſecuri, infirmitatis noſtrae conſcii, vni ejus prouidentiae adquieſcentes nulla Chriſtiani Gregis ſollicitudine laborabimus? Imo vero eo acrius laborabimus, quo nos infirmiores eſſe cog-

Augen die Schwächesten waren, wenn Wir gleich in Eueren Augen weniger schwach zu seyn schienen. Der Herr bedienet sich nämlich bey der Leitung seiner Kirche immer der Schwachen, um den Stolz der Starken zu beschämen. Je schwächer aber die Mittel sind, deren er sich bedienet: desto mehr erkennet man nach dem Ausdrucke des heiligen Chrysostomus, **daß die Kirche ihre Wurzeln im Himmel hat, und daß es Gott sey, der sie überall beschützet.**

Erinnert Euch nur an die ersten Zeiten der Kirche. Wenn also in jenen Zeiten der Fischer Petrus, und wenige Apostel aus dem wenig bekannten Galiläen von Gotte zur Verbreitung seiner Kirche an das Licht der Menschen gezogen wurden, und unter Gottes Leitung es so weit bringen konnten, daß ihr Schall in der ganzen Welt ertönte: so kömmt Uns dieß wunderbar vor. Indeß aber bedarf es keines Staunens, wenn auch wir auf dieser Insel (St. Giorgio Maggiore), die Uns nach einem langen, gewaltigen Sturme durch die wunderbare göttliche Vorsicht, und die Gnade Sr. kaiserlichen Majestät (von der wir Uns zum Schutze, und Verbreitung der Kirche alles versprechen können) zum Zufluchtsorte ward, ein neues Oberhaupt der Kirche zu wählen, aus dem Kloster desjenigen Orden, in dessen heiligsten Gesetzen Wir Unterricht erhielten, zur Regierung der Kirche berufen wurden. Denn je größer Unsere Schwachheit ist: desto auffallender zeigt sich's, daß nicht Wir, sondern Gott die Kirche regiere.

Ja, Gott wird seine Kirche regieren. Wie aber — werden vielleicht Wir, vertrauend auf den Schutz des allerhöchsten Regenten, und von Unserer Schwachheit überzeuget, Uns bloß seiner Vorsicht überlassen, die Wachsamkeit über die

cognoſcimus; atque ita Eccleſiae operam nauabimus, perinde quaſi a Dei Prouidentia nihil Nobis ſperandum, nihil exſpectandum cognoſceremus. Verum ſoliſne viribus noſtris tantam rem, tam grauem, tam periculoſam adminiſtrabimus? At quomodo ſoli poterimus tantam ſollicitudinem, tantam curarum molem ſuſtinere, niſi vos, Venerabiles Fratres, praeſto eritis Nobis auxilio veſtro?

Quam infelix ſit rei Chriſtianae conditio, intelligitis. Quam multis praeſidiis in tanta morum corruptela Chriſtianus Grex ad ſalutem indigeat, videtis. Vos igitur, quorum plerique aetate, ſapientia vniuerſi Nobis praeſtatis, adeſte, per viſcera D. N. J. Chriſti rogamus vos, adeſte Nobis conſiliis veſtris; quid euellendum, quid plantandum, quid aedificandum ſit, Nobis oſtendite; onus, quod humeris Noſtris impoſuiſtis, veſtris viribus alleuate. Sanctiſſime vobis pollicemur, operam, conſilia, auxilia veſtra nullo vmquam tempore Nobis non gratiſſima eſſe futura.

Satiſne hoc? Satis quidem ad auxilium Noſtrum; ad Eccleſiae autem gloriam, ad rei Chriſtianae incrementum non ſatis. Eccleſia, Venerabiles Fratres, indiget noſtris exemplis. Magnum profecto vulnus poſtremis hiſce annis Sacerdotium accepit. Quanta cum ejus gloria non commemorabimus. Nullis vmquam fortaſſe antea temporibus tantis athletarum conſtantiſſimorum Triumphis Eccleſia fuit nobilitata. Quorum, ne veſtros repetam, admirabiles illos in primis habemus Sanctiſſimi Parentis, ac Deceſſoris Noſtri, cujus gloriam laborum, pro Chriſto exantlatorum, magnitudo immor-

die christliche Heerde hintansetzen? — Nein doch; sondern je mehr Wir unsere Schwachheit fühlen: desto eifriger werden Wir allen unseren Kräften aufbiethen, gleich als wäre von Gottes Vorsicht für die Kirche nichts zu hoffen, nichts zu erwarten. Werden Wir aber wohl bloß aus unseren eigenen Kräften ein so großes, so schweres, so gefahrvolles Geschäft zu besorgen im Stande seyn? Ach, Wir fänden uns ganz unvermögend, eine solche Last von Sorgen, und Kümmernissen zu ertragen, wenn nicht Ihr, ehrwürdige Brüder, Uns Hilfe leisten würdet.

Die traurige Lage der Kirche ist Euch nicht unbekannt, wie auch das Bedürfniß manchfaltiger Verwahrungsmittel für die christliche Heerde gegen das so große Sittenverderbniß. Da Ihr Uns also alle an Weisheit, und die meisten an Alter übertreffet: so stehet Uns, Wir bitten Euch durch die Barmherzigkeit Jesu Christi, mit Euerm guten Rathe bey; zeiget Uns, was Wir ausreuten, pflanzen, niederreißen, und aufbauen sollen; und unterstützet durch Euere Kräfte die Last, die Ihr Unseren Schultern auflegt. Wir versichern euch feyerlichst, daß Euer Beystand, Euer Rath, Euere Hilfe uns immer ungemein angenehm seyn wird.

Doch all dieß erklecket noch nicht. Es wäre zwar zu Unserer Unterstützung hinlänglich; aber zur Ehre der Kirche, und zur Verbreitung des Christenthumes wird was mehreres erfodert. Die Kirche, ehrwürdige Brüder, bedarf unsrer Beyspiele. Denn dem Priesterthume wurde in diesen letzten Zeiten eine wahrlich tiefe Wunde geschlagen — aber sie wurde ihm nur zu seiner Verherrlichung geschlagen. Vielleicht glänzte die Kirche niemals in allen vorigen Zeiten von so herrlichen Triumphen der starkmüthigsten Kämpfer. Ich umgehe hier Eure Triumphe mit Stillschweigen, und rede nur von jenen unsers heiligsten Vaters, und Vorgängers, welchen wegen der Größe der, um Christi willen erduldeten, Leiden die Krone der Unsterblichkeit schmücket. Wie erhaben war

immortalem fecit. Quae fuit illafides, quae firmitas, quae conſtantia in tuenda Eccleſiae cauſa non ſolum, verum etiam in morte propter eam tantis in periculis, aerumnis, doloribus oppetenda, quorum meminiſſe non poſſumus, quin ſimul ad omnem virtutem, patientiam, longanimitatem inflammemur.

Hanc autem plagam tam grauem, tam acerbam putabimusne ſine magnis dluinae prouidentiae conſiliis a Deo in Eccleſiam fuiſſe permiſſam? Expertus ille fidem et perſeuerantiam Sacerdotii, illud etiam quaerit a nobis, vt oſtendamus orbi terrarum vniuerſo, magnos nos in hac tribulatione noſtra prouentus effeciſſe, ita, vt ab omnibus intelligatur, non in opibus, quibus ſpoliati fuimus, non in pompa, quae odia in nos, et criminationes peperit inimicorum, non in caeteris omnibus, quae magis propria profanorum hominum ſunt, quam imitatorum Chriſti; verum in diuitiarum contemptv, in humilitate ac modeſtia, in patientia ac caritate, in omni denique munere Sacerdotii imaginem Auctoris Noſtri repraeſentari, veramque Eccleſiae amplitudinem contineri.

Sed jam finis ſit. Venerabiles Fratres, quod infirmitati Noſtrae tantum judicio veſtro tribueritis, quid debeamus vobis, videmus; quod debemus, freti Diuini Numinis auxiliis, conſiliisque veſtris, omni ſtudio ac fide reddere, ac praeſtare conabimur. Rogemus igitur Deum, vt adſit inceptis Noſtris, ac virtute ſua efficiat, vt, quo clarior omnibus eſt haec noſtra imhecillitas, eo manifeſtius in Eccleſiae regimine ejus admiranda Divinitas eluceſcat.

nicht sein Glaube, sein Heldenmuth, seine Unerschütterlichkeit nicht nur in Vertheidigung der Rechte der Kirche, sondern auch selbst im Tode, dem er ihretwegen unter so grossen Gefahren, Bedrängnissen, und Schmerzen entgegen eilen mußte! Können wir Uns wohl hieran erinnern, ohne nicht zugleich zu jeder Tugend, zur Geduld, zur Langmuth angeflammet zu werden?

Soll wohl aber Gott ein so schweres, so bitteres Verhängniß über seine Kirche ohne die heiligsten Absichten seiner Vorsicht zugelassen habe? Nein doch; er wollte nur den Glauben, und die Standhaftigkeit des Priesterthumes auf die Probe stellen; und er fodert auch von Uns, daß Wir der ganzen Welt den großen Gewinnst darlegen, der uns aus dieser Trübsal zu Theile ward. Jeder soll aus Unserm Betragen einsehen, daß das Bild Unsers Stifters, und die wahre Größe der Kirche nicht in den, uns geraubten, Gütern, nicht in der Pracht, die dem Hasse, und der Verleumdungen Unserer Feinde Stoff darboth, nicht in allem Uebrigen, was sich besser auf Weltlichgesinnte, als auf Nachfolger Christi ziemt, sondern in Verachtung zeitlicher Güter, Demuth und Sittsamkeit, in Geduld und Liebe entworfen werde.

Doch genug. Wir sehen's vollkommen ein, ehrwürdige Brüder, was Wir Euch schuldig sind, da Ihr Unsere Schwachheit so liebreich beurtheiltet. Wir werden auch uns, im Vertrauen auf Gottes Hilfe, und Euere guten Räthe, mit allem Fleiße, und Treue bestreben, unsere Pflicht zu erfüllen. Bitten Wir also den Allerhöchsten, daß er Unsere Unternehmungen segne, und durch seine Macht bewirke, damit seine wunderbare Gottheit aus der Regierung seiner Kirche desto einleuchtender hervorglänze, je bekannter Allen unsere Schwachheit ist.

L.

Anzeige neuer Bücher.

I.

Des Grafen **Macartney**, Gesandtschaftsreise nach **China**, welche er auf Befehl des itzt regierenden Königes von Großbrittanien in den Jahren 1792 bis 1794 unternommen hat, nebst Nachrichten über **China**; und einen kleinen Theil der chinesischen Tartarey. Aus den Tagebüchern des Ambassadeurs, und der vornehmsten Personen seines Gefolges zusammengetragen, und herausgegeben von **Sir George Staunton**, Ambassade Sekretair. Aus dem Englischen übersetzt. **Drey Bände** in Taschenformat. I. **Band.** Seit. 376. §§. 10. 1798. II. **Band.** Seit. 232. §§. 3. 1799. III. **Band.** Seit. 514. §§. 5. 1800. Mit 48 der interessantesten sauber gestochenen **Kupfern.** **Berlin**, bey **Haude**, und **Spener.** (Preis aller drey Bände 3 Thaler, 4 Gr., oder 7 fl.).

Wir haben bereits in dem dießjährigen 6ten **Hefte**, Seit. 348. — 352. einen kleinen Auszug aus dieser Gesandtschaftsreise unsern verehrtesten Lesern vorgeleget; und beynebens in der Note die Versicherung gegeben, vielleicht in Bälde von selber eine vollkommene Rezension zu liefern. Wir erfüllen nun unser Versprechen, und dieß um so mehr, weil dieß Werk unter die wichtigsten seiner Art gehöret. Denn selten sind so ganz klassische, und genaue Hilfsmittel bey einer Reise angewendet worden, als hier; und sowohl das Land, nach dem man die Reise anstellte, als die Nation, von der sie unternommen ward, haben beyde die Achtung des Publikums für sich. Zudem bekömmt dieß Werk auch dadurch einen besondern Vorzug, daß es sich nicht bloß über **China**, sondern auch über alle, auf dem Wege liegende, und von der Gesandtschaft besuchte, Orte verbreitet. Endlich sind die

die davon gegebenen Nachrichten auch deßwegen desto schätzbarer, weil sie nicht nur sehr genau, sondern auch die genauesten sind. Mithin erhält man hier ein Buch, das jeder Bibliotheke Ehre machet.

Erster Band.

I. Anlaß zur Gesandtschaft. Um nämlich die bisherigen Handlungsverhältnisse zwischen Großbrittanien, und China wo möglich auf bessern Fuß zu bringen, ward von der englischen Regierung eine förmliche Gesandtschaft nach China beschlossen, weil der Regierung so mehr oblag, einen Versuch dieser Art zu machen, als seit der ersten Gründung des Handels zwischen Großbrittanien, und China zur Begünstigung desselben an Ort, und Stelle noch nichts Wesentliches geschehen war, indeß andere europäische Nationen, die nach China handeln, mehrern Anlaß dazu gehabt, und ihn sorgfältig benutzt hatten. — S. 19. Zu Anfange des gegenwärtigen Jahrhundertes betrug die jährliche Einfuhr von Thee in England nicht mehr als 50,000 Pf, das Wenige, was vielleicht durch den Schleichhandel hereingekommen, ungerechnet. Jtzt verkauft die englische ostindische Kompagnie jährlich gegen 20 Mill. Pfund. —

II. Anordnungen, und Vorbereitungen zur Reise. Auf welchem Wege die Reise nach China unternommen werden sollte, darüber konnte man nicht füglich verschiedener Meynung seyn. Zu Lande beträgt die Entfernung von London nach Peckin zwar nur 5790 englische (oder 1200 deutsche) Meilen ungefähr, auch geht der Weg größten Theils durch angenehme Gegenden und milde Himmelsstriche; aber doch ist auf diesem Wege weder schnell, noch sicher, noch mit Bequemlichkeit fortzukommen; also blieb nichts übrig, als die Reise zur See, ungeachtet diese mehr denn dreymal

weiter ist, als jene. — Und zwar sollte die Reise nach bisher unbefahrenen Meeren gehen, d. i. das Schiff sollte nicht, wie gewöhnlich, nach **Canton**, sondern gerade nach dem, der Hauptstadt **Peckin** zunächst gelegenen, Hafen seegeln; dieser Weg geht aber ungefähr 10 Grade der Breite 6 Grade der Länge durch die sogenannte gelbe See und den Meerbusen von **Peckin**, wo bisher noch kein Europäer hingekommen war. — Nach vieler umsonst angewandter Mühe, bekam die Gesandtschaft aus dem chinesischen Seminarium zu **Neapel** zwey junge liebenswürdige Chineser, die von Seiten des Kopfes und des Herzens vollkommen zu Dollmetschern taugten, in sofern sie von sittlich-gutem Charaktere waren, und nächst ihrer Landessprache auch genugsame Kenntniß der lateinischen und italienischen besassen, welche beyde der Ambassadeur ebenfalls verstand. — Uebrigens war es mit dieser Gesandtschaft so wenig auf einen Alleinhandel nach **China** angesehen, daß Lord **Macartney** vielmehr Vollmacht hatte, auch alle übrige, in dem sogenannten chinesischen Archipelagus gelegene, Länder zu besuchen, wo etwas Nützliches auszurichten seyn möchte, und für diesen Fall waren ihm ausdrücklich Kreditive an den Kaiser von **Japan**, an den König von **Cochin-China**, und an andere Beherrscher in den dortigen Weltgegenden mitgegeben worden.

III. **Fahrt nach Madera.** Die Beschreibung von dieser Insel ist sehr genau und schön. Die Stadt **Funchal** liegt in einem ewig grünenden Thale, aus dessen reitzendem Gebüsche weit umher weiß übertünkte Häuser und Kirchen überall freundlich hervorblicken. Wechselweise herrscht allhier nur Frühling und Sommer; denn Uebermaaß von Kälte sowohl als Hitze ist in **Madera** unbekannt. Für uns, die wir am 1sten Okt. England verlassen hatten, wo das Pflanzenreich

zenreich schon Spuren des herannahenden Winters zeigt, war es ein auffallendes Beyspiel 10 Tage nachher hier auf Madera alles im üppigsten Wachsthume anzutreffen. In der Luft schwärmten unzählige Insekten umher, auf dem Boden wimmelte es von Eidechsen, nirgends abgestorbenes Laub, Bäume und Sträucher blühten entweder, oder trugen Frucht, und was in Europa nur als ein winziges Kraut wächst, sproßte hier stattlich wie ein Strauch empor. Alles hatte ein frisches, kräftiges Ansehen, nur allein die Menschen nicht." — Der ganze Flächenraum der Insel begreift 407 Quadratmeilen; sie ist in 37 Kirchspiele eingetheilt, und soll überhaupt 80,000 Einwohner zählen. — Das vornehmste Produkt der Insel ist Wein. Im Durchschnitte werden jährlich 25000 Pipen (jede zu 480 Champagner Bouteillen) gewonnen. — Die Bevölkerung der Stadt Funchal wird auf 15000 Seelen angegeben, und sie nimmt, so wie der Anbau des Landes, jährlich zu.

IV. Fahrt nach Teneriffa, und nach St. Jago, nebst Nachrichten von diesen Inseln. — Auf Teneriffa sind an Erfrischungen Ochsen, Hammel, Schweine, Ziegen und Federvieh, desgleichen Obst und Gartengewächse gut um billigen Preis zu bekommen. Schiffe, die von Europa aus nach Süden herunter gehen, würden sich hier besser, als in Madera damit versorgen können, vornehmlich was den Wein anbetrifft. Der hiesige ist ungleich stärker und wohlfeiler; die Pipe kostet nicht mehr als 10 Pf. Sterl. — Einige englische Handelshäuser machen hier, so wie auf Madera, die mehresten Geschäffte, und versorgen gegen den Wein, den sie ausführen, die Insel mit englischen Manufaktur-Waaren. — Die Höhe des Piko, aus dem Hafen zu Orotava trigonometrisch aufgenommen, beträgt 2023 englische Klafter, jede von 6 Fuß. — Die gesammten kanarischen Inseln

tragen, nach Abzug der Verwaltungskosten, der Krone Spanien jährlich etwa 60,000 Pf. Sterl. ein. — Teneriffa begreift einen Flächenraum von 1540 Quadratmeilen, und die Zahl der Einwohner rechnet man auf 100,000, wovon aber jährlich viele nach dem spanischen Südamerika auswandern. — Die ursprünglichen Einwohner von Teneriffa, die sogenannten Guanches, sind fast gänzlich ausgestorben, zwar nicht, wie in Südamerika die Mexikaner, durch die gewaltthätige Behandlungen der Spanier, sondern gleichsam an der Auszehrung, an welcher jedes unkultivirte Volk, in der Nachbarschaft eines größern civilisirten, dahin stirbt. — Der Kanarienvogel ist hier in seiner Heimath von grauem Gefieder, und hat nur auf der Brust etliche gelbe Federn, deren aber immer mehr werden, je älter der Vogel wird. Auf der Insel St. Jago fanden sie das Wunder der Pflanzenwelt, eine Adansonia, die größte aller bekannten Baumarten. Der hier abgebildete Baum enthielt unweit der Wurzel im Stamme nicht weniger als 56 Fuß im Umfange.

V. Fahrt quer über das Weltmeer unter der Linie weg nach Rio Janeiro, nebst Nachrichten von dieser Stadt. — Schon am 29. Nov. erblickten unsere Seefahrer die Küste von Brasilien. Sie waren also von England nach Südamerika nur 2 Monate weniger einen Tag unterwegs gewesen. Rechnet man davon die 19 Tage ab, die sie zu Madera, Teneriffa und St. Jago zugebracht haben: so folgt daraus, daß sie im Durchschnitte Tag für Tag mehr als 160 Meilen zurückgelegt hatten, eine Fahrt, die vielleicht nie schneller gemacht worden seyn mag. — An Geräumigkeit, Sicherheit, an guter Lage zum Handel, und an Fruchtbarkeit und Anmuth der umliegenden Gegend, steht der Hafen von Rio Janeiro vielleicht keinem andern in der ganzen

zen bekannten Welt nach. — Die Stadt hat sich seit einigen Jahren ungemein verschönert; eine große Anzahl Häuser ist von Quadersteinen gebaut, die Strassen sind gerade, gut gepflastert, auf den Seiten mit einem erhöhten Wege für die Fußgänger versehen und nicht breit, welches in diesem Klima, des Schattens wegen, mehr eine Annehmlichkeit, als ein Fehler ist. Die Marktplätze sind mit schönen Springbrunnen verziert, denen aus einer beträchtlichen Ferne das Wasser durch Kunst zugeführt wird. — In ganz Brasilien sollen, nach einem mässigen Ueberschlage, 600,000 aus Afrika hieher gebrachte, oder seit ihrer Anwesenheit in Amerika erzeugte Negersklaven vorhanden seyn, dagegen sich die gesammte Zahl der Weißen auf mehr nicht, als ungefähr 200,000 beläuft. In der Stadt Rio ist dieses Verhältniß noch weit ärger; denn da zählt man gar an Sklaven und freygelassenen Negern 40,000, und dagegen nicht mehr als 3000 Weiße. — Die uranfänglichen Einwohner von Brasilien haben sich nie weder als Sklaven gebrauchen lassen, noch zu irgend einer Civilisirung bequemen wollen. Aus ungemessener Liebe zur höchsten Ungebundenheit, und vielleicht auch aus unüberwindlicher Abneigung gegen die Besitzer ihres Landes, ziehen sie aus den, von den Portugiesen bewohnten, Gegenden weg. — Bey einem Liebhaber der Naturgeschichte zu Janeiro fanden die Reisenden unter andern seltsamen Stücken auch die Palamedea, oder Anhinga, die an jedem Gelenke des Flügels einen Auswuchs von der Art eines Hahnenspornes, und vorn auf der Stirne ein 6 Zoll langes Horn hat. In den Naturalien-Kabineten unsers Welttheiles ist dieser Vogel kaum irgendwo vorhanden. Ueberhaupt hat die Pflanzenwelt, und das Reich der Vögel in Brasilien ein auffallend fremdes Ansehen. — Brasilien ist, der Fruchtbarkeit des

Bodens und den Reichthümern nach, die der Schoos der Erde enthält, ein äußerst wichtiges Land. Bloß in dem Gouvernement Rio allein wird an Baumwolle, Zucker, Kaffee, Cacao, Reiß, Pfeffer, Tobak und Waitzen ein großer Ueberfluß erzeugt, auch Wein wächst hier, und zwar von vorzüglicher Güte, der aber nicht gekeltert werden darf, damit der Absatz des Portweins aus dem Mutterlande nicht darunter leide. — Seit einiger Zeit hat Brasilien angefangen, die unentbehrlichsten Manufakturwaaren zu seiner eigenen Consumtion im Lande zu fabriciren, so, daß itzt die Ausfuhr um vieles mehr beträgt, als die Einfuhr, und daß Europa bereits baares Geld nach Brasilien schicken muß. — Portugall sieht zwar scheel dazu; allein die Brasilianer fangen an, sich ihrer eigenen Kraft bewußt zu seyn, und haben es keinen Hehl, daß Portugall entweder den Thron aus Europa hieher verlegen, oder sich darauf gefaßt machen müsse, daß sie für sich allein fertig zu werden denken. — Daß die Krone Portugall den Sitz der Regierung aus Europa hieher verlegen, und in Brasilien sich gleichsam zu concentriren suchen soll, ist kein so neuer Gedanke, als er manchen dünken mag.

VI. Fahrt durch die südliche Gegend des Weltmeers und des indischen Oceans, in deren ersteren die Reisenden bey den Inseln Tristan d'Aucunha, in den letzten aber bey den Inseln Paul, und Amsterdam vor Anker giengen. — Die Inseln Tristan d'Aucunha sind so gut gelegen, daß sie noch genauer untersucht zu werden verdienen. Zuerst liegen sie nicht 150 Meilen weit aus der Cours-Linie, welche die nach China und Ostindien gehenden Schiffe gemeiniglich zu halten pflegen. Hienächst könnten diese Inseln in Kriegszeiten für Schiffe, die sonst nichts als Trinkwasser brauchten, einen sehr wohlgelegenen Sammelplatz abgeben,

und

und endlich, wenn die Umstände eine ganz besondere Eile erfordern: so würde ein Schiff von England geraden Weges hieher gehen, Trinkwasser einnehmen, und dann, ohne sonst irgendwo anzuhalten, von hier unmittelbar nach Ostindien, oder England seegeln können.

VII. **Fahrt nach der Strasse von Sunda**; die Schiffe gehen an der Insel **Java** bey **Batavia** und bey **Bantam** vor Anker; Fahrt durch die Strasse von **Banca** nach **Pulo Condore**. Vor den Ufern der vielen, in der Strasse von Sunda liegenden, Inseln sind Corallen-Ryfe, senkrechte Mauern von kalkartiger Substanz, die ein kleines Wasserthier, eine Polypenart, sich selbst zur Wohnung aus dem Grunde des Meers bis zur Oberfläche desselben aufführt. Wenn der Obertheil einer solchen Korallenmauer über das Wasser hervorragt: so bringen Wind und Strömung Mos, Gras und andere Bestandtheile hinan, die bald ein Lager von guter fruchtbarer Erde machen, dem Wind, Wasser, und Vögel allerhand Saamen zuführen, die in diesem gedeihlichen Klima schnell als Baum, und Strauch emporwachsen. So entstehen, gleichsam unter des Seefahrers Augen, neue Inseln, und die vorhandenen nehmen an Umfang, zu. Auf wie verschiedenen Wegen weiß die Natur zu ihrem Zwecke zu gelangen! Vom Anbeginne gründete sie **Brasilien** auf Felsen von uranfänglichem Granit; späterhin ließ sie, durch den Ausbruch unterirdischen Feuers, die Insel **Amsterdam** gleichsam gewaltsamer Weise entstehen; und noch itzt schafft sie, ruhig und in der Stille, hier in der Strasse von Sunda, durch kleine lebendige Wesen neues Land! — Von hier bis **Batavia** hatten die Schiffe die angenehmste Spatzierfahrt. Die See war so ruhig, wie ein Teich, und mit kleinen Corallen-Inseln gleichsam besäet. Manche darunter

unter sind nicht größer, als ein Orangerie-Kübel, und haben nicht mehr, als einen einzigen Baum, der, wie ein Mast, daraus hervorragt. Wenn mehrere dieser Art beysammen liegen: so sehen sie in der Ferne wie eine Menge Kauffartthey-Schiffe aus, die in verschiedenen Abtheilungen seegeln. Des Nachts ergötzten sich die Reisenden an der ungewöhnlichen Klarheit des Firmamentes, und an dem funkelnden Glanze der Gestirne, die weit heller als an unserm europäischen Himmel strahlen, namentlich übertrift der Centaur, das Kreuz, und Argo alles, was wir in unserer Halbkugel aufzuweisen haben. — Alle Weiße in Batavia sehen leichenblaß, und zum Erbarmen hinfällig aus. Und das ist kein Wunder, da der Ort mit Moraste, und stehendem Wasser umgeben ist, dessen vergiftende Ausdünstungen der Stadt regelmäßig alle Tage durch den Seewind zugeführt werden. Aus den seichten, halb mit Schlamme angefüllten, Kanälen, die durch alle Strassen der Stadt hinlaufen, pumpt die Hitze der Sonne den Tag hindurch faule Dünste in die Höhe, die sich, wegen der am Rande jedes Kanals vorhandenen dickbelaubten Bäume, nicht in der Luft zerstreuen können, sondern zum beständigen Einathmen fein beysammen gehalten werden; und damit auch hierinn des Nachts kein Stillstand sey: so wird alsdann die Luft von den Ausdünstungen der Bäume verdorben. — Im Durchschnitte stirbt von den Europäern, die sich hier niederlassen, die Hälfte gleich im ersten Jahre, und manchmal noch mehr als die Hälfte. — Die Mußkaten-Nuß, Mußkaten-Blüthe, und Gewürznelken sind bis itzt einzig, und allein auf 3 sehr kleinen Inseln, Ternate, Banda, und Amboina, gezogen worden. Allein, anstatt auf Vermehrung derselben bedacht zu seyn, hat die Handelspolitik der holländisch-ostindischen Kompagnie

einen

einen ganz entgegengesetzten Weg eingeschlagen, und sogenannte Ausrotter, d. i., öffentliche Beamte angeordnet, welche die vorgenannten Gewürzbäume überall, wo sie außerhalb dem, ihnen angewiesenen kleinen, Bezirke wachsen, ausrotten müssen, damit ja nicht Ueberfluß an Früchten entstehe, sondern sie immer hoch im Preise bleiben mögen. In Rücksicht der Muscatennuß hatten nun die Herren Ausrotter ihr Amt so getreulich verwaltet, daß sie, die Insel Banda ausgenommen, auf keiner der molukkischen Inseln mehr anzutreffen war. Als sich daher vor einigen Jahren auf Banda ein großer Ausbruch eines Vulkans ereignete: so entstand der Mangel an dieser Gewürzart. — Die Ananas werden zu Batavia nicht in Gärten, sondern auf dem freyen Felde gezogen, und, wie bey uns die Kartoffeln, fuderweise zu Markte gebracht; das Stück gilt noch nicht einen Pfenning. — Die eingebohrnen Javaner bethen den Krocodil wie eine Gottheit an, und bringen ihm Opfer dar. Wenn ein Javaner krank ist: so läßt er gemeiniglich ein Behältniß mit Früchten, und anderm Fraße, den der Krocodil gern hat, in die Nachbarschaft des Wassers zum Opfer hinstellen. — In dem um Batavia her gelegenen, den Holländern zugehörigen, Bezirke, sollen gegen 50,000 Javaner-Familien, im Durchschnitte jede zu 6 Köpfen gerechnet, in allem folglich gegen 300,000 Javaner vorhanden seyn. Die Stadt enthält, mit Inbegriffe der Vorstädte, beynahe 8000 Häuser. Die von den Chinesern bewohnten sind niedrig, und gepropft von Menschen; die Wohnungen der Holländer hingegen sind gut gebauet, geräumig, reinlich und dem Klima vollkommen angemessen. Aber bey dem allen standen viele Wohnungen leer; ein Beweis, daß der Ort in Abnahme kömmt. — Die sogenannten indianischen Nester bestehen dem Ansehen nach aus

feinen

feinen Fäden, die vermittels einer durchsichtigen Substanz zusammengekittet sind, welche mit dem Schaume, der da entsteht, wo die See gegen Steine anprellt, oder auch mit den gallertartigen animalischen Partikeln Aehnlichkeit hat, die man fast an allen Seeküsten findt. Diese Nester sind reihenweise eines dicht am andern an die Felsen geklebt. Der Vogel, der es bauet, ist eine Art kleiner grauer Schwalben, mit Bauchfedern von schmutzig weißer Farbe. Eben dergleichen Vogelnester sollen auch auf den, mitten in der Insel Java vorhandenen, hohen Felsen in Hölen vorhanden seyn. Sie scheinen sich also auch von den Insekten zu nähren, die über den stehenden Gewässern am Fuße der Berge in Menge vorhanden sind, und die aufzufangen ihre weitgespaltenen Schnäbel ganz besonders eingerichtet zu seyn scheinen. Ihre Nester bestehen also vermuthlich aus der feinsten Substanz ihres Fraßes. Farbe, und Werth dieser Nester hängen davon ab, ob sie viele, und nahrhafte Insekten, oder nicht zum Futter gefunden haben, desgleichen auch wohl von dem Standorte des Baues selbst. Je gleichförmiger und feiner ihr Gewebe ist: desto höher werden sie geschätzt, und wenn sie ganz weiß und durchflichtig sind: so geben die Chineser so viel Silber dafür, als das Nest wiegt. — Der itzige König von **Bantam** hat nicht nur die weltliche, sondern auch die geistliche Macht in Händen; er ist nämlich zugleich Oberpriester der mahomedanischen Religion, zu welcher er sich, neben manchen abergläubigen Gebräuchen und Glaubenslehren der eingebohrnen Javaner bekennt. Unter andern hält er den **Banyan**, oder sogenannten indianischen Feigenbaum (Ficus benjamina) für heilig und bethet ihn an. Auch ist er stattlich genug, um zu gottesdienstlichen Versammlungen zu dienen, die unter seinem Schatten, als in einem Naturtem-

pel,

pel, gehalten werden können. Dazu dient er auch in Hindostan, und hier in Bantam wird über Staatsangelegenheiten allemal unter einem Baume, und zwar im Mondenscheine Rath gehalten. — Vorzüglich großes Wohlgefallen finden die Landeseinwohner an theatralischen Stellungen und Gestikulationen, in denen es ein Akteur so weit gebracht hatte, daß er fast jeden einzelnen Muskel nach Willkühr bewegen konnte. Wenn eine seiner Posituren den Anwesenden ganz besonders wohl gefiel: so regnete es gleichsam Kupfermünze auf ihn zu, die ihm die Zuschauer in ihrer Entzückung zuwarfen; und dieses Entzücken äußerte sich unter der zahlreichen Versammlung so plötzlich, und tumultarisch, daß, da die Anwesenden nach Landessitte alle bewaffnet waren, den Engländer mehr denn einmal bange wurde. — Hier fanden sie auch Spinnengewebe, deren Fäden nicht leicht zu zerreißen waren, sondern mit einem Messer durchschnitten werden mußten. Im südlichen Europa war einst die Rede davon, daß sich aus Spinnengeweben Zeuge verfertigen ließen; wer es mit unsern gewöhnlichen Spinnen versuchen wollte, möchte schwerlich damit zurechte kommen, mit den hiesigen aber wäre es allerdings möglich. — Die Insel Banka ist wegen ihrem Zinnbergwerke berühmt. Die Einwohner sollen in der Schmelzung der Zinn = Erzte ganz besondere Handgriffe haben, und namentlich ihre Schmelzöfen nicht mit Kohlen, sondern mit Holze feuern. Das Zinn ist äußerst rein, läßt sich gut arbeiten, und wird deßhalb in China mehr, als das aus Europa kommende, geschätzt. Die Holländer sollen an diesem einzigen Artikel, ein Jahr ins andere gerechnet, nicht weniger als 150,000 Pf. Sterl. gewinnen.

VIII. Cochin = China. Auf dem Markte der Stadt Turon gab es alle Arten Früchte des hiesigen Himmelstriches, und

und Federvieh in großem Ueberfluße, und unter andern auch den sogenannten Schlangenvogel (Plotus melanogaster), der nicht anders als mit zusammengenähten Augenliedern zum Verkaufe gebracht wird, weil er mit seinem langen scharfen Schnabel auf alles Glänzende, was ihm vorkömmt, losspickt, und so Manchen, der ihn näher betrachten wollte, um das Auge gebracht haben soll. — Die Eingebohrnen dieses Landes gebrauchen ihre Füße beynahe eben so gut zur Arbeit, als andere ihre Hände; besonders treiben die Schiffszimmerleute ihr Gewerbe mit Händen und Füssen. Wissenschaftliche Kenntnisse sind zwar unter den Cochin-Chinesern nicht vorhanden; aber sie ersetzen diesen Mangel, wenigstens zum Theile, durch eine große Aufmerksamkeit, alles, was sie umgiebt, zum Nutzen anzuwenden, und durch Sinn und Geschick dieß auf mancherley Art und Weise zu versuchen. Im Feldbau z. B. waren sie so weit als irgend eine der cultivirten Nationen, und in andern Gewerben hatten sie vielleicht manchen praktischen Handgriff vor uns voraus. — Aller Handel, der noch in **Cochin-China** statt findt, wird durch die Portugiesen von **Macao** aus betrieben. Zum Behufe desselben kaufen sie in **Canton** alle europäischen Waaren auf, die dort nicht Abgang gefunden haben. — **Cochin-China** gehört zu den wenigen Ländern, wo der Elephant auch zur Speise dient; man macht hier eine wirkliche Leckerey daraus. Wenn der Fürst, oder einer von seinen Statthaltern für seine Tafel einen Elephanten hat schlachten lassen: so pflegt er den vornehmsten Personen etwas davon zuzuschicken, welches nicht nur für einen Leckerbissen, sondern auch für eine große Gunstbezeugung gilt. — Reiß ist hier zu Lande ein noch weit größeres Bedürfniß, als in Europa das Brod; denn mit einem geringen Zusatze von Gewürze,

Oele,

Oele, oder etwas sehr wenigem Fleische lebt man hier einzig und allein vom Reiße. Toback raucht Jedermann, doch die Männer mehr, als die Frauenspersonen; es ist ein Mittel, beschäfftigt zu scheinen, ohne es wirklich zu seyn; comme chez nous. — Unter die Naturseltenheiten dieses Landes gehören seltsame Insekten, die an Größe und Gestalt unserer Stubenfliege beykommen, sich aber durch einen dannenartigen Schweif auszeichnen, der in langen Fäden, wie bey den Hünern, mit aufwärts gebogenen Federn, in gekrümmter Richtung, von hinten gleichsam nach dem Kopfe hingekämmt, emporsteht. Dieses Insekt ist durchaus mit weissem Puder bestreut, welcher das weiße Wachs des Orients zu seyn scheint. Im gehörigen Verhältniße mit Pflanzenöle zusammengemischt, gerinnt dieses letztere, und es lassen sich Lichter daraus formen, die den Wachslichtern gleich kommen. — Zu gesetzten Zeiten des Jahres, kommen viele Junken aus verschiedenen Häfen von China hieher, um Zucker und Areka-Nuß zu hohlen, vom ersten allein gegen 40,000 Tonnen. Einen geringen Theil des Werthes bezahlen sie in chinesischen Manufakturwaaren, den größern hingegen in Silberwaaren. — Ganz Cochin-China, Tunquin dazu gerechnet, reicht der Länge nach vom Zwölften Grade nördlicher Breite bis an den Wendecirkel des Krebses; in der Breite aber nimmt es nicht völlig 2 Grade ein. Westwärts aber ist es durch eine Gebürgskette begränzt, jenseits welches die Königreiche Laos, Siam und Cambodia liegen. Auf der Ostseite stossen Cochin-China, und Tunquin an das Meer; südwärts wird Cochin-China von dem Königreiche Tsiompa, so wie Tunquin gegen Norden von der chinesischen Provinz Yun-nan begränzt. Der gesammte Flächeninhalt beyder itzt mit einander verbundenen Länder mag 95000 Quadratmeilen betragen.

IX. Fahrt nach den ladronischen Inseln unweit Macao, von dort nach Chusan; Verrichtungen daselbst und Bemerkungen. — Laternen sind in China ein so unentbehrliches Stück des Hausrathes, und sie werden zur Ausschmückung der Häuser und Tempel, bey öffentlichen Freudensbezeigungen, und

bey feyerlichen Aufzügen so allgemein und in so unglaublicher Menge gebraucht, daß man es in Verfertigung derselben weiter gebracht hat, als irgendwo. Zu denen von Horn nimmt man gewöhnlich Schaaf- oder Ziegenhörner; diese werden in siedend heissem Wasser erweicht, dann aufgeschlitzt, flach gedruckt, und hierauf in dünne Scheiben oder Blätter gespalten. Um aus diesen Blättern sodann große, gleichförmige Tafeln zu machen, werden sie durch den Dampf von siedendem Wasser zu einer fast breiartigen Substanz aufgelöset, und in diesem Zustande die zuvor dünn geschabten Ränder sehr eben auf einander gelegt, und durch einen gelinden Druck dergestalt in einander geschmolzen, daß der Ort ihrer Verbindung gar nicht zu bemerken ist. Durch dieses Verfahren können Tafeln von allen beliebigen Größen gemacht werden. Diese Methode scheint ausser China nirgends bekannt und benutzt zu seyn. — An künstlichen Zwergen in dem Pflanzenreiche scheint man in China durchgehends viel Geschmack zu finden, und das Verfahren, wodurch Bäume in diese Form gezwängt werden, scheint der chinesischen Gartenkunst eigenthümlich zuzugehören; indeß ist dadurch, daß man der Natur einen neuen Zwang angethan hat, nichts gewonnen, als daß man itzt einen liliputischen Baumgarten im Zimmer haben kann. — In China unterscheidet man die Staatsbedienten, je nachdem das Bruststück ihrer Kleidung so, oder anders gestickt ist. —

X. Fahrt durch die gelbe See und Ankunft in der Mündung des Flusses, der nach Tien-sing führt. Die sogenannte gelbe See ist westwärts von der Küste von China, nordwärts von der Tartarey, und ostwärts von der Halbinsel Corea eingeschlossen; sie ist noch nie von Europäern befahren worden. Hier ergießt sich der Wangho, oder sogenannte gelbe Strom, ein großer Fluß des chinesischen Reiches, in das Meer. Von seinem langen, schlängelnden Laufe durch das Land bringt er eine solche Menge gelben Schlammes mit sich, daß davon die See, auf eine beträchtliche Entfernung von der Küste, noch gelb gefärbt ist. — Die Chinesen glauben noch immer, daß die Erde rund und flach, wie eine Scheibe, gestal-

gestaltet sey, und daß China im Mittelpunkte dieser Scheibe liege. Sie nennen es daher auch das Centralland, und bilden sich ein, daß alle übrige Länder nur als kleine Segmente um China her, gleichsam am Rande der Erde und also dicht an dem tiefen Abgrunde gelegen sind, der ringsum die Welt umgiebt.

Zweyter Theil.

I. Die Fahrt der Gesandschaft auf dem Peiho nach der Hauptstadt des chinesischen Reiches. Zu Seit. 5 gehört eine Abbildung der chinesischen Neptuns aus einem Tempel nahe an der Küste. Sein Ansehen verkündigt die Festigkeit, und Bewußtseyn seiner Oberherrschaft. Statt des Dreyzackes hält er bedeutungsvoller in der Linken den Magneten, in der Rechten einen Delphin, als Sinnbild aller seiner übrigen Vasallen. Die wogende Form seiner Haare, wie sein Blick, scheint die unablässige Bewegung seines Reiches andeuten zu wollen. Der feste Griff, mit welchem er den Magneten hält und emporhebt, soll vermuthlich sein Vertrauen auf die Eigenschaften dieses Steines ausdrücken, und kann für einen Beweis gelten, daß die Kenntniß vom Magneten, und seine Anwendung auf die Schiffahrt hier zu Lande sehr alt, und mit der Götterlehre selbst verwebt ist. — S. 10. Die chinesische Kochkunst weicht schon im Aeußern von der europäischen gänzlich ab. Alles Fleischwerk wird nämlich würflicht in kleine Stücke zerschnitten, mit Gartengewächse zusammengedämpft, und so mit schmackhaften Brühen von der verschiedensten Art versehen, aufgetragen. — Zu den köstlichen, und theuersten Gerichten gehören Vogelnester, und Hayfisch-Flossen. — Statt des Brodes ißt man Reiß, oder auch andere Arten von mehlreichen Körnern. Der Reiß wird zu diesem Behufe abgekocht, und dadurch, daß er ungemein aufquillt, für eben so leicht zu verdauen gehalten, als, vermittels des hinzugesetzten Gährungsmittels, bey uns das Brod. — S. 12. Was man in China Wein nennt, ist ein gelbes, gemeiniglich trübes Getränk, das eben nicht besonders schmeckte, und leicht sauer ward. — Thee gab es im Ueberfluße; ungeachtet die Engländer aber recht im

Waterlande des Thee waren: so dünkte sie doch der dasige allzu frisch, und sie sehnten sich daher oft nach einer Schaale Londner-Thee. S. 34. Die Junken allein, mit denen die Kanäle der großen Handelsstadt Tien-sing bedeckt waren, beherbergen mehrere tausend Personen, und zwar nicht blos die zur Regierung der Fahrzeuge nöthigen Steuer- und Bootsleute, sondern zugleich deren gesammte Familie von Weib und Kindern. Diese leben und weben mit ihren Männern auf dem Wasser; dort erblicken ihre Kinder das Licht der Welt; das Wasser ist ihr Element; und der feste Boden bleibt ihnen, wenn sie ihn auch dann und wann betreten, im Ganzen doch zeitlebens fremd. — Die Kornschiffe enthalten über ihrer Ladung eine Reihe von Zimmern, die von mehrern Familien bewohnt werden, dergestalt, daß man auf jedem Schiffe im Durchschnitte fünfzig Seelen, solcher Kornschiffe aber, die zwischen Tonathu-fu, und Tien-sing beständig ab- und zugehen, nicht weniger als 1000 annimmt, die folglich zusammen 50,000 Personen führen. Nun kann man die Bemannung der unzähligen Menge anderer Schiffe und Kähne, die hin und her giengen, oder zum Theile, in Ladung begriffen, vor Anker lagen, gewiß eben so hoch anschlagen, folglich sind auf diesem einzigen Arm eines einzelnen Stromes nicht weniger als 10,000 Menschen vorhanden — S. 58. In China ist in der Regel alles Getränk warm, den Wein selbst nicht ausgenommen, und, so viel vermag die Gewohnheit, auch der Wein und andere geistige Getränke dünken sie heiß am wohlschmeckendsten und gesundesten —

II. In der Nachbarschaft der Stadt Tong-thu-fu verlassen die Engländer ihre Barken, setzen die Reise zu Lande fort, gehen durch Pekin nach einem unweit davon gelegenen Pallaste des Kaisers, und von dort nach der Residenz zurücke. Sie logiren in einem Tempel oder in einem Kloster. Unter den Götzenbildern, die hier verehrt werden, war die Vorsehung am Bemerkenswerthesten; nämlich, als eine weibliche Figur mit einer Scheibe in den Händen vorgestellt, auf welche zum Sinnbilde ein Auge gemahlt war. Die in Kupfer gestochene Abbildung

dung zeigt, daß die chinesischen Bildner von Grazie und Würde allerdings Begriffe haben. S. 80. Zum Rechnen bedient sich der Chinese eines Swan-Pans. Das ist eine Rahme, in welcher Dratseiten neben einander ausgespannt sind; auf jedem Drat ist eine Anzahl hölzerner Kügelchen aufgereihet. Diese Kügelchen bedeuten Einheiten, ihr Werth aber richtet sich nach dem Drate, an welchem sie sich befinden. Der letzte Drat, oder der äußerste zur rechten Hand enthält nur Einer, der zunächst nach der Linken hin darauf folgende die Zehner; der dritte die Hunderter; u. s. w., wie bey unserer Art zu numeriren. Die Chineser haben bey ihren Maaßen, und Gewichten durchaus das Decimal-System eingeführt. So wird z. B. ein Ling, welches so viel als eine Unze Silbers ist, in Zehn Tschen, das Tschen wieder in zehn Fen, und der Fen in zehn Li eingetheilt. Eingebildete Münzen giebt es noch von weit geringerem Werthe, doch nehmen diese auch immer um ein Zehntheil ab. Ein Li, der tausendste Theil eines Ling oder einer Unze Silbers ist eine Kupfermünze, doch nicht ohne Mischung. Sie ist rund und hat ein Loch in der Mitte, vermittels dessen allzeit 10 Stücke auf einen Bindfaden gereihet sind. Solche Schnuren gehen, wie bey uns die Geldduten, in großen Quantitäten aus einer Hand in die andere, und nur beym Ausgleichen werden die Schnuren geöffnet, und die aufgehäuften Stücke vereinzelt. — S. 81. Wie in England Bier, so wird in allen Wirthshäusern, in den Städten und längst den Landstrassen, ingleichem an den Ufern der Ströme und Kanäle, überall Thee ausgeschenkt, und die Tasse mit einem Li bezahlt. S. 82. Das Silber ist bey den Chinesen vielmehr Waare, als Münze; auch wird es nicht ausgeprägt, sondern bey Zahlungen im Baaren weggegeben. Das Gewicht ist vermittels eines darauf gesetzten Schriftzeichens angegeben, und beträgt gewöhnlich 10 Unzen. — Beym Absterben eines Kaisers von China kömmt die unter seiner Regierung mit seinem Namen ausgeprägte Landesmünze gewissermassen außer Kours. S. 85. Der Gottesdienst des Fo hat wirklich eine grosse Uebereinstimmung mit dem katholischen Ritus; daher haben einige Missionare geglaubt,

Digitized by

es müsse von den gottesdienstlichen Gebräuchen der ältern Christen ehemals, vermittels der Nestorianer, aus der Tartarey her etwas bis nach China hingedrungen seyn; andere haben angenommen, daß der Apostel Thomas bis hieher gekommen sey. sey. Wirklich findt man oft in den chinesischen Tempeln auf dem Altare hinter einem Schirme ein Bild, das bey den Chinesen Schin-mu oder die heilige Mutter heißt, und der Jungfrau Marid völlig ähnlich ist. Es ist nämlich eine weibliche Figur, die in einer Nische, ein Kind auf dem Arme haltend, sitzt, um den Kopf mit einer Stralen-Glorie umgeben, und vor der unabläßig Wachskerzen brennen. S. 88. Die chinesische Regierung überhaupt hindert keine Glaubenslehre, wofern nur die bürgerliche Ruhe nicht dadurch gestört wird. Solchergestalt giebt es in China keine herrschende, oder sogenannte Landesreligion. Der Staat besoldet keinen Religionsdiener, gestattet keiner Konfession einen besondern Vorzug vor der andern, nimmt keine besonders in Schutz. Der Kaiser bekennt sich zu diesem, viele — Mandarinen zu einem andern Glauben, der gröste Theil des Volkes zu einem dritten, nämlich zu der Religion des Fo. S. 93. Die Weiber in China werden von den Männern in einer gewissen Entfernung gehalten, die an Dienstbarkeit gränzt. Indeß führen die Männer ihre angemaßte Herrschaft nicht mit Strenge; denn in China wird Jedermann ohne Ausnahme von Jugend auf angehalten, sich in allen Verhältnissen des Lebens mit Milde und Sanftmuth zu betragen, und diese Lehre wird durch die patriarchalische Sitte, daß die zu einer Familie gehörenden Personen von mehrern Generationen stets beysammenwohnen, durch Aufsicht und Beyspiel unabläßig befördert. S. 94. Merkwürdig ist es, daß man in China keinen vom Allmosen lebenden Bettler findt, und zwar ohne alle öffentliche Armenanstalten, weil gegenseitige, zeitige Beyhilfe und Vorsorge aller Armuth vorbeugt. S. 100. Gleich beym ersten Eintritte findt man Pekin von einer großen europäischen Stadt auffallend verschieden. Bey uns in Europa sind die Strassen oft so enge, und die Häuser so hoch, daß sie, wenn man eine Strasse hinabsieht, gegen einander zu lehnen und

oben gleichsam zusammen zu stoßen scheinen. In Pekin hingegen sind sie fast durchgehends nur ein Stockwerk hoch, die Strassen aber weit über 100 Fuß breit. Die Fenster der Häuser gehen alle nach dem Hofe hinaus, und damit man bey Oeffnung der Hausthüre auch von der Strasse aus nicht gerade hineinsehen könne: so ist vor jedes Haus noch eine besondere Mauer gezogen, welche die Respektmauer heißt. — S. 112. Auch diese Gesandtschaft fand die Chinesen sehr eitel. Auf den Flaggen, womit zu Wasser die Jachten und zu Lande das Fuhrwerk des Ambassadeurs geziert waren, las man nämlich, ohne Zweifel auf hohen Befehl, mit großen Buchstaben geschrieben: „Gesandter, der aus dem Lande der Engländer Tribut bringt!“ — S. 125. Von Geräthschaften, die zum täglichen Bedürfnisse gehören, wird zwar ziemlich alles, was man in England fabricirt, auch in China verfertigt, jedoch weder so dauerhaft, noch so nett. Vorzüglich fanden die englischen Stahl- und Eisenwaaren großen Beyfall; und wenn in der Folge die ostindische Kompagnie die Erlaubniß erhält, ihre Schiffe nicht bloß nach Canton, sondern auch nach Tien-sing hinschicken zu dörfen: so werden die englischen Stahl- und Eisenfabriken beträchtlich Debit finden; Pekin allein wird ungeheuer viele Waaren dieser Art verbrauchen. — S. 126. In dem angebanten Districkt von Pekin liegt der Sien-nong-tan oder der Hügel der ehrwürdigen Ackersleute, woselbst einem uralten Herkommen gemäß der Kaiser, um den Bauernstand öffentlich zu ehren, alle Frühjahre ein kleines Feld mit eigner Hand umpflügt. Dieß ist keine leere Ceremonie; denn der Kaiser führt den Pflug beynahe eine Stunde lang, und während dieser Zeit singt ein Chor von Bauern einen Lobgesang auf den Ackerbau. Nach dem Kaiser ziehen in seiner Gegenwart auch die Prinzen und die vornehmsten Staatsbeamten jeder ein paar Furchen, und sowohl der Kaiser als seine vornehmen Gehilfen sind bey dieser Feldarbeit in Bauerntracht gekleidet. Die Feyer dieses Ackerfestes wird durchs ganze Land angezeigt, damit auch der geringste Bauer erfahre, daß sein Stand vom Kaiser selbst hochgeachtet ist, und daß er, um dieß förmlich zu erkennen zu geben,

in dieser edeln Handthierung sich ihnen öffentlich gleich stellt. — In dieser Chinesen-Stadt befinden sich 2 in ihrer Art merkwürdige Tempel, nemlich der Tempel des Himmels, und der Tempel der Erde. Ueber dem Eingange des erstern liest man das Wort Tien, welches so viel sagen will, als Himmel; er ist gleich dem Firmamente rund gewölbt, und auf einem Hügel gelegen, der deßhalb Tien-tau, Himmelshügel, heißt. Der Tempel der Erde ist viereckig, weil die Chinesen ehemals glaubten, die Erde sey wie ein Viereck gestaltet. In diesen beyden Tempeln verrichtet der Kaiser seine Andacht jährlich einmal mit großer Feyerlichkeit. Am Sommer-Solstitium erhebt er sich nämlich in feyerlicher Prozession nach dem Tempel des Himmels, um dort für den gedeihlichen Einfluß der Wärme zu danken, und zur Zeit des Winter-Solstitiums bringt er der Erde für ihre Fruchtbarkeit seinen Dank in ihrem Tempel dar. In diesen beyden Tempeln ist keine Abbildung der darinn verehrten Gottheiten vorhanden; ein Beweis, daß unter den Gesetzgebern der Chinesen, wenigstens einige von dem Anblicke der geschaffenen Wesen auf eine erste Grundkraft schlossen, und derselben zwar einen Namen beylegten, aber sie doch für unsichtbar erkannten, wenn gleich andere ungleich körperlichere Begriffe hinzu thaten, und Opfer von Thieren verordneten. S. 131. Die gesammte bürgerliche Gesellschaft besteht in China eigentlich aus 3 Klassen von Menschen: aus Gelehrten, zu welchen alle Mandarinen gehören; aus Bauern, und aus Handwerkern, zu welchen letztern auch Künstler und Kaufleute zu rechnen sind. Wer zu den höchsten Stellen in der Staatsverwaltung befördert seyn will, muß vorzüglich Moral, Regierungskunst und Geschichte des Landes, so wie dieses alles in den Schriften der ältern chinesischen Autoren gelehrt wird, studirt haben. — Die obersten Landeskollegien befinden sich in Pekin. Alles, was im ganzen Reiche vorgeht, wird in der Regel an sie einberichtet, und sie reseriren wiederum das Wichtigste dem Kaiser unmittelbar, mit Beyfügung ihres Gutachtens und der Entscheidungsgründe. Der Kaiser pflegt die Entscheidungen der Landeskollegien gemei-

meiniglich zu bestättigen; selten findt er Anlaß, sie abzuändern. — Von den Kollegien ist das wichtigste das sogenannte Censurkollegium; dieses untersucht die Wirksamkeit der bestehenden Gesetze, wacht über das Verfahren aller andern Landeskollegien, ja über das Betragen der Prinzen, der vornehmsten Prinzen des Kaisers selbst. Seit der Regierung des itzigen Kaisersstammes ist jedes Landeskollegium zur Hälfte mit Chinesen und halb mit Tartarn besetzt. S. 133. So viel wir über die Bevölkerung von Pekin haben ausmitteln können, beträgt sie in allem ungefähr 3 Millionen. Bey aller seiner großen Bevölkerung ist Pekin doch kein ungesunder Wohnort; dies rührt zum Theile daher, daß der Chinese sich viel in der freyen Luft aufhält, und sich in Absicht seiner Kleidung sehr sorgfältig nach der jedesmaligen Beschaffenheit der Witterung richtet. Die Luft ist trocken und giebt, so wenig als die Lebensweise der Eingebohrnen, zu faulichten Krankheiten Anlaß. Der großen Volksmenge ungeachtet, wird doch so gute Ordnung gehalten, daß man selten von Verbrechen hört. Jeder zehnte Hauswirth ist für das Betragen seiner neun nächsten Hausnachbarn bis auf einen gewissen Punkt verantwortlich. Wenn alle Aussichten zum Unterhalte fehlen: so dürfen, bey fernerer Vermehrung der Familien, Aeltern sich der neugebohrnen Kinder erledigen. Wie viel Kampf das auch im Anfange den Müttern gekostet haben mag: so ist doch itzt die Schrecklichkeit der Sache durch die angenommene Vorstellung gemildert, daß ein solches Kind nicht eigentlich ersäuft, sondern dem Flußgotte zum Opfer dargebracht wird. Sie werden nämlich, mit einem Kürbis an den Hals gebunden, in den Fluß geworfen. Man scheint zu glauben, daß das Menschenleben erst alsdann Werth habe, wenn, durch Entwicklung seiner Fähigkeiten, der Mensch zu einem vernünftigem Geschöpfe geworden ist, wogegen es, obwohl schmerzlich, doch keine Gewissenssache sey, ein Kind aus der Welt zu schaffen, so lange es noch nicht mehr, als blos ein Thier ist. Das Loos ausgesetzt zu werden, trifft gemeiniglich die Mädchen, weil diese, des Heurathens wegen, der Familie minder eigenthümlich an-

zugehören scheinen, die Söhne hingegen als davon unzertrennlich, und als Stützen derselben angesehen werden. Das Aussetzen geschieht unmittelbar nach der Geburt. Ehe nämlich die Gesichtszüge der Aeltern noch Ausdruck haben, und auch um deswillen die Aeltern sie liebgewinnen können, bindet man ihnen einen Kürbiß an den Hals, und wirft sie in den Fluß. Der Kürbiß hält sie eine Zeitlang über dem Wasser, und läßt den Aeltern die Hoffnung, daß sie am Leben bleiben werden; denn wirklich hat die Regierung Leute dazu bestellt, dergleichen hilflose Geschöpfe aufzufischen, und, wenn sie noch leben, sie auf allgemeine Kosten zu erziehen, andernfalls aber sie zur Erde zu bestatten. S. 141. Unter den Geschenken der Gesandtschaft an den Kaiser, befand sich auch eine Sammlung in Kupfer gestochener Bildnisse der vornehmsten Personen Großbritanniens. Damit der Kaiser diesen Band mit desto mehr Interesse durchblättern könnte, hatte ein Mandarin den Namen und die Würde dessen, den das Portrait vorstellte, auf den Rand mit chinesischen Schriftzügen anmerken müssen. Als der Mandarin an das Portrait eines Herzogs kam, der, nach einem Gemälde von Sir Josua Reynolds, noch als ein Knabe in Kupfer gestochen war, und man den Mandarin sagte, dieß sey ein Ta-zin (großer Mann): sah er den Dollmetscher mit aufgespreitzten Augen an, legte vor Verwunderung den Pinsel aus der Hand und betheuerte: das könne er unmöglich niederschreiben, so etwas lasse sich der Kaiser nicht weiß machen, sondern wisse ganz wohl, was ein Mann von großem Range und was nur ein kleiner Junge sey! So wenig Begriff haben die Chinesen von der Erblichkeit der Würden! S. 142. Die Gesandtschaft hatte einen prächtigen Staatswagen für den Kaiser mitgebracht, der allgemein Bewunderung erregt; allein den Bock mußte sie abnehmen lassen; denn als die Mandarinen hörten, daß dieser der Sitz für den Kutscher sey: so konnten sie sich nicht genug verwundern, daß man dem Kutscher einen höhern Sitz anweisen wolle, als dem Kaiser. —

III. Reise nach der nördlichen Gränze des eigentlichen China; die große Mauer; Ankunft an dem Hof-

Hoflager des Kaisers in seiner Sommerresidenz in der Tartarey zu Zehol. Es giebt vielleicht nicht ein einziges Kraut, das die Chinesen nicht zu einem bestimmten Behufe anzuwenden wüßten, und durch die genaue Beobachtung und Erforschung aller Eigenschaften der Kräuter haben sie es dahin gebracht, daß sie mit ihren einheimischen Gewächsen eben so weit ausreichen, als wir mit der ganzen Menge von Pflanzen-Produkten, die wir zum Theile aus fernen Weltgegenden ziehen. Ueberhaupt giebt es in China kein Unkraut, das heißt, kein ganz unnützes Kraut. S. 147. Es wird vielleicht in der Welt nirgends so viel Toback verbraucht, als in China; denn hier raucht Jung und Alt, und Frauenspersonen so gut, als Mannspersonen. S. 152. Die chinesische Mauer ist 1500 Meilen lang. Wenn der Bau mag angefangen worden seyn, weiß man nicht; daß er aber 300 Jahre vor Christi Geburt beendigt worden, ist so bestimmt, als irgend ein anderes, noch so gut beglaubigtes Faktum, bekannt. Von dieser Zeit an bis auf den heutigen Tag haben nämlich die Chinesen eine ununterbrochene Folge von gleichzeitigen Geschichtschreibern und von archivalischen Dokumenten aufzuweisen. Nirgends ist die Landesgeschichte ein so allgemeines Studium geworden, und nirgends hat sie so viele Gelehrte beschäfftigt, als in China. — Seitdem China und die Tartarey unter einer Landeshoheit vereinigt sind, ist die Mauer der Hauptsache nach zwecklos geworden; auch schienen die Chinesen sie nicht sonderlich mehr zu achten. Ungeachtet Tartarn und Chinesen itzt unter einem gemeinschaftlichen Oberherren stehen: so galt die Mauer doch immer für eine Scheidewand zwischen beyden Nationen, die dieß- und jenseits auf ihrem eigenen Grund und Boden zu seyn glauben. S. 171. In den Thälern der dortigen Tartarey waren, wie in ähnlichen Gegenden in der Schweitz, Kröpfe ziemlich häufig. Die damit Behafteten waren übrigens körperlich ganz gesund, die Verstandeskräfte hingegen schienen dabey, bald mehr, bald weniger zu leiden, manchen bis zur gänzlichen Stupidität. — In der Tartarey zieht der chinesische Kaiser ein Zelt jedem Saa-

le

le des Palastes vor, nicht bloß mehrern Raumes wegen, sondern, so sehr sich übrigens die Tartarn der chinesischen Lebensweise genähert haben, doch noch wegen Vorliebe für die uralte Sitte ihrer Vorfahren. Ein Monarch von tartarischer Abkunft schien sich hier, auf seinem einheimischen Grund und Boden, in der ursprünglichen Wohnung seiner nomadischen Nation, besser als in irgend einem Palaste von Steine oder Holze zu gefallen, der einen festen Wohnsitz angedeutet hätte. S 194. Die Chinesen geben sich, wie in Allem, so auch in der Kleidung, gerne einen Anstrich von Feyerlichkeit, und Gravität. Deßhalb halten sie nicht nur das Nackende an und für sich, sondern selbst den Kleiderschnitt der Europäer, in sofern er den Umriß der Glieder genau erkennen läßt, und also der Form nach das Nackende darstellt, für nicht ganz anständig — S. 218. Der erst im vorigen Jahre verstorbene Kaiser war ein Herr von großen Kenntnissen, von ausnehmender Thätigkeit und Energie, und wachte über alle Zweige der Verwaltung mit unabläßiger Sorgfalt. Durch diese seltene Vereinigung großer Eigenschaften, hat er nicht nur das ungeheure Reich unzerstückt beysammen zu erhalten, sondern gegen Westen hin sich auch noch ein Gebieth, das 40 Grad in der Länge einnimmt, zu unterwerfen gewußt, so daß sein Land itzt noch einmal so groß ist, als da er zur Regierung kam. Die Engländer erfuhren bey Gelegenheit eines Schauspieles, wie viel der Kaiser auf die öffentliche Meynung halte. Aus Besorgniß einer unrichtigen Auslegung, ließ er den Gesandten zu sich rufen, und saate ihm: „Glauben sie nicht, daß ein Kaiser von China nichts wichtigeres zu thun habe, als Schauspiele mit anzusehen. Ich bin meine Zeit meinen Unterthanen, und den Regierungsgeschäfften schuldig, und besuche das Schauspiel auch nach hergebrachter Weise an solchen feyerlichen Tagen, als der heutige.“ — Bey seiner vortrefflichen Verwaltung blieb ihm doch hinreichende Muße übrig, sich noch nebenher mit Wissenschaften und mit den schönen Künsten abzugeben. Er war selbst Dichter, und was er geschrieben hat, zeigt von aufmerksamer Beobachtung der Natur, von Einbildungskraft und von Geschmacke.

Was

Was seinen Gedichten von Seiten der Erfindung abgeht, das ersetzen sie durch Philosophie, und Moral. Er händigte dem Ambassadeur ein paar Strophen ein, die er an den König von Großbritanien gerichtet hatte, und darneben einige kostbare Edelsteine, die für ihn um desto mehr Werth haben mußten, da sie, wie er ausdrücklich dabey anmerkte, bereits 800 Jahre lang einen Theil seines Familienschmuckes ausgemacht hatten. Er selbst schrieb, oder mahlte vielmehr eine sehr schöne Hand, denn die chinesischen Buchstaben werden alle mit dem Pinsel gemahlt.

Dritter Band.

Dieser Band ist eigentlich der Beschluß dieser Reisebeschreibung, und der zweyte Theil des zweyten Bandes; deßwegen läuft auch der Bogenzähler, und die §§. Zahl mit dem zweyten Bande fort. Dieser Band ist auch an Texte, und an Kupfern der reichhaltigste.

IV. Rückreise nach Pekin. Bemerkungen, und Vorfälle während des Aufenthaltes allda, und zu Yuen-min-yuen. S. 248. Die klassischen Schriften der Chineien werden in ungeheuer großer Anzahl gedruckt; aber auch die leichtere Gattung der Litteratur, was man Lesebücher nennen könnte, erfodert sehr beträchtliche Auflagen. Aus dieser letztern Klasse sind in England ein Paar durch Uebersetzungen bekannt geworden, nämlich, die chinesische Waise, ein Trauerspiel, und ein Roman, der den Titel führt: Anmuthige Geschichte. Beyde haben viel eigenes Verdienst, wenn sie gleich in der Uebersetzung unserm Geschmacke noch etwas näher gebracht worden sind. Auch die Missionare geben den Druckerpressen der Chineseu Beschäfftigung. Zum Unterrichte ihrer Bekehrten haben sie die vornehmsten Glaubenslehren, und die vorzüglichsten Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion in's Chinesische übersetzt drucken lassen. Es giebt in China auch verbothene Bücher; doch sind es nur solche, die gegen die Zucht, und Ehrbarkeit anstossen. Die strengste Polyzey kann nämlich den heimlichen Druck nicht hindern, weil nebst Papier und Farbe dort zum Drucke nicht mehr erfodert,

fodert wird, als ein Brett, und ein Messer. S. 249. Nach Aussage der Mandarinen war ehemals hier eine politische Sekte vorhanden, die sich gegen die monarchische Regierung erklärete, und die Absicht gehabt hat, derselben ein Ende zu machen. Die Mitglieder derselben hielten ihre Grundsätze, wie ihre Zusammenkünfte äußerst geheim; wurden aber doch entdeckt, und nach angestellter Untersuchung theils hingerichtet, theils des Landes verwiesen.

V. Abreise von Pekin. Reise nach Hang-tschu-fu, theils zu Lande, theils zu Wasser auf dem sogenannten Kaiserkanal. S. 308. Jede Stadt steh unter dem Schutze eines gewissen Sternbildes, deren die Chinesen acht und zwanzig zählen. Ausserdem haben sie auch, so wie wir, den Thierkreis in zwölf Zeichen eingetheilt, und nennen diese die zwölf Häuser der Sonne. Bey dem außerordentlich wolkenfreyen Horizont, und der heitern Luft ist es kein Wunder, daß schon die ältesten Einwohner von China sich auf die Sternkunde beflissen haben, zumal da in frühern Perioden der geringern Bevölkerung wegen die Erwerbung des täglichen Unterhaltes noch nicht so viel Zeit erfoderte, folglich jeder hiezu desto mehr Muße hatte. Daß sie die Kenntniß davon nicht anderen Nationen, sondern sich selbst schuldig sind, ist auch daraus abzunehmen, daß die Sternbilder bey ihnen nicht aus fremden Sprachen entlehnte, oder übersetzte, sondern eigenthümliche Nahmen führen, die aus ihrer Geschichte, und aus ihren Gebräuchen hergenommen sind. — Der chinesische Kalender zeigt bis auf den heutigen Tag, gleich dem unsrigen, nicht nur gutes, und schlimmes Wetter, sondern auch, was die unsrigen doch nicht mehr wagen, glückliche, und unglückliche Tage an.

VI. Die Stadt Hang-tschu-fu. Abreise von dort. Ein Theil der Gesandtschft geht nach Chusan, der andere nach Canton, auch die Schiffe, welche sie aus England hieher brachten, der Löwe, und der Hindostan, segeln nach Canton. S. 375. Unter den hier aufmarschirten Truppen befand sich auch eine Abtheilung von Infanterie, deren Uniform überall knapp an den Leib anschließt, und in so-

fern

fern gänzlich von der Landesſitte abweicht, die ſonſt allgemein ein langes, und weites Gewand vorſchreibt. Dieſe Uniform beſteht aus einem Jäckchen, langen Hoſen, und einer Mütze von gelbem Tuche mit dunkelbraunen Streifen. Die Mütze hüllt nach Art einer Weiberkappe den ganzen Kopf ein, und der daran geheftete Kragen reicht bis auf die Bruſt, und gegen die Schultern hinab. Oben befand ſich zu jeder Seite ein Zipfel, der den empor gereckten Ohren eines Thieres gleich ſieht. Die Leute ſehen daher aus, als wenn ſie in Tiegerfelle gekleidet wären, und die Mütze ſtellt gleichſam den Kopf des Tigers vor. Sie ſind bloß mit Schilde, und Säbel bewaffnet; der Schild iſt vom Bambus-Rohre gemacht, und ein offener Tigerrachen darauf gemahlt, der dem Feinde Furcht einjagen ſoll.

VII. Aufenthalt der Geſandtſchaft in Canton, und in Macao. S. 464. Die Stärke der im wirklichen Solde ſtehenden chineſiſchen Armee mit Inbegriffe der Dienſtmachenden Tartarn beſteht auf 1000000 Mann Infanterie, und 800000 Mann Kavallerie. Nach der Stärke, und Menge der Garniſonen zu urtheilen, welche wir in den Städten, und auf einzelnen Militärpoſten antrafen, mag die Infanterie nicht zu hoch angegeben ſeyn; Kavallerie aber iſt uns nur wenig vorgekommen. Wenn ſie alſo wirklich ſo zahlreich iſt: ſo muß ſie größtentheils in der Tartarey ſtehen, oder von dem Wege, den wir paſſirt haben, weiter Land einwärts detaſchirt geweſen ſeyn. S. 472. Daß die Erde ſich bewege, glauben, wie es ſcheint, wohl nur wenige Chineſen; ſondern ſind vielmehr der Meynung, daß die Sonne ihre Bahn, die ſogenannte gelbe Straße, durchlaufe, auf welcher auch die 4 Punkte angegeben werden, wo die Jahrszeiten eintreten. Ein Tag beſteht in China, wie bey den alten Aegyptiern aus zwölf gleichen Zeiträumen, deren jeder zwoen von unſeren Stunden gleich iſt, und zwar fängt die erſte Nachts um eilf Uhr an. Statt der Uhren giebt ihnen eine brennende Kerze ſo ziemlich genau das Maaß der Stunden an. Dergleichen Kerzen brennen ausnehmend gleichförmig. Sie werden aus dem Marke eines großen Baumes gemacht, und an der Auſſenſeite werden zwölf

Theile

Theile von gleicher Länge daran angedeutet. Doch sind ausser dieser Art von Zeitmessern auch Sanduhren, und Wasseruhren im Gebrauche.

VIII. Fahrt nach St. Helena, nebst einiger Nachricht von dieser Insel. Rückkehre von da nach England. — Da in diesem S. von China nichts besonderes mehr vorkömmt: so schließen wir hiemit diese lange Rezension, und danken unsern Lesern für die dabey gehabte Geduld, für die sie doch die Einholung neuer Kenntnisse von China schadlos halten wird.

2)

Neueste Sammlung von Predigten, welche besonders für unsere Zeiten anwendbar sind. Vierter Band. Mit Bewilligung der Obern. Augsburg, bey Joh. Bapt. Merz. 1800. In 8. Seit. 328. (Preis 40 kr.).

Diese meist vortrefflichen Predigten, zehn an der Zahl, sind unseren Lesern schon vorläufig aus diesem Journale bekannt. Wir setzen also nur ganz kurz den Gegenstand jeder derselben her: I.) Bey Gelegenheit des dreytägigen Kriegsgebethes am zweyten Sonntage in der Fasten. Gehalten in der Metropolitankirche zu Wien von Joseph Schneller; II.) von der Anbethung des allerheiligsten Altarssakramentes. Vorgetragen von P. Adrian Gretsch; III.) Eine erste Messe, itzt nicht mehr so, wie ehedem, ein Freudenfest. Gehalten von Karl Seel; IV.) Ueber Gottes- und Nächstenliebe. Gehalten von Johann Nepomuk Fischer; V.) Ueber die Pflicht, wegen Erhaltung unserer heiligen Religion bey dem feindlichen Einfalle der Franzosen Gotte aufrichtig zu danken. Gehalten von Johann Philipp Göttler; VI.) Auf das Kirchweihfest. Vorgetragen von Lorenz Wolf; VII.) Auf den unvergeßlichen Menschenfreund, Ludwig Leopold, des heil. röm. Reichs Fürsten von Hohenlohe-Waldenburg-Bartenstein ꝛc. Gehalten von Antonin, Kapuziner; VIII.) Wie wird es uns im heurigen Jahre gehen? Gehalten am Neujahrstage von einem Landpfarrer; IX.) Ueber das Evangelium von des Hauptmannes Knechte. Gehalten in der Stifts- und Pfarrkirche zu U. L. Frau in München von einem Weltpriester; X.) auf das Fest des heiligen Rosenkranzes. Gehalten von Franz Xaver Lherer. Alle diese Predigten sind auch einzeln zu haben.

Journal der Rel. Wahrh. u. Litter.

Vierter Jahrgang.

Achtes Häft.

August.

LI.

Des heiligen Papstes Damasus fünfter Brief. — Des heiligen Papstes Damasus Schreiben an den Acholius a), und die übrigen Bischöfe Mazedoniens.

Papst Damasus wünschet seinen geliebtesten Brüdern, dem Acholius, Eurydikus, Severus, Uranius, Philippus, und Johann's Heil in dem Herrn.

Geliebteste Brüder! ich habe die Briefe, die mir Euer Liebden zuschickten, durchgelesen; ich wurde aber nicht wenig von

a) Acholius, Metropolite von Thessalonika, war nach dem Berichte des heiligen Ambrosius ep. ad Anis. ein guter Freund des heiligen Damasus, der auch von diesem Papste als Vikar des apostelschen Stuhles durch Illyrien ernannt wurde; welche Ehrenstelle alsdenn bey den thessalonikanischen Metropoliten bis zu den Zeiten Justinians verblieb. Er reiste auch öfters nach Italien, um den Konzilien, die Damasus veranstaltete, beyzuwohnen.

von Traurigkeit darniedergeschlagen, als ich daraus erfuhr, daß zu einer Zeit b), wo durch die Hilfe des Allerhöchsten die Ketzereyen verscheucht waren, einige, die, (ich weiß nicht welche) aus Aegypten kamen, ohne alle Anfrage, und gegen alle Regel der kirchlichen Zucht c) einen Fremdling, der gar nicht zu unserer Gemeinschaft gehöret, einen Cyniker d) in der Stadt **Konstantinopel** zum Priesterthume

---

wohnen. Vom Kaiser Theodos wurde er auf den konstantinopolitanischen Synod berufen, von dem in diesem Briefe unten Meldung geschieht. Einige wollen dem Apollinus zur Last legen, als wäre er dem Maximus Cynikus gegen den heiligen Gregor von Nazianz beygestanden; den Ungrund dieser Beschuldigung widerlegt aber selbst Gregor von Nazianz Carm. de vita sua Num. 155.

b) Hieraus ergiebt sich, daß dieser Brief im Jahre 380 geschrieben wurde.

c) Eben so schreibt der heilige Gregor von Nazianz: „Sie setzten einen abgeschornen Hund auf den bischöflichen Stuhl, ehe sie es dem Volke, und den Vorstehern der Kirche angezeigt hatten.“

d) Dieser Fremdling ist Maximus, der Cyniker *), der im Jahre 380 wider alles Recht von fremden Bischöfen zum Bischofe von Konstantinopel erwählet wurde, wodurch in dieser Kirche ein großer Lärm entstand. Er wurde im zweyten konstantinopolitanischen Kirchenrathe verdammt, und vom heiligen Papste Damasus der bischöflichen Würde unfähig erklärt, weil er 1) von Bischöfen, die zu Konstantinopel keine Gerichtsbarkeit ausüben konnten, und dorften, erwählet. 2) Weil die Ordination zu Nachts ganz heimlich in der Kirche angefangen, in einem Privathause aber eilends vollzogen wurde. 3) Weil die Ordination ohne Beystimmung des Volkes, und der Klerisey vor sich gieng. 4) Weil er zur cynisch-philosophischen Sekte gehörte. Maximus gieng im Jahre 382 seines Handels wegen nach Italien zum Papste, der ihn auch zu seiner Gemeinschaft beyließ; Maximus hatte sich nämlich geändert, und sich so dieser Gnade würdig gemacht, wie wir aus dem heiligen Hieronymus in seinem Werke von den Kirchenschribenten 117 Kap. ersehen; wo er schreibt: „Maximus, der Philosoph, ein gebohr-

thume berufen wollten. Wir können uns nicht vorstellen, welche hitzige Stimmung des Gemüthes, welche auffallende Dreistigkeit sie zu diesem Schritte verleitete. Aus diesem erhellet, daß unruhige Köpfe, die sich viel herausnehmen, nicht wissen, was sie zu thun haben. Hatten sie dann die Worte des Apostels nicht überdacht, der schreibt e): „Es

gebohrner Alexandriner, wurde zu Konstantinopel zum Bischofe erwählt, aber wieder vertrieben, schrieb ein vortreffliches Buch von dem Glauben gegen die Arianer, welches er zu Mayland dem Fürsten Gratian übergab.

*) Die Philosophen wollten alle ihre Lehrgebäude auf sokratische Gerüste bauen; allein allgemein wurde die Hauptabsicht der sokratischen Philosophie, die Verbesserung der Sitten, vernachläßiget. Diesen Irrthum suchte Antisthenes zu verbessern, indem er eine eigene Sekte stiftete. Er war ums Jahre 324 zu Athen gebohren, und ein Schüler des Sokrates, nachdem er sich, und die Seinigen bildete. Zum öffentlichen Beyspiele seiner philosophischen Gleichgültigkeit achtete er die Vortheile der Natur, und des Glückes wenig; er bediente sich eines rauhen Mantels, und eines Bettelstabes, ja die bloße Einbildung begnügte ihn so, daß er sich glücklicher, als Jupiter schätzte. Er erschien beständig in einem langen Barte, an den er nie ein Scheermesser brachte. Ohngeachtet dieser äußern Zerlumptheit war er doch sehr stolz, daher ihm auch Sokrates sagte: „Ich sehe deinen Ehrgeitz wohl durch deinen zerrissenen Mantel hervorschauen.“ Seine bissigen Einfälle zogen ihm den Namen eines Hundes zu, weil er alles ohne Unterschied anbellte. Die Sekte, die er stiftete, heißt die Cynische, entweder von dem Orte Cynnosarge, einem Thore zu Athen, wo Antisthenes lehrte, oder wahrscheinlicher von seinem, und seiner Schüler Betragen, welches hundemäßig war; denn ihre ganze Lebensart, Kleidung, Haushaltung, und Umgang entsprach, nach ihrem eigenen Geständnisse dem Vergleiche mit einem Hunde. Gleichgültig gegen allen Wohlstand, und alles Ansehen erlaubten sie sich die unverschämtesten Ausschweifungen. — Man erlaube die Charakteristik der Cyniker, sie mußte nothwendig beygesetzt werden, indem sie viel Licht über manche in dem Briefe, und in den Noten vorkommende Ausdrücke verbreitet.

e) I. Korinth. 11, 14. Diesen Ausspruch des heiligen Geistes,

ist dem Manne eine Schande, wenn er das Haar pfleget.“ Wußten sie wohl nicht, daß der philosophische Aufzug sich nicht für einen christlichen Gang schicke f)? Hatten sie dann die Ermahnung des Heidenlehrers vergessen, daß man auf guter Hut stehen müsse, um nicht durch eine eitle, und verführerische Philosophie, welcher sie so lange Weihrauch streueten, die gesunde Lehre des heiligen Glaubens zu verlieren. Ich weiß daher nicht, welche Art von Uebereilung es war, daß, da den Christen dieser Anzug misfiel, das Ganze, welches sich nicht gebührte, auf eine so ungewöhnliche Art behandelt wurde. Allein was konnte die Kühnheit der niederträchtigsten Menschen anders thun, als daß, da sie aus der Kirche vertrieben, den unruhigen Menschen, der unter fremden Dächern herumschlich g), so viel wir wissen, in freinder Wohnung ordinirten h)? Hieraus sieht man, daß dieß Erfindungen des Feindes sind, der immer den Ketzern Stof zur Unruhe darleiht. Nun ist erfüllt, was das göttliche Wort sprach i): „Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater

---

Geistes, und die Ermahnung des heiligen Damasus sollten alle gepuderte Apostel über ihre Toilette stecken, und zum Gegenstande ihrer Betrachtung widmen, indem das Betrachten dem Geistlichen, das Haarkräußlen aber den Hanswursten zusteht.

f) Nach dem Berichte des Sokrates Lib. 3. Cap. 23. legten die Philosophen, als Jovinian zur Regierung kam, den Mantel ab, und bedienten sich der gemeinen Kleidung.

g) Hierüber schreibt der heilige Gregor von Nazianz: „Sie begaben sich in das schmutzige Haus eines Flötenspielers, und hatten einige aus dem niedrigsten Pöbel bey sich, wo sie dem Maximus die Haare abschnitten, und ihn zum Bischofe ernannten.“

h) Ebenfalls meldet der heilige Gregor von Nazianz: „Nicht durch Gewalt geschah es, nicht gebunden wurde Maximus beygeführet, denn der Hund war zu allem bereit.“

i) Matth. 15, 13.

Vater nicht gepflanzet hat, werden ausgerissen werden.“ Habe ich nicht schon oft Euer Liebden erinnert, daß nie etwas übereilt geschehen sollte? Ist es euch, geliebteste Brüder! unbekannt, daß bey den irdischen Kriegen die Soldaten mit angespannterer Sorgfalt an jenem Zeitpunkte wachen, wo der Feind vor der Thüre steht? Wenn wir daher mit unseren bischöflichen Waffen beständigen Widerstand leisten müßen: so haben wir vorzüglich Sorge zu tragen, daß wir die Heerde Christi (wie es Gott verbothen hat) nicht den reißenden Wölfen Preis geben. Die Philosophie ist eine Freundinn der irdischen Weisheit, folglich eine Feindinn des Glaubens, ein sicheres Gift der Hoffnung, der verheerendste Krieg der Liebe k). Mein! welche Gemeinschaft haben wohl Christus, und Belial? Welche Uebereinstimmung hat der Tempel Gottes mit den Götzen? Allein vielleicht wenden mir Einige ein: Der Cyniker war ein Geist. Diesem Menschen, der im Gewande eines Abgottes einherstolzieret l), ist nie der christliche Name beyzulegen: denn derjenige, der dieser Ursache wegen den Völkern zu gefallen wünschet, kann nie in vollkommener Gemeinschaft des unversehrten Glaubens mit uns stehen. Billig war es aber, daß jene, welche aus Aegypten kamen, und die von allen bemerkt worden sind, wie-

k) Die Geschichte der neuesten Philosophie ist redender Beweis hievon.

l) Nämlich Maximus, den Cyniker, der in einen Mantel gehüllt war. Der Mantel wird ein Gewand des Götzen genannt; vielleicht weil die Götter in dieser Tracht abgemahlt wurden; allein die einzige Ursache dieses Ausdruckes ist, weil er ein Cyniker war; denn diese Leute trugen nur einen Mantel, und ein Unterröckchen, übrigens waren sie halb nackend; sie sahen vorzüglich auf die Zierde der Kopfhaare, und des Bartes, in welchem Aufzuge Herkules vorgestellt wurde, den sich die Cyniker zum Schutzgotte erkießen hatten, und nach dem sie sich auch zu bilden suchten.

der auseinander giengen, und ihren Irrthum verfluchten; daß sie demjenigen, der gegen alle Gesetze des Rechtes geweihet war, die Haare abschnitten; billig war es, daß dieser sich dem Verluste seiner Kopfzierde unterzog, und das nicht mehr seyn mochte, wornach er getrachtet hatte. Recht war es daher, daß jenes, was schlecht angefangen war, durch das öffentliche Ansehen umgestossen wurde m). Uebrigens ermahne ich deine Heiligkeit, daß du, geliebter Bruder! (denn ich habe vernommen, daß man im Begriffe stehe, nach Konstantinopel eine Kirchenversammlung zu berufen) dir alle Mühe gebest, daß ein völlig untadelhafter Bischof für obenerwähnte Stadt erwählet werde; auf daß mit göttlichem Beystande (da der vollkommene Friede der katholischen Priester bestättiget ist) sich keine Spaltungen fernerhin in der Kirche erheben, und daß auf diese Weise durch die Hilfe des Allmächtigen ewiger Friede unter den katholischen Priestern herrsche, welches schon lange unser heißeste Wunsch war. Noch ermahne ich ferner euer Liebden, daß du nicht dulden mögest, daß irgend einer gegen die Dekrete unsrer Vorfahrer von einer Stadt zur andern übertragen werde n); daß er auf diese

---

m) Nämlich durch das Ansehen des Kaisers Theodos, der sich ins Mittel legte, und den Maximus sogar auch von Thessalonika, wohin er sich geflüchtet hatte, verjagte.

n) Die römische Kirche misbilligte sehr die Uebertragung der Bischöfe, welche schon durch einen Kanon des nizänischen Konziliums verbothen war; sie gestund diese Veränderung nur da zu, wo es die äußerste Noth erheischte, oder ein großer, und augenscheinlicher Nutzen foderte. Daher fanden Nicephorus, Kallixtus, und andere, die Beyspiele hievon ängstlich aufsuchten, nur den einzigen Perigenes, welcher im Abendlande auf Gutheißung des römischen Bischofes übertragen worden war. Auch im Morgenlande gestatteten die römischen Päpste diese Veränderung ungerne, und nur aus den wichtigsten Ursachen.

dieſe Weiſe ſeine, ihm anvertraute, Heerde verlaſſe, und aus Ehrgeitze die Leitung eines andern Volkes über ſich nehme. Hieraus entſtehen Zwiſtigkeiten; ja dieſes iſt die Quelle gröſſerer, und traurigerer Spaltungen, indem jene, die den ihrigen Hirten verlohren haben, nicht ohne Bekümmerniß ſeyn können, und indem die anderen, zu denen der Biſchof einer andern Stadt übergienge (auch wenn ſie ſich freuen) wahrnehmen, daß ſie beneidet werden, da ſie unter einem fremden Prieſter ſtehen.

Ende.

Des heiligen Papſtes Damaſus ſechster Brief.

—Des heiligen Papſtes Damaſus Schreiben an Acholius, Biſchof von Theſſalonika.

Damaſus wünſchet ſeinem geliebteſten Bruder Acholius Heil.

Herr, ehrwürdiger Bruder! dem Verdienſte meines Sohnes Ruſtikus kann nichts mehr zugeſetzt werden; dem Vorzuge ſeines Amtes (er iſt nämlich Silentiarius o) bey

---

chen. Die Griechen nahmen es hierinn nicht ſo ſtrenge, wie es die Beyſpiele erweiſen, die der oben erwähnte Autor aufzählet.

o) Silentiarii wurden jene genannt, welche am kaiſerlichen Vorzimmer Wache hielten, während die Kaiſer zu Gerichte ſaßen, oder die Abgeſandten zur Audienz liegen. Properz lib. 2. belli perſici ſchreibt, daß die Römer jene, welche das, was zur Ruhe des Pallaſtes gehörte, zu beſorgen hatten, Silentiarminiſter genannt wurden. Akkurſius meynt, daß die Silentiaren eben das geweſen wären, was wir heut zu Tage Sekretäre

unserm Sohne, dem Kaiser Gratian) ist noch anzureihen, daß er zu Rom die Gnade des Herrn erlanget habe p), so, daß er, abgeandt zu jenen Theilen, mit dieser Stärke ausgerüstet erscheinen wollte. Diesen empfehle ich daher ganz euer Liebden an, und bitte, du wollest dich würdigen, ihn gleichsam als ein eigenes Unterpfand an, und aufzunehmen, damit der mit Gottes Hilfe auf der Reise befindliche Wanderer einsehe, daß er von den Mitpriestern Gottes geliebt, und geehrt werde. Auf die Briefe deiner Heiligkeit habe ich schon ausführlich geantwortet, daß es mir nicht gefallen habe, daß einige aus Aegypten, ich weiß nicht, welchen Maximus, dessen Kopfzierde unanständig, und dessen Anzug vorzüglich, nach dem Ausspruche des Apostels, schimpflich, und schändlich ist, zu Konstantinopel zum Bischofe ordiniren wollten. Eure Heiligkeit können daher nichts thun, als wenn du dir Mühe giebst, daß hinführo ein katholischer Bischof erwählet wird, mit dem wir durch göttlichen Beystand im Frieden leben können. Lebe wohl.

Des heil. Papstes Damasus siebenter Brief. — Schreiben an die morgenländischen Bischöfe.

Euer Liebden erzeigten dem apostelschen Stuhle die gebührende Verehrung, welches euch selbst die größte Ehre macht. Wiewohl uns aber durch jene Kirche, in welcher der heilige Apostel saß, und uns lehrte, und durch welchen Vertrag wir die Leitung auf uns genommen haben, besorgen müssen, der erste Vorzug

täre nennen. Scheller nennet sie in seinem lateinischen Wörterbuche eine Art vornehmer kaiserlichen Bedienten, die immer um ihn waren, vielleicht vertraute, oder geheime Räthe, welches uns für obige Stelle das Passendste zu seyn scheint p) Die heilige Taufe.

zug gebühret: so gestehen wir doch, daß wir weit unter dem Grade jener Würde stehen. Allein aus dieser Ursache arbeiten wir aus allen Kräften, wie wir doch endlich zu der Glorie jener Seligkeit hinklimmen können, wenn wir anders im Stande sind, auf irgend eine Weise dahin zu gelangen. Geliebteste Brüder! ich mache euch zu wissen, daß jener gottlose **Timotheus** q), **Apollinaris** des Ketzers Schüler, mit seinem verfluchten Lehrsatze schon längst abgedankt habe; wir glauben daher, daß seine Ueberbleibsel für die Zukunft von keinem Belange seyn werden. Sollte aber jene Schlange, die schon so oft getroffen wurde, zur Vermehrung ihrer eigenen Strafe wieder aufleben; und sollte der von der Kirche verstoßene Mensch nicht aufhören, auch nur einige Gläubige mit seinem tödlichen Gifte, womit er sie zu versuchen trachtet, in den Untergang stürzen zu wollen: so weichet seiner Schlau-

q) Dieser Timotheus, den Leontius zum Bischofe von Berythus, aber unrichtig, machet, indem er die Namen verwechselte, war schon seines Glaubens wegen verdächtig, wurde aber doch vom heiligen Papste Damasus auf Empfehlung des heiligen Athanas, dessen Gunst er durch allerhand Ränke erschlichen hatte, zur heiligen Gemeinschaft beygelassen, indem er sich als rechtgläubig darstellte; allein der Betrug wurde entdeckt; denn im Jahre 376 berief der heilige Papst Damasus ein Konzilium nach Rom, auf welchem die Lehre des Apollinaris verworfen wurde; auf diesem Synode fand sich auch Timotheus ein, um die Sache des Apollinaris, der ihn dahin gesandt hatte, zu vertheidigen, allein er wurde sammt seinem Lehrmeister verdammt, worauf er voller Wuth ins Morgenland zurückkehrte, und sich aus Rache erfrechte, den Petrus von Alexandrien, Basilius, Epiphanius, und Paulinus mit dem Anatheme zu belegen. Nach dem Tode des Apollinaris wurde er zum Haupte der ketzerischen Parthey ernannt. Er ist der Verfasser des Briefes des Papstes Julius an Prosdokius. Auf Befehl des Kaisers Theodos wurde er verwiesen, und im Schlosse Byzien aufbehalten, wodurch die Unruhe ziemlich gestillt wurde.

heit, gleich einer Pest, aus, und erinnert euch nur beständig jenes Glaubens, der uns von den Aposteln übergeben wurde; vorzüglich aber desjenigen, der von den heiligen Vätern auf dem nizänischen Konzil schriftlich abgefasset ward; fasset auf diesem Glauben festen Fuß, und bleibet unerschütterlich stehen, duldet auch nicht mehr, daß eure Kleriker, oder Laien die eiteln Geschwätze, die dunkeln, und sophistischen Fragen dieser Leute anhören. Wir haben schon mehrmal eine Formel herausgegeben, kraft welcher jene, die sich zur christlichen Gemeinde bekennen, dem Glauben so, wie wir ihn von den Aposteln empfiengen, beypflichten müßen, weil der heilige **Paulus** aus göttlicher Eingebung also schreibt r): „Wer euch ein anderes Evangelium verkündiget, als ihr empfangen habt, der sey verflucht." Denn Christus, unser Herr, der Sohn Gottes hat durch sein Leiden dem Menschengeschlechte das vollkommenste Heil wieder gegeben, um den ganzen Menschen, der in den Ketten der Sünden gefesselt lag, von aller Sünde zu befreyen. Wenn daher Jemand sagt, Christus habe eine unvollkommene Menschheit, oder eine unvollkommene Gottheit gehabt, der ist vom Geiste des Teufels erfüllt, der zeigt sich als einen Sohn der Hölle. Mich wundert daher, daß ihr noch einmal die Abdankung des **Timotheus** von mir verlanget, der doch schon hier durch den Ausspruch des apostelschen Stuhles, wobey auch **Petrus**, Bischof von **Alexandrien** zugegen war, nebst seinem Lehrmeister **Apollinar** abgesetzt wurde, und der am Tage des Gerichtes ebenfalls den gebührenden Strafen, und Peinen wird unterworfen werden. Wenn aber ferner der, der die wahre Hoffnung auf den Erlöser mit dem Bekenntnisse

r) Gal. 1, 8. Dieser Brief wurde im Jahre 383 geschrieben.

nisse des Glaubens verändert hat, sich's gleichsam zur einigen Hoffnung des Heils vorbehält, einige andere, die geringer sind, auf seine Seite zu ziehen: so sollen diese wissen, daß sie gleichfalls mit ihm zu Grunde gehen werden, weil sie sich's beygehen ließen, den Entscheidungen der Kirche zu widerstehen. Verehrteste Brüder! Gott wolle euch unversehrt erhalten.

Des heiligen Gaudentius, Bischofes von Brescia, Rede von den heiligen Aposteln Peter, und Paul.

Der ehrwürdige Vorsteher Christi, unser gemeinschaftliche Vater s) hat mich durch eben die Liebesneigung, mit der er mich, einen Fremden, und Reisenden aufhielt t), nun auch zum Entschlusse gebracht, daß ich schon wieder eure Liebe in einer Abhandlung meiner Rede anreden sollte. Und deßwegen will ich, in so weit es meine mindeste Einsichten zulassen, etwas von dem Lobe der seligsten Apostel sagen, doch gestärket, und ausgerüstet mit der Hilfe derjenigen, derer Fest wir heute feyern. Wir wissen, daß dem Men-

---

s) Ist der heilige Ambrosius, Bischof von Mayland, gemeynt.

t) Hieraus ergiebt sich, daß diese Rede zu Mayland gehalten wurde, wo der heilige Gaudentius, wie aus dem Folgenden erhellet, öfters geprediget hat. Daß es vor Alters gewöhnlich war, daß der Bischof der Stadt fremde Bischöfe, die dahin kamen, zum Predigen einlud, bemerkte Ferrar. l. 2. de rit. Sacr. Eccl. Conc. Cap. 5. Als der heilige Karl von Barromä sah, daß diese löbliche, und alte religiöse Gewohnheit unterlassen, und unterbrochen wurde: führte er sie in die Kirche von Mayland durch Dekrete, und Thaten wieder ein, wie man in seiner Geschichte lesen kann.

Menschengeschlechte drey Geburten von der ewigen Dreyeinigkeit ertheilet wurden. Die eine ist die fleischliche Geburt aller Menschen; die zwo geistlichen Geburten sind aber jedem nach dem Verdienste des Glaubens verliehen. Die erste, wo wir aus Nichts zur Wesenheit des irdischen Lebens erschaffen: die zweyte, wo wir in der heiligen Taufe aus der Sünde, und den Irrthümern zur Wahrheit der Gerechtigkeit wiedergebohren: die dritte, wo die seligsten Märtyrer wegen der Bekenntniß des Namens Christi durch die Torniente zum ewigen Reiche gebohren werden. Diese Geburten finden wir in unserm Heilande, der aus der Jungfrau gebohren, im Jordane wiedergebohren, und am Kreuzgalgen durch den Saft seines kostbarsten Blutes getaufet ward. Denn nach jener Taufe, die er für uns im Jordane empfangen hatte, sagte er seinen Aposteln von seinem Leiden u): „Aber ich habe erst noch eine Taufe auszustehen." Dann stund er aus der Taufe des Leidens zu einem Leben auf, welches kein Aufhören zerstören wird; er kehrte wieder zum Reiche zurücke, „welches kein Ende haben wird w)." In die Fußstapfen dieses Lehrmeisters treten die heiligen Apostel, Peter, und Paul, derer Leidenstag alle Kirchen der ganzen Welt heute mit gebührender Feyerlichkeit begehen. Denn an diesem Tage würgte Nero's Grausamkeit beyde nächst der Stadt Rom wegen dem Bekenntnisse des christlichen Namens, und beyde krönte die Gerechtigkeit des Herrn. Petrus wird mit zur Erde gerichtetem Haupte, und mit in die Höhe gezogenen Füssen gekreuziget x), weil er's so verlangte, indem

u) Luk. 12, 50. w) Luk. 1, 33.

x) Ein gewisser gelehrter Mann glaubte, diese Erzählung sey aus den apokryphischen Akten hergenommen, welche unter dem Namen des Papstes Linus herumgetragen werden; allein die Wahrheit der verkehrten Kreuzigung des

dem er behauptete, daß er unwürdig sey, so gekreuziget zu werden, als wie es seinem Herrn geschah; **Paulus** wird mit dem Schwerte das Haupt abgeschlagen. Beyde sind vornehm; beyde erhaben; beyde Lichter der Welt; Säulen des Glaubens, Stifter der Kirche, Lehrmeister der Unschuld, Urheber aller Heiligkeit, und Wahrheit. Wir können sie nur dann loben, wenn wir sie mit den göttlichen Zeugnissen erheben, womit ihnen die göttliche Wahrheit selbst Lob sprach. **Petrus** legte das Bekenntniß des Glaubens an die Gottheit Christi eben so feyerlich, als aufrichtig ab, und erhielt vom Erlöser zur Antwort y): „Selig bist du, **Simon, Jonas** Sohn! denn Menschen haben dir dieß nicht sagen können, sondern nur allein mein Vater im Himmel. Ich versichere dich daher, **Petrus**! du bist ein Felsenmann; und auf diesen Felsen will ich meine Kirche so fest erbauen, daß auch die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen sollen. Und dir will ich des Himmelreiches Schlüssel geben; was du binden wirst auf Erden, soll auch im Himmel gebunden seyn, und was du lösen wirst auf Erden, soll auch im Himmel gelöset seyn.“ Und was soll ich vom heiligen **Paulus** sagen, von dem der Herr spricht z): „Weil eben dieser das

Gefäß

---

des Apostelfürsten bezeugen Origenes, Augustinus, Prudentius, Johannes Chrysostomus, und andere, die Baronius ad An. C. 69. Num. 49. anführet. Damit aber Niemand das Ungewöhnliche der Sache vorwende: so lese man Lipsius vom Kreuze l. 3. c. 8. deßwegen wundert es mich, daß obigem gelehrten Manne diese Meynung so feste anhienge, indem jene unterschobenen Akten viel später erschienen, als der heilige Gaudenz lebte. Man sehe Voss. de hist. graecor. l. 2. c. 9. Uebrigens meldet der heilige Hieronymus in seinem Werke von den Kirchenschribenten vom heiligen Peter Folgendes: „Er wurde gekreuziget, und so erhielt er die Krone des Marterthumes; das Haupt wurde ihm zur Erde gekehrt, die Füsse in die Höhe gezogen, weil er sagte; er sey unwürdig, so wie sein Herr gekreuziget zu werden.“

y) Matth. 16, 17—19. z) Apostelg. 9, 15.

Gefäß der Auserwählung ist, um meinen Namen in der ganzen Welt zu verkünden." Auf einem wird die Kirche gegründet a); und der andere trägt den köstlichen Myrrhenbüschel des Glaubens durch seine Lehre unter unter die Völker,

a) Der heilige Redner spricht dem heiligen Paulus das gebührende Lob, er setzt ihn dem Apostelfürsten in den Verdiensten des Apostelates, (wohlgemerkt) nicht aber in Rücksicht der kirchlichen Obergewalt gleich, welche allein dem heiligen Petrus vermöge göttlicher Einsetzung zukam. Man höret von Manchen noch die Sprache: Petrus, und Paulus beyde Apostelfürsten, beyde Häupter der Kirche, u. d. gl. m. Einige reden dieß aus Bosheit gegen den Primat des Papstes; andere fallen diese Sprache der Ketzerey aus Dummheit nach; lesen nur beyde Klassen die heiligen Väter, (denn wo steht in der heiligen Schrift, daß der Herr dem heiligen Paulus die Schlüssel des Himmelreiches gegeben habe?): so wird man aus der Tradition ersehen, daß alle heilige Väter den heiligen Paulus zwar in Hinsicht der apostelischen Verdienste, nicht aber in Hinsicht der Kirchengewalt dem heiligen Petrus an die Seite setzten. Diese Leute mögen nach folgenden Satz, der ganz der ihrige ist, betrachten, und der vom Papste Innozenz X. als boshaft, ketzerisch, und schismatisch verdammt wurde (für die Verdammungsbulle erklärten sich sogleich 85 Bischöfe von Frankreich, und die ganze Kirche nahm die Verdammung des Irrthumes an, der der Kirche zwey sichtbare Oberhäupter zu gleicher Zeit giebt). Der Satz lautet also: „Der heilige Petrus, und Paulus sind zwey Häupter der Kirche, welche zusammen nicht mehr wie eines ausmachen; so daß der heilige Paulus in der Verwaltung, und dem Primate der allgemeinen Kirche dem heiligen Petrus gleich ist, und nicht unter ihm stehet." Barkos, der Neffe des Abtes von St. Cyran, jenes berüchtigten heiligen Vaters von Portrojal, hatte ihn aufgestellt, der bald nachher noch zwey Werke herausgab, von denen das erste den Titel führte: Von dem Ansehen des heiligen Petrus, und Paulus, dessen Erbe der Papst, als Nachfolger dieser zween Apostel ist. Das zweyte trug die Aufschrift: Von der Hoheit der römischen Kirche, welche sich auf das Ansehen des heiligen Petrus, und Paulus gründet: welche Abhandlungen ebenfalls verdammt wurden; die Beweise, und Folgerungen wurden aus dem infamen Buche des Marx Anton de Dominis entlehnet.

ker, wodurch er verdient, das Gefäß der Auserwählung genannt zu werden. **Petrus** leuchtet an Zeichen und Wunderwerken; **Paulus** ist groß in der Lehre, und in den Verfolgungen; **Petrus** war zuvor ein Fischer, **Paulus** ein Verfolger; allein beyde wurden nach der Hand Menschen-Fischer; denn beyde spannten die Netze des wahren Glaubens durch die ganze Erdrunde aus. **Petrus** erhält den Befehl, auf den Fluthen einherzuwandeln; **Paulus** wandert in den Wolken, da er bis in den dritten Himmel verzückt wird; beyde befinden sich auf dem Elemente einer unwegsamen Reise, getragen von der Kraft des Glaubens. Ich weiß nicht, welchem von beyden ich den Vorzug (der Glorie) einräumen soll, indem der Herr beyde in wahrer Bruderschaft verband, beyde unter einem Bekenntnisse gleich im Leiden zeigte, beyde mit dem Bande eines Herzens, und Sinnes aneinander fesselte, so, daß wir ganz recht die Worte des gekrönten Psalmisten auf sie anwenden dörfen b): „Sieh! wie vortrefflich, wie erwünscht, wenn Brüder einträchtig beysammen wohnen?" Zwar sind **Moyses**, und **Aaron**, von denen hier die Rede ist, Brüder. Die Propheten, und die Apostel sind durch die Einheit der Lehre dem Geiste nach Brüder. Der innere, und der äußere Mensch, wenn sie auf Eins hinauswirken, sind in uns Brüder c). Allein auch **Petrus**, und **Paulus** sind wahre, leibliche Brüder, denn ein Glaube hat sie durch die Gemeinschaft des

b) Psalm 132, 1. c) Eben so drückt sich auch Kassian Col. 12. Cap. 11. aus, da er schreibt: „Diese heilige Vereinigung wird aber vor sich gehen, wenn das Fleisch aufhöret, dem Geiste zu widerstreben, wenn Geist, und Fleisch dem heiligen Verlangen, und der Tugend beystimmen, wenn sie anfangen, beyderseits durch den festesten Frieden an einander gekettet zu werden; und wenn, nach dem Ausdrucke des Psalmisten die Brüder einträchtig unter sich gewohnet haben.

des eigenen Blutes zu natürlichen Brüdern gemacht. Auch ich nenne sie wahre, leibliche Brüder, denn die Mutter hat sie durch ein, und das nämliche Bekenntniß durch eine glückliche Geburt dem ewigen Reiche gebohren." Denn selig sind, sagt das eingefleischte Wort d), die um der gerechten

---

d) Matth. 5, 10.

Anmerkung. Der heilige Gaudentius lebte zu Ende des vierten Jahrhundertes. Er hatte sich aus religiösen Ursachen in das Morgenland verreiset, und während seines Aufenthaltes im Oriente wurde er durch das allgemeine Verlangen des Volkes, durch die Beystimmung mehrerer Bischöfe, vorzüglich des heiligen Ambrosius, zu Mayland, als Nachfolger des Philastrius auf den bischöflichen Sitze zu Brescia erwählet. Gaudentius erschrack über diesen Antrag, und über die Last des geheiligten Priesterthumes, den man ihm aufbürden wollte; um sich völlig hievon frey zu machen, schützte er demuthsvoll seine Unwissenheit, und Jugend vor; allein alles umsonst: die Bischöfe, und das Volk kannten die Größe seiner Tugend, und Gelehrtheit, weswegen sie auf ihrem Vorhaben blieben. Gaudentius machte abermal Ausflüchte, worauf die Bischöfe an ihre orientalischen Kollegen schrieben, und sie inständigst bathen, sie möchten dem Gaudentius, wenn er sich noch ferner weigern würde, den bischöflichen Sitz zu besteigen, die katholische Gemeinschaft versagen. Durch die Schwere dieser Gewalt, und Drohung mußte er sich bewegen lassen, im Jahre 387 nach Hause zu kehren, und den Krumstab in die Hand zu nehmen, wo er alle die Pflichten aufs genaueste erfüllte, welche der heilige Paulus von Bischöfen fodert. Er stand im Rufe einer so großen Gelehrsamkeit, daß seine Reden, während er sie an das Volk hielt, von mehrern aufgeschrieben wurden; seine Werke, die ein schöner Theil der Patristik sind, wurden auch von den angesehensten Skribenten benützt, um die katholischen Wahrheiten gegen die Widersacher darzuthun; auch können sie als Muster eines zierlichen, fließenden, mit den herrlichsten rednerischen Figuren ausgezierten Lateins anempfohlen werden. Auf seine Tugend, und Einsicht hatte man ein so großes Zutrauen, daß ihn Papst Innozenz I. und die übrigen in Italien versammelten Bischöfe als Legaten der abendländischen Kirche zum Kaiser Arkadius

rechten Sache willen Verfolgung leiden, denn ihnen gehört das Himmelreich.“ Lasset uns daher, geliebteste Brüder! an dem Andenken der heiligen Apostel Antheil nehmen; lasset uns durch den Glauben, durch die Werke, durch den Umgang, durch die Reden Antheil nehmen an dem Gedächtnisse beyder Bothen des Allerhöchsten, damit wir auch verdienen mögen, durch ihre Fürbitte zu allen unseren Begehren zu gelangen, wozu uns der Herr Jesus Christus seine Gnade verleihen wolle; dem alle Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit sey. Amen.

Des heiligen Zeno, Bischofes von Verona Abhandlung von der Geburt, und Herrlichkeit des Herrn e).

Nachdem Gott durch seine Propheten versprochen hatte, daß er seinen Sohn, als Erlöser dem Menschengeschlechte, eben

in Orient schickten, um dem Konzilium beyzuwohnen, welches im Morgenlande gehalten werden sollte, um die im Jahre 405 entstandenen kirchlichen Unruhen beyzulegen. Das Jahr seines Todes weiß man nicht bestimmt anzugeben. Die Beweise, die er zum Zeugnisse für dogmatische, und moralische Wahrheiten aus der heiligen Schrift, und Vernunft aufführet, sind überzeugend, und tief gedacht, und zeugen von vorzüglicher ausgebreiteten Kenntniß, weßwegen ihm auch die verehrtesten Kirchengeschichtschreiber insgesammt großes Lob sprechen; ja das römische Marterbuch preiset am 25. Oktober seine Tugend eben so, als seine Gelehrsamkeit an. Die beste Ausgabe seiner sämmtlichen ächten Werke ist die, welche Paul Galleardi, Kanonikus in Brescia ans Licht stellte, nach dieser Originalausgabe ist ganz und gar folgende ausgefertiget, die wir auch bey der Uebersetzung benutzten. S. Gaudentii, Brixiae Episcopi Sermones — recensuit, et notis illustravit Paulus Galleardus — Augustae Vindelicorum. Sumptibus Ignatii Veith. 1757. Die Rede ist in der Ordnung die zwanste, und steht Seite 203.

e) Diese Abhandlung steht in der schon öfters gerühmten Ausgabe der Werke des heiligen Zeno im zweyten Buche. Seite 175. Und ist in der Ordnung der neunte Traktat.

eben zur bequemen Zeit schicken wolle: tritt er, nachdem er inzwischen die Herrlichkeit, nicht aber die Macht seiner Gottheit abgelegt hatte, aus dem Himmel, und der geschämige Gast, dessen künftiges Wohnhaus im alten Testamente vorgesagt war f), begiebt sich in das Heiligthum des jungfräulichen Tempels, wo er seine Zukunft anordnete. Ja er nahm das, was er zu erfüllen schon vor Zeiten beschlossen hatte, verborgen an; denn er ruhet freywillig, und gerne in dem blühendsten Wohnhäuschen der Keuschheit; und derjenige, der Vermöge seines Rathschlusses gebohren werden will, verschaffet sich einen Körper in dem Leibe der heiligen Jungfrau. Der in einen Menschen zusammengefügte Gott wird in der Hülle des Fleisches eingeschlossen; und derjenige, der den Zeiten die Ewigkeit ertheilet, entlehnet von der Zeit das menschliche Leben. Wahrhaft ein Wunder! Maria empfängt von demjenigen, den sie gebähret; und die Jungfrau fasset den, den die Welt, und der ganze Inbegriff der Welt nicht fassen kann. Indessen verleihen die Glieder ihrem Schöpfer das Wachsthum, und das Werk kleidet in der Figur seiner selbst den Künstler. Maria gebährt nicht mit Schmerzen, sondern mit Freude; der Sohn wird ohne Vater gebohren, ja daß er empfangen ist, ist nicht ganz die Wirkung der Mutter, sondern seine eigene g), er erläßt

---

f) Esai. 7, 14. Eine Lektion aus der Tradition für die kecken Ismbielianer. g) Hiedurch will der heilige Zeno sagen: Christus sey durch göttliche Kraft empfangen worden; so wie der heilige Hilarius lib. 9. de Trin. num. 7. sagt: Christus sey aus sich gebohren, welches er also erkläret: „Er nahm jenes, was ihm (als Gotte) nicht zukam, durch seine Kraft, und Macht an.“ Man sieht dieß deutlich in eben dem obigen Werke lib. 2. num. 26., wo er ähnliche Stellen von dem Sohne hat, wiewohl er ausdrücklich vom heiligen Geiste auch redet, der nach Zeugniß der heiligen Schrift über Maria kam.

läßt der Mutter, daß er gebohren ist, welche vorzüglich staunet, daß ihr ein solcher Sohn beschéret worden sey, von dem man nicht glauben sollte, daß er aus ihr gebohren wäre, indem sie nach der Geburt eben die unversehrte Jungfrau verblieb, welche sie nach der Empfängniß war. O gewiß eine neue Erscheinung! ein unbegreifliches Wunder! Gott verdemüthiget sich aus Liebe zu seinem Ebenbilde unter die Gestalt eines wimmernden Kindes; derjenige, der gekommen war, die Schulden der ganzen Welt zu tilgen, läßt sich in Windeln einwikeln. In der Krippe des Stalles wird der niedergelegt, der von sich selbst bezeugte, daß er der Hirt, und die Speise der Völker sey. Derjenige, dessen Ewigkeit jedes Alter ausschließt, unterwirft sich dem Grade der Jahre. Er leidet, wie ein schwacher Mensch, unschuldig alles, um dem Menschen, der durch das Gesetz des Todes vernichtet war, die selige Unsterblichkeit zu erwerben. Denn hierinn besteht die Macht Gottes, daß unbeschädigt desjenigen, was ist, jenes seyn könne, was nicht ist. Dieser ist unser Gott, der mitewige Sohn des ewigen Vaters. Dieser ist Mensch, und Gott h); denn er stehet als Mittler zwischen dem Vater, und dem Menschen, der das Fleisch, das er annahm, durch die Schwachheiten, die er ertrug, und seine Majestät durch die Kraft, die er ausübte, erprobte. Dieser ist unsre Sonne, eine wahre Sonne, welche aus der Völle ihrer Klarheit die mit der Welt verschwisterten, hellsten Feuer der Gestirne, und der leuchteden Pole entzündet. Diese Sonne, die einmal niedergieng, und wieder aufstieg,

h) Deutlicher redet hievon der heilige Chrysostomus in orat. de ascensione Domini: „Er war über uns erzörnt, als Gott, und wir verachteten den gütigen Herrn; Christus stellte sich als Mittler dar, vereinigte deßwegen beyde Naturen in sich, und stund so die Strafe aus, die der Vater über uns sündige Menschen verhänget hatte.

wird ſich nie mehr zum Untergange neigen. Dieſer, ſage ich, umgeben von göttlichen Stralen, das heißt, von der Kroſte der zwölf Apoſtel, wird nicht mehr durch vier ſtumme Thiere, ſondern durch die heilbringenden Verkündigungen der vier Evangelien in dem Umkreiſe der ganzen Erde einhergetragen. Welche Kraft aber ſeine Kleidung, und ſein Wagen habe, ſagt uns der heilige Prophet, da er ſchreibt i): „Der Herr wird, wie Feuer kommen, und ſein Wagen, wie der Sturm,“ „um im Zorne die Rache zu ertheilen k).“

LII.

Beweisgründe von der Wahrheit der katholiſchen Religion.

(Siebente Fortſetzung.)

Theophil. Welches iſt das dritte Kennzeichen der Kirche Jeſu Chriſti?

55) Pfarr. Die Katholizität. Der Name katholiſch kömmt vom Griechiſchen her, und heißt allgemein. Wir leſen in unzählbaren Stellen der heiligen Schrift, daß die Erbſchaft, das Reich, die Herrſchaft Jeſu Chriſti, das iſt, ſeine Kirche den ganzen Erdboden umfangen ſollte a). — Gehet, und lehret alle Völker, ſagte Jeſus Chriſtus ſeinen Apoſteln b), ich bin mit euch bis zum Ende der Welt. — Alſo war geſchrieben, daß Jeſus Chriſtus leiden, und am dritten Tage auferſtehen ſollte, und daß man in ſeinem Namen

i) Jerem. 4, 13. k) Heb. 10, 30.
a) Pſal. 2, 7. Pſal 72, 8. Dan. 2, 44. Mal. 1, 11. 16.
b) Matth. 28, 19. 20.

men die Buße, und die Nachlassung der Sünden allen Völkern predigte c). Vom Anbeginne des Christenthumes her, wie es zween berühmte, und in dem Alterthume sehr bewanderte Schriftsteller bemerken d), wurde der Zuname katholisch der Kirche Jesu Christi gegeben, um sie von allen anderen Sekten der Irrlehrer zu unterscheiden, welche, ob sie gleich den Namen ihrer Sekten trugen, sich dennoch öfters unter dem allgemeinen Namen der Christen verbargen. Der heilige Ignatius, Jünger der Apostel, hieß schon zu seiner Zeit die Kirche Jesu Christi katholisch e). Es wird gemeldet von der katholischen Kirche in dem Sendschreiben an die Smyrnäer über den Martertod des heiligen Polykarpus, welches zur nämlichen Zeit geschrieben worden f). Origenes sagt g), daß die Kirche von Orient bis gen Occident schimmere. — Wir sagen (also redet der heilige Klemens von Alexandria), daß die katholische Kirche eine sey h). Die Kirche des Herrn, sagt der heilige Cyprianus i), breitet ihre Aeste über die ganze Erde aus. Pacianus k), der heilige Optatus von Milevi l), der heilige Hieronymus m), der heilige Augustinus n), und andere beweisen, daß die Sekten der Irrlehrer ihrer Zeiten die Kirche Jesu Christi nicht waren, weil sie nicht katholisch waren. Endlich in dem ganzen Alterthume war man überzeugt, daß katholisch seyn ein Kennzeichen sey, welches in dem apostelischen Glaubensbekenntnisse ausgedrückt ist als ein besonderes Kennzeichen der Kirche Jesu Christi, das ist, daß

c) Act. c. 1. v. 8. d) Binghamus Lib. 1. Originum Ecclesiastc. c. 1. Valesius in Lib. 7. hist. Eusebii c. 10.
e) Epist. ad Smirnaeos. c. 8. i) Lib. de unitate Ecclesiæ.
f) Euseb. lib. 4. c. 15. k) Epist. 3. ad Sempronianum.
g) Homil. 3. in Matth. l) Lib. 2. contra Parmenianum.
h) Stromatum lib. 17. m) In Dialogo contra Lucifer.
n) Lib. de unitate Eccl. c. 6. Tractatu 3. in Epist. Joannis &c.

ſie ſich über den ganzen Erdboden erſtrecket, und weiters ausgebreitet iſt, als jede andere chriſtliche Sekte.

56) Forſchen wir nun, welcher aus allen dieſen Gemeinden die Katholicität gebühre; dieſe wird die Kirche Jeſu Chriſti ſeyn. Nun aber unſere Gegner ſelbſt, die Lutheraner, die Kalviniſten, die Griechen, und andere ſind gezwungen, zu bekennen, daß unter allen chriſtlichen Gemeinden nur die römiſche in der ganzen Welt ausgebreitet ſey, und ſich weiter erſtrecke, als jede andere inſonderheit. Alſo iſt die römiſche Kirche die wahre Kirche.

Sehr unbeſcheiden werfen uns einige aus unſeren Gegnern vor, daß die mahometaniſche Sekte weiter ausgebreitet ſey, als die Gemeinde der Römiſchkatholiſchen. Denn ungeacht daß dieſes falſch iſt, ſo würde eine gegenſeitige größere Ausbreitung dieſer Sekte unſerm Beweiſe gar nichts benehmen. Das Kennzeichen der Katholicität, welches uns dienet, die Kirche Jeſu Chriſti zu unterſcheiden, beſteht in einer weitern Ausbreitung in Rückſicht auf die chriſtlichen Gemeinden; und die weitere Ausbreitung einer Sekte, deren Falſchheit durch Gründe, welche die Gottheit der Religion Jeſu Chriſti befeſtigen, erwieſen iſt, würde nicht verhindern, daß die Kirche Jeſu Chriſti ſichtbar, und leicht zu erkennen wäre; gewiß wird Niemand die Kirche Jeſu Chriſti unter den Gemeinden ſuchen, die nicht einmal chriſtlich geweſen ſind.

Theophil. Der Beweis, welcher aus der Katholicität gezogen wird, zeiget ſonnenklar, daß die römiſche Gemeinde die wahre Kirche ſey; ich bitte ſie, mir noch das vierte Kennzeichen der Kirche Jeſu Chriſti zu erklären.

57) **Pfarr.** Dieſes iſt die Apoſtelicität. Die Kirche iſt apoſtelſch in der Lehre, und in der Amtsverwaltung.

Es ist ausser allem Zweifel, daß eine Gemeinde, die in der Lehre nicht apostelsch ist, welche die Lehre der Apostel nicht bekennet, die Kirche Jesu Christi nicht seyn könne.

Die Amtsverwaltung in einer Gemeinde ist apostelsch, wenn sie bis zu den Aposteln zurückesteigt, das ist, wenn ihre Verwalter, oder Hirten von einem Jahrhunderte zu dem andern also eingesetzt, und gesandt worden, daß ihre Nachfolgungsreihe bis zu den Aposteln, welche selbst von Jesu Christo eingesetzet, und gesandt worden, sich erstrecket. Es ist nicht nöthig, daß man ein hochstudierter Theologe sey, um überhaupt zu begreifen, daß in der Kirche Jesu Christi kein anders Hirtenamt seyn kann, als jenes, welches Jesus Christus eingesetzt, die Apostel ihren Nachfolgern, diese den anderen, und so weiters übergeben haben, also, daß ein Hirtenamt, welches sich in dieser Reihe nicht befindt, in Rücksicht auf diese Kirche, ein fremdes, und nichtiges Hirtenamt sey.

58) Aber damit ich dir über diesen Gegenstand besondere, und deutlichere Kenntnisse beybringe: so vernimm, was darüber die Kirchenväter in den ersten Jahrhunderten gelehret haben. Der heilige **Irenäus** o), **Tertullianus** p), **Origenes** q), der heilige **Cyprianus** r), der heilige **Optatus von Milevi** s), der heilige **Augustinus** t), der heilige **Epiphanius** u) erweisen, daß die römische Gemeinde die Kirche Jesu Christi sey, weil sie von solchen Bischöfen verwaltet wird, deren Einweihung, und Sen-

o) Lib. 3. aduersus haeres. c. 3. Lib. 4. c. 26.
p) Lib. de praescript. c. 20, 32. 36.
q) Tract. 29. in Matth.
r) Lib. de vnitate Ecclesiae. Epist. 27. et. 76.
s) Lib. 1. et 2. aduersus Parmenianum.
t) Contra Epist. fundamenti c. 4. Epist. 53. &c.
u) Haeresi 27.

dung durch eine ununterbrochene Nachfolge bis zu den Apostoln zurücke steigt; weil diese Bischöfe auf eben jenen Stühlen sitzen, welche die Apostel, und ihre Nachfolger gestiftet haben; weil die römischen Bischöfe dem heiligen Petrus durch eine beständige, und immer fortgesetzte Reihe nachfolgen. Diese Kirchenväter beweisen, daß die Sekten der Irrlehrer, und der Abtrinnigen ausser der Kirche Jesu Christi sind, weil sie einen ersten Bischof haben, oder gehabt haben, welcher in der ursprünglichen Nachfolge der Apostel nicht gewesen ist; weil ihre Bischöfe nicht beweisen können, daß der Ursprung ihres Stuhles, ihrer Kirche bis zu den Aposteln zurücke steige. Du siehst nun klar, in wem die Väter der ersten Kirche die Apostelicität des Hirtenamtes gesetzt haben, und wie sehr sie überwiesen waren, daß diese Apostelicität ein besonderes Kennzeichen der wahren Kirche sey. Unsere Gegner werden desto leichter zugeben, daß die jüngeren Kirchenlehrer eben so über diesen Gegenstand gedacht haben, wie die älteren, weil sie gar keine Ausnahme vorbringen können. Lasset uns itzt sehen, welcher aus allen christlichen Sekten, die itzt bestehen, die Apostelicität der Lehre und des Hirtenamtes, dieses zweyfache Kennzeichen der Kirche Jesu Christi, gebühre.

Theophil. Es ist ungezweifelt, daß die römische Kirche die Apostelicität der Lehre besitze.

59) Pfarr. Das ist unstreitig; und um dieses zu beweisen, ist es nicht nöthig, daß ich alle ihre Glaubensartikel durchgehe; der Verjährungsbeweis erkläret mir; er enthält die drey folgenden Sätze:

Erster Satz. Seit achtzehn Jahrhunderten behauptet die römische Gemeinde hochfeyerlich, daß sie die Lehre der Apostel in ihrer vollkommenen Reinigkeit bewahre; und die-

dieſes iſt ſo weltbekannt, daß unſere Gegner ſelbſt es nicht läugnen.

60) Zweyter Satz. Geſchichtsurkunden zeigen uns nicht die mindeſte Spur einer Neuerung, oder Aenderung in dem Glauben, welche von dieſer Kirche wäre gemacht, oder angenommen worden. Wahr iſt es, daß die Lutheraner, und Kalviniſten ſagen, daß dieſe Kirche im vierten Jahrhunderte, ihren Glauben geändert habe; es iſt aber nicht genug, dieſes platthin uns vorzuwerfen; es iſt da um den Beweis zu thun, und in der ganzen Geſchichte die Spur einer Aenderung in der Lehre zu zeigen. Wenn ſie eine gemerket haben: zeigen ſie dann dieſelbe an; nennen ſie die Urheber der Neuerung, das Jahr, in welchem ſie geſchehen, den Ort, wo ſie angefangen hat; erwähnen ſie endlich einige Umſtände davon. Da erſtummen ſie, und ſelbſt die Feinde der römiſchen Kirche, die Neſtorianer, und Eutychianer, welche in Orient noch beſtehen, und ſich von dieſer Gemeinde im fünften Jahrhunderte trennten, und die Griechen im neunten — dieſe geſellen ſich der römiſchen Kirche zu, um den Lutheranern, und Kalviniſten das Maul zu ſtopfen. Die Neſtorianer, und Eutychianer werden auf ihrer Seite ſagen, daß die römiſche Gemeinde in den Glaubensartikeln der Einigkeit der Perſon, und der zwoen Naturen in Chriſto geändert habe; aber, ungeachtet daß ſie auch keine Spur dieſer Neuerung in der Geſchichte finden werden, werfen ſich dieſe zwo entgegengeſetzten Sekten wechſelweiſe der Lüge ſtrafen; und die Griechen, die Lutheraner, und die Kalviniſten werden es mit der römiſchen Kirche halten, um ſie völlig zu beſchämen. Die Griechen werden endlich vorgeben, daß die römiſche Gemeinde in dem neunten Jahrhunderte in dem Glaubensartikel von dem heiligen Geiſte

geneuert habe; aber sie werden, wie die vorigen, keine Spur dieser Aenderung in der Geschichte zeigen können; und die Nestorianer, Eutychianer, Lutheraner, Kalvinisten werden mit der römischen Kirche übereinstimmen, um diese falsche, und ungegründete Beschuldigung zu widerlegen. Uebrigens würde das öffentliche Bekenntniß, welches die römische Gemeinde äußert, alle hartnäckige Neuerer von ihrem Schooße auszuschließen, diese, und dergleichen Beschuldigungen genugsam widerlegen. Also ist es gewiß, daß die Urkunden der Geschichte keine Spur einer Aenderung, welche von der römischen Kirche wäre gemacht, oder angenommen worden, beweisen.

Dritter Satz. Wenn dennoch die römische Kirche eine Aenderung in dem Glauben vorgenommen hätte: würde man einige Spuren derselben in der Geschichte finden. Denn erkühne sich ein Frevler eine Neuerung in den Glauben einzuführen: so widerspricht man dem Neuerer, man beschützet den Glauben seiner Vorältern. Daher die Glaubensstreite, die Schutzschriften; man versammelt Kirchenräthe; die neue Sekte wird mit dem Name ihres Erfinders gebrandmarket, und es ist nicht möglich, daß diese Thatsachen von einigen Schriftstellern nicht aufgezeichnet, und der Nachwelt übermachet werden. Ja die Geschichte bezeuget, daß dieses in jedem Jahrhunderte geschehen ist, so oft einige Neuerer, von welcher Gattung sie immer waren, sich erfrechet haben, die von Jesu Christo anvertraute Glaubenslehre anzutasten.

Ich ziehe nun diese drey Sätze zusammen, und sage: Seit achtzehn Jahrhunderten bezeuget die römische Kirche nach dem Inhalte ihres Glaubensbekenntnisses höchst feyerlich, daß sie aus ihrem Schooße alle Neuerer verstossen, und daß sie den apostelschen Glauben in seiner voll-

vollkommenen Reinigkeit erhalten habe. Die Urkunden der Geschichte zeigen nicht die geringste Spur einer Neuerung in diesem Glauben, welche sie gemachet, oder angenommen hätte; und dennoch würde man mehr, als eine Spur dieser Neuerung, finden, wenn sie geschehen wäre. Mithin hat die römische Kirche den, von den Aposteln anvertrauten, Glauben in seiner gänzlichen Reinigkeit bewahret; folglich besitzet sie in der That die Apostelicität des Glaubens.

Theophil. Dieses ist unstreitig gewiß. Aber was schließen sie daraus in Rücksicht auf die anderen christlichen Gemeinden, und auf die Nachsuchung der wahren Kirche Jesu Christi?

61) Pfarr. Ich schließe, daß, weil die römische Kirche die Apostelicität der Lehre besitzet — diese Apostelicität sich in keiner andern christlichen Sekte der Nestorianer, Eutychianer, Griechen, Lutheraner, Kalvinisten, und anderer befinden kann, weil sie alle von der römischen Gemeinde in etwelchen Glaubensartikeln unterschieden sind: also ist keine aus allen diesen Gemeinden die wahre Kirche Jesu Christi; folglich, weil diese noch besteht, kann keine andere, als die römische Gemeinde, die wahre Kirche Jesu Christi seyn.

Theophil. Wie zeiget uns die Apostelicität des Hirtenamtes, wo die wahre Kirche sey?

62) Pfarr. Man sieht augenscheinlich, daß die Apostelicität des Hirtenamtes bey den Zwinglianern, Lutheranern, und Kalvinisten sich nicht befindt. Denn, da Zwingel, Luther, und Kalvin sich von der römischen Kirche getrennet haben: hielten sie es mit keiner christlichen Gemeinde, sondern sie setzten selbst ihr Hirtenamt ein; es kömmt nicht von Jesu Christo durch die Apostel her. Das apostelsche Hirtenamt, wie wir es erwiesen haben, (57. 58) besteht wesentlich in

einer

einer Reihe der Bischöfe, die also eingeweihet, und gesandt sind, daß die Kette bis zu den Aposteln hinauflanget. Die Sektirer, von denen wir itzt gemeldet, waren nicht einmal Bischöfe. Und weil sie diese Sendung, welche nothwendig von den Aposteln herfließt, nicht haben: so haben sie gar keine, oder sie müssen auf eine auserordentliche Weise von Gotte gesandt worden seyn, um ihr Hirtenamt, und ihre Kirche zu stiften. Hat sie aber wohl Gott gesandt, um eine neue Kirche einzusetzen, da das Hirtenamt, und die Kirche Jesu Christi annoch bestand, und bis ans Ende der Welt bestehen sollte? Diese Neuerer, saget man uns, haben eine außerordentliche Sendung gehabt! würde man aber nicht jenen als einen Fanatiker, als einen Unsinnigen ansehen, der sich einer solchen Sendung anmassen würde, ohne sie durch unfehlbare Zeichen zu beweisen? Wo sind denn die Wunderwerke des **Zwingels**, des **Luthers**, und des Kalvins? Es ist also sonnenklar, daß diese drey Sekten die apostelsche Uebergabe des Hirtenamts nicht haben, und folglich die Kirche Jesu Christi nicht sind.

63) Aber, um dieses zu beweisen, ist es nöthig, sich mit der Erforschung ihres Hirtenamtes zu bemühen. Vor drey hundert Jahren hatten diese Sekten noch kein Daseyn; wie konnten sie also jene von Jesu Christo eingesetzte, und von den Aposteln gestiftete Kirche seyn? Vergebens; damit sie den Ursprung ihrer Sekten zurück schieben: geben sie uns vor, daß sie vor der Ankunft der Stifter derselben, deren Namen sie tragen, schon entstanden wären in andere von der römischen Gemeinde abgetrennten Sekten der Wiklefiten, Hussiten, Waldenser, und Albigenser. Es ist aber weltbekannt, daß ihre Lehre in vielen Stücken von der Lehre dieser Sektirer sehr unterschieden ist; und wenn wir ihnen dieses

Alter-

Alterthum, welches sie sich fälschlich zueignen, zugäben: wären sie noch sehr jung, weil sie nicht weiter, als bis zum zwölften Jahrhunderte, zurückesteigen würden; von dannen aber bis zu der Apostelzeit ist noch weit.

64) Ich schreite nun zu den von der römischen Gemeinschaft seit dem neunten Jahrhunderte getrennten Griechen, und ohne zu forschen, ob sie die Nachfolge der Bischöfe behalten haben, sage ich, daß sie die Sendung und Gewalt, welche von Jesu Christo durch die Apostel herfließt, nicht haben. Denn es ist gewiß, daß die Gewalt Jesu Christi in einer Gemeinde nicht besteht, die ausser seiner Kirche ist; die Gemeinde der Griechen aber, wie wir es kurz zuvor 61) bewiesen haben, ist weder apostelisch, weder katholisch (55. 56); sie ist also ausser der Kirche Jesu Christi.

Was ich itzt von den Zwinglianern, Lutheranern, und Griechen sagte, kann auch von allen anderen Gemeinden gesaget werden, welche sich von der römischen Kirche getrennet haben. Denn entweder haben sie selbst ihr Hirtenamt eingesetzt, oder sie sind nicht apostelsch in der Lehre; mithin haben sie auch keine Sendung, keine apostelsche Gewalt.

65) Man kann der römischen Kirche die Apostelicität des Hirtenamtes nicht absprechen. Die Kirchenväter, die wir oben angeführt haben (58), bezeugen, und Niemand kann es läugnen, daß in den vier Jahrhunderten die Bischöfe von der römischen Gemeinde Stühle besetzet haben, welche von den Aposteln, und von ihren Nachfolgern waren errichtet worden; die Urkunden der Geschichte versichern uns, daß eben dieses in den folgenden Jahrhunderten geschehen sey; ein jeder weiß das Verzeichniß, welches die ununterbrochene Nachfolgereihe der Päpste, von dem heiligen Petrus her, bis auf Pius VII. vorstellt; und die nämlichen

Beweise

Beweise, die wir itzt gegeben haben, zeigen zugleich, daß die, den Bischöfen untergebenen, Seelenhirten der römischen Kirche ihre Einweihung, und Sendung beständig durch diese Nachfolge, welche bis zu den Aposteln zurückesteigt, empfangen haben. Wenn man mit der Zeit neue Bischthümer errichtet hat, sind sie durch die Gewalt der Nachfolger der Apostel errichtet worden; sie sind also nicht weniger apostelsch, als jene, welche die Apostel selbst, oder ihre unmittelbare Nachfolger errichtet hatten, da sie nach, und nach die Religion fortpflanzten. Es ist also unstreitig, daß die römische Kirche nicht weniger apostelsch in dem Hirtenamte, als in der Lehre sey. Mithin weil sie die einzige ist, welche dieses zweyfache Kennzeichen besitzet: ist sie die einzige wahre Kirche Jesu Christi. (Wird fortgesetzt)

LIII.

Ueber den allerneuesten Lehrbegriff von der Taufhandlung.

Unter allen Arten, die Religion Christi anzugreifen, um sie zu untergraben, ist unstreitig jene die gefährlichste, welche sich zu ihrem Zwecke der Urkunde selbst bedient, in welcher sie enthalten ist. Wenn der ungläubige Freygeist alles, was heilig ist, geradezu belachet; wenn der hähmische Scepticker den Faden einer gesunden Logik überall zerschneidet, um durchaus nur Zweifel an's Licht zu ziehen; wenn der stolze Philosoph seine Vernunft als allgemeine Vernunft aufstellt, und seine sogenannte subjektive Ueberzeugung der ganzen Welt als Wahrheit aufzudringen versucht: so treten alle

diese

dieſe Champions ohne Maske als Feinde der chriſtlichen Religion auf. Gleich beym erſten Anblicke ſieht man, wo ſie hinaus wollen, und man darf ihre Abſichten nicht erſt errathen. Der Mann, der ſeine Religion ſchätzet, der ſie liebt, und ſein Leben, wenn es ſeyn müßte, zu ihrer Vertheidigung dahinzugeben entſchloſſen iſt, der ſchrettet über alle Angriffe ſolcher Religionsfeinde mit Verachtung hinweg, und von dem Grundſatze überzeugt, daß ein nicht unbedeutender Beweis der Wahrheit der chriſtlichen Religion eben darinn liege, weil ſie ſo heftig angefochten wird, vermehret er mit jedem Tage ſeine Liebe zu einer Religion, die allein ihm ſüßen Troſt, erquickende Hoffnung, und wahre Glückſeligkeit gewähret.

Aber wenn man, um ſein Wohlwollen heimtückiſch zu erſchleichen, ihm von dem Stifter der chriſtlichen Religion mit Verehrung ſpricht; wenn man mit der Bibel in der Hand ihm etwas Neues, oder, wie man vorgiebt, etwas Altes nur in einer neuen Geſtalt vorſpiegelt; wenn man ihm von ſogenannten heiligen, zwar unſchuldigen in ihrer Entſtehung, itzt aber in ihren Folgen gefährlichen, Vorurtheilen redet, die mit dem Geiſte Jeſu, mit einer vernünftigen Exegeſe (Bibelauslegung), und wer weiß noch mit was ſich nicht vertragen, und folglich der reinen Wahrheit ihren Platz einräumen müſſen: dann läuft freylich ſo Mancher Gefahr, in die Lockſpeiſe zu beißen, und in die künſtlich gelegten Fallſtricke ſich zu verwickeln.

Dieſe letztere Art, das Chriſtenthum zu umſtalten, um durch die Umſtaltung es zuletzt in die philoſophiſche Religion vollkommen zu verwandeln, bloß mit dem Unterſchiede, daß ihrer neugeformten Religion nur noch der Name chriſtliche Religion bleibe, iſt vorzüglich bey denen im Brauche, welche

che Amtes halber eine christliche Religion predigen müssen. Es ist leicht zu ersehen, warum diese Herren in der christlichen Religion selbst Waffen zu ihrer Vernichtung suchen müssen, und sie nicht geradezu über einen Haufen werfen können. Mit dem Daseyn wenigst eines Scheinbildes der der Religion Jesu ist ihr Amt, mithin auch ihr Brod unzertrennlich verbunden. Junge Pastoren, die durch ihre Vokation zu einer Predigerstelle ein gemächliches Auskommen erhalten haben, können mit ihren nichtgeistlichen Meynungsverwandten unmöglich vollkommen gemeinschaftliche Sache machen, und ohne Maske als Feinde des Christenthumes aufstehen, weil sie den, mit ihrem Amte verbundenen, Gehalt auf die Spitze setzen würden. Das Brodbedürfniß wird bey den meisten ein um so dringenderes Argument für das Daseyn einer christlichen Religion, da sie gleich nach erhaltener Vokation gewöhnlich mit einem Weibe sich die Aussichten einer bald kommenden Familie anheurathen. Das Evangelium, und die Briefe der Apostel müssen also die Stiftungs-Urkunde der Religion bleiben; in dieser Urkunde muß demnach alles aufgesucht werden, was zur Festsetzung der neuen Religion behilflich ist, und weil, wie **Samuel Werenfels** von der Bibel sagt,

Hic liber est, in quo sua quaerit dogmata quisque
Inuenit et pariter dogmata quisque sua *),

ein Jeder in der heiligen Schrift findt, was er immer nur darinn suchet: so wissen auch die jungen Pastoren, und Kandidaten ein jeder seine selbst gemachte Religion mit Beweisen aus der Bibel zu belegen. — Nun endlich zu unserm Zwecke, der für dießmal lediglich in den zwo folgenden Fragen

*) Dieß ist das Buch, in welchem jeder seine Dogmen suchet, und Jeder findt auch darinn seine Dogmen.

gen besteht. — Was soll die Taufhandlung in der neuen Religion seyn? Kann von dem bisher üblichen Taufformulare noch etwas beybehalten werden, oder nicht? — Die Beantwortung dieser zwoen Fragen sind der eigentliche Innhalt zweener Aufsätze in der **Eusebia**, eine Zeitschrift, deren der erstere im 2ten Stücke, und der andere im 4ten Stücke 1797 enthalten ist. —

Sowohl die Protestanten, als die Katholiken haben bisher geglaubet, daß die Taufe ein Sakrament sey, wodurch der neugebohrne, oder neubekehrte Christ durch das Wasser, und den heiligen Geist wiedergebohren, und von der Erbsünde gereinigt wird, und daß Kraft der Worte Christi (Matth. 28, 19) sie eine nothwendige Bedingung zur Seligkeit sey. —

Aber heute soll die Taufe kein Sakrament, kein Gnadenmittel, sondern **nichts mehr, und nichts weniger, als eine bloße Ceremonie seyn**; die Taufe der Proselyten in der ersten Kirche war nur die **Feyerlichkeit des Uebertrittes in die christliche Religionsgesellschaft**, und bey den Christenkindern ist sie bloß die **Bezeichnung der Ankunft des Kindes in die Welt, und seines Eintrittes in Verbindung mit Menschen.** Die Taufe der Proselyten ist von jener der Christenkinder wesentlich unterschieden; diese stammt von jener her, und ist ihr in spätern Zeiten aus einem falschverstandenen Hange an Ceremonien, und Feyerlichkeiten substituirt worden. Diese letztere hat also Jesus nicht gestiftet. Keine hat je dem Täuflinge Gnade, und Reinigung beygebracht. Anfänglich wurde die Taufhandlung des Täuflings willen, heute aber bloß in Absicht auf die Umstehenden verrichtet. — Hier haben wir in gedrängter Kürze die neue Lehre von der Taufhandlung.

Wem hätte je träumen sollen, daß diese sonderbare Lehre von der Taufe, über deren Gegenstand so viele orthodoxe, und heterodoxe Lehrer seit mehr als 1700 Jahren miteinander gestritten haben, unseren aufgeklärten Tagen aufbewahrt seyn sollte? Wer hätte je die Möglichkeit ahnen sollen, die Stellen der heiligen Schrift so zu verzerren, daß daraus eine Taufe hergeleitet würde, wie sie den Verfassern der erwähnten Aufsätze in der Eusebia eingefallen ist? — Sie soll kein **Sakrament**, kein **Gnadenmittel**, sondern nichts mehr und nichts weniger als eine **Ceremonie** seyn, und in der Seele des Täuflinges nichts **wirken**! — Warum saget aber Christus selbst: **Wer nicht aus dem Wasser, und dem heiligen Geiste wiedergebohren wird, der kann nicht ins Himmelreich eingehen**? Wenn die Taufe eine bloße Ceremonie wäre: wie könnte von dem heiligen Geiste, das ist, von der Gnade die Rede seyn? Wie könnte sie eine Bedingung zur Seligkeit geheißen werden? Wie könnte der Apostel schreiben, daß **Gott aus Barmherzigkeit durch den Teich der Wiedergeburt und der Erneuerung des heiligen Geistes uns selig gemachet hat**? (an Titus 3. 5.) Warum würde man die Taufe eine **Wiedergeburt** — versteht sich von selbst, nicht dem Leibe, sondern der Seele nach — heißen können? Warum schreibt Petrus in seinem ersten Briefe (3. 21), daß nicht **das Abwaschen der Unreinigkeiten des Fleisches, sondern das Zeugniß eines guten Gewissens durch die Auferstehung Christi in der Taufe uns selig machet**? Warum werden die Ausdrücke: **Ihr seyd getaufet, ihr seyd wiedergebohren, ihr seyd abgewaschen, ihr seyd geheiliget**, als gleichbedeutende gebrauchet? — Noch mit tausend solcher Fragen könnte man beweisen, daß

mit

mit der Taufe eine Wirkung auf die Seele des Täuflinges verbunden ist.

Der Verfasser witterte wohl diese, und ähnliche Fragen, und er glaubet, ihnen zuvorzukommen, indem er behauptet, die Taufe, wovon in den Büchern des neuen Testamentes die Rede ist, beziehe sich nur auf die Taufe der Proselyten, der Neubekehrten in den ersten Jahren der Kirche; daß das Waschen, die Reinigung, die Wiedergeburt, das Ablegen des alten, und das Anjochen des neuen Menschen von ihrer **moralischen Umänderung** verstanden werden soll; und da dieß bey Christenkindern der Fall nicht seyn kann: so ist auch die Taufe bey uns nicht mehr, was sie war.

Woher weiß aber der Verfasser, daß alle erwähnte Stellen, und die Worte selbst des Heilandes: **Wer nicht durch das Wasser, und den heiligen Geist wiedergeboh-ren wird, der kann nicht ins Himmelreich eingehen**, (Joh. 3, 5.) die doch ganz allgemein lauten, nur von der Proselyten-Taufe zu verstehen sind? — Wenn dieser Befehl auf alle Menschen sich erstreckte, sagt der Verfasser: so hätte es Christus ausdrücklich gesaget. — Sagen es die Worte: **Wer nicht** (Nisi quis) nicht genug, zumal da Christus sie zweymal wiederholet? Dann, wenn hier eine Ausnahme statt finden sollte: so hätte sie ausdrücklich beygesetzt werden müssen, weil jeder Befehl als allgemein erklärt wird, so lange keine Ausnahmen beygefüget werden. Und wenn etwa diese Ausnahmen bloß mündlich gemacht worden wären: so hätten doch die ersten Christen etwas davon wissen sollen. War dieß der Fall: so sage uns der Verfasser, warum sie alle ihre Kinder, die doch keine Proselyten waren, haben taufen lassen, und warum sie eben so, wie die Proselyten, getauft worden sind? Wenn für jene die Taufe nur die Feyerlich-

erlichkeit des Uebertrittes zur christlichen Religion war: was sollte sie bey den Christenkindern? Warum behandelte man auch diese, so lange sie nicht getauft waren, eben so wie die Proselyten, und schloß sie von dem Gottesdienste aus? Woher mochte wohl schon in den ersten Jahrhunderten der Kirche der Gebrauch bey vielen hergekommen seyn, die Taufe weit hinaus, und manchmal bis zum Ende ihres Lebens zu verschieben? Wurde er nicht meistens darum abgeschaffet, weil viele wegen dieses Verschubes ungetauft starben?

Um der Taufe alle Wirkung auf die Seele des Täuflinges gänzlich zu benehmen, behauptet der Verfasser, daß die Apostel, und Jünger die von ihnen verrichtete Taufe selbst für eben das, was Johannes vor der Ankunft Jesu that, gehalten haben. Der einzige Unterschied, setzt er hinzu, konnte darinn bestehen, daß Johannes durch seine Taufe die Israeliten zur Aufnahme eines bald erscheinenden Messias verpflichtete; Jesus Jünger hingegen diejenigen, welche sich von ihnen taufen ließen, als Anhänger ihres Meisters, in welchem sie den Messias erkannten, aufnahmen..... Die letztere Taufe bekam nachher keine höhere Würde, oder Kraft; sie ward mit einem Worte kein Sakrament; und wenn dieß wäre, wenn die Taufe der Jünger mehr, als jene Johannis, mehr, als eine bloße Ceremonie, geworden wäre: so hätte dieß ausdrücklich gesagt werden müssen. Aber kein Wort davon. — Kein Wort davon? Mit welcher Stirne kann der Verfasser so etwas behaupten? Er hat doch das erste Kapitel des Apostels Johannes, woraus er den 26 Vers, die Antwort Johannis des Täufers, ich taufe mit Wasser, anführt, gewiß ganz durchgelesen; und saget nicht Johannes

nes am 33 Verse: Derjenige, der mich gesandt hat, im Wasser zu taufen, hat mir auch gesaget: Auf den du wirst den heiligen Geist herabsteigen und bleiben sehen, dieser ist es, der im heiligen Geiste taufet. Er taufet also nicht wie Johannes. Kann man den Unterschied zwischen zweyen Dingen deutlicher machen, als Johannes ihn zwischen seiner Taufe, und jener des Heilandes angiebt? Um die hohe Würde, und Wirksamkeit der Taufe Jesu noch fühlbarer zu machen, bekennet er, daß er nicht würdig sey, dessen Schuheriemen aufzulösen; Jesus, saget er, ist das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinnimmt; er aber sey bloß gekommen, um den Weltheiland in Israel anzukündigen.

Am auffallendsten ist die Behauptung des Verfassers, die Taufe bey den Christenkindern werde nicht um ihrer Willen, sondern bloß in Absicht auf die Umstehenden verrichtet. Das Kind ist also bloß als Werkzeug dabey? — Ganz natürlich. Wenn mit ihm keine Veränderung geschieht: so kann es in der Hand des Pastors, der es taufet, **nichts mehr, und nichts weniger** seyn, als eine Docke in der Hand einer Amme, die dem Kinde, welchem sie wartet, damit vorspielt. — Der Philosoph erzörne nicht über diese Vergleichung; unser Verfasser sagt ja mit ausdrücklichen Worten: **Das Kind wird ja doch in der That nichts mehr, und nichts weniger, als es schon vor der Taufe war, ein Christenkind.** Oder will er aus Fleiße, oder aus Versehen nicht merken, daß eben hierinn der Knoten liegt, den er nicht einmal zerhauet, vielweniger aufgelöset hat? — Wenn er, wie es seine nichtgeistlichen Meynungsverwandten thun, die heilige Schrift mit Verachtung weglächeln, oder wenigstens in den Schulstaub vergraben

dorfte: dann wäre freylich die ganze Sache mit einem sehr einfachen Vernunftschlusse abgethan: Das Kind sieht nach der Taufe aus, wie vor der Taufe; also ist es in der that nichts mehr geworden, als es schon vor der Taufe war, ein Christenkind. — — Es muß ein sehr trauriges Schicksal für einen aufgeklärten Mann seyn, sich schlechterdings noch an die Bibel halten zu müssen, wo doch so Vieles, dem heutigen Tone Abgeschmacktes, und dem Philosophenverstande so Anstößiges darinn vorkömmt. Ein Prediger, der sich von den Fesseln des Aberglaubens losgemachet, und bis zur Höhe der Principien unserer Zeit erschwungen hat, in seinem Kirchenaufzuge, und eine kirchliche Handlung verrichtend, ist eine wahre Karrikatur. Denn alle Prediger müssen doch heute noch auf die alte Art taufen, und das Abendmahl reichen sowohl den Gesunden als den Kranken; jeder Zuschauer liest heimliche Unruhe, Schaam, und Verwirrung mit deutlichen Buchstaben auf ihrer Stirne geschrieben, und die Verlegenheit, in welche eine jede Amtsverrichtung sie setzet, wird um so sichtbarer, und für ihr gedemüthigtes Herz um so schmerzlicher, als mehrere Männer, die in Religionssachen mit ihnen einerley Meynung haben, gegenwärtig sind; denn auch diese — und darinn liegt eben das Schlimmste bey der ganzen Sache — haben darum dem Prediger nichts zu gut, wenn sie schon wissen, daß er ein Aufgeklärter ist, und daß er bloß um des Brodes Willen noch mitmachet.

Nun was soll die Taufe den Umstehenden? — Zum Eingange auf die, gewiß nicht leicht zu beantwortende, Frage beweist der Verfasser die Nothwendigkeit einiger Ceremonien, und religiöser Gebräuche; dann zeigt er die Wirkung der Taufe auf die Umstehenden. Sie liegt vorzüglich

in

in diesem fruchtbaren Gedanken: **Hier ist ein neugebohrner Mensch.** „Die Zuschauer, sagt er, „bewillkommen ihn als ein, ihnen gleiches, Wesen, das „zwar itzt erst sein Leben schwach beginnt, von dem sie aber „wissen, daß er demnächst eben das, was sie sind, seyn wird. „Sie fühlen Liebe gegen ihn, und mit ihr den Wunsch, „daß es ihm wohlgehen möge. Er ist ihnen werth, als „neues Mitglied der vernünftigen Gattung, als künftiger „Stellvertreter des vor ihnen hinscheidenden Geschlechtes, als „Genoße, und Beförderer so vieles Guten in der Welt; und „in besonderen Verhältnissen als Fortpflanzer unsers Stammes und Namens, als unser Erbe, als unser künftiger vertrautester Gesellschafter, Freund, Gehülfe, und als der, von dem wir die süßesten Lebensfreuden erwarten u. s. f.“ — Hier kann ich dem Versuche nicht widerstehen, den Verfasser zu fragen, was dann Religiöses in seinem fruchtbaren Gedanken und in der Entwicklung, die er davon machet, sich befinde? Wie kann die Taufe auch nur eine kirchliche Ceremonie seyn, wenn sie nichts anders bedeuten, und wirken soll, als den eben gedachten **fruchtbaren Gedanken** bey den Umstehenden zu erwecken? Wenn also die Taufe der Christenkinder nichts mehr, und nichts weniger, als dieß, seyn soll, wozu Wasser? — — Diese Fragen sah der Verfasser voraus, indem er so wohl, wie der Fragende, mit Händen greifen mußte, daß das Wasser zu einer Taufe in seinem Sinne nichts weniger, als nothwendig sey, ja gar etwas Zweckwidriges, etwas Abergläubisches seyn müsse. — Aber auch noch das Wasser von der Taufe wegnehmen, dieß wäre zu viel auf einmal; denn das Wort sogar der Sache, **Taufe**, welches **Abwaschung, Benetzung** bedeutet, mußte schlechterdings auch mitgehen, und dann was bliebe von der ganzen

Sache noch übrig? — Lasset uns itzt sehen, wie der Verfasser sich aus seiner Verlegenheit herauszuhelfen suchet.

„Zwar hat sie (die Taufe) ihre ursprüngliche Bedeu„tung (Uebertritt von einer schlechtern zur bessern Religion, „und Reinigung von Irrthume und Lastern) verlohren; aber „sie selbst ist noch, was sie bey ihrer Entstehung war, (denn „Baden, und Waschen, oder Benetzen mit Wasser kann füg„lich für eines gelten) und so ist sie freylich, wie alle kirch„liche Ceremonien, im Grunde auch nur ein positiver reli„giöser Akt, indeß ein solcher, der durch das hohe Alter „seiner Stiftung, und durch lange Gewohnheit eine bestimm„te, und gleichsam natürliche Beziehung auf die Religion „erhalten hat. .... So ist sie denn auch ein sehr wohl „gewähltes Symbol, wenn gleich nicht mehr der noch „erst nöthigen Reinigung, doch der Reinheit der Got„teserkenntniß, Tugendgesinnungen, und Sitten, welche den „Christen eigen ist, und seyn soll. — " Welch ein erbärmliches Räsonement für einen Aufgeklärten! — Aber genug hievon. Itzt zur Beantwortung der zweyten Frage: **Kann von dem bisher üblichen Taufformulare noch etwas beybehalten werden, oder nicht?**

Das Taufformular, dessen die Protestanten sich bisher bedienten, hat mit jenem der Katholiken viele Aehnlichkeit; es enthält ähnliche Gebethe, ähnliche Exorcismen, und Insufflationen, nur keine Salbungen; die Taufformel aber war vollkommen dieselbe; daher wurde auch die Taufe der Protestanten von der Kirche als giltig anerkannt. — Unser Verfasser schlägt vor, die Taufliturgie itzt folgendermassen einzurichten. Zuerst ein Gebeth, welches bey den Umstehenden die Begriffe, und Empfindungen erwecken soll, die in seinem neuen Taufsysteme passen. Dann kann ein Lied

gesun-

gesungen werden, aber ja keines von denen, die unmittelbar vor der Taufe handeln; denn die Lieder von der Taufe in den noch üblichen Gesangbüchern enthalten noch die alte Lehre von der Taufe. — Auf das Gebeth, oder Lied soll der Natur der Sache nach eine Anrede an die Taufzeugen, und alle Anwesenden folgen, die der Handlung zur Einleitung diente. Diese Rede sollte jeder Prediger freymüthig nach seinen eigenen Einsichten machen; denn, saget er, ein Redeformular bey der Taufe, von welchem nicht abgegangen werden darf, ist ein unnatürlicher Zwang. — Ueber die Gewohnheit, saget der Verfasser weiter unten, daß bisher das Kind, oder seine Taufzeugen dem Teufel, und allen seinen Werken, und allem seinen Wesen entsagen mußten, wäre nach gerade wohl jedes Wort überflüßig. Dieß ergiebt sich in seinem Systeme von selbst, weil itzt nicht um des Kindes, sondern um der Umstehenden willen die Taufe verrichtet werden soll.

Ueber das bey der Taufe übliche Glaubensbekenntniß erklärt sich der Verfasser folgendermaßen: „Aber dieß Bekenntniß müßte nun vor allen Dingen einen geistvollen, und „zu hohen Empfindungen leitenden Innhalt haben. In dem „alten Taufformulare besteht es aus dem apostelschen Symbolum, das ist, aus einer dürftigen, und trockenen Aufzählung dogmatischer, und historischer Sätze der Glaubenslehre.“ Die wahre Ursache, warum das bisher übliche Glaubensbekenntniß verworfen, und mit einem andern ersetzt werden soll, will der Verfasser nicht sagen. Sie ist aber diese, weil die Lehre von der Dreyeinigkeit zu deutlich darinn enthalten ist, und eben auch darum will er von der solennen Taufformel: **Ich taufe dich im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes, und des heiligen**

Geistes nichts mehr wissen. Er schlägt folgende vor: Jesus Religion sey unser aller Heil, und nun auch das ewig beglückende Erbtheil dieses Kindes. Dieß Bad erinnere uns an ihre erste Stiftung, und ersten Bekenner; es sey uns also auch ein Denkmal ihrer Fortpflanzung auf uns, und unsere Kinder. —

Diese Veränderung ist nun freylich die bedenklichste; der Verfasser ahnete es wohl, und deßwegen machte er sie etwas schüchtern. Bisher bezogen sich seine Veränderungs-Vorschläge bloß auf nicht wesentliche Ceremonien, ohne welche die Taufhandlung in ihrem Wesen bestehen konnte. Aber itzt wird in die, von Jesus selbst vorgeschriebene, und bestimmte, Taufformel Eingriff gethan, und dadurch das Sakrament selbst, und seine Wirkung vernichtet. Der Verfasser mag es wohl wissen, daß, wenn bey einem Sakramente entweder die Materie, oder die Forme gehoben wird, das Sakrament selbst dadurch zu seyn aufhöre, und eben darum gieng er weiter, als alle seine Amtsbrüder, welche schon seit einiger Zeit in der Taufhandlung eigenmächtige Veränderungen gemacht haben. Aber alle hatten das Wesen, die Materie, und die Forme unbetastet gelassen. Sogar der Konsistorialrath Horstig *), der bey der Taufe seines zweyten Sohnes ganz nach dem Sinne unsers Verfassers zu Werke gieng, fand, daß es zu sehr gewagt gewesen wäre, wenn er die Taufformel verändert hätte, und auf diese Art wurde doch sein Sohn in der That getauft. Aber sollte der Vorschlag unsers Verfassers durchgehen, und angenommen werden: so hörten die Protestanten auf, Christen zu seyn; und wenn sie zur katholischen Religion übergiengen: müßte man sie eben so, wie die Jüden, behandeln; denn ihre Taufe wirkte dann auch nichts

*) Eusebia 4tes Stück. Seit. 710—713.

nichts mehr, und nichts weniger, als ſie ſelbſt wollen — Nichts. —— Itzt zu den Gründen, auf welche der Verfaſſer dieſe letzte Veränderung feſt zu ſetzen ſuchet.

Er behauptet, die Worte Jeſu (Matth. 28, 19.) **Gehet hin in alle Welt, lehret alle Völker, und taufet ſie**, u. ſ. w. enthalten keine eigentliche vorgeſchriene Formel, und dieſe Behauptung leitet er vorzüglich aus folgendem Vernunftſchluſſe her. „Die Taufe, ſaget er, welche Jeſus-Apoſtel nach dieſem von ihm erhaltenen Befehle verrichteten, war doch unſtreitig nicht mehr, und nicht weniger als die, welche ſchon vorher, und während ihres Umganges mit ihm von ihnen geſchah. ... Nun iſt es aber doch wohl außer Zweifel, daß ſie bey jener frühern Taufe die Worte, welche ihnen hier zum Nachſprechen vorgeſchrieben ſeyn ſollen, unmöglich gebraucht haben können; denn warum wären ſie ihnen hier nun noch erſt geſaget worden? ....“ Woher weiß der Verfaſſer, daß die Apoſtel vor Jeſus Tode, ehe er ihnen die Sendung gab, und ſie in alle Welt gehen hieß, getaufet haben? Er mag ſich's wohl ſo einbilden, aber hier iſt es um einen **Beweis** der Sache zu thun. Denn, wenn die Apoſtel ſchon getauft hätten: ſo wäre es, wie er es ſelbſt geſteht, einem Befehle und einer Vorſchrift gemäß geſchehen, die ſie von Jeſu ſelbſt empfangen hätten; und wenn auch dieſe Vorſchrift, wie der Verfaſſer ſupponirt, anders, als die nachher gegebene, geweſen wäre, was er eben ſo wenig beweiſen kann, als daß die Apoſtel getaufet haben: ſo hätten ſie auch nach dem katholiſchen Sinne immer gültig getauft, weil doch Niemand läugnen wird, daß derjenige, der die Gewalt hat, ein Sakrament einzuſetzen, auch jene hat, die Forme desſelben zu beſtimmen, und ſie nach Gutdünken wieder zu verändern.

Er

Er darf sich also um die Taufe, welche seiner Supposition gemäß die Apostel vor dem Tode Jesu verrichtet haben sollen, nicht bekümmern; und aus ihrem angeblichen Unterschiede mit dem nachher verrichteten, wenn er auch gegründet wäre, ließe sich darum nicht folgern, daß der von Jesu nach seinem Tode gegebene, und so deutlich bestimmte Befehl, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes zu taufen, nach Willkühr verändert werden dörfte.

LIV.

Ueber eine Kritik, welche des *Lucretii Libros de rerum Natura* betrifft.

Bekannt ist's, daß dieser alte lateinische Dichter ein Gotteslängner war, und die epikurische Philosophie, welche er in Griechenlande studieret hatte, unter den Römern verbreiten wollte.

Wiederum ist's bekannt, daß die lateinische Dichtkunst zu selber Zeit noch nicht zu ihrer Reife gediehen war, und und man erst anfieng, sich nach den griechischen Mustern zu richten. **Lukretius** war freylich nicht der früheste. **Ennius**, und **Lucilius** waren ihm lange vorangegangen; doch ist's augenscheinlich, daß ihm überall was von der Schreibart der früheren Zeiten hangen blieb, und dessen Nachfolger **Horaz**, **Virgil** ꝛc. von ihm lange nicht so viel annahmen, als er selbst von seinen Vorgängern angenommen hatte.

Diesem ist noch beyzusetzen, daß nur wenige, und sehr kurze Urtheile der Alten vom **Lucretius** an uns gekommen sind; und auch diese, wie **Alb. Fabricius**, oder nach ihm

ihm Ernesti, und Hamberger zeigen, haben bey ihm mehr den Scharfsinn eines Philosophen, als die Kunst, und den Witz des Dichters bewundert. Es war dann nicht unnütz, sondern nothwendig, daß wenigst die neueren Dichter denselben besser zu kennen zu geben, und wo nicht weitläuftig, doch wenigst genau, und richtig zu beurtheilen suchten.

Einer unter diesen sollte der Herr **Schubart** seyn, welcher seinem **kurzgefaßten Lehrbuche der schönen Wissenschaften nach der zwoten Ausgabe 12. Münster** 2c. 1781. §. 7. **vom Lehrgedichte**, folgendes von diesem Dichter eingerücket hat.

Lukrez ist ein unerreichtes Muster. Man muß die Größe seiner Gedanken, die Kühnheit seiner Spekulationen, und die Stärke seines Ausdruckes bewundern. Kein einziger Lehrdichter hat so fein spekulirt, so tief gedacht; und dabey in Absicht auf Einkleidung, und Sprache mit so unüberwindlichen Hindernissen zu kämpfen gehabt, wie dieser vortreffliche Römer. In seinem Gedichte ist die Poesie besser, als die Philosophie. Der Kardinal de Polignac schrieb einen Antilukrez, worinnen zwar mehr Philosophie, aber desto weniger Poesie anzutreffen.

Hätte dieser berufene Belletrist in gedachtem Lehrbuche nicht noch andere unerwartete Aussprüche gethan: könnte man ihm diesen hingehen lassen; nun aber trage ich kein Bedenken, schon zum voraus zu erinnern, nur in diesen eilf Zeilen treffen mehrere Unrichtigkeiten, ja Widersprüche zusammen. Es scheint, der Mann habe sich vorgenommen so seltsam über fremde Bücher zu denken, als er in den eige-

nen

nen geschrieben hat *). Nun durchgehen wir alles Stück für Stück; wir kommen so leichter zu Rechte.

Lukrez ist ein unerreichtes Muster.

Mit Erlaubniß! das heißt bey mir so viel, als Lukrez habe unter den alten, und neuern Lehrdichtern keinen seines gleichen. Hiemit giebt sich von selbst, daß Virgils *Georgica*, Horazens *Ars Poëtica*, Fracastors *Syphilis*, Boileau's *Art Poëtique*, Popens Versuch über den Menschen, Vaniers *Praedium Rusticum*, Brocone's *de immortalitate Animi Poëma*, Hallers Gedicht über den Ursprung des Uebels, Ceva's *Philosophia*, und *Jesus puer*, Frenoy's *Ars Graphica*, Youngs Nachtgedanken, Kleists Frühling, u. a. m., die mir wirklich nicht alle beyfallen, weit unter den *Libris de rerum Natura* stünden. Wer sagte aber das außer Herrn Schubart? Der sie entweder nie gelesen, oder wenn er sie gelesen, doch nicht verstanden hat.

Man muß die Größe seiner Gedanken, die Kühnheit seiner Spekulationen, die Stärke seines Ausdruckes bewundern.

Die Stärke des Ausdruckes, damit ich nichts durcheinander menge, soll unten bey der dichterschen Schreibart Lukrezens vorkommen. Aber die Größe der Gedanken, und die Kühnheit der Spekulationen? Die lassen sich nahe zusammen, ja in einem, und dem andern Buche kann man sie an den Fingern zählen. Desto mehr hat er von gemeinen Gedanken, und fast pöbelhaften Spekulationen. Das sich bald geben soll; nur muß ich ihn ganz ausreden lassen. Denn er sagt ferner: Kein

*) Das versteht sich von seiner Phrase; denn als Dichter hat er manchen Vorzug. Es sey weit von mir, daß ich wem keine Gerechtigkeit in dem wiederfahren lasse, wo er selbe verdienet hat.

Kein einziger Lehrdichter hat so spekulirt, so tief gedacht.

Die Bestandtheile dieser so feinen Spekulation, dieses so tiefen Denkens, in welchen beyden ihm kein einziger Dichter gleich kömmt, sind (wenige abgerechnet) im *Antilucretius*, wie in einem Scheideofen aufgelöst, und lassen nur ein Caput mortuum zurücke. Denn erfunden hat er selbst nichts *), als ruchlose Machtsprüche, und geile Bilder, welche ihm von Freygeistern, und benanntlich dem Bayle nachgebethet wurden. Seine übrige Stärke besteht in kühnen, lebhaften Beschreibungen, die von einer heftigen Einbildungskraft kommen. Dergleichen sind die von dem ersten Menschen *Libro* 5.: von dem Magnet, und der anziehenden Kraft *Libro* 6.: von der Pest *Libro eod.*: von den Meteoren, benanntlich vom Donner, und Blitz *Libro eod.* Denn jene von seiner Hauptleidenschaft mag ich ihrer Schlüpfrigkeit halber nicht citieren.

Thomas Creech **) meynt, so lange die Welt stehe, sey nichts so dichterisches geliefert worden, als folgende Verse Lukrezens:

Humana ante oculos foede cum vita jaceret
In terris oppressa gravi sub Religione,
Quae caput e caeli regionibus ostendebat,
Horribili super aspectv mortalibus instans;
Libro I. 2. v. 63.

Hanc imaginem contemplentur! rufet er, et si pulchriorem monstrare possint, id mihi facient, quod est

*) Es ist ausgemacht, daß der rohe Epikurismus schon lange vor ihm in mehreren Schriften der Griechen nicht nur empfohlen, sondern auch in ein System gebracht worden.

**) Welcher ihn herausgegeben, und nicht nur ins Englische, sondern auch in Lateinische Prosa übersetzet hat.

eſt gratiſſimum. Vt miſere enim ſordideque jacent humiles iſti religione oppreſſi homines: et quam horrendo ore Dominus ille metus deſuper minatur! Credas viſum praeſentem daemonem flagella intentare. Allein ſeines Enthuſiaſmus ungeacht bleibt allemal wahr, daß die zween erſtern Verſe den übrigen nicht gleich kommen, ſondern das gehäſſige Bild ziemlich ſchwächen. Was er aber ſelbſt darüber paraphraſiert, iſt freylich viel ſtärker; allein das kömmt dem Lukrez nur in ſo weit zu gut, daß er die Einbildungskraft des Scholiaſten gereitzet, und um ein merkliches weiter geſchrieben hat, als er ſelbſten gieng. Das Quam horrendo ore Dominus ille metus deſuper minatur, wird ganz vermißt, außer daß die Worte Lukrezens horribili aſpectu beſſer ſind als horrendo ore.

Allein Creech kann die Schwachheit, ſeinen Dichter über alle zu erheben, anderswo noch weniger bergen; und es iſt recht zum Lachen, wenn er ad *Libri IV. verſum* 1057. mit einer Art von Entzückung ſchreyt, unter allen lateiniſchen Authoren, ſie mögen ſeyn, wer ſie immer wollen, werde man nichts leſen, das deſſen Verſen gleich komme. *In toto Latio, quantum, quantum eſt*, nihil vt opinor, quidquam leges, quod aeque legi oporteat, atque eos verſus, qui hunc ſequuntur. Er hat wohl gethan, daß er den Leſer deſſen erinnert, ohne dieß wäre er ganz gewiß neben dem Schatze vorbeygegangen, ohne ſelben in Acht zu nehmen. Wie heißen ſie dann?

Sed fugitare decet ſimulacra, et pabula amoris,
Abſterrere ſibi, atque alio conuertere mentem:
— — — — —
Nec retinere ſemel conceptum unius amorem:
Et ſeruare tibi curam, certumque dolorem.

Vlcus

Vlcus enim viueſcit, et inueteraſcit alendo,
Inque dies gliſcit furor, atque aerumna graueſcit,
Si non prima nouis conturbes vulnera plagis,
— — — — —
Aut alio poſſis animi traducere motus.

Die Moral zwar iſt ſo ſchlecht, und unchriſtlich, daß ich, um ſelbe zu verdecken zween, Verſe auslaſſen mußte.

In dem Ausdrucke ſehe ich gar nichts beſonders. Er iſt nachläßig, und nicht abgerundet, noch weniger polirt, oder glänzend. Er ſteht ſehr weit von den gewählten Bildern ab, welche wir beym Anfange des IV. Buches der Aeneis von derley Simulacris, und dem vlcere amoris leſen. Ich darf auch nicht vergeſſen, beyde, Dichtkunſt und Moral in jenen Verſen, hätten beym Lobredner ſelbſt ſchlechte Dienſte, ja widrige Wirkung gethan. Sonſt hätte ſich Creech nie entſchließen können, wegen eines Weibsſtückes, das anderen lange nicht ſo ſpröde, als ihm begegnet, die Zuflucht zum Stricke zu nehmen, und ſich ſelbſten zu erhängen *).

Sollte aber der Mann ſo gut ſeyn, und Lukrezens Lehre auf das einſchränken, wenn er ſo unglücklich wäre, ſich zu verlieben: ſoll er nicht nur den Gegenſtand dieſer Neigung fliehen, ſondern auch ſeine Gedanken davon abwenden; lehrte er das, ſage ich, ſo hätten wir ohne totum Latium, quantum quantum eſt, aufzuwühlen, noch beſſere Stellen in der weitläuftigen Ethik anzutreffen, welche Theophilus Raynaudus größten Theiles aus den Schriften der Alten

*) Etant devenu amoureux d'une demoiſelle, et n'ayant pu s'en faire aimer, quoiqu' elle fût d'un accés facile à l'egard de pluſieurs autres, cet affront, joint à ſon indigence et ſon humeur naturellement chagrine, le jetta dans un tel déſeſpoir, qu'il ſe pendit ſur la fin de Juin 1700.

Alten, sowohl Christen als Heyden, gesammelt hat. Man suche nur den Absatz, indem er natürliche Mittel liefert, den Eingriffen jener wilden Leidenschaft entgegen zu wirken.

Dabey in Absicht auf die Einkleidung, und Sprache (hat kein einziger) mit so unüberwindlichen Hindernissen zu kämpfen gehabt.

Herr Schubart bekäme mit noch minder überwindlichen zu kämpfen, wenn man ihn anhielte, dieses zu erweisen. Der Antilukretius hatte ohne Vergleich mehr zu schaffen, weil er ohne Vergleich mehr physische, metaphysische, geometrische Lehrsätze auszuführen hatte. Doch dieser hat nicht nur damit gekämpfet, sondern auch durch seine deutliche, leichte Art dieselben wirklich überwunden. Man liest ihn nicht nur ohne Anstand, und beygesetzte Erklärung, welche beym Lukrez nicht zu entbehren ist, sondern auch mit immer neuer Abwechslung eines wie fortreisenden Vergnügens.

In seinem Gedichte ist die Poesie besser, als die Philosophie.

Wer kann das mit den so feinen, als kühnen Spekulationen, mit den so großen, als tiefen Gedanken, in denen er alle übertreffen soll, zusammenreimen? Sein größter Vertheidiger Thomas Creech hat über das Pöbelhafte, und Abgeschmackte seiner philosophischen Angaben selbst gespottet. Man sehe nur die Kritik, welche er jedem seiner Bücher nachschicket. Nicht genug, daß er den Zufall zur allgemeinen Grundursache, die Seele zu Materie, die Materie mit ihrer Bewegung zu Gotte machet — er weiß nicht einmal, daß die Erde rund ist; er läugnet die Gegenfüßler, und das Centrum, er machet die Sonne anderthalb Schuhe groß, beym ersten Viertel entsteht ihm allemal ein anderer ganz neuer Mond; die ersten Menschen, und Thiere sind

bey

bey ihm aus der Erde hervorgekrochen, und durch deren Feuchtigkeit, als eine wahre Muttermilch, ernähret worden; nun hat sie aufgehöret, zu gebähren, weil sie ein altes Weib geworden, und so weiter. Denn all dieser Tiefsinn, alle diese feinen, ja auch hohen Spekulationen sind nicht aus dem ganzen Werke, sondern nur aus dem *Libro* 5. und 6. gezogen; ja was er im erstern bloß vom 157. bis zum 236. Vers auskramet, (obschon ich selbes nicht berühret habe) wäre mehr, denn genug, meinen Herrn Schubart in einer erbärmlichen Blöße zu zeigen, der in einem Athem die Philosophie Lukrezens unter die Poesie desselben herabsetzet, und wegen ganz auserordentlichen Vorzügen über alles, was von anderen in diesem Fache gedichtet worden ist, erhebet.

Darum aber will ich der Dichtkunst des Epikureers nicht desto mehr beylegen. Er kömmt in jedem seiner Bücher mit einer Menge bald rauher, bald dunkler, bald nachläßiger, oder auch hinkender Verse. Lasset uns ein paar Muster seiner Schreibart vernehmen. Ich habe sie nicht hervorgesuchet, sondern wie sie mir geschwinder in die Hände kamen, ergriffen. Ich stehe sehr an, ob sie seinem Lobredner gefallen werden; denn er ist weder einer von den trockenen, noch von jenen, welche den Vers erzwingen müssen. Der läuft ihm, wie Herrn Wieland, gleichsam von selbsten nach.

Libro I. a verſu 232. singt er also von der Unzerstörlichkeit seiner, wie er meynt, ewigen Materie.

Omnia enim debet, mortali corpore quae ſunt
Infinita aetas conſumſe, anteacta diesque.
Quod ſi in eo ſpatio, atque anteacta aetate fuere,
E quibus haec rerum conſiſtit ſumma refecta;
Immortali ſunt natura praedita certe.
Haud igitur poſſunt ad nilum quaeque reuerti.

Denique res omnes eadem vis cauſaque vulgo
Conficeret, niſi materies aeterna teneret
Inter ſe nexas minus aut magis endopedite.
Tactus enim lethi ſatis eſſet cauſa profecto;
Quippe vbi nulla forent aeterno corpore, eorum
Contextum vis deberet diſſoluere quaeque.
At nunc inter ſe quia nexus principiorum
Diſſimiles conſtant, aeternaque materies eſt,
Incolumni remanent res corpore, dum ſatis acris
Vis obeat pro textura cujusque reperta.
Haud igitur redit ad nihilum res vlla, ſed omnes
Diſcidio redeunt in corpora materiai.

Und wiederum *Libro II. a verſu* 464. von der Schärfe des Meerwaſſers.

Nam quod fluuidum eſt, e laeuibus atque rotundis
Eſt; at laeuibus atque rotundis miſta doloris
Corpora; nec tamen haec retineri hamata neceſſe eſt:
Scilicet eſſe globoſa, tamen cum ſquallida conſtent,
Prouolui ſimul vt poſſint, et laedere ſenſus.
Et quo miſta putes magis aſpera laeuibus eſſe
Principiis, undeſt Neptuni corpus acerbum;
Eſt ratio ſecernundi, ſeorſumque videndi.
Humor dulcit, vbi per terras crebrius idem
Percolatur, ut in foueam fluat, ac manſueſcat.
Linquit enim ſupra tetri primordia viri *).
Aſpera, quo magis in terris haereſcere poſſunt.
Quod quoniam docui, pergam connectere rem, quae
Et hoc apta fidem ducit: primordia rerum
Finita variare figurarum ratione.

Quod

*) Anſtatt Veneni; denn die Alten ſagten Virus Viri.

Quod ſi non ita ſit, rurſum jam ſemina quaedam
Eſſe infinito debebunt corporis auctv.

Libro IV. a verſu 662. vom Geſchmacke.

Ergo vbi quod ſuau' eſt aliis, aliis fit amarum:
Illis, queis ſuau'eſt, laeuiſſima corpora debent
Contrectabiliter caulas intrare palati;
At contra quibus eſt eadem res intus acerba.
Aſpera nimirum penetrant, hamataque fauceis.
Nunc facile ex his eſt rebus cognoſcere quaeque.

Nun was ſagen Kenner des Schönen, und Dichterſchen von derley Stellen? Ich ſetze nichts hinzu, als dieſes, kein einziges aus den ſechs Büchern ſey von ihnen frey; ja in einem, und dem andern findt man ſelbe dem Dutzende nach. Aber weiter im Texte des Herrn Schubarts! Er ſaget am Ende, um Lukrezen immer auf fremde Unkoſten zu rühmen:

Der Kardinal de Polignac ſchrieb einen Antilukrez, worinnen zwar mehr Philoſophie, aber deſto weniger Poeſie anzutreffen.

Dieß iſt das Schlimmſte in der ganzen übertriebenen Kritik. Darum kann ich mich kaum enthalten, Herrn Schubart in allem Ernſte zu fragen, wie viele Blätter er im Antilukrez geleſen habe? Saget er mir viele, ſaget er mir ganze Bücher, deſto ſchlimmer für ihn. Denn er erhärtet eine Wahrheit, die man zwar oft geſaget hat, aber nie genug wiederholen kann, man müſſe das Lateiniſche länger getrieben haben, als das Deutſche, wenn man ſich über die Dichtkunſt in dieſer Sprache zum Richter aufwirft. Ohne Umſchweife, in der Schreibart verhält ſich Lukrez gegen den Antilukrez, wie beyläufig 1 zu 12; denn ich mache mich anheiſchig im letztern allemal eilf leichte, glänzende, kraftvolle Verſe vorzulegen, bis ich im erſtern nur mit einem

einzigen aufkomme. Wir wollen es aber in der That erfahren. Der Kardinal de Polignac ſtimmt ſeine Laute wider den Hobbes, und ſpielt *Libro I. a verſu* 593. alſo auf.

Sed nouus auxilio venit exſpirantis amici *)
Defenſor, Juſtum natiua lege doceri,
Qui negat *Hobbeſius*; nam praedicat arte repertum.
Cum coepere homines ad propria commoda nati,
Atque ſui tantum reuera ſemper amantes
Alternis certare odiis, ac viuere rapto,
Tunc inquit, ne vis late daret omnia peſſum,
Vt pater et natus, germanique: Vt vir et vxor,
Ejusdemque loci poſſent conuiuere ciues,
In coetus hominum quadam prudentia leges
Intulit *ad commune bonum*, queis publica ſenſim
Vtilitas, longique mali experientia, quamquam
Inuitos, timor imprimis parere coëgit.
Haec eſt, *Hobbeſium* ſi conſulis, aut *Epicurum*,
Juſtitiae, nec non et relligionis origo.

Darauf widerlegt er ihn eben ſo deutlich, und kurz:

— — — Vileſcit origine tali,
Nec vera eſt virtus, quam ſola creaſſe putatur
Vtilitas. Tamen hoc ipſo victoria quaedam
Obtigerit nobis, omen, pignusque triumphi.
Cum ſine juſtitia, ſine relligione fatetur
Non potuiſſe hominum genus a feritate nefanda
Primitus auerti, ſequitur, ſi neutra manebit,
Priſtina continuo redituram ad crimina vitam.
Protinus hic poſſem, ni quem ſemper ordo vetaret,
Pectoribus noſtris inſcriptam oſtendere legem
Et fas, conſpicuum rationis lumine puro

(Ante

*) Er verſteht den Epikur.

(Ante etiam plebiscita aut consulta Senatus)
Et naturam aeque justi, verique magistram.
At ne digrediar, praesens in tempus omitto.
Hoc tantum dicam: si nulla bonique malique
Stet natura prius, legum quam edicta ferantur,
Jus nil juris habet; sed leges caeca libido
Condidit, et fluxo posuit fundamine. Vano
Juri seruire injusto est seruire tyranno.
Nam cum ex arbitrio jus pendeat omne, juberi
Id pariter potuit, posita quod lege vetatur,
Quodque jubetur, idem potuit quoque lege vetari.
Jam vero *commune bonum*, quo nititur vno
Hobbesius, ridenda viri commenta refellit,
Et sua eum discors ludit sententia. Quippe
Si leges *commune bonum* genuisse putatur,
Ergo aliquid nondum prognata lege fatendum est
Esse boni: sua sunt igitur discrimina rebus.
Quin etiam, quo vecordem male pertrahit error
Hobbesium! solis si justa injustaque dicat
Legibus enasci, sequitur, minus esse nefandum
Insontis lethale viri in precordia ferrum
Vltro demersisse, fidem quam soluere pactam;
Cum tunc demum hominem crudeli perdere dextra
Coeperit esse nefas, vbi pacto foedere sese
Libera gens voluit prohibenti subdere legi.

Wie schön giebt er das Lehrgebäude des Spinoza *Libro III. a v.* 803!

— — — *Sinensia* partim
Dogmata complexus, partim vesana *Stratonis*
Restituit commenta, suisque erroribus auxit
Omnigeni *Spinosa* Dei fabricator, et orbem

Appellare Deum, ne quis Deus imperet orbi;
Tanquam eſſet domus ipſa domum qui condidit, auſus.
Sic rediuiua nouo ſeſe munimine cinxit
Impietas tumidumque alta caput extulit arce.
Scilicet ex toto rerum glomeramine numen
Conſtruxit, cui ſint pro corpore corpora cuncta,
Et cunctae mentes pro mente; ſimulque perenni
Pro vita atque aeuo fuga temporis ipſa,
Et qui ſaeclorum jugis deuoluitur ordo.

Und deſſen Widerlegung, welche eben ſo hart, und vielleicht noch härter zu geben war! *a verſu* 825 *ejusdem Libri*:

At quia, quod per ſe eſt, infinitum eſſe neceſſe eſt,
Nec tamen id rerum in numero, velut ante docebam,
Fas reperire fuit, monſtro nil territus, omnem
Abjecit numerum: nec multis partibus auctam
Materiae ſummam voluit *Spinoſa*, ſed vnam,
Atque indiuiduam vere ſine partibus vllis,
Immenſamque atomum. Demens! qui ſe ipſe, deumque
Confudit ranis ac muribus, et proprium nil
Senſit ineſſe ſibi, vel cum ſe ſcire videret
Ignorante alio, atque alio laetante doleret.
Egregium numen, cultro quod ſcindere poſſis!
Non ſcindetur, ait, *quamuis, quae membra videntur,*
Corporis immenſi, forte in diuerſa locorum
Tranſtulerim; quod ſcindit enim, et quod ſcinditur, vnum eſt.
Inſulſe; ſi carnificem, gladiumque necato
Diſtingui nolit, nec progenitore creatum,
Nec paſtore lupos, nec viuis luce carentes.

Nam

Nam varios res vna modos aſſumere quamuis
Temporibus poſſit variis, pugnantia nunquam,
Vt mortem vitamque, aſſumet tempore in vno:
Nec ſimul eſſe poteſt quadrata, ſimulque rotunda,
Et capere aduerſas cum ſimplicitate figuras.
Vel ſi quadratur partim, partimque rotunda eſt,
Non jam indiuidua, aut ſimplex, aut vna putetur.
Vnius multas generis res eſſe fatebor;
At rem vnam dici, quae res complectitur omnes,
Non modo diſtinctas, ſed tot rationibus in ſe
Diuerſas, quarum ſemper negat haecce, quod illa
Adſtruit, ac totum ſine partibus eſſe, repugnat.

Weil aber Lukrez ſeiner Beſchreibungen halber berühmt iſt, mag man nur aus dem Antilukrez *Libro I.* *a v.* 654. den Ausbruch ſtreitender Winde *a v.* 790. das unbändige Pferd im Galoppe: *a. v.* 1047. die Unruhe eines Kranken, der ſeine Lage im Bette immer ändert *), die Reue deſſen, der mitten in einem angenehmen Traume erwachet, dagegen halten. Wer ſieht nicht aus jedem Muſter das große Dichtertalent; und daß der Kardinal, der in jedem Fache der Wiſſenſchaften zu Hauſe war, den Virgil, ja alle folgende berühmte Poeten ganz inne gehabt, die doch Lukrez, weil er früher lebte, nicht einmal hat leſen können?

*) So herrlich ſchön dieß Gemählde iſt: hat doch der Kardinal in ſeinen letzten Stunden aus eigener Erfahrung dieſer Unruhe ein noch ſchöneres in wenigern Verſen geliefert. Seine weinenden Freunde haben ſie durch die ſchwache Stimme des Sterbenden zwar vernommen, und ganz gefühlet: allein ihr Schmerz war zu groß, als daß ſie über den letzten Vers:

Quaeſinit ſtrato requiem, ingemuitque negata.

behalten hätten. Es war auch mit ihm ſo weit gekommen, daß er bey jäher Entkräftung dieſelben nimmer wiederholen konnte. Denn auf dieſes Schwanengeſang hat er bald darauf ſeinen Geiſt aufgegeben.

Man saget mir, Lukrez habe sein Werk unvollendet, und ohne Verbesserungen hinterlassen. Es ist wahr, seine Bücher waren noch weit von jener Vollkommenheit, die ihm der Verfasser hätte geben können, und hat geben wollen; Cicero selbst habe an mehreren Orten des Manuscripts gefeilet. Allein das Gleiche ist auch dem de Polignac begegnet. Er mußte durch viele Jahre jene seltenen Stunden, welche er zur Vollendung, und Politur des Gedichtes nöthig hatte, den öffentlichen Angelegenheiten, und Zerstreuungen des Hoflebens gleichsam wegstehlen; und nur wenige Tage vor dem Hintritte übergab er selbes seinem gelehrten Freunde, dem Abbte de Rothelin; ja stellte es dessen Urtheile gänzlich heim, ob es soll gedrucket, oder unterdrücket werden.

Vielleicht aber versteht man unter der Ueberlegenheit Lukrezens die innere Einrichtung seines Gedichtes? Freylich soll jedes Lehrgedicht seinen Plan haben; aber wohl gemerkt! eben keinen poetischen. Es kann ohne Erdichtung seyn; wie auch wirklich das Lukretische keine Fiktion hat, als die wie oben hin eingestreut ist. Was die Aesthetiker, und Schubart selbst dazu fodert, ist beym Lukrez, und Antilukrez einerley; mit dem einzigen Unterschiede, daß jener mehr einer ungebundenen Phantasie folget, oder willkührlich von einem zum andern springt. Die Beweise, und Widerlegungen hangen beyderseits zusammen, die Ordnung ist überdacht, die leere Deklamation vermieden. Was die Einkleidung, und den Vortrag betrifft, sind wir darüber schon abgekommen. Nimmt sich wer die Mühe, den Antilukrez nur drey Tage hindurch zu lesen: wird er so gut, als ich, überzeuget werden, es gehe ihm gar nichts ab, was zum Lobe eines Lehrgedichtes gehören mag. Der fließenden Harmonie der Verse, der schönen Farben, des reizenden Ausdruckes,

der

der edeln Bilder nimmer zu gedenken, hat er bald pathetiſche Ermahnungen, bald flüchtige Erzählungen, bald leidenſchaftliche Scenen, welche allemal mit dem Innhalte verwandt ſind, und an dieſem Orte ihre beſte Wirkung thun. Zuweilen fällt er auch auf den lyriſchen Schwung, von dem er aber gemäß der Regel ſogleich wieder abgeht, um zum Lehrtone zurückezukehren.

Wie man in anderen Arten der Poeſie die Fiktion in Verſe bringt: ſo brachte de Polignac zuſammenhangende Wahrheiten in Verſe; damit ſie einander wechſelweiſe unterſtüzen ſollte; und der Innhalt, dem anſchauenden Erkenntniſſe im höhern Grade der Sinnlichkeit dargeſtellt, hiemit angenehmer, fühlbarer, wirkſamer werden möchte. Der Stoff iſt nicht, wie beym Lukrez, nach dem veralteten Geſchwacke eingekleidet; die Anordnung iſt fein, die Wendungen aber viel ſchlauer, als bey anderen auch geübten Geiſtern, welche ſich für die natürliche Theologie, und die erſten Grundwahrheiten verwendet haben. Doch bleibt die Deutlichkeit immer eine Haupteigenſchaft unſres beliebten Dichters. Sie iſt auch um ſo mehr zu ſchäzen, je gröber es Lukrez dabey verſehen hat. Denn dieß iſt ſchon vom Meiſter Quintilian an ihm gerüget worden *). De Polignac

*) Ceteri (poſt Virgilium) omnes longe ſequentur. Nam Macer, et Lucretius legendi quidem, ſed non vt phraſin, id eſt, corpus eloquentiae faciant; elegantes, in ſua quisque materia; ſed alter humilis, alter difficilis. *Libro X. cap. I. Inſtitutionum Oratoriarum.* Creech wird darüber ungehalten, und findt das Harte im philoſophiſchen Innhalte, dem ein Rhetor von Profeßion freylich nicht gewachſen geweſen. Dieſe unbeſcheidene Sticheley hat *Quintilian* gar nicht verdienet; darum macht ſich ſein Spötter ſelbſt zum Spotte, da er vergaß, wie vielerley auch philoſophiſche Schriften derſelbe geleſen. Johann Albert Fabricius hat in ſeiner *Bibliotheca Latina Libro II. cap. 15* dreyßig Oktavſeiten mit den Nämen der Authoren gefüllet, die in gedachtem Lehrbuche angeführt ſind.

lignac wußte zu gut, der Endzweck eines so nützlichen Gedichtes sey, über die Hauptlehren der Religion Licht verbreiten, und das alles zu vermeiden, was kann machen, daß man nicht ganz verstanden wird. Darum wählte er die faßlichste Art, und die deutlichsten Worte; er strenget die Aufmerksamkeit nur selten an, und machet sich nichts daraus, dem Nutzen des Lehrers nicht nur mahlerische Züge, sondern auch öfter das Ueberraschende, Glänzende, ja Erhabene aufzuopfern. Dieß hat gemacht, daß jene, die ihn einmal kennen gelernet, seines Leses niemals satt werden; und sich seiner Gedanken viel lebhafter erinnern, als deren, welche sie bey anderen Vertheidigern solcher Wahrheiten angetroffen haben.

Ich habe bisher aus Gründen gestritten; mit dem Ansehen ließe sich noch mehr ausrichten. Man zählte von Antilukrez in wenigen Jahren gar viele Ausgaben, und zwar verschiedene Ausgaben bey allen Nationen; einige haben ihn sogar übersetzet. Er wurde der Lieblingsdichter berühmter Gelehrten. **Newton** äußerte die heftigste Begierde, vor dem Hintritte ihn noch lesen zu können; er hat aber den Abdruck nicht erlebet. Man sah dieß Gedicht sogar in den Händen grosser Prinzen, und Prinzessinen. **Ludwig** der XIV. wußte vieles davon auswendig, pflegte es bey gegebenem Anlasse mit Vergnügen anzuführen *). Anderes mag man in dessen Vorreden, und in den Lobschriften lesen, welche die Herren **de Boze**, und **Mairan** im Namen beyder königlichen Akademien auf den Kardinal verfasset haben. Warum hat aber **de Polignac** beym Eingange selbst so vortheilhaft für die Poesie Lukrezens gesungen:

Non mihi, quae vestro quondam facundia vati,
Nec tam dulce melos, nec par est gratia cantus,

und

*) Das versteht sich von einem und dem andern Buche in Abschriften. Denn die meisten waren damals erst zu Faden geschlagen.

und so weiter; denn es sind der Verse zuviel. Allein diese Bescheidenheit gegen seinen Widersacher soll ihm keinen Abtrag thun. Der Kardinal lobte dessen Dichtkunst, weil ihm daran manches gefiel. Daß ihm aber jene Fehler nie gefallen haben, zeigt er schon durch durch dieses, daß er dieselben überall vermieden hat.

Mit dem will ich nun von Herrn **Schubart** Abschied nehmen, von welchem ich sonst keine persönliche Abneigung habe. Meine übrigen Stunden wohl anzuwenden, habe ich dieselben von Jugend auf mit den Alten, und Neuern gleichsam getheilet. Weil ich dann hoffe, sie so ziemlich zu kennen: darf sich Niemand verwundern, daß mir jene Kritik gar nicht gleichgültig war. Denn so sehr mich ärgert, wenn man die Alten verachtet: so wenig kann ich es über's Herz bringen, wenn man dieselben sklavisch anbethet, und dabey nicht anders thut, als hätten wir deren Mängel jeder Gabe eines Zeitgenossen vorzuziehen. Es ist auch ohnehin ein gutes Werk, wenn man sich gelegentlich die Mühe giebt, jenen Kitzel so vieler warmer Aesthetiker, welche über alles herfahren, was an ihr Gebieth gränzet, ein bischen zurücke zu binden.

Nachschreiben.

Ich weiß einen Liebhaber der Dichtkunst, welcher nach der Absicht des hohen Verfassers mit den Versen des Antilukrez eben so gerne aufzieht, als es **Bayle** mit den Versen des **Lukrez** gethan. Am öftesten aber kömmt er mit jenen *Libro I. a verſu* 1013.

— — — Tua ſpes, nil funditus vt ſis,
Atque omnis moriare! Fouet ſpes laetior illos,
Mercedem meritis amplam poſt fata parari.
Haec ſpes ipſa ſibi merces, certumque ſalutis
Augurium, aeternique boni praecepta voluptas;
Vt videas, vel dum in terris hoc ducitur aeuum,
Naturae donis potiora occurrere dona,
Cultoresque Dei jam te magis eſſe beatos.
Quod ſi autem inuenies, quod credimus, vltima cum te
Suſtulerit, tenebrisque perennibus obruerit nox?
Nempe Deum vltorem, quem non cognoueris ante,
Vel potius notum fama neglexeris. Eheu!

Hor-

Horreſco reputans; tibi luditur alea, *Quinti*,
Magna nimis. Quoquo te vertas, fit tua peior
Conditio noſtra. Neque enim, ſi fallimur, hujus
Erroris dabimus poenas: ſors aequa manebit
Nos omnes: vno ſimul inuoluemur Inani;
Tu ſi deciperis, contra ſine fine futurus
Infelix. Cur tanta igitur diſcrimina tentas?

Ich ſetze ſie darum bey, damit wer, welcher nicht nur das Lateiniſche inne hat, ſondern auch ſich einer Fertigkeit in deutſchen Verſen bewußt iſt, den Gedanken faſſe, dieſelben in der Landesſprache zu geben, und ſo gemeinnützliger zu machen. Vielleicht würde ein Volkslied daraus; welches dann noch mehr Wirkung thäte. Denn, da wir itzt immer mehr epikuriſche Geſänge hören müſſen, die man ſogar auf öffentlicher Schaubühne mit allem Reitze der Inſtrumente begleitet, könnte dieſes demſelben einiges Gleichgewicht halten.

LV.

Was hat die chriſtliche Sittenlehre vor der heidniſchen noch für andere Vorzüge, um die Tugendübung deſto mehr zu befördern?

Sie hat erſtlich die ſtärkſten Beweggründe, tugendhaft zu handeln, ohne welche eine Moral, ſie möchte noch ſo ſchön gleiſſen, nur ein Körper ohne Geiſt, mithin ohne Leben iſt. Und dieſes um ſo mehr, als die Tugend gemeiniglich große Schwierigkeiten, und das Laſter eine reitzende Empfehlung mit ſich führet. Wie ſtark iſt wohl dieſer Beweggrund, wenn man bedenket: Der ſeinem Weſen nach vollkommenſte, darum liebenswürdigſte Gott, ein Vater, der die Menſchen, ſeine Ebenbilder, wie ſeine Kinder liebet; ein Sohn, der für die Menſchen, wie für ſeine Brüder ſtirbt; ein Geiſt, der in dem Menſchen, wie in ſeinem Tempel, wohnet; ein untrügbar weiſer, gerechter und heiliger Gott, ein ſo gütig und freygebiger Herr, der den geringſten Dienſt reichlich belohnet, und ſeine treuen Diener zu ſich in ſein Reich aufnimmt, wo ſie bey einem unzerſtörbaren Beſitze der gröſten Güter, ja ſelbſt bey dem wonnevolleſten Genuſſe des allerſeits unendlichen Gutes ewig glückſelig leben; aber auch eben darum, weil er höchſt weiſe und gerecht iſt, den emſigen Gehorſam

von

von seinen Geschöpfen fodert, die vermessenen Uebertreter seiner Gebothe bestrafet, mit Leibe und Seele in die Hölle wirft, wenn sie ohne rechtmäßige Buße in die endlose Ewigkeit dahin wandern. Denn es muß, wie eine belohnende, also auch eine strafende Gerechtigkeit seyn.

Wer sieht darinn nicht die kräftigsten Antriebe zur Tugend wider das Laster? Wer fühlet sie nicht, der doch eine Selbstliebe hat? Was betreibt hingegen die heidnische Sittenlehre? Sie saget: Sey tugendhaft; so handelst du weise: Bezwing deine Leidenschaften so bist du ein Mann: Sey rechtschaffen; so wirst du schätzbar: Thue andern viel Gutes; so heißest du ein Menschenfreund. Und sollte deine Seele den Körper überleben, wie es sich vermuthen läßt: so wird sie in das freudenvolle Elysium übersetzt werden. Widrigenfalls würden Minos, Aeakus und Rhadamant ihre Urtheile sprechen, von welchen die träumenden Dichter so vieles zu erzählen wissen. Was sind das für nachdrückliche Beweggründe, die Tugend zu üben, und das Laster zu meiden! Was Wunder, daß so wenig Gutes, wahrhaft Gutes befördert worden; weil weder der Verstand durch sichere Beweise überzeuget, noch das zum Bösen geneigte Herz gebessert worden. Anders hat die christliche Sittenlehre kraft ihrer Beweggründe in den Herzen derjenigen, die vom Christenthume unterrichtet, dasselbe angenommen haben, gewirket, und den Menschen in allen seinen Seelenkräften zum thätigsten Tugendwandel gestärket, und befestiget.

Zudem hat zweytens die christliche Sittenlehre auch erkleckliche Hilfsmittel, die Sittenregeln befolgen zu können, die in der heidnischen nicht zu Handen stehen. Jedermann weiß, und vielleicht auch aus eigener Erfahrung, wie wenig die menschliche Vernunft, so einsichtig und entscheidend sie seyn mag, für sich allein über das wankende Herz, und wider seine Neigungen, die bald schwächer, bald stärker sind, vermöge, so bald er den unvermeidlichen Streit zwischen dem thierisch- und geistigen Theile des Menschen wahrnimmt. Er bemerket ja einen hartnäckigen Widerspruch zwischen den Kenntnissen, und den Handlungen, also zwar, daß er selbst bekennen muß, wie der Dichter singt: Ich sehe das Bessere: und lobe es; folge aber dem Bösen, was ich

doch vermeiden soll. Was riethen aber die alten Sophen, und scheinheiligen Tugendlehrer für ein Hilfsmittel dawider? Eben das, welches die heutigen Menschenverbesserer für hinlänglich erachten, und über jedes andere erheben. Folget der Vernunft, rufen jene, und schreyen diese; denn die Vernunft, dieses erste Licht der Weisheit, zeiget euch klar genug die Schönheit der Tugend, und die Häßlichkeit des Lasters, das ihr jener nachstreben, und dieses verabscheuen sollet. Ja, giebt die Vernunft nebst der Erkenntniß wohl auch die Kräfte dazu, eines wie das andere zu bewerkstelligen? Die Erfahrung zeiget das Gegentheil. Das Fleisch bleibt dabey schwach, wenn auch der Geist bereit ist.

Zu dieser Bereitwilligkeit, und Hebung der sinkenden Schwachheit hilft weit mehr das christliche Moralgesetz. Dieses erkläret uns deutlich, daß wir in Betracht einer verdienstlichen Erfüllung der Gebothe unvermögend sind, mit unseren natürlichen Kräften auch nur einen guten Gedanken zu erwecken. Es tröstet uns aber zugleich, und deutet uns hin, wo wir Licht und Stärke hernehmen können und sollen, nämbey dem Gesetzgeber selbst, der keinem mehr auferleget, als er zu tragen im Stande ist, wozu er seine alles vermögende Gnade mittheilet, die bald den düstern Verstand erleuchtet, bald die Vernunft der Beurtheilung fähig machet, bald den schwachen Willen unterstützet, bald das zum Bösen geneigte Herz zurückzieht, und das Gute demselben so anziehend vorstellet, daß wir nicht nur die leichten, sondern auch die schweren Pflichten des Christenthumes mit Fertigkeit, Lust und Freude erfüllen, mit der beruhigenden Ueberzeugung, daß die Sittenlehre Jesu Christi über jede andere der vorigen, und itzigen Nicht-Christen so hoch erhaben ist, als die Kräfte der Gnade über die Kräfte der Natur unermäßlich hervorragen. Wer kann also vernünftiger Weise die aus übernatürlicher Kraft geübten Tugenden nach der Christuslehre zu den mit nur natürlichem, allzugeringem Beystande erzeugten Tugenden nach der sittlichen Heidenlehre herabsetzen, oder gar diese denselben vorsetzen? Wie weit steht wohl der philosophische Sittenlehrer dem theologischen nach? Wie ungleich sind ihre Quellen, woraus sie ihre theoretischen, und praktischen Grundsätze schöpfen? Wie vielmehr soll man in Sittenschriften die christlichen Tugenden vor den pur menschlichen anpreisen!

Journal der Rel. Wahrh. u. Litter.

Vierter Jahrgang.

Neuntes Häft.

September.

LVI.

Des heiligen Papstes Damasus achter Brief. — Schreiben an den Hieronymus. Damasus, Bischof, wünschet Hieronymus, seinem geliebtesten Sohne, Heil in dem Herrn.

Da ich die Erklärungen las, welche die Unsrigen, das heißt, die rechtgläubigen Männer sowohl in griechischer, als lateinischer Sprache über die heiligen Evangelien sonst verfertigten, und noch herausgeben: so fand ich, daß sie nicht nur verschieden, sondern sogar ganz entgegengesetzt über die Stelle denken, die wir in der heiligen Schrift lesen, und die also lautet a): „Hosanna dem Sohne Davids." Ich

fodere

a) Matth. 21, 9. Anmerkung. Zu den Zeiten des heiligen Damasus fehlte es nicht an Schriften der Ketzer, welche Gelehrtheit, und Genie misbrauchten; allein er wollte sich nicht mit Lesung dieser, für die Sitten gefährlichen, Bücher beflecken, und lieber auf sie Verzicht thun. O wie sehr sticht unser Betragen von diesem des eben so heiligen, als gelehrten Papstes ab! Wir lesen nicht nur äußerst gierig die Schriften der Sektirer, sondern wir verschlingen sogar mit Heishunger die Charteken jener Ungeheuer, welche die christliche Religion zur Zielscheibe ih-

fodere deßwegen deine Liebe auf, daß du vermöge deines brennenden, und hurtigen Genies schreibest, was Obiges im ächten Sinne bey den Hebräern sagen wolle; entferne aber in deinem Schreiben alle Meynungen, und Zweydeutigkeiten, damit die meiner Sorge Anvertrauten dir für diesen, so wie für viele andere Liebesdienste in Jesu Christo dankbar seyn mögen. Lebe wohl.

Des heiligen Hieronymus Antwortschreiben auf vorstehenden Brief des heiligen Damasus b). Hieronymus dem Papste Damasus.

Viele haben verschieden über diesen Ausdruck gedacht; unter denen unser Hilarius c) in seiner Erklärung des Matthäus

---

res teuflischen Gespöttes machen; ja wir setzen in die Lesung, und in das Lob, das wir diesen Skriblern streuen, eine Art von Ruhme. Welche Klippe aber für Glaube, und Tugend diese Lektüre sey, braucht wohl keines Beweises.

b) Dieser Brief steht in der Sammlung der Werke des heiligen Hieronymus nach der Basler Ausgabe im dritten Tome. Seite 123 Wir wollten nur einen gedrängten Auszug aus diesem Briefe liefern, den wir des Zusammenhanges wegen beyfügen; allein es läßt sich nicht wohl thun. Der des Hebräischen, und Griechischen unkündige Leser wird gar im Lesen etwas müde werden, aber doch nebst dem, daß er sich Beweise von der tiefen Gelehrsamkeit des heiligen Hieronymus sammelt, auch noch einige interessante Bemerkungen machen können.

c) Hier verwirft er die Auslegung, die Hilarius, sonst ein gelehrter, der griechischen, und lateinischen Sprache bestens kundiger Mann über diese Stelle machte; allein weil er das Hebräische nicht verstand: so erklärte er unrichtig; indem er sagte: Osanna heiße die Erlösung des Hauses Davids, welches nichts dergleichen bey den Hebräern ausdrückt; eben diese Unrichtigkeit begieng auch

thäus also sagt: Osanna heißt nach dem Hebräischen Erlösung des Hauses Davids; allein erstens heißt Erlösung in der hebräischen Sprache Peduth, und Haus Beth; zweytens ist augenscheinlich, daß David an diesem Orte kein eingeschobener Name sey. Andere meynten: Osanna heiße soviel, als Glorie; allein die Hebräer bezeichnen Glorie mit dem Worte Kabod. Einige sagten, es bedeute Gnade, da doch die Gnade Thara, oder Hamm auf hebräisch benennet wird. Allein wir wollen die Bäche der Meynungen verlassen, und selbst an die Quelle gehen, woraus die heiligen Evangelisten dieß schöpften. Denn wie wir jenes, was gesagt wird: „Damit das erfüllet werde, was durch die Propheten gesagt ist, weil er ein Nazaräer wird genennet werden;" und jenes: „Aus Aegypten habe ich meinen Sohn berufen;" weder in den griechischen, noch lateinischen Ausgaben finden d): so müssen wir auch dießmal die Wahrheit aus den hebräischen Werken darthun, aus welchem Grunde das Volk, und die meistens unter sich

auch der heilige Ambrosius. Einige glaubten, es läge nichts daran, ob man den wahren Sinn dieses Wortes wisse, oder nicht; allein schämte sich ein so gelehrter Papst nicht, dieß vom heiligen Hieronymus zu erlernen: so wird es noch viel weniger eine Schande für andere seyn, wenn sie sich Mühe geben, den wahren Sinn hievon zu erhalten; dazu soll man die Bedeutung wissen, indem dieß Wort so oft in der Kirche abgesungen, und auf dem heiligen Katheder vorgebracht wird.

d) Matth. 2, 23. Hieronymus saget: diese Stelle werde in keinem propherischen Buche gelesen (außer daß Nazaräner bey den Hebräern einen Heiligen bedeute, und wieder in der heiligen Schrift der Heilige genannt wird) wenn man nicht auf den Esaia zurückegehen wolle, der 11, 1. schreibt: „Eine Ruthe wird aus der Wurzel Jesse hervorkommen, und eine Blume wird aus seiner Wurzel ausgehen;" denn so erklärten es einige nach Zeugniß des heiligen Hieronymus, da er das eilfte Kapitel dieses Propheten ausleget.

untereinſtimmende Schaar der Kleinen nach dem Berichte des heiligen Matthäus Oſanna gerufen habe e): „Die große Menge derer, die vorangiengen, und nachfolgten, riefen laut: Oſanna, Sohn Davids! Gebenedeyt, der da kömmt im Namen des Herrn, Oſanna in der Höhe!“ Markus aber ſetzt es ſo f): „Sie riefen, und ſprachen: Oſanna! gebenedeyt, der da kömmt im Namen des Herrn, gedenedeyt iſt das Reich unſers Vaters David, welches beginnt im Namen des Herrn; Oſanna in der Höhe! „Ebenfalls erzählet Johannes g): „Und ſie riefen: Oſanna! gebenedeyt, der da kömmt im Namen des Herrn, der König Iſraels.“ Lukas allein, der übrigens ganz mit den dreyen Evangeliſten übereinſtimmet, ſetzte das Wort Oſanna nicht, ſein Text lautet nur h): „Sie riefen: Gebenedeyt, der da kömmt im Namen des Herrn, der König, Friede im Himmel, und Glorie in der Höhe.“ Daher müſſen, wie wir ſchon oben ſagten, die hebräiſchen Worte ſelbſt geſetzt, und die Meynung aller Ausleger erzählet werden, damit der Lehrer deſto leichter erſehe, welcher Meynung er zu folgen habe. In dem hundert ſiebenzehnten Pſalmen, wo wir leſen i): „O Herr! hilf mir: o Herr! las wohl gelingen: gebenedeyt ſey, der kömmt im Namen des Herrn. Wir haben euch geſegnet vom Hauſe des Herrn;“ leſen wir in dem Hebräiſchen k): „Ich bitte, Herr! errette; ich bitte, Herr! mache glücklich; ich bitte!“ welches Aquila, Symmachus, Theodotion, und die fünfte Ausgabe (damit es nicht ſcheine, als änderten wir etwas

e) Matth. 21, 9.
f) Mark. 11, 9. 10.
g) Joh. 12, 13.
h) Luk. 19., 38.
i) Pſalm 117., 25.
k) Hieronymus überſetzte dieſe griechiſchen, und hebräiſchen Texte wörtlich ins Latein mit beygeſetzten beyderley Texten welche wir aber wegließen, und das Deutſche nach dem Latein buchſtäblich überſetzten.

etwas im Lateine) so ausdrücken: „O Herr! erhalte nun: o Herr! beglücke nun: gebenedeyt der Kommende im Namen des Herrn.“ Mit diesen stimmet auch die sechste Ausgabe überein, doch so, daß sie da, wo die andern ὠδ schreiben, ὡ setze. Daß aber Osianna, welches wir aus Unwissenheit verdorben aussprechen, Osanna, so viel heiße, als: rette, bringe das Heil, ist eine von allen Interpreten anerkannte Wahrheit. Nun wollen wir untersuchen, was das einzige Wort **Anna** bedeute, ohne daß wir dazu setzen: rette uns. Hierüber ist zu wissen, daß an diesem Orte dreymal gesagt werde **Anna**, und zwar erstens, und zweytens wird es hier mit eben den Buchstaben **Aleph, Nun, He** geschrieben; das drittemal aber mit **Heth, Nun, He**. Daher erklärte **Symachus**, der im 117ten Psalme mit allen Auslegern übereingestimmt hatte, um uns den Text verständlicher zu machen, die Stelle im 114ten Psalme, wo es heißt: „O Herr! erlöse meine Seele;“ mit folgender Veränderung: „Ich bitte dich, Herr! erlöse meine Seele.“ Wo aber die 70 Dollmetschen ὡ, und er, ich bitte, übersetzten; und wo **Aquila**, und die übrigen Ausgaben lesen ὠδη, wird im Hebräischen **Anna** geschrieben; aber so, daß es im Anfange **Aleph**, nicht **Heth** hat. Hieraus bemerken wir, daß es, wenn **Anna** aus dem **Aleph** geschrieben wird, heiße: ich bitte; wird es aber aus **Heth** geschrieben: so ist es eine Verbindung, oder Dazwischensetzung, welche bey den Griechen mit χιτλιασιχῶσ gegeben wird, welches Wort aber im Lateine nicht ausgedrückt werden kann. Allein dieß sind Kleinigkeiten, und wegen der Verderbtheit der Sprache, und der Buchstaben geheimnißvolle, das heißt, dunkle Disputе, wodurch der Leser ermüdet wird; ich komme daher zur kurzen Erklärung. Ich merke an, daß diese Verse

aus dem 117ten Psalme, der offenbar von Christus spricht, der öfters in den jüdischen Schulen vorgelesen wurde, und folglich dem Volke bekannter war, entlehnet seyn, indem hierinn gesagt wird, daß derjenige, welcher vom Geschlechte Davids versprochen wurde, kommen würde, Israel zu erlösen, wie der große Prophet singt l): „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckſteine geworden; das ist vom Herrn geschehen; und es ist wunderbarlich in seinen Augen. Dieses ist der Tag, den der Herr gemacht hat: lasset uns an demselbigen frohlocken, und fröhlich seyn. O Herr! hilf mir: gebenedeyt sey, der da kömmt im Namen des Herrn. Wir haben euch gesegnet vom Hause des Herrn: der Herr ist Gott, und uns erschienen." Aus dieser Ursache wurden auch nach dem Berichte der heiligen Geschichtschreiber die Pharisäer, und Schriftgelehrte unwillig, weil sie sahen, daß das Volk glaube, die Prophezeyhung des Psalmes sey an Christus erfüllet worden, und weil die Knaben schrieen: „Osanna dem Sohne Davids," worauf die Pharisäer zu Christus sprachen m): „Höreſt du, was dieſe rufen? und warum ihnen Jesus zur Antwort gab: Habet ihr dann die Stelle noch niemals gelesen? Aus dem Munde der Kinder, und der Säuglinge hast du dir ein Lob zubereitet:" so erklärte er durch den achten Psalm (V. 3.) den hundert siebenzehnten Psalm n). Ueber das, was leicht ausgedrückt werden kann, (gebenedeyt sey, der da kömmt im Namen des Herrn) stimmen alle heiligen Evangelisten überein. Von dem Worte aber Osi-

anna

l) Psalm. 117, 22 — 27.

m) Matth. 21, 16. n) Das heißt, Christus erwies aus den Parallelstellen des achten Psalmes, daß das Volk Recht habe, wenn es den 117. Psalm auf ihn anwende, und ihm als dem versprochenen Erlöser Lobgesänge anstimme.

anna, weil sie es nicht ins Griechische übersetzen konnten, welches bey mehrern Ausdrücken z. B. bey Alleluia, Amen geschah, setzten sie das Hebräische, und schrieben Osianna, ohne es zu übersetzen. Lukas hingegen, der unter allen Evangelisten der griechischen Sprache am mächtigsten war; indem er ein Arzt war, und das Evangelium den Griechen zuschrieb, und sah, daß diese Eigenheit der Sprache nicht schicklich übersetzt werden könne, hielt für besser, das Wort lieber wegzulassen, als einen Ausdruck beyzusetzen, der dem Leser Anlas zur Frage gäbe o). Endlich haben die Hebräer, so wie wir in der lateinischen Sprache einige Dazwischensetzungen haben, so, daß wir bey der Freude sagen: Vah! bey der Verwunderung: Papä: bey dem Schmerzen: Heu! und mit zusammengezogenen Zähnen, wenn wir Stillschweigen gebiethen wollen, den Ton der Rede einschränken, und ein Zischen verlauten lassen, nebst den übrigen Eigenthümlichkeiten ihrer Sprache auch noch diese Interjektion, daß sie nämlich, wenn sie den Herrn bitten wollen, das Wort im Affekte des Bittenden setzen, und sagen: Anna Herr! welches die 70 Dollmetschen übersetzten: o Herr! Hosiath heißt also: rette, erlöse; Anna ist die Dazwischensetzung eines Bittenden. Willst du nun aus diesen zweyen Worten ein zusammengesetztes Wort machen: so mußt du sagen: Osianna, oder wie wir nun sagen: Osanna; der mittler lautende Buchstabe wird verschlungen, so wie wir's bey den Versen Virgils zu machen pflegen, da wir skandiren: Men' incepto &c., statt Mene incepto &c. Denn Aleph, der erste Buchstabe des folgenden Wortes findt Jod, den letzten Buchstaben des erstern Wortes, den es verschlingt. Aus diesem Grunde können wir, damit ich zum Ursprunge

o) Das heißt, der unverständlich laute.

der Frage zurückkehre, wie wir im Lateine lesen: o Herr! laß mir wohl gelingen; gebenedeyt, der da kömmt im Namen des Herrn; nach dem hebräischen Sinne lesen: ich bitte, Herr! mache glücklich, gebenedeyt, der da kömmt im Namen des Herrn. Es wird aber beygesetzt: errette; damit wir dein Volk, Israel, oder überhaupt die Menschen darunter verstehen. Endlich setzte Matthäus, der sein Evangelium hebräisch schrieb, also: Osanna in der Höhe! indem nämlich durch die Geburt des Erlösers das Heil bis in den Himmel, d. h. auch sogar bis in die äußersten Regionen drang, indem nicht nur auf der Erde, sondern auch im Himmel Friede zu Stande kam, so, daß nun aufhörte, was zuvor gesaget war p): „Mein Schwert ist im Himmel trunken gemachet.“ Dieses habe ich nun kurz, und genau nach meinen mittelmäsigen Einsichten diktirt. Uebrigens soll deine Heiligkeit wissen, daß sich bey Streitigkeiten, und Dispüten dieser Art keine Beschwerniß im Lesen einschleichen müße, weil es auch leicht geschehen konnte, daß wir hier etwas unrichtig vertrugen, welches aus einem Worte die Frage lösen sollte, so wie wir zeigten, daß andere auch solche Fehler begangen haben; allein es ist schicklicher, sich ein wenig der Wahrheit wegen Mühe geben, und die fremde Sprache genau untersuchen, als von einer fremden Sprache eine falsche, und erdichtete Meynung vortragen. Ende.

Aus

p) Esai. 34, 5.

Aus dem Konzilium der Stadt Rom unter dem Papste Damasus von der Erklärung des Glaubens q).

Es ist gesaget worden, vor allem wolle man von dem siebenfachen Geiste handeln, der in Christus ruhet. Nämlich der Geist der Weisheit: „Denn Christus ist die Kraft Gottes, die Weisheit Gottes r);“ der Geist des Verstandes: „Ich will dir Verstand geben, und dir den Weg zeigen, auf dem du einhergehen sollst s);“ der Geist des Rathes: „Denn sein Name wird genent werden Engel des großen Rathes t);“ der Geist der Stärke: nach dem, wie schon oben gesaget ward: „Christus ist die Kraft, die Weisheit Gottes u);“ der Geist der Wissenschaft wird Jesu Christo wegen der Erhabenheit der Wissenschaft beygeleget, wie der Apostel saget; der Geist der Wahrheit: „Ich bin der Weg, und die Wahrheit w);“ der Geist der Furcht: „Denn der Anfang aller Weisheit ist die Furcht des Herrn x).“ Vielfach aber ist die Austheilung, und Bedeutung der Namen, mit denen Christus gezieret ist; denn er wird genannt: **Herr**: weil er Christus ist; **Wort**: weil er Gottes Sohn, der Eingebohrne aus dem Vater ist; **Mensch**: weil er aus der Jungfrau gebohren wurde; **Priester**: weil er sich als Versöhnopfer dargab; **Hirt**: weil er ein Wächter ist; **Wurm**: weil wieder erstand; **Berg**: weil er stark ist; **Weg**: weil durch ihn der rechte Eingang zum Leben hinweiset; **Lamm**: weil er gelitten hat; **Eckstein**: weil er

q) Dieser Synod wurde zu Rom im Jahre 382 gehalten. Das hier Uebersetzte steht am Ende der Werke des heiligen Damasus.

r) I. Kor. 1, 24
s) Psalm. 31, 8.
t) Esai. 9, 6.
u) I. Kor. 1, 24.
w) Joh. 14, 6.
x) Ekkli. 1, 16.

unterweiſet: **Lehrer**; weil er das Leben zeiget; **Sonne**: weil er erleuchtet; **Wahrheit**: weil er vom Vater herkömmt; **Brod**: weil er das Fleiſch iſt; **Samaritan**: weil er für uns ſorget, und barmherzig iſt; **Chriſtus**: weil er der Geſalbte iſt; **Jeſus**: weil er der Erlöſer iſt; **Gott**: weil er aus Gotte iſt; **Engel**: weil er der Verkündiger der Befehle des Vaters war; **Bräutigam**: weil er der Mittler iſt; **Weinſtock**: weil wir durch ſein Blut erlöſet wurden; **Löwe**: weil er König iſt; **Felſen**: weil er die Grundſäule iſt; **Blume**: weil er der Auserwählte war; **Prophet**: weil er das Künftige offenbarte. Denn der heilige Geiſt iſt nicht nur allein der Geiſt des Vaters, oder der Geiſt des Sohnes, ſondern der Geiſt des Vaters, und des Sohnes, denn es ſteht geſchrieben y): „Wer die Welt liebt, in dem iſt der Geiſt des Vaters nicht.“ Ferner ſaget die heilige Schrift z: Wer den Geiſt Chriſti nicht hat, der gehört ihm nicht an.“ Wenn man alſo den Vater, und den Sohn nennet: ſo verſteht man auch den heiligen Geiſt darunter, von dem ſelbſt der Sohn im heiligen Evangelium ſaget a): „Weil der heilige Geiſt vom Vater ausgeht;“ und an einem andern Orte b): „Der Geiſt der Wahrheit, der kommen wird, wird es von dem Meinigem nehmen, was er euch bekannt machet.“

Fernere Akte dieſes Konziliums c).

Nach der Bekanntmachung aller der prophetiſchen, evangeliſchen, und apoſtelſchen Schriften, die wir oben anführten, auf welche vermöge der göttlichen Gnade die katholiſche Kirche

y) I. Joh. 2, 15.
z) Röm. 8, 9.
a) Joh. 15, 26.
b) Joh. 16, 14.
c) Man ſehe Baron. annal. eccl. ad ann. 382.

Kirche gegründet ist, haben wir beschlossen, auch noch beyzufügen, daß, wiewohl alle, in der ganzen Welt bestehende, Kirchen nur gleichsam einen Aufenthalt Christi ausmachen, doch die heilige römische Kirche durch keine Synodalverordnungen den übrigen Kirchen vorgezogen wurde, sondern diesen Primat durch die evangelische Stimme des Herrn, unsers Erlösers erhielt d); indem er sprach e): „Du bist **Petrus**, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen; und dir will ich die Schlüssel des Himmelreichs geben; und was du binden wirst auf Erden, soll auch im Himmel gebunden seyn, und was du lösen wirst auf Erden, soll auch im Himmel gelöset seyn." Auch wurde die Gesellschaft des seligsten Apostels **Paulus**, des Gefäßes der Auserwählung, beygefüget, welcher nicht zu zerschiedener Zeit, wie die Ketzer schwätzen, sondern zu eben der Zeit, an einem, und dem nämlichen Tage eines glorreichen Todes mit dem heiligen **Petrus** in der Stadt **Rom** unter dem Kaiser **Nero** starb, und mit der Marterkrone gezieret wurde; welche beyde die oben erwähnte römische Kirche Christo dem Herrn eingeweihet, und selbe durch ihre Gegenwart, und durch ihren ehrwürdigen Triumph allen anderen Kirchen in der ganzen Welt vorgezogen haben. Die römische Kirche ist also der erste Sitz **Petrus**, des Apostels, „welche weder einen Flecken, noch eine Runzel, oder sonst etwas dergleichen hat." Der zweyte Sitz aber des seligen **Petrus** ist zu **Alexandria**, welcher vom **Markus**, dem Evangelisten, und Schüler des heiligen

d) Einige Ausgaben lesen: — Die heilige römische Kirche durch einige Synodalverordnungen ꝛc — sondern auch diesen Primat ꝛc. Allein wir folgten in der Uebersetzung den besten Handschriften; dazu lesen wir das Nämliche in dem Dekrete des Gelasius von den unterschobenen Schriften.

e) Matth. 16, 18. 19.

heiligen Petrus eingeweihet wurde; welchen der Apostel Petrus nach Aegypten schickte, wo er das Wort der Wahrheit verkündete, und das glorreiche Marterthum vollendete. Der dritte Sitz des seligsten Apostels Petrus ist zu Antiochia, welcher für ehrwürdig gehalten wird, weil der heilige Petrus hier, ehe er nach Rom kam, wohnte, und weil hier zuerst der Name, Christen, entstand. Ende.

Des heiligen Zeno, Bischofes von Verona, Abhandlung f) über die Stelle g): „Wenn er Gotte, und dem Vater das Reich übergeben hat.“

Wenn die göttliche Schrift von dem Sohne Gottes redet: so steht sie mit sich in keinem Widerspruche; indem sie zwischen Gotte, und dem Menschen, den er annahm, mit nothwendiger Einschränkung unterscheidet. Denn würde sie beständig von ihm nur als von einem bloßen Gotte sprechen h): so könnte weder Leiden, noch Auferstehung Statt finden, und — Christus hätte für die Welt Nichts gethan. Würde sie beständig von ihm, als von einem bloßen Menschen sprechen, wie Einige sagen i), der aus dem Leibe der Jungfrau

f) Diese Abhandlung steht in der schon oft erwähnten Ausgabe der Werke des heiligen Zeno lib. 2. tract. 6.

g) I. Kor. 15, 24.

h) Die Gnostiker, die Anhänger Saturnins, oder Saturnils, u. a. m. hatten den Irrthum, Christum einen bloßen Gott zu nennen, der nur das Bild eines Menschen angenommen habe.

i) Christum, den Herrn, nannten einen bloßen Menschen die Ebioniten, Nazaräner, Cerinthianer, Artemonisten, Theodotianer, Melchisedechianer, Helcesäaner, Paul v. Samosate, Sabellius, Marcellus, Karpokrates, Berullus,

frau seinen Anfang genommen habe: welche Hoffnung der künftigen Seligkeit kann sich dann der Gläubige versprechen, indem der heilige Geist durch den Mund des Propheten saget k): „Verflucht sey der Mensch, der auf Menschen sein Vertrauen setzet?" Aus dieser Ursache sagt die heilige Schrift, da sie ihn als bloßen Gott bezeichnet, im Schöpfungsbuche l): „Und Gott machte den Menschen nach seinem Ebenbilde, und Gleichnisse;" und in dem Psalter m): „Mit dem allem bist du unser Gott, und König! schon vor allen Zeiten hast du uns in Mitte des feindlichen Landes Heil wiederfahren lassen;" und an einem andern Orte n): „Von dieser

---

ryllus, die Anhänger des Photinus; diese letzteren, die unter diesen die jüngste Sekte war, und selbst von den Arianern verflucht wurden, scheinen hier vorzüglich gemeynt zu seyn, wie man aus der bey der gegenwärtigen Zeit gebräuchlichen Formel, wie Einige sagen, abnimmt. Daß Christus wahrer Gott, und wahrer Mensch zugleich sey, erörtert sehr schön der heilige Cyrill von Alexandrien in seinem Briefe an die Mönche Aegyptens Fol. 15., da er schreibt: „Das Wort Gottes nahm also den Samen Abrahams an, stattete sich aus dem Weibe (ist nach dem Sinne zu nehmen, wie Jesus selbst seine jungfräuliche Mutter Weib nennet) einen Körper, und wurde so des Fleisches, und Blutes theilhaftig. So, daß er nun nicht allein Gott ist, sondern daß er auch wegen der Verbindung der Naturen als Mensch, der uns gleich ist, anerkannt wird. Denn gewiß ist es, daß aus den beyden Sachen, nämlich aus der Gottheit, und Menschheit ein einziger Emmanuel besteht, ein einziger Herr, Jesus Christus, ein einziger wahrer Sohn, der Gott, und Mensch zugleich ist; kein Gottgewordener Mensch, gleich jenen, die Vermöge der Gnade der göttlichen Natur theilhaftig werden; sondern wahrer Gott, der wegen uns in menschlicher Gestalt erschien." Bischof Vitalianus saget in seiner Rede von dem Glauben: „Wer unsern Herrn, und Erlöser in zween theilet, und den einen zwar das Wort Gottes nennet, den andern aber einen angenommenen Menschen; wenn einer nicht einen, und den nämlichen Herrn, und Erlöser bekennet, der sey verflucht."

k) Jer. 17, 5.
l) Genes. 1, 17.
m) Psalm. 73, 13.
n) Psalm. 92, 2.

dieser Zeit an ist dein Thron festgestellt, um die Welt zu regieren: du aber hast dein Wesen von Ewigkeit vor allen Geschöpfen." Spricht sie hingegen von dem, in beyden Naturen vereinigten, Gottmenschen o): so bedient sie sich folgender Ausdrücke p): „Erfreue dich hoch, du Tochter Sion! frohlocke du Tochter Jerusalem! sieh! dein König wird zu dir kommen; er ist gerecht, und ein Heiland, und er ist arm, und sitzt auf einer Eselinn, und auf einem jungen Füllen der Eselinn;" und im Psalmenbuche q): „Ihr Fürsten des himmlischen Jerusalems! eröffnet die Pforten, die die euerm Schutze anvertrauet sind: schließet euch auf, o Pforten der heiligen Stadt, und empfanget den König der Ehren, der von seinem himmlischen Reiche Besitz nehmen will." Nach dem Berichte des heiligen Evangelisten r) fragten

o) Der heilige Skribent sagt hier im Lateine: Vbi S. Scriptura hominem mistum dendrat; welches einigen anstößig schien, indem es ein eutychianischer Ausdruck ist: allein man nehme den Sinn, in dem der heilige Zeno sich dieses Wortes bedienet: so wird man finden, daß er Vollkommen ächt, und ganz von jenem des Eutyches entfernt sey; denn Eutyches wollte hiemit eine Verkehrung der beyden Naturen in Christo bezeichnen; der heilige Zeno aber drückt hiedurch eine bloße Verbindung, Vereinigung der göttlichen Natur mit der menschlichen aus, wie es hier aus dem Kontexte, und aus mehreren seiner Abhandlungen erhellet. Den nämlichen Ausdruck gebrauchten (aber in eben dem Sinne) mehrere heilige Väter; ja der heilige Augustin definirt die Menschwerdung des göttlichen Wortes als eine Vereinigung Gottes, und des Menschen (mistum Dei, et hominis). Wie er aber diese Definition nehme, saget er selbst ep. 137. al. 3. num. 11., wohin wir die Herren Leser verweisen. Sonnenklar ist es nun, daß dieser Ausdruck nach dieser, aus dem Kontexte genommenen, Erklärung nicht nur keine Ketzerey enthalte, sondern die ächtgläubige Lehre der heiligen römischen Kirche von der Menschwerdung des göttlichen Sohnes sehr gut, und nett ausdrücke; dazu wurde dieß vor den Zeiten des Eutyches geschrieben. p) Zach. 9, 9.
q) Psalm. 23, 7. r) Matth. 2, 2.

ten die morgenländischen Weisen: „Wo ist der König der Jüden, der gebohren ist?“ Geliebteste Brüder! dieser ist es, dessen Ankunft durch die Propheten vorher verkündet wurde; der nach dem Fleische in der Zeit gebohren ward; der erhaben in der Höhe, demüthig auf Erden war; der die Zeiten schuff, und der Sohn der Jungfrau ist; der unsterblich an sich, sterblich in dem Menschen war; der den Tod schmeckte, um ihn zu besiegen; der in die Hölle hinabstieg, um von da herauf die Todten zum Leben zu führen s). Er ist der Eingebohrne, weil er vom Vater vor dem Entstehen der Dinge ausgieng; „er ist der Erstgebohrne unter den Todten,“ wie der Apostel saget t), nach dem Tode vieler Völker. Dieser ist es, dem alle Gewalt im Himmel, und auf Erden gegeben wurde; von seinem Gotte wurde seinem Namen eine neue Macht ertheilet. wie er selbst saget u): „Vater! ich habe dich auf Erden verherrlichet, und das Werk, welches du mir zu verrichten aufgetragen hast, vollkommen ausgeführet. Nun mache auch du mich herrlich, Vater! bey dir selbst; und gieb mir die Herrlichkeit, die ich bey dir hatte, ehe die Welt war.“ Der bey seiner Auferstehung sagte w): „Alles ist mir von meinem Vater übergeben.“ Dieser, der als reiner Gott sich vom Himmel herabließ, fährt als vermenschter Gott gen Himmel; dieser, sage ich, von dem der Heidenlehrer schreibt x): „Der das Reich empfängt, regieret, und wird es Gotte, und dem Vater übergeben.“ Warum, mein Christ! nimmst du hieraus einen Stein des Anstosses, und wähnest y), Christus habe als bloßer Mensch die göttlichen Geheim-

s) Eben so glaubten, und lehrten andere Väter gegen die Ketzer, welche läugneten, daß Christus wahrhaft zur Hölle abgestiegen sey.

t) Kol. 1, 18.

u) Joh. 17, 4. 5.

w) Luk. 10, 22.

x) 1. Kor. 15, 24.

y) Oben hatte der heilige Zeno gegen jene gesprochen, welche Christum zum bloßen Menschen machten; nun wi-

derle-

Geheimnisse der heilbringenden Menschwerdung unternommen z)? Wenn du von dem Sohne geringer denkest, weil das Reich dem Vater übergeben wird: so fügst du dem Vater eine größere Unbild zu, indem hieraus folget, daß der Vater einst ohne Reich war. Ferner bethen wir ja täglich: Zukomme uns das Reich des Vaters; wobey wir auch das Reich des Sohnes hoffen. Hört dieß beyderseitige Reich auf: so hat auch das Reich der gegenwärtigen Zeit ein Ende; hört nur auf einen Augenblick das Reich der Gottheit auf: so ist es um die Welt, und um die ganze Wesenheit der Welt geschehen. Wenn aber nach der Stimme der Vernunft selbst jene Verschiedenheit des Reiches auf keine Weise beym Gesetzgeber aufhören kann: so wurde es nach Einrichtung der Sachen dem Menschen, den Gott angenommen hatte, und seinen Dienern anvertrauet; nicht aber Gotte, nicht dem ewigen Oberherrscher a); vorzüglich da noch im heiligen Evangelium gesaget

---

derleget er itzt die Arianer, derer Einwürfe er in der Frage aufstellt; denn hierauf gründeten sie ihre Lehre, um zu zeigen, der Sohn sey geringer, als der Vater.

z) Im Lateine heißt es: Prouisionis piae mysteria, das Wort: Prouisio, Dispensatio pia, wird häufig von den lateinischen, so wie das Wort: Oeconomia diuina von den griechischen Vätern gebraucht, und heißt: Incarnatio verbi diuini; Einfleischung, Menschwerdung des Wortes Gottes.

a) Diese etwas dunkle Stelle wird so erkläret: Der heilige Bischof wirft eine Frage auf über den Text I. Kor. 15, 24., wo es heißt; daß der Sohn das Reich empfangen, und dem Vater übergeben habe. Er machet zuerst einen Einwurf gegen die Göttlichkeit des Sohnes, welcher einst, wenn er das Reich übergeben werde, ohne Reich seyn würde; dann löset er den Einwurf, indem er saget: hiedurch würde auf den Vater eine große Unbild zurückefallen, wenn er eine Zeit lang ohne Reich wäre, ehe er dasselbe vom Sohne empfienge; dann setzt er bey: Wir bethen, daß uns des Vaters Reich zukomme, wo wir das Reich des Sohnes erwarten; hiedurch zeigt er nun, daß das Reich des Vaters, und jenes des Sohnes ein

Reich

gesaget wird b); Ihm wird Gott, der Herr, den Thron seines Stammvaters Davids geben, und er wird über Jakobs Haus ewiglich herrschen." Fast eben so sprach Salomo, da

---

Reich sey. Allein das bisher Gesagte erkläret den paulinischen Text nicht, ja giebt noch Stoff zu neuen Schwierigkeiten; er fraget daher ferner: Wenn das Reich des Vaters, und des Sohnes erst kommen wird: so höret das Reich der gegenwärtigen Zeit, d. h., dieser Welt, so auf, daß es weder vom Vater, noch vom Sohne geleitet wird; welches er aber aus der ungereimten Folge verwirft, indem es auf diese Weise um die Welt, und um ihre ganze Beschaffenheit geschehen wäre, wenn die Regierung der Gottheit nur einen Augenblik aufhören würde. Hieraus folget nun, daß Gott nicht sowohl im zukünftigen Reiche, daß wir erwarten, als auch im gegenwärtigen regiere. Dieses zwerfache Reich, das nicht nur unter sich verschieden ist, sondern wo auch eines auf das andere folget, wird vom heiligen Autor jene Verschiedenheit des Reiches genannt, welches auf keine Weise beym Gesetzgeber aufhören kann, d. h. bey Gotte, der diesem beyderseitigen Reiche die Gesetze, und Gränzen vorschrieb, und bey dem dieß beyderseitige Reich, wiewohl es uns verschieden scheint, ein, und ein beständiges Reich ist; diese Verschiedenheit aber wurde nicht Gotte, als dem ewigen Oberherrscher zugeschrieben, sondern dem Menschen, der von Gotte angenommen wurde, d. h, dem Erlöser, und seinen Gerechten (dieß werden seine Diener genannt) nach eingerichteten Dingen, d. h. selbst der Anlage der Dinge zufolge, welche der Gesetzgeber bestimmte; in wie ferne nämlich in dem zeitlichen Reiche (von dem allein, wie der heilige Zeno antwortet, Paulus spricht) Christus, d. h., der angenommene Mensch mit seinen Dienern, die er sich bis ans Ende der Welt beygesellen wird, regieren muß, wie der pauliniſche Kontext darthut. Wenn aber dieses erstere, zeitliche Reich geendet, oder vollendet ist; wenn die Mächte der Finsternisse unterjochet sind; wenn der Tod am Tage des Gerichtes besieget ist: so wird Niemand mehr zum Reiche Christi gelangen können, dann wird Christus eben das, nun vollendete, Reich seiner Diener dem Vater übergeben, von dem die Gerechte das ewige Reich erhalten werden. Chri-

da er von den Dienern des Allerhöchsten spricht c): „Und obwohl sie vor den Menschen Pein gelitten haben: so ist doch ihre Hoffnung voll der Unsterblichkeit; sie sind in Wenigen geplaget worden, aber in vielen Dingen wird es wohl mit ihnen bestellt seyn; denn Gott hat sie versuchet, und befunden, daß sie seiner würdig wären. Er hat sie bewähret, wie das Gold im Ofen, und hat sie angenommen, wie ein Opfer des Brandopfers, und zu seiner Zeit wird er ein Auge auf sie haben. Die Gerechten werden leuchten, und wie Funken im Rohre hin, und her laufen, sie werden die Völker richten, und über die Leute herrschen, und ihr Herr wird ewiglich regieren.“ Was will aber dieses sagen? Wenn er in Ewigkeit regieret: so irrte Paulus; wenn er das Reich übergeben wird: so irren jene (Lukas nämlich, und Salomo). Allein ferne sey dieß, weder Irrthum, noch Widerspruch waltet hier ob; denn Paulus redet von dem Reiche des Menschen, der angenommen wurde, in welchem Reiche er kommen wird, zu richten die Lebendigen, und die Todten, wie dieses aus dem ganzen Zusammenhange erhellet, welcher saget, das Christus mit seinen Heiligen regieren müsse, bis alle Gewalt, Macht, Kraft, und Herrschaft der Hölle vernichtet ist, bis alle seine Feinde unter dem

---

stus aber, der als Sohn Gottes in der Ewigkeit des Vaters verblieb, der als Sohn Gottes niemals ein Reich empfieng, noch eines niederlegte, wird in ihnen beständig herrschen, wie dieses durch die zwey evangelischen Zeugnisse, und durch jenes des Salomo erwiesen wird; so wird nun der paulinische Satz klar, und der anscheinende Widerspruch verschwindt, indem der Apostel von dem zeitlichen Reiche Christi, Lukas, und Salomo aber von dem ewigen Reiche reden, welches nach dem Ende des allgemeinen Gerichtes auf das erstere folgen wird.

a) Luk. 1, 32. 33. c) Buch der Weish. 3, 4—8.

dem Schemmel seiner Füße darniedergeschleudert liegen, bis selbst der feindselige Tod besieget ist. Lukas aber, und Salomo haben ihre Ausdrücke auf die oberste Macht, d. h. auf den Vater bezogen, in dessen Beständigkeit der Sohn in Ewigkeit verblieb, und daher nie das Reich von ihm empfieng, noch dasselbe ihm hinterlegte; denn er regieret beständig mit ihm, wie selbst das göttliche Wort von sich bezeuget d): „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ Noch deutlicher drückte sich der Apostel hierüber aus, da er sagte e): „Denn ihr wisset ja doch, daß kein Hurer, kein Unkeuscher, kein Geitziger, welches Laster ein Götzendienst ist, an dem Reiche Gottes, und Christi Antheil habe;“ deutlicher zeiget er hier, daß das Reich des Vaters, und des Sohnes ein, und das nämliche Reich sey. Ganz wohl wird daher der, welcher in seinen Ermahnungen sagte f), daß ein getheiltes Reich nicht bestehe, dem Vater das Reich übergeben. Dieses ist aber, geliebteste Brüder! nicht so zu verstehen, als wenn hiedurch der Vater etwas empfienge, welches er nicht gehabt hätte, oder als wenn der Sohn durch die Dahingabe das, was er hatte, verlieren würde. Denn der Vater hat schon das, was er empfangen wird, und dem Sohne geht das nicht ab, was er übergeben wird. Der Vater besitzt das ganze Reich, und auch der Sohn; es gehört einem Einzigen, was beyden gebürt, und was Einer besitzt, besitzen Beyde, wie der Herr selbst saget g): „Alles,

d) Joh. 18, 36. e) Ephes. 5, 5.

f) Unter dieser Benennung versteht der heilige Zeno die heiligen Evangelien, welche er l. 1. tract. 4. die Vorschriften des Herrn nennet; ähnlicher Ausdrücke bedienen sich auch andere heilige Väter, so z. B. schreibt der heilige Leo Serm. 9. de Quadragesima C. 1. „Der Herr hat in seinen Anmahnungen, d. h., in seinen Evangelien, geiuget. —“

g) Joh. 16, 15.

was der Vater hat, ist mein;" und abermal h): „Vater! alles, was mein ist, ist dein, und was dein ist, ist mein;" weil der Vater in dem Sohne, und der Sohn in dem Vater bleibt, dem er aus Neigung, nicht aus Knechtschaft, aus Liebe, nicht aus Zwange unterworfen ist, durch den der Vater geehret wird; endlich saget er selbst i): „Ich, und der Vater sind Eins." Aus dieser Ursache ist der Sohn dem Vater nicht auf eine verringernde, sondern auf eine religiöse Weise unterworfen k); er erfreuet sich mit dem Vater eines Besitzes des ursprünglichen, und ewigen Reiches; er hat mit dem Vater eine Wesenheit der Mitewigkeit, und Allmacht, eine Gleichheit, eine Kraft, und Macht der erlauchten Herrlichkeit, eine Würde wird in einem einzigen Lichte zurückegehalten; denn entziehst du etwas dem Sohne: so wird dem Vater, dessen Ganzes der Sohn hat, eine Unbild zugefüget; in dem Sohne ist nichts Geringeres, weil er, wie der Vater, weder mehr, noch weniger haben kann; denn Einer ist in des Andern Fülle eingegossen, daß Alles in Allem sey Gott, der gebenedeyte Vater in dem Sohne, und der Sohn in dem Vater mit dem heiligen Geiste. Amen.

Des heiligen Hieronymus Schreiben über die Namen Gottes 1). Hieronymus der Marzella.

Als du den neunzigsten Psalm lasest, und an jene Stelle kamst, wo geschrieben stehet m): „Wer unter dem Schutze des

i) Joh. 17, 10. h) Joh. 10, 30. k) Im Lateine heißt es: Subjectio non diminutiua, sed religiosa, welcher Ausdruck so viel bedeutet: Der Sohn ist dem Vater zwar als Mensch unterworfen, allein diese Unterwerfung, die aus Liebe, nicht aus knechtischem Zwange entsteht, entzieht dem Sohne nichts an der Würde, und Gleichheit, welche er als Gott mit dem Vater hat.

1) Dieser Brief stehet Op. S. Hier. tom 3. pag. 94. Edit. Basil. m) Psalm. 90, 1.

des Allerhöchsten des Tags hindurch wohnet, und wandelt, der wird unter dem Schatten des allmächtigen Gottes des Himmels sicher übernachten;" und wo ich anmerkte, daß im Hebräischen statt Gottes des Himmels gesetzt sey Saddai n), welches Aquila durch Alkimon übersetzt, welches wir stark und hinlänglich, alles vollziehen zu können, nennen, wobey ich auch erinnerte, daß dieß einer von den zehn Namen sey, mit welchen die Hebräer Gott ausdrücken: so soderteſt du sogleich auf das emsigste, ich möchte dir alle diese mit ihrer Erklärung auseinandersetzen; nun will ich deiner Bitte Genüge leisten. Der erste Name Gottes ist El, welchen die siebenzig Dollmetschen, Theon (Gott) Aquila, der sich nach der Etymologie ausdrückte, Ischyron, d. h., den Starken übersetzten. Der zweyte, und dritte Name ist Eloim, und Eloa, welches auch Gott selbst bezeichnet. Der vierte ist Sabaoth, welchen die siebenzig Dollmetschen den Gewaltigen, Aquila den Herrn der Herrschaaren interpretiren. Der fünfte Elion, welches wir den Erhabenen ausdrücken. Der sechste Eser, welcher im Buche Exodus vorkömmt, und heißt: Welcher ist, der hat mich gesandt. Der siebente Adonai, welchen wir überhaupt den Herrn nennen. Der achte Ja, welches nur bey Gotte gesetzt wird, und auch in Alleluja die letzte Sylbe ist. Der neunte ist der, welcher aus vier Buchstaben besteht, den sie Anekphonyton nannten, d. h., den Unaussprechlichen, weil er mit diesem Buchstaben Jod, he, Vav, he geschrieben wird o). Diesen Hebraism fanden einige in griechischen Büchern, welche dann Pipi lasen, welcher Misverstand aber aus der Aehnlichkeit

n) Wir lassen die hebräischen, und griechischen Worte stehen, weil die Erklärung gleich dabey angereihet ist.

o) Dieß ist der Name Jehova.

der Buchstaben entstand. Der zehnte ist Saddai, von dem wir schon oben meldeten, und der beym Ezechiel erkläret wird. Wir müssen aber wissen, daß der Name Eloim die allgemeine Zahl sey, indem der einzige Gott, und auch mehrere Götter unter dieser Benennung verstanden werden; gleichwie Samaim der Himmel, und die Himmel heißt; aus dieser Ursache gehen hier öfters die Schrifterklärer von einander ab; auch wir haben in unserer Sprache ein ähnliches Beyspiel bey den Worten Athenas, Thebas, Salonas. Lebe wohl.

LVII.

Beweisgründe von der Wahrheit der katholischen Religion.

(Achte Fortsetzung.)

Theophil. Die vier Kennzeichen, welche sie mir erkläret haben, beweisen unwiderlegbar, daß die römische Gemeinde die einzige wahre Kirche sey; damit ich sie aber leichter in dem Gedächtnisse behalten möge: bitte ich, mir kürzlich dieselben zusammen zu ziehen, und nichts anders davon vorzustellen, als was jeder, zum Beyspiele, auch ein neubekehrter Handwerksmann leicht begreifen kann, um klar zu erkennen, welche aus allen christlichen Gemeinden die wahre Kirche Jesu Christi sey.

Pfarr. Ich werde mich befleißen, dir Genüge zu leisten. Kürze halber setze ich voraus, daß dieser Handwerksmann nur über die lutherische, kalvinische (welche ich reformirte nennen werde), griechische, und römische Gemeinden

meinden unentschlossen sey. Was ich von diesen dreyen Gemeinden sagen werde, kann füglich von allen anderen verstanden werden.

66) 1) Der Handwerksmann, den du mir zu unterweisen vorstellest, wird ohne Anstand begreifen, daß so ungelehrte Leute, wie er ist, sehr unfähig wären, Glaubensstreitigkeiten zu entscheiden; daß es also sehr nothwendig gewesen, um sie zu entscheiden, daß Jesus Christus eine Macht, einen Richterstuhl einsetzte, welcher in seinen Urtheilen sicher, ja unfehlbar wäre, damit die Menschen in Glaubenssachen nicht irregeführt würden, weil man sonst niemals versichert wäre, ob die Lehrsätze, welche sie vorstellen würde, wahre Glaubensartikel wären, und man sie mit jener festen Zuversicht glauben könnte, welche die christliche Religion fodert.

Aus diesem wird er schließen, daß die Reformierte, welche diesen unfehlbaren Richterstuhl verwerfen, und wollen, daß alle Gläubige durch die heilige Schrift selbst alles entscheiden, was sie glauben müssen, die wahre Kirche Jesu Christi nicht seyn können. Da er die unfehlbare Vollmacht, in Religionssachen zu urtheilen, als nothwendig wird erkennet haben: wird er leicht urtheilen können, daß er jene annehmen müsse, welche die vortrefflichste ist. Nur zwo werden ihm als vortrefflich vorkommen, jene der Griechen, welche seit ihrer Trennung von der römischen Kirche sich nach den Kirchenräthen richtet, und die römische. Er wird aber durch das Zeugniß der Römer, und der Reformirten erkennen, daß die Römische viel vortrefflicher, als die Griechische durch ihr Alterthum, durch die Menge ihrer Kirchenräthe, und durch die grössere Zahl ihrer Lehrer, und ihrer Anhänger sey. Auf diese Weise werden die Reformierte wieder die Griechen zu Gunst der Römer Zeugniß geben. Erste Ueberlegung, nach

welcher jeder vernünftige Mensch die römische Gemeinde als die wahre Kirche Jesu Christi ansehen wird.

67) 2) Die Römer, die sich auf das Zeugniß vieler ansehnlichen Schriftsteller, und auf die Uebergabe beziehen, werden eine sehr große Menge der in ihrer Gemeinde gewirkten Wunder darbringen, um die Heiligkeit ihrer Lehre, und vieler ihrer Glieder zu beweisen; und diese Wunderwerke werden weder von den Griechen, noch von den Reformierten können geläugnet werden; sie werden nur sagen, und muthmaßlich mit geringer beyderseitigen Uebereinstimmung, daß diese Wunderwerke nur dem Scheine nach geschehen, und daß sie in dieser Sache nichts beweisen; unterdessen werden die Griechen, und die Reformirte keine für ihre Sekte aufbringen können. Zweyte Ueberlegung, welche diesen Handwerksmann bewegen wird, der römischen Kirche anzuhangen, beyläufig wie die für das Christenthum bewirkten Wunderwerke ihn bewogen haben, es anzunehmen.

68) 3) Er wird von den Römern, und Griechen vernehmen, wie neue die Gemeinde der Reformierten sey; und diese mit allen ihren Ausflüchten werden diese Neuheit nicht läugnen können.

69) Die Römer, und die Reformierte werden auch, ohnedaß es ihnen von den Griechen widersprochen werden kann, erwähnen, wie sich diese in dem neunten Jahrhunderte von der römischen Kirche getrennet haben, welche eine unvergleichlich zahlreichere, und ansehnlichere Gemeinde war. Anderer Seits wird Niemand für die römische Gemeinde einen andern Anfang, als jene der Kirche Jesu Christi finden können; Niemand wird ihr mit einiger Wahrscheinlichkeit Neuerungen, oder Aenderungen in ihrem Glauben vorwerfen, oder in der Geschichte einige Spuren davon ver-

weisen können (60). Unser Handwerker wird es also den, von den Griechen der Lüge überwiesenen, Reformierten nicht glauben, da sie, ohne es zu beweisen, den Römern Neuerungen, und Aenderungen aufbürden werden, wie er, eben aus dieser Ursache, den Griechen nicht glauben wird, wenn sie vorgeben, daß die Römer in dem neunten Jahrhunderte den Glaubensartikel von dem Ausgange des heiligen Geistes geändert haben. Er wird also die römische Gemeinde für älter, als die anderen ansehen, und weißlich urtheilen, daß die ursprüngliche Lehre, die apostelsche Lehre sich nur bey den Römern befinde. Dritte Bewegursache, welche seine Wahl für die römische Kirche bestimmen wird.

70) 4) Die Römer werden ihm in der heiligen Schrift, welche wir bisher noch nicht angewendet, zur Nachforschung der wahren Kirche einige Stellen zeigen, welche die Katholizität der Kirche Jesu Christi so klar beweisen, daß die Griechen, und Reformirten sie werden erkennen müssen. Diese werden auch zugeben, daß die römische Gemeinde, bevor die reformierte Sekten aufgekommen, viel weiters ausgebreitet war, als alle andere christliche Gemeinden; aus welchem unser Handwerker wider die Griechen schließen wird, daß sie damals die wahre Kirche Jesu Christi, und daß sie es annoch ist, weil die Gemeinde der reformirten keine geistliche Vollmacht, keinen unfehlbaren Richterstuhl erkennet, und folglich die wahre Kirche nicht seyn kannn (52), weil die römische Gemeinde itzt noch weiters ausgebreitet ist, als jene der Griechen, oder besser zu reden, als jene der Reformirten, denn diese, untereinander zertheilt, machen viele Sekten aus. Vierte Bewegursache für die römische Kirche.

71) Wenn man alle diese Beweggründe, deren jeder insonderheit überzeugend ist, und die ein gemeiner

Mann leicht begreifen kann, zusammen nimmt: werden sie allen Zweifel über die römische Kirche aufheben.

Theophil. Mit desto größerm Vergnügen habe ich die Erklärung der Kennzeichen der Kirche Jesu Christi gehöret, weil sie mich mehr, und mehr überweisen, daß ich das Glück habe, in dem Schoose dieser Kirche zu seyn. Aber könnte man nicht durch eben diese Kennzeichen, die Frage entscheiden, ob die Gemeinde der geschwornen Bischöfe in Frankreich in der wahren Kirche sey, oder nicht?

Pfarr. Es ist sehr leicht zu beweisen daß diese Gemeinde die Kennzeichen der wahren Kirche nicht besitze.

72) Denn es ist sonnenklar, daß sie das Band der Einigkeit mit dem Leibe der Hirten zerbrochen habe 50. 51); daß sie mithin nicht mehr in der Gemeinschaft mit dem Leibe der Hirten der wahren katholischen, apostelschen, römischen Kircha vereiniget ist.

Weil gewiß ist 1), daß die geschwornen Bischöfe nicht mehr in Gemeinschaft mit den Prälaten Frankreichs sind, deren bischöfliche Stühle sie besitzen.

2) Gewiß ist es, daß sie die Gemeinschaft mit dem Haupte der Kirche nicht haben. Wahr ist es, daß sie im Jahre 1791 einen Brief dem Papste schrieben, und ihm eine Schutzschrift ihrer Lehre zuschickten. Hat ihnen aber der heilige Vater seine Gemeinschaft bewilliget? Er hat nichts anders geantwortet, als mit wiederholten Breven, welche die Konstitution der französischen Klerisey, und ihre Schutzschriften verwerfen, und sie mit dem Kirchenbanne bedrohen. Vergebens haben die geschwornen Bischöfe diese Breven läugnen, und unterdrücken wollen; sie sind überall bekannt geworden.

3) Gewiß ist es auch, daß sie in Gemeinschaft mit den übrigen Bischöfen der ganzen katholischen Welt nicht stehen.

Das

Das Breve, welches die Konstitution der Klerisey als Ketzerisch erkläret, wie der heilige Vater im Anfange des dritten Breve bezeuget, ist allen Bischöfen der katholischen Welt geschicket worden, und alle haben sich strenge enthalten, die mindeste Gemeinschaft mit ihnen zu haben. Wenn einige aus ihnen das geringste Zeugniß der Gemeinschaft mit etwelchen katholischen Bischöfen empfangen hätten, wie schleunig hätten sie nicht selbes bekannt gemacht?

Es ist also sonnenklar, daß die konstitutionsmässigen Bischöfe, und die Gemeinde, die es mit ihnen hält, in der Gemeinschaft mit dem Leibe der Hirten der wahren Kirche nicht stehen, und daß sie das Band der Einigkeit, welches ein Kennzeichen der Kirche Jesu Christi ist, gebrochen haben. (50. 51.) Also ist diese Gemeinde augenscheinlich außer der wahren Kirche.

Jene, welche das Band der Einigkeit mit den rechtmäßigen Hirten der Kirche gebrochen haben, oder sich von ihnen trennen, werden **Schismatiker**, oder **Abtrinnige** von dem Worte **Schisma**, welches überhaupt eine **Trennung** anzeiget, genannt.

Was immer die geschwornen Bischöfe, und ihre Anhänger vorschützen, müssen sie gleichwohl zulassen, daß sie Abtrinnige sind, oder sie müssen beweisen, daß das Oberhaupt der Kirche, alle katholische Bischöfe, und alle Gläubige es mit ihnen halten, das ist, daß die ganze Kirche, die Kirche Jesu Christi, abtrinnig geworden sey. Denn ihre kleine Gemeinde ist nicht mehr mit dem Leibe der Hirten, und der Rechtgläubigen der katholischen Kirche vereiniget; es giebt eine augenscheinliche Trennung von der Gemeinschaft, und diese Trennung muß auf einer, oder auf der andern Seite seyn.

Ist

Ist wohl etwas ungereimteres, als jenes, welches einige ihrer hochgelahrten Doktoren vorgaben, daß sie sich nämlich nicht getrennet, sondern man habe sich von ihnen getrennet. Mithin, wie wir eben gesaget haben, müßte die ganze katholische Kirche abtrinnig geworden seyn. **Man hat sich von ihnen getrennet!** Ach! wehe! und doppelt Wehe jener Gemeinde, von welcher die Kirche Jesu Christi sich trennen muß! **Man hat sich von ihnen getrennet!** haben sie aber diese Trennung nicht verursachet, und zu Ende gebracht, da sie Grundsätze angenommen, welche dem Kirchenrechte, und den Vorzügen der Nachfolger des heiligen **Petrus** zuwider sind; da sie dieselben hartnäckig verfochten, ob sie schon wußten, daß diese Hartnäckigkeit sie von der Gemeinschaft der geistlichen Hirten, und der Rechtgläubigen, und der ganzen Kirche trennte; da sie dadurch einwilligten, außer dieser Gemeinschaft zu bleiben?

Theophil. Sie haben so klar bewiesen, daß die Gemeinde der geschwornen Bischöfe abtrinnig sey, und daß sie ein wesentliches Band der Kirche Jesu Christi zerbrochen habe, daß es nicht möglich ist, daran zu zweifeln; und aus diesem schließe ich, daß die geschwornen Hirten das Volk betrogen, da sie vorgaben, daß man in dem Glauben, und in den Sakramenten nichts verändert habe, daß man die Messe lese, Beicht höre, und alles verrichte, wie zuvor. Denn mit all dem war es nichts desto weniger gewiß, daß sie Abtrinnige waren; daß, weil sie nicht mehr mit dem Leibe der Hirten der Kirche Jesu Christi vereiniget waren, sie ein wesentliches Band und Kennzeichen der Kirche Jesu Christi nicht hatten, und daß sie folglich nicht mehr in ihrem Schooße waren.

74) **Pfarr.** Ich werde dir itzt auch zeigen, daß die Geschwornen das Volk betrogen, da sie ihm vorgaben, daß

man in dem Glauben nichts geändert habe; und sie überweisen, daß sie das Band der Einigkeit, der Einigkeit des Glaubens auch zerbrochen haben, und mithin nicht nur **Abtrinnige**, sondern auch **Ketzer** sind.

Ketzer ist jener, welcher einen dem katholischen Glauben widrigen Satz öffentlich lehret. Da aber die Geschwornen die bürgerliche Konstitution der Klerisey annahmen: lehrten sie öffentlich einen, oder mehrere Sätze wider den Glauben der katholischen Kirche. Das Oberhaupt der Kirche hat in seinem zweyten Breve, welches es an alle Bischöfe der katholischen Welt gerichtet, diese Konstitution als ketzerisch, und dem Glauben zuwider verdammet. Das Urtheil des heiligen Stuhles ist bestättiget worden von beynahe 150 Bischöfen, von allen Bischöfen Frankreichs, vier ausgenommen, von allen Bischöfen in Korsika; von allen Kirchenprälaten der Niederlande und Deutschlandes, welche in Frankreich Metropolitan- oder bischöfliche Gerichtsbarkeit haben; durch das Stillschweigen der anderen katholischen Bischöfe, welche nicht widersprachen, da sie es dennoch hätten thun müssen, wenn der Pabst eine wahre Glaubenslehre in der Konstitution der Klerisey verdammet hätte. Da ich also sage, daß die Geschwornen eine dem Glauben widrige Lehre behaupten, ist mein Beweis in dem Urtheile des höchsten Oberhirtens der Kirche und aller katholischen Bischöfe gegründet. Glaubest du, Theophil, daß man mehr fodern kann?

Theophil. Könnten sie mir aber aus der bürgerlichen Konstitution der Klerisey eine Irrlehre zeigen?

Pfarr. Nur eine will ich anführen. Der IV. Artikel verbiethet einem jeden französischen Bürger, in keinem Falle, und unter keinem Vorwande die Gewalt weder eines gemeinen, oder Metropolitanbischofes, dessen Stuhl unter

ter der Gerichtsbarkeit einer fremden Macht stehen würde, weder eines von ihnen in Frankreich oder anderswo Abgeordneten zu erkennen; dieses alles ohne Nachtheil der Einigkeit des Glaubens, und der Gemeinschaft, welche mit dem Oberhaupte der allgemeinen Kirche wird unterhalten werden, wie es weiter unten wird gesagt werden; und alles, was man daselbst sagt (Tit. 2. Art. XIX.) besteht in dem, daß der neue Bischof sich bey dem Papste nicht anmelden kann, um die kanonische Bestätigung von ihm zu erhalten; sondern daß er ihm einen Brief schreibe, welchen die Gottesgelehrte Gemeinschaftsbrief nennen. Man sieht, daß dieser XIX. Artikel, zu welchem sich der IV. bezieht, kein Wort für die Gerichtsbarkeit des höchsten Kirchenhauptes meldet; und aus der Ueberlegung dieser zween Artikel erhellet, daß man den Franzosen verbiethe, die Gewalt des Papstes zu erkennen; und da man ihn das sichtbare Oberhaupt der allgemeinen Kirche nennet: man ihm alle wahre Gerichtsbarkeit über die Kirche raube. Denn die Worte des IV. Artikels: Alles ohne Nachtheil, beweisen klar, daß der Papst in der Zahl jener Bischöfe, deren Gewalt man zu erkennen verbiethet, begriffen ist, mit der einzigen Ausnahme eines Gemeinschaftsbriefes. Es ist also gewiß, daß diese zween Artikel dem Oberhaupte der Kirche seine Obergerichtsbarkeit über die ganze Kirche rauben.

75) Diese vorzügliche Gerichtsbarkeit aber über die ganze Kirche ist ein Glaubensartikel.

Man ersieht aus der Kirchengeschichte, daß die Nachfolger des heiligen Petrus über die Bischöfe die Gerichtsbarkeit in allen Jahrhunderten ausgeübet haben, und schon sogar lange Zeit vor dem ersten Kirchenrathe, welcher im

Jahre

325 gehalten wurde; und man findt keinen katholischen Bischof, der ihm dieselbe angestritten hätte. In dem zweyten, und dritten Jahrhunderte sehen wir, daß die Päpste der heilige Viktor, der heilige Stephanus, der heilige Dionysius, und andere die Obergerichtsbarkeit über die Bischöfe von Asien ausübten, und daß diese Bischöfe sich derselben unterwarfen a). In dem vierten Jahrhunderte erklärte Papst Julius hochfeyerlich b), daß der heilige Stuhl eine unstreitige, und durch eine beständige Uebung bestättigte Obergerichtsbarkeit über die Kirchen von Orient habe. Damasus c), Siricius d), und andere eigneten sich das nämliche Recht zu. Eben also übten dasselbe in dem fünften Jahrhunderte Innocentius I. e), Zozimus f), Cölestinus g), Leo der Große h), Gelasius i) aus; und in dem sechsten der heilige Gregorius der Große k). Es wäre unnöthig dieses Verzeichniß weiter zu treiben; die Geschichte erwähnet eine unzählbare Menge klarer Zeugnisse dieser Obergerichtsbarkeit, welche die Oberhäupter der Kirche zu allen Zeiten über alle Bischöfe der katholischen Welt ausgeübet haben.

Wird man vielleicht sagen, daß die Päbste sich diese Obergerichtsbarkeit unrechtmäßiger Weise angemasset haben? Allein wir haben eben itzt gesehen, daß schon in dem zweyten Jahrhunderte, unmittelbar nach dem Tode der Apostel, diese

---

a) Euseb. Lib. 5. Hist. Eccles. c. 24. 38. 39. Augustinus l. 5. de Baptismo c. 25. Athanasius lib de Synodis Arimini et Seleuciae &c. b) Apud Athanas. apolog. 2.
c) Epist. 4. ad Episcopos Numidiae. d) Epist. ad Himerium Tarraconensem. e) Epist. ad Episcopos Macedoniae
f) Epist. ad Episc. Salonitanum. g) Epist. ad Cyrillum.
h) Epistolis ad Anatolium Constantin. Anastasium Thessalonicensem, et Maximum Antiochenum. i) Epist. ad Episcopos Dardaniae. k) Epist. 52. l. 2.

diese vorzügliche Gerichtsbarkeit als unstreitig angesehen wurde; und wenn auch diese vorgebliche Anmassung geschehen wäre: hätten sich ja die Bischöfe derselben widersetzt, und man würde einige Spuren ihres Widerstandes in der Geschichte finden. Mithin müssen die Päbste diese Gewalt von Jemanden empfangen haben. Haben sie vielleicht selbe von den, in einem Kirchenrathe versammelten, Bischöfen empfangen? Allein die Uebergebung einer solchen Gewalt, welche auf einmal, und so merklich die vorige Regierung der Kirche verändert hätte, wäre gar zu auffallend gewesen, als daß sie hätte geschehen können, ohne daß man einige Spuren derselben finden würde. Allein schon vor dem ersten allgemeinen Kirchenrathe, welche im Jahre 325 zu Nicäa gehalten wurde, wurde die Gerichtsbarkeit des römischen Stuhles schon anerkannt, wie wir es kurz zuvor erwiesen haben; und, wenn wir bis zu dem jüngsten Alter der Kirche zurücke steigen, werden wir sehen, daß diese vorzügliche Gerichtsbarkeit schon bestand, und nirgendwo ihren Anfang nahm. Folglich müssen die Päpste dieselbe von Jesu Christo selbst in der Person des heiligen Petrus, dem sie nachfolgen, empfangen haben. (Wird fortgesetzt).

LVIII.

Zehn Fragen.

1)

Wer verdient, ein Philosoph genennet zu werden?

Diese Benamsung ist so schmeichelhaft, daß schon ein Jüngling, der etwas von der Denk-Beurtheilungs-Schlußkunst, und Weltkunde gelesen oder gehört hat, ein Philosoph heißen will. Er verbindt einen hohen Begriff mit diesem Worte;

Worte; um so mehr, wenn ihm auch beygebracht worden, daß jene Reiche glücklich wären, wo Philosophen regierten, und die Regenten philosophirten. Frankreich, und Welschland geben ja ein offenbares Zeugniß anderen Ländern zur Belehrung davon. Unterdessen ist es nicht weniger bekannt, daß, wenn Jemand einen Philosophen nennet, man einen kaltblütigen, gefühllosen, mürrischen, sonderbaren Menschen andeuten will; also zwar, daß die Betitlung: Philosoph, eben so, als ein Schimpfname klinget, als da einer ein Jakobiner, oder ein Schurk genennet wird, wenn er auch in einer Statsstube sitzt, und nicht nach positiven Gesetzen, sondern nach seiner Vernunft, die einer andern widersprechen mag, alles berathen, und entscheiden will. Dieß darf freylich eine besondere Philosophie heißen, die oft das Gerichtsmaaß verfehlt, mithin den Philosophen als einen Philosophaster, als einen rechtswidrigen Großsprecher aufdecket.

In meinen Augen ist ein Philosoph ganz ein anderer Mann. Er ist ein **Liebhaber der Weisheit**, aber nicht einer solchen, die vor Gotte eine Thorheit ist, sondern welche die Weisheit Gottes zur Lehrerinn hat, die ihn nicht nur durch die natürliche Vernunft, sondern auch durch übernatürliche Erleuchtungen unterrichten kann. Diesemnach ist ein Philosoph ein verständiger, und vernünftiger Mann. Man mag ihn aus einem Gesichtspunkte betrachten, aus was für einem man nur will: so kann man der Billigkeit nicht entstehen, ihm alle Hochachtung zu erweisen, und man kann nicht eher mit sich selbst zufrieden seyn, als bis man die Seinige verdienet. Er weiß weder von kriechenden Demüthigungen der Schmeicheley, noch von den listigen Intriguen der Eifersucht, weder von der Niederträchtigkeit eines von der Eitelkeit erregten Hasses, noch von der angenommenen Geschick-

lichkeit, anderen die ihrige zu verdunkeln, oder gar zu verschwärzen etwas. Denn der Neid, welcher weder den glücklichen Erfolg, noch seine eigenen Ungerechtigkeiten verzeiht, ist allezeit ein Antheil niederer, und selbstsüchtiger Gemüther. Man sieht den Philosophen niemal, seine Lehren. und Grundsätze verächtlich machen; ob es schon andere thun, weil er ihnen durch seine Handlungen nicht widerspricht. Er gestattet der unbescheidenen Denkfreyheit niemal einen Zutritt, die von der Religion, die sie angreift, von den Gesetzen, die sie entkräftet, und von der Tugend, der sie das Laster unterstellt, verworfen wird. Man kann es nicht eigentlich bescheiden, ob seine Gemüthsart mehr edles Wesen, als Stärke, und mehr Hohheit, als Wahrheit an sich habe. Sein Verstand ist allezeit das Werk seines Herzens, und seine Rede die Erklärung seiner Gesinnungen. Die Freymüthigkeit, welche ein Fehler ist, wenn sie keine Schranken hat, giebt seinen Worten das Angenehme der biedern Aufrichtigkeit. Wenn er Jemanden einen Gefallen erweiset: so darf man sagen, er nähme den Dank dafür über sich, und er erhielte die Wohlthat, die er erweiset; und er scheint dienstfertig zu seyn, weil er Gelegenheit zu haben wünschet, dienen zu können. Er erkennet sich verpflichtet, vor allem seinem Vaterlande zu dienen, und verlanget Jedermannes Wohlstand, den er belehret, zu befördern. Niemal bringt er in die Gesellschaft eine rohe Vernunft, die von ihrem Vorzuge nichts nachlassen will, niemal eine Unbiegsamkeit, die unter dem Namen der Standhaftigkeit von keiner Nachgiebigkeit weiß, und den Geist des Widerspruches wider jeden Andersdenkenden gegen allen Wohlstand, und polirte Lebensart behauptet. Der wahre Philosoph hüllet sich in die Bescheidenheit ein, und läßt andere aus ihren Ursachen, die er etwa nicht weiß, eben so frey von

Sachen

Sachen denken und reden, als er sich selbst dazu berechtiget glaubt. Bey einem so klugen, und schonenden Betragen suchet er in den Fehlern nur das Mittel, sie zu entschuldigen, wenn es auch nur ein Verringerungsmittel zuläßt, und im Umgange sogar einen Kunstgriff, fremde Einsichten mit den seinigen zu vereinigen. Er weiß, daß eine der stärkesten Stützen der Gerechtigkeit, die wir zu erlangen hoffen dörfen, diejenige ist, die wir anderer ihren Verdiensten wiederfahren lassen. Und wenn er es auch nicht wüßte, noch erfahren hätte: so würde er dennoch sein Verhalten nach so menschenfreundlichen Grundsätzen einrichten, weil er überzeuget ist, daß das Herz den rechtschaffenen Mann, das Wohlwollen einen wahren Freund, die Bescheidenheit einen liebenswürdigen Gesellschafter, und die thätige Gottes- und Menschenliebe einen würdigen Christen bildet. Dieß ist sodann ein Philoseph, ein Weiser, ein Muster der Menschheit, der mit so herrlichen Geistesgaben veredelt ist; der bey einem einnehmenden Aeußerlichen einen einsichtigen, und geübten Verstand, und ein gefühlvolles, wohlthätiges Herz besitzet, welches die Liebe zur Ordnung, und Pflicht beständig erhält, und von der Schwärmerey des Aberglaubens, und der blendenden Heucheley eben so weit, als von dem ruchlosen Unglauben, und schändlichen Ausschweifungen entfernet ist. Er nähert sich voll des Vertrauens in Betracht der Zukunft ohne Entsetzen dem schauerlichen Ziele seiner Wanderschaft, und erwartet den glücklichen Augenblick, in welchem sich die von dem Leibe getrennte Seele in den Himmel erhebt, und eine unveränderliche Glückseligkeit genießen wird. So ist der Philosoph nach meiner Vorstellung beschaffen.

---

2)

Wie sieht dann ein Freydenker aus?

Seine eigene Sprache soll ihn kennbar machen. Aus seinem Munde kann man ihn beurtheilen, weß Geistes er ist. Es giebt gute und böse, starke und schwache Geister. Das Selbstgeständniß reichet die beßte Probe, wie seine Beschaffenheit ist. Nachdem er aus der Kindsstube in das Lehrzimmer gekommen ist, und nach den niederen Schulen die höheren durchgelaufen hat: wollte er die mehr ärgerliche, als erbauliche Preßfreyheit benutzen, und trotz der billigen Verbothe sich die betrügerische Lesefreyheit zueignen. Er betratt sodann die große Welt, die von Freygeistern wimmelt, und ließ sich davon anwerben. Ja, die große Welt, welche die kleine mit Füssen tritt, soll der Schauplatz seiner nicht weniger großen Handlungen seyn, womit er einen großen Geist zu spielen Vorhabens ist. Er greift dann gleich seinen Klubbsbrüdern am ersten die geoffenbarte Religion an, und trachtet, wie er sich äußert, von dem Joche fremder Ausleg- und Entscheidungen sich frey zu machen. „Warum, saget er, soll ein, fast den Engeln gleicher, Geist der Denkfreyheit sich nicht erfreuen dörfen? Wer hat das Recht, ihn in sklavische Fessel zu werfen? Man will ja itzt weder von einer politisch-, noch religiösen Sklaverey mehr etwas wissen. Jeder, der kein Dümmling ist, denkt nach Belieben, und läßt sich von Menschenerfindungen keinen Zwang anlegen. Die einzige Wahrheit, die nur ein Thor läugnet, ich aber in der erschaffenen Natur lese, und die tröstlichste für gute Menschen, ist meiner Ueberzeugung nach, daß ein Gott sey, das Urwesen aller Dinge. In den sogenannten Offenbarungen hingegen lasse ich mich nicht leichterdings blenden. Die Menschen, die betrüglichen Menschen,

gaben ihnen allerhand Zusätze, und die Gelehrten zanken sich noch immerhin darüber. Die Verschiedenheit der Religionssekten beredet mich, daß ich keiner anzuhangen schuldig bin. Die Religion, in der ich von meinen Aeltern erzogen bin, fodert wahrlich zu viel von mir, weil sie sich mit meinen Leidenschaften zu wenig verträgt. Es schallet ein ewiges Getöse von Hölle, und Teufel, das mir mein Leben verbitterte, und mich zu einem hypokondrischen Fantasten machte. Ich habe auch die Religion noch niemal unter die Erbschaften rechnen hören. Das Nachgrübeln in Dunkelheiten scheint mir eine Thorheit zu seyn, die den Geist schwächet; und das glauben ohne Begriff: Was, und Wie? halte ich für einen blinden Beyfall, den kein Vernünftiger geben kann. Die Beweggründe beruhen auf Geschichten, die in einer erstaunlichen Zeitferne sind, und vielleicht ihren größten Werth von Erdichtungen haben. Daher denke ich frey, wie alle Vernünftigen denken, und schon Rousseau, wie itzt ein epochemacher Kant, zu denken sich erlaubte. Ich richte mir dann meinen Gottesdienst nach meiner Willkühr ein; und wenn ich auch einen äußerlichen zeigen muß: so habe ich nur auf den Wohlstand acht. Und so glaube ich, daß sich Gott damit befriedigen werde; denn er gewinnt, und verliert nichts dabey. Er ist der unabhängige Herr, der keines Menschen Dienstes zu seiner Verherrlichung, wie die Erdengötter, bedarf. Die Welt der Freygeister ist in meinen Augen die schönste, und die beßte, die ich kenne. Ihre Sitten sind ungezwungen, ihre Grundsätze der Natur angemessen. die Vernunft wird dadurch erleuchtet, und der Wille zu eigner Thätigkeit erwecket. Ich handle frey, und lebe ohne Furcht. Sterben ist allgemein, und kömmt es einmal dazu: so werde ich ebenfalls, wie ein anderer, sagen: Wesen aller Wesen

erbarme dich meiner! Es möchte doch eine Seelenwanderung, oder sonst etwas zu leiden geben; denn es ist möglich, und auch der Gerechtigkeit gemäß, daß das Böse, welches in dieser Welt nicht bestrafet worden, in einer andern bestrafet werde, wie jenes Gute, das hier nicht belohnet worden, dort seine verdiente Belohnung erlange. Es ist aber auch Vernichtung nicht unmöglich.“ —Nicht wahr: Ein freymüthiges Bekenntniß. Man kennet den Vogel aus dem Gesange. Er soll aber nicht frey, sondern klug und vorsichtig denken, daher nach dem Willen seines Schöpfers denken. Dieser Wille ist zwar in etwas mittels des Vernunftgebrauches kennbar; aber deutlich und vollständiger in den Evangelien, und in den Sendschreiben der Apostel kund gemachet worden. Sie sind durch die Uebergabe uns zugekommen, die uns die klügsten Männer des Alterthumes aufbewahret haben. Sollte zudem der Geist der lehrenden Kirche nicht mehr Ansehen, und Gehorsam verdienen, als der Schwindelgeist der Freyheitsschwärmer — jener Kirche, sage ich, die ein Gottmensch selbst gestiftet hat, auf eine wunderbare Art fortgepflanzet, von dem Blute so vieler Glaubenszeugen begossen, mit so unzähligen, als unläugbaren Wundern bestättiget, von der Heiligkeit selbst in allen Welttheilen begleitet worden? Wer diese Beweggründe der, ihr vor allen andern zukommenden, Glaubwürdigkeit abzuleugnen kühn genug ist, der kann noch mehr alle Geschichten der Welt, und die von ihm nie gesehenen Länder verneinen, weil keine von so unverwerflichen Zeugnissen bewährt ist, als die evangelische in allen Jahrhunderten ihre Gewißheit aufweiset. Es ist zu bewundern, daß der Freydenker einen Gott glaube, der doch auch über alle Begriffe ist; daß er sich aber der Zahl der Vernünftigen beyrechne, ist stolze Anmassung. Handelt dann der vernünftig,

der

der die Ordnung der Seelenkräfte verkehret? Der Wille soll ja dem Verstande folgen, und nicht der Verstand dem blinden Willen? Der Freydenker schmeichelt seinen Leidenschaften, als wenn sie die Richtschnur der menschlichen Handlungen wären, da sie doch nach wahren, und sichern Sittenregeln geordnet, gemässiget, zur Tugendübung geleitet werden sollen. Der Freydenker hält weit zu viel auf das Licht der Natur. Es ist ein dumperes Licht, das oft blendet, und sogar ein Irrlicht wird. Die Natur ist geschwächt, mehr zum Bösen, als Guten geneigt; braucht daher einen richtigern Leitstern, einen mächtigern Beystand, daß die natürlichen Schwachheiten nicht in Bosheiten ausarten, und der ausgeartete Mensch nicht in eine solche Lasterhaftigkeit sinke, die alle Verbesserung verweigert. Was würde wohl alles zu fürchten seyn, wenn man so dahin stirbt, wie man gelebet hat! Wo ist die Freyheit?

---

3)

Was bringt die Freydenkerey für Folgen hervor?

Ich will nur jene Folgen vor Augen stellen, die aus der Freydenkerey in Rücksicht dieses zeitlichen, und gegenwärtigen Lebens entstehen. Denn die Freydenker glauben keine Ewigkeit; mithin sorgen sie auch nicht für diese. Sie wollen nur hier auf dieser Welt glückselig seyn, so viel, und so lange sie es seyn können. Aber ist es möglich, nach ihren Grundsätzen glückselig zu werden? Ich will nur zween Fälle setzen. Betrachte man einen Regenten, der von den Vorurtheilen der Freydenkerey eingenommen ist! Entweder wird er ein Despot seiner Unterthanen, oder ein Ruhestöhrer seiner Nachbarn, oder gar beydes zugleich seyn. Die herrschende Leidenschaft wird er zum Gesetze seiner Regierung machen. Der

Ehr- oder Gutgeiz wird seine Anstalten bestimmen. Ist er von diesem geblendet: so bildet er sich ein, daß auch trotzig verübte Laster seine Absicht beförderen können. Er wird dann wie ein Donnerwetter von seinem Lande ausziehen, und die Staaten seiner benachbarten Fürsten wider alles Vermuthen, und Recht überfallen. Er wird keine Völker-, noch Staatsrechte erkennen. Er wird mittels eitler Verheißungen Leute an sich ziehen, sie gegen ihren rechtmäßigen Regenten aufwiegeln, und sobald er sie von diesem getrennet, und für sich gewonnen hat: wird er die betrogenen Anhänger brandschatzen, oder plündern, und einkerkern, bis sie seinen Foderungen genug gethan haben. Was entsteht hieraus für eine Folge? Nicht etwa diese, die man schon oft vor Augen hatte? Man sah ja die Länder ausgesauget, den Handelstand zerrüttet, die Künste daniederliegen, den Ackerbau vernachläßiget; wie viele Provinzen sind scheußliche Einöden geworden! Heißt man einen solchen Leut- und Landverderber einen Tyrannen: so weiß er sein ungerechtes Verfahren zu beschönigen, und die Schuld auf andere zu wälzen, wie der Wolf auf das Lamm in der Fabellehre.

Ich setze den andern Fall, daß die Unterthanen, von verführerischen Schriften, und aufwiegelnden Reden getäuschet, in die Freydenkerey sich einlassen: wird der Regent nicht in Furcht, und Kummer haften müssen, seine Regierungsmacht zu verlieren? Denn, wie die Staatisten lehren, hat er sie entweder von Gotte, oder von dem Volke, oder von ihm selbst, z. B. mittels einer Eroberung. Von Gotte, sagen die Freydenker, hat er sie nicht; denn daß einer mächtiger, und ein Herrscher über andere ist, kömmt nur von dem Uebergewichte der Stärke her. Das Recht der Ungleichheit wird nur darum das gerechteste genennet, weil

es das stärkeste ist. Id justius, quod validius. Mithin müßte dieser Fürst seine Regierungsmacht von seinem, durch die Freydenkerey benebelten, und verführten Volke erhalten haben, weil selbes auf seine Talente rechnete? Wenn sich aber das Volk diese Mittheilung zueignen darf: so wird es aus einer richtigen Schlußfolge sich für berechtiget halten, ihm dieselbe wieder abzunehmen, sobald es sich in Kopf setzen wird, er regiere nicht nach den übernommenen Pflichten. Sohin wird die Macht des Regenten eben so veränderlich seyn, als es der Eigensinn derjenigen ist, die ihm diese übertragen haben. Hat auch ein Regent seine Gewalt von sich selbst, und vermittels der Waffen erworben: so wird das angemaßte Recht des Stärkern bey jedem Zwiste, und Auffoderung den Bescheid machen. Er wird den gewalthätigen Angriffen ehr- und habsüchtiger Nachbarn ausgesetzt seyn; die Unterthanen, die von den Vorspieglungen der Freydenker aufgehetzt sind, werden ihrem rechtmäßigen Herrn den Gehorsam aufkünden, Anhänger der übermächtigen Angreifer werden, und in die alles zerstörende Treulosigkeit, in eine allgemeine Raubsucht verfallen, einen blutdurstigen Krieg gegen ihre Mitbürger, ja gegen ihre eigenen Verwandte und bisherigen Freunde führen, so lange sie es nur aushalten mögen. Wehe demnach einem Regenten, der ein freydenkerisches Volk regieret, wehe einem Volke, dessen Regent ein Freydenker ist!

Ja wirklich hat kein rechtsbefugtes Ansehen einen sichern Grund, wenn es nicht auf **Wahrheit, und Gerechtigkeit** gesetzet ist. Nun aber ist nach der Einbildung der Freydenker kein Ansehen auf diese Grundfesten gebauet; mithin der Abänderung unterworfen. Denn erdreisten sie sich zu sagen, das kirchliche Ansehen gründe sich nur auf

den Betrug der schalkhaftesten Pfaffen, und auf die abergläubische Frömmeley des Pöpels; und das Ansehen der Regenten fusse sich auf Despotism, oder gar auf Tyranney: ist es wohl zu bewundern, wenn dieser Empörungsgeist sich verbreitet, und die Staaten umkehret? Würde dieß geschehen, wenn die Freydenker Religion hätten? Keineswegs: denn die Religion verbindet den Regenten mit den Unterthanen, da sie ihn belehret, daß er nur deßwegen Regent sey, daß er ihr Wohl, und ihre Sicherheit besorge; sie unterwirft ihm selbe, weil sie ihnen beweiset, daß alle Gewalt von Gotte sey, welcher sie sich darum nicht widersetzen dörfen, zumal sie den Gewaltgeber selbst verunehren würden. Setzt man aber die Religion auf die Seite, und hänget den irrigen Meinungen der Freydenker an: so ist gewiß von den Gerichtsbeamten keine Gerechtigkeit, bey den Eheleuten keine Treue, bey der Handelschaft keine Billigkeit, bey der Jugend keine Ehrbarkeit, bey den Obrigkeiten keine Unpartheylichkeit, bey den Reichen keine Wohlthätigkeit, bey den Nothleidenden keine Geduld, noch Arbeitfleiß, bey der Freundschaft keine Aufrichtigkeit, bey Versprechen und Eidschwüren keine Redlichkeit, nirgend Vertrauen und Sicherheit zu erwarten. Es wird eine allgemeine Unordnung entstehen, weil keine Ordnung ohne Pflichten, keine Pflichten ohne Gesetze, keine Gesetze ohne Obergewalt bestehen können. Man kann also die Widersinnigkeit der Freygeisterey nicht einleuchtender darstellen, als wenn man die schädlichen Folgen sowohl im gemeinen, als Privatleben vor Augen stellt, die wir schon vielfältig zu bedauern hatten.

4)

Was hat man für Beweise, die Freydenker ihrer thörichten Vermessenheit zu überzeugen?

Den Freydenkern, die als Philosophen angesehen seyn wollen, stellet ein alter Philosoph folgende Schlußrede vor, die ordentlich verfasset ist; denn er giebt sich nie, wie sie, mit Fang- und Trugschlüssen ab. Er hüpfet auch nie gleich ihnen von einem Streitpunkte auf den andern, ohne den ersten berichtiget zu haben. Es ist zwar nicht höflich, Jemanden eine thörichte Vermessenheit vorwerfen; doch hat man dießfalls Ursache dazu. Man überlege nur, wie die Schußrede lautet! **Jener handelt wider alle Gesetze der Vernunft, der aus zwoen einander widersprechenden Meynungen sich nur an jene hält, die, wenn sie wahr ist, ihm wenig, oder wohl gar nichts nützet; wenn sie aber falsch ist, den größten Schaden bringt. Nun aber handeln so alle Freydenker; denn aus zwoen einander widersprechenden Meynungen von dem Daseyn Gottes, von der geoffenbarten Religion, von der Unsterblichkeit der Seele** ꝛc. halten sie sich nur an jene, die, wenn sie wahr ist, ihnen wenig, oder wohl gar nichts nützet; wenn sie aber falsch ist, den größten Schaden bringt: folglich handeln sie wider alle Gesetze der Vernunft, die sie doch vorzüglich zu besitzen glauben.

Welchen aus diesen drey Sätzen kann man vernünftig verneinen? Nicht den Vordersatz; denn der ist das allgemeine Urtheil in allen Geschäfften, und Unternehmungen. So uneinig sonst die Menschen untereinander sind: kommen sie doch darinn übereins; und würden den, der das Gegentheil behaupten wollte, für einen der größten Thoren ansehen.

hen. Es überleget ja jeder vernünftige Mensch, bevor er sich zu etwas entschließt, was er, wenn es wohl ausschlüge, für einen Nutzen; und wieder, wenn es übel ausschlüge, für einen Schaden zu erwarten hätte. Er hält die Gefahr zu verlieren gegen die Versicherung zu gewinnen. So ist dann der erste Satz unläugbar, und wir haben nur den zweyten zu erweisen.

Die Freydenker halten sich an Grundsätze, die, wenn sie wahr sind, ihnen auf eine Zeit ein freyeres Leben, und mehrere sinnliche Ergötzungen verschaffen; hingegen, wenn sie falsch sind, sie des Himmels berauben, und in die Hölle stürzen. Sie setzen unendliche Güter, und unendliche Uebel an Kleinigkeiten, an eitle, vergängliche Dinge. Denn was ist für ein Verhältniß zwischen dem Zeitlichen, und dem Ewigen? Wie kann ein Mensch mehr Gutes verlieren, oder auch mehr Böses sich zuziehen, als im Falle, daß er da in seinen Meynungen, und unsicheren Hoffnungen betrogen würde?

So fließt der unumstößliche Schluß von sich selbst: Alle Freydenker handeln wider die Gesetze der Vernunft, so vernünftig sie auch scheinen wollen. Wie unerwartet! Eben diejenigen, die überall auf ihre Vernunft pochen, und auf ihre Gegendenker als auf Dummköpfe mit Verachtung herabsehen, sind gerade die Mißhändler und Schänder der Vernunft. Sie begehen eine Vermessenheit, welche thöricht ist, und schaden sich mehr, als sie begreifen können.

Hingegen handeln die Christen vernünftig, wenn sie doch nach ihrem Glauben auch leben. Denn jener handelt der Vernunft gemäß, der aus zwoen einander widersprechenden Meynungen sich an jene hält, die, wenn sie wahr ist, ihm den größten Nutzen; hingegen, wenn sie falsch ist, wenig, oder gar keinen Schaden bringt. Der erste Satz ist

gerade

grade das Gegentheil von dem ersten Satze in dem vorigen Vernunftschlusse; und gründet sich also ganz auf das allgemeine Urtheil in was immer für Unternehmungen. Und eben so ist auch der zweyte Satz das Gegentheil von dem vordern Vernunftschlusse. Wenn dann derselbe wahr ist, wie es augenfällig erwiesen worden: so wird dieser, und eben darum sein Schluß unmöglich mehr falsch seyn können. Der gläubige Christ waget nämlich einige kleine Güter dieser Welt an die allergrößten im Himmel, und das nur auf die kurze Lebenszeit, in der er sie ohnehin verlassen mußte. Er lädt sich einige Beschwerden auf, um durch sie ewig dauernden Peinen zu entgehen; denn die Bußübung, und andere gute Werke sind dem Sünder unumgänglich dazu nothwendig. Wer ist aber ohne Sünde? Daher hält sich der bußfertige und tugendeifrige Christ an das, was, wenn es falsch ist, ihm nur einen geringen, oder gar keinen Schaden; hingegen, wenn es wahr ist, den größten Nutzen verschaffet. Was er verlieren kann, ist nur zeitlich; was er aber gewinnen kann, ist ewig. Allein die Freydenker pflegen ebenfalls die Christen einer Thorheit zu beschuldigen. Es ist unvernünftig, sagen sie, wegen nur ungewissen Freuden, oder Peinen in der Zukunft die gewissen Freuden, die wir wirklich genießen können fahren lassen, und sich die gewissen Beschwerden des Christenthumes aufbürden, die uns das ganze Leben bekümmert, und verdrüßlich machen. Es saget ja der erlauchte Augustin selbst: **Halt dich an das Gewisse, und laß daß Ungewisse fahren.** Sie ermuntern sich daher untereinander wie vor Zeiten die rohen Epikuräer: **Iß, trink, spiele, nach dem Tode giebt's keine Lust mehr!** Lasset uns lustig seyn, so lange wir können; denn nach Kurzem hören wir auf zu seyn, und wer-

werden das nicht mehr hereinbringen, was wir in unsrer Lebenszeit versäumet haben. Wer sieht nicht, daß die Freydenker nun aus eben dem Grunde schließen, aus dem ich oben geschlossen habe, da ich sagte, man soll in einer so wichtigen Sache, als der Glaube ist, sich an jene halten, welche sicher darein gehen. Nun eben dieses wollen die Freygeister, die vielmehr Thiere zu nennen wären, in Absicht des Vergnügens, und der Gelüste dieser Welt. Wie die Christen sich fürchten den Himmel zu verlieren: so sind die Nichtchristen in Sorgen, daß sie nicht etwa um die irdischen Freuden kommen. Beyde Theile berufen sich auf die Sicherheit ihrer Güter, mit dem Unterschiede, daß jene auf die künftigen, diese aber auf die gegenwärtigen sehen. Wer sieht richtiger?

---

5)

Was hat das vermeyntliche Gewisse der Freydenker mit dem gehofften Ungewissen der Christen für ein Verhältniß?

Wenn das Gewisse dieses Lebens mit dem Ungewissen des künftigen Lebens in einem Gleichgewichte stünde, oder noch größer wäre, als dieses ist: wäre es freylich eine Thorheit, das, was man wirklich hat, verlieren wollen, um jenes zu erlangen, was man vielleicht niemals bekommen wird; denn so würde man sich der Gefahr aussetzen, zugleich beydes zu verlieren. Es wäre eine Thorheit, bekenne ich, sich wirklich Beschwerden, und Sorgen unterziehen, damit man dadurch anderen noch ungewissen entgehe, noch mehr, wenn diese nur in der leeren Einbildung ihren Grund haben. Allein wenn das Ungewisse ohne Vergleich größer ist, als das

Ge-

Gewisse: so ist es nicht nur nicht wider, sondern nach der Vernunft gehandelt, wenn man dieses jenem aufopfert. Denn der Ackersmann, der wegen der noch ungewissen Aernte säet, und ackert, wird ja von Jedermann für vernünftig und vorsichtig, und nicht für einen Thoren und Wagehalse gehalten. Nun aber wer kann es läugnen, daß zwischen den zeitlichen Freuden, oder Beschwerden nicht nur ein merklicher, sondern ein himmelweiter Unterschied obwalte, der nicht nur keinen Vergleich zuläßt, sondern nicht einmal begriffen, minder erkläret werden kann. Man überlege diesen Unterschied wohl! Er ist allerseits überlegungswürdig. Ueberdas, mit welchem Wahrheitsgrunde können die Freydenker sagen, die Freuden dieser Welt wären gewiß? Wie viele sind es dann, die sie wirklich genießen? Oder genießen sie selbe nur deswegen, weil sie Freydenker sind? Haben denn nur sie immer genug Geldes? Speisen nur sie prächtig und niedlich? Stehen nur sie in Aemtern und Ehren? Werden nur sie von jenen geliebet, die sie lieben? Können nur sie ihre Gegner verfolgen, und unglücklich machen? Wer würde nicht noch so gerne, wenn dieß wahr wäre, ein Freydenker werden? Aber gesetzt, daß sie sich alles dessen vertrösten dürften: können sie sich der hiezu erfoderlichen Gesundheit, der Gemüthsruhe, der Lebensdauer wohl auch versichern? Hangen diese Sachen wohl von der Freydenkerey ab? Sehen wir nicht viele Christen, die bey den rechtmäßig erworbenen, und mäßig gebrauchten Gütern, ungeachtet aller Religionspflichten und Standesbeschwerden, dennoch unläugbar mehr Vergnügen und Gewissenstrost genießen, als die religionslosen Freydenker, deren Ueppigkeit, Wohllüsteley und Ausgelassenheit sammt allen übrigen Lastern immerfort von einer grämenden Furcht begleitet, und von der beschämenden Herzensfolter beängstiget

wird,

wird, besonders wenn ein leidiger Unfall, oder gar die Lebensgefahr aufstößt. Da sieht man die stärksten Maulhelden als die zaghaftesten Memmen daliegen, und sogar um Beystand rufen, den sie oft verachtet haben. Dieses unbefangen erwogen, lautet aus den erörterten Vordersätzen die ordentlich gezogene Schlußfolge bey den vernünftigen Christen ganz anders, als bey den unrichtig denkenden, und schließenden Ungläubigen, wenn sie sich auf die Sicherheit beziehen, und dem Künftigen, dem sie entsagen wollen, jenes, was sie dermal auf einige Zeit genießen, entgegen halten. Denn gesetzt, sie betrögen sich mit ihren unsicheren Hoffnungen: was haben sie von allem dem Vergnügen, dessen sie sich in diesem Leben versichern wollen, aber nicht können, und niemal zur Befriedigung kommen? Darf man nicht mit einem Heiligen Bernard ausrufen: Ach was für eine große Betrübniß folget auf eine so kleine Freude! Sie sind daher keineswegs zu beneiden, die Freydenker, die itzt allen möglichen Gelüsten nachjagen, und darinn ihre Glückseligkeit suchen. Man kann sie den Thieren gleich halten, die nur ihren sinnlichen Trieben nachleben, weil sie keinen Verstand haben. Ja, sie gleichen dem Mastviehe, welches bis zur Schlachtbank gefüttert, und aller Arbeit enthoben wird. Aber was geschieht am Ende? Was folget auf ein wohllüstiges Leben? Ein kranker, und unheilbarer Körper, worinn eine verdorbene, schwermüthige, und trostlose Seele wohnet. Er fällt endlich zusammen der elende krippelhafte Körperbau; und was geschieht mit der ungläubigen, abgeschiedenen Seele? Was läßt sich für sie Gutes hoffen? Man läßt etwa in den letzten Zügen in aller Eile einen Priester holen, damit es den Schein habe, als wäre der Sterbende von demselben gültig losgesprochen, und unter dem priester-

lichen

lichen Beystande ohne Zweifel mit guter Hoffnung der Seligkeit gestorben. Allein, da der Ausgegeisterte, wie sein eben so denkender Arzt, weder auf die kirchlichen Heilmittel, noch auf die Ausspender derselben etwas gehalten, vielmehr darüber gespottet, und selbe verachtet hat: wie konnte er ein Vertrauen darauf fassen, und dadurch eine Hoffnung eines seligen Todes setzen? Jedoch sieht man dergleichen Religionsverächter nicht allezeit ängstig, verwirret, und wie verzweifelt, sondern auch gelassen, sanft, und ruhig sterben, weil sie nach dem Tode so wenig ein Uebel fürchten, als etwas Gutes hoffen. Woher kömmt diese Ruhe? Ist sie nicht Verstellung? Eine geflissentliche Verstellung? Oder kömmt sie von einem sichern Bewußtseyn, daß sie sich nicht irren? Von einer Ueberzeugung, daß sie das Wahrscheinlichere gewählet haben? O bey einer Sache, die so wichtig ist, und von der alles Heil, oder Unheil abhängt, kann man nicht vorsichtig genug seyn, daß man sich nicht betrüge. Sich in eine Gedankenlosigkeit stürzen, und sich zu ernsthaften Untersuchungen untüchtig machen, heißt nicht die Vernunft gebrauchen, wie man soll. Bey Annäherung des Todes haben auch Viele bessere Gedanken gefasset, als sie es vorher im Sinne hatten. Sie wollten nicht mehr auf **ein Vielleicht giebt es nach dem Tode nichts mehr, als die Vernichtung**, die Hoffnung ihrer Glückseligkeit bauen. Die Gegengründe erschienen ihnen glaubwürdig, und sicherer.

(Der Beschluß folget.)

LIX.

Anzeige neuer Bücher.

1.

Reise der Gesandtschaft der holländischen = ostindischen Gesellschaft an den Kaiser von China, in den Jahren 1794. und 1795; worinn man eine Beschreibung von mehreren, den Europäern unbekannten, Theilen dieses Reiches findt. Aus dem Tagebuche des Herrn Andre Everhard Van = Braam Houkgest, Chefs der Direktion dieser Gesellschaft, und zweyten Person bey der Gesandtschaft, ausgezogen, und herausgegeben von M. L. E. Moreau von St. Mery. Aus dem Französischen. Mit Anmerkungen von dem Uebersetzer. Erster, und zweyter Theil. Leipzig, bey J. S. Heinsius. 1798. gr. 8. (3 fl. 36. kr.)

Seitdem die Gesandtschaftsreise des Lord Macartney nach China erschienen ist, hat jeder neuere Reisebeschreiber einen Nebenbuhler vor sich, der schwer zu übertreffen seyn möchte. Wenn man auch zugeben wollte, daß bey dem Engländer eine absichtliche Uebertreibung, oder eine allzugroße Leichtgläubigkeit Statt gefunden hätte: so ist doch nicht nur der im Ganzen herrschende Geist sehr anziehend, sondern auch von der Beschaffenheit, daß er für die Glaubwürdigkeit der Nachrichten eine sichere Bürgschaft leistet. Man kann aber auch der vorliegenden Reisebeschreibung den Glauben nicht versagen, da die holländische Gesellschaft oft Gegenden bereiset, und Orte gesehen hat, wohin noch kein Europäer gekommen seyn soll, und der Verfasser derselben hat sich selbst viele Jahre lang in Canton aufgehalten, dadaher man also manche Aufschlüsse über Gegenstände, die entweder dem Europäer nicht recht bekannt sind, oder von welchen sie noch gar keine Kenntnisse haben, zu erwarten berechtiget ist. Die holländische wurde später gemacht, als die

englische;

engliſche; und obgleich die Holländer mit nicht viel weniger Mißtranen bewachet wurden, als die Engländer: ſo war man doch offener gegen jene, als gegen dieſe, und führte ſie an Orten, ja ſelbſt in den Zimmern des Kaiſers herum, die noch kein Europäer geſehen hat. Allein bey dem allen iſt ſie ſehr trocken, und geht in das Kleine hinein, ohne den Leſer zu intereſſiren. Für dieſen werden die Auszüge aus der engliſchen Reiſebeſchreibung, welche der Ueberſetzer — vielleicht zum Nachtheile ſeines Originales — als Anmerkungen unter den Text geſetzt hat, weit anziehender und belehrender ſeyn. Das Original iſt zu Philadelphia in Nordamerika in 2 Bänden in 4 gedruckt worden. — Seit. 58. Das Auge des Europäers entzückt der Anblick des chineſiſchen Fleißes, der Schwierigkeiten für nichts rechnet, und ſelbſt Gebürge in fruchtbare Felder, und ihre abhängige Oberfläche in ebenen Boden durch Terraſſen von 4 bis 5 Fuß Höhe umſchafft, die er ſtufenweiſe von der Höhe des Abhanges bis herunter in das Thal errichtet, welches einen bezaubernden Anblick gewähret. Ohne den Fleiß des Chineſen würden dieſe Flecken gewiß wegen der Verwüſtungen unangebauet bleiben, weil ſie leicht ein ſolches Feld ſammt dem Saamen bis in das Thal herab mit fortreißen würden. Dieſe Arbeit machet hingegen dieſe Verwüſtung unmöglich, indem man alles gleich, und eben macht; jede Terraſſe hat eine Bruſtwehre, die ihr noch mehr Feſtigkeit giebt, und kleine Gräben, die zur Ableitung des überflüßigen Regenwaſſers beſtimmt ſind. Da von einer andern Seite ein Boden, der hoch liegt, vermöge ſeiner Natur wieder mehr der Trockenheit ausgeſetzt iſt: ſo gräbt man weislich, um dieſem Uebel abzuhelfen, auf den höchſten Theilen des Gebirges große Waſſerbehälter, wo man das Regenwaſſer ſammelt, und aufbewahret. Wird die Trocken-

heit sichtbar: so läßt man dieß Wasser herablaufen, um das Getraide, oder andere Gewächse zu erhalten. — Seit. 87. In China sieht man auf allen Strassen eine Menge steinerner Triumphbögen, die dazu bestimmt sind, der Nachwelt diejenigen Personen von beyden Geschlechten ins Gedächtniß zurückzurufen, die sich durch ihre Tugenden verdient gemacht haben, und denen man deßhalb eine öffentliche Verehrung zuerkannt hat. Unter diese verdienten Menschen werden gezählt: 1) Die hundertjährigen, weil die Chineser glauben, Niemand könne ohne eine mäßige, und tugendhafte Lebensart zu einem so hohen Alter gelangen; 2) die Kinder, welche schöne Züge von kindlicher Liebe gezeiget haben; 3) die Weiber, die sich durch Keuschheit auszeichneten; 4) die Mandarine, die in dem, ihren Befehlen anvertrauten, Gebiethe treu, und gerecht regieret, und 5) endlich diejenigen Personen, die sich durch wichtige Dienste ausgezeichnet, oder Thaten gethan, und Dinge erfunden haben, die zum allgemeinen Beßten dienen. — In China sah der Verf. eine ganze Flotte von Schubkarren, und er saget mit Rechte eine Flotte Seite 116; denn sie segelten, und hatten einen kleinen Mastbaum, der sorgfältig in einem getheerten Tuche, oder an einer Kette festgemacht war, die an den vordern Theilen des Schubkarrens angebracht war. Dieser kleine Mast hatte ein Segel von Matte, oder noch gewöhnlicher von Leinwand, und ist 5 bis 6 Fuß hoch, und 3 bis 4 Fuß breit, und mit Schleifen, Segelstangen, und Seilen versehen, wie die chinesischen Fahrzeuge. Die Seile reichen bis an die Hebebäume des Schubkarrens, und dadurch regiert der Kärner die Maschine, wodurch er bey günstigem Winde viele Erleichterung erhält. — Das Gemälde, welches hier S. 152 von den kaiserlichen Zimmern in dem Pallaste gemacht wird,

stimmt

ſtimmt nicht mit den Erzählungen überein, die uns die europäiſchen Miſſionarien von der Hauptſtadt **Peking**, und von dem kaiſerlichen Pallaſte gegeben haben. Seit. 158. Die Zimmer, worinn der erſte Miniſter die holländiſchen Geſandten empfieng, ſind der Wichtigkeit eines angeſehenen Mannes lange nicht angemeſſen. Es ſind kleine Stuben; in einem gewöhnlichen Bürgerhauſe in Holland trifft man ſchönere, und größere an. Sie waren ſo mit Menſchen von allen Ständen angefüllt, daß man Mühe hatte, hindurch zukommen. Es war hier eben ſo wenig Ordnung, als anderwärts. Herren, und Bediente, alles ſtand durcheinander, und dieſe letzteren ſtießen der bequemen Befriedigung ihrer Neugierde wegen die Mandarinen ohne Umſtände weg, und ſtellten ſich vor ſie hin. — Seit. 165. Es herrſcht in **China** eine Sitte, die ſehr ſtreng befolget wird, wenn man vom Kaiſer ein Geſchenk erhält, nämlich: man ſetzt das Geſchenk auf einen Tiſch, fällt auf die Knie nieder, und beugt ſich dreymal mit dem Haupte gegen die Erde nieder, indem man ſich auf die Hände ſtützt. — Seit. 199. Der Anzug des Kaiſers iſt ſehr einfach, ob er gleich wie ein Gott bedienet, und verehret wird. Er genießt nicht den zehnten Theil von den Vergnügungen des geringſten europäiſchen Fürſten; ſeine Erholung beſteht in Spielen, und in Gegenſtänden, womit man ſchwerlich dem gemeinen Volke in Europa auf Jahrmärkten die Zeit vertreiben könnte — In Vergleichung mit Europa kann man ſagen, daß in **China** der höchſte Rang die entehrendeſte Unwiſſenheit in ſeinem Gefolge hat. Der Fürſt iſt in Wolken gehüllt, während der Menſch in der Finſterniß der erſten Zeitalter der Welt begraben bleibt. Alles zeigt in **China**, wie ſehr man mit allem, was Europa betrifft, unbekannt iſt, und mit welcher Gleichgültigkeit man davon

reden höret. Der Kaiser, und alle diejenigen, welche in der öffentlichen Meynung unmittelbar nach ihm kommen, glauben den ersten Rang unter allen Wesen dieses unermeßlichen Weltalls einzunehmen, und daß sie an der Spitze der ersten Nation der Welt stehen. — Seit. 210. Die Einwohner von **Canton** sind die gebildetesten unter den Chinesen, weil sie in einem steten Umgange mit den Europäern leben, der ihren übrigen Landsleuten fehlt. — In **Pekin** hingegen sieht man noch die tartarische Rohheit. — S. 229. Die Gebräuche der Anhänger des **Foe** haben einige Aehnlichkeit mit den unseren. Das Bildniß des **Schinmoo**, der heiligen Mutter, findt man oft auf den Altären des **Foe**; sie hat ein Kind auf dem Arme, und ist mit einem Scheine umgeben. Ihr Bild steht gewöhnlich in einer Nische hinter einem Vorhange, und hat beständig brennende Wachskerzen vor sich. Die Priester des **Foe** haben viele Aehnlichkeit mit den Franziskanern; sie haben beynahe die nämliche Kleidung, beobachten das Cölibat, leben in Klöstern beysammen, und legen sich freywillige Bußübungen auf. Es vermuthen daher mehrere Missionarien, daß die nestorianische Lehre durch die Tartarey auch in **China** Wurzel gefaßt habe, dann aber der Religion des **Foe** einverleibt worden sey. — Seit. 290. Wenn eine Sonnen- oder Mondsfinsterniß einfällt: so ziehen sich der Kaiser, und alle Großen des Reiches in das Innerste ihrer Wohnungen zurücke, und legen Trauer an. Der Kaiser ist alsdann ganz mit einigen frommen Pflichten zum Beßten der Sonne, oder des Mondes beschäfftiget, um dieselben dem schrecklichen Schicksale zu entreißen, womit sie der große Drache bedrohet, der diese beyden Gestirne verdunkelt, indem er sie in seinem Rachen hält, um sie zu verschlingen. Die Chinesen beharren bey diesem kläglichen Aber-

glauben,

glauben, ob ihnen gleich die einfachsten Beweise eines Planetariums zeigen sollten, daß dieses Ereigniß ganz natürlich zugehe. — Seit. 292. Kein Volk hängt so sklavisch an den Gewohnheiten, und an den Lehren seiner Vorfahren, als die Chinesen. Das Erstaunen darüber hört auf, wenn man weiß, daß bey ihnen die kindliche Hochachtung gränzenlos ist; daß stets dieses Band der Natur die Stelle der Gesetzgebung vertreten hat, und es ganz allein ersetzt, und daß ihr großer Philosoph Kongfuctsu, indem er alle seine Grundsätze von den Familienverhältnissen hernahm, sich ein Ansehen zu erwerben gewußt hat, das wieder dieses ursprüngliche Gefühl, diese erste Basis jedes gesellschaftlichen Systemes, befestigte. — S. 816. Um sich gegen die heftige Kälte, die in den nördlichen Theilen von China herrscht, zu verwahren, haben die Chineser unterirdische Oefen erfunden, die man außerhalb der Häuser an Orten angebracht hat, und ausdrücklich dazu aushölt. Von diesen Oefen verbreiten sich Röhre nach allen Richtungen unter den viereckigen Steinen des Pflasters, und unter den Arten von Altanen, oder erhöheten Estraden hin, auf welchen die Chinesen liegen, und sogar in den Scheidewänden, welche zwischen den verschiedenen Zimmern sind, so daß die Wärme, die sich durch alle diese Röhre fortpflanzt, in den Zimmern diejenige Temperatur hervorbringt, die man darinnen wünscht; — Seit. 23. II. Th. Es wächst in China eine Holzart, die man für unverweslich ansieht, und die man zu Särgen nimmt. Es giebt Särge, die mehr als 150 Louisdor kosten. Auch der nicht reiche Chinese schafft noch bey seinen Lebzeiten sowohl für sich, als für seine Familie einen Vorrath von diesem Holz an, um daraus den letzten Aufenthaltsort eines Wesens zu verfertigen, das nicht mehr ist, das aber sein Stolz überlebt

lebt hat. — Das in China sich in außerordentlicher Menge fortpflanzende Bambusrohr ist die nützlichste Pflanze. Von den kostbarsten Dingen an, welche die Zimmer des Fürsten zieren, bis zum geringsten Werkzeuge, das der arme Handwerker braucht, findt das Bambusrohr allenthalben seine Stelle. Man bauet ganze Häuser, und verfertigt alles Hausgeräthe davon, womit man jene versieht. Zur Schiffahrt liefert das Bambusrohr alles, von dem Seile an, womit man den zerbrechlichen Kahn zieht, bis zum Ankerseile, das am Anker angebunden, den größten Schiffen Sicherheit gewährt. — Seit. 65. Der Namking, den man in dem südöstlichen Theile der Provinz Kiang-nam verfertigt, wird von einer röthlichen Baumwolle gemacht, die nur in den umliegenden Gegenden wachsen zu können scheint. Die Farbe des Nam-kings ist also natürlich, und wird gar nicht bleich. — In China werden mehrere Millionen von Menschen auf den Fahrzeugen gebohren, und sterben auch darauf, ohne jemals eine andere Wohnung, als diese schwimmenden Häuser, gehabt zu haben, wo ganze Familien gewissermassen ein Amphibienleben führen. — Die Pfauenfeder an der Mütze eines Chinesers zeigt, daß er ein großer Gelehrter, oder Kriegsmandarin vom ersten Range ist. — Bettler sind selten in China; man sieht sie nur zu Canton. Auf der Reise traf der Verf. nur in dem westlichen Theile der Provinz Chang-tang, und in der Provinz The-li Bettler an.

2.

Reise, und Gefangenschaft Pius VI., von seiner Entführung aus Rom aus, bis auf seinen Tod. In einem kurzen historischen Auszuge. Aus dem Französischen übersetzt. Augsburg, bey Nicolaus Doll. 1800. In 8. Seit. 64. (Preis 12 kr.)

Der Verfasser dieses schätzbaresten Werkchens ist nach Versicherung des Hrn. Uebersetzers ein Mann, der selbst den Heiligsten Vater von Station zu Station unbemerkt begleitete, alles sorgfältig aufzeichnete, und sich noch überdas beym Erzbischofe von Korinth um alles genau erkundigte. Es wurde selbst in Frankreich so häufig aufgekauft, daß man den frommen Wünschen des Volkes kaum genug Exemplare liefern konnte, wie einer der würdigsten Bischöfe Frankreichs den Uebersetzer versicherte, aus dessen Hände derselbe das Original erhielt. Man zweifelt also nicht, diese kurze Geschichte der letzten Lebenstage Pius VI. werde zwar jedem guten Katholiken Deutschlandes, aber ganz besonders den katholischen Bürgern Augsburgs merkwürdig, und wichtig seyn, indem ja diesen das Andenken an diesen höchstseligen Papst immer heilig, and unvergeßlich seyn muß, da selber im Jahre 1782 den 2. Mayens im glänzendsten Triumphe in ihre Mauern zog, und sie drey volle Tage mit seiner Gegenwart beehrte, und beglückte. Das ganze Werkchen besteht aus folgenden acht Abschnitten:

1) Anfang der römischen Revolution. Abreise des Papstes von Rom nach Siena. 2) Ankunft, und Aufenthalt des Papstes in Siena. 3) Ankunft, und Aufenthalt des Papstes in der Chartause von Florenz. 4) Reise des Papstes von Florenz über Bologna, Modena, Parma, Lodi, Turin, und Susa nach Briançon in Frankreich. 5) Ankunft, und Aufenthalt des Papstes in Briançon, und Grenoble. 6) Fernere Reise des Papstes von Grenoble über Moirans, Tullins, St. Marcellin, und Romans nach Valençe. 7) Ankunft, und Aufenthalt des Papstes in Valençe. 8) Seine letzte Krankheit, und seliges Ende.

3.

Was hat der katholische Christ zu thun bey, und nach der Gefahr des Vaterlandes, und Religion? Beantwortet in Ermunterungsreden von dem Verfasser der Predigten wider die Weltbeglücker. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, in der Ignatz Veit- und Michael-Riegerschen Buchhandlung. 1800. In 8. Seit. 338. (Preis 1 fl.)

Die vorigen sehr bündigen, und eben so praktischen Predigten des Hrn. Verf. sind zu bekannt, und mit so allgemeinem Beyfalle aufgenommen worden, daß die gegenwärtigen neunzehn an der Zahl unserer Empfehlung, die sie in hohem Grade verdienen, gar nicht bedarfen. Wir setzen also nur den Innhalt derselben her. 1) Vertrauen auf die Verdienste Jesu; 2) thätige Liebe des Nächsten; 3) Gebeth zum Obsieger Jesus; 4) Furcht, und Hoffnung; 5) Hoffnung auf die Vorsehung; 6) Liebe zum heiligsten Altarssakramente; 7) Dank- und Nationalfest zum Herzen Jesu; 8) sonderbarer Dank für sonderbare Siege; 9) Wachsamkeit wider das Modelaster der Heucheley; 10) Furcht der Gerichte Gottes; 11) Aechter Gottesdienst in den katholischen Kirchen; 12) Streben nach wahrer Größe vor Gotte; 13) Bekehrung von der Sünde; 14) Liebsreue über die Sünde; 15) die Religion als Hauptsache des Lebens; 16) Pflicht gegen das Oberhaupt der katholischen Kirche; 17) die Revolution des Himmels erneuert auf Erde; 18) die Schläfrigkeit ist Ursache unsers Elendes; 19) der Gehorsam wider den Freyheits-Geist, und wider den Klaggeist.

4.

Etwas wider die Mode. Schauspiele, und Gedichte ohne Caressen, und Heurathen, für die studirende Jugend herausgegeben von Franz Xaver Jann, Priester, und Lehrer bey St. Salvator in Augsburg. Fünfter Theil.

Theil. Augsburg, 1800. In der Joseph. Wolfischen Buchhandlung. In 8. S. 607. (Preis 1 fl. 15 kr.)

Auf den Beyfall, den die vorigen vier Bände des Hrn. Verfassers von unpartheyschen Schätzern der Litteratur erhielten, kann auch gegenwärtiger fünfter Band mit allem Rechte sich Rechnung machen, indem die Stücke, die darinn vorkommen, so nach allen Regeln der Dichtkunst bearbeitet sind, daß selben gewiß Niemand, als nur gewisse litterarische Korsaren, und Strassenräuber, die den verdienstvollen Hrn. Verf. längst schon der ehrbaren Obskurantenzunft einverleibten, was auszustellen vermögend seyn wird.

Die in diesem Bande enthaltenen Stücke sind 22 an der Zahl, als nämlich eine Operette, fünf Singspiele, sechs Schauspiele, und andere Gedichte.

4.

Sammlung aller Merkwürdigkeiten, welche in meinem neuen Kalender vom Jahre 1789 bis 1800 enthalten sind. Zur Befriedigung meiner Gönner, welche die ersten Jahrgänge meiner Kalender nicht erhalten haben. Augsburg, gedruckt, und zu finden bey Johann Bapt. Rösl, Lit. B. Nro. 211. nächst St. Moritz. 1800. In 8. Seit. 182. (Preis 24 kr.)

Bekanntlich giebt Hr. Buchdrucker Rösl schon seit zehn Jahren einen allgemein beliebten Kalender in zerschiedenen Formaten heraus, worinn immer die Merkwürdigkeiten der vorigen Jahre vorkommen. Da nun eben dieser Merkwürdigkeiten wegen um die ersten Jahrgänge dieses Kalenders viel nachgefraget wurde: entschloß er sich, diese Sammlung in ein Bändchen zusammendrucken zu lassen, um hiemit jedem Freunde Befriedigung zu verschaffen. Hiedurch erhält nun das Publikum eine Chronika unsrer Zeiten, die würdig ist, in jeder Familie als ein Hausbuch aufbewahret zu werden.

5.

5.

Die Philosophen aus dem **Uranus**. Freymüthige Bemerkungen über den politischen, moralischen, und litterarischen Zustand von Deutschland. Konstantinopel. 1796.

Dieses 234 Seiten beliebte Werkchen kam mir erst damals ins Gesichte, als ich **Fichte's** Appellation an das Publikum las. Da nun dieses Büchelchen viel Licht auf die unverständliche kantische Philosophie, und auf die obskure Appellation des **Fichte's** hinwirft: so denke ich, den Lesern unsers Journales eine Gefälligkeit zu erweisen, wenn ich itzt noch Meldung von dieser Piece thue.

Weltbekannt ist es, daß der Astronom **Herschel** vor einigen Jahren einen neuen Planeten entdeckte, dem er den Namen **Uranus** gab. Wenigst ist es auch dem litterarischen Publikum bekannt, daß damals die Astronomen, die Philosophen, auch sogar gewisse Theologen sich damit die Köpfe sehr zerkreuzigten, ob auch in diesem neuen Planeten Bewohner seyn, ob sie auch eine Religion hätten, und was diese für eine sey. Weil sie aber, wie bekannt ist, nicht eins werden konnten: so erweiset ihnen unser Herr Verf. die große Gefälligkeit, und läst aus dem **Uranus** den dortigen König **Kalefa** zween Philosophen Namens **Atabu**, und **Elafu** auf unsern Planeten, die Erde, absenden, unsere Philosophen über diesen streitigen Punkt belehren, und auch für sich selbst Kundschaft von unserm deutschen Reiche einziehen zu lassen.

Unsere Philosophen, **Kant** und **Fichte**, müssen ohne Zweifel bey diesen Philosophen aus dem **Uranus** eine Unterredung gehabt haben, weil sie in ihren spätern Schriften eine ganz unverständliche Sprache — führen, und auch von Dingen sprechen, die noch kein Menschen Auge gesehen, und kein Menschen Ohr gehöret hat.

Seite

Seite 47. wird Elasii also redend angeführet: „Doch „schießt mir eben ein Gedanke durch den Kopf, der vielleicht „das ganze Räthsel löst. Vielleicht theilen sich die Glieder „der Religionsparthey des Predigers in zweyerley Klassen, „nämlich in die esaterische, und exoterische, von denen „die letztere für die reineren Ideen der ersten noch nicht em„pfänglich ist und folglich bis zur größern Reife ihrer Gei„stes Anlagen durch sinnliche Begriffe geleitet werden muß!“

Eben so allerliebst lautet es, wenn der Kant das litterarische Völkchen in zweyerley Klassen, nämlich in die authonomische, und heteronomische abtheilet; von denen die letztern für die geläuterten Vernunftsbegriffe, und das Uebersinnliche der erstern noch nicht empfänglich sind, folglich können sie auch „das ganz neue und herrliche Daseyn Gottes“ des Fichte's in seiner Appellations-Schrift an das Publikum Seite 69 nicht begreifen, aber sie werden es noch fassen, nämlich damals, wenn ihre Geistes-Anlagen zur größten Reife des Uebersinnlichen werden gediehen seyn; und dieses soll nach Fichte nach einem Jahrzehende geschehen. Sieh die S. 100 seiner Appellation ans Publikum 1799.

Itzt wird uns auch erst recht deutlich, was Fichte S. 47 so recht gelehrt niederschreibt: „Die übersinnliche Welt „ist unser Geburtsort, und unser einziger Standpunkt, die „sinnliche ist nur der Wiederschein der erstern.“ Wer könnte diese übersinnliche Sprache verstehen, wenn nicht die zween Philosophen aus dem Uranus gekommen wären, und uns die Gefälligkeit erwiesen hätten, einen g treuen Bericht abzustatten, daß der Uranus eigentlich das Vaterland der ächten Philosophen sey. Der Planet Uranus ist also die übersinnliche Welt, wo Fichte, und dessen philosophische Gläubige sind gebohren worden, und die der Widerschein auf

unsern

unſern Planeten, die Erde, hingeſchleudert, hat. — Reſpekt alſofür Herrn Fichte, und Konſorten. Dank, großen Dank den zween Philoſophen Atabu, und Elafu, daß ſie ſo hochgünſtige Nachrichten uns dummen Erdeſöhnen überbracht haben. Den Mann möchte ich itzt ſehen, der ſich erfrechen würde, den Doktor, und ordentlichen Profeſſor Fichte wegen ſeinem ganz neuen Daſeyn Gottes einen Atheiſten zu ſchänden. Itzt ſehe ich ſchon wirklich im Geiſte, wie nach zehen Jahren, wo nicht die ganze, doch gewiß die halbe Welt an den ganz neuen, und herrlichen Uranus als Gott glauben werde. Ein unendlicher Dank ſey alſo dem großen König Kalefa in dem Uranus.

Einige Läſterungen wider den Chriſten-Gott, deſſen Religion, und ihre Diener, und einige unartige Ausfälle auf Regenten abgerechnet, verdienet dieſe angezeigte Piece geleſen zu werden, beſonders der IV. §. Seite 28. von den deutſchen Schriftſtellern, der IX. §. Seite 77 von dem Lotto, der XII. §. Seite 107 von der Schulmeiſterswahl, der XIV. §. Seit. 124 von den privilegirten Mördern, und der XXII. §. Seit. 212 von einer Schule der Weisheit. — Der Herr Verfaſſer hat wohl daran gethan, daß er folgendes Motto aus dem Erasmus vorne angeſetzet hat: Si quis extiterit, qui ſeſe laeſum clamabit, is aut conſcientiam prodet ſuam, aut certe metum *).

LX.

---

*) Die Wanderer, und der Irrwiſch.

Zween Wanderer hatten ſchon die halbe Nacht
In Finſterniſſen irrend zugebracht;
Nun ſtieg ein Irrwiſch auf: o welche Wonne!
Rief nun der einte: ſieh doch, Freund, die Sonne,
Die liebe Sonne ſteigt empor,
Und leuchtet uns nun wieder vor!

LX.

Todesfall.

Den 17. Märzens dieses Jahres um halb ein Uhr nach Mittage starb an der Wassersucht, und einer gänzlichen Entkräftung der hochwürdige, wohlgebohrne Herr Karl, Frey=

Du trügst dich, gab's ihm sein Gesell' zurücke:
Ein falscher Schimmer täuschet deine Blicke,
Dieß ist bey weitem noch die Sonne nicht,
Es ist ein blendendes, ein schwaches Licht,
Ein Irrwisch: er entsteht aus faulen Pfützen,
Wir dürfen seine Leitung nicht benützen,
Wir müssen itzt noch so behutsam seyn;
Sonst führt er uns in Sumpf, und Schlamm hinein.
Ey was, willst du mich einen Dummkopf nennen?
Ich werde ja das Licht der Sonne kennen;
Schließ nur die Augen auf, du blinde Eule, du!
So schricht der Narr mit ungestümer Hitze,
Und eilet seinem lieben Irrwisch' zu,
Und sinkt bis an den Hals in eine Pfütze.
So sehr er nun um Hilfe schrie,
So konnte doch aus Furcht, selbst in den Sumpf zu
treten,
Sein Freund vor Sonnenaufgang' ihn nicht retten.
Was ist der Irrwisch? Kants Philosophie:
Ey seht die Sonne! Hört man viele Narren schreyen,
Und weil sie ganz vom Irrwisch' eingenommen sind:
So tappen sie vom falschen Lichte blind
In jeden Sumpf der dümmsten Ketzereyen.
Und wenn nicht einst der Wahrheit göttlich Sonnenlicht
Die Finsterniß der selbstgesuchten Nacht durchbricht:
So wird der Weise sich umsonst bemühen,
Die Narren aus dem Sumpf' heraus zu ziehen.

Freyherr von **Piesport**, der Kathedralkirche zu **Fulda** Kapitular, und Senior, Probst in **Sannerts**, und des hochwürdigsten, gnädigsten Fürstbischofes zu **Fulda** geheimer Rath. Er ward im Jahre 1716 den 24. Jun. zu **Schelkrip** im Maynzischen gebohren; trat im Jahre 1735 den 13. Novemb. in das hochadeliche Benediktiner-Stift bey St. Salvator in **Fulda**; legte dort im Jahre 1736 den 13 Novemb. die feyerliche Ordensprofession ab; und ward im Jahre 1740 den 12. Novemb. zum Priester geweihet. Von dieser Zeit an hat er 3 Jahre hindurch die Kinder, und Erwachsenen in der christlichen Lehre unterrichtet. Dann machte er eine Reise nach **Salzburg**, um mit Gelehrten in Bekanntschaft zu kommen. Nach der Rückkehre ward er an der adolphianischen Universität im Jahre 1743 Professor der Philosophie, und im Jahre 1746 Professor der Theologie; im Jahre 1753 geistlicher Rath, und Hoftheolog; im Jahre 1756 Official; im Jahre 1758 Kapitular; im Jahre 1760 Provikar, und Superior des hochadelichen Stiftes zu St. **Salvator**; im Jahre 1762 Hofregierungs-Vicepräsident, und das nächste Jahr Präsident; und endlich im Jahre 1776 Probst in **Sannerts**. Alle diese wichtigen Aemter versah der Hochselige mit genauester Pünktlichkeit. Die Schriften, die er hinterließ, sind folgende:

Dissertatio Theologica de dolore ad Sacramenta Baptismi et Poenitentiae necessario, vna cum Thesibus de locis Theologicis.

Notae in librum S. Augustini de *vtilitate credendi*.

Journal der Rel. Wahrh. u. Litter.

Vierter Jahrgang.

Zehntes Häft.

Oktober.

LXI.

Des heiligen Papstes Damasus neunter Brief a). — Schreiben an Hieronymus. Damasus seinem geliebten Sohne Hieronymus.

Ich habe beschlossen, dich durch einige Fragen, die ich dir zuschicke, vom Schlafe aufzuwecken; dich, der du schon eine geraume Zeit her eher lesest, als schreibst; doch sey es nicht so zu verstehen, als wenn du nicht lesen solltest; denn durch die Lektüre wird die Rede, wie durch die täglichen Speisen genähret, und schmackhaft; sondern daß das Schreiben die Früchte deines Lesens seyn soll. Weil du nun dem Briefboten, den du gestern an mich zurückeschicktest, sagtest, du habest keine Briefe, jene ausgenommen, welche du ehedem in der Wüste diktirt hattest, und die ich gierig las, und abschrieb; weil du dich auch freywillig erbotheſt, daß du bey nächt-

a) Mit diesem Briefe schließen wir die Uebersetzung der sämmtlichen, ächten, in ungebundener Rede verfaßten, Werke des heiligen Papstes Damasus, die wir noch besitzen.

nächtlicher Weile so ganz verstohlner Weise einige schreiben lassen könntest: so nahm ich dieß Anerbiethen ganz gerne an, um welches ich dich bitten wollte, auch wenn du mir's abgeschlagen hättest. Allein ich glaube, daß wir keinen würdigern Gegenstand unserer Unterredung wählen können, als wenn wir von den heiligen Schriften sprechen, das heißt, daß ich frage, und du antwortest. Ich weiß auf dieser Welt nichts angenehmers, als diese Unterhaltung; ja dieses Laabsal des Geistes übertrifft alle Süßigkeiten, wie der große Prophet selbst saget b): „O wie süß, und angenehm ist mir, von deinen Gebothen Gespräche halten; es schmeckt meinem Munde besser, als Hönig.“ Denn wenn deßwegen die Menschen von den Thieren unterschieden sind, wie der große Redner sagt, weil sie reden können: wie erhaben muß dann erst jener seyn, der in diesem Stücke, worinn die Menschen die Thiere übertreffen, die übrigen Menschen weit hinter sich zurücke läßt. Schicke dich nun an, und erörtere mir untenstehende Fragen; allein halte allenthalben Ziel, und Maaß, damit die Fragen weder den Aufschluß, noch der Brief die Kürze vermisse. Ich gestehe dir offenherzig, daß ich jene Bücher des **Laktantius**, welche du mir neulich zuschicktest, nicht so gerne lese, weil seine meisten Briefe weit über 1000 Verse (Zeilen) hinausgehen, und weil selten von unseren Glaubenslehren darinn gesprochen wird; daher kömmt es, daß der Leser ihrer Länge wegen ermüdet wird, und weil sie, auch wenn sie kurz sind, eher für Schulleute passen, als für uns, indem sie vom Sylbenmaaße, von der Lage der Länder, und von den Philosophen handeln.

I. Wie ist folgende Stelle zu verstehen, die wir im Buche der Schöpfung lesen c): „Wer den **Kain** tödten wird, soll siebenfältig gestraft werden.“ II.

b) Psalm. 118, 103. c) Genes. 4, 15.

II. Wenn Gott alles gut gemachet hat, warum befahl er dem Noe, von den reinen, und unreinen Thieren mit in die Arche zu nehmen, da doch das Unreine nichts Gutes seyn kann? Und warum im neuen Testamente bey jenem Gesichte, das der heilige Petrus hatte, wobey er sprach d): „Das sey ferne, Herr! denn ich habe noch niemals etwas Gemeines, oder Unreines gegessen," eine Stimme vom Himmel geantwortet habe e): „Was Gott für rein erkläret hat, sollst du nicht für unrein halten."

III. Warum spricht Gott zu Abraham, daß die Kinder Israels in der vierten Nachkommenschaft aus Aegypten zurückekehren würden, da doch nach der Hand Moyses schreibt: „In der fünften Nachkommenschaft sind die Kinder Israels aus dem Lande Aegypten gezogen?" Hier ist ein Widerspruch, wenn die Stelle nicht erkläret wird.

IV. Warum empfieng Abraham das Zeichen seines Glaubens in der Beschneidung?

V. Warum segnete Isaak, ein geweihter, und Gott wohlgefälliger Mann, aus einem Irrthume jenen, den er nicht segnen wollte, und warum segnete er den nicht, den er doch segnen wollte?

Antwortschreiben des heiligen Hieronymus auf vorstehenden Brief f). Hieronymus dem Papste Damasus.

Sobald ich das Schreiben von deiner Heiligkeit empfangen hatte: ließ ich unverzüglich meinen Notar kommen, dem ich befahl, Auszüge daraus zu machen; als nun alles zu die-

d) Apostelg. 10, 14. e) Ebend. 10, 15.
f) Dieser Brief stehet Oper. S. Hier. tom 3. p. 33. Edit. Basil.

sem Geschäffte fertig lag: mahlte ich mir zuvor in Gedanken ab, was ich diktiren wollte. Während ich aber sprach, und mein Schreiber schrieb, kam plötzlich ein Jude dazwischen, der mir mehrere Bücher überbrachte, die er zum Lesen aus der Synagoge empfangen hatte, und sprach: Geschwinde; hier hast du, was du verlangtest. Ich war im Zweifel, und wußte nicht, was ich thun sollte; seine Eilfertigkeit frappirte mich so sehr, daß ich alles bey Seite setzte, und zum Schreibepulte hineilte, an dem ich noch zu dieser Stunde angefesselt bin. Allein weil du dem Diakon, den du mir gestern zuschicktest, sagtest, daß du, wie du meynest, einen Brief, und, wie ich glaube, einen Kommentar erwartest, und eine kurze Antwort auf jene Fragen verlangest, wovon jede einzeln die Weitschweifigkeit großer Werke erfodert: so extemporisirte ich nur, und trennte die Materien voneinander; doch übergieng ich zwo Fragen; nicht zwar, als wenn ich nicht auch auf diese etwas antworten könnte, sondern weil sie schon von den beredtesten Männern, nämlich von unserm **Tertullian**, und **Novatian** in lateinischer Sprache abgehandelt wurden; und wollte ich hierüber etwas mehreres sagen: so müßte ich weitläuftiger zu Werke gehen; doch hierüber erwarte ich zuverläßig deinen Befehl, ob ich dir die Meynungen in einem kurzen Briefe auseinander setzen, oder ganze Abhandlungen über diese Gegenstände abfassen soll. Denn **Origenes** hat im vierten Tome seiner Erklärungen des paulinischen Briefes an die Römer herrlich von der Beschneidung gesprochen, und in seinem Kommentare des Levitikus mehreres von den reinen, und unreinen Thieren vorgetragen; ja ich würde selbst aus dieser Quelle schöpfen, wenn ich sonst nichts finden könnte. Und damit ich die Wahrheit rede: so habe ich dermal die Abhandlung des **Dydimus** vom heiligen Geiste unter der Hand,

welche

welche ich überſetze, und dir zuzuſchreiben Sinnes bin, damit du nicht wähneſt, ich ſchlafe; der du das Leſen, wobey man nichts ſchreibt, einen Schlaf nenneſt. Was ich über die, in deinem Briefe aufgeſtellten, Fragen, denke, habe ich beygefüget, wobey ich zugleich der großen Eile wegen, als auch wegen der langen Verzögerung um Verzeihung bitte. Der Eile wegen, indem ich Willens war, ein größeres Werk auf eine Erörterung zu diktiren; der Verzögerung wegen, weil ich durch andere Geſchäffte verhindert war, und folglich nicht ſogleich dein Schreiben beantwortete.

Erſte Frage. Wie iſt jene Stelle zu verſtehen, wo es im Buche der Schöpfung heißt: „Jeder, der Kain tödten wird, ſoll ſiebenfach gerächet werden?“ Ehe wir etwas über die Frage ſagen, ſcheint es, nützlich zu ſeyn, wenn wir zuvor die Ausgaben der einzelnen Schrifterklärer mit dem hebräiſchen Texte ſelbſt vergleichen, und auseinanderſetzen; denn hiedurch können wir leichter zum wahren Sinne der heiligen Schrift gelangen. In dem Hebräiſchen heißt es: „Und der Herr ſagte zu ihm: Deßwegen wird von jedem, der Kain umbringen wird, ſiebenfache Rache genommen werden;“ Aquila ſaget: „Und der Herr ſprach zu ihm: Deßwegem wird jeder, der Kain tödten wird, ſiebenfach gerächet werden:“ Symmachus ſetzt es ſo: „Und der Herr ſprach zu ihm: Nicht ſo; ſondern Jeder, der Kain tödten wird, wird als der Siebente gerächet werden:“ Die 70 Dollmetſchen, und Theodotion überſetzten: „Und der Herr ſprach zu ihm: Nicht ſo; ſondern jeder, der Kain tödten wird, wird ſiebenfach gerächet werden.“ Nachdem Kain ſeinen Bruder umgebracht hatte, wurde er vom Herrn gefragt: „Wo iſt Abel, dein Bruder?„Worauf er trotzend antwortete: „Ich weiß es nicht; bin ich dann der Wächter mei-

nes Bruders?“ Aus dieser Ursache wurde er verflucht, daß er traurend, und zitternd auf Erden leben sollte; der Todtschläger wollte nicht um Verzeihung seiner schwarzen That bitten, sondern häufte Sünden auf Sünden, indem er seine Unthat für so abschenlich hielt, daß er gar keine Verzeihung davon beym Herrn erlangen könnte, wie aus der Antwort erhellet, die er dem Herrn gab, da er zu ihm sprach: „Meine Missethat ist gröser, als daß ich Verzeihung erlangen möge,“ d. h. ich habe mehr gesündiget, als daß ich verdiene, davon losgesprochen zu werden; sieh! Du treibest mich heute von dem Angesichte der Erde hinweg, und ich werde mich vor deinem Angesichte verbergen, ich werde trauenrd, und seufzend hienieden wandern, und jeder, der mich findt, wird mich tödten. Ich werde, spricht er, von deinem Angesichte verworfen; zitternd vor dem Bewußtseyn meines Lasters kann ich selbst nicht dieses Tageslicht ertragen; ich werde mich daher verbergen, daß ich nicht vor Gerichte erscheine; und jeder, der mich finden wird, wird mich tödten, indem er aus dem Zittern meines Körpers, und aus dem Beben meines beängstigten Gemüthes abnimmt, daß ich derjenige sey, der verdiente, umgebracht zu werden. Allein Gott wollte weder durch einen so kurzen Tod seine Quaalen enden, noch ihm jene Strafe zuerkennen, zu der er sich selbst verdammet hatte; er sagte daher: nicht so; d. h. du wirst nicht, wie du glaubst, sterben, du wirst nicht den Tod als Laabsal deiner Angst kosten; sondern du wirst bis auf die siebente Nachkommenschaft leben, und von der Angst deines Gewissens gefoltert werden; so, daß jeder dich tödten wird, (nach der zwofachen Erklärungsart) entweder in der siebenten Nachkommenschaft; oder daß er dich deiner siebenfachen Quaal entlediget; nicht aber, daß jener selbst, der

Kain

Kain tödten wird, siebenfach gerächet werden soll, sondern daß der Mörder die sieben Strafen, derer Kain eine so geraume Zeit hindurch sich schuldig machte, auflösen soll, indem er jenen tödtet, der zur Strafe beym Leben gelassen wurde. Damit aber das Gesagte noch deutlicher werde: so wollen wir es durch ein Beyspiel aus dem täglichen Leben aufklären. Während der Sklave Schläge von seinem Herrn empfängt, spricht er zu ihm: Weil ich dein Haus abgebrannt, und alle deine Habseligkeiten verschleudert habe: so bringe mich um; worauf ihm aber der Herr erwiedert: Mit Nichten wirst du sterben, sondern du wirst eine lange Zeit zum Leben aufbewahrt bleiben, und so unglücklich auf dieser Erde seyn, daß jeder, der dich umbringt, dir durch diesen Mord eine Wohlthat erzeiget, indem er dich von so vielen Drangsalen befreyet. Nach der Ausgabe der 70 Dollmetschen scheint uns dieß der ächte Sinn zu seyn. Hierüber aber, wo nämlich Aquila setzte: „Siebenfach;“ und Symmachus: Wird als der Siebente gerächet werden:“ ist die Meynung unserer ältern Schrifterklärer diese, daß sie glaubten, Kain sey vom Lamech in der siebenten Nachkommenschaft getödtet worden; denn Adam zeugte Kain, Kain zeugte Enoch, Enoch zeugte Jrad, Jrad zeugte Machivael, Machivael zeugte Mathusalem, Mathusalem zeugte Lamech, der als der siebente Nachkomme Adams nicht freywillig (wie in einem gewissen hebräischen Buche gelesen wird) Kain tödtete; wie aus seinem Bekenntnisse abzunehmen ist, da er zu seinen Weibern sprach g): „Denn ich habe einen

g) Genes. 4, 23., d. h. mit eben der Wunde, die ich dem Manne beybrachte, habe auch ich mich befleckt; und mit eben dem tödtlichen Stoße, mit dem ich den Jüngling durchbohrte, habe ich meinem Gemüthe einen schwarzen Fleck zugezogen, nämlich den Schandfleck, und

Mann erschlagen mir zu einer Wunde, und einen Jüngling mir zu einer Beule; von Kain soll siebenmal Rache genommen werden, von Lamech aber sieben, und siebenzigmal.“ So viel von Kain, daß er in der siebenten Nachkommenschaft von Lamech getödtet wurde, und (nach einer andern Bibelausgabe) die Strafe seines Lasters empfangen habe, weil er so viele Nachkommenschaften hindurch zitternd, und seufzend auf Erden herumwanderte. Ich glaube, ich habe diese Frage gründlich erörtert, und keinem Zweifel, noch Dunkel Platz gelassen. Nun komme ich zu einer andern Frage, wovon du zwar nichts meldetest; nämlich: Worinn bestehen dann die 77 Rachen, d. h. Strafen, die in Lamech abgetragen werden sollen? Die Interpreten sagen, von Adam bis auf Christus seyn 77 Nachkommenschaften gewesen; lies Lukas, den Evangelisten, wo du diese Aussage bestättiget finden wirst. Wie nun in der siebenten Nachkommenschaft die Sünde Kains getilget wurde (denn Gott wird keine zweyfache Rache des einen, und des nämlichen Lasters wegen nehmen; und derjenige, der einmal Uebels in seinem Leben empfangen hat, wird nicht eben auch die Quaalen im Tode dulden, die er im Leben ausstund): „So wurde auch die Sünde Lamechs, d. h. die Sünde der ganzen Welt, die Sünde des Blutes, welches vergossen wurde, durch die Ankunft Christi ausgelöscht, der die Sünden der Welt hinwegnahm,“ der seinen Mantel im Blute der Trauben wusch h), der die Kelter allein trat i), der von Edom

mit

---

und die Strafe eines Todschlages, welcher ich unterworfen bin, und weswegen ich mit gleicher Münze bezahlt werden soll.

h) Genes. 49, 11. Das Blut der Trauben ist der Wein des Blutes Christi, womit er seine Kirche am Kreuze wusch, und womit er ihre neuen Glieder täglich noch in der heiligen Taufe wäscht; der Mantel Christi ist die Kirche

mit gefärbten Gewande kam k), der bey seiner Himmelfahrt den Engeln wunderbarlich war, wobey sie riefen: Ihr Fürsten! eröffnet eure Pforten, in welche der König der Glorie eingehen wird. Ein Jude hinterbrachte mir, in den apokryphischen Büchern stehe, daß 77 Seelen aus dem Stammen Lamechs gefunden würden, die beym Sündfluthe vertilget worden seyn, und daß in dieser Zahl von Lamech die Rache genommen worden wäre, indem sein Geschlecht bis zur Epoche der Sündfluth dauerte. Andere machten wieder verschiedene Auslegungen über die sieben Rachen Kains; sie sagen, seine erste Sünde bestehe hierinn, weil er nicht redlich theilte; die zweyte, weil er seinen Bruder beneidete; die dritte, weil er hinterlistig handelte, da er sprach: Wir wollen auf das Feld gehen; die vierte, weil er seinen Bruder tödtete; die fünfte, weil er sein Laster trotzend läugnete, und sprach: Ich weis es nicht; bin ich etwa der Hüter meines Bruders? die sechste, weil er sich selbst verdammte, indem er sagte: Meine Missethat ist gröser, als daß ich Verzeihung erlangen möge; die siebente, weil er, da er hörte, daß er verworfen sey, keine Buße that, wie es die Niniviten, und Ezechia, der König in Juda, machte, die durch ihre Thränen dem bevorstehenden Tode auswichen, die nicht zu Grunde giengen, obschon das Ver-

che, weil Christus mit der Kirche, gleichwie mit einem Mantel umgeben wird. Man sehe über diese Stelle S. Ambr. de Bened. Patriar. c. 4.

i) Esai. 63, 3., d. h.: Ich, Christus habe allein diesen beschwerlichen, und blutigen Sieg erkämpfet; ich, Christus, allein habe meine Feinde bezwungen; Niemand half mir hiebey; Niemand stritt mit mir gegen meine Feinde.

k) D. h. Christus, der vom Lande der armseligen Menschen, der Sünder, kömmt, der mit einer solchen Macht, und Kraft einhergeht, und zum Himmel emporsteigt; der mit seinem Blute seine Kirche befeuchtete.

dammungsurtheil über sie ausgesprochen war, indem sie Buße wirkten, und so Barmherzigkeit vom Herrn erhielten. Einige sagen, Kain sey von dem grundgütigen Gotte deßwegen bis auf sieben Nachkommenschaften aufbewahret worden, daß er durch die Drangsalen selbst, und durch die lange Dauer des Kummers zur Buße gestimmt werden sollte, um die Lossprechung seiner Missethat zu verdienen. Einige erklären hier die volle, und vollkommene siebenfache Zahl, wo sie ihre Behauptung noch mit anderen Stellen der heil. Schrift unterstützen, welche eben den Sinn angeben, den wir oben anführten, daß nämlich derjenige, der Kain tödten wird, ihn von dem unzähligen Kummer, und von der Strafe, die alle Peinen übertrifft, befreyen würde. Andere ziehen aus dem Evangelium die Frage des Petrus hieher, wo er nämlich den Herrn anredete 1): „Herr! wie oft soll ich meinem Bruder, der sich an mir versündiget, vergeben? Etwa siebenmal? Worauf ihm Jesus antwortete: Ich sage dir nicht nur siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal.“ Diese meynen, daß der Tod, und die Sünde in der siebenten Nachkommenschaft aufgehöret habe, da Enoch hinweggenommen, und nicht gefunden wurde, weil ihn Gott hinweggenommen hatte; wo aber die Rede von den sieben, und siebenzig ist, folgen sie jener Erklärung, welche saget, daß durch die Ankunft Christi der Stachel des Todes, und der Sünde zerbrochen worden sey. Damit es nicht das Ansehen gewinne, als überhüpfte ich etwas: so will ich noch eine andere Meynung anführen, indem einige unter dem siebenzigmal siebenmal das siebente Jahr der Nachlassung, und das fünfzigste des Jubiläums, und das vierhunderte, neunzigste wollen verstanden haben, welches sie verschieden erklären; ja sie sagen, daß aus Ursache

1) Matth. 18, 21.

sache der geheiligten, fünfzigsten, und fünfhunderten Zahl der Schuldner im Evangelium gesetzt sey, und der fünfzigste Bußpsalme vorkomme, der mit sieben siebenfacher Zahl geendet wird, und der im Anfange der achten Zahl beginnet m). Allein damit ich mich nicht allzuweit ausdehne: so soll das Gesagte über die erste Frage genugsam seyn, weil du dir hieraus hinlänglichen Stoff zum Disputiren nehmen kannst, wobey ich aber noch anmerke, daß Origenes das zwölfte, und dreyzehnte Buch der Genesis über diese Frage diktirt habe.

Zweyte Frage. Warum spricht Gott zu Abraham, daß die Kinder Israels in der vierten Nachkommenschaft aus Aegypten ziehen würden, da doch Moyses nach der Hand schreibt: „Die Kinder Israels kamen in der fünften Abkunft aus dem Lande Aegyptens;" wird diese Stelle nicht ausgelegt: so scheint hier ein Widerspruch zu seyn. Als ich diese vorgelegte Frage las: gerieth ich heimlich in Unruhe, sogleich durchlas ich das Buch Geneſis, und Exodus, wo ich auch die Stellen fand, in denen diese Frage enthalten ist. Ich verglich zuerst das Geistliche mit dem Geistlichen n), indem ich glaubte, dieses Problem sey unauflösbar, wie es bey vielen anderen Stellen zu geschehen pflegt. Denn es wird geschrieben, daß Mathusalem noch 14 Jahre nach der Sündfluth gelebt habe, da er doch mit dem Noe nicht in die Arche

---

m) Diese letztere Erklärung ist eben so unwichtig, als dunkel, indem sie auf die Auslegung gebauet ist, die aus der Zahl sieben hergenommen wird, welche bey den Juden die heilige, und geheimnißvolle Zahl war.

n) D. h., ich wollte einen moralischen Sinn aufsuchen. Die bewährtesten Schrifterklärer erlaubten sich bey Gegenständen, die nicht gerade auf das Dogma einen Bezug haben, vom litterarischen Sinne abzugehen, und einen sittlichen hineinzutragen; hierüber werden wir im 12ten Hefte h. J. etwas weitläuftiger reden.

che gieng. Gott sprach selbst zu Abraham o): „Du sollst wissen, und vorhin erkennen, daß dein Saame fremd seyn wird in einem Lande, das nicht sein ist, und sie werden sie der Dienstbarkeit unterwerfen, und 400 Jahre lange plagen;" Moyses hingegen meldet in seinem zweyten Buche p): „Und es geschah nach 430 Jahren, daß die Kinder Israels aus Aegypten zogen." Agar trägt den Ismael, als ein kleines Kind, und gleich einem Säuglinge auf den Schultern, da er doch schon 18 Jahre alt war, wo es lächerlich scheint, daß ein so rüstiger Junge auf dem Nacken der Mutter gesessen habe. Roboam, Salomons Sohn, fieng im 1 1ten Jahre seines Alters zu regieren an, und regierte in Jerusalem 16 Jahre; da doch sein Vater im 12ten Jahre die Regierung begann, 40 Jahre den Szepter führte, und im 11ten Jahre keinen Sohn zeigen konnte. Als ich dieses, und noch vieles andere sorgfältig bey mir überdachte: „so öffnete mir der, der den Schlüssel Davids hat, die Thüre q), führte mich in sein Schlafgemach r), und setzte mich in die Felsenkluft s); worauf die Stimme einer höhern, und sanften Luft meinen Geist, der in Unruhe, in Ungewißheit, und in den Finsternissen der Unwissenheit war, umsäuselte, daß ich ausrief t): „Ich habe gefunden, den meine Seele lieb hat; ich will ihn halten, und nicht hinweglassen." Denn obschon es scheint, als wäre hier in der heiligen Schrift ein Widerspruch: so ist doch beydes wahr, da es verschieden ist u).

Die

---

o) Genes. 16, 13. p) Exod. 12, 40.

q) Apok. 3, 7. r) Hohelied. 1, 3. s) Exod. 33, 22. Diese 3 Texte wollen soviel andeuten: Ich wurde von dem Vater der Lichter erleuchtet, und durch diesen göttlichen Beystand sah ich die Tiefe des göttlichen Wortes ein; jeder Dunkel verschwand, und ich erkannte die Werke der Vorsicht. t) Hohelied 3, 4.

u) Die Widersprüche, die man in der heiligen Schrift antrifft, sind nur anscheinende, nur dem Scheine auffallende,

nicht

Die Kinder Israels zogen in der vierten Nachkommenschaft aus Aegypten; schlag nur das Geschlechtsregister des Levi nach. Levi zeugte Kaath, Kaath Amram, Amram Aaron, Aaron Eleazar, Eleazar Phinees. Kaath gieng mit seinem Vater Levi in Aegypten ein, und Eleazar trat wieder mit seinem Vater Aaron aus Aegypten. Von Kaath bis Eleazar werden 4 Nachkommenschaften zusammengerechnet; wiewohl einige von Amram bis Phinees, so wie wir's beym Eleazar machen, kommen wollen. Willst du aber die verschiedene Zahl wissen, weil nämlich, wie es im zweyten Buche Meyses heißt, die Kinder Israels in der fünften Nachkommenschaft aus Aegypten zogen: so soll die

Zunft

---

nicht aber mit sich streitende Widersprüche, die nicht ausgeglichen werden können. Alle diese sogenannten Antilogien sind schon längst auf das gründlichste von den heiligen Vätern, und andern kirchlichen Skribenten gehoben worden; nur merke man, daß man bey solchen vorkommenden Zweifeln sich bey jenen heiligen Vätern Rathes erhole, welche sich die Erklärung der heiligen Schrift zum Hauptgegenstande machten; indem einige aus ihnen Gegenstände dieser Art nur oberflächlich berührten, und die Sache nicht gründlich bearbeiteten, welches unter andern daher kömmt, a) weil einige manche Sprache nicht ganz inne hatten, deren Kenntniß mehrere Zweifel sogleich verscheuet. b) Weil einige das Studium der heil. Schrift nicht wissenschaftlich bearbeiteten. c) Weil einige zum Pöbel sprachen, oder für Leute schrieben, bey denen eine genauere Erörterung solcher subtilen Fragen ohne Zweck gewesen wäre. d) Weil sich einige begnügten, in öffentlichen Vorträgen diese, oder jene Stelle moralisch, oder allegorisch zu erklären, und so ans Herz zu sprechen, ohne sich mit dem litterarischen Sinne abzugeben. Aus weiser Absicht Gottes geschah es aber, daß man anscheinende Widersprüche in den heiligen Büchern antrifft, wie der heilige Augustin lib. de consens. Euang. anmerket: „Daß nämlich selbst durch jenes, was sich in ihnen zu widersprechen scheint, viele verblendet würden, die wegen ihren Sünden ganz billig den Begierlichkeiten des Herzens, und dem verworfenen Sinne überliefert würden; und daß viele geübt würden, einen frommen Sinn aufzufinden."

Zunft Juda dir die Ordnung aufzählen. Juda zeugte Phares, Phares Esrom, Esrom Aram, Aram Aminadab, Aminadab Naasson, Naasson Salmon. Phares gieng mit seinem Vater Juda in Aegypten ein. Naasson wird als der Fürst der Zunft Juda in der Wüste beschrieben, dessen Sohn Salmon das Land der Verheißung betrat; rechne nun von Phares bis Naason, und du wirst 5 Abkünfte finden, wiewohl einige, wie wir oben bey der Zunft Levi zeigten, mit Esrom den Anfang machen, und bis Salmon kommen. Ich denke, die Aufgabe sey gelöset; sollte dir aber dieß nicht anständig seyn: so fasse ich mich kürzer, und sage, daß nach dem Hebräischen hier gar kein Unterschied sey; indem Aquila, der nicht allzu streitsüchtig, wie ihm manche aufbürden, sondern sehr emsig, und aus guter Absicht die heilige Schrift von Worte zu Worte erkläret, jene Stelle, wo die 70 Dollmetschen lesen: „Die Kinder Israels aber zogen in der fünften Nachkommenschaft aus dem Lande Aegyptens," mit folgendem übersetzt: „Und die Kinder Israels zogen bewaffnet aus Aegypten." Wir können zwar hier wegen der Zweydeutigkeit der griechischen Sprache, statt bewaffnet, lesen, bepacket, oder belastet, wegen jenen Geräthschaften, welche die Israeliten den Aegyptiern entwendeten. Ich wähnte, diese Schwierigkeit gelöset zu haben; allein eine heftigere Unruhe entstand in meinem Gemüthe, und gleich dem Jeremia stosse ich überall an, indem ich nicht begreifen kann, warum die 70 Dollmetschen: in der fünften Nachkommenschaft, und Aquila: bewaffnet, übersetzten. Ich schlage die hebräische Ausgabe nach, welche Paulus φαιλονη nach einigen nennt; selbst auf die Buchstaben gebe ich sorgfältig acht, und finde geschrieben: „Die Kinder Israels zogen bewaffnet aus dem Lande Aegypt ns

gyptens w)." Uebrigens harmonieren hier die Interpreten miteinander; der ganze Streit liegt im Worte Hamusim, welches so geschrieben wird: Heth, Mem, Sin, Jod, Mem, ob es fünf, oder ob es belastet bezeichne. Wir können gar nicht läugnen, daß es in dieser Stelle fünf bezeichne, aber fünf in der vielfachen Zahl, nicht in der fünften nach der einfachen Zahl, wie jene auslegten, indem das Wort, Nachkommenschaft, dem Texte nicht angereihet ist, welches im Hebräischen Dor heißt; wäre nun von der fünften Abkunft die Rede: so müßte es heißen: Dor Hamisi: Nun finden wir aber bloß Hamusim, d. h. fünf, oder die fünfte, geschrieben, woraus gleichsam der Sinn entsteht: In der fünften aber zogen die Kinder Israels aus dem Lande Aegyptens; weil aber dieses unverständlich lautete: so wurde das Wort, Nachkommenschaft, beygesetzt. Daß aber Aquila fast überall, und vorzüglich an diesem Orte wörtlich, und eigentlich übersetzt habe, weiß jeder, der die hebräische Sprache kennt, so wie dieß jedem dieser Sprache Kundigen bekannt ist, daß dieses Wort mit dem nämlichen Buchstaben geschrieben bey ihnen verschiedene Ausdrücke, und Bedeutungen habe. Aus dem Gesagten wollen wir nur ein Beyspiel anführen, damit das, wovon wir sprechen, ganz deutlich werde: Hirten, und Liebhaber werden mit den nämlichen Buchstaben geschrieben, Resch, Ain, Jod, Mem; allein das Wort Hirt wird Roim, und das Wort Liebhaber Reim gelesen. Daher kömmt es, daß, wo in den propherischen Büchern gelesen wird, daß Jerusalem des Lasters der Unzucht mit ihren Liebhabern beschuldiget

werde,

---

w) Diese Stelle kann auch noch so gelesen werden: a) Die Kinder Israel zogen in 5 Haufen abgetheilt aus dem Lande Aegyptens. b) Die Kinder Israels zogen in 5 Reihen der Schlachtordnung eingetheilt aus Aegypten.

werde, in unſern Ausgaben der Name Hirten ſtatt dem der Liebhaber gefunden wird. Ich weiß, daß dieſe Erklärung den Leſer ermüde; allein für denjenigen, der von hebräiſchen Dingen ſpricht, wäre es höchſt unſchicklich, ariſtoteliſche Beweiſe auszuheben, oder ſeine Rede mit tullianiſcher Beredtſamkeit auszuſchmücken, oder das Ohr mit quintilianiſchen Floßkeln zu betäuben, oder ſeine Beweiſe mit redneriſchen, deklamatoriſchen Figuren auszuſtaffieren. Eine alltägliche, nicht zu erhabene Schreibart, welche keines tiefen Nachdenkens bedarf, wird erfodert, wenn man Gegenſtände erklären, den Sinn der Ausdrücke darthun, dunkle Stellen aufklären will; bey einem Vortrage dieſer Art muß die Rede vermieden werden, welche von hochtrabenden Worten ſtrotzet. Meinetwegen mögen andere beredt ſeyn, mögen ſie immerhin deßwegen gelobt werden, mögen ſie mit vollen Backen die ſchwülſtigſten Worte abwägen; mir genügt es, ſo zu ſprechen, daß ich verſtanden werde, und daß ich, wenn ich von der heiligen Schrift handle, und ſpreche, die Einfachheit der Schrift nachahme.

Dritte Frage. Warum ſegnete Iſaak, der ein gerechter, und Gotte wohlgefälliger Mann war, aus einem Irrthume jenen, den er nicht ſegnen wollte, und warum ſegnete den nicht, den er ſegnen wollte? Ich will es noch ein wenig verſchieben, vom Vorbilde zu ſprechen, und übergehe die Erklärungen, die unſere Vorfahrer hierüber machten; ich thue dieß aber nicht deßwegen, als wäre ich nicht gleichen Sinnes mit ihnen, ſondern weil du nur frageſt, warum ein Gerechter etwas nicht wußte, und gegen ſeinen Willen that. Hierauf antworte ich beſtimmt: Kein Menſch, jenen ausgenommen, der für uns Menſch zu werden ſich würdigte, beſaß eine volle Kenntniß, und die zuverläßigſte Gewißheit.

Denn

Denn Paulus erkennet zum Theile, zum Theile prophezeyhet er; bald sieht er wie durch einen Spiegel im Bilde, bald saget er, wir wissen nicht, um was, und wie wir bitten sollen x); denn wenn das Vollkommene erfolgen wird: wird das Unvollkommene aufhören y). Samuel, der Prophet der dem Moyses im Priesterthume des Herrn beygezählet, und abgeschickt wurde, den König zu salben, sprach, da er Eliab, den größten der Söhne Jesse's, sah z): „Sieh! dieser ist vor dem Herrn der Gesalbte;" worauf aber der Herr dem Samuel erwiederte: „Sieh sein Angesicht nicht an, noch die Höhe seiner Person, denn ich habe ihn verworfen: ich urtheile auch nicht nach dem Ansehen des Menschen, denn der Mensch sieht, was vor Augen ist; der Herr aber sieht das Herz an a);" die heilige Schrift meldet, Samuel habe es die 7 Söhne hindurch bis auf David nicht gewußt. Auch Elisäus, auf dem ein zweyfacher Geist ruhete, und dessen Gebeine einen Todten erweckten, sprach zu Giezi, welcher das sunamitische Weib, das zu ihm auf den Berg gekommen, und vor ihm weinend niedergefallen war, entfernen wollte: „Laß sie gehen, denn ihre Seele ist voll des Schmerzens, und der Herr hat mir's verborgen, und nicht geoffenbaret b)." Wir könnten noch mehrere Beyspiele anführen, um zu zeigen, daß heilige, und Gotte angenehme Männer nur jenes wußten, was ihnen Gott kundbar machte; jenes aber nicht wußten, was ihnen Gott nicht geoffenbaret hatte; wir lesen, daß Zacharia, und Daniel bey jedem Gesichte den Engel fragen, und ihn inständig um die Erklärung des Gesichtes bitten. Aus diesem

x) Röm. 8, 26. y) I. Kor. 13, 10. z) I. Könige 16, 6. a) Ebend. 16, 7. b) IV. Könige 4, 27.

sem Grunde ist es kein Wunder, warum Isaak zu seinem grössten Vortheile nicht wußte, was er that, und vorzüglich an jenem Zeitpunkte irrte, wo er jenen Sohn, der der blutgierigen Wohllust fröhnte, und der, wenn er gekönnt hätte, seinen Bruder umbrächte, erheben, und ihn jenem vorziehen wollte, der unschuldig zu Hause wohnte, wo er eher seinen, als den göttlichen Willen zu vollziehen dachte. Ich halte es für ein Werk der göttlichen Vorsicht, daß er erblindete, und daß er, da er sagte c): „Die Stimme ist wohl Jakobs Stimme, aber die Hände sind Esau's Hände," den jüngern Bruder nicht kannte, der vor ihm stand, um den Segen des ältern Bruders zu rauben. Weil wir aber versprachen, auch zu zeigen, wessen Vorbild er bedeute: so wollen wir die Meynung des Märtyrers **Hyppolitus** anführen, mit dem unser **Viktorin** beynahe übereinstimmt; nicht als wenn er alles vollständiger erklärte, sondern damit der Leser einen reichhaltigern Stoff, den Sinn zu erkennen, erhalte. **Isaak** trägt das Bild des göttlichen Vaters; **Rebekka** das Bild des heiligen Geistes; **Esau** das Bild des erstern Volkes, und des Teufels; **Jakob** das Bild der Kirche, oder des Erlösers; das Alter **Isaaks** zeiget das Ende der Welt an, seine Blindheit bedeutet, daß der Glaube von der Welt verschwunden, und das Licht der Religion von ihm vernachläßiget worden sey; die Berufung des ältern Bruders bezeichnet die Annahme des jüdischen Gesetzes; der Vater, der die Speisen, und das Wildpret des Aeltern liebt, deutet die Menschen an, die vom Irrthume erwachten, und die jeder Gerechte durch die Lehre erjaget; die Sprache Gottes ist die Verheißung des Segens, und die Hoffnung des ewigen Reiches, in dem die Heiligen mit Christus regieren,

und

c) Genes. 27, 22.

und den wahren Sabbat feyern werden. Rebekka, die voll des heiligen Geistes war, die, ehe sie gebahr, gehört hatte: Der Größere wird dem Geringern dienen; Rebekka, die eigentlicher das Vorbild des heiligen Geistes zu nennen ist, die in Jakob vorbereitete, was sie als zukünftig in Christo erkannte, spricht zum kleinern Sohne: „Geh zur Heerde, und und hole mir von daher zween Böcke," deutete hiedurch die Ankunft des Herrn im Fleische vor, in der er vorzüglich jene erlösen würde, die in den Ketten der Sünden lagen, denn die Böcke werden in der ganzen heiligen Schrift statt Sünder gesetzt. Der Befehl, zween Böcke zu bringen, bedeutet die Annahme beyder Völker; die zarten, und jungen Böcke bezeichnen die unschuldigen, und gelehrigen Seelen; Esau's Kleid stellet den Glauben, und die heiligen Schriften der Hebräer vor, welche auch die Heiden empfiengen; die um Jakobs Hände gewundenen Häute deuten die Sünden beyder Völker an, die Christus bey Ausspannung der Hände mit sich ebenfalls ans Kreuz hefte; Isaak fragte den Jakob: Warum er so geschwinde gekommen sey, und hiedurch bewunderte er den unverzüglichen Glauben der Gläubigen; die dargebrachte liebliche Speise ist das Gotte wohlgefällige Schlachtopfer, das Heil der Sünder; auf das Essen folget der Segen, und er empfindt dessen Wohlgeruch, wodurch offenbar die Kraft der Auferstehung, und des Reiches angedeutet wird, daß ihn seine Brüder anbethen, und ihm alle Gläubige aus Israel dienen sollen. Weil aber die Bosheit eine Feindinn der Gerechtigkeit ist: so wird Esau zur Zwietracht entflammt, er denkt betrügerisch auf den Mord seines Bruders, indem er bey sich spricht d): „Lasset nur die Trauertage über meinen Vater kommen: so will ich meinen Bruder Jakob er-

d) Genes. 27, 41.

würgen.“ Der Teufel ſtellet in Eſau die jüdiſchen Brudermörder, die er in Kain vorbildete, offenbar auf, wo er ſogar die Zeit des Mordes andeutet: „Laſſet nur, ſpricht er, die Trauertage über meinen Vater kommen: ſo will ich meinen Bruder Jakob erwürgen.“ Rebekka, d. h., die Geduld hörte dieß; ſogleich hinterbrachte ſie ihrem Gemahle die Nachſtellungen des Bruders, der Jakob rief, und ihm befahl, nach Meſopotamien zu reiſen, um ſich allda eine Frau aus dem Geſchlechte Labans, des Syriers, des Bruders ſeiner Mutter, zu nehmen. Gleichwie nun Jakob den Nachſtellungen ſeines Bruders auswich, und nach Meſopotamien zog: eben ſo reiste Chriſtus, bewogen durch den Unglauben der Jüden, nach Galiläa, um ſich aus den Heiden eine Geſpons, d. h., eine Kirche zu erkieſen. Soviel der obenerwähnte Erklärer. Wir aber ſagen, daß der Herr nur zu den verlornen Schaafen des Hauſes Iſraels gekommen ſey, daß er das Brod der Kinder nicht nehmen, und es den Hunden geben, noch den erſten Segen den Jüden entziehen wollte, denen die Ausſprüche Gottes, die Verheißung, die Geſetzgebung, die Ausfertigung des Teſtamentes anvertrauet waren; allein der Segen wurde Jakob, dem geringern Volke, übertragen, weil die Jüden nicht glauben wollten. Doch wurde der größere Sohn nicht gänzlich verlaſſen, „weil alsdann, wenn die Völle der Heiden wird eingegangen ſeyn, ganz Iſrael wird gerettet werden e).“ Ende.

LXII.

e) Röm. 11, 25. 26.

LXII.

Beweisgründe von der Wahrheit der katholischen Religion.

(Neunte Fortsetzung.)

Wir lesen in dem Evangelium a), daß Jesus Christus diese Obergewalt dem heiligen **Petrus** versprochen, und übergeben hat. Alle Kirchenväter, ohne daß unsere Gegner eine einzige Ausnahme aufbringen können, haben diese Wahrheit gelehret. Sie ist auch von allgemeinen Kirchenräthen bestättiget worden; nur zween werde ich anzeigen, den vierten Lateranischen, und den Florentinischen in seiner Glaubensbekenntniß, welche von der ganzen Kirche angenommen worden. Der erst entscheidt b), daß — durch **göttliche** Anordnung die römische Kirche den Vorzug der allgemeinen Gewalt über alle andere Kirchen habe. — Wir entscheiden, sagen die Väter des andern, daß unser Herr Jesus Christus dem römischen Bischofe in der Person des heiligen **Petrus** eine gänzliche Gewalt, die ganze Kirche zu regieren, und zu verwalten, gegeben hat. Muß man aber nicht, um die ganze Kirche zu **regieren**, und zu verwalten, eine vollkommene Obergerichtsbarkeit über die ganze Kirche haben? Du wirst ja wissen, Theophil, daß die Lehrsätze, welche von den allgemeinen Kirchenräthen entschieden worden, Glaubensartikel sind. Es ist also ein Glaubensartikel, daß der römische Bischof eine vorzügliche Obergerichtsbarkeit, welche sich über alle Rechtgläubige, und über alle Bischöfe erstrecket, von Jesu Christo in der Person des heiligen **Petrus** em-

a) Matth. 26, 17. et sequen. Joan. 21, 15. et seq.
b) Canon. V.

pfangen hat. Folglich streitet die bürgerliche Konstitution der Klerisey augenscheinlich wider den Glauben, weil sie verbiethet, diese Gerichtsbarkeit zu erkennen. Mithin haben die Geschwornen öffentlich eine Ketzerey gelehret, und lehren selbe noch.

Theophil. Ich sehe nicht, wie sie es aufrichtig leugnen können. Haben sie itzt die Güte, mir zu sagen, was sie von ihrem Hirtenamte halten. Ist es apostelsch?

Pfarr. Die Lehre der Väter der ersten Jahrhunderte, welche wir (58) angeführt haben, wird diese Frage entscheiden. Nach dieser so allgemeinen Lehre der Kirchenväter, daß unsere Gegner keinen vorweisen können, der zuwider wäre, muß man jene Bischöfe als fremde ansehen, welche in der ursprünglichen Nachfolge der Apostel nicht sind— jene Bischöfe, welche nicht beweisen können, daß die Einsetzung ihrer Stühle, und ihrer Kirche bis zu den Aposteln zurücksteigt. Die bischöfliche Einweihung allein kann einen Stuhl nicht in die apostelsche Nachfolge übersetzen, weil nach dem Zeugnisse dieser Kirchenväter die Stühle des **Novatianus**, des **Majorinus** und anderer, welche wahre Bischöfe waren, in dieser Nachfolge nicht begriffen waren. Also ist es von der Unwissenheit, oder von einem Betruge hergekommen, daß die geschwornen Bischöfe behaupten wollten, daß, weil sie rechtmäßig eingeweihet wären, sie eben darum die apostelsche Sendung erhalten hätten. Die fremden Hirten, von welchen diese Kirchenväter reden, waren auch rechtmäßig eingeweihet worden; aber sie folgten Niemanden nach, weil ein anderer in der nämlichen Kirche kraft der apostelschen Nachfolge saß; sondern sie hatten sich niedergesetzt auf einen Stuhl, welcher vor ihrer Ankunft kein Daseyn hatte;

hatte; sie besassen Stühle, deren Einsetzung sie bis zu den Aposteln nicht bringen konnten; und aus allen diesen Ursachen haben sie die Kirchenväter für fremde Hirten in der Kirche angesehen. Könnte die Gleichniß zwischen den fremden Bischöfen, und den geschwornen Bischöfen genauer passen? Diese, wie jene, sind Niemanden nachgefolget, weil die rechtmäßigen Bischöfe annoch leben; diese, wie jene, sitzen auf Stühlen, welche vor den Dekreten der Nationalversaminlung nicht waren errichtet worden; diese, wie jene, endlich, können nicht beweisen, daß der Ursprung der Stühle, in welchen sie sitzen, bis zu den Aposteln steige, weder durch die Nachfolge der Hirten, weil sie eine neue Ordnung, eine neue Reihe angefangen haben, in welcher sie die ersten sind; weder durch die Einsetzung der Stühle, weil die apostelsche Gewalt weder zu ihrer Errichtung, noch weniger zu ihrer Bestättigung beygeholfen hat. Folglich ist das Hirtenamt der geschwornen Bischöfe ein fremdes Hirtenamt, und kein apostelsches. Sind sie nicht augenscheinlich jene falschen Hirten, von welchen Jesus Christus redet c), **welche in den Schaafstall nicht durch die Thüre**, durch die apostelsche Nachfolge, **sondern welche anderswo herkommen?** Sie können nichts anders thun, als die Heerde ermorden. Es ist sonnenklar, daß es keine andere Sendung, keine andere Gerichtsbarkeit geben kann, als jene, welche von Jesu Christo durch die Uebergabe der Apostel herkömmt. Die geschwornen Bischöfe befinden sich nicht in der Reihe dieser Nachfolge; mithin haben sie keine bessere Sendung, keine bessere Gerichtsbarkeit, als die fremden Bischöfe, von welchen die Kirchenväter reden. Diese, ich sage es noch einmal, waren rechtmäßig eingewelhet worden, wie die Geschwornen; und dennoch, weil sie fremd wa-

c) Joh. 10, 1. 10.

ren, in Rückſicht auf die Kirche, hatten ſie keine Sendung. Folglich geben die geſchwornen Biſchöfe fälſchlich vor, daß, da ſie die biſchöfliche Weihe empfangen haben, ſie auch die Sendung, und Gerichtsbarkeit beſitzen. Oder müſſen ſie nicht einſehen, daß, wenn die biſchöfliche Weihe erklecken würde, um die Sendung, und Gerichtsbarkeit zu erhalten, die Biſchöfe der ſchiſmatiſchen Griechen, welche die wahre Einweihung erhalten haben, auch die Sendung und Gerichtsbarkeit hätten, ob ſie ſchon außer der Kirche Jeſu Chriſto ſind?

Wenn die biſchöfliche Weihe allein die Gerichtsbarkeit nicht giebt: um viel weniger wird ſie die allgemeine Gerichtsbarkeit geben, welches dennoch die Geſchworne zu behaupten gezwungen ſind, damit ſie eine Gerichtsbarkeit in ihren Biſchöfen für jene neue Theile finden, durch welche ihre Biſchthümer von der Nationalverſammlung ſind erweitert worden. Da Jeſus-Chriſtus wollte, daß ſeine Kirche geſchwinde von ſeinen Apoſteln in der ganzen Welt ausgebreitet würde: foderte zwar ſeine Weisheit, daß er einem jeden eine außerordentliche Gerichtsbarkeit mittheilte, welche ſich über den ganzen Erdboden erſtreckte; foderte aber eben dieſe Weisheit auch, daß, nachdem dieſe Kirche einmal gegründet war, die Nachfolger der Apoſtel auch eine unbeſchränkte Gerichtsbarkeit hätten? Für was anders hätte ſie gedienet, als die Verwirrung in die Kirche zu bringen? Alſo ſehen wir, daß die Apoſtel, nachdem ſie unterſchiedliche Kirchen geſtiftet, daſelbſt Biſchöfe einſetzten. Der heilige **Petrus** beſtellte den heiligen **Markus** zu **Alexandria**, der heilige **Paulus** den **Timotheus** zu **Epheſus**, und den **Titus** in **Creta**, der heilige **Johannes** den heiligen **Polykarpus** zu **Smyrna** ꝛc.; auf dieſe Weiſe hat die Kirche fortgeſetzt, einem jeden Biſchofe ſeine beſondere Heerde zu beſtimmen, oder ihm

Unter-

Unterthanen anzuweisen, über welche er seine Gerichtsbarkeit üben könnte; denn die Gerichtsbarkeit kann ohne Unterthanen nicht bestehen. Wir fodern unsere Gegner auf, in dem ganzen Alterthume ein einziges Beyspiel aufzubringen, welches dem, was wir da sagen, zuwider wäre. Es ist also ein lediglich ungereimter Irrthum, welchen die Geschworne nur deßwegen behauptet haben, weil die bösen Folgen ihres falschen Systemes sie dazu genöthiget; es ist ein handgreiflicher Irrthum, behaupten, daß die Weihe den Bischöfen eine allgemeine Gerichtsbarkeit ertheile; sie erlecket ja nicht einmal, wie wir es bewiesen haben, um die Gerichtsbarkeit über eine sonderbare Gegend zu geben; und die geschwornen Bischöfe mit diesem Titel haben ohne Zweifel keine Gerichtsbarkeit.

Theophil. Wie hat dann die Kirche den geweihten Bischöfen die Gerichtsbarkeit gegeben?

Pfarr. Durch die **kanonische Einsetzung**, die man auch **Bestätigung eines Bischofes nennet.** Die Kirche hatte vor Zeiten das Geschäfft der Einsetzung den Metropoliten anvertrauet. Aber seit vielen Jahrhunderten hat sie es ihnen wieder entzogen, und die Bestimmung der Bischöfe in der ganzen katholischen Welt ist allein dem Papste anerkannt worden. Der Metropolit kann also nicht mehr die Bischöfe im Namen der Kirche bestimmen, und die Einsetzung, die er zu bewirken sich unterstehen würde, wäre ungültig, und würde keine Gerichtsbarkeit ertheilen. Eben diesen Kanal hat dennoch die Nationalversammlung bestimmet, um die Gerichtsbarkeit zu den geschwornen Bischöfen herfließen zu lassen; sie hatte sogar dekretirt, daß bey Abgange oder Weigerung des Metropolites das Departement einem andern Bischofe dieses Geschäfft auftragen sollte. Muß

man nicht stockblind seyn, wenn man glaubet, daß eine bürgerliche Versammlung, ohne den Beystand und wider den Willen der Kirche Jesu Christi, die Weise bestimmen könne, nach welcher eine pur geistliche Gerichtsbarkeit, welche von Jesu Christo durch die Apostel herkömmt, den Bischöfen ertheilet wird? Nun siehst du eine neue Ursache, wegen welcher die geschwornen Bischöfe keine Gerichtsbarkeit haben.

Theophil. Aber weil diese Bischöfe keine Gerichtsbarkeit haben, wie man daran nicht zweifeln kann: so haben ja auch jene Priester keine, welche sie in die Pfarreyen geschicket haben, und folglich sind ja alle ihre Lossprechungen ohne Wirkung?

Pfarr. Dieser Schluß ist richtig. Denn die bischöfliche Weihe ist nicht hinreichend, die Gerichtsbarkeit einem Priester zu geben. Damit ein Priester gültig lossprechen könne, ist ihm eine gemeine, oder abgeordnete Gerichtsbarkeit nothwendig. Der trientische allgemeine Kirchenrath, welcher die ganze Kirche vorstellet, und folglich eben so unfehlbar ist, als die Kirche selbst, hat das folgende Lehrstück ausdrücklich entschieden, welches als ein Glaubensartikel muß angesehen werden, weil es um die Gültigkeit der Sakramente zu thun ist: — Weil die Wesenheit jedes Urtheiles erfodert, sagen die Väter, daß der Ausspruch nur über Unterthanen ergehe: so ist man in der Kirche Gottes immer überzeuget gewesen, und dieser Kirchenrath bestättiget es, daß es sehr wahr sey, daß die von einem Priester einem Menschen, über welchen er keine gemeine, oder abgeordnete Gerichtsbarkeit hat, ertheilte Lossprechung nichtig, und von keiner Wirkung seyn soll d). —

Ich

d) Sess. XIV. c. 7.

Ich frage dich aber, können Bischöfe, welche keine Gerichtsbarkeit haben, eine Gerichtsbarkeit anderen ertheilen? Gewiß ist es also, daß alle von geschwornen Bischöfen in die Pfarreyen geschickte Priester keine Gewalt haben, und daß alle ihre Lossprechungen nichtig sind.

Theophil. Nach allem dem, was sie itzt gesaget haben, bin ich überwiesen, daß die Gemeinde der geschwornen Bischöfe außer der wahren Kirche durch das Laster der Trennung und der Ketzerey ist; daß das Hirtenamt der geschwornen Bischöfe nicht apostelsch ist; daß sie keine Sendung, keine Gerichtsbarkeit haben, eben so wenig, als die Priester, welche sie in den Pfarreyen bestellet haben; und aus diesem schließe ich, daß ich nicht nur die Lossprechung von ihnen nicht begehren kann, sondern daß ich in keinem Falle mit ihnen in heiligen Sachen, als da sind die Messe, der andere öffentliche Gottesdienst, und die Sakramente, Gemeinschaft mit ihnen pflegen kann, weil sie Abtrinnige, und Ketzer sind; ich erinnere mich noch, daß das Oberhaupt der Kirche in einem Breve, welches ich gelesen habe, diese Gemeinschaft ausdrücklich verbothen hat. Dieses ist's, an dem mir am mehresten gelegen war, von den geschwornen Bischöfen und von ihrer Sekte zu wissen.

(Nächstens der Beschluß.)

LXIII.

LXIII.

SANCTISSIMI DOMINI NOSTRI, PII, Diuina Prouidentia PAPAE VII. Litterae Encyclicae ad omnes Catholicos Epiſcopos.

Venerabilibus Fratribus, Patriarchis, Primatibus, Archiepiſcopis, et Epiſcopis vniuerſis gratiam, et communionem Sedis Apoſtolicae habentibus

PIVS, PAPA VII.

Ven. Fr. Sal. et Apoſtolicam Benedictionem.

Div ſatis videmur apud vos tacuiſſe: nunc exactis duobus jam menſibus, iisque non cura, nec labore vacuis, ex quo hoc tantum oneris noſtrae imbecillitati Deus impoſuit, cunctae vt Eccleſiae ſuae Nos praeficeret, obtemperandum nobis eſt non tam conſuetudini, quae vel ab vltimis temporibus inualuit, quam amori erga vos noſtro, quem neceſſitudine collegii dudum ſuſceptum, nunc vero mirum in modum auctum, pleneque cumulatum ſentimus, vos vt per has litteras ſaltem adloquamur; quo nihil ſit nobis dulcius, nihil jucundius. Ad quod nos etiam vehementer hortatur, et impellit officii illius, quod proprium Nobis, et praecipuum eſt, ratio illis conſignata,

Cirkularschreiben
Seiner päpstlichen Heiligkeit Pius VII.
an
alle katholische Bischöfe.

Den ehrwürdigen Brüdern, allen Patriarchen, Primaten, Erzbischöfen, und Bischöfen, welche mit dem apostelschen Stuhle in Gemeinschaft leben.

Ehrwürdige Brüder! unsern Gruß, und apostelschen Segen zum voraus.

Wir haben lange genug geschwiegen. Es sind nun zween Monathe verflossen, Monathe, die unsere Sorge, und Arbeitsamkeit gleich nachdrücklich auffoderten; seitdem Gott unseren schwachen Kräften die Verwaltung seiner ganzen Kirche übertragen hat. Nach Verlaufe dieser Zeit fodert es nicht so sehr die von undenklichen Zeiten hergebrachte Gewohnheit, als die Liebe, welche uns Amtes halber schon lange mit euch verbunden, und nun einen ungemeinen Wachsthum erhalten hat, daß wir eine der frohesten Pflichten erfüllen, und euch wenigst schriftlich besprechen. Hiezu erinnert, und treibt uns auch mächtig an jener Theil des uns eigentlich, und vorzüglich zukommenden Hirtenamtes, welchen die Worte des Weltheilandes, „stärke deine Brüder," in sich begreifen, und uns auflegen; indem es bey dieser äußerst elenden, und verwirrungvollen Zeit unstrittig ist, daß „der Satan uns alle begehret hat, damit er uns wie den Waitzen aussiebe." Wiewohl muß nicht ein jeder, der einen gesunden Verstand, und ein rechtschaffenes Herz besitzet, augenscheinlich erkennen, Christus habe auch bey unserm außerordentlich bedrängten Zeitalter seinem Versprechen getreu gehandelt, und „für den Petrus gebethet, damit sein Glaube nicht scheitern möchte (Luk. 22.)?" Die Weisheit Pius VI., dem wir in seiner Würde nachgefolget sind, und auch in der

Tugend

nata, et declarata verbis: *Confirma Fratres tuos.* Neque enim hoc miſerrimo, et turbulentiſſimo tempore minus, quam vnquam antea Satan *expetivit nos omnes, vt cribraret ſicut triticum.* Quamquam quis eſt tam hebes, tam auerſo animo, qui non intelligat, perindeque perſpiciat, atque illa, quae oculis cernuntur, in his quoque difficultatibus, et aſperitatibus rerum praeſtitiſſe Chriſtum, quod erat profeſſius, vt *oraret pro Petro, ne fides ejus deficeret?* Obſtupeſcent poſteri certe ſapientiam, magnitudinem animi, et conſtantiam Pii vi., cujus poteſtati Nos ſucceſſimus, vtinam vero etiam virtuti, quae nullo tempeſtatum impetv, neque calamitatum concurſv conuelli, aut labefactari potuit. Nae is Martini illius, a quo noſtrae olim Sedi tanta acceſſit laus, primum in adfirmanda, ac defendenda veritate fidem, in perferendis deinde laboribus, et aerumnis parem fortitudinem nobis retulit. Ciuitate, et ſede ſua crudeliſſime pulſus, imperio, honore, fortunis omnibus ſpoliatus, ſtatim vt locum quietis, et tranquillitatis aliquem videbatur nactus, demigrare alio compulſus, adfecta quamuis aetate, et valetudine eſſet, vt nec pedibus ingredi poſſet, in longinquam adeo terram abſtractus, quum acerbioris praeterea exilii terror identidem ei proponeretur, quum niſi alicujus fuiſſet ei pietas, et liberalitas opitulata, non habuiſſet, quo ſe, et paucos, qui ſe aſſectarentur, aleret, quum ejus infirmitas, et ſolitudo quotidie tentaretur, nunquam tamen a ſe ipſe diſceſſit, non vlla fuit deceptus fraude, nullo perturbatus metv, nulla ſpe delinitus, nullis incommodis, nec periculis fractus;

nullam

Tugend gleichzukommen wünschen, seine Großmuth, und Standhaftigkeit, welche ihn bey jedem Sturme der Drangsalen, und Bedrückungen unerschütterlich machten, werden gewiß bey der Nachwelt der Gegenstand der allgemeinen Bewunderung seyn; alle werden in ihm unsern glorreichen Vorfahrer Martinus erkennen, wovon er den Glauben in Handhabung, und Vertheidigung der Wahrheit, die Starkmuth in Uebertragung unzähliger Müheseligkeiten auf eine so edle Weise in sich entworfen hat. Pius ward von Rom und von dem apostelschen Stuhle verdränget; er ward der höchsten Gewalt, aller Ehre, und aller Glückesgüter auf das grausamste beraubet; durch die Last des grauen Alters, und noch weit mehr durch Krankheiten niedergebeuget, ward er gezwungen, von einem Standesorte in den andern zu wandern, ja endlich gar in ein entferntes Land weggeschleppet, wo die Furcht eines noch peinlichern Elendes stets vor seinen Augen schwebte; wo es Ihm, und den Seinigen sogar an dem nöthigen Unterhalte würde gefehlet haben, wofern nicht fremde Wohlthätigkeit zu Hilfe gekmmen wäre; wo sein Geist, und sein Leib täglich mit neuen Anfällen zu kämpfen hatten. Bey allem diesem ist Pius sich selöst immer gleich geblieben. Niemals hat ihn eine List hintergangen, weder eine Furcht verwirret, weder eine Hoffnung verblendet, weder ein Ungemach, oder Gefahr niedergeschlagen; niemals vermochten es seine Feinde, auch nur ein Wort, oder Buchstaben von ihm zu erpressen, die nicht allen zum Beweise dienen könnten, „ daß Petrus unabläßig bis auf diese Zeit in seinen Nachfolgern lebe, und das oberrichterliche Amt ausübe. " Eine Sache, welche ein ansehnlicher Gewährsmann in dem Kirchenrathe von Ephesus für unzweifelbar, und von jeher bekannt erkläret hat. (Act. III.) Dazu kömmt noch der Umstand, daß Gott Pius VI. nicht so sehr das Leben nahm, als den Tod gönnete zu einer Zeit, wo alle Hindernisse einer Papstwahl auf die Seite geräumet waren; und dieser Umstand, verdienet er nicht unsere ganze Achtung, und Erkenntlichkeit? Erinneret euch, ehrwürdige Brüder, an die Furcht und Sorgen, in welche uns der Anblick versetzet hat, daß auch die Kardinäle der heiligen römischen Kirche von ihren

Wohn-

nullam ab eo ne litteram quidem, aut vocem exprimere inimici potuerunt, quae non documento eſſet omnibus, Petrum *ad hoc vſque tempus, et ſemper in ſuis ſucceſſoribus viuere, et judicium exercere, quod nemini dubium, atque omnibus adeo aetatibus apprime cognitum eſſe*, auctor valde bonus in Concilio Epheſino pronuntiauit. Quanti vero faciendum illud eſt, et quo grati ſenſv animi memoria repetendum, quod eo fuit ſane tempore Pio vi. mors a Deo donata (ſic enim eſt dicendum potius, quam vita erepta), quum nihil jam impedimento eſſet, quominus de Succeſſore illius declarando rite deliberaretur? Recordamini, Ven. Fr., quo eramus metv ſolliciti, et ſuſpenſi, quum Sanctae Romanae Eccleſiae Cardinales, et ipſi ſuis ſedibus ejecti, complures in cuſtodiam traditi, aliquot ad necem expetiti, permulti mare traiicere ſumma hyeme coacti, rebus nudati ſuis, egentesque omnes, magno plerique interuallo a ſe disjuncti, quum viis ab hoſte obſeſſis, nec litterae illos inter commeare, nec ipſi, quo vellent, optortuiſſetque, adire permitterentur, nunquam profecto videbantur conuenire poſſe, vt Eccleſiae orbitati ſuccurrerent more, inſtitutoque majorum, ſi quis caſus Pivm vi. perculiſſet, quem quotidie de vita dimicare audiebamus. Quis tam adflictis, ac perditis prope rebus humano ſolum conſilio, atque ope nixus id ſperare, quod ſingulari Dei benignitate euenit, fuiſſet auſus, non ante e vita Pivm vi. exceſſurum, quam conſtituta ab ipſo pontificiorum poſt ſe habendorum comitiorum ratione, cuncta fere pacata Italia, comparatis omnibus Cardinales frequentiſſimi Venetiis

praeſto

Wohnsitzen vertrieben worden; der Anblick, daß viele davon eingekerkert, andere zum Tode aufgesuchet, nicht wenige in Mitte des Winters das Meer zu übersetzen gezwungen worden sind; der Anblick, daß das große Bedürfniß, worinn sie wegen der Ausplünderung schmachteten; die Entfernung der Orte, in welche sie zerstreuet wurden; die Ausdehnung der feindlichen Posten, wodurch alle mündliche, und schriftliche Unterhandlung aufgehoben wurde — es ihnen unmöglich gemacht hätte, der verwaisten Kirche durch die Wahl eines neuen Oberhauptes zu Hilfe zu kommen, wenn der mit dem Tode ringende Pius VI. in diesem Zeitpunkte verschieden wäre. Wer hätte in diesen Tägen des Jammers, worinn alles verlohren zu seyn schien, sich getrauet, jenes zu erwarten, was die wohlthätige Fürsehung Gottes wirklich verordnet hat, nämlich daß Pius VI. nicht ehender sterben würde, als bis er die ganze Verfassung der folgenden Papstwahl angeordnet hatte; bis die Ruhe beynahe in ganz Italien wieder hergestellet war; bis ein sehr großer Theil der Kardinäle in Venedig zusammen kam, um dort unter dem Schutze unsers in Christo geliebtesten Sohnes Franzens, des apostelschen Königes von Ungarn, des durchlauchtigsten Königes von Böhmen, und des erwählten römischen Kaisers zur Wahl eines neuen Kirchenhauptes zu schreiten? Der Zusammenfluß dieser Umstände mag sicher einen jeden überführen, daß alle auf den Sturz des Hauses Gottes abziehlende Unternehmungen vergebens sind, weil dieses Haus die auf Petrus, das ist, auf einen unerschütterlichen „Felsen gegründete und erbaute Kirche ist, wider welche die Pforten der Hölle niemals etwas vermögen werden (Matth. 16.)“ Gegen diese Kirche Jesu Christi ist niemals ein Feind aufgestanden, der nicht zugleich den Stuhl des Petrus bekrieget hat; einen Stuhl, mit dessen Festigkeit die Aufrechhaltung der Kirche selbst in untrennbarer Verbindung steht; einen Stuhl, wovon der heilige Irenäus (aduerf. Haeref. l. 3. c. 3.) ausdrücklich erkläret, „daß die in der Kirche anzutreffende apostelsche Uebergabe, und die Verkündigung der Wahrheit von diesem ober-

praeſto eſſent futuri ad ſuffragium ferendnm in cariſſimi in Chriſto Filii Noſtri Franciſci Hungariae Regis apoſtolici, et Bohemiae Regis illuſtris, ac Romanorum Imperatoris Electi praeſidio, ac tutela? Agnoſcant vel ex his homines, fruſtra quemquam conari, *Domum Dei* euertere, quae eſt Eccleſia ſuper Petrum, veritate, non ſolum nomine petram, aedificata, contra quam *portae inferi non praeualebunt, fundata enim eſt ſupra petram.* Nemo vnquam religionis chriſtianae hoſtis fuit, quin bellum eodem tempore nefarium cum Petri cathedra geſſerit, qua ſtante illa cadere, et labare nequeat: cujus Pontificum *ordinatione, et ſucceſſione*, vti denuntiat aperte omnibus S. Irenaeus, *ea, quae eſt ab Apoſtolis in Eccleſia traditio, et veritatis praeconatio, peruenit uſque ad nos, et eſt pleniſſima haec oſtenſio, vnam, et eandem viuificatricem fidem eſſe, quae in Eccleſia ab Apoſtolis uſque nunc ſit conſeruata, et tradita in veritate.* Hac prorſus via graſſati etiam ſunt, qui noſtra aetate neſcio quam peſtem, ac labem falſae Philoſophiae ſupponere contenderunt ei philoſophiae (ſic enim chriſtianam doctrinam rectiſſime appellant graeci praeſertim Patres), quam Dei filius aeterna ipſa ſapientia e coelo detulit, atque hominibus impertiuit. Atqui *ſcriptum eſt* (pulchre omnino in eos Pauli iſta jactantur), *perdam ſapientiam ſapientium, et prudentiam prudentium reprobabo: Vbi ſapiens, vbi ſcriba, vbi inquiſitor hujus ſeculi? Nonne ſtultam fecit Deus ſapientiam hujus mundi?* Quae ſane eo libentius commemoramus, Ven. Fr., quod inde animus mirum in modum recreetur, et erigatur, et inflammetur ad nullum

hirtlichen Stuhle mittels der ordentlich auf einander folgenden Päpste bis auf unsere Zeiten gekommen ist; und daß dieser Stuhl einen vollständigen Beweis von der unwandelbaren Einigkeit jenes zum Heile erfoderlichen Glaubens machet, welcher in der Kirche von den Aposteln her bis auf uns unverfälschet ist erhalten, und geprediget worden." Die nämliche Gattung von Angriffen auf die Kirche wagen auch unsere heutigen Aufklärer, welche der vom Sohne Gottes selbst auf die Welt gebrachten Philosophie (diesen Namen legen die griechischen Väter vorzüglich mit allem Rechte der Lehre Christi bey) weiß Gott was für eine Seuche von trugvoller Scheinphilosophie zu unterschieben sich bemühet haben. Allein auf diese passet sehr wohl der Ausspruch des Weltapostels (1. Kor. 1.) „Es steht geschrieben: Ich werde die Weisheit der Weisen vereiteln, und die Klugheit der Klugen verwerfen. Wo ist der Schriftgelehrte? Wo ist der wißgierige Naturforscher? Hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zu Schanden gemacht?" Diese Sachen, ehrwürdige Brüder, bemerken wir um so lieber, weil sie uns trösten, und aufmuntern, keine Mühe, keinen Kampf zu scheuen für die Kirche, deren Regierung, Schutz, und Verbreitung uns unwürdigen derjenige anvertrauet, und empfohlen hat, welcher „uns gewiß zu tüchtigen Werkzeugen des neuen Bundes ausbilden wird; damit von dem, was in uns erhaben ist, die Ehre nicht uns, sondern Gotte zukomme." Es geht demnach an euch, ehrwürdige Brüder, die ihr mit uns an dem bischöflichen Hirtenamte Theil nehmet, unsere Ermahnung; daß ihr mit uns euere Kräfte, und Anstrengung vereiniget, die Pflichten davon genau zu erfüllen. Vergesset doch niemal das Gebeth, womit sich Christus an seinen Vater gewendet hat, sprechend: „Heiliger Vater erhalt sie in deinem Namen, damit sie, so wie wir, eines sind. — — — Ich bitte nicht nur für sie (für die Apostel), sondern auch für diejenigen, welche mittels ihres Predigtamtes an mich glauben werden, damit alle eines seyn, und, gleichwie du Vater in mir bist, und ich in dir, so auch sie in uns eines seyn. (Joh. 17.)." Unsere Pflicht bestehet nach der Bemerkung des Cy-

lum defugiendum laborem, nullam dimicationem pro Christi Ecclesia, quam is Nobis, non optantibus, sed ne cogitantibus quidem, quin multum reformidantibus regendam, tuendam, ornandam, amplificandam tradidit, et commendauit; qui certe *idoneos nos faciet ministros noui testamenti, vti sublimitas sit virtutis* Dei, *et non ex nobis.* Quamobrem *vestram nunc excito in commonitione sinceram mentem*, Ven. Fr., quos haec nimirum cura, et sollicitudo pro sua quemque parte tangit, vt conspiretis nobiscum, vt vestrum in id studium, diligentiam, operam conferatis. Quod Christus precatus a Patre suo est, nunquam ex animo effluat: *Pater Sancte, serua eos in nomine tuo, vt sint vnum, sicut et nos — — non pro eis* (Apostolis scilicet) *rogo tantum, sed et pro eis, qui credituri sunt per verbum eorum in me, vt omnes vnum sint, sicut tv Pater in me, et ego in te, vt et ipsi in nobis vnum sint.* Nostrum est maxime officium, ejusmodi *vnitatem firmiter tenere, et vindicare*, vt Cyprianus admonet (de vnitate Ecclesiae); quam intuens *credat mundus, quia tv me misisti*; quod pergit orare Christus. Quamobrem Christi ipsius, qui Nobis adest, nec a nostro vnquam latere discedit, nosque confirmat illis verbis: *Non turbetur cor vestrum, neque formidet*; *creditis in Deum, et in me credite*, ejus auxilio, inquam, freti, communi studio, et alacritate ad communem salutem incumbamus. Vrbes, Oppida, Agri, Ciuitates, Prouinciae, Regna, Nationes, per tot annos jam diuexatae, adflictae, miserae, ac perditae solatium aliquod, et remedium efflagitant, quod non aliunde quidem est, quam a Christi

doctrina,

prianus (de unitate Ecclesiae) vorzüglich in der Behauptung, und Handhabung dieser Einigkeit, damit die Welt bey dem Anblicke, und der Bewunderung dieser Einigkeit „zu dem Glauben beredet werde, daß du mich gesandt hast," um welches Christus zu bethen fortfährt. Hoffen wir demnach auf den Beystand Christi, der von uns niemals weicht, sondern vielmehr mit jenen Worten uns aufmuntert: „Lasset euer Herz nicht unruhig, noch schüchtern werden; wenn ihr an Gott glaubet; so glaubet auch an mich (Joh. 15.)," und durch diese Hoffnung aufgerichtet verwenden wir uns einträchtig für das Heil der uns anvertrauten Seelen. Das Landvolk, und die Städte, ganze Provinzen, Reiche, und Nationen, welche schon so viele Jahre im Elende schmachten, erwarten sehnlich Trost, und Hilfe von uns; und darf man sich wohl schmeicheln, daß man davon eine andere Quelle ausfindig machen könne, als die Lehre Christi? Fürwahr, die Schlußrede, womit Augustinus die Religionsgegner seiner Zeit in die Enge trieb, bindt gleich stark, ja noch weit passender wider unsere heutigen Religionsstürmer. „Stellen sie uns, so fodert Augustinus die Religionsgegner seiner Zeiten auf (lib. 38. quaest.), stellen sie uns ein Kriegsheer auf, wovon jeder Soldat so geartet ist, wie er es nach der Lehre Christi seyn soll. Zeigen sie uns solche Verwalter der Provinzen, solche Ehemänner, und Gattinnen, solche Aeltern, und Kinder, solche Herren, und Untergebene, solche Könige, und Richter, solche Schuldeneinfoderer, und Schuldner der Staatskassen, wie die Lehre Christi alle diese Klassen der Leute gebildet wissen will. Wenn es ihnen aber unmöglich ist, damit aufzukommen: so sollen sie sich nicht scheuen, zu bekennen, daß von der Lehre Christi, wenn man darnach lebet, das Beste des Staates grossentheils abhange." Es ist hiemit Pflicht für uns, ehrwürdige Brüder, dem Leiden nicht nur einzelner Menschen, sondern ganzer Völker zu steuern, und sie von der Last der Uebel, wovon sie wirklich gedrücket, oder doch bedrohet werden, zu entledigen; denn „Christus hat Hirten und Lehrer aufgestellet, damit die Heilige in den Stand gesetzet werden, ihr Amt

doctrina quaerendum, ſperandumque. Nae qui ab illa alieno adhuc ſunt animo, eos poſſumus confidentia majore nunc Auguſtini vocibus laceſſere: *Dent exercitum talem, quales doctrina Chriſti eſſe milites juſſit, dent tales Prouinciales, tales maritos, tales conjuges, tales parentes, tales filios, tales dominos, tales ſeruos, tales reges, tales judices, denique debitorum ipſius fiſci redditores, et exactores, quales eſſe praecipit doctrina Chriſtiana*, quod cum efficere nequeant, *non dubitent, eam conſiteri magnam, ſi obtemperetur, ſalutem eſſe reipublicae.* Noſtri ergo muneris, et Officii eſt, Ven. Fr., hominibus, gentibus laborantibus ſuccurrere, mala, quorum cogitatio lacrymas commouet, quaeque premunt, quaeque impendent, ab omnium ceruicibus depellere: nam *dedit Chriſtus paſtores, et doctores ad conſummationem Sanctorum, in opus miniſterii, in aedificationem corporis Chriſti, donec occurramus omnes in vnitatem fidei, et agnitionis Filii Dei.* A qua opera nauanda ſi quid forte quemquam noſtrum deterreat, aut impediat, aut retardet, quo ſe flagitio ille, ac ſcelere adſtringet! Vos itaque, Ven. Fratres, oramus primum omnium, et obſecramus, hortamur, et monemus, atque adeo vobis mandamus, vt nihil vigilantiae, nihil diligentiae, nihil curae, nihil plane laboris praetermittatis, quo *depoſitum cuſtodiatis* doctrinae Chriſti, ad quod perdendum noſtis, quanta conjuratio, et a quibus facta ſit. Ne quem ante in Clerum adſciſcatis, ne cui omnino *diſpenſationem* credatis *myſteriorum Dei*, ne quem confeſſiones audire, aut conciones habere patiamini, ne cui curationem, aut munus quodcunque

defe-

recht zu erfüllen, und den sittlichen Leib Jesu Christi zu bilden, bis daß wir alle in der Einigkeit des Glaubens, und der Erkenntniß des göttlichen Sohnes zusammen kommen. (Epes. 4.)" Welch ein Vergehen, wenn sich einer aus unserm Mittel durch was immer für Scheingründe von der Vollbringung dieser Pflicht zurückeschrecken, oder abwendig machen läßt! Deßwegen bitten, beschwören, und ermahnen wir euch, ehrwürdige Brüder, ja wir befehlen es auf das geschärfteste, daß ihr euerer ganzen Wachsamkeit, Fleiße, und Sorgfalt aufbiethet, um die euch anvertraute Hinterlage der christlichen Lehre zu bewahren; indem es für euch kein Geheimniß seyn kann, wie zahlreich, und mächtig diejenigen sind, welche diese Hinterlage zu rauben, oder zu Grunde zurichten sich verschworen haben. Lasset doch Niemand geistlich werden; vertrauet Niemanden die Ausspendung der göttlichen Geheimnisse; gebet nicht zu, daß Jemand Beicht höre, oder predige, oder was immer für ein anderes Amt versehe; es sey dann, daß ihr ihn zuvor strenge, und lange geprüfet habet, ob er von dem Geiste Gottes belebet ist. Denn wir haben durch die Erfahrung selbst gelernet, daß unser Jahrhundert, leider! nur gar zu viele falsche Apostel erzeuget hat; Apostel, welche sich in die Masque der Apostel Jesu Christi einhüllen, um unter dieser Masque desto sicherer die Seuche des Unglaubens, und der Sittenlosigkeit verbreiten zu können; Apostel, wovon, wenn wir nicht auf der Hut sind, billig zu besorgen ist, daß, „gleichwie die Eva durch die List der Schlange verführet worden ist, so auch das Herz der Gläubigen angestecket, und um die Einfalt, welche nach dem Geiste Jesu Christi ist, gebracht werde. (2. Kor. 11.)" Diese euere Liebe, Fleiß, und Wachsamkeit seyd ihr zwar der ganzen Heerde schuldig, für welche euch der heilige Geist als Bischöfe bestellet hat; vorzüglich aber der Jugend, welche uns Christus mit seinen Ermahnungen, und Beyspielen so nachdrücklich empfohlen hat; und an derer Verführung diejenigen unermüdet arbeiten, welche es sich zum Gesetze gemacht haben, die Staaten eben so, wie Privatpersonen, zu stürzen, und alle sowohl göttliche, als

deferatis, quam ſedulo expendatis, et excutiatis, lenteque *probetis Spiritus, vtrum ex Deo ſint.* Quandoquidem vtinam non vſv didicerimus, quam haec aetas magnam *Pſeudo - Apoſtolorum* copiam effuderit, *qui ſunt operarii ſubdoli, transfigurantes ſe in Apoſtolos Chriſti*, a quibus, niſi proſpiciamus, nae *ſicut ſerpens Euam ſeduxit aſtutia ſua, ita corrumpentur ſenſus fidelium, et excident a ſimplicitate, quae eſt in Chriſto.* Atque *vniuerſo quidem Gregi, in quo vos Spiritus Sanctus poſuit, attendere* vos aportet, ſed omnium maxime paterni amoris, beneuolentiaeque veſtrae vigilantiam, ſtudium, induſtriam, operam pueri ſibi, et adoleſcentes depoſcunt, quos cum exemplo ſuo Nobis, tum oratione Chriſtus tam vehementer commendauit, quorum in teneris animis inficiendis, et corrumpendis omnes contenderunt neruos, qui res priuatas, et publicas euertere, diuina, et humana jura omnia permiſcere ſunt moliti, ſpem in eo maximam nefaria cogitata perficiendi collocantes. Neque hos enim fugit, mollis cerae inſtar illos eſſe, qui tractari facile, et in quamlibet partem flecti, et fingi poſſint: quam vero formam ſemel ſuſceperint, eam, quum aetate progreſſi obduruerint, pertinaciſſime retinent, aliamque reſpuunt, ex quo tritum illud omnium ſermone e diuinis litteris proverbium: *Adoleſcens juxta viam ſuam, etiam cum ſenuerit, non recedet ab ea.* Nolite ergo committere, Ven. Fratres, *vt filii hujus ſeculi prudentiores, quam filii lucis in generatione ſua ſint.* Quibus viris regendi in Seminariis, et Collegiis tradantur pueri, et adoleſcentes, quibus diſciplinis imbuantur, qui deligantur in

Lycaeis

menschliche Rechte unter, und über sich zu kehren; weil sie nämlich sicher hoffen, daß sie durch das Verderbniß der Jugend vorzüglich ihre ruchlosen Anschläge werden ausführen können. Denn diese Leute wissen nur gar zu wohl, daß junge Leute gleich dem weichen Wachse jede Gestalt leicht annehmen, und die einmal angenommene kaum wieder verlieren; eine Wahrheit, welche den Grund von dem überall bekannten, und selbst in die heilige Schrift aufgenommenen Sprüchworte ausmacht: „Der Jüngling wird von dem Wege, welchen er einmal angetreten hat, auch im höhern Alter nicht mehr abweichen (Sprüchw. 22.)." Seyd demnach aufmerksam, und untersuchet sorgfältig, wer die Männer sind, denen die Aufsicht, die Erziehung, und der Unterricht der Jugend in den Seminarien, und Kollegien anvertrauet wird; was für Wissenschaften ihnen beygebracht werden, und was von den dafür angestellten Lehrern zu hoffen, oder zu fürchten ist. Treffet ihr darunter reißende Wölfe an, welche der Heerde dieser unschuldigen Lämmer nicht schonen: o so verwendet doch „das ganze Ansehen, welches euch Gott zur Erbauung mitgetheilet hat, (2. Kor. 13.)" dieselben entweder auf immer von so einem Amte auszuschließen, oder wenn sie durch Schleichwege sich eingedrungen, davon zu entsetzen. Gleich wichtig, und nothwendig ist die Ausübung dieser von Gotte uns gegebenen Gewalt, wenn es um die Verwerfung, und Unterdrückung schlechter Bücher zu thun ist, weil uns hiezu das auffodert, was uns lieber seyn muß, als das Leben selbst, nämlich das gemeine Beste der Kirche, und des Staates, der Fürsten, und der Untergebenen, wie euch davon weitläuftig, und genau unser Vorfahrer Klemens XIII. in seinem Breve vom 25. Nov. 1766. geschrieben hat. Unter den Büchern aber, welche wir der Unterdrückung, und des Feuers würdig achten, zählen wir nicht nur jene, worinn die Lehre Christi offenbar angegriffen wird, sondern, und noch weit mehr diejenigen, welche in Geheim, und durch gefahrvolle Kunstgriffe auf den nämlichen Endzweck abzielen. Es braucht auch, wie Cyprianus bemerket (de vnitate Eccles.), „diese kennen zu lernen weder eine lange Abhand-

Lycaeis magiſtri, quae ſcholae habeantur, etiam atque etiam conſiderate, perueſtigate ſedulo, odoramini, luſtrate omnia: excludite, arcete *rapaces lupos non parcentes* innocentium agnorum *gregi*, ac ſi quo forte irrepſerint, eos inde extrudite, exterminate protinus *ſecundum poteſtatem, quam dedit vobis Dominus in aedificationem.* Quae ſane poteſtas vel in ea, quae capitalior ſit, exſcindenda peſte, librorum ſcilicet, vt a nobis tota expromatur, poſtulat ipſa etiam Eccleſiae ſalus, reipublicae, Principum, mortalium omnium, quam vita noſtra multo cariorem, et potiorem habere debemus. Quo de argumento copioſe apud vos, et accurate egit fel. Rec. Praedeceſſor Noſter Clemens XIII. in ſuis Apoſtolicis litteris in forma Breuis ad vos die 25 Nou. Anno 1766 datis. Neque illos modo libros extorquendos de hominum manibus, delendos penitus, et comburendos dicimus, quibus aperte doctrina Chriſti oppugnatur; ſed etiam, ac multo magis omnium ſunt mentes, atque oculi ab iis prohibendi, qui occultius illud, atque ex inſidiis faciunt. Ad quos internoſcendos *tractatu longo*, vt Cyprianus inquit (de Vnit. Eccleſiae) *et argumentis opus non eſt: probatio eſt ad fidem facilis compendio veritatis: loquitur Dominus ad Petrum — — paſce oues meas.* Id pabuli ergo genus oues Chriſti ſalutare ſibi ducere, id amplecti, eo ſe alere debent, quo Petri illas vox, et auctoritas immiſerit: vnde vero haec auocet, ac detereat, id noxium plane, ac peſtiferum exiſtimare, ab eo vehementiſſime abhorrere, nec vlla capi ſpecie, peruertique illecebra Qui non ita ſe morigeros praebeant, in ouibus Chriſti certe numerandi non ſunt. Qua in cauſa, Ven. Fr., non poſſumus conniuere, nec tacere, nec remiſſius agere: niſi enim haec tanta cogitandi, loquendi, legendique licentia coerceatur, et reprimatur: hoc malo, quo tamdiv afflictamur, releuati tantiſper videbimur ſapientiſſimorum, et fortiſſimorum Regum, et Ducum Conſilio, et copiis; aſt ejus ſtirpe, et ſemine non ſublato, et extincto (perhorreſco equidem dicere, verum eſt dicendum); ſerpet illud latius, et roborabitur, orbemque terrarum totum complectetur, nec

ei

Handlung, noch viele Beweiſe. Die für den Glauben ganz leichte Probe beſteht in dem Begriffe der Wahrheit: der Herr ſpricht zu dem Petrus — — — Weide meine Schaafe.“ Es iſt hiemit wahre Schuldigkeit für die Schaafe Chriſti, daß ſie jene Weide für heilſam anſehen, auf welche ſie die Stimme, und das Anſehen des Petrus führet; von jener Weide im Gegentheile, wie von der Peſt, zurückebeben, welche ihnen durch die nämliche Stimme misrathen, und verbothen wird. Wer dieſer Stimme nicht Folge leiſtet; verdienet gewiß nicht, den Schaafen Chriſti beygezählet zu werden. Dieſe Sache betreffend, können wir durchaus nicht Nachſicht brauchen, weder ſchweigen, noch gelinde zu Werke gehen. Denn wenn die zügelloſe Freyheit, zu denken, zu reden, zu ſchreiben, und zu leſen nicht beſchränket wird: werden wir zwar in dem Elende, welches uns ſchon ſo lange drücket, durch die Klugheit, und Macht der Könige, und ihrer Kriegesheere eine kleine Linderung fühlen; allein das Uebel, ſo lange die Wurzel davon unangetaſtet bleibt, wird leider immer weiter um ſich greifen, und mit ſo einer Macht über den ganzen Erdkreis ſich verbreiten, daß demſelben Einhalt zu thun keine Kriegsheere, keine Feſtungen mehr hinreichend ſind. Wen aus uns muß die Erklärung nicht rühren, und aufwecken, welche von Gott durch den Propheten Ezechiel gemacht worden iſt? „Sohn des Menſchen, ich habe dich über das Haus Iſrael zum Aufſeher beſtellt, auf daß du ihnen in meinem Namen verkündeſt, was du aus meinem Munde höreſt. Wofern du, da ich dem Gottloſen ſage: Du wirſt ſterben; dieſes ihnen nicht ankündeſt; wird der Gottloſe in ſeiner Sünde ſterben; wegen ſeines Unterganges aber wirſt du mir Rechenſchaft geben. (Ezech. 33.).“ Dieſer Ausſpruch, wir können es nicht bergen, liegt uns Tag, und Nacht vor Augen, und wird uns gewiß niemals in unſerer Amtsverrichtung ſaumſelig werden laſſen; er wird uns zum Triebe dienen, auch nicht nur mit unſerm Anſehen zu unterſtützen, ſondern auch mit unſerm Beyſpiele vorzugehen. Allein es giebt noch eine andere Hinterlage, ehrwürdige Brüder, deren Bewahrung unſere ganze Geiſtesſtärke auffodert, nämlich

ei posthac delendo, aut propulsando militum legiones, excubiae, vigiliae, munitiones vrbium, propugnacula imperiorum sufficient. Quem nostrum, Ven. Frat., non moueat, et excitet, quod apud Ezechielem vatem Deus nobis edicit: *Fili hominis, speculatorem dedi te domui Israel, vt audiens ex ore meo sermonem, annunties eis ex me. Quod si me dicente ad impium: morte morieris, non annuntiaueris eis: ipse impius in iniquitate sua morietur; sanguinem autem ejus de manu tua requiram.* Haec me sententia, fateor, dies, noctesque exstimulat ac pungit, nec patietur vnquam in meo fungendo munere inertem esse, ac timidum; vobisque me non modo adjutorem semper, sed Principem, ac Ducem fore polliceor, ac spondeo. Atqui est aliud praeterea *depositum custodiendum* Nobis, Ven. Frat., magnaque animi firmitudine, et constantia tuendum, sanctissimarum scilicet Ecclesiae legum, quibus disciplinam suam ipsa, penes quam nimirum vnam ejusmodi sit potestas, constituit, quibus profecto pietas, virtusque floret, quibus Christi sponsa terribilis est, vt castrorum acies ordinata, quarum pleraeque etiam velut quaedam fundamenta sunt ferendis fidei jacta ponderibus, vt S. Zosimi, praedecessoris Nostri verbis vtamur. Nihil est, quod ciuitatum Principibus, ac Regibus majori fructui, gloriaeque esse possit, quam si, vt sapientissimus fortissimusque alter praedecessor noster S. Felix Zenoni Imperatori perscribebat, *Ecclesiam Catholicam — — — sinant vti legibus suis, nec libertati ejus quemquam permittant obsistere — — — certum est enim, hoc rebus suis esse salutare, ut, cum de causis Dei agatur juxta ipsius constitutum, regiam voluntatem Sacerdotibus Christi studeant subdere, non praeferre.* De bonorum vero Ecclesiae *depositio*, quae quidem *votae sunt opes, sacra pecunia, Sanctorum substantia, res Dei*, quemadmodum Patres, Concilia, diuinaeque Litterae significant, ac declarant, ecquidnam vobis, Ven. Frat., praecipimus, Ecclesia nunc iis spoliata misere, ac nudata? Id nempe vnum, vt detis operam, vt contendatis, quo omnes intelligant, ac in animum induc:ant, quod Aquisgranense olim

Con-

lich die heiligen Gesetze, womit die Kirche mit der, ihr ausschlußweise zukommenden, Macht die gehörige Zucht festgesetzet hat; durch derer Beobachtung die Religion, und Tugend in der Blühte erhalten werden; wodurch die Braut Christi gleich einem wohlgeordneten Kriegsheere ihren Feinden schreckbar wird; und wovon die meisten nach dem Ausdrucke des heiligen Zosimus unseres Vorfahrers „gleichsam die Grundfeste sind, auf welcher die Last des Glaubens ruhen muß (Epist 7.)." Nichts kann den Fürsten, und Königen dieser Welt vortheilhafter seyn, nichts zu größerer Ehre gedeihen, als wenn sie, wie der heilige Felix unser eben so weiser, als starkmüthiger Vorfahrer an den Kaiser Zeno geschrieben hat, „die katholische Kirche nach den ihr eigenen Gesetzen schalten, und walten, auch ihre Freyheit hierinn durch Niemanden kränken lassen." — — Denn es ist unstreitig zum eigenen Besten der weltlichen Regenten sehr zuträglich, zufolge der göttlichen Anordnung sich angelegen seyn lassen, in Religionssachen ihren Willen den christlichen Kirchenhirten zu unterwerfen, und nicht vorzuziehen." Von den Kirchengütern aber, welche nach der Lehre der Väter, der Kirchenräthe, und des göttlichen Wortes selbst, „wie Gott, gelobte Güter, wie ein heiliges Geld, wie das Vermögen der Heiligen, wie das Eigenthum Gottes" betrachtet werden müssen, was sollen wir euch befehlen zu einer Zeit, in welcher die Kirche eine so bedauernswürdige Entblößung, und Ausraubung erfahren mußte? Nichts anders, als daß ihr euch bestrebet, allen begreiflich zu machen, was der Kirchenrath von Aachen in folgendem Ausspruche kurz, deutlich, und bestimmt erkläret hat: „Wer immer von dem, was die Gläubigen von ihrem Eigenthume zum Heile ihrer Seele, zur Ehre Gottes zur Zierde der Kirche, zum Unterhalte der Kirchendiener beygetragen, und geopferet haben, etwas zu entfremden sich erlauben wird; der darf gar nicht zweifeln, daß die Geschenke anderer zum Nachtheile und Untergange seiner Seele gereichen werden." (C. 27. Tom. IV. Conc. Harduin. Col. 1423.) Fürwahr, wir können einem jeden nach dem Beyspiele unseres Vorfahrers des heiligen Agapitus betheuern, daß wir

nicht

Concilium breui hac, et perſpicua, accurataque ſententia concluſit: *Quisquis, quae alii fideles de haereditate poſſeſſionum ſuarum ob remedium animarum ſuarum, Deo ad honorem, et decorem Eccleſiae ſuae, ejusque miniſtrorum vſus contulerunt, aut abſtulerit, aut aufferre praeſumſerit, procul dubio aliorum data in animae ſuae conuertit periculum.* Non certe *tenacitatis ſtudio* (nae omni ratione cunctis hoc poſſumus non minus, quam S. Agapitus, Praedeceſſor noſter confirmare), *aut ſecularis vtilitatis cauſa, ſed diuini conſideratione judicii* ad ea repetenda mouemur, quorum jubemur *diſpenſatores eſſe fideles, et prudentes.* Quamquam nullum plane precibus, nec monitis, nec actionibus noſtris relinquent locum Chriſtiani Reges, Ciuitatumque Principes, qui ſe Eccleſiae *nutritios* per Eſajam fuiſſe dictos optime tenent, atque eſſe gloriantur; quorum profecto fides, pietas, aequitas, ſapientia, religio tantam ſpem nobis adfert, tantamque expectationem excitat, vt pro certo habeamus, curaturos illos, reddi protinus, *quae ſunt Dei, Deo*; neque commiſſuros, ſuas perſonare aures his Dei ipſius vocibus, et querelis: *Argentum meum, et aurum tulſtis, et omnia deſiderabilia mea, et pulcherrima*: nec diſſimiles Conſtantini, et Caroli Magnorum futuros, quorum praecipue fuit in Eccleſiam nobilitata liberalitas, et juſtitia; quorum etiam alter ſe profeſſus eſt *noſſe, multa regna, et reges eorum propterea cecidiſſe, quia Eccleſiam expoliauerunt*; cujus rei cauſa ſuis liberis, et iis, qui poſtea rempublicam gerent, edicit, et inculcat: *Quantum valemus, et poſſumus, per Deum, et omnia Sanctorum merita prohibemus, conteſtamurque, ne talia faciant, nec facere volentibus conſentiant, ſed adjutores, et defenſores Eccleſiarum, et Cultorum Dei pro viribus exiſtant.* Neque illud in harum litterarum extremo cestari vos oportet, Ven. Fr., *quoniam triſtitia mihi magna eſt, et continuus dolor cordi meo* pro filiis meis, qui ſunt Galliae populi, ceterique, apud quos idem furor nondum deferbuit. Quid mihi optatius contingeret, quam vitam pro illis profundere, ſi eorum ſalus meo poſſet interitv repraeſentari? Non inficiamur,

nicht „aus Habsucht, oder zeitlichem Vortheile, sondern durch das Andenken an das göttliche Gericht bewogen werden, dasjenige zurücke zu fodern, wovon wir getreue, und kluge Verwalter zu machen verpflichtet sind.“ (Ep. ad Caesar. Ep. Arelat.). Allein werden die christlichem Könige, und Regenten der Staaten es wohl darauf ankommen lassen, daß wir mit Vorstellungen, und Ermahnungen, mit Bitt- und Klagschriften sie dazu auffodern? Wir versprechen uns davon vielmehr das Gegentheil; indem ihnen nicht unbekannt seyn kann, daß sie von dem Esaia Nährväter der Kirche genannt werden. (Esai. 49, 23.), und sie sich folglich eine Ehre daraus machen werden, diesen Namen zu erfüllen. Ihr Glauben, und Gottesfurcht, ihre Weisheit, Billigkeit, und Religion machen in uns die bestens gegründete Hoffnung aufleben, daß sie es sich zur Pflicht machen werden, die Zurückestellung dessen zu bewirken, „was Gottes ist;“ daß sie die gerechte Klage Gottes: „Ihr habet mein Silber, und Gold, und alles, was ich Wünschenwerthes, und Schönes besaß, weggenommen (Joel. 3.),“ auf sich nicht werden anwendbar machen lassen; daß sie in die Fußstapfen Konstantinus, und Karls der Großen eintreten werden die sich durch ihre Freygebigkeit, und Gerechtigkeit gegen die Kirche besonders ausgezeichnet haben. Der Letzte aus diesen, nämlich Karl der Große bekannte, „es seyn ihm viele Reiche, und Könige bekannt, welche durch den Raub der Kirchengüter ins Verderben gerathen sind.“ Er gab auch deßwegen seinen Kindern, und Thronfolgern den geschärftesten Befehl über diesen Gegenstand: „So viel wir vermögen, und können, beschwören wir sie durch Gott, und durch alle Verdienste der Heiligen, und verbiethen ihnen, daß sie ja niemals so etwas sich erlauben, noch denen, welche dergleichen Angriffe unternehmen wollen, ihren Beyfall geben, sondern daß sie vielmehr ihre ganze Macht zur Hilfe, und zum Schutze der Kirche, und der Kirchendiener verwenden. (Ap. Balur. Capitul. L. 1. c. 3.)“ Am Schluße dieses Schreibens können wir euch, ehrwürdige Brüder, den Schmerzen, und die Traurigkeit nicht verheelen, womit unser Herz wegen unserer Kinder, der Franzosen, und anderer durch

die

mur, quin prae Nobis ferimus, permultum ad noſtri luctus acerbitatem minuendam, ac leniendam valere inuictum animi robur, et conſtantiam, quam complures ex vobis praeſtitiſtis, quae menti obuerſatur quotidie noſtrae, quamque omnis generis quidem homines, aetatis, ordinis mirifice ſunt ſecuti, qui ſane quiduis injuriarum, periculorum, jacturarum, ſuppliciorum perpeti, mortemque ipſam oppetere maluerunt, praeclarumque id ſibi exiſtimarunt, quam illiciti, ac nefarii ſacramenti labe pollui, ac ſcelere illigari, atque Sedis Apoſtolicae decretis, ac ſententiis non parere. Nae haud minus eſt virtus, noſtra memoria, quam crudelitas renouata priſcorum temporum. Neque vlla vero vſpiam gens eſt, quam, non mea cogitatio, paternusque amor, et cura complectatur, cujus a Nobis, et a veritate diſſidio non valde maeream, et diſcrutier, cuique opitulari non geſtiam. Nobiscum ergo ſocietatem etiam coite precum, vt poſt diuturnam hanc jactationem *Eccleſia habeat pacem, vt aedificetur ambulans in timore Domini, et conſolatione Sancti Spiritus*, nullaque res jam impediat, quin *vnum* ex omnibus Nationibus *ouile fiat, et vnus Paſtor*. Vobis interea tam bene animatis, ac paratis, et, cui praeſidetis, gregi Apoſtolicam Benedictionem propenſiſſima voluntate impertimur. Datum Venetiis ex Monaſterio S. Georgii Major. die XV. Maij An. MDCCC. Pontificatus Noſtri An. I.

R. Cardinalis Braſchius de Honeſtis.

die Revolution unglücklich gewordener Völker beklemmet wird. Sollte uns wohl etwas erwünschlicher seyn können, als wenn wir durch den Verlurst unsers Lebens ihrem Elende abhelfen könnten? Die unüberwindliche Stärke, und Standhaftigkeit, wovon die meisten aus euch herrliche Beyspiele aufgestellet, und dadurch Leute von jedem Stande, und Alter zur Nachahmung gereitzet haben; die Menge derer, welche sich eine heilige, und ruhmvolle Pflicht daraus machten, eher alles Unheil ja den Tod selbst zu übertragen, als durch die Ablegung des ruchlosen Eides Gotte, und dem apostelschen Stuhle meineidig zu werden; alles dieses, wir bekennen es vor der ganzen Welt, trägt nicht wenig bey, unsern großen Schmerzen zu lindern, weil es uns überzeuget, daß, wenn in unseren Zeiten die Grausamkeit der ältesten Verfolger der Rechtgläubigen erneuert worden ist, damit auch verhältnißmäßig die heldenmüthige Tugend der ersten Rechtgläubigen wieder aufzuleben angefangen habe. Allein unsere väterliche Liebe, und Sorgfalt schränket sich nicht nur auf diejenigen ein, welche unter dem Drucke der wirklichen Revolution zu leiden haben; sie umfasset alle Völker, bedauert das Schicksal aller Ungläubigen, und wünschet, ihnen helfen zu können. Vereiniget also mit uns euer Gebeth, damit die Kirche nach dem langwierigen Sturme den Frieden wieder erhalte; damit sie von ihren Drangsalen sich wieder erhole, und in der Furcht des Herrn, in dem Troste des heiligen Geistes einherwandle; damit endlich alle Völker in einen Schaafstall unter einem, und dem nämlichen Hirten versammelt werden. Indeß ertheilen wir euch, und der euerer Obsorge anvertrauten Heerde unsern apostelschen Segen. Gegeben zu Venedig in dem Kloster des heiligen Georgius des Größern, den 15. May 1800. unseres Papstthumes im ersten Jahre.

R. Cardinalis Braschius
de Honestis.

LXIV.

Philosophisch-theologische Gedanken über die praktische Philosophie, und ihr Verhältniß zur katholischen Kirche, nebst einigen Folgerungen in Hinsicht der kantschen Philosophie.

In der katholischen Welt — und für diese ist gegenwärtiger Aufsatz nur geschrieben — pflegte man sonst von Seite der Theologen der Philosophie eine sehr geringe Stelle in Hinsicht ihres Einflußes auf Theologie, die einer Dienstmagd, anzuweisen. Allein diese Dienstmagd hat sich fürchterlich an ihrer Gebietherinn, der Theologie, gerächet. Sie giebt sich nun selbst das Ansehen der Gebietherinn, und hat sich in dieser vornehmen, für die Theologie sehr fatalen, Stelle schon so fest zu setzen gewußt, daß selbst der gröβere Theil der dermaligen aktiven Theologen ihr, als solcher Gebietherinn, nun mit mehr, oder weniger Einschränkung huldiget. Und wenn es einen wundern muß, daß bis itzt noch so wenig mit That, und Kraft jener Revolution entgegengearbeitet wird, daß die reifendere Jugend, und ein groβer Theil der Männer, und Alten nach jenen Grundsätzen den Primat der Philosophie über die Theologie so gut, wie öffentlich, anerkennen: so scheint es, die Vernunft, oder die Philosophie besitze ein Arkanum, sich in den itzigen Zeiten bey jedem Menschensohne tief ins Herz einzuschmeicheln.

Wie dem allen nun auch seyn möge: so fragt sich's, ob man, dem katholischen Systeme unbeschadet, der menschlichen Vernunft einen solchen Primat über die von Christus geoffenbarte Theologie, und Moral zugestehen könne? Hat

die

die Philosophie, oder worauf es hier eigentlich ankömmt, die pr. Vernunft das Recht, der geoffenbarten Theologie, und Moral mit ihren vernünftig-moralischen, und religiösen Grundsätzen vorzuleuchten, um hieran die geoffenbarten Lehren des Glaubens, und der Sitten (der Religion, und der Moral) zu prüfen, und dann fest zu setzen — oder muß sich die praktische Vernunft mit allen ihren Aussprüchen ohne Weiters dem Urtheile der, in dem katholischen christlichen Systeme hinlänglich erprobten, und fest bestehenden unfehlbaren, Kirche unterwerfen? Hieran knüpfe ich noch die zweyte wichtige Frage: Ob die kantsche Philosophie in Specie dem Urtheile der Kirche widerspreche, oder nicht?

Da ich für ein katholisches Publikum hier schreibe: so überhebe ich mich der nähern Untersuchung, ob die christliche, und in Specie die katholisch-christliche Kirche in ihren Entscheidungen über alle Sachen der Sitten, und der Religion unfehlbar sey, oder nicht, und setze diese Unfehlbarkeit als ausgemacht voraus. Ich befasse mich vielmehr mit der nothwendig-vorläufigen kurzen Untersuchung, ob, und in wie ferne die pr. Philosophie, oder die pr. Vernunft ohne christliche Offenbarung, und Benützung derselben ein Eigenthum von Wahrheiten besitze, um mit denselben den theologischen Untersuchungen voranzugehen! Sobald dieses ins Klare gesetzt ist, entscheiden sich die obigen anderen Fragen theils von selbst, theils sehr leicht.

Wenn die Rede davon ist, ob die pr. Vernunft etwas eigenes sey, und gewisse Wahrheiten als Eigenthum besitze: so versteht sich's von selbst, daß dafür noch nichts ausgemacht sey, wenn man sagt, daß die Vernunft des Menschen so viele moralische, und religiöse Wahrheiten erkenne, und daß so viele Menschen mit der Ueberzeugung von der

Wahrheit derselben Sätze völlig durchdrungen seyn, und eben so andere bis zur völligen Ueberzeugung, und Einsicht darüber belehren können. Diese wahre Behauptung entscheidt demnoch nichts dafür, daß die pr. Vernunft manche Wahrheiten als Eigenthum in sich fasse. Hiezu gehört nicht nur, daß die pr. Vernunft, diese oder jene religiösen, oder moralischen Wahrheiten erkenne, und als solche bis zur vollständigen Ueberzeugung anerkenne, sondern auch, daß sie dieselben aus ihrem eigenen Mittel, ohne Zukommen irgend einer Behauptung von anderswoher, durch sich selbst erfunden, und somit im strengsten Sinne eigen habe.

Wie schwer nun ein solches Eigenthum zu erweisen sey, sieht man leicht ein, sobald man nur das einzige bedenkt, wie sich zuletzt alle sogenannte Vernunftwahrheiten — wenn man ihre eigentliche Quelle, und ihren ächten Ursprung in der Menschheitgeschichte aufsucht, mehr auf Unterricht, und Tradition, als auf eigene Erfahrung, und Erfindung, als ihre Quelle, beziehen. Denn es ist augenscheinlich, wie die dermalen unter den Menschen bekannten, und anerkannten Wahrheiten moralischen, und religiösen Inhaltes, die der menschliche Geist itzt vollends zum schönsten, und vollständigsten Ganzen ausbildete, ihr eigentliches Aufkommen einzig der christlichen Religion zu verdanken haben. Christus war es, der theils unmittelbar durch sich, theils mittelbar durch seine Lehrjünger die reinsten, und hauptsächlichsten moralischen, und religiösen Wahrheiten unter die Menschen brachte. Diese sonderbare Eröffnung, oder Offenbarung durch Christus war die eigentliche Quelle der reinen, und aus der Bestimmung des Menschen in allen Verhältnissen, und Vorfällen des Lebens nothwendig fließenden Lehren der Religion, und Moral. Die Vernunft des Menschen ward durch Christus, als ihren

vor-

vorzüglichſten Lehrer, über die Gegenſtände der Moral, und der Religion aufgeklärt, ſo zwar, daß ſie nicht allein mit den reinen, und hauptſächlichern Grundſätzen der Moral, und Religion bekannt gemacht wurde, ſondern daß nun auch erſt der Menſch überhaupt in den Stand geſetzt war, dieſe Wahrheiten mit vollem Intereſſe zu erkennen; und voll der beſſern, eben dadurch erzeugten, Gefühle ſich auch zu beſtreben, jene Wahrheiten im Leben auszudrücken, d. i., ſie zu befolgen. Kurz durch Chriſtus erſt, und allein lernte der Menſch jeder Klaſſe, Gott, und die Lebenspflichten kennen, wirkſam erkennen, und ſich dieſen Kenntniſſen gemäß im Leben zu benehmen. Man ſieht hier von ſelbſt, daß dasjenige, was der in der Menſchheitgeſchichte nur zu ſehr gegründeten, und erprobten Verderbniß der Menſchennatur die verlohrne, und doch zum Guthandeln ſo nöthige Kraft wieder ertheilte, die göttliche Gnade nämlich, erſt durch Chriſtus uns bekannt gemacht, und zugeſichert wurde, mit vielen anderen für die Menſchen ſehr wichtigen, und nöthigen Lehren, welche einzig durch Chriſtus erſt der menſchlichen Vernunft geoffenbaret wurden.

Nicht die menſchliche Vernunft, ſondern die chriſtliche Belehrung iſt alſo der Boden, aus dem die moraliſchen, und beſonders die religiöſen Wahrheiten für die Menſchheit in jeder Klaſſe auf das wirkſamſte entſproſſen. Wenigſt läßt ſich aus den Zeiten ſeit der Erſcheinung Chriſti, und ſeiner Lehre nicht **ein einziger Beweis machen**, daß die pr. Vernunft lediglich aus ſich ſelbſt eine religiöſe, oder moraliſche Wahrheit gefunden habe, und als ſolche für ihr Eigenthum betrachten könne. Die einzige Hoffnung der Möglichkeit eines Beweiſes für das Daſeyn ächter Vernunftwahrheiten moraliſchen, oder religiöſen Innhaltes, die wahres Eigenthum der Vernunft wären, bleibt uns noch in jenen Männern übrig,

welche vor der Erscheinung Christi, aber doch allßer allem Verhältnisse mit ihm, sich der Weisheit, der Erforschung der Wahrheit widmeten, und von ihrer Vernunft allein geleitet manche moralische, und religiöse Wahrheiten durch sich selbst erforschten, und der Menschheit bekannt machten. Aber wem ist es noch unbekannt, daß eben diese Weisheitlehrer, oder Philosophen, ihre, wenigen, oder mehreren, fürs Leben wirksameren, oder unwirksameren moralischen, oder religiösen Lehren entweder einer von dem andern mündlich, oder schriftlich durch Unterricht erhielten, oder zuletzt aus einer Quelle schöpften, die nicht die menschliche Vernunft war, indem sie jene Lehren als Früchte ihrer Reisen in jene Länder, wo unter verschiedenen Namen im ganzen Volke, oder in einzelnen Priesterständen verschiedene moralische, und religiöse Wahrheiten als heilige Traditionen, heilige, und sonderbare Eröffnungen, oder Offenbarungen aufbehalten wurden, anzusehen hatten. So ist die Offenbarung durch Moyses, und die Provheten u. d. gl. ihrem Geiste nach betrachtet, eine viel reinere, reichere, und ältere Quelle moralischer, und religiöser Grundsätze, als die Lehren der gleichzeitigen, oder auch spätern Philosophen, die vielmehr mittelbar, oder unmittelbar aus ihnen schöpften. Und von keinem Philosophen läßt sich der Beweis stellen, daß er aus sich, d. i., aus seiner Vernunft einzig, und allein, ohne nähern, oder entferntern Einfluß einer Tradition seine Lehren gesogen habe. Immer bleibt der Satz feststehen, daß die ältesten der Moral- und Religionslehren, die wir unter den Menschen finden, Offenbarungsstücke, und Eigenthum sind.

Freylich wird hier der Vertheidiger der Kräftigkeit der pr. Vernunft einwenden, daß eben Moyses, und die Propheten, selbst Christus, die heiligsten Stellvertreter der pr. Vernunft,

nunft, die gröſten Zierden der Menſchheit, die gröſten, reinmenſchlichen Wahrheitslehrer ſeyn, ſo wie im geringern Grade die übrigen Philoſophen, welche die Vorſehung von Zeit zu Zeit, die Menſchen zu erleuchten, und zu erwärmen, ſie ins moraliſche Leben zurückezurufen, und in demſelben zu beſtärken, erweckte, oder ſendete.

Dieſer Einwurf, da ich ihn von keinem ächten Katholiken, mit denen ich eigentlich nur rede, befürchten muß, fügt mich hier gar nicht.

Auf keine Weiſe finde ich alſo Urſache, ein wahres Vernunfteigenthum in Hinſicht der Moral, und Religion anzuerkennen. Es kann alſo nie eine eigentliche Rede von einer ächten Vernunftmoral, oder Vernunftreligion ſeyn.

Inzwiſchen weil doch die pr. Vernunft die geoffenbarten Wahrheiten erkennt, und die Offenbarung als ſolche anerkennt, und die erſte aller Grundwahrheiten, das Daſeyn Gottes, ohnehin vor aller Erkenntniß einer Offenbarung erkennen muß; und weil die geoffenbarten Wahrheiten Gott, die höchſte Vernunft, zum unmittelbaren Urheber haben: kann man dieſe Wahrheiten der Moral, und Religion auch vernünftig nennen, nie aber als Vernunfteigenthum anſehen.

Es hat alſo nie weder vor, noch nach Chriſtus eine eigentliche Vernunftmoral, oder Vernunftreligion gegeben: ſie wäre es dann nur dem Scheine nach geweſen. Hätte es aber auch (was nie bewieſen werden kann) je eine gegeben: ſo iſt ſie als ſolche uns unſichtbar geblieben, und ſie iſt erſt durch Chriſtus, als den göttlichen Geſandten, und himmliſchen Lehrer, unter ſeinen Händen ſichtbar, ſomit eben dadurch blos in der Geſtalt einer **geoffenbarten Moral, und Religion uns gegeben worden.** Nur die chriſtliche Offenbarung enthält eine eben ſo gewiſſe, als vollſtändige, und wirkſame Mo-

ral, und Religion, die für alle Menschen, und alle seine Verhältnisse, und moralischen Bedürfnisse angemessen, die einzig wahre, heilwirkende, seligmachende ist. Itzt in der christlichen Epoche ist also nichts von einer Vernunftmoral, oder Religion, auch nur dem Scheine nach sichtbar, so wie folgsam nie mit Grunde und Wahrheit, mit Frucht die Moral, und Religion als bloße Vernunftmoral, Vernunftreligion kann behandelt werden. Denn es existirt wenigst dermalen keine Vernunftmoral, und Vernunftreligion, sondern allein die geoffenbarte. Und da wir ihre Wahrheit, und heilbringende Wirksamkeit mit Gewißheit erkennen: warum wollen wir uns schämen, ihr ihren wahren Namen zu geben?

Wenn gleich also die menschliche Vernunft die Grundsätze in sich enthält, und angiebt, um die wahre Offenbarung von der blos angeblichen, und falschen zu unterscheiden: so hat sie dennoch keine moralische, oder religiöse Wahrheiten als Eigenthum im Besitze. Sobald also einmal die Wahrheit, und Göttlichkeit einer Offenbarung, wie in unserm Falle der christlichen, die jeder Katholik dafür anerkennen muß, durch gesunde Vernunftgründe außer Zweifel gesetzt ist — so muß sie sich bescheiden, in jedem vorkommenden Falle über einzelne moralisá,e, und religiöse Lehren sich ganz dem Urtheile der in der christlichen Offenbarung festgesetzten unfehlbaren Kirche zu unterwerfen, und hat platterdings kein Recht, hierüber etwas zu bestimmen, weil sie selbst ihr Kenntniß von dieser Offenbarung hat, die für jede Lehre die eigentliche Sicherheit und Sanktion giebt.

Die Kirche hat also den angefragten Primat über die Ph[illegible]sophie unstreitig.

Um aber doch diese Frage: Ob die praktische Philosophie so ganz dem Urtheile der Kirche unterliege, auch in Rücksicht jener katholischen Theologen, die wenigst in der vorhin angegebnen bescheidenen, und eingeschränkten, und nicht absoluten Bedeutung eine Vernunftmoral, und Vernunftreligion sich nicht wegdenken können, völlig zu erschöpfen: muß sie selbst noch durch Festsetzung der Begriffe "pr. Philosophie" und "kirchliches Urtheil" erst genauer bestimmet werden; und dann auch die sorgfältige Untersuchung der Fragen vorangehen, ob, und in welchen Fällen die Wahrheiten der pr. Philosophie, und die Urtheile, und Entscheidungen der Kirche miteinander in Widerspruch gerathen können; worauf erst das Endurtheil, wer von beyden sich entgegenstehenden Partheyen der andern sich unterwerfen müsse, folgen kann. Diesen Gang wird also die Untersuchung noch nehmen müssen.

I.

Das Wort "pr. Philosophie" ist eigentlich nichts als der Ausdruck des Inbegriffes aller pr. Wahrheiten, welche mittel- oder unmittelbar a) die Bestimmung des Menschen, und die daher für denselben nothwendig entstehenden Lehren, und Gesetze, wie er sein Leben einzurichten, und sich in allen seinen Handlungen, oder Unterlassungen zu benehmen habe— b) so wie die ersten, und letzten Gründe der Existenz, und der Bestimmung des Menschen selbst, c) als die nothwendig damit verknüpften, oder daraus unläugbar resultirenden Hoffnungen betreffen; in so fern als alle diese Wahrheiten in der Natur des Menschen gegründet, und von demselben mit völligem Bewußtseyn als wahr erkannt und somit angenommen werden.

Auf der andern Seite drückt das Wort " Entscheidungen der (christlichen katholischen) Kirche nichts anders aus, als jene Sätze, die von jener Kirche als Wahrheiten des Heiles festgesetzt werden; insofern als diese Kirche unter andern *als* die von Christus getroffene Anstalt, welche in Bestimmung jener Wahrheiten des Heiles unfehlbar sey, erkannt, und angenommen wird.

Dieß vorausgesetzt wird es nun keine sonderbare Schwierigkeit mehr haben, um mit Deutlichkeit, und Gewißheit die anderen nothwendig daraus folgenden Fragen, zu beantworten.

II.

Ob, und in welchen Fällen die Wahrheiten der pr. Philosophie und die Urtheile, oder Entscheidungen der Kirche mit einander in Widerspruch gerathen können?

a) Wie nach obiger Bestimmung der Ausdrücke " pr. Philosophie, Entscheidungen der Kirche " den Entscheidungen der Kirche sowohl, als der pr. Philosophie nur Wahrheiten zum Grunde liegen; Wahrheiten aber nie im Widerspruche mit sich stehen können: so folgt von selbst, daß an und für sich die pr. Philosophie, und die Entscheidungen der Kirche nie mit sich in Widerspruch gerathen können. Da es aber wohl geschehen kann, (wie es oft geschehen ist, und wirklich noch geschieht, und fernerhin, so lange Menschen Menschen bleiben, geschehen wird) daß man etwas als Entscheidung der Kirche ansieht, was nichts weniger, als solche ist; und etwas für Wahrheit der pr. Philosophie hält, was noch keine ist: so bemerkt man leicht

b) die möglichen Fälle, in welchen es den Anschein haben könnte, als widersprächen sich die Entscheidungen der Kirche, und die Resultate der pr. Philosophie. Sobald nämlich über irgend einen Gegenstand die Entscheidungen der Kirche mit den Wahrheiten der pr. Philosophie widersprechend

sind:

sind: so ist dieser Widerspruch entweder blos dadurch nur anscheinend, daß man die Endscheidungen jener mit den Wahrheiten dieser nicht deutlich, und gehörig verglichen hat, und läßt sich nach vorausgegangener gehörigen Vereinständigung völlig heben; oder man giebt etwas für Entscheidung der Kirche, oder für Wahrheit der pr. Philosophie aus, was es nicht ist. In dem einen, und in dem andern Falle (wo etwas Wahrheit der pr. Philosophie ist, die widerstreitende Entscheidung der Kirche dagegen nur vorgeblich, und eigentlich keine ist, oder umgekehrt) ist es nicht sowohl Widerspruch der pr. Philosophie mit den Entscheidungen der Kirche zu nennen, als vielmehr ein Irrthum, daß man etwas für Entscheidung der Kirche, oder für Wahrheit der pr. Philosophie ausgab, was es nicht ist.

Für die gründliche und nothwendige Untersuchung nun, ob etwas eine wahrhafte Entscheidung der Kirche sey, giebt die Theologie hinlängliche Merkmale an, um zu bestimmen, welcher Gegenstand zu einer Entscheidung der Kirche geeigenschaftet sey, sowohl, als wann man sicher seyn könne, daß die Kirche entschieden habe. Eben so hat die gesunde Vernunft längst ausgemacht, daß nur jene Behauptungen, als Wahrheiten der pr. Philosophie, anzusehen seyn, welche allgemein, und von jeher von der Vernunft d. i. von allen redlichen, und der Sache verständigen Menschen, nach Absönderung der blos zufälligen Vorstellungsarten, der Hauptsache nach als heilige Wahrheiten anerkannt sind. Man sieht also leicht ein, daß hiezu mehr erfordert werde, als daß ein, oder der andere redliche, und verständige Mensch etwas für eine Wahrheit der pr. Philosophie ausgiebt, und davon überzeugt ist. Es kann Wahrheit seyn, aber sie muß sich erst an der allgemeinen Menschenüberzeugung u. d. gl. erproben. Wir können also nun

III.

endlich aburtheilen, wer von beyden, die pr. Philoſophie, oder die Entſcheidung der Kirche, im Falle eines Widerſpruches, ſich der andern unterwerfen müſſe. Nämlich im Falle *eines* Widerſpruches muß die Entſcheidung der Kirche, die nach gemeiner Erforſchung nicht als ſolche, ſondern blos angeblich befunden wird, der hergeſtellten Wahrheit der pr. Philoſophie weichen. Und ſo auch im umgekehrten Falle muß das unſichere, und nur vergebliche Reſultat der pr. Philoſophie einer ausgemachten Entſcheidung der Kirche ſich untergeben. Dieſer letztere Fall findt beſonders ſtatt bey jenen Behauptungen der pr. Philoſophie, die nur von einem oder dem andern philoſophiſchen Forſcher erſt aufgeſtellt, oder doch noch nicht allgemein vom geſunden Menſchenverſtande als wahr anerkennt worden.

Und hier läßt ſich nun nach der natürlichſten Verbindung die andere Frage abhandeln, ob die kantſche Philoſophie in Specie den Urtheilen, und Entſcheidungen der Kirche widerſpreche, oder nicht?

Die Verknüpfung dieſer Abhandlung mit der vorigen nenne ich natürlich, indem dasjenige, was die Grundlage, und das allgemein herrſchende, ganz charakteriſtiſche, eigne Prinzip der kantſchen Philoſophie iſt, bis itzt noch bloß als Privatmeynung eines, und des andern Menſchen, und bey weitem noch nicht als eine von der Menſchheit allgemein anerkannte Wahrheit, ſomit auch noch nicht als ein Reſultat der praktiſchen Philoſophie anzuſehen iſt. Fänden ſich nun Grundſätze dieſer kantſchen Philoſophie im Widerſpruche mit irgend einer ausgemachten Entſcheidung der Kirche: ſo würden dieſelben als unſtatthaft befunden, und dem Urtheile, oder der Entſcheidung der Kirche weichen. Hier kömmt es nur noch darauf an, ob ein ſolcher Widerſpruch ſtatt finde. Es

Es ist für mich ausgemacht, daß das ganze Wesen der kantischen (eben so wie der fichteschen, vielleicht jeder andern) Philosophie der Lehre der Kirche widerstreite. Um diese Behauptung so kurz, und deutlich, als möglich, zu erweisen, schränke ich mich bloß auf folgende, aber zugleich auch ganz entscheidende Punkte ein. Diese Philosophie lehret nämlich:

a) Alles was außer dem Kreise der vernünftigen Erfahrung, und vernünftigen, oder menschlichen Erkenntniß gelegen ist, sind Gegenstände, über die der Mensch nichts vernünftiges weder pro, noch contra vorbringen, oder behaupten kann — kurz, Gegenstände, die nicht für uns sind.

b) Alles, was der Mensch, um der, von seiner Vernunft ihm vorgesteckten, Bestimmung immer näher zu kommen, zu thun hat, vermag er zu vollführen blos durch seinen Willen Was er **soll**, das **kann** er auch. Er bedarf keines äußern Beystandes: wenigst hat er sich darum gar nicht zu kümmern.

c) Alles, was der Mensch von übersinnlichen Gegenständen als wahr anzunehmen befugt ist, besteht in dem moralischen Glauben, daß er unsterblich, und daß ein Gott ist. Zu diesem Glauben zwingt ihn sein Glaube, daß das von seiner Vernunft ihm aufgestellte höchste Gut vollständig wirklich gemacht werden müsse. Ich glaube, daß ich unsterblich bin — daß eine höchste Vernunft, ein höchstes, allein heiliges, allein seliges, allein weises Wesen, welches zugleich der Schöpfer, Erhalter, und Regierer der physischen und moralischen Welt ist. Dieß ist alles, was ich glaube. Vom Wissen, von einer Einsicht in diese Glaubensgegenstände kann keine Rede seyn. Dieser kantsche Glaube ist mehr als Mittel der Beruhigung des Menschen, als Gegenstand einer wahren Ueberzeugung angenommen. Man kann gut handeln, seiner menschlichen Bestimmung nachkommen, auch ohne Glauben an Gott.

d) Alles, was nicht durch die Vernunft des Menschen als wahr, und annehmenswürdig erkannt, und nothwendig gefodert wird, kann nicht zur gründlichen Religion gehören. Nur die Vernunftreligion ist wahre Religion. Was der Mensch von Gotte, und Religion, und Moral nicht vermöge, und durch seine Vernunft auf eine natürliche Weise, sondern durch übervernünftige, übernatürliche, übersinnliche Wege annimmt, und behauptet, ist Wahn, und eitler Schein. Gott offenbaret sich, und sein Gesetz nur in der moralischen

Natur

Natur durch das Gesetz in dem Herzen des Menschen eingeschrieben — nur durch die Vernunft des Menschen. Jede andere Offenbarung ist unmöglich, und menschliche Erfindung, oder Wahn.

e) Unter allen vorgeblichen Offenbarungen ist die christliche verehrungswerth, nicht als übernatürliche (also unmögliche) Offenbarung, sondern als die reinste Vernunftreligion, in der Hülle mancherley übervernünftiger, übernatürlicher Vorstellungen, und Mittel, in der Christus sie allein zu seiner Zeit unter den Jüden, und übrigen Völkern einzuführen vermochte.

f) Christus dringt daher eigentlich auf nichts anders als Hauptsache, als, daß jeder sich bestrebe, immer heiliger, und besser zu werden. Jeder thue, was er kann: weil jeder alles kann, was er dem Moralgesetze gemäß soll.

g) Glückseligkeit soll der Mensch hoffen, aber nicht wie ein Taglöhner um derselben willen nur tugendhaft handeln. Der Mensch, der noch durch Furcht, oder Hoffnung auf dem Tugendwege sich erhält, ist noch fern von reiner Tugend, die aus Liebe für sie selbst nur ausgeübet wird. Furcht für Strafe, und Hoffnung der Belohnungen in der andern Welt sind nur in sofern zu billigen, als der noch rohere, und sehr unlautere Mensch dadurch zur Pflichtbeobachtung angehalten werden kann, — aber er muß sich der Liebe der Tugend bestreben, muß jene Unlauterkeit zu reinigen suchen, soviel er kann; sonst ist er fern von seiner Bestimmung.

h) Das Grundsittengesetz ist daher das Gesetz, die Pflicht erfüllen aus bloßer Achtung fürs Gesetz, bloß um der Pflicht willen. Wer sich von Hoffnung der Glückseligkeit, und Furcht vor Unglückseligkeit in seinem moralischen Leben bestimmen läßt, hat noch nicht ganz gut gehandelt. Er ist noch unrein. Sein Leben ist noch unheilig. Er muß sich bestreben, sich immer mehr von jener Furcht, und Hoffnung los zu machen, und die Tugend einzig aus Achtung für sie, um ihrer selbst willen, auszuüben.

i) Unsterblich ist der menschliche Geist. Ewig soll, und wird er seinem hohen Ziele zustreben, d. i., der reinen Heiligkeit, der reinen Vernünftigkeit. Diesem Ziele, das er zwar nie ganz erreichen kann, soll er sich immer nähern, und in dieser ewigen Annäherung besteht eben sein himmlisches Geschäfft. Auch der Böseste soll, und kann also auch

im künftigen Leben noch sich bessern, und seinem Ziele sich annähern.

Daß diese Sätze nicht nur dem Sinne, sondern auch dem Ausdrucke nach in den kantschen Schriften, hauptsächlich in Kant's Kritik der reinen, und der pr. Vernunft, und in dessen philosophischer, Religionslehre enthalten seyn, wird kein Philosoph, der die Wahrheit achtet, leugnen. Wer dieß jedoch leugnen möchte, den bitten wir, die Gegenstellen aus den kantschen Schriften um so mehr anzuführen, je erwünschter uns die Gelegenheit seyn würde, die nöthigen Beweisstellen der Menge nach aus den kantschen Schriften auszuheben, und dem Publikum zu unsrer Rechtfertigung darzulegen.

Wie sehr alle diese Sätze, und so viele andre ähnliche den Grundlehren der katholischen Kirche, der ganzen christlichen Offenbarung, den einzelnen Entscheidungen der unfehlbaren Kirche entgegen, und so vielen von den Päpsten verdammten Sätzen ganz konform sind, wird jeder katholische Theologe leicht einsehen. Ich will nur einige Proben davon anstellen.

1) Ist nicht durch die Sätze a, c, und d, und folgende alle Möglichkeit, und Wirklichkeit einer göttlichen, und christlichen Offenbarung geleugnet? so wie hiemit auch die Unfehlbarkeit der Kirche?

2) Ist nicht durch alle Sätze, besonders durch b, und f aller Gnadeneinfluß auf den Menschen so wohl der Möglichkeit, als Nothwendigkeit nach geleugnet, worüber die Konzilien der katholischen Kirche so deutlich alles entschieden haben?

3) Ist nicht der Satz i gerade das Gegentheil von der offenbar in der christlichen Offenbarung, und den kirchlichen Entscheidungen enthaltenen, und unabänderlich festgesetzten Lehre vom itzigen Erdenleben, daß es der Stand der Prüfung, der Besserung, der Verdienstlichkeit einzig, und allein sey, so daß, wer hier zu Lande sich nicht bessert, im künftigen Leben sich nie bessern könne, sondern dort seine verdiente Strafe ewig, und ewig aushalten müsse? u. s. w

4) Was sagt die vom Papste Alexander VIII. verdammte 1ste Propesition. Quisquis etiam aeternae mercedis intuitv Deo famulatur, caritate si caruerit, vitio non caret, quoties intuitv licet beatitudinis operatur, anders, als der kantsche Lehrsatz in den Num. g und h? Desgleichen die vom nämlichen Alexander VIII. ver-

verdammte 101te Lehre: Intentio, qua quis deteſtatur malum, et proſequitur bonum, mere vt caeleſtem obtineat gloriam, non eſt recta, nec Deo placens? Widerſtreitet nicht der nämliche in der Num. g, und h angegebene kantſche Lehrſatz der tridentiniſchen Lehre von der Kontrition? u. ſ. f.

Die kantſche Philoſophie widerſtreitet alſo ſämmtlicher chriſtlichen Offenbarung, und den Entſcheidungen der Kirche, und Päpſte.

Zum Schluſſe nun, daß die Philoſophie ſich ganz der Entſcheidung der chriſtlichen Offenbarung, und der Kirche unterwerfen müſſe, füge ich noch die hieher ganz paſſende Entſcheidung des Papſtes Leo X. bey Gelegenheit der Verdammung einiger philoſophiſchen Sätze hier bey: Cum Verum Vero minime contradicat, omnem aſſertionem veritati illuminatae fidei contrariam omnino falſam eſſe definimus, et vt aliter dogmatizare non liceat, diſtrictius inhibemus. Omnes hujuscemodi erroneis aſſertionibus inhaerentes tanquam haereticos vitandos, et puniendos fore decernimus. Vide *Antoine* theolog. moral. Pars II. in appendice de damnatis propoſit. fol. 386. edit. Auguſt. et Cracouiae 1760., wo überhaupt die übrigen verdammten Sätze nachzuſehen ſind.

Wie ſehr viel Grund, und volles Recht, ja wie ſehr viel Pflicht haben nicht das katholiſche theologiſche Publikum, und beſonders die Kirchenvorſteher, einer ſo offenbar gegen die ganze katholiſche Lehre laufenden, und widerſprechenden kantſchen Philoſophie geradezu ohne Zögern völligen Abſchied zu geben, um nicht das ihrer Obſorge übergebene katholiſche Volk der völligen Verirrung Preis zu geben? Heil allen denen, die hierinn ſchon mit dem göldenen Beyſpiele vorleuchteten. Was mir in dieſer Hinſicht ein Gerücht von der für die Aufrechthaltung der reinen katholiſchen Lehren ſo rühmlich ſorgſamen hochfürſtl. wirzburg. geiſtlichen Regierung hinterbrachte, muß, wenn es ſich beſtättigen ſollte, jeden guten Katholiken gewiß herzlich freuen.

Dieß alles ſchrieb ich blos für Katholiken, die es wahrhaft ſind, und nicht für bloße Philoſophen.

Journal der Rel. Wahrh. u. Litter.

Vierter Jahrgang.

Eilftes Häft.

November.

LXV.

Des heiligen Gaudentius a), Bischofes von Brescia, Abhandlung über die Stelle, die Jesus seinen Aposteln vortrug b): „Der Vater ist größer als ich," dem Paulus Diakonus c) zugeschrieben.

Geliebtester Paul! der du durch brüderliche Bande sowohl dem Fleische, als dem Geiste nach mit mir innig verwandt bist, du foderst aus gottseligem Eifer von mir Aufschluß über obige Stelle; ich leiste in gegenwärtigem Briefe deinem Verlangen Genüge. Aus den heiligen Evangelien sieht man, daß Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, ehe er sei-

neu

a) Die Biographie des heiligen Gaudentius sieh im achten Häfte des heurigen Jahrganges. b) Joh. 14, 28.
c) Der heilige Gaudentius wollte auch in seinen Werken den Namen seines geliebten Bruders verewigen, so wie der heilige Gregorius seines Bruders Cäsarius, der heilige Hieronymus des Paulinians, der heilige Ambrosius des Satyrus in ihren Schriften Meldung thun; eben dieses Kompliment machten die Profan-Skribenten ihren Brüdern.

nen Jüngern obenerwähnte Stelle vortrug, schon mehreres von seiner ungetheilten, und vollkommnen gleichen Wesenheit mit dem Vater gesprochen hatte, da er nämlich zu den Juden sagte d): „Ich, und der Vater sind Eins;" da er dem heiligen Philippus antwortete e): „Wer mich sieht, sieht auch den Vater;" da er die seligen Apostel im allgemeinen zum Glauben an ihn, und an seine Lehren ermunterte f): „Glaubet mir, weil ich im Vater, und der Vater in mir ist." Nun nach diesen, u. d. gl. mehreren Ausdrücken, wodurch er bewies, daß er gleicher Wesenheit, und Substanz mit dem Vater sey, wollte er noch etwas beysetzen, welches den im Glauben Starken die Völle der Wissenschaft ertheilen, den frevelnden Zweiflern Skrupel, den Gottlosen Anlaß zu gotteslästernden Ungereimtheiten geben sollte g), weil das göttliche Wort vielen zum Falle, und zum Zeichen des Widerspruches, und Vielen zum Aufstehen gesetzt ist h)." Er ermahnte daher die eilf Apostel, und mit diesen eingeschlossen jene, die ihren Fußstapfen folgen, daß sich ihr Gemüth von keiner Störung sollte befallen lassen, wenn sie die Rede hören würden, die er ihnen vortragen wolle i): „Beunruhiget euch nicht, fürchtet euch nicht. Ihr habet gehöret, daß ich euch gesaget habe: ich gehe hin, und komme wieder zu euch. Liebtet ihr mich: so würdet ihr euch freuen, daß ich euch gesagt habe, ich gehe zum Vater; denn der Vater ist größer, als ich." Hierüber werfen die arianischen

d) Joh. 10, 30. e) Joh. 14, 9. f) Joh. 14, 11.
g) Der heilige Autor will hier nichts anders sagen, als was die katholische Kirche lehret: Gott giebt jedem die Gnade, die Wahrheit zu erkennen: folgt der Mensch der göttlichen Stimme, und unterwirft er den unergründlichen Tiefen der göttlichen Reichthümer seine kurzsichtige Vernunft, so wirkt er sein Heil; da er im Gegentheile durch seinen vermessenen Stolz sich freywillig verdirbt.
h) Luk. 2, 34. i) Joh. 14, 27. 28.

nischen Sektirer ihre berüchtigte Frage auf, wodurch sie mit gotteslästernem Munde darthun wollen, daß der göttliche Sohn geringer sey, als der Vater; indem sie sein eigenes Zeugniß anführen, wo er sagt: „Der Vater ist größer, als ich.“ „Allein die Bosheit ihres Herzens hat sie verblendet k),“ daß sie die Ursache, und den Grund dieses Ausspruches nicht aus den vorher angeführten Stellen erkannten, oder vielmehr, daß sie der erkannten Wahrheit nicht folgten. In Christus nämlich ist eine zweyfache Wesenheit; eine eigene, und eine andere, die unsrige, nun auch die seinige; nämlich in Christus ist die Wesenheit eines Gottes, und die eines Menschen. Denn der Sohn des allmächtigen Gottes, aus dem ihn die unversehrte Jungfrau gebahr, und der vom heiligen Geiste empfangen war, der durch diese Art der Geburt das Fleisch gewordene Wort ist, und unter uns wohnte l), wurde auch in der Zeit Sohn des Menschen; der wurde es, der im Anfange beym Vater war der Sohn Gottes, nämlich Gott, das Wort. Nachher wuchs der Schöpfer der Zeiten durch die Zunahme des Alters nach dem Berichte des Evangelisten m) zu einem vollkommenen Manne an: „Der Knabe aber wuchs, und ward stark am Geiste, voll Weisheit, und Gottes Gnade war bey ihm.“ Diesen Zuwachs, der dem unsrigen ganz ähnlich ist, nahm der Apostel in Erwägung, da er schrieb n): „Bis wir alle ein vollkommener Mann werden, nach dem Maaße des vollkommenen Alters Christi;“ obschon die vollkommene Göttlichkeit, weil sie immer war, und immer ohne Ende seyn wird, keines Zuwachses bedurfte. Aus dieser Ursache zeigte alles, was der in diese zweyfache Wesenheit versetzte Christus re-

k) Buch der Weish. 2, 21.
l) Joh. 1, 14.
m) Luk. 2, 40.
n) Ephes. 4, 13.

dete, that, oder litt, nun die allmächtige, göttliche Natur, nun die schwache, menschliche Natur an. Die Geburt des Fleisches zeiget den Menschen, die ungewöhnliche Geburt aber aus der Jungfrau den Gott an. Die enge Wiege in der Krippe, die gewöhnliche Einwikelung in Windeln bezeichnen die menschliche Kindheit; allein die Stimmen der Engel verkünden den Hirten den Gott, der gebohren war; denn der Engel sagte o): „Fürchtet euch nicht! ich verkünde euch große Freude, welche allem Volke zu Theil werden soll. Euch ist heute der Heiland, Christus, der Herr, in Davids Stadt gebohren. Und dieß lasset euch zum Zeichen dienen: Ihr werdet das Kind in Windeln eingewikelt, und in der Krippe liegend finden. Kaum hatte er dieß gesaget: so war eine große Menge himmlische Geister bey ihm, die Gott lobten, und sprachen: Ehre sey Gotte in der Höhe, und Friede auf Erde den Menschen, die eines guten Willens sind." Alsdann stellet Herodes dem Kinde nach; allein der Glanz des gefälligen Sternes verkündet den großen Gott, den die Magier p), die Gesandten

o) Luk. 2, 10—14. p) Hierüber schreibt Barthius lib. 22. Aduerſ. c. 20. 11.: Es ist eine bekannte Sache von den Magiern, welche von dem äußersten Baktrien *), wie uns Prudentius berichtet, nach Jerusalem kamen, um den Erlöser anzubethen; aber dieses ist keine allgemeine Meynung, daß die Alten glaubten, als hätten sie nicht in eigenem Namen, sondern als Abgesandte, die das ganze Heer der orientalischen Weisen schickte, diese Reise angetreten. Daher schreibt auch Juvenkus lib. 1. 11. — sie wurden Magier genannt; diese frohen Vornehme kamen nach einer langen Reise nach Jerusalem, und giengen zum Könige. Und Gaudentius schreibt: „Hier wird die Stelle oben von — Alsdenn stellet Herodes ꝛc. ꝛc. bis Geschenke erzeigten, ausgehoben; dann setzt Barthius bey: Obschon auch Gaudentius im mystischen Sinne redet.

*) Baktrien (Bactra-rorum) war eine Provinz Phoniens hinter Assyrien, erhielt diesen Namen vom Flusse Baktrius.

Gesandten aller Völker, demüthigst anbetheten; dem sie, als dem himmlischen Könige, die gebührende Ehrfurcht durch Darreichung der geheimnißvollen Geschenke erzeigten. Der zwölfjährige Knabe Jesus wird von den ängstlichen Aeltern im Tempel wieder gefunden; allein die Schaaren der umhersitzenden Lehrer staunen in seinen Werken die Weisheit Gottes an. Und derjenige, der nach dem geistvollen Ausdrucke des heiligen Propheten q): „Kein Unrecht gethan hatte, und in dessen Munde kein Betrug gewesen war," kömmt gleich einem sündigen Menschen zur Taufe des Johannes, wo er nämlich unsre Sünden in seinem Leibe abwaschen wollte; allein sogleich ertönet vom Himmel herab die Stimme seines Vaters, die uns die Eigenschaft der göttlichen Natur offenbaret, da er sprach r): „Dieses ist mein geliebter Sohn, der mir angenehm ist, diesen sollet ihr hören." Wie zu dem Menschen der Versucher, der Teufel trat: eben so fanden sich, nachdem der Satan besiegt war, bey Christus, als ihrem Gotte, die Chöre der dienstbaren Engel ein. Beständig weichet er, als Mensch, den Revolten der tobenden Juden aus; aber als Gott verscheuchet er durch die Kraft seines Wortes die Legionen der Teufel, die gleichsam als Knechte seinem allerheiligsten Willen zu Gebothe stehen. Als Mensch sitzet er ermüdet von der Reise am Brunnen; als Gott entdecket er dem samaritanischen Weibe die Geheimnisse des Herzens; als Erforscher der Herzen, und Nieren machet er nicht nur die Heimlichkeiten der Gesinnung bekannt, sondern reiniget auch sie durch das Baad des Wassers, welches zum ewigen Leben quillt. Er reiniget aber den demüthig, und aufrichtig Bittenden, der zu ihm rufet s): „Verzeihe mir die verborgenen Fehler;" denn das Weib sprach zu ihm t): „Herr!

q) Esai. 53, 9.
r) Matth. 3, 17.
s) Psalm. 18, 14.
t) Joh. 4, 15.

„Herr! gieb mir solches Wasser, daß ich nicht dürstig werde;“ wenn nämlich der Hang zur Sünde getilget ist. Hunger, und Durst empfinden, müde werden, schlafen, und anderes dergleichen sind menschliche Verrichtungen; allein mit fünf Brode 5000 Menschen sättigen, ist nur Gottes Werk, so wie es nur Gotte allein zusteht, ein lebendiges Wasser zu verleihen, wovon ein einziger Trunk die Kraft hat, daß derjenige, der ihn zu sich nahm, keinen Durst mehr empfindt, sondern daß in ihm die Quelle des Wassers fließt, welches zum ewigen Leben quillt. Der, so als Mensch von der Arbeit einer irdischen Reise ermüdet wird, geht als Gott über die Gewässer. Denn da der Herr seinen Jüngern befohlen hatte, jenseits des Gestades zu schiffen, bis er die versammelten Leute entlassen würde: stund er beym Abmarsche der Schaaren auf, und bethete auf dem Berge. Da aber am Abende das Schiffchen in Mitte des Meeres von den Fluthen, die ein falscher Wind in Bewegung setzte, hin, und hergeworfen wurde: so gieng er, getragen von der Kraft seiner Majestät, über das Wasser, und die aufgeschwollene Welle berührte nicht einmal die Fußsolen des göttlichen Wanderers. Von der Ferne sehen die in Gefahr schwebenden Apostel in der vierten Nachtwache den ankommenden Christus. Petrus rief ihm entgegen u): „Herr! wenn du es bist: so heiß mich auf dem Wasser zu dir kommen.“ Worauf der Heiland, der das getreue Begehren nicht abschlagen wollte, erwiederte v): „Komm.“ Worauf Petrus aus dem Schiffe stieg, und auf dem Wasser wandelte, um zu Jesu zu kommen. Da er aber den Sturm bemerkte: so gerieth er in Furcht; und als er zu sinken anfieng: schrie er, und sprach w):

„Herr!

---

u) Matth. 14, 28. v) Matth. 14, 29. 30.
w) Matth. 14, 31.

„Herr rette mich. Sogleich reichte ihm Jesus die Hand, und ergriff ihn mit den Worten: O du Schwachgläubiger! warum hast du gezweifelt, und den Muth sinken lassen?" Wenn der auf Erde wandernde Erlöser Mattigkeit empfindt: so ist er Mensch; allein wenn er mit sicherer Macht über das Meer gehet, und dem sinkenden **Petrus** hilfreiche Hand biethet: ist er Gott. Zugleich sollen auch dieses, und jenes die Arianer hier betrachten, daß ein gewisser, verderblicher Untergang jenen bereit stehe, die im Glauben des Herrn wanken, wenn sie sich nicht reuevoll durch ein aufrichtiges, ächtes Bekenntniß zu seiner Allmacht wenden.

An einem andern Orte erzählet uns der heilige Geschichtschreiber, daß Christus der Herr auf dem Schiffe schlief, daß ihn die Jünger, die sich in äußerster Gefahr des Sturmes befanden, aufweckten, und zu ihm sprachen x): „Herr! rette uns; wir sind verlohren." Er stund auf, befahl dem Winde, und dem Meere, und es ward ruhig. Er schläft als Mensch; er steht auf, und befiehlt als Gott den Elementen. Denn er sprach nur ein Wort, und die Wellen hörten auf zu toben, das rauschende Donnerwetter war vorüber, und die aufgethürmten Meereswogen legten sich zur Ruhe. Allein damit es nicht scheine, als wollte ich durch das Aufzählen aller solcher Thatsachen vom Plane meiner Rede abgehen, und allzu weitschweifig werden: so will ich nur noch etwas Weniges aus den Worten unsers Herrn Jesu Christi anführen, woraus es klar erhellet, daß in ihm die Beschaffenheit der menschlichen Natur, und die göttliche Macht war y). Er saget den Juden z): „Nun aber strebet ihr mir,

x) Matth. 8, 25. y) Von diesem Satze bis ans Ende trifft man eine große Verwirrung in den Manuskripten an; ja hier und dort fehlen einige Zeilen, und nur mit Mühe kann das Ganze in Ordnung gebracht werden. Dieses traurige Loos betraf fast alle geschriebene Codices, indem Verdruß

einem Manne, der euch Wahrheit, die er von Gotte gelernet hat, saget, nach dem Leben." An einem andern Orte bekannte der heilige Petrus a): „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes;" und der Erlöser pries ihn selig, weil er würdig geachtet wurde, daß ihm Gott Vater diesen Glauben eingoß b). Bekräftigte er aber nicht durch diese Antwort, daß er wahrhaft Gottes Sohn sey? Und der gesaget hatte c): „Ich habe die Macht, mein Leben zu lassen, und habe die Macht, es wieder zu nehmen" saget anderswo d): „Meine Seele ist bis zum Tode betrübt." Und eben der, der zu den Jüden sprach e): „Brechet diesen Tempel ab, und ich will ihn in dreyen Tagen wieder aufrichten," sagte ebenfalls f): „Vater! wenn es möglich ist: so laß diesen Becher vor mir vorübergehen." Aus eben der Ursache sprach der, der als Gott gesaget hatte: „Ich, und der Vater sind Eins," als Mensch: „Der Vater ist größer, als ich." Nun wird aber jenem, der das bisher Gesagte versteht, folgende Erklärung noch einleuchtender darthun, aus welcher Ursache jenes gesaget wird, was geschrieben steht: „Der Vater ist größer, als ich," wiewohl aus den schon ausgehobenen Zeugnissen sonnenklar erhellet, daß der Sohn Got-

druß am Schreiben, Nachläßigkeit, oder zu große Eilfertigkeit fast überall das Ende entstellen. z) Joh. 8, 40.

a) Dieser Ausdruck ist also nicht von den Scholastikern erdichtet, wie einige theologische Dümmlinge sagen, und seine Unverständlichkeit beschnarchen. Durchforsche man den Geist der angesehensten Skribenten: so wird man leicht das Wort populär machen können. Freylich ohne solides Studium, ohne Denken erlernet man die Erklärungskunst nicht; jeder solche Ausdruck scheint, und bleibt solchen Leuten daher dunkel, weil sie nur die Schaale anschauen, nicht aber auf den Kern dringen.

b) Matth. 16, 16.
c) Joh. 10, 18.
d) Matth. 26, 38.
e) Joh. 2, 19.
f) Luk. 22, 42.

Gottes ohne allen Anfang vom Vater gebohren sey, ehe er sich würdigte, aus der seligen Maria gebohren zu werden; daß er Gott, und Mensch sey, daß er alles Niedrige (Menschliche) nach dem Fleische gethan, geredet, und gelitten, hingegen aber auch die unendliche Erhabenheit der göttlichen Natur sowohl mündlich gelehret, als durch Wunderthaten erprobet habe. Und doch befolgen die schändlichen Arianer die Regel dieser Unterscheidung nicht, sondern sie mischen nach betrügerischer Art der jüdischen Wirthe Wasser unter den Wein, das heißt, sie vermischen das Menschliche mit dem Göttlichen; und verkehren hiemit jenen lautern, und apostelschen Glauben mit einer unächten Beymischung, indem sie Gotte Unwissenheit, Schwachheit, Furcht, Unmöglichkeit, Zweifel, Schmerz, Hunger, Durst, Mattigkeit, und andere menschliche Verrichtungen, und Leidenschaften beylegen, welche der göttliche Sohn ohnbeschadet seiner Gottheit so mit dem Menschen annahm, und trug, daß er zwar die Unbilden, die er am Kreuze duldete, als seine eigenen ertrug, wobey aber doch seine Gottheit, welche die Kraft ihrer Natur behielt, unleidensfähig verblieb. Aus dieser Ursache saget der heilige Apostel g), ohnbeschadet der göttlichen Unverderblichkeit: „Daß der Herr der Majestät gekreuziget sey," denn sein Leiden, womit er der verlornen Welt zu Hilfe kam, geht nicht auf die, des Leidens unfähige, Gottheit, sondern auf die Menschheit; denn durch seine Wunden sind wir beseliget worden. Nicht als wenn seine Gottheit verwundet werden könnte, sondern, „weil er selbst unsre Schwachheiten annahm, und unsre Sünden trug, und für uns Schmerzen duldete," wie der Prophet saget h): Denn er selbst wurde weder geschwächet, noch hatte er gesündiget, noch hatte er

g) II. Kor. 13, 4. h) Esai. 53, 4.

die Schmerzen der grausamen Wunden empfunden. Denn wie konnte es geschehen, daß derjenige, welcher die verschiedensten Krankheiten durch die Macht seines Befehles geheilet, und den Todten durch seine Kraft das Leben wieder gegeben hatte, nach seiner göttlichen Natur dem Leiden unterworfen gewesen sey? Er litt also als Mensch die Schmach des Leidens im Fleische, und wirkte als Gott aus eigenem Ansehen jene Wunder. Daher der heilige Paulus saget i): „Obschon er in der Schwachheit gekreuziget wurde: so lebt er doch vermöge der göttlichen Macht.“ Und woher kömmt jenes, daß, da er zum Leiden ausgeführet wird, durch Berührung seiner Hand dem Malchus ein neues Ohr verleiht, welches gegen den Willen seiner Geduld der rächende Petrus mit dem Schwerte abgehauen hatte; woher kömmt es, daß er dem büßenden Schächer am Kreuze das Paradies verheißt; daß er im Grabe liegend k) die Körper der Heiligen erwecket; daß er auferstanden in jener Zusammenfügung der Glieder, in der er gelitten hatte, gesehen wird; daß er bey verschlossenen Thüren zu den Aposteln eintritt, die in einem Hause versammelt waren; und daß er, aufgefahren zu den Himmeln, die gläubigen Schüler nicht verläßt, sondern ihnen daß trostvolle Versprechen giebt, daß er bis ans Ende der Welt bey ihnen verbleiben wolle?

Befolgten die ketzerischen Arianer diesen Unterschied: so würden sie das Geheimniß unsers Lebens nicht zur Schmach des göttlichen Sohnes verkehren, da sie gotteslästerend behaupten,

---

i) II. Kor. 13, 4.

k) Hier bedient sich der heilige Skribent eines Anakronism; denn nicht gleich nach dem Tode Christi, sondern nach seiner Auferstehung stunden die Leiber der Heiligen auf, welche von Tertullian in lib. de anima c. 33. gleichsam Anhängsel der Auferstehung des Herrn genannt werden.

behaupten, er sey geringer, als Gott Vater; da doch das Gefäß der Auserwählung bezeuget, er sey dem Vater gleich, indem er den Grund völlig entdecket, warum der Sohn Gottes, der auch Mensch war, gesaget habe, „der Vater ist größer, als ich;" denn er schreibt l): „Daß sollet ihr in euch fühlen, was ihr auch in Jesu Christo fühlet, welcher, obwohl er in göttlicher Gestalt war, doch nicht damit prangte, daß er Gotte gleich war." Der Apostel bezeuget, Jesus Christus sey dem Vater gleich, Arius hingegen behauptet, er sey geringer, als der Vater. Es wird dem Belieben der Zuhörer anheimgestellt, wem aus beyden sie glauben wollen — dem Apostel Paulus, der von dem Herrn zum Heidenlehrer erwählet war," und der, als ein weiser Baumeister den Grund des Glaubens geleget hat m); „und der bis in den dritten Himmel verzückt wurde, wo er die göttlichen Geheimnisse hörte n); oder dem verabscheuungswürdigen Arius, der zu den Zeiten des Konstantins, da er mit vergiftetem Herzen das Bekenntniß des katholischen Glaubens heuchelte, und trachtete, in die Freundschaft des Fürsten, und zum Grade des Priesterthumes, von dem er billig verstossen war, wieder zu gelangen, so, wie der Verräther Juda o), „mitten entzwey barst, und sein ganzes Eingeweide herausschüttete," damit dieser Wolf nicht unter der Schafsdecke eingehen möchte, die Heerde des Herrn aufzufressen p). Die Arianer folgen dem Lehrsatze dieses Scheu-

saales,

---

l) Phil. 2, 5. 6.
m) I. Kor. 3, 10.
n) II. Kor. 12, 3. 4.
o) Apostelg. 1, 18.
p) Eben so spricht der heilige Ambrosius lib. 1. de fide ad gratiam. C. 9. „Wem sollen wir noch glauben? Dem Johannes, der auf der Schooß des Herrn ruhete, oder dem Arius, der sich mitten in seinem herausgeworfenen Eingeweide herumwälzte? Damit wir einsehen sollten, daß des Arius Treulosigkeit jener des Judas,

saales; allein sie werden ihm auch in der Art des To'es nachfolgen. Lasset aber uns, die wir der apostelschen Lehre, und dem Glauben der Apostel anhängen, noch ferner mit aufrichtiger Neigung die obige Erklärung des seligsten Apostels vernehmen; es folget aber q): „Er hat sich selbst vernichtet;" indem er sich nämlich durch freywillige Güte verdemüthigte, wo Paulus beysetzet r): „Er nahm die Gestalt eines Knechtes an, (er wurde freylich kein Knecht) und ward den Menschen gleich." „Denn ohne ihn ist nichts, was geschaffen ist, gemachet; er war die Quelle des Lebens s): „Dasjenige nämlich, was in ihm nach dem Fleische gemachet ist, ist unser Leben, wie er selbst bezeuget t): „Ich aber bin gekommen, daß sie Leben, und Ueberfluß haben möchten u)." Dann füget er bey v): „Und er wurde in der Gestalt als Mensch befunden," denn die Gestalt Gottes, wie sie ist, das heißt, eigentlich „Gott selbst hat nie Jemand gesehen w)." Dann saget der heilige Paulus x): „Er unterwarf sich demüthigst selbst, und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Kreuzestode; nämlich durch eine freywillige Demuth, ergeben in den Willen des Vaters, trug er das Kreuz, damit sein Tod das Leben der Gläubigen werden sollte." Darum hat ihn auch Gott erhöhet y); wer wurde aber erhöhet? Jener nämlich, der die Schmach des Kreuzes, und des

---

da's, des Verräthers, gleich gewesen sey: so erlitt auch Arius die nämliche Strafe; dann Arius schüttete sein Eingeweid heraus, und zwar an einem Orte, den zu nennen, die Schamhaftigkeit verbeut; und so barst er mitten entzwey.

q) Phil. 2, 7. s) Joh. 1, 3. 4.
r) Phil. 2, 7. t) Joh. 10, 10.
u) Nicht Ueberfluß an eiteln Dingen; sondern es heißt so viel, daß sie mit diesem Leben alle Arten der Glückseligkeit haben. v) Phil. 2, 7. w) Joh. 1, 18.
x) Phil. 2, 8. y) Phil. 2, 9.

des Todes auf sich nahm; nicht einzeln Gott, der schon Vermöge seiner Natur immer erhaben ist. „Und er gab ihm einen Namen, der über alle Namen ist z).“ Gottes Name ist über alle Namen vortrefflich, folglich kann er nicht erst Gotte geschenkt werden, daß er Gott sey. „Denn im Anfange war der Sohn bey dem Vater Gott, und Gott war das Wort a); allein der Mensch, in den sich der Sohn hüllte, wird zur göttlichen Würde erhoben, damit der Sohn Gottes, der immer gewesen war, Gott zugleich sey, und abermal vollkommener Gott mit eben der Wesenheit, die er aus der Jungfrau nahm; „damit vor Jesu alles, was im Himmel, auf Erden, und unter der Erde ist, die Kniee beuge; und damit Jedermann bekenne, daß Jesus Christus der Herr sey in der Herrlichkeit des göttlichen Vaters, b),“ das heißt, damit nach vollbrachtem Geheimnisse des Leidens, und nach dem Triumphe der Himmelfahrt der vollkommene Sohn Gottes nun mit dem, was er für uns anzunehmen sich würdigte, in der Glorie des göttlichen Vaters (er blieb nämlich in der Gottheit seiner Natur) von allen Kräften des Himmels, der Erde, und der Unterwelt erkannt, und angebethet werde. Ehe er daher litt, ehe er nach besiegtem Tode als Sieger gen Himmel fuhr, ehe er in den Schoos der väterlichen Gottheit mit der ganzen Wesenheit, mit der er aus der Jungfrau gebohren wurde, zurückekehrte, ehe der Herr Jesus in der Herrlichkeit des göttlichen Vaters von jeder vernünftigen Kreatur, die im Himmel, auf Erden, und unter der Erde ist, erkannt, und angebethet werden sollte: sagte er billig zu seinen Jüngern c): „Wenn ihr mich liebtet: so würdet ihr euch erfreuen, weil ich zum Vater gehe; denn der Vater ist größer, als ich;“ denn der noch im Fleische

z) Phil. 2, 9.
a) Joh. 1, 1.
b) Phil. 2, 10, 11.
c) Joh. 14, 28.

sche gebohrne Sohn Gottes war geringer, bis er die Natur des angenommenen Menschen in seine alte Herrlichkeit zurückelegte. Aus dieser Ursache saget er auch anderswo als Mensch zu dem Vater d): „Vater! verherrliche mich mit jener Herrlichkeit, welche ich bey dir hatte, ehe diese Welt wurde," nämlich, daß er die Glorie der Herrlichkeit, welche Gott, der Sohn, bey dem göttlichen Vater vor Erschaffung der Welt beständig gehabt hatte, mit der ganzen körperlichen Wesenheit der Geburt besäße. Deßwegen redet er auch so nach seiner Auferstehung zu einigen, die dieses Geheimniß in etwas bezweifelten e): „Ihr Unverständigen, und Hartherzigen! die ihr dem allem nicht glaubtet, was die Propheten gesaget haben; mußte nicht der Messias das alles leiden, um so zu seiner Verherrlichung zu gelangen?" Mit Rechte bezeugte er daher von sich, daß er geringer sey; allein bey jener Gelegenheit, wo er die Art, und Weise seines Leidens, seiner Auferstehung, und Himmelfahrt seinen Aposteln vortrug. Glaube nicht, Arianer! daß du durch einen muthwilligen Beweis, mit dem du das Heil deiner Seele mit schädlicher Verschmitzheit untergräbst, deines gewöhnlichen, halsstärigen Unglaubens jene Sentenzen vernichtigen könntest, die Christus von der vollkommenen Wesenheit der Gottheit vor dem Leiden vortrug. Die Worte des Heilandes sind sonnenklar verschieden, wenn er von seiner Geburt, von seiner Gottheit, oder von seiner Menschwerdung redet. Denn durch die Propheten verkündet er anders die Größe seiner Gottheit, da er spricht: f): „Höre mein Volk! ich will zu dir reden; höre Israel! ich will dir bezeugen, denn der Herr, dein Gott bin ich." Anders läßt er die Niedrigkeit seiner künftigen Menschwerdung vortragen, da er spricht g): „Aber

d) Joh. 17, 5.
e) Luk. 24, 25
f) Psalm. 49, 7.
g) Psalm. 21, 7.

„Aber ich bin ein Wurm, und kein Mensch; Spott der Menschen, und Verachtung des Volkes.“ Und nach mehreren, damit dir kein Zweifel übrig bleibe, als wenn der ganze Text der Prophezeihung nicht auf ihn gienge, fährt er fort h): „Sie haben meine Kleider unter sich getheilet, und über mein Gewand das Loos geworfen.“ Hierüber bezeugen die heiligen Evangelisten, daß dieß von den Kreuzigern mit den Kleidern Christi geschehen sey. Aus dieser Ursache soll sich kein Gläubiger daran stöhren, daß der auf dieser Welt in dem Fleische erschienene Sohn sagte: „Er sey geringer, als der Vater,“ indem er sich würdigte, sich selbst schon damals durch den Propheten sogar mit einem Wurme zu vergleichen, und dieses nicht ohne Rückblick auf ein großes Geheimniß. Denn es ist bekannt i), daß der Wurm der zukünftigen Biene ohne Beymischung des Zeugenden gebohren werde,“ dessen Arbeiten, nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift k) die Könige, und die Geringen zur Gesundheit brauchen.“ Denn die Arbeiten (d. h., die Früchten) des Leidens Christi, der als eine beständig jungfräulich verbleibende Biene von der jungfräulichen Mutter gebohren wurde, bringen wir Könige (wir Priester des Herrn nämlich) sowohl, als die Geringern, d. h., jene aus dem Stande der Leviten, und der übrigen Gläubigen, in der Figur seines Leibes,

---

h) Psalm. 21, 19. i) Gaudentius redet hier nach dem Natursysteme des Plinius lib. 11. c. 16. worüber wir uns aber gewisser Ursachen wegen keine genauere Erklärung erlauben dörfen.

k) Dieser Text wird bey den 70 Dollmeischen, und bey mehrern Vätern gelesen; allein er steht weder im Hebräischen, noch in der Vulgata. Bey den 70 Dollmeischen steht er Sprüchw. 6, 8., und heist: „Oder geh hin zur Biene, und sieh, wie geschäfftig sie ist, sieh auch, welche edle Arbeit sie machet: ihrer Arbeiten bedienen sich die Könige, und die Gemeinen zur Gesundheit.

Leibes, und Blutes für das Heil des allgemeinen Lebens dar, und bekennen die anerkannte Süße dieser Geheimnisse, indem wir wohlwissend, und einstimmig mit David sprechen: l): „Verkostet, und sehet, wie süß der Herr ist m).“

Aber wehe den Ketzern, welche sich erfrechen, das Süße bitter zu nennen; wehe den Ketzern, welche sich freudig anschicken, dem Sohne die Gleichheit mit dem Vater da abzusprechen, wo es erwiesen ist, daß er ganz in der Herrlichkeit des göttlichen Vaters verbleibe, nämlich nach vollbrachtem Geheimnisse des Leidens. Denn so sagte er zu den Aposteln, die sehnsuchtsvoll die Glorie der Herrlichkeit seiner Himmelfahrt anhörten: „Wenn ihr mich liebtet: so würdet ihr euch freuen, indem ich zum Vater gehe; denn der Vater ist größer, als ich.“ Er erklärte nämlich, daß er deßwegen in zweyfacher Wesenheit, in der eines Gottes, und in jener eines Menschen, nach dem Leiden, und nach seiner Urstände gen Himmel fahren werde, auf daß jener, der wegen der Verdemüthigung der Menschwerdung geringer, als er selbst, und folglich geringer, als der Vater, auf Erden schiene, nach besiegtem Stachel des Todes als Sieger gen Himmel führe, und allda gleich dem Vater verbliebe, so wie er immer demselben gleich gewesen war; und auf daß der Nämliche, der immer Gott war, nun auch als Mensch, als in ewiger Glorie des Vaters eingesetzter Gott, ohne Ende regiere. Denn der zuvor im Bilde aus Wasser Wein machte, und der seligsten Maria sagte n): „Frau! was nimmst du dich der Sache an? meine Stunde ist noch nicht gekommen;“ vollendete selbst nach der Stunde des Leidens die

---

l) Psalm. 33, 9. m) Von diesem bis zum nächsten Absatze sind große Lücken in den Handschriften.
n) Joh. 2, 4.

die Wahrheit des Geheimnisses, damit das Wasser der Menschwerdung zum Weine der Gottheit würde, welchen aber die Ketzer, die beständig das göttliche Wort verdrehen, wie das Wasser unter den Wein, unter einander mischen; da doch der ganze Herr Jesus sowohl nach dem, was er aus dem Vater, als nach jenem, was er aus der jungfräulichen Mutter ist, Gott ist, der Eingebohrne in der Glorie des göttlichen Vaters. Gott wurde zwar in dem Menschen nicht verringert, sondern der Mensch rückte zum Gotte voran, so daß auf diese Weise, „gleichwie das Wort Fleisch wurde, und unter uns wohnte o),“ das Fleisch Gott wurde, und im Himmel wohnte. Daher sagte er als eine Folge des obigen p): „Und nun habe ich es euch gesaget, ehe dann es geschieht, damit ihr, wenn es geschieht, glaubet, „ d. h., deßwegen habe ich gesaget: Wenn ihr mich liebtet: so müßtet ihr euch erfreuen, daß ich zum Vater gehe, weil der Vater größer ist, als ich; damit ihr, wenn dieß geschehen ist, glaubet, daß ich dem Vater vollkommen gleich sey, „da es geschehen ist;“ was wohl? Jenes nämlich, wenn ich nach meinem Leiden gen Himmel werde gefahren seyn, um da in jener Herrlichkeit, welche ich bey dem Vater, und mit dem Vater immer hatte, zu verbleiben. Deßwegen werden nach seiner Auferstehung einige Zweifler von ihm zurechte gewiesen, welchen er saget, daß Christus alles dieß habe leiden müssen, um so in seine Herrlichkeit einzugehen, welche er seiner Aussage nach vor Erschaffung der Welt immer besessen hatte. Aus diesem Grunde schreibt auch der Heidenlehrer q): „Wenn wir auch Christum nach dem Fleische erkannten: so erkennen wir itzt nicht mehr.“ Denn er ist Gott, und

o) Joh. 1, 14.
p) Joh. 14, 19.
q) II. Kor. 5, 16.

und Mensch; beyderseits befindt er sich als Gott zur Rechte des göttlichen Vaters; „weil der Herr in der Hand einen vom eingeschenkten Weine seines Zornes vollen Becher hat, der gemischt, und ganz trübe ist; welchen er bald da, bald dort in alle Winkel der Erde ausgießt, so daß ein jeder seinen Theil bekömmt; aber die Hefe darinn, das bitterste des Kelches, wird nicht ausgeleeret r).“ Geliebtester Bruder! ich weiß nur allzugut, daß dieser Text des Psalmes von den Vätern in einem ganz andern, und sehr vernünftigen Sinne ausgelegt wurde; allein vermöge der Freyheit, die mir der heilige Glaube darbeut, folgte ich dem Schicklichen, und Gelegentheitlichen des Gesagten, und erklärte ihn auf das Geheimniß der Menschwerdung des Herrn s). Denn so war Gott in dem Menschen ausgegossen, und verdemüthiget, daß er beständig Gott verblieb, wie er zuvor gewesen war, und den Menschen, wegen dem er sich verdemüthigt hatte, erhöhete; indem das Wort deßwegen Fleisch wurde, um unter uns zu wohnen; eben so wurde auch der Mensch wieder in Gott verwandelt, daß er zwar die Wesenheit seiner Natur zu Gotte erhöhete, ohne jedoch die Wesenheit seiner menschlichen Natur dabey zu verlieren, und deßwegen saget der Psalmist: „Weil der Herr in der Hand einen vom eingeschenkten Weine seines Zornes vollen Becher hat, der

ge-

r) Psalm. 74, 7. 8.

s) Der heilige Augustin giebt auch dem Schrifterklärer die nämliche Regel, da er lib. 1. de doct. Christ. Cap. 36. schreibt: „Wer meynet, er habe die göttlichen Schriften, oder nur einen Theil davon verstanden; wer aber bey dieser Meynung die zwofache Liebe, Gottes, und des Nächsten, nicht erbauet, der hat sie noch nicht verstanden. Wer aber aus der heiligen Schrift einen Sentenz beybringt, welcher zur Begründung dieser Liebe nützlich ist, betrügt weder sich, noch andere auf eine schädliche Weise, wenn er auch hiebey das nicht saget, was der wahre Sinn des heiligen Autors war.“

gemiſcht, und ganz trübe iſt; welchen er bald da, bald dort in alle Winkel der Erde ausgoß, ſo daß ein jeder ſeinen Theil bekömmt; aber die Hefen darinn, das Bitterſte des Kelches wird nicht ausgeleeret." Einen Becher, ſagte er, voll vom eingeſchenkten Weine ſeines Zornes, der gemiſcht, und ganz trübe iſt. Er ſaget, einen gemiſchten Wein, der dabey ganz trübe ſey, damit wir nämlich jenen auch als Gott glauben, den wir für uns Menſch geworden bekennen t). Denn den Becher, den er ausgegoſſen nennet, nennet er auch voll, weil nämlich jener, der ſich ſelbſt durch die Annahme der Geſtalt eines Knechtes vernichtete, nicht aufhörte, vollkommener Gott zu ſeyn. „Denn in ihm wohnte die Fülle der Gottheit in der That, und Wahrheit u), und aus ſeiner überflieſſenden Gnade haben wir alle empfangen, eine Gnade nach der andern v)." Allein dieſen Kelch werden nach Ausſage des heiligen Davids w) „auch die Sünder der Erde trinken." Recht ſaget er nach dieſem Verſtande: „Auch die Sünder der Erde werden ihn trinken;" weil die Sünder des Himmels, die aus Engeln Teufel wurden, nicht mehr den Becher des Heiles trinken können; die Sünder hingegen der Erde werden gegen das Gift des Teufels, und gegen die Krankheiten der Laſter „den Kelch des Heiles nehmen, und den Namen des Herrn anrufen x). Denn wer den Namen des Herrn anrufen wird, wird ſelig ſeyn y). „Deßwegen aber wird dieſer Kelch den Sündern zum trinken gereichet," weil die geſunden keines Arztes bedürfen, ſondern die Kranken; denn ich kam nicht, ſagte der Erlöſer z), die Frommen zur Buße aufzufodern, ſondern die Sünder." Denn

t) Bis hieher der Defekt.
u) Kol. 12, 9.
v) Joh. 1, 16.
w) Pſalm. 74, 8.
x) Pſalm. 115, 4.
y) Rom. 10, 13.
z) Matth. 9, 12.

diese ladt die göttliche Weisheit zu jenem Becher mit dem Geschirre der heilsamen Mischung ein, und ermahnet sie mit erhabener Stimme, da sie spricht a): Wer klein ist, der kehre bey mir ein. Und zu den Unweisen sprach sie: Kommet, und esset mein Brod, und trinket den Wein, den ich euch gemischet habe;" der thörichte Mensch wird aber deßwegen von Gottes Weisheit eingeladen, damit er weise werde; und der Sünder, damit er sich bekehre, und lebe. Zu diesem Tranke der göttlichen Barmherzigkeit werden überhaupt wir alle eingeladen, „denn alle haben gesündiget, und bedarfen der göttlichen Gnade b)." Wenn daher alle sündigten, und Gottes Gnade (das Heilungsmittel seiner Majestät) bedarfen: welche werden nun wohl gesund seyn, und des Beystandes des Arztes nicht nöthig haben? Etwa jene, die schon von ihm geheilet sind, und daher keiner Arzney bedarfen? Allein jeder Heilige hatte die Arzney Christi nöthig; denn nur der Glaube an ihn machte sie heilig, wie der heilige **Paulus** den Hebräern zuschreibt. Deßwegen dankte auch dafür der Apostel, und sprach c): „Ein theures, und aller Annäherung würdiges Wort ist es, daß Jesus Christus in die Welt gekommen ist, die Sünder zu beseligen, unter denen ich der Erste bin." Schmeichle sich daher Niemand, das Heil aus eigenen Kräften ohne Geschenk des göttlichen Christus erlangen zu können, indem selbst das Gefäß der Auserwählung sich der Sünder Ersten nennet. Lasset uns daher, uns Sünder, die wir gewürdiget wurden, den Glauben Christi zu trinken; die wir des Altares theilhaftig wurden; die wir die Gaben des Geschenkes erhielten, mit freudiger, und bekennender Stimme die Gnaden des Allgütigen anpreisen, und sprechen d): „Du hast einen Tisch vor meinem

a) Sprüch w. 9, 4. 5.
b) Röm. 3, 23.
c) 1. Tim. 1, 15.
d) Psalm. 22, 6. 7. — Diese nach

nem Angesichte bereitet, wo ich Nahrung für meine Seele, und die nöthige Stärke gegen die Anfälle meiner Feinde finde. Du hast mein Haupt mit Oele gesalbet, mich mit vielen Gütern des Leibes, und der Seele versehen; dein Kelch aber, die häufigen, mir mitgetheilten Gnaden, und himmlischen Tröstungen, machen mich wie trunken;" damit wir durch Hilfe der göttlichen Barmherzigkeit die ewige Wohnung seines Hauses verdienen mögen von dem selbstigen, ewigen Sohne Gottes, dessen Reich ohne Ende seyn wird, weil er den Tod besiegte, und nun herrschet, und regieret von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

LXVI.

Beweisgründe von der Wahrheit der katholischen Religion.

(Beschluß.)

Mir bleibt noch übrig zum Beschlusse dieser sehr wichtigen Unterweisungen, die sie mir so gütig gegeben haben, sie zu bitten, mir noch diese Frage zu beantworten: Könnte man nicht, durch die Beweise, welche sie bisher erkläret haben, einen jeden bedachtsamen, und aufrichtigen Menschen, aus welcher Sekte er immer seyn möchte, dahin bringen, daß er die Glaubensartikel der römischen Kirche anzunehmen gezwungen wäre, obschon er bey dieser Annahme große Beschwerniß fände?

nach obenerwähnter Ausgabe bearbeitete Abhandlung steht Sermon. S. Gaudentii pag. 188. ist in der Ordnung die neunzehnte.

Pfarr. Um ihn von diesem zu überweisen, erklecken mir drey Punkten: 1) Daß die christliche Religion göttlich, 2) daß die römische Kirche die Kirche Jesu Christi, 3) daß sie unfehlbar in der Entscheidung der Glaubensartikel sey; alsdann wird er überzeuget seyn, daß diese Glaubensartikel von dem Gotte aller Wahrheit sind geoffenbaret worden, und folglich, daß sie nothwendig wahr sind. Da er einmal wird gezwungen seyn, die Wahrheit der Glaubensartikel zu erkennen: wird er sich so wenig weigern können, sie zu glauben, als der Blindgebohrne, von welchem wir (43) geredet haben, sich weigern kann, die Wirkung der Farben in einem Perspektivgemählde zu glauben, unerachtet aller Dunkelheit, und scheinbaren Unmöglichkeit, welche seine schwache Vernunft darinn finden wird.

1) Um einen jeden bedachtsamen, und aufrichtigen Menschen von der Wahrheit der christlichen Religion zu überweisen, darf ich ihm nur alle zusammengenommenen Beweise, welche ich oben erkläret habe, vorhalten. Ich habe bewiesen, (41) daß diese zusammengenommenen Beweise ihn nothwendig bezwingen werden.

2) Nachdem er von der Göttlichkeit der christlichen Religion wird überwiesen seyn: wird er auch wissen, daß er einer aus den Gemeinden anhangen muß, welche sich zu dieser Religion bekennen; und ich werde ihm klar beweisen, daß unter allen Gemeinden, welche in der Lehre uneinig sind, die römische Kirche die einzige sey, welche diese Religion eben so, wie sie Jesus Christus eingesetzet hat, bekennet, oder daß diese Gemeinde die wahre Kirche Jesu Christi sey.

Ohne mich in die Wortstreite einzulassen, welche die Spitzfindigkeit ersonnen hat, die Irrlehre zu verbergen, werde ich dem bedachtsamen, und aufrichtigen Menschen sagen:

Wenn

Wenn Jesus Christus eine Religion, und Glaubensartikel, welche in Büchern aufgezeichnet sind, geoffenbaret hat: hat er gewiß auch einen Glaubensrichter bestellet; denn es ist sonnenklar, daß der gröſste Theil der Menschen die Glaubensartikel mit Sicherheit nicht bestimmen kann; daß die unterschiedlichen Sektirer, wie es nur zu oft geschehen ist, die Schrift jeder nach seinem Dünkel auslegen werden; und daß man ohne einen Richter in dem Glauben die Glaubensstreitigkeiten nie endigen wird. Eben so leicht werde ich ihm zeigen, daß eine Gemeinde, welche vor dreyhundert Jahren nichts war, und um diese Zeit ein neues Hirtenamt eingeführet hat, jene Kirche nicht sey, welche die Apostel vor mehr, als siebenzehn Jahrhunderten, gestiftet haben, und daß ihr Hirtenamt nicht apostelsch sey; und aus diesem wird er ohne Anstand schlieſsen, daß die Gemeinden der Lutheraner, und der Kalvinisten, welche keinen Glaubensrichter erkennen, und welche folglich sehr uneinig in der Glaubenslehre sind, deren Stifter erst vor drey hundert Jahren ein neues Hirtenamt, neue Kirchen errichteten, die wahre Kirche Jesu Christi nicht seyn können.

Alsdann werde ich zu der griechischen Gemeinde schreiten, welche der römischen das Gegengewicht zu halten scheinen kann; und ich werde durch unstreitige, und gröſstentheils von jedermann angenommene Thatsachen darthun, daß sie bey weitem nicht so auffallende, und so viele Kennzeichen der wahren Kirche Jesu Christi habe, als die römische. Denn man kann keinen andern Anfang der Kirche Jesu Christi, als die Einsetzung Jesu Christi ihres Stifters, und das Alter der Apostel zeigen; und die sonderbare Kirche der Griechen, nach dem Geständniſse aller christlichen Gemeinden, ist nicht älter, als beynahe acht hundert Jahre; sie trennte

ſich in dem neunten Jahrhunderte von der römiſchen Kirche, unter der Anführung des Photius, und man kann nicht ſagen, daß dieſe, nämlich die römiſche, ſich von einer Kirche getrennet habe, welche bis zu den Apoſteln zurückeſteigt; man kann keine Spur der von ihr gemachten, oder angenommenen Neuerung, oder Aenderung in dem Glauben finden; (60) vielmehr bekennet ſie öffentlich, daß ſie alle Neuerer von ihrer Schooſe ausſchließe; und alle chriſtliche Gemeinden, die Römer, die Lutheraner, die Kalviniſten, die Neſtorianer, die Eutychianer, und andere bezeugen, daß die Griechen in dem neunten Jahrhunderte den Glauben über den Ausgang des heiligen Geiſtes, welcher nach ihrer Meynung nur von dem Vater ausgeht, geändert haben. Bey der Trennung der Griechen blieb die römiſche Kirche katholiſch; und jene war es, und iſt es noch nicht (56). Die römiſche Kirche zeiget eine groſſe Anzahl der Wunderwerke als ſichere Zeugniſſe der Heiligkeit ihrer Lehre, und vieler von ihren Gliedern; und die Griechen zeigen keine zu ihrer Vertheidigung (54). Glaubeſt du nicht, Theophil, daß dieſe Beweiſe mehr, als erklecklich, ſeyn, einen bedachtſamen, und aufrichtigen Menſchen zu überweiſen, daß die Gemeinde der Griechen, in der Nachforſchung der wahren Kirche, die Vergleichung mit der römiſchen Kirche nicht aushalten kann, und daß ſie die Kirche Jeſu Chriſti nicht ſey.

Es wäre mir noch viel leichter, zu beweiſen, daß die anderen, ſehr kleinen, Sekten der Chriſten die wahre Kirche nicht ſind. Mithin wird jeder bedachtſame, und aufrichtige Menſch gezwungen ſeyn, zu ſchlieſſen, daß, weil die Kirche Jeſu Chriſti irgendwo beſteht, ſie keine andere Gemeinde ſeyn könne, als die römiſche, welche bis zu den Apoſteln zurücke ſteigt, welche katholiſch iſt, d. i., beynahe

über den ganzen Erdboden ausgebreitet (56), und weiter ausgebreitet, als jede christliche Sekte, und welche ihre Heiligkeit durch Wunderwerke beweiset.

3. Es wird mir auch nicht schwer fallen, das dritte Stück, nämlich die Unfehlbarkeit der römischen Kirche, oder der Kirche Jesu Christi zu beweisen. Wir haben itzt gesehen, daß es nothwendig war, daß Jesus Christus einen Richterstuhl in seiner Kirche einsetzte, um die Glaubensartikel mit Sicherheit zu bestimmen, und um alle Glaubensstreitigkeiten, welche entstünden, durch ein Endurtheil zu hemmen; folglich muß dieser Richterstuhl unfehlbar seyn. Ich sage **nach aller Strenge unfehlbar.** Denn, wenn ich vermuthen könnte, daß er sich vielleicht betrüge, da er mir diesen, oder jenen Artikel als geoffenbart zu glauben vorhält: wäre ich nicht gänzlich versichert, daß dieser Artikel geoffenbaret ist; und ich konnte ihn mit jener Sicherheit, die der christliche Glauben fodert, nicht glauben. Zu diesem Beweise der Unfehlbarkeit der Kirche könnte ich noch viele andere aus sehr klaren Stellen der heiligen Schrift beysetzen. Dieses aber erklecket, meinen Zweck zu erreichen.

Ich habe auf eine überzeugende Weise jedem aufrichtig denkenden Menschen dargethan, 1) daß die christliche Religion göttlich, 2) daß die römische Kirche die Kirche Jesu Christi, 3) daß diese Kirche unfehlbar sey in der Entscheidung der Glaubensartikel. Mithin wird, in Rücksicht auf diese Beweise jeder bedachtsame, und aufrichtige Mensch, aus welcher Sekte er immer seyn möge, sich nicht enthalten können, zu bekennen, daß die, von dieser Kirche zu glauben vorgestellten, Artikel von dem Gotte aller Wahrheit sind geoffenbaret worden; daß sie wahr sind,

und folglich daß er sie glauben muß, ungeacht aller Dunkelheit, und wahrscheinlichen Unmöglichkeit, die seine schwache Vernunft darinn finden wird. Er wird also gezwungen werden, zu gestehen, daß die Ewigkeit der Peinen des andern Lebens eben sowohl, als die Belohnungen in demselben, das Geheimniß der heiligsten Dreyfaltigkeit, der Menschwerdung, und die anderen zu glauben seyn.

Theophil. Liebster Seelenhirt, welch einen Dank bin ich ihnen schuldig für diesen mir so nützlichen Unterricht! Diesen kann ich ihnen nicht anders beweisen, als mit Versprechen, daß ich die heilsame Lehre, welche sie mir erkläret haben, meiner Familie beybringen, und mich mit ihr bemühen werde, die Gesetze dieser göttlichen Religion in der Kirche Jesu Christi, in welcher ich das Glück hatte, gebohren zu werden, und in welcher ich leben, und sterben will, mit aller Unterwürfigkeit zu beobachten.

Pfarr. Gebe der gütige Gott, daß diese Gesinnungen alle meine Mitbürger, alle Menschen beseelen mögen! Also würde der Wille Gottes erfüllet, welcher verlanget, daß alle Menschen selig werden, und zum Kenntnisse der Wahrheit gelangen. 1. Tim. 2, 2.

LXVII.

Ist ein Priester, der keine Pfründe besitzt, die priesterlichen Tagzeiten täglich zu bethen, im Gewissen verbunden? Beantwortet in einem Gespräche zwischen einem alten Pfarrer, und seinem jungen Kaplan.

Pfarrer. Vergeben sie mir, wohlehrwürdiger Herr! daß ich sie vielleicht zu einer ihnen ungelegenen Zeit in mein Zim-

mer rufen liess. Die Sache, die ich ihnen vorzutragen habe, ist von Wichtigkeit. Unser hochwürdige Herr Dechant machte mir gestern nach geendigter Visitation noch einmal den Auftrag, sie nachdrücklich zum täglichen Brevierbethen zu ermahnen; und soferne sie, wie bisher in Erfüllung dieser Pflicht nachläßig, und widerspänstig würden erfunden werden, es ihm sogleich schriftlich anzuzeigen, damit er sie beym bischöflichen Consistorium deßhalben anklage. Ich hoffe, sie werden sich eines bessern bedacht, und zur täglichen Abbethung des kanonischen Stundengebethes entschlossen haben.

Kaplan. Das ist doch gestern, und heute ein Lärmen wegen des Brevieres! Man überzeuge mich erst aus guten, Gründen, daß ich im Gewissen zu diesem Gebethe verbunden bin. Ich besitze weder eine einfache, noch eine Kuratpfründe; und so lange ich mit keiner aus beyden versehen bin: erkenne ich mich noch nicht zu diesem Gebethe verpflichtet. Unser Professor der Pastoraltheologie lehrte uns, daß, wenn wir nach unseren seelsorglichen Verrichtungen, nach geendigtem Studieren das Brevier lesen wollten, wir es thun könnten, aber nicht müßten, so lange wir keine Präbende hätten.

Pfarrer. Ich habe Zeit Lebens eine Menge der strengeren, und gelinderen Kasuisten gelesen; ich kann mich aber nicht erinnern, die Lehre ihres Professors auch in den lockersten Kasuisten jemals gelesen zu haben. Es ist doch recht lächerlich; den Probabilismus hat man als eine höchst schädliche, zu allen Laxitäten Anlaß gebende Lehre aus den Schulen verbannt; alle dermalige Moralisten sind Probabilioristen, und dennoch werden solche Laxitäten gelehret, und ausgeübt, die einem Caramuel, Diana, Babenstuber, und anderen ihres gleichen niemals zu lehren in den Sinn gekommen

men wären. Das reime mir Jemand zusammen. Sagen sie mir, aus welchen Gründen überzeugte sie denn ihr Herr Professor, daß nicht präbendirte Priester zum Breviergebethe nicht verbunden sind? Merken sie wohl, alle nicht nur antiprobabilistische, sondern auch probabilistische Moralisten lehren hierinnen einhellig, und alle Kanonisten stimmen mit ihnen überein, daß jeder Geistliche, wenn er auch kein Religios, und zum Chore nicht verbunden ist, wenn er auch keine Pfründe besitzt, sobald er Subdiakonus geworden, die priesterlichen Tagzeiten zu bethen, und zwar täglich zu bethen, unter einer schweren Sünde verbunden sey. Hat die einhellige Lehre aller katholischen strengeren, und gelinderen Sittenlehrer über den unerwiesenen Machtspruch ihres Professors nicht das Uebergewicht?

Kaplan. Worauf gründen aber ihre Theologen ihre Beweise? Die will ich hören, zweifelsohne auf den Machtspruch eines despotisch herrschenden Papstes?

Pfarrer. Wenn dieß auch wahr wäre: so müßte doch der Machtspruch eines Papstes jenem eines Professors vorgezogen werden, wie ich denke. Aus dem spöttischen, verächtlichen Tone, mit dem sie itzt das Wort Papst ausgesprochen, kenne ich nur gar zu wohl, daß sie den Papstenhaß aus den Schulen mitgebracht haben, so wie sie mit dem Jesuiten-, und Mönchenhaße, wie ich bisher an ihnen, und ihres gleichen Neulingen bemerket habe, ebenfalls angestecket sind. Doch zur Sache! Alle katholische Theologen gründen die Pflicht, das Brevier zu bethen, auf eine von der allgemeinen Kirche seit undenklichen Zeiten jederzeit beobachtete Gewohnheit: Die Gewohnheit, sagen sie, täglich zu gewissen Stunden entweder gemeinschaftlich, oder einzeln zu bethen, Gott mit Psalmen zu loben, fieng schon in den Apostelzeiten an,

wie

wie man solches im Kardinale Bellarmin Tom. IV. de bonis operibus, im Kardinale Bona C. I. §. 3 und 4., in dem gelehrten Benediktiner Edmund Martene Tom. 3. C. 1. ausführlich lesen kann. Dieser heilige Gebrauch ward in der Kirche durch alle Jahrhunderte ununterbrochen fortgesetzt; dieß öffentliche Gebeth, täglich siebenmal, wie es Daaid gethan, Gott zu loben, bestand aus Psalmen, Lektionen, Hymnen, Kollekten ꝛc., welche Päpste, und Bischöfe in Ordnung gebracht, und nach Verschiedenheit der Festtage eingerichtet haben. Was für Veränderungen mit denselben im XIII., XVI., und XVII. Jahrhunderte vorgenommen worden, kann man beym Gavantus, Merati, Grancolas, und dem gelehrten venetianischen Dominikaner Rossi, oder de Rubeis lesen.

Kaplan. Man saget, das Brevier hätte noch heut zu Tage eine große Verbesserung nöthig.

Pfarrer. Hievon wollen wir hernach sprechen. Mir scheint aber, wenn es auch noch so sehr verändert, und verbessert würde: so würden unsere heutigen Klügler, und Afterkritiker eine Menge daran auszusetzen wissen, und das Verbesserte so wenig bethen, als das Itzige. Doch bleiben wir im Geleise; das geben sie mir doch zu, daß das Gebeth der Tagzeiten eine uralte Gewohnheit ist.

Kaplan. Das will ich keineswegs in Abrede stellen.

Pfarrer. Nun, eine uralte, löbliche, heilige, durch Verjährung bestättigte Gewohnheit der Kirche wird zu einem förmlichen Gesetze.

Kaplan. Das ist ein Satz aus der alten Dekretalen Rüstkammer, den man dermalen nicht mehr zugiebt.

Pfarrer. Wir brauchen die Dekretalen nicht. Hören sie den heiligen Augustin an, was er in dem Sendschreiben

ben an den Januarius schreibt. Jene Dinge, die wir nicht schriftlich, sondern durch mündliche Erblehre aufbewahren, die aber doch auf dem ganzen Erdenkreis beobachtet werden, geben uns zu verstehen, daß man sie beybehalten muß, weil sie entweder von den Aposteln selbst, oder von allgemeinen Kirchenversammlungen empfohlen, oder befohlen worden sind, deren Ansehen sehr heilsam ist. So wie das Gedächtniß des Leidens, der Auferstehung, der Himmelfahrt des Herrn, der Ankunft des heiligen Geistes mit jährlicher Feyerlichkeit begangen wird, und so noch etwas anderes dergleichen vorkömmt, was von der allgemeinen Kirche, wohin sie sich immer ausbreitet, beobachtet wird.

Kaplan. Wo steht aber hier, daß die Gewohnheit zum Gesetze wird?

Pfarrer. Hören sie den heiligen Kirchenvater nur weiter an, im nämlichen Sendschreiben C. 5.: Si quid tota per orbem frequentet Ecclesia, quin ita faciendum sit disputare, insolentissimae insaniae est. Nun beobachtet die auf der ganzen Welt ausgebreitete Kirche noch immer den heiligen Gebrauch, täglich die Tagzeiten zu singen, oder zu bethen; wer nun itzt dawider disputirt, und behaupten will, daß man dieß nicht zu thun schuldig sey, wer ist er, wessen machet er sich schuldig? Insolentissimae insaniae, verdeutschen sie es sich selbst.

Kaplan. Da steht aber wieder nichts von einem Gesetze.

Pfarrer. Hören sie weiter, was der heilige Augustin in einem Briefe an den *Casulanus* C. 1. schreibt: In his enim rebus, de quibus nihil certi statuit Scriptu-

rä diuina, mos populi Dei, vel instituta majorum *prä lege* tenenda sunt. Nun! steht hier nichts vom Gesetze?

Kaplan. Also wird jede Gewohnheit nach ihrer Lehre zum Gesetze?

Pfarrer. Dazu werden gewisse Bedingnisse erfordert. Die Gewohnheit darf weder dem natürlichen, noch dem positiven göttlichen Gesetze entgegen seyn; die rechtmäßige Obrigkeit muß die angefangene Gewohnheit niemals durch darauf gesetzte Strafen verhindert, oder so sie dieß gethan, dieselbe zu unterbrechen, und zu verhindern wieder aufgehört haben. Endlich wird die gesetzmäßige Verjährung erfordert, daß eine Gewohnheit gesetzgültig wird. Nun sagen sie mir, mangeln etwa der Gewohnheit das göttliche Officium täglich zu bethen, diese Bedingniße? Ist sie etwa dem Naturgesetze, oder dem positiven göttlichen Gesetze entgegen?

Kaplan. O das nicht! Gott behüte!

Pfarrer. Fehlt es ihr etwa an der Verjährung?

Kaplan. Nein; sie ist eine schon mehrere Jahrhunderte fortdaurende Gewohnheit.

Pfarrer. Haben etwa Bischöfe, besondere, oder allgemeine Konzilien, oder Päpste diese Gewohnheit aufzuheben jemals gesuchet, ihre Fortsetzung mit Strafgesetzen unterbrochen?

Kaplan. Hievon hab' ich nichts gelesen.

Pfarrer. Gerade das Gegentheil liest man; gerieth diese uralte Gewohnheit hie, und da in Verfall, fieng man an, sie in einigen Kirchen- und Kirchensprengeln nachläßig zu beobachten: so drangen die Bischöfe, die Konzilien, die Päpste mit allem ihren Amtseifer auf die genaue Beobachtung derselben, wie sie solches in einer guten Kirchengeschichte, in den Kanonen so vieler Synoden, und im Cor-

pus

pus des geistlichen Rechtes C. Presbyter, und im C. dolentes de Sacrificio Missae lesen können. Eine Gewohnheit demnach, die durch die Verjährung bestättiget, durch Päpste, und Bischöfe mit allem Eifer betrieben worden, und noch betrieben wird, soll diese kein förmliches Gesetz seyn? Hat doch ein römisches Konzilium unter Leo dem X., alle, die eine Pfründe besitzen, und das Brevier vernachläßigen, der Früchte ihrer Pfründe, nach dem Verhältnisse ihrer Einkünfte, wegen Unterlassung dieses Gebethes verlustiget erkläret.

Kaplan. Da sehen aber ihr Hochwürden, daß dieß Gesetz nur die geistlichen Pfründenbesitzer, Domherren, Pfarrer, simple Benefiziaten betrifft, weil sie durch Strafgesetze zum Breviergebethe verhalten worden; für mich, und meines Gleichen hat sie keine derley Strafen verordnet.

Pfarrer. Geistliche Pfründenbesitzer sind zum göttlichen Officium nach einhelliger Lehre aller katholischen Moraltheologen durch eine zweyfache Pflicht verbunden; erstens verpflichtet sie die Religion, zweytens die Gerechtigkeit hiezu; die Gerechtigkeit, weil die Kanonikate, Pfarren, und einfachen Benefizien darum gestiftet worden, daß die Besitzer derselben Gott loben, für Kirche, und Staat, besonders für die frommen Stifter bethen sollen, wie dieß sogar Kaiser Justinian in einer seiner Novellen erkläret hat; wer demnach das göttliche Officium zu bethen unterläßt, nimmt widerrechtlich die Einkünfte seiner Pfründe für selben Tag ein, an welchem er es sträflich ausgelassen. Das Konzilium hat demnach, da es diese Verordnung gemacht, nichts anders, als das göttliche Gesetz erklärt, welches jeden zur Zurückstellung des ungerechten eingenommenen Gutes verbindt. Sie aber, und ihres gleichen nebst allen denen, die in höheren Weihen stehen, verbindt zwar nicht die Gerechtigkeit, wohl aber die Religion zu diesem Gebethe.

Kaplan.

Kaplan. Wie? die Religion, sagen sie; so wird bey ihnen das Brevierbethen noch ein Geboth Gottes!

Pfarrer. Sagen sie mir, verbindet nicht die Religion alle Gläubige zu bethen? Verbindet sie nun die Layen, um wie vielmehr die Diener der Kirche, die Priester, und Bischöfe? Die Layen werden durch ihre überhäuften Arbeiten, Geschäffte, häuslichen Sorgen nur gar zu oft gehindert, dieser Pflicht Genüge zu leisten; der Nähr-, und Wehrstand hat manchmal sehr wenige Zeit zu bethen übrig: so sind denn die Geistlichen von Gotte, und der Kirche dazu bestimmet, daß sie nicht nur allein für sich selbst, sondern für die ganze Gemeinde der Gläubigen bethen, Gott loben, Dank sagen, seinen Segen über Königreiche, und Völker erbitten.

Kaplan. Das gebe ich ihnen zu; was folget aber da daraus?

Pfarrer. Kleine Geduld! Nun hat die Kirche, die jederzeit bethet, und durch den Mund ihrer Priester, und Diener bethet, eine Art zu bethen eingeführet, womit sie diese erhabene Religionspflicht auf eine solche Weise erfüllet, die der göttlichen Majestät, mit der sie redet, allerdings würdig ist; eine Art zu bethen, die Anbethung, Lob, Danksagungen, die vortreflichsten Uebungen des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe, der übernatürlichen Reue, Bitten um Vergebung der Sünden, Fürbitten um alle geistliche, und leibliche Gnaden enthält; diese Art zu bethen schrieb sie ihren Dienern nicht als einen privat-, sondern als einen öffentlichen Gottesdienst vor: verbindet sie also nicht die Religion zu diesem Gebethe? Wenn sie also das göttliche Officium auch nicht gemeinschäftlich mit anderen in- oder außer dem Chore, sondern allein in einer Kirche, oder im Zimmer genau, aufmerksam, und andächtig bethen:

so ist es dennoch ein öffentliches Gebeth, welches sie im Namen der Kirche, und die Kirche durch sie verrichtet. — Wenn also sie, und mehrere ihres Standes, sie mögen nun Welt- oder Ordensgeistliche, gepfründete, oder nicht gepfründete Priester seyn, das göttliche Officium gar auslassen, oder schlecht, und nur obenhin herabschnattern: werden sie vor dem Richterstuhle Gottes wegen aller jener Gnaden Rechenschaft geben müssen, welche die Gläubige durch dieß, mit Andachteifer verrichtete, Gebeth von oben herab bekommen hätten, deren sie aber durch die Nachläßigkeit, und schlechte Andacht der Geistlichen beraubet worden sind. Gleichwie ein Advokat, der den Streithandel seiner Parthey vernachlässiget, derselben den ihr daraus zuwachsenden Schaden zu ersetzen verbunden ist.

Kaplan. Ganz recht. Allein meines Erachtens kömmt unser ganze Streit auf einen einzigen Hauptpunkt an. Ich gebe ihnen gar gerne zu, daß das göttliche Officium ein Gesetz der allgemeinen Kirche ist; ob nun aber die Kirchengesetze uns im Gewissen verbinden, das ist itzt die Frage, das geben dermalen sehr viele katholische Gottesgelehrte nicht mehr zu.

Pfarrer. Ich dachte es wohl, sie würden sich noch in diese Schanze retiriren, aber ich will sie aus selber auch noch herausjagen. Freund! die dieß lehren, daß die Kirchengesetze uns im Gewissen nicht verbinden, sind schon, wenn sie auch in allen übrigen Punkten rechtgläubig wären, von darum keine Katholiken mehr. — Verbinden doch, wie ich, und sie gelehret worden, die Landesgesetze im Gewissen: warum dann nicht auch jene der Kirche?

Kaplan. Weil — weil — nämlich — die Kirche keine gesetzgebende Macht ist.

Pfarrer.

Pfarrer. Endlich haben sie diesen großen Brocken, den sie in der Schule verschlucket, glücklich herausgewürget. Dieser mag wohl der Grund seyn, warum sie, und so viele aufgeklärte Priester, und Layen alle Kirchengesetze wie Saifenblasen wegblasen wollen. Sagen sie mir, junger Herr! besaß Christus, als das sichtbare Oberhaupt der Kirche, da er auf Erden war, die Macht, Gesetze zu geben?

Kaplan. Wer wird daran zweifeln?

Pfarrer. Sagte er nicht zu seinen Aposteln, er sende sie mit eben jener Gewalt, mit der ihn sein Vater gesendet hat (Joh. 20.)? Gab er ihnen nicht die Macht auch für den Himmel zu lösen, und zu binden (Matth. 18.)? Waren sie also nicht Abgesandte, und bevollmächtigte Christi (2. Kor. 5, 20.)?

Kaplan. Allerdings. Aber die Macht, zu binden, und zu lösen, betrifft nur die Zurükbehaltung, und Vergebung der Sünden.

Pfarrer. Grundfalsch! Christus hatte von seinem Vater nicht nur die Gewalt, Sünden zu behalten, und zu vergeben, sondern auch, wie sie erst selbst eingestanden, für die Kirche Gesetze zu geben empfangen. Da er nun jene Gewalt, die er vom Vater hatte, auf seine Jünger übertrug: so gab er ihnen auch seine gesetzgebende Gewalt in geistlichen Dingen. Die Macht zu binden heißt also auch, Jemand zur Beobachtung der Gesetze verbinden, die man zu geben bevollmächtiget ist. Da sie nun für den Himmel binden: so gelten sie auch vor Gotte, und man ist unter Verluste des Himmels dazu verbunden. Sagte nicht der Heiland ausdrücklich (Matth. 18): Wer aber die Kirche nicht höret, den halte für einen Heiden, und Publikan; und gleich darauf setzet er hinzu: Wahrlich sage

ich euch, alles, was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden seyn. Die Kirche nicht hören, heißt so viel, als ihr nicht gehorsamen; wer ihr nicht gehorsamet, den soll man wie einen Menschen halten, der kein Glied der Kirche ist. Dieser Gehorsam gründet sich auf die Macht zu binden, die auch für den Himmel vor Gotte den Menschen bindet. Ein mehreres hierüber können sie in katholischen Dogmatikern lesen.

Kaplan. Ja! Wenn aber die Kirchengesetze dem Staate nachtheilig wären — —

Pfarrer. Nun muß ich vom Herzen lachen. Wie kann das tägliche Brevierbethen dem Staate schädlich werden? O erbärmlicher Einwurf! Das öffentliche, und besondere Gebeth der Priester ist vielmehr dem Staate höchst nützlich, und heilsam, versöhnet Gottes gerechten Zorn, zieht seinen Segen über Kaiser, Könige, Fürsten, und über ihre Staaten herab; vielmehr wollen alle gottselige Landesfürsten, daß die Priesterschaft eifrig für sie, und ihr Volk bethen soll. Dießmal sind sie mit ihrem Gassenhauer, dem Staate schädlich, übel angekommen.

Kaplan. Muß es denn aber gerade das Breviergebeth seyn? Mann kann ja entweder mit innerlichen, oder mit anderen mündlichen Gebethern der Pflicht zu bethen noch genug thun.

Pfarrer. Sagen sie mir, womit wollen sie das göttliche Officium austauschen? Mit innerlichen Gebethe, und Betrachtungen göttlicher Dinge? Geben sie Gotte die Ehre, bekennen sie, daß sie, und die meisten ihres Gleichen nicht einmal Betrachten gelernet haben; sie — die sie unter allen ihren Büchern kein einziges Betrachtungsbuch haben; sie, die jene geistlichen Schriften, die man Asceten nennet, nicht

kennen,

kennen, keine jemals gelesen, noch zu lesen Lust haben — sie wollen mit innerlichem Gebethe der Pflicht zu bethen genug thun? Das Betrachten wäre für sie das, was die Rüstung Sauls für den jungen David gewesen, non possum sic incedere, müssen sie sagen, quia non vsum habeo I. Reg. XVII., 39. Sind etwa der schlüpfrige Herr Wieland, Blumauer, und Alxinger, die Geister und Ritterromanzen eines Spieß, und die salzburgische Litteraturzeitung ihre Asceten, über die sie Betrachtungen anstellen, weil sie immer in diesen Büchern stecken?

Kaplan. Nun muß ich gar noch eine Strafpredigt hören.

Pfarrer. Die sie allerdings schon längst verdient haben; sie haben mir itzt gerade auf den Trichter geholfen. Sie haben ja, wie ich, so lange sie bey mir sind, ganz gut beobachtet, gar keinen Bethgeist. Sie gehen ohne alle Vorbereitungsgebethe zum Altare; lesen die Messe mit einer Schnelle, als ob sie Jemand jagte, herab; wo bleibt nach der heiligen Messe die Danksagung? Den Vormittag laufen sie in den Häusern herum, Visiten abzustatten; den Nachmittag bringen sie in den Gasthäusern, Spieltischen, Kugelplätzen zu; nach dem Nachtessen wieder fort, bis 10 und 11 Uhr Nachts erst nach Haus. Hat ein solcher Priester, der so lebt, wie sie, und ihres Gelichters, den Geist des Gebethes? Das Brevier haben sie bisher nicht gebethet, mit welchen Gebethern ersetzten sie es? Zeigen sie mir, was für ein lateinisch- oder deutsches Gebethbuch haben sie dann?

Kaplan. (Ganz aufgebracht) Keine Grobheiten! die verbethe ich mir, Herr Pfarrer! ob ich, oder was ich bethe, geht sie ganz, und gar nichts an. Wenn ich nur meine seelsorgliche Pflichten erfülle: so müßen sie zufrieden seyn; um meinen Wandel haben sie sich nicht zu bekümmern.

Pfarrer. Ich dächte, daß es mich gar wohl angehe. So lange sie bey mir sind: sind sie mein Pfarrkind, und zwar eines meiner ersten Pfarrkinder; muß ich von meinen Schaafen dereinst Rechenschaft geben: also auch von ihnen; und ich würde, wenn ich sie nicht zum Gebeth, und Besserung ihres unpriesterlichen Wandels ermahnte, deßhalb vor Gotte sträflich seyn. Sie pochen auf die Erfüllung ihrer seelsorglichen Arbeiten; aber auch mit diesen bin ich nicht wohl zufrieden, wie ich es gestern in der Visitation, leider! bekennen mußte. Ein Lay, oder Priester, der den Geist des Gebethes nicht hat, wird die schweren Pflichten seines Standes niemals erfüllen können.

Kaplan. Und warum nicht?

Pfarrer. Und um das fraget noch ein Theolog?! Ist nicht zur Erfüllung unserer Berufes- und Standespflichten die göttliche Gnade unentbehrlich nothwendig? Ist diese Gnade uns Gott wohl zu geben schuldig? Müßen wir ihn nicht darum anhaltend bitten? Wer also nicht gerne bethet: wie wird er diese nothwendigen Gnaden zur Erfüllung seiner Berufespflichten erlangen? Alle seine Amtspflichten werden ihm ohne die wirksame Gnade eine schwere, unerträgliche Last werden, er wird sie nur ganz mechanisch, nur obenhin, und in größter Eile, und Schleuderey erfüllen. Mit Verdrusse, und Unwillen wird er in den Beichtstuhle gehen, mit größter Ungeduld darinn sitzen, und immer über das Beichtenlaufen, über die großen Konkurse sich beklagen, die Speißgänge werden ihm allezeit zur ungelegensten Zeit angesaget werden, mit Widerwillen, und Murren wird er zu den Kranken gehen. Und die Predigten, ja daß es Gott erbarme! die Predigten, die er aus einem protestantischen Prediger herausschmiert, werden von Statur

kurz

kurz, der Komplexion nach sehr mager seyn; und, wen auch aus den beßten katholischen Rednern konzipirt, und noch einen soj schönen Vortrag hat: wird er weiter nichts, als ein tönendes Aerz, eine klingende Schelle seyn — ohne Gebeth werden seine noch so schönen Reden keinen Eindruck machen, keinen Nutzen schaffen. Prediger, die keine Lust zu bethen haben, sind Wolken ohne Wasser, die von dem Winde, besonders von dem Winde der eiteln Ehre herumgetrieben werden. Welche schöne Erfüllung der Amtspflichten? Doch ich will die Strafrede nicht weiter fortsetzen; ich sage daher, um wieder auf das Vorige zu kommen: Das göttliche Officium ist ein öffentliches, mündliches Gebeth, welches der Geistliche im Namen der Kirche zu bethen schuldig ist: so kann er dann, weil das mündliche Gebeth von dem Kirchengesetze vorgeschrieben ist, durch das innerliche allein dem Gesetze nicht genug thun. Was glauben sie, wenn ein Priester, statt die Messe zu lesen, beym Altare nichts als betrachtete, und meinetwegen eine halbe Stunde lang die schönsten Betrachtungen über das Geheimniß des heiligsten Altarssakramentes anstellte: hätte dieser recht Messe gelesen? gewißlich nicht; warum? weil die Kirche, die Lyturgie mündlich zu lesen, befiehlt. Ein gleiches ist von den priesterlichen Tagzeiten, die so, wie die Lyturgie, ein Theil des öffentlichen Gottesdienstes ist, zu sagen.

Kaplan. Wenigst könnte man es, wie ich denke, mit anderen schönen Gebethern ersetzen.

Pfarrer. Das geht eigenmächtig nicht an. Es ist ein von der Kirche längst als irrig verworfener Satz: **Wer am Palmsonntage das Brevier vom Ostertage bethet, hat seiner Pflicht genug gethan.** Da nun die Kirche durch Verwerfung dieses Satzes erkläret hat, daß man

dem Gebothe, die Tagzeiten zu bethen, durch Verwechselung eines täglichen Officium mit dem andern nicht genug thut: um wie viel weniger läßt sich dieß Gesetz dadurch erfüllen, wenn man die vorgeschriebenen Tagzeiten mit anderen Gebethern, die nicht einmal im Breviere stehen, verwechseln wollte? Sagen sie mir, was wünschten sie dann statt des Breviers täglich zu bethen, etwa den Rosenkranz? Dem sind sie aber, wie ich weiß, todtfeind.

Kaplan. Man sollte alle Tage einige Kapitel aus der Bibel zu lesen aufgeben.

Pfarrer. Wie oft habe ich diesen Einfall schon gehöret? Wie oft hat man ihn schon wiederleget? Die göttliche Schrift lesen, und betrachten ist schon recht, höchst nützlich, und für einen Priester nothwendig: aber die Kirche will auch, daß man mündlich Gott loben, preisen, ihm danken, und um Gnaden bitten soll; und darum schrieb sie den Kern aller Gebether, den Psalter Davids, vor. Ich weiß nicht, sie müssen, meiner Treue, das Brevierbuch noch niemals einwendig gesehen, oder nur flüchtig durchblättert haben, sonst würden sie anders reden. Ist nicht das meiste, was im Brevier vorkömmt, aus göttlicher Schrift? Wenn man eine ganze Woche hindurch das Brevier de feria currente bethete: würde man alle 150 Psalmen Davids, und noch dazu die schönsten Lobgesänge aus göttlicher Schrift, als den Gesang der drey Männer im Feuer am Sonntage, den Gesang des Esaia Kap. 12. am Montage, am Dienstage das Danklied des Königes Ezechia, am Mittwoche jenes der alttestamentischen Anna, am Donnerstage das prächtige Triumphlied Moysis nach dem Durchzuge durchs rothe Meer, am Freytage das Lobgesang Habakuks, am Samstage das unvergleichliche Urlaublied Moysis gesprochen haben.

ben. Ferners, sind im Breviere denn nichts als Gebether? Kommen nicht auch Lektionen, und zwar aus allen Büchern des alten, und neuen Testamentes täglich zu lesen vor — Lektionen aus den Geschichtbüchern, aus allen Propheten, aus dem hohen Liede, aus den Sittenlehrbüchern — Lektionen aus den Evangelien, aus allen Episteln, und sogar aus der geheimen Offenbarung Johannis? Wenn sie demnach das Brevier bethen: so lesen sie täglich die göttliche Schrift, und bethen täglich mit den Worten der göttlichen Schrift. Sind die Psalmen, die alttestamentischen Lobgesänge, und die drey neutestamentischen nicht durch Eingebung des heiligen Geistes verfasset worden? Giebt es nach dem Gebethe des Herrn schönere Lob- Dank- Bußgebether, als diese sind? Was der heilige Geist eingegeben, wird doch besser seyn, als die neuen schöngeisterischen Gebethbücher, die unter eitelm Wortgepränge, und auf Stelzen gehenden Ausdrücken keinen Geist, keine Salbung, sondern eine Menge Wasser enthalten.

Kaplan. Wenn nur die Psalmen nicht so dunkel wären; das klagen sehr viele Geistliche, daß sie aus manchen Psalmen keinen recht deutlichen Wortverstand herausbringen können.

Pfarrer. Das saget mir ein Geistlicher, der nach seinem Vorgeben die hebräische Sprache gelernet, und die Hermeneutik studirt hat? Verstehen sie den Grundtext: so muß ihnen eben deswegen der buchstäbliche Verstand schon viel deutlicher seyn, als anderen, die dieser Sprache nicht kündig sind. Doch gesetzt, sie verstehen den Grundtext wenig, oder gar nicht: so sollen sie doch, da sie die Hermeneutik gehöret, mit den hebräischen Idiotismen, und den morgenländischen, uns öfters dunkeln, aber doch sehr erhabenen, Ausdrücken, bekannt geworden seyn. Ich habe vor 40 Jahren

mich auch etwas im Hebräischen herumgesehen, aber das meiste davon wieder vergessen; denn diese Sprache, wenn man sich nicht beständig darinnen übet, lernet man, um sie wieder zu vergessen, wie einer der gelehrtesten Bischöfe Deutschlandes zu mir sagte. Dessen ungeachtet behielt ich doch so viel, daß ich mit Beyhilfe guter gelehrter Schriftkommentare die Hebraismen ganz gut verstehe, und besonders in den Psalmen Davids, in den Lobgesängen eines Moyses, Esaia, in den Klagliedern eines Jeremia so viele poetische Schönheiten finde, die ich in den griechischen, und römischen Dichtern nicht antreffe; sogar aus der lateinischen Uebersetzung, aus unserer Vulgata (obgleich fast jede Uebersetzung schwächer, als das Original ist) leuchtet noch das Feuer des von Gotte begeisterten Dichters, die Erhabenheit der Gedanken, und so manche Schönheit des Originales heraus. Finden sie, und mehrere ihres Gleichen an den Psalmen, und übrigen hebräischen Poesien keinen Geschmack: so möchte ich meine Aesthetik mit der ihrigen nicht vertauschen. Wollen sie nun die Psalmen verstehen lernen: so giebt es ja eine fast unzählbare Menge Erklärungen derselben nach dem buchstäblichen, und moralischen Verstande; wollen sie keine weitläuftige Kommentare hierüber lesen: so werden ihnen Goldhagen, Weitenauer, Lallemant, Münich ꝛc. die viel kürzer sind, die beßten Dienste leisten können.

Kaplan. Noch eine Frage! Ist es einem Geistlichen erlaubt seinen Feinden zu fluchen?

Pfarrer. Ich weiß schon, wo sie hinaus wollen: Nein! seinen Feinden fluchen, ist wider das Evangelium.

Kaplan. Nun sehen sie, verbindt mich die Kirche das Brevier zu bethen: so verbindet sie mich zum Fluchen. Ich muß erschreckliche Flüche bethen, die ein rachsüchtiger

Jude

Jude wider seine Feinde ausgestossen. Diesen Einwurf wider das Breviergebeth habe ich sogar gedruckt gelesen.

Pfarrer. Gottloser Nachbether der längst vergessenen wienerischen Kirchenzeitung, in der ich, wie ich mich noch gut erinnere, diesen Einwurf wider das Brevier, aber keine Beantwortung desselben, gelesen habe. Itzt haben sie sich abscheulich bloß gegeben, daß sie in der Auslegungskunde der heiligen Schrift ein — wahrer Fremdling sind. Haben sie es denn niemals in einem, auch nur mittelmässigen, Schriftausleger gelesen, wie man diese vorgeblichen, schrecklichen Flüche verstehen müsse? — Sie unterstehen sich einen David einen rachsüchtigen Juden zu nennen, welche Lästerung dieses heiligen Propheten?? und wäre auch David der Verfasser dieser Psalmen nicht gewesen, hätte sie ein vom Geist Gottes inspirirter Mann gemachet: sind diese Psalmen nicht kanonisch? sind Sie kanonisch: so hat sie der heilige Geist eingegeben. Wen lästern sie also, denken sie nur, wen? den heiligen Geist selbst. Lesen sie des Calmets Präfation in Psalmos: so werden sie finden, daß nach der Lehre des heiligen Augustins, und Thomas diese Flüche keine Flüche, sondern Weissagungen sind, was den Feinden Davids, oder besser, den Feinden Jesu Christi, und seiner Kirche dereinst widerfahren würde, oder daß David aus wahrem Eifer, sie zu bekehren, und zu bessern, Gott gebethen, er möchte über diese Gottlosen diese zeitlichen Strafen ausbrechen lassen, damit sie von ihren Sünden abstehen, Buße thun, oder er möchte sie in dieser Welt so scharf züchtigen, damit er wenigst in jener Welt sie minder scharf strafen dörfte. Die Kirche befiehlt ihnen also keineswegs, da sie diese Psalmen manchmal zu sprechen vorschreibt, daß sie ihren Feinden fluchen sollen. Sie läßt dieselben als

war-

warnende Weissagungen durch den Mund ihrer Diener wiederholen, daß es allen Verfolgern der Kirche Jesu Christi auch künftig, wo nicht in dieser, doch gewiß in jener Welt eben so ergehen werde, wofern sie nicht Buße thun. Haben sie noch Einwendungen wider das Brevier vorzubringen?

Kaplan. Ja! man saget, es kämen in demselben vom Herzen schlechte Homilien aus den Kirchenvätern vor; imgleichen wären die Legenden der Heiligen aus dem finstern Mönchsalter voll abgeschmackter, fabelhafter Mährchen, erdichteter Wunder, oder doch wenigst voll höchst ungewisser Thatsachen, welche von gut katholischen Kritikern wirklich bezweifelt, und angestritten werden.

Pfarrer. Was doch das arme Brevier alles heut zu Tage leiden muß! Das bekenne ich ihnen selbst, daß manchmal bessere Homilien aus den Kirchenvätern hätten gewählet werden können, als man wirklich bisweilen aus denselben gewählet hat; wirklich ist die Auswahl derselben hie, und da nicht zum beßten gerathen; aber was schadet das dem Ganzen? Der größte Theil derselben ist dennoch gut, öfters sehr gut gewählt; man findt aus dem heiligen **Augustin, Ambrosius, Cyprian, Gregorius, Chrysostomus**, besonders **Leo** dem Großen vortreffliche Stellen, und bedauert, daß man manche Homilien derselben nicht ganz hineingesetzt hat; durch die Mehrheit der Bessern wird man für die Wenigeren, die nicht so gut sind, schon schadlos gehalten. Da muß man denn mit dem Horaz sagen: Verum, vbi plura nitent in Carmine, non ego paucis offendar maculis.

Kaplan. Aber die Legenden der Heiligen.

Pfarrer. Nu! nu! der Legenden wegen läßt sich das Brevier doch noch wohl bethen. Dringt ihnen denn die Kir-

che,

che die Erzählungen von dem Leben, Thaten, und Wundern der Heiligen, die im Breviere vorkommen, als Glaubensartikel auf? Kein Gedanken! Hören sie, so, wie ich gelesen, hat man bey der letzten Verbesserung des römischen Brevieres in Betreffe der Legenden dieß zur Regel genommen: Jene Legenden, die schon 500 Jahre, und darüber im römischen Breviere stunden, so zu lassen, wie sie waren; man hat aber an anderen sehr vieles geändert, weggestrichen, gar ausgelassen, oder verbessert. Man liest auch, wie ich einst in einem Schreiben des gelehrten Kardinals Bellarmin gelesen, geflissentlich einige Thatsachen, die wirklich zweifelhaft sind, darinn stehen, bis sie in der Folge der Zeit von gelehrten Kritikren besser untersuchet, und die Gewißheit, oder Ungewißheit derselben ins helle Licht gesetzt wurde. Sollte die Kirche einmal wieder eine Verbesserung des römischen Brevieres vorzunehmen für gut befinden, und dazu Muße haben: so werden ganz sicher manche Dinge aus den Legenden des zweyten Nokturns ausgemerzt, oder geändert werden, da seit der letztern Verbesserung sehr viele katholische gelehrte Kritiker, wie zum Beyspiele die Bollandisten, manche Lebensgeschichte der Diener Gottes durch ihre gesunde Kritiken besser berichtiget haben. Uebrigens, wer wehrt es ihnen? können sie einige im Brevier vorkommende Begebenheiten glauben, oder nicht glauben, ja sie sogar aus guten Gründen anstreiten. So liest man am 26. April im Breviere, daß der Papst **Marzellinus** unter der Verfolgung des **Diokletians** den Götzen geopfert, und dieß wird sogar vom Kardinale **Bellarmin** in seinen gelehrten Schriften angestritten, und gründlich widerlegt. So liest man am Tage der heiligen **Martha**, daß sie, ihre Schwester **Magdalena**, und ihr Bruder **Lazarus** nach Marseille

gekom-

gekommen; und von wie vielen Gelehrten wird die ganze Geschichte apogryphisch erklärt? Ein Gleiches hat die Legende am Feste Mariä vom Berge Karmel schon erfahren; was ist über die Authentizität dieser Geschichte schon geschrieben, und gestritten worden? Bey der gleichen zweifelhaften Dingen liest man die Legende, wie sie gedruckt ist, und denket sich, fides sit penes auctorem. Wissen sie aber, dieser Satz, daß uns die Kirche Fabeln, und Mährchen im Breviere erzähle, ist ein frommer Ohren beleidigender Satz, wie Gabriel Antoine in seiner Moraltheologie lehret. Und welch ein höchst ungeschickter Beweggrund, weil im Breviere Legenden stehen, deren Gewißheit bezweifelt, und und angestritten wird: so darf man das ganze Brevier auslassen, und das ganze Jahr keines bethen.

Kaplan. Aber das Brevier, saget man, ist ein recht verwirrtes Chaos, ein Durcheinander, ein Labyrinth, aus welchem man sich, wenn man's bethen soll, oft nicht herauszuhelfen weiß. Welch einen Haufen Rubriken hat man dabey zu beobachten? Wäre es nicht besser, es wären einen Tag, wie den andern, die nämlichen Psalmen zu bethen?

Pfarrer. Wäre das göttliche Officium täglich das nämliche: so würde dieß wieder nicht recht seyn; da würde man sagen, das ewige Einerley, bey dem man, weil man's zuletzt auswendig lernt, allzu zerstreuet wird. Aus diesem Chaos aber, wie sie es nennen, aus diesem Labyrinthe kann man sich gar leicht heraushelfen, wenn man sich so weit herabläßt, und einen Priester, der es schon längere Zeit bethet, um Anleitung, und Unterweisung höflich ersucht. Ich mache mir die größte Freude daraus, ihnen hierüber den Unterricht zu ertheilen, und sie werden es bald sehen, daß das priesterliche Stundengebeth kein Durcheinander, kein Mischmasch ist,

sondern in der schönsten Ordnung fortgeht, und eben darum, weil es fast täglich etwas verschieden ist, durch diese Verschiedenheit vielen Zerstreuungen vorbeugt, und uns immer in Aufmerksamkeit erhält.

Kaplan. So will ich mich denn, weil sie es so herzlich gut mit mir meynen, ihrer Anleitung überlassen; lehren sie mich also das göttliche Officium bethen, und fangen sie noch heute mit diesem Unterrichte an.

Pfarrer. Gotte sey es gedankt! daß sie sich dazu entschlossen haben; möchten doch alle dermalige Neulinge im Priesterstande sich ebenfalls dazu entschließen. Sie würden bald erfahren, daß diese Art zu bethen uns so viele Zeit nicht hinweg nimmt, als man sich insgemein vorstellt; daß, wenn man kein Skrupulant ist, und der sind sie gewiß nicht, man zum göttlichen Officium, wenn man es studiose, attente, ac deuote bethen will, des Tages kaum anderthalb Stunden braucht, wenn es auch manchmal, wie in den Ferien des Adventes, und der Fasten länger, als sonst, ist. Sie werden bald auf meine Worte kommen, daß diese, von der Kirche so schön eingerichteten Tagzeiten das vortrefflichste Gebeth sind. Es kömmt alles hauptsächlich darauf an, daß man den Geist des Gebethes besitzet, das heißt, daß man diese heilige Uebung liebet; daß man einen süßen Trost findt, wenn man sein Herz vor Gotte ausgießen, ihn loben, und preisen, und ihm danken kann; daß man sowohl von seiner eigenen, als von den Anliegen, Nöthen, und Bedürfnissen der Kirche lebhaft gerührt, und eingenommen ist; daß man ihm diese mit einem gerührten, reumüthigen, und zerknirschten Herzen vorträgt, und ohne Unterlaß nach dem ewigen Leben seufzet. Besitzt man diesen Geist: so wird man das göttliche Officium gewiß ganz gerne, recht, und gut bethen.

Diesen

Diesen Geist wünsche ich ihnen; bitten sie Gott um denselben: so wird er ihnen gegeben werden, und nun, leben sie wohl!!!

LXVIII.

Beschluß der zehn Fragen.

6)

Was pflegen die Freydenker gegen das Obige einzuwenden, und wie sind sie hierüber zu belehren?

Es ist wahr, sagen sie, wenn die christliche Religion falsch ist: verlieren wir wenig dabey, daß wir dieselbe für wahr gehalten haben; wenn sie aber wahr ist: verlieren wir unendlich viel, daß wir sie für falsch angesehen haben. Allein aus diesem folget noch nicht, daß wir diese Religion bloß deßwegen, weil sie die sichere ist, blindlings als die wahre anzunehmen schuldig sind. Denn Gott hat uns die Vernunft gegeben, alles zu prüfen, und, was wir für gut erkennen, zu wählen. Folgsam kann Niemand von uns begehren, daß wir etwas, ohne davon überzeuget zu seyn, für ungezweifelt halten. Nein, die Vernunft suchet nur das Wahre, nicht das Sichere; denn bey der Wahrheit kann man nicht anders, als sicher, gehen. Wir haben als vernünftige Geschöpfe eine unbegnügliche Begierde in uns, auf die Wahrheit zu dringen, besonders bey der Religionswahl, davon unser ewiges Schicksal abhängt. Warum sollen wir also diese Wißbegierde unterdrücken, und zwar damals, wann sich alle

unsere

unsere Begriffe wider eine Sache empören, wann die aufstossenden Zweifel uns nicht gehoben werden, wann wir aus Abgang der Ueberzeugung immer im Finstern herumtappen sollen? Was wäre dieß anders, als: Damit wir sicher gehen, müssen wir uns die Augen verbinden, und gleichsam der Vernunft in der wichtigsten Sache entsagen, wenn wir nicht wider die Vernunft handeln wollen.

Viel, aber irrig gesprochen. Wie doch die Wortfänger alles verdrehen können, um ausweichen zu wollen! Wer saget denn, daß die Sicherheit für sich allein, ohne von anderen Gründen unterstützet zu seyn, eine genugsame Probe sey, etwas annehmen zu müssen? Nein, die Vernunft fodert oft gerade das Gegentheil von dem **Sichern** zu thun, wenn es nicht zugleich das **Wahrscheinliche** ist. Denn würde man nicht über jenen lachen müssen, welcher nur darum, weil schon viele in einer Speise Gift bekommen haben, nichts mehr essen wollte, was er nicht selbst gekochet hat? Ein anderes ist's, wenn die Sicherheit sich nicht nur auf sich selbst, sondern noch auf andere Gründe steifet: da kann und soll sie auf jeden Denker mehr Eindruck machen, und sogar zu einer Hauptregel der wichtigsten Handlungen dienen, sobald jenes, auf was sie sich stützet, von größerm, oder doch gleichem Gewicht, als der Gegensatz, ist. Kann demnach einer, der schon andere starke Gründe für seinen Satz hat, sich noch über das auf die Sicherheit desselben berufen: wer kann einem solchen den Sieg absprechen? Dabey auch weiter zu bemerken ist, daß, wenn man einmal vom **Ganzen** überzeugende Gründe hat, der allweise Gott verlangen könne, über **besondere** Theile keine neuen, und immer grübelnden Untersuchungen anzustellen, noch gegen das mistrauisch zu seyn, dessen Richtigkeit wenigst von anderen Seiten am

Tage liegt, um so mehr, als es in der göttlichen Offenbarung einen nothwendigen Zusammenhang giebt, der die dunkeln Stellen durch die klaren beleuchtet, und bestättiget, mithin auch das Sonderheitliche mit dem Allgemeinen unterstützet. Daher heißt uns in diesem Falle nicht nur die Bibel, sondern die Vernunft selbst unsern so beschränkten Verstand zum Opfer des Glaubens zu machen; weil, wenn wir alle Geheimnisse durchgründen könnten, der Glaube kein **Glaube**, sondern eine **Wissenschaft** wäre, durch die wir als eine nicht mehr freywillige, sondern nothwendige Handlung keinen Verdienst bey Gotte machen würden. Es muß aber der Glaube ein vernünftiger Glaube seyn, und von der Ueberzeugung herkommen. Man soll seinen Beyfall zu einer geoffenharten Wahrheit niemal übereilen, sondern mit allem möglichsten Fleiße dieselbe untersuchen, einen Vergleich mit dem **dafür**, und **dawider** anstellen, und nur dem Uebergewichte des einen, oder des andern nachgeben. Dem redlichen Wahrheitssucher wird das Licht der Gnade jederzeit beystehen, und ihn zur Erkenntniß derselben sichern, ja alles ersetzen, was die natürliche Verstandeskraft nicht vermag, und doch zu erkennen nothwendig ist. Dabey man die Erinnerung des erlauchten Augustins zu merken hat: **Wollen wir darum**, fraget er, **daß wir das Verborgene einer Sache nicht einsehen, auch das Offenbare derselben wegläugnen?** Es ist ja nichts so sehr der Vernunft gemäß, als daß wir urtheilen, es sey nicht alles, **was über die Vernunft ist, auch wider dieselbe.** Denn wir glauben ja sogar in den natürlichen Dingen sehr vieles, was wir doch niemals begreifen werden, auch die forschenden Philosophen selbst, weder die alten, noch die neuen, jemals begriffen haben. Wie könnten sie sonst hierüber

über so uneinig, oft einander widersprechend seyn? Wenn demnach die Freydenker des christlichen Glaubens spotten, und sagen: **Wie sollen wir glauben, was wir nicht sehen?** so ist es eine lächerliche Frage. Diese Blindschleichen merken nicht, daß der Glaube an unsichtbare Dinge die Sätze der menschlichen Gesellschaft ist. **Verbannet man diesen Glauben aus der Welt,** saget der heilige **Augustin: so wird alles in die höchste Unordnung, und gräulichste Verwirrung gerathen. Soll man nicht glauben, was man nicht sieht: wie wird man Jemanden eine Gegenliebe erzeigen können, da die Liebe unsichtbar ist?** Die wechselseitige Liebe der Freundschaft, welche das süßeste Band des Lebens, und das sicherste der Gesellschaft ist, kann ohne Glauben nicht entstehen, noch erhalten werden. Hat aber der Glaube an unsichtbare Dinge in der menschlichen Gesellschaft statt: warum soll er es nicht ebenfalls, und noch vielmehr in göttlichen Sachen haben? Die Menschen glauben einander täglich in solchen Gegenständen, die nicht unter ihre Sinne fallen; und für den Christen soll es ungereimt seyn, dem höchsten Wesen in solchen Dingen zu glauben, die wir nicht sehen? Gleichsam als vermöchte Gott nicht mehr, als was die kurzsichtigen Menschen begreifen können.

---

7)

Wie schlau sind einige Freydenker, die Christen selbst ihres Glaubens wegen in Furcht zu setzen.

Sie sind so arglistig, und künstlich, daß sie das Wahre ir falsch, das Falsche für wahr, das glaubwürdigstbes iefene, wenn es doch eine Glaubwürdigkeit giebt, für un-

gewiß, und unbescheiden aufzustellen sich erkühnen. Daher wagen sie diesen Kunstgriff, die Christen zu berücken, und zweifeln zu machen. Gesetzt, sagen sie, daß die Lehre des Christus ein Betrug wäre: so würden ja die Christen eben solcher Strafen sich schuldig machen, als die Freydenker, im Falle, daß gedachte Lehre eine wahrhaft göttliche wäre? Denn, da sie einem Betrüger Glauben beymessen: geschieht es zur Verunehrung des einzigen wahren Gottes, dem sie jene Verehrung, die ihm allein gebührt, entziehen, und diese ihrem Nazarener, dem gekreuzigten Jesu, erweisen. Wie sträflich ist so ein verkehrtes Betragen. So kann dann der verunehrte Gott nicht zu strenge seyn, wenn er die Christen mit eben solchen Strafen beleget, mit welchen sie die Nichtchristen wollen gezüchtiget wissen.

Welch eine witzige Ausflucht der Freydenker ist diese, der ihnen vorgestellten Gefahr des Unglaubens auszuweichen! Allein mit dieser ohne Grund ersonnenen Drohung werden sie keinen, in seinem Glauben gründlich unterrichteten, Christen beunruhigen können. Es ist ihnen auch nichts geholfen, wenn sie unseren Drohungen andere entgegen setzen, und sich einbilden, sie wären schon sicher genug, wenn auch wir in gleicher Gefahr schwebten. Aber nur mit ein, und anderer Frage läßt sich ihre erdichtete Bedrohung ablehnen. Woher wissen doch die Freydenker, daß, wenn wir aus Irrthume dem Herrn Jesu göttliche Ehre erweisen, wir darum eben so, wie sie, wenn sie ihm diese aus Irrthume verweigern, werden gestrafet werden? Etwa aus einer Offenbarung? Aber sie glauben ja auf keine, so oft und deutlich man ihnen auch die Beweise von der Nothwendigkeit,

und

und wirklichem Daseyn derselben dargestellet hat. Oder, wenn sie auch wider die Christen eine anführen wollen: in was für einer ist wohl jene Strafe enthalten, mit welcher sie so hoch aufheben? Oder wollen sie die Christen damit schrecken, daß eine solche Strafe der Gerechtigkeit Gottes gemäß wäre? Wunderlich! wie können sie dieses behaupten, da sie sonst von einer Strafgerechtigkeit nichts wissen wollen? Sie stellen sich Gott als keinen strengen Richter, sondern nur als einen gütigen Vater vor, der alle Verbrechen, besonders jene, die von Schwachheit, oder Irrung herkommen, gerne vergiebt, ja sogar ohne Genugthuung, ohne Ersatz, ohne würdige Früchte der Buße nur aus lediglicher Gnade vergiebt. Dieß sind ihre Hauptsätze, wenn sie doch nicht Gotteslängner sind. Daher können sie mit keinem Grunde darthun, daß der seynsollende Irrthum, den sie den Christen aufbürden wollen, keine Vergebung erlangen werde. Oder ist der Glaube an Christus, den sie zwar einen Aberglauben heißen, eine so ganz besondere, und unverzeihliche Sünde, die auch sträflicher, als der freventliche Unglaube, seyn sollte? Wie unbillig, und wider alle Menschenliebe, die sie sonst immer im Munde, und in der Feder haben, handeln sie gegen die Christen, die, wenn sie bey ihrem Glauben betrogene Leute sind, ohnehin unglücklich sind, und noch unglücklicher werden! Denn aus allen erfüllten Pflichten, die ihnen das Christenthum auferleget, von allem dem Gewalt, und Abtödtung ihres Verstandes, und Willens, ja selbst von den so vielfältigen Verfolgungen, die sie zu allen Zeiten zu leiden hatten, ziehen sie keinen Nutzen, mußten sich vielmehr für die unglücklichsten Menschen halten, die erst bey dem Eintritte in die schaudervolle Ewigkeit inne werden, daß sie erbärmlich betrogen worden, indem sie für die Ver-

lassung der irdischen Güter, und Freuden keine andere Güter, und Ergötzungen zu hoffen; hingegen auf die ausgestandenen Uebel noch größere zu fürchten haben, die noch dazu kein Ende nehmen werden. Könnte wohl ein Zustand niederschlagender, und bedauernswürdiger erdacht werden? Nein, die Freydenker sollen gegen die Christgläubigen keine so grausame Gesinnungen hegen; sie sollen vielmehr gedenken, und zu Herzen nehmen, daß, wenn man auch ihrer Ansinnung mehr zugäbe, als sie selbst verlangen, dennoch dieses unzweifelbar wäre, daß die Christen wegen des Glaubens an einen vorgeblichen Betrüger nie so strenge bestrafet werden könnten, als sie der vorsetzlichen Beschimpfung wegen, mit der sie den Christenthumsstifter so unverschämt entehren, wenn er anstatt ein Betrüger zu seyn, ihr Gott, der weder betrügen, noch betrogen werden kann, und ihr unfehlbarer Richter seyn sollte. . . . Oder konnten sie wohl, wie die Christen, zu ihm sagen: O daß doch die Ungläubigen darauf acht hätten, mit welch großer Sicherheit des Gewissens wir uns dießfalls dem Richterstuhle Gottes nähern dörfen! Herr! sind wir betrogen; so sind wir von dir selbst betrogen worden; denn du hast deiner Glaubenslehre solche Kennzeichen der Wahrheit aufgedrücket, die wir bey keiner andern finden konnten. Sollen wir dem ungeachtet nach der möglichsten Untersuchung betrogen worden seyn: so ist unser Irrthum ohne Schuld, mithin wird er auch ohne Strafe seyn.

Werden, sage, und frage ich, die leichtsinnigen Freydenker ihren gesuchten, mithin freywilligen Betrug auch so entschuldigen, und sich damit rechtfertigen können? Ich fürchte, sie werden zur Ehre der gerechtfertigten Christen bekennen müssen,

müssen, wie es das Buch der Weisheit zum voraus saget: Diese sind diejenigen, die vor Zeiten der Gegengenstand unsers Gespöttes gewesen sind, und die wir als die dümmsten, leichtgläubigsten, und verächtlichsten Leute angesehen haben. Unsinnige, die wir gewesen sind, wir haben ihr Leben für eine Thorheit, und ihren Tod für eine Schmach angesehen: sehet aber, sie sind zur Würde der Kinder Gottes erhoben, und haben ihren Theil unter den Heiligen. Wir haben also den Weg der Wahrheit verfehlet; das Licht der Gerechtigkeit hat uns nicht geleuchtet; wir sind auf dem Wege der Bosheit, und des Verderbens müde geworden; wir sind beschwerliche Wege gegangen, und der Weg des Herrn ist uns unbekannt geblieben. Zu was hat uns unser Stolz gedienet? Welchen Nutzen haben wir aus der eiteln Pralerey gezogen, die wir mit unseren Reichthümern getrieben haben? Alle diese Dinge sind wie ein Schatten vorbeygegangen. — — Wir haben kein Zeichen einer wahren Tugend hinterlassen können, sondern wir sind durch unsere eigene Bosheit ins Verderben gefallen. Was ist das für eine Sprache? Die Höllensprache der Widerchristen.

---

8)

Werden alle Nichtchristen gleich den Maulchristen verdammet werden?

Eine heickliche Frage; da aber ein voreiliges, und liebloses Verdammen meiner ganzen Herzensneigung entgegen ist: hal-

te ich mich an einen unverwerflichen Schulspruch: **Wer wohl unterscheidet, lehret auch wohl.** Ich sage dann, daß es nicht wahr sey, daß nach der christlichen Glaubenslehre alle, die um dieselbe ohne ihre Schuld nichts wissen, verdammet werden; hingegen ist es wahr, daß jene, die aus **Treulosigkeit** Nichtchristen geworden sind, und alle **Lasterhafte**, die wider ihre Pflichten aus dem alle Menschen verbindenden Naturgesetze dahin leben, der angedrohten Verdammniß nicht entgehen werden. Jene handeln wider die Glaubenspflicht, diese gegen die Sittenregeln. Das Gegentheil ist von den **unsträflicher Weise unwissenden, und nach der natürlichen Vernunft lebenden Menschen** zu behaupten. Denn wer kann es verneinen, daß ein Gesetz, welches auf keine Weise kund gemacht worden, auch auf keine Weise verbinde? Nun aber ist von jeher unzählbaren Menschen das christliche Gesetz auf keine Weise kund gemacht worden, wie es aus der Länderkunde, und glaubwürdigsten Reisebeschreibungen von älteren, und neueren Zeiten bekannt ist; also folget der unwidersprechliche Schluß, daß gemeldtes Gesetze auf keine Weise verbinden konnte, noch könne. Wo aber keine Verbindlichkeit des Gesetzes ist: dort ist auch keine Uebertretung desselben; und wo keine Uebertretung ist: dort ist auch keine Strafe zu besorgen. Mithin wird auch keiner deßwegen verdammet, weil er ohne, oder wider sein Verschulden das Christenthum nicht erkannt, oder nicht angenommen hat. Diese Meynung gründet sich auf die göttliche Schrift selbst, die zu unserer Belehrung verfasset worden. Saget nicht der Weltapostel deutlich den Römern, „daß **Gott** keinen Unterschied der Personen mache, „und weder auf das sehe, ob einer ein Jude, oder ein Heid „sey; sondern einen wie den andern strafe, wenn er sündi-

„get:

„get: auch einen, belohne, wenn er Gutes thut. Alle die „Leute dann, die kein besonderes, geschriebenes Gesetz „haben, und lasterhaft lebten, würden dennoch verworfen „werden; nicht zwar vermöge jenes besonderen, und geschrie„benen, sondern wegen des allgemeinen, natürlichen „Gesetzes, wider welches sie sich versündiget hatten, und wel„ches ihnen durch ihr Gewissen war verkündiget worden. „Denn nicht die, die ein Gesetz vernehmen, sind vor Gotte „gerecht, sondern die es erfüllen. (2. K.). Der vorsichtige Paulus kömmt sogar einer vermuthlichen Einwendung zuvor, aus welcher Ursache dann die Völker, die das mosaische Gesetz nichts angieng, dennoch bald Erfüller, bald Uebertreter des Gesetzes können genennet werden? Und er giebt folgende Aufklärung: „Obschon diese Völker nichts um das „auf steinerne Tafeln geschriebene Gesetz des Moses gewußt „hatten; weil sie aber dennoch durch die Anwendung der „natürlichen Vernunft viele sittliche Tugenden ausübten: gä„ben sie genug zu verstehen, sie haben ein anders, ihnen „angebohrnes Gesetz, das ihnen ins Herz geschrieben sey; „welches sie dann überall mit sich trügen, und das sie bey den „meisten Handlungen ins besondere entweder anklage, oder „entschuldige, da es ihnen nur gar zu deutlich sagte, was „recht oder unrecht sey....“ Die allgemeinen Sittenregeln können keinem vernünftig handelnden Menschen unbekannt seyn. Wer dann die Erklärung des Apostels anzuwenden weiß, wird den gemachten Vernunftschluß bestättigen. Man darf nur anstatt des mosaischen Gesetzes das Gesetz Christi verstehen, welches den Heiden ja eben so unbekannt war, als jenes des Moses gewesen ist: so hat die Schlußfolge seine Richtigkeit.

Noch deutlicher redet Christus selbst beym Matthäus: „Gott giebt einem jeden Menschen sein gewisses, und beson-

„deres Maaß von Einsichten und Kräften; einem mehr, dem „andern weniger; und fodert nur, daß ein jeder mit dem Sei„nigen wohl wirthschafte. Der mit dem Wenigern begabt „ist, ist nicht so viel zu erwerben schuldig, als jener, der „ein Mehreres bekommen hat; sondern nur nach Verhält„niß seiner Gaben einen kleinen Gewinn zu machen, so wird „er eben den Ruhm, eben den Lohn davon tragen, der sei„nen Verdiensten beschieden ist. (K. 25.)..." Am deutlichsten spricht er bey Johannes, allwo er ausdrücklich von den Jüden die Anmerkung machet, „daß, wenn er nie ge„kommen wäre, und sie unterrichtet hätte, würden sie wegen „Abgange des Glaubens an ihn keine Sünde auf sich haben; „nun aber hätten sie nichts, mit dem sie ihre Sünde ent„schuldigen könnten. (15. K.)..." Um so weniger, als „die Versicherung des Apostels allen Beyfall verdienet: „Gott „wolle, daß alle Menschen selig werden, und zur Erkennt„niß der Wahrheit gelangen. Denn es sey nur ein Gott, „und auch nur ein Mittler zwischen ihm, und dem Men„schen, Jesus Christus, der sich selbst zum Lösegeld für alle „gegeben hat. (1. Tim. 2.)...." Welch ein merkwürdiger Ausdruck für Alle!

Sollte man nicht hieraus schließen dörfen, daß es mithin allen Menschen möglich sey, auch ohne wirkliche Kenntniß, oder schuldlose Annehmung des Christenthumes durch die Verdienste des Welterlösers selig zu werden. Diese Allgemeinheit der Erlösung hat sich schon genug dadurch geoffenbaret, da sie nicht nur für die erst folgenden Menschen ihre Kraft hat, sondern auch bis zum ersten Menschen auf alle, die zuvor gelebt haben, mit ihrer Wirksamkeit zurückgegangen ist; daher sind auf gleiche Weise, nicht nur jene, die Jesum Christum erkennen, sondern auch diese, die zu seiner

Erkennt-

Erkenntniß nicht gekommen sind, von der Theilnahme an seinem allgemeinen Erlösungswerke keineswegs ausgeschlossen. Zudem hat Gott unzählbare Mittel, um die Unwissenden, und Irrenden so viel zu erleuchten, und zu rühren, als seine Weisheit, und Gerechtigkeit für nöthig, und anständig erkennet. Darum spricht der Heiland beym Matthäus: **Es würden aus allen Zeitaltern, und Weltgegenden von Morgen, von Mittag, von Mitternacht, und von Abend sich Leute im Himmel einfinden, und mit den Stiftern des Glaubens zur ewigen Tafel sitzen.** (K. 8.). Aus dem aber gar nicht folget, daß deßwegen das Christenthum etwas **überflüßiges**, oder **gleichgültiges** wäre. Nein, es ist immer für alle nothwendig, die selbes erlangen können, und kann aus der Ursache niemal überflüßig heißen, weil es Fälle giebt, wobey es nicht platterdings nothwendig ist; aber auch nicht gleichgiltig, wenn der Abgang desselben durch nichts anders, als einen **unsträflichen Irrthum**, oder platte **Unmöglichkeit** kann entschuldiget werden. **So ist ohne Glauben unmöglich, Gotte zu gefallen.**

---

9)

Sind die Duldungsfoderer gegen die oft zu viel Duldenden auch duldsam?

Zur Beantwortung dieser Frage darf man nur ihre Schriften lesen, und ihr Betragen gegen ihre Gegendenker beobachten. Sie loben, empfehlen, und fodern die Duldung mit dem Versprechen der edelsten Wirkungen für das Wohl der Kirche, und des Staates; stimmen aber ihre Werke mit den Worten überein? Bestättiget die Erfahrung

ihre

ihre Weissagungen? Ein einsichtvoller Prüfer ihrer Grundsätze stellet die Frage, und ich mit ihm: Sind die Freydenker seit der Zeit, als sie die Duldung foderten, gegen die Dulder wirklich selbst duldsamer geworden, als sie zuvor gewesen sind? Wenn dieß wahr wäre: würde vielleicht von der Freydenkerey kaum der Nahme mehr übrig seyn. Allein so ist es von ihnen nicht gemeint; sie wollen nur darum von andern geduldet werden, damit sie gegen diese desto unduldsamer werden können. Denn je mehr man ihnen Duldung erweiset: desto mehr, und dreister fodern sie selbe. Oder haben seitdem die Religionsstreite nachgelassen? Höret man keine Verspottung mehr der Christuslehre? Reden, und schreiben sie nicht mehr zu Gunsten der bösen Leidenschaften, um sie nicht nur zu erhitzen, sondern auch zu rechtfertigen? Streuen sie nicht mehr die vorigen Gotteslästerungen aus, um nicht nur die groffenbarte, sondern sogar die natürliche Religion zu verhunzen? O wer Kenntniß dieses aufgeklärt seyn sollenden Zeitalters inne hat, muß unverhohlen bekennen, das Niemand unduldsamer sey, als die ungestümen Duldungsfoderer. Man überdenke nur ihre Foderungen! Sie foderten Nachsit, Schonung, und sogar Höflichkeit von ihren Gegnern, die doch der Lüge zu widerstehen, und der Wahrheit beyzustehen die Pflicht auf sich haben. Und die meisten begegneten ihnen so, wie sie es nach Billigkeit verlangen konnten, wenigstens anfänglich, bis sie zur angemessenern Wiederlegung aufgefodert wurden. Was haben sie aber hingegen für eine Behandlung erfahren müssen? Jeder Widerspruch war schon eine Beleidigung. Sogar, wenn man bittweise an sie setzte: Wenn sie selbst der Freydenkererey nachhängen wollen: sollen sie doch bey anderen den Glauben nicht stören, und zu tilgen suchen; sie sollen ihren beliebigen Unglauben für sich behalten, und damit sich beruhigen, wenn sie können; den Gläubigen aber sollen sie nicht den letzten Trost, den Stolzen und Herrschenden nicht den einzigen Zaum, den Tugendhaften nicht die Hoffnung der Vergeltung hinwegnehmen. Allein durch diese und dergleichen Vorstellungen war schon in ihren verblendten Augen die Duldung, der Friede, die so hoch getriebene Menschenliebe gebrochen, die von ihrer Heucheley mit süßen Worten, aber mit bitteren Werken angepriesen wird. Sie gerathen hierüber in eine Gährung, die alle Grobheiten, alle Schimpfe, und Verläumdungen aus-

stößt.

stöst. Ihre Federn strotzen von Lästerworten, die ihr erfinderischer Schmähgeist ausgesonnen hat, die so lächerlich, als läppisch und bärbeißig sind. Sie bleiben nicht bey der Sache, die eine unpartheische Untersuchung, und wahrheitliebende Prüfung fodert, sondern schweifen auf Persönlichkeiten aus, schildern ihre Widersacher auf das häßlichste, dichten ihnen die schändlichsten Gräuelthaten an, und suchen ihnen alle Achtung, alles Vertrauen zu benehmen, wohin immer ihre ehr- und liebloſen Schimpfblätter ausgestreut werden. Wie duldsam, wie freundlich, wie liebreich betragen sie sich gegen ihre Dulder, die desto mehr mißhandelt werden, als geduldig und ausweichender sie sich bezeigen. Nicht genug, sie fodern auch eine unbeschränkte Freyheit zu reden, und zu schreiben, was ihnen immer gefällt, ohne daß Jemand ein Recht haben soll, sie zur Rede zu stellen, minder zu bestrafen, am wenigsten einem Ketzergerichte zu unterwerfen, welches von ihnen als das ungerechteste ausgeschrieen wird. Und was nicht wenig zu bewundern ist, sie haben diese Freyheit sogar in geistlichen Städten, von unwissenden Hofschranzen unterstützet, gröſten Theils erlanget. Man sollte sie deßwegen als privilegirte Personen ansehen, die nicht nur zu ihrem eigenen, sondern auch zum Verderben anderer berechtiget sind. Man soll sich ihren Thorheiten, Beleidigungen, Aergernissen gar nicht widersetzen. Daher fodern sie in der Folge die Erlaubniß, ihre alle gesunde Vernunft entehrenden Grundsätze auch wirklich auszuüben. Die Kirchen- und Staatsgesetze haben dann sehr viel von ihrer Schärfe nachgegeben, die Glaubens- und Sittenlehren sind ihrem Geschmacke, und Freysinne überlassen, sie ziehen den gröſten Lastern ihre Häßlichkeit ab, so rechtskränkend, und himmelschreyend sie seyn mögen. Sie heißen vielmehr Tugenden der galanten Welt; daher verbreiten sie sich in alle Menschenklassen, und werden so allgemein, daß sie allen Widerstand ausschlagen. Nein, niemals hat man die Laster so frech auftreten, und die Tugend so schüchtern gesehen, als seit der belobten, und beliebten Duldung, und Strafloſigkeit, die den abscheuwürdigsten Böſewichtern von gewissenlossen Rechtsverkehrern erwiesen wird.

Aber es wird sich noch mehr und mehr aufklären, daß diese Duldung auch im Deutschlande einen gänzlichen Umsturz nach sich ziehe, und Kirche und Staat der zunehmenden Verwirrung aussetze. Möchten doch diejenigen, die zur

Beför-

Beförderung des Guten, und Abstellung des Bösen die Gewalt in der Hand haben, die Dulder der Unbilden, die ihnen die Unduldsamen anthun, in Schutz nehmen, und den Misbrauch der Geduld einzuhalten sich bestreben, damit sie sich nicht auch der fremden Sünden schuldig machen, und jenes sehr strenge Gericht auf sich zuziehen, welches allen denen bevorsteht, die anderen vorstehen, wie das Buch der Weisheit versichert. Glauben sie doch nicht, daß jener ein wahrer Freund seyn könne, der ein Feind Jesu Christi ist, er mag sich noch so wohlmeinend, diensteifrig, und rechtschaffen anstellen. Wenn er keine Religion hat, er mag sonst alles von einem Hofmanne, und Kanzleydiktator haben, verdienet er kein Vertrauen, noch wichtige Amtsführung. Wer ihn duldet, wird seine Duldung zu bereuen haben.

---

16)

Wie hat man sich bey einem unvermeidlichen Umgange gegen die Glaubensspötter zu verwahren?

Es ist so verdrüßlich, als gefährlich, wenn man gewisser Umstände wegen von dem Umgange mit ungläubig- und ruchlosen Menschen sich nicht gänzlich absöndern kann. Was ist aber für seine Sicherheit zu thun? Niemal vergessen, daß dergleichen Leute bey ihren Gesprächen böse Absichten haben, und mittels ihrer freyen Reden auf die Verführung anderer abzielen. Man muß also machsam auf sich selbst seyn, und den Verstand, wie das Herz bewahren, damit das Gift weder in jenen, noch in dieses einschleichen möge. Vor allem aber muß man zum Vater des Lichtes bethen, und anhaltend bethen, daß er nie gestatte, daß ein Irrthum dem Verstande die Kenntniß der Wahrheit, und die Ruchlosigkeit dem Herzen die Neigung zu derselben nehmen möge. Niemal soll man sich seines heiligen Taufbundes, und des seligmachenden Christenthumes schämen. Daher lasse man sich niemal durch eine niederträchtige Gefälligkeit dahin verleiten, den kühnen Afterreden eines verdeckten Verführers Beyfall zu geben. Es kann sich dieser nie mit Vernunft für beleidiget halten, wenn man der so oft erwiesenen Offenbarung Gottes mehr, als den Träumereyen eines seichtgelehrten Grüblers,

lers, und verkehrt denkenden Spötters Glauben beymißt. Wer Gott, und seine Religion wahrhaft liebet, darf sich bey einem so widersinnigen Betragen nicht gleichgiltig verhalten, mithin die tollen Lästerreden nie anhören, ohne über den Lästerer unwillig zu werden. Man muß mit dem Propheten Elia sagen können: „Ich habe ernstlich für den Herrn, den Gott der Herrschaaren, geeifert, weil die Kinder Israels, nun die abtrinnigen Christen, das Bündniß gebrochen haben, welches sie mit Gotte errichtet hatten. So sprach auch der nach dem Herzen Gottes wandelnde David: Der Eifer für die Ehre deines Hauses hat mich verzehret, und die Schmachreden derer, die dich lästerten, sind auf mich gefallen. So sehr lag den gottesfürchtigen Verehrern die Ehre des Allerhöchsten am Herzen; und eben so muß jeder Christ für sie ereifern, wenn er doch je, und allezeit zeigen will, wie er soll, daß er Gott über alles schätze, und liebe. Denn wenn man eine, unserm Freunde zugefügte, Unbild so ansieht, als wäre sie uns selbst widerfahren: wie vielmehr sollten wir uns dadurch beleidiget erkennen, wenn man wider Gott sich auflässt, seine Ehre betastet, und das mit einem thörichten Tadel beleget, was man doch nicht versteht, minder begreift, noch ermessen kann. Jedoch, wer nicht von Amtswegen dazu bestimmt ist, soll sich mit dergleichen Flattergeistern in keinen Zank, und weitschichtigen Wortstreit einlassen, am wenigsten in einem offenen Trinkgelage vor unverständigen Leuten, allwo jederzeit ein Strafgeboth aufgezeichnet seyn soll, Nichts wider die Religion, noch wider die Regierung herauszugeifern. Diese vermessenen Kritikasters wissen viel zu schwätzen, aber wenig zu beweisen. Es fehlt ihnen an sicheren Gründen, an vollständiger Einsicht, an redlicher Wahrheitsliebe. Sie halten nur das für wahr, was sie sich einbilden, und gerne hätten, daß es wahr wäre. Sie betrachten die Sache nicht, wie sie an sich selbst, oder in ihren verschiedenen Verhältnissen ist; anstatt klug zu unterscheiden, verwirren sie die Begriffe, und vermuthen Widersprüche, wo keine sind. Heißt dieß aber Philosophisch denken — urtheilen — schließen? Und dennoch wollen sie vorzüglich für Philosophen angesehen werden, da sie nur Sophisten sind. Fang- und Trugschlüsse sind ihre Weisheitsstücke. Sie verdienen also nicht, daß man sich mit ihnen gegen ihre eigensinnigen

Macht-

Machtsprüche balge, Worte, und Zeit verliere. Fodert es die Nothwendigkeit, ihren Wahn- und Hartsinn zu brechen, oder doch ihre Großsprecherey in die gehörige Kleinlichkeit herabzusetzen: so überlasse man dieses den streitbaren Lehrern, und wachsamen Hirten, welche die Wahrheit wider die Lüge zu vertheidigen die gemessene Pflicht auf sich haben. Gemeine Christen haben nur die Obliegenheit, die Lehren ihrer Vorgesetzten mit Stillschweigen aufzunehmen, und mit Emsigkeit zu befolgen; hingegen den Gegenlehreren nicht zu trauen, wenn sie nicht auf Irrwege gerathen wollen, wie es leider schon vielen ergangen ist, besonders in solchen Orten, wo den plauderhaften Besserwissern allzu viele Nachsicht erzeiget worden, die sie desto dreister, und unverschämter gemacht hat. Wenn sich demnach ein solcher Maulheld in einer Gesellschaft, worinn sich Schwach- und Leichtgläubige befinden mögen, mit religionswidrigen Spöttereyen hören läßt: so stelle jeder von gesetzter Denkensart mit männlichem Ernste dem Glossen- und Possenmacher vor, daß die Religion zu ehrwürdig sey, als daß man sie zum Redestoffe in einem Unterhaltungsorte, bey einer Tischgenossenschaft hernehme, und verunehre. Man soll sich aber bey dieser anständigen Erinnerung keines so grellen Ausdrucks bedienen, wie jener französische Bischof, der einem witzigen Frauenzimmer nach ausgegossenen Spötteleyen nach **Voltaires**, und **Raynals** Art den bösen Mund zu stopfen aufgefodert worden: **Ey**, sagte er, **nachdem die Eselinn geredet hat, hat der Prophet geschwiegen.** Eine starke Rede! die Anwendung kann jeder selbst machen, der die Geschichte **Balaams** weiß. Zweifelsohne wird die beschämte Plauderinn entweder auch geschwiegen, oder doch dem unanständigen Gespräche eine andere Wendung gegeben haben. Sollte jedoch Jemand sich nicht abwendig machen lassen, sondern den beleidigenden Ton noch höher stimmen, aufbrausen, und unartig werden: so entferne man sich, sobald es seyn kann, und kann es aus besonderen Ursachen nicht seyn: so zeige man doch ein Mißfallen, und Widerwillen darob, bedaure im Herzen den verkehrten Sinn, und bitte Gott um dessen Erleuchtung, und Bekehrung, die ja noch möglich ist.

Journal der Rel. Wahrh. u. Litter.

Vierter Jahrgang.

Zwölftes Häft.

Dezember.

LXIX.

Des heiligen Zeno, Bischofes von Verona, Abhandlung von der Demuth.

Die sogenannten Weisen Griechenlands a), die am Vorwitze die Uebrigen übertrafen, haben in einem eben so unnützen,

a) Unter den Weisen Griechenlandes versteht hier der heilige Zeno vorzüglich die griechischen Weltweisen, von denen die Art, und Weise zu philosophiren zu den Römern übergieng. Die heiligen Väter sind auf diese Weise nicht gut zu sprechen, weil die meisten Ketzereyen aus den philosophischen Lehrgebäuden herkamen. Man lese nur Tertullians Werkchen von den Verjährungsrechten gegen die Ketzer, der in dem siebenten Kapitel einzig beweiset, daß die Philosophie die Mutter der Ketzereyen sey. Bekannt ist es, daß einige Ketzer aus den Schulen der Stoiker, andere aus den Schulen der Pythagoräer, andere aus den Schulen der Platoniker, die meisten aus den Schulen der Peripatetiker hervorkrochen. Man sehe Launoius Abhandlung de varia Aristotelis fortuna, wo mehrere Zeugnisse der heiligen Väter gegen die aristotelische Lehre angeführet sind; es ist daher kein Wunder, wenn unser heil. Autor hie und da gegen die Philosophen mit größtem Rechte eifert, indem er sich nach dem Muster der angesehensten Kirchenlehrer richtete, und da zu seiner Zeit die Arianer vorzüglich die Weltweisheit misbrauchten, um ihre gottlose Lehre zu unterstützen. Auch zieht er ge-

nützen, als müßigen Geschäffte ihr Herz durch strotzende Grübeleyen höher, als billig ist, emporgehoben. Da sie mit dem Prunke ihrer Worte bis in den Himmel steigen; da sie sich einen Gott nach ihrem Geschmacke schaffen; da sie heuchlerisch vorgeben, gründliche Kenntnisse der Geheimnisse der Natur zu besitzen; da sie den Sternen die Namen, der Sonne die Arbeiten auflegen; da sie ihre Fehler dem Mondeslaufe zuschreiben; da sie begehren, daß die poetischen Geburten ihrer Kraftgenien vorzüglich verehrt werden sollen: so haben sie sich, und andere in die Grube des Verderbens gestürzt; indem sie mit verändertem Namen, und Gottesdienste b) ihre Schulgezänke sogar in die Kirche Gottes, gleich als wäre auch diese durch Träumereyen gegründet worden, hinüber pflanzten, so daß selbst Niemand mehr, wenn jedem alle Schwärmerey erlaubt ist, Gott zu verehren, sondern zu suchen hat c). Was thun nun aber die Ungläu-

gen die Poeten los (wiewohl ehedem die Poeten, und Philosophen eine Klasse ausmachten) deren poetischer Kraftgenien er erwähnet, durch welche sie ihre Fabeln ausheckten, worinn sie von den Göttern, und Göttinnen auf eine eben so ärgerliche, als schmeichelhafte Art sprachen, wodurch sie das Gift leicht, und unvermerkt in die Herzen der Menschen eingoßen. Eben so machen es dermal unsere Romanenschreiber.

b) Dieß Kompliment ist auf die Arianer gemünzt, welche zwar weder den Namen der Philosophen trugen, noch die heidnischen Gottheiten verehrten, dennoch aber die Schulgezänke, und Spitzfindigkeiten, die in den philosophischen Hörsälen ausgekramet wurden, in die christlichen Dogmen, und überhaupt in die Kirche Gottes transplantirten.

c) Dieß heißt so viel: Derjenige, der sich an die philosophischen Meynungen hält, wird nichts gewisses, nichts bestimmtes erlernen können; er wird in einen so tiefen Wirbel der philosophischen Grübeleyen gerathen, daß er Gott, den er doch verehren sollte, und dessen Verehrung die Philosophen ihm zeigen wollten, erst suchen muß, indem die heidnischen Weltweisen nichts zuverläßiges über die

Ungläubigen? Lasset uns hören, was die heilige Schrift von ihnen sagt; wir lesen folgendes im Buche der Psalmen d): „Sie haben die Aufrichtigkeit aus dem Umgange der Menschen verbannet; einer suchet den andern mit arglistigen Reden, und Streichen zu betrügen; was man spricht, ist das Wenigste von dem, was man denket; man sieht überall nichts, als Leute von doppelten Herzen. Der Herr wolle doch alle Lippen der Betrüger beschämen, und vertilgen; sie erheben sich übermüthig, weil ihnen ihre Streiche so gelingen. Wir werden es, sagten sie, mit unsrer Zunge durchtreiben, unsere Lippen werden für uns kämpfen, und welcher Herr wird uns das Stillschweigen auferlegen?" Diesen Hochmuth des aufgeblähten Geistes vermied der Prophet, der zum Herrn sprach e): „Herr! mein Herz hat sich aus Stolze nicht erhoben;" indem geschrieben steht f): „Der Mensch sieht das, was vor Augen ist, Gott aber sieht das Herz an." Ist es wohl nicht unnütze, ist es keine ruchlose Unbild, Gotte das anzeigen zu wollen, was er schon kennet? Ferne von uns sey diese gotteslästernde Vermessenheit; Gott zeiget an, aber uns zeiget er an, von denen er begehrt, daß wir das, was er thut, und befiehlt, nachahmen sollen g). Aus diesem Grunde sang David: „Herr! mein Herz hat sich aus Stolze nicht erhoben;" der gekrönte Prophet wußte

die Materie von Gotte, , und den göttlichen Gegenständen hatten. Ueber die verschiedenen Systeme, welche die Weltweisen über diese Materien gebauet haben, verdienet nachgelesen zu werden Plutarch. de placitis Philos. l. 1. cap. 7.

d) Psalm. 11, 1—5.

e) Psalm. 130, 1. f) 1. Könige 16, 7.

g) Sehr schön saget hierüber der heilige Papst Gregorius: „Wenn die Diener Gottes ihre guten Werke verheimlichen: so thuen sie es aus eigener Wachsamkeit; wenn sie aber ihre Tugenden offenbaren: so geschieht es zum Nutzen der anderen.

wohl h), „daß ein reumüthiges, zerknirschtes, gedemüthigtes Herz Gotte das wohlgefälligste Opfer sey.“ Wir müßen daher, wenn es uns wohl geht, keineswegs unser Herz erheben, sondern dasselbe beständig in der Furcht Gottes mit dem Zügel der Schamhaftigkeit innerhalb den Gränzen der Gelassenheit zurückehalten, damit wir uns der Verheißung würdig machen, welche nach Zeugniß des heiligen Geistes den Demüthigen zu Theile wird, da er durch den Mund des gekrönten Psalmisten spricht i): „Der Herr ist beständig an der Seite der Bedrängten, um ihnen in ihren Anliegen beyzuspringen, und das demüthige Vertrauen, daß sie auf ihn setzen, versichert ihnen den göttlichen Beystand.“ Vernehmet nun noch, zu was uns unser Herr selbst mit einem süßen, und heiligen Versprechen anmahnet! „Alle, spricht er k), die ihr müde, und belastet seyd, kommet zu mir, ich will euch erquicken; nehmet mein Joch auf euch, und lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig, und von Herzen demüthig; und so werdet ihr Erquickung für eure Seelen finden.“ Geliebteste Brüder! unser Gott ist von Herzen demüthig; und jene unaussprechliche Macht seiner Weisheit, und Stärke liegt verwunderlicher innerhalb dem Menschen, den er annahm l); weil er so gering, und dennoch

h) Psalm. 50, 18. i) Psalm. 33, 18. k) Matth. 11, 28. 29.

l) Dieser Ausdruk (den Menschen annehmen, hominem induere, adsumere, gestare, suscipere) mißfällt einigen Theologen, die ihn für einen nestorianischen Ausdruck ansehen, indem das Wort Mensch nicht sowohl die Natur, als vielmehr selbst die Person des Menschen bezeichner; allein diese guten Männer irren sich, denn diese Benennung war Niemand vor den Zeiten des Nestorius anstößig, und die älteren heiligen Väter hatten sich derselben immer nach dem wahren, katholischen Sinne bedient, wie Agobard gegen Felix

noch so erhaben ist; und der Mensch erhebt sein Herz? Der vorwitzige Mensch will die göttliche Tiefe ergründen, der Mensch, sage ich, der die göttliche Demuth nicht nachahmet? Der heilige David fährt fort, zu sprechen m): „Niemals habe ich meine Augen zu hoch getragen.“ Mit

lix anmerket, da er schreibt: „Noch muß ich Euer Liebden erinnern, daß Felix sich herausnimmt, öfters zu sagen: den angenommenen Menschen, oder die Gestalt des Knechtes, obschon dieser Ausdruck gut, und unanstößig gebraucht wird, wie ihn sehr häufig die heiligen Väter anführen: so muß man doch in Erwägung bringen, daß diese Worte den Unsrigen an dem Nestorius missielen.“ Tertullian, Laktanz Hilarius, Hieronymus, Augustin, und die übrigen Väter haben den nämlichen Ausdruck in ihre Schriften aufgenommen; ja selbst der heilige Leo, der doch der hitzigste Gegner der nestorianischen Ketzerey war, schreibt Serm. 94. de transfig. des angenommenen Menschen, und Serm. 4. de epiph. vereiniget mit dem Menschen. Unter dem Ausdrucke Mensch verstunden aber die heiligen Väter die Natur, nicht aber die Person des Menschen, wie der heilige Augustin de praedest. S. S. num. 31. saget: den angenommenen Menschen, wo er kurz darnach erkläret, daß dieß heiße: die angenommene menschliche Natur. Hilarius sagt in. c. 3. Matth. den Menschen, den er annahm, und erklärt sich in Psal. 65., da er schreibt: die Natur des aus der Jungfrau angenommenen Fleisches. Diese Ausdrücke sind bey den alten, bewährten, katholischen Kirchenschriftstellern um so weniger zu tadeln, weil sie selbst von jenen, die nach dem Nestorius lebten, noch gebraucht, ja sogar in die Glaubensformeln, und in den ambrosianischen Lobgesang, dessen sich die Kirche fast täglich in ihren Tagzeiten bedient, eingetragen wurden; beständig aber in der ächten, orthodoxen Bedeutung, da sie unter dem Worte, den Menschen annehmen, verstunden, die menschliche Natur annehmen; Nestorius hingegen behauptete Kraft dieses Ausdruckes, daß Christus auch die mensliche Person angenommen habe, welches ketzerisch ist, indem das göttliche Wort zwar 2 Naturen, nicht aber 2 Personen, sondern nur eine Person hat, nämlich die göttliche.

m) Psalm. 130, 1.

der Hoffart der Augen sieht es schlimmer aus; denn die Erhebung des Herzens findt bey Wenigen Statt. Der Erhebung aber der Augen machen sich alle schuldig; ja es ist allgemein bekannt, was der Schooßjünger Jesu seinen Jüngern hierüber zuschreibt n): „Liebet weder die Welt, noch was in der Welt ist; wer die Welt liebt, in dem ist die Liebe des Vaters nicht; denn alles was in der Welt, ist, ist Begierlichkeit des Fleisches, Begierlichkeit der Augen, und stolze Lebensart.“ Denn durch diese Urheber entsteht alles jene, durch diese Anführer wird alles jene angeordnet, und durch diese Diener alles jene vollzogen, was täglich in der Welt von der Begierlichkeit, von dem Stolze, von dem Geitze entbrannt wird. Daher steckt in beyden Eitelkeit, indem die Erhebung des Herzens keine Früchte findt, und die Erhebung der Augen, die sich von diesem Gegenstande zu einem andern emporhebt, sogleich das, was sie erblickte, mit flüchtiger Beweglichkeit verliert. Nach diesem folget o): „Ich bin mit höheren Gedanken, als mir zukömmt, nicht umgegangen; noch habe ich auf wunderbare Dinge, die außer dem Bezirke meines Standes sind, getrachtet. Groß sind die Aussprüche des Herrn; er selbst ist wunderbarlich in den Erhabnen.“ Wenn der Prophet, da er sich in Gefahr befand, sich nicht mit diesen höheren Gedanken befaßte: wie kann er sich's zu einem guten Werke anrechnen, da er von jenen Dingen abgeht, in denen er doch hätte wandern müssen? Geliebteste Brüder! aus dem letztern läßt sich auf das erstere antworten; denn David redet von den irdischen Gegenständen. Da er sagte, er sey nicht auf großen, und wunderlichen Sachen einhergetreten: so versteht er hierunter nicht jene großen

n) I. Joh. 2, 15. 16. o) Psalm. 130, 2.

großen, und erhabnen Dinge, die sich auf Gott beziehen, sondern jenes, was hienieden von den Menschen als groß ausgeposaunet wird. Da er aber beysetzet: „Von Dingen, die über meinen Stand sind, zeiget er an, daß er niemals, obschon er auch gekönnt hätte, aufgeblasen gewesen sey; indem Niemand sich leichter zum Stolze verleiten läßt, als der, der unvermuthet an den Gipfel der Ehre, und des Ansehens hinklimmt. David war nämlich demüthig, und nicht geachtet; unbekannt lebte er in dem Hause seines Vaters; sein Geschäfft war, die Heerde zu weiden; er war unter den Seinigen beynahe ein Fremdling; er wurde als ein Unschuldiger mit den Unschuldigen betrachtet. Dieser gefiel Gott; dieser wurde zum Könige gesalbet, dieser wurde von dem heiligen Geiste mit der Gabe der Prophezeihung erleuchtet; und dieser war auf dem Throne nicht übermüthig; er jagte Niemand mit prophetischen Schrecken Angst ein; er rächte die Unbilden nicht mit königlicher Gewalt, die ihm zu Gebothe stund; er liebte jene, die ihn haßten; er schonte seiner Feinde; er verzieh den Vatermörderischen Söhnen; er will lieber seinen Verfolger, und was noch mehr ist, den König, der ihm einigemale von Gotte in seine Gewalt überliefert wurde, beständig fürchten, als umbringen; dankbar gegen die Undankbaren will er Gotte wohlgefallen, indem er das göttliche Strafamt zurückehält. Er ist ein sanftmüthiger König, ein frommer Vater, ein sittsamer Prophet; er hat alles in seiner Gewalt, und will seine Macht Niemand fühlen lassen; er wird durch das Große, und Verwunderliche dieser Welt nicht verändert, sondern zeigt überall den sanftmüthigen, und demüthigen Hirten. Ferner saget er p): „Wenn ich mich nicht beruhiget, in

p) Psalm. 130, 3.

meinem Sinne gering geachtet, sondern in der Seele erhoben habe." Lasset uns sehen, ob sich nicht etwa der heilige Prophet selbst widerspreche, da er saget, er habe sich in der Seele erhoben, der sich doch rühmte, daß er sein Herz nicht erhoben habe. Nein; er widerspricht sich nicht, indem er nur darthun will, daß es Seelengröße sey, das Große, und Erhabene der Welt zu verachten, und zu besiegen, weil derjenige, der sich selbst erhöhet, gedemüthiget, und derjenige, der sich selbst verdemüthiget, erhoben wird; denn ein erhobenes Herz unterdrückt die Seele, aber ein bezähmtes Herz hebt die Seele empor. Zeugen dieses sind zween Männer, die diesen Psalmen in ihren Handlungen, auf das genaueste erfüllten; ich meyne den Pharisäer, und Publikan, welche im Tempel des Herrn stunden, und betheten. Der Pharisäer strecket keck seine Hände gegen den Himmel aus, jene Hände, die so oft die Werkzeuge des Mordes, und Raubes waren; vermessen hebt er die Augen empor, derer Schmeicheleyen die Welt unglücklich machen; er läßt seine Stimme ertönen, die immer mit Schlangengifte angefüllt ist, und, um den Unsinn zu vollenden, lobet er sich noch sogar selbst vor Gotte. Der Publikan aber flehete nicht mit ausgestrekten Händen, nicht mit verdrehten Augen, nicht mit frecher Stimme zu Gotte, sondern er bath den Allgütigen mit ungeheuchelter Innbrunst, mit Leibe, und Seele; er ist durch die Furcht ganz demüthig; er bekennet, wie uns der Erlöser meldet, seine Sünden; er schlägt reumüthig an das Herz, welches die Mutter aller Vergehungen ist; schamhaft klopft er mit der Hand an die Brust, und bittet stillschweigend, nicht mit stolzer Stimme, um Verzeihung seiner Missethaten; vernehmen wir, was jedem aus diesen beyden zu Theile ward. Der, der sich selbst alles

verspro-

versprochen hatte, geht leer aus dem Tempel, der aber, der sich nichts herausnahm, verließ gerechtfertiget das Haus des Allerhöchsten. Ende.

Anmerkung. Der heilige Zeno war nach Meynung der beßten Historiker in Afrika gebohren; er wurde nach einer Reise, die er aus heiligen Absichten ins Morgenland gethan hatte, zum Bischofe von Verona im Jahre des Herrn 362 erwählet; in welcher Stadt sich damals noch sehr viele Heiden aufhielten, welche aber alle von dem eifervollen Hirten dem Schaafstalle des Erlösers zugeführt wurden, so, daß ihm die Bekehrung der Stadt Verona ganz zugeschrieben wird. Auch mit den Arianern hatte es der heilige Vorsteher zu thun, welche damals, vorzüglich in Italien, sehr mächtig waren, und große Seelenverwüstungen anrichteten; diese bekämpfte er in vielen Abhandlungen, und Reden, durch die er mehrere Sektirer auf die gerade Bahn des heiligen Glaubens zurückeführte, und seine gläubige Heerde vor dem Gifte der Ketzerey verwahrte. Er erbaute die erste christliche Kirche zu Verona, da vorher der Gottesdienst nur in Privathäusern gehalten werden dorfte. Der ihm untergebene, und mit ihm arbeitende Klerus hatte sich ganz nach dem Muster seines heiligen Prälaten gebildet; er selbst lobet in einigen seiner Abhandlungen die apostelschen Tugenden seiner Klerisey, vorzüglich aber ihre Armuth, und jungfräuliche Keuschheit. Eben die Sorge, mit der er die Geistlichkeit zur Vollkommenheit leitete, hegte er auch für die Jungfrauen, die sich zu diesem englischen Stande verlobet hatten, die aber zur Zeit noch für sich einzeln in ihren Häusern lebten. Denn für diese erbaute er in Verona ein Kloster, wohin er sie alle zusammenzog; dieß war das erste jungfräuliche Kloster im Abendlande. Die Liebesmale, die Anfangs zur Unterstützung der Armen, und zur Ehre der Märtyrer gehalten wurden, arteten nach der Hand in Freß- und Saufgelage aus, welchen Unfug ebenfalls der heilige Bischof abstellte. Nach vielen überstandenen Müheseligkeiten wurde er im Jahre 380 vom Herrn gerufen, den Lohn seiner apostelschen Laufbahne zu empfangen. Einige sagen, der heilige Zeno sey gemartert worden, welches aber ganz grundfalsch ist. Die vielen zu seiner Ehre erbauten Klöster, und Kirchen beweisen, daß dieser heilige Bischof ehedem nicht nur in Italien, sondern auch in Deutschland, in Frankreich, in der Schweiz in vorzüglicher Verehrung stund. Er hinterließ mehrere sowohl dogmatische, als moralische Schriften, die schon

öfters gedruckt wurden; eine vorzüglich gute Ausgabe besorgten zu Verona die Brüder Ballerini. Im Jahre 1758 wurde zu Augsburg bey den Gebrüdern Veith in groß Quart eine neue, sehr schöne Ausgabe der zenonischen Werke besorget, die ganz nach der neuesten, Ballerinischen eingerichtet ist, ja noch vor derselben den Vorzug hat, daß als Anhang zwey Werkchen des heil. Franz Bonachi, Priesters zu Pistoja, angedruckt wurden, welche mit vieler Gründlichkeit abgefasset sind, und sehr viel Licht über die Schriften, und die Geschichte des heiligen Zeno verbreiten, und die in der veroneser ausgabe nicht enthalten sind. Vorstehende Abhandlung ist in der augsburger Ausgabe Oper. S. Zenonis l. 1. tract. 7. zu finden.

Des heiligen Gaudentius, Bischofes zu Brescia, Abhandlung über die Stelle: „Itzt ergeht das Gericht über diese Welt.“ Joh. 12, 31. q).

Was unser Herr sogleich als Folge nach jener Stimme des göttlichen Vaters, womit er andeutete, daß sein verherrlichter Sohn abermal verherrlichet werden sollte, wo der Erlöser zu den umstehenden Schaaren sprach, daß das Zeugniß dieser Stimme nicht seiner Ehre wegen, sondern, um unsern Glauben zu unterweisen, erschollen sey, angefüget habe: zeigt der Text des so eben abgelesenen Evangeliums. „Itzt spricht er r), itzt ergeht das Gericht über diese Welt.“ Geliebteste Brüder! ich glaube, wir müßten nun untersuchen, von welcher Art des Gerichtes hier die Rede sey. Wenn der Gottmensch von dem künftigen Gerichte, wo diese Welt durch das Feuer wird gerichtet werden, gesprochen hätte:

---

q) Die Biographie des heiligen Gaudentius sieh im 8ten Hafte unsers Journals vom Jahre 1800. Diese Abhandlung steht in der eben da angeführten Ausgabe Seit. 124.

r) Joh. 12, 31.

hätte: so würde er nicht gesaget haben: „Itzt ergeht:“ sondern er würde gesprochen haben: „Alsdann wird ergehen;“ allein da er von dem gegenwärtigen Gerichte sprach: so haben wir vor allem zu betrachten, worinn dann jenes gegenwärtige Gericht der Welt bestanden sey. Wird man wohl glauben, daß Christus bey seiner ersten Ankunft die Welt gerichtet habe, da es doch bekannt ist, daß er sie erlöset, nicht gerichtet habe, wie er selbst bezeuget, da er von sich spricht: „Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde s);“ und in dem Evangelium des heiligen Lukas lesen wir, daß, da der Heiland in einem samaritanischen Flecken nicht aufgenommen wurde, die Apostel Jakobus, und Johannes hierüber unwillig wurden, und zu ihm sagten t): „Herr! wenn du willst: so wollen wir sagen, daß Feuer vom Himmel falle, und sie verzehre, wie es dort Elia that; allein er wendete sich mit Unwillen zu ihnen, und untersagte es ihnen.“ O wahrhaft batmherziger Zorn! was will nun obige Stelle anzeigen, wo es heißt: „Itzt ergeht das Gericht über diese Welt.“ Das Gericht, meine Brüder! kann auf zweyfache Art genommen werden, indem der Ausspruch des Entscheidenden Gericht, und die Schuld des Leidenden die Strafe genennt wird; das Gericht ist also entweder das Gericht des Handelnden, oder das Gericht des Leidenden. Der Richter fällt das Gericht, dem sich der Schuldige unterzieht; man kann also das Gericht auf beyde beziehen. Wenn aber in der heiligen Schrift vorkömmt, daß die Welt das Gericht spreche, oder dasselbe erdulde: so bezieht sich dieser Ausdruck nicht auf die verstandlosen Elemente, sondern auf die Leute, welche

s) Joh. 3, 17. t) Luk. 9, 54. 55.

welche die Welt bewohnen, so wie, wenn vom Hause Israels die Rede ist, hierunter nicht die Wände, nicht die Dächer in Israel, sondern die Israeliten verstanden werden. Aus dieser Ursache sprach Christus, der Herrscher über alles, nachdem die ungewöhnliche Geburt aus der heiligen Jungfrau vorüber war, nachdem die morgenländischen Weisen dem neugebohrnen Heilande in schaukungsvoller Anbethung gehuldiget hatten, nachdem er die vielumfassende göttliche Lehre ausgebreitet, und verschiedene Heilungen durch die Gewalt seines mächtigen Wortes verrichtet, nachdem der göttliche Vater das schon oben angeführte Zeugniß abgelegt hatte, da er schon nahe am Leiden war: „Itzt ergeht das Gericht über diese Welt;" gleich als wollte er hiedurch sagen: Nun, nun ist das Gericht dieser Welt, ob sie sich bestimme, demjenigen, der nach freywillig unternommenen Leiden aus einer Kraft auferstand, zu glauben, damit sie sich so aus dem Glauben beselige, oder ob sie sich mit den Jüden vergesellschafte, und sich anschicke, jenen Richter zu verläugnen, der jene, die ihn verläugneten, verläugnen wird, da er ihnen zuruft u): „Ich kenne euch nicht, ihr Uebelthäter, weichet von mir, und gehet in das ewige Feuer;" oder ob er nicht vielmehr, welches aus dem Zusammenhange deutlicher zu seyn scheint, hiedurch (itzt ergehet das Gericht über diese Welt) ausdrücken wollte: Nun ist die Stunde herangekommen, wo die Welt, die gerichtet werden soll, ihren Erschaffer, und Richter richtet; denn auf ähnliche Weise redete er die hohen Priester, Aeltesten, und Tempeloffiziere an, die gekommen waren, ihn zu fangen, da er ihnen zurief w): „Wie gegen einen Mörder seyd ihr mit Schwertern, und Stangen ausgezogen! da ich täglich bey euch

u) Luk. 13, 27. w) Luk. 22, 52. 53.

euch im Tempel war, habet ihr die Hände nicht an mich geleget; aber dieſe Stunde unter dem Schutze der Finſterniß iſt euch günſtiger." Die Macht der Finſterniſſe dieſer Welt ruhet auf jenen irdiſchen, und fleiſchlichen Menſchen, welche in dem Dunkel des meineidigen Unglaubens ſitzen, und das Licht der Wahrheit nicht anſchauen wollen, und weil Gott, der Herr, den Menſchen den freyen Willen ertheilet hat, kraft welches ſie thun können, was ſie wollen: ſo üben dieſe Gottloſe ihre gottesräuberiſche Gewalt gegen Chriſtum aus. Daher der Herr dem **Pilatus**, der zu ihm ſprach x): „Weißt du nicht, daß ich die Macht habe, dich zu kreuzigen, und auch loszulaſſen," erwiederte y): „Du hätteſt keine Macht über mich, wenn ſie dir nicht von oben herab wäre verſtattet worden." Damit endlich unſer Herr zeigte, daß jenes Gericht der Welt, wovon er geſprochen hatte, ſein Leiden ſey: ſo trug er es in folgendem Zuſammenhange vor, da er nämlich ſprach z): „Itzt ergeht das Gericht über dieſe Welt; itzt wird der Fürſt dieſer Welt hinausgeſtoßen;" denn das Leiden des Erlöſers war die künftige Verſcheuchung des Teufels. Aus dieſer Urſache ſingt der heilige Prophet **David** a) auf die Perſon Chriſti: „Auf daß du gerechtfertiget werdeſt in deinen Reden, und den Sieg erhalteſt, wenn du gerichtet wirſt." Wiewohl aber dieſer Vers in einem andern Sinne beſſer genommen werden kann: ſo kann man ihn doch auch hieher benützen, indem der Herr Jeſus, der in ſeinem Leiden gerichtet wird, dennoch ſieget; indem der Herr Jeſus, der ſtirbt, dennoch triumphiret. Warum aber der Teufel der Fürſt dieſer Welt geuennet werde, will ich nun erklären. Der Teufel

---

x) Joh. 19, 10, 11.
y) Joh. 19, 11.
z) Joh. 12, 31.
a) Pſalm. 50, 5.

fel wird der Fürst dieser Welt benamset, nicht vermöge des natürlichen Rechtes, sondern in Hinsicht der widerrechtlichen Besitznehmung, zu der er sich hinschwung; denn er verführte das Menschengeschlecht, daß es Gott verließ, und ihn, den Satan, selbst in Bildern, die Werke menschlicher Hände waren, als Gott verehrte; er hielt sich in seiner Herrschaft mit einer gewaltigen Force so feste, und übte eine so grausame Tyraney aus, daß die Welt, verblendet durch die dämonischen Gaukeleyen, ihren wahren Fürsten bey seiner Ankunft nicht erkannte; denn nach dem Zeugnisse des heiligen Evangelisten b) „war Christus in der Welt, die von ihm erschaffen war, und die Welt kannte ihn nicht; er kam in sein Eigenthum, allein die Seinigen nahmen ihn nicht auf.“ Unser Herr duldete es daher, daß er durch das Gericht dieser Welt gerichtet wurde, um diesen Feind des menschlichen Geschlechtes zu stürzen, oder ihn hinauszustossen c); denn beydes zeiget eines, und das nämliche an; wie es aber das Nämliche bezeichne, will ich darthun. Der Teufel wohnte nicht in der Ebene, nicht in dem Niedern, da er vertrieben wurde; man muß daher annehmen, daß er ohne seinen Fall zu einem anderen Orte habe hinübergehen können; allein da er von der himmlischen Höhe herabgeschleudert wird: so wird er freylich hinabwärts gestürzt. Ganz bestimmt heißt es im Griechischen: Er wird hinausgeworfen, oder er wird hinausgestoßen werden, damit Jedermann wüßte, daß nun auch der Satan aus den himmlischen

b) Joh. 1, 10. 11.

c) Dieser Ausdruck bezieht sich auf die verschiedene Lesart, die an dieser Stelle in den Bibelausgaben angetroffen wird; indem es in dem Griechischen heißt: expelletur foras, er wird hinausgestossen werden; und in der Vulgata: mittetur deorsum; er wird hinabwärts geschicket werden.

lischen Gemüthern der Gläubigen eben so, wie aus dem Himmel, verscheuchet werden mußte, auf daß nämlich Christus der Herr in uns regiere, nachdem der ewig heulende Gast wird vertrieben worden seyn. Aus dieser Ursache setzte auch der eingebohrne Sohn des ewigen Vaters bey d): „Denn wenn ich erhöhet werde von der Erde: will ich alles zu mir ziehen;" daß er aber hier ohne allen Zweifel anzeigte, daß er von der Erde an den Kreuzgalgen erhöhet werden würde: erkläret selbst der Text des dazwischenredenden Evangelisten, welcher schreibt e): „Dieß sagte er, um die Todesart anzuzeigen, durch welche er sterben würde." Wenn ich, sprach der Heiland, von der Erde werde erhöhet seyn: will ich alles an mich ziehen, d. h., daß er, erhoben am Kreuze, die ganze Welt zu seinem Glauben berufen würde. Da er aber saget: Ich will Alles an mich ziehen, nicht aber Alle, wird meines Erachtens angezeiget, daß Christus versprochen hat, alle Kreaturen, die den Göttern entweder geopfert f), oder geweihet waren, zu seinem Segen beyzulassen,

d) Joh. 12, 23. e) Joh. 12, 33.

f) In dieser Epoche herrschte hauptsächlich in der Kirche die Lehre, sich von dem Genuße des Opferfleisches zu enthalten, welche Lehre von den Aposteln ererbet wurde; daher der heilige Gaudenz in mehreren Abhandlungen wider diese Götzenopfer loszieht. Der heilige Augustin, ein Zeitgenoß unsers heiligen Skribenten, schreibt in libro de bono conjug. cap. 16.: „Es ist besser, Hungers zu sterben, als die Opferfleische zu genießen." Die Christen hatten auch an diesen gottlosen Opfern einen so starken Abscheu, daß sie nicht nur den Genuß dieses Fleisches, sondern sogar jedes Bild, und jede Anzeige dieser Götzenopfer mit Verachtung behandelten, wie aus dem Buche Tertullians de idololatr. cap. 10. erhellet, wo er den christlichen Unterweiser ausschändet, da er schreibt: „Selbst den ersten Geldbeytrag, den der neue Schüler entrichtete, widmet er der Ehre, und dem Namen der Minerva, damit man doch wenigstens dem Namen nach sagen könne,

es

zulaſſen, und ſeinem Namen einzuweihen. Denn es iſt nach dem Ausſpruche des Heidenlehrers g) nothwendig, daß Jedermann bekenne, daß Jeſus Chriſtus der Herr ſey, und daß die ganze Welt Gotte unterthänig ſey; „jenem Gotte nämlich,“ der, wie der heilige David ſchreibt h) „zum höchſten Himmel aufſtieg, und den man von Seiten Sonnenaufganges ſah,“ der, da er in den Himmel aufſtieg, die Gefängniß gefangen nahm i).“ Geliebteſte Brüder! vor allem müßen wir uns hüten, daß wir den Sieg unſers Seligmachers, womit er den Teufel unterjochte, womit er uns durch ſein koſtbares Blut aus ſeiner Gefangenſchaft erlöste, und ihm die Herrſchaft über das Menſchengeſchlecht hinwegnahm, durch unſere Laſter nicht fruchtlos machen; daß wir uns nicht abermal zur Schmache des Erlöſers durch die Anreitzungen des Fleiſches dem Deſpotiſm des hölliſchen Stieſes, und ſeiner grauſamen Herrſchaft unterwerfen; denn aus dieſer Urſache beklaget ſich unſer Heiland billig, da er uns durch den königlichen Pſalmiſten vorwirft k): „Was für einen Nutzen werden ſie aus meinem Tode haben?“ Umſonſt

---

es käme vom Götzenopfer her, wiewohl es an, und für ſich keinem Götzen geheiliget war.“ Damit die Kaiſer, die Feinde des chriſtlichen Namens waren, die Gläubigen um ſo leichter entdecken konnten: ſo ließen ſie Befehle ergehen, daß die Götzenopfer zum Speiſen aufgeſetzt werden ſollten, wie uns Lakranz de mort. perſec. cap. 37. berichtet, da er von Maximin erzählet: „Dieſer hat zuerſt die Einrichtung getroffen, daß alle Thiere, die man ſpeiſe, nicht von den Köchen, ſondern von den Prieſtern geopfert werden ſollten, und daß hinführo nichts bey der Tafel aufgeſetzt werden dörfte, welches nicht zuvor entweder berührt, oder geopfert, oder mit Weine übergoſſen worden wäre, damit Jeder, der zum Mahle gerufen war, befleckt, und unrein vom Tiſche hinweggienge.“

g) Phil. 2, 11. h) Pſ. 67, 35. i) Pſ. 67, 19. Eine Hebraiſm, der ſoviel ſagen will, als: Du machteſt Gefangene. k) Pſ. 29, 11.

sonst ist mein Blut für euch geflossen, wenn ihr euch so betraget, wenn ihr eine solche Lebensweise führet, daß der Teufel, der Urheber sündhafter Begierden, wieder euch beherrsche; und wie wird nicht der stolze Räuber sich brüsten, daß er einem so erhabenen Sieger einen so edeln Raub entzogen habe; denn er hat gesaget l): „Ich will nachjagen, und sie ergreifen, ich will den Raub austheilen, und meine Seele soll ersättiget werden, ich will mein Schwert ausziehen, und meine Hand soll sie erwürgen?“ Aus diesem Grunde ermahnet uns der seligste Apostel **Paulus**, da er schreibt m): „Daß also die sündhafte Lust ja nicht in eurem sterblichen Leibe herrsche, so, daß ihr derselben in ihren Lüsten gehorchet. Auch wendet eure Glieder nicht zu Werkzeugen des Lasters an, sondern widmet euch selbst Gotte, als die von den Todten lebendig geworden sind, und eure Glieder zu Werkzeugen gottgefälliger Handlungen.“ Und an einem andern Orte saget er n): „Denn zu dem Ende ist Christus gestorben, wieder auferstanden, und lebet, damit er über die Todten, und Lebendigen herrsche;“ „damit, wie er die Korinther belehret o) die Lebenden nicht sich selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben, und auferstanden ist.“ Lasset uns nun, geliebte Brüder! die wir durch solche Lehren, und Beyspiele unterrichtet wurden, unser ganzes Leben der Dienstbarkeit des Erlösers widmen, dessen Reich mit dem Vater, und heiligen Geiste ewig dauert. Amen.

Des

---

l) Exod. 1, 9. n) Röm. 14, 9.
m) Röm. 6, 12. 13. o) II. Kor. 5, 15.

Des heiligen Zeno, Bischofes von Verona, Abhandlung über den Esaia p).

Die menschliche Stimme muß erstummen, wenn sie von der Bosheit des jüdischen Volkes sprechen will, indem die Juden durch die Halsstärrigkeit ihrer hartherzigen Denkweise die Langmuth Gottes ermüdeten; denn es ist kein geringes Verbrechen, wenn Jemand sich über jenen beklagen will, der ihn auch so geschwinde strafen konnte. Allein weil die Ungläubigen den Tod, als den Innbegriff der künftigen Strafe ansehen, und also ihn als eine solche Züchtigung betrachten, die keine Unehre bringt q): so wollte der heilige Esaia Himmel, und Erde zu Zeugen gegen die Juden nehmen, um sie so ihres nie zu entschuldigenden Lasters wegen einem kompetenten Gerichte zu unterwerfen. Und dieses wurde bey dem Leiden des Herrn erfüllet, indem die Sonne beym hellen Mittage sich verfinsterte, und die Erde wegen der allzuheftigen Erschütterung bebte. Hieraus läßt sich ermessen, was jenen vorbehalten sey, da selbst die Natur die Strafe mit ertrug, welche jene ihres gottesräuberischen Todtschlages wegen sich über den Hals gezogen hatten r).

Ende.

LXX.

Anmerknug. p) Oben in diesem Häfte sehe man die Biographie des heiligen Zeno. Vorstehende Abhandlung ist in der auch da angezeigten Ausgabe Op. S. Zen. lib. 2. tract. 25. zu finden.

q) Nach diesem Sinne saget Horaz lib. 1. epist. 16.: Der Tod ist die letzte Linie der Dinge; und Seneka spricht zu den Trojanern: Nach dem Tode ist nichts; ja selbst der Tod ist nichts; er ist das letzte Ziel der schleunigen Laufbahn.

r) Ist der Schluß aus dem obigen Satze, daß mit dem Tode nicht alle Strafen aufhören.

LXX.

Tugend ohne Religion ist möglich.

Also einst der Theolog Danzer, geistlicher Rath, und Lehrer der Moral-Theologie zu Salzburg in seinem herausgegebenen theologischen Vorlesebuche; und itzt die Lieblings-Idee — Idea praedominans — unserer neugemodelten kantschen Theologen, um ein neues Heidenthum herbeyzuführen.

„Wenn alle philosophische Professoren — sagte vor der Maynzer-Revolution Johann Heinrich Vogt, philosophischer Professor zu Maynz, bey Erscheinung des danzerschen Vorlesebuches — „wenn alle philosophische Pro„fessoren das gethan hätten, was Danzer: so möchte ich so „wenig ein Wort darüber verlieren, als darüber, daß alle „Kandidaten der Philosophie itzt blaue Kokarden tragen. „Aber ein geistlicher Rath, und was hier mehr ist, „ein Professor der Moral-Theologie saget in einem mora„lischen Vorlesebuche: Tugend ohne Religion ist „möglich!!! Spinoza selbst hätte dieß von einem theo„logischen Professor nicht erwartet; und Hobbes hätte die „ganze Sache, und wenn es auch ein philosophischer Pro„fessor behauptet hätte, in einem Staate zum Luxus ge„rechnet. Nichts ist gewisser, als daß es eine unerwar„tete Erscheinung ist. Vielleicht ist Danzer, selbst die Herren „Protestanten mitgerechnet, der erste Theolog, der als Theo„log so redete.“ Wollte man diesen freymüthigen Satz des Theologes Danzer auch gelten lassen: so müßte man per saltum über die christlichen Epochen hinaus die Rechtfertigung im Heidenthume aufsuchen; allein auch da wird dieser Satz, wenig oder gar nichts für sich finden. Beweise

her! werden Danzers Vertheidiger rufen. Hier ist einer. Unter allen Weltweisen des Alterthumes verdient nicht leicht einer mehr Hochachtung, und Liebe, als Sokrates; und keiner hat auch die Ueberwindung seiner Leidenschaften weiter getrieben, als er. Seine Liebe zur Tugend war ganz aufrichtig, und sein Eifer, sie auszubreiten, war gränzenlos. Wer kannte die Menschen seiner Zeit besser, als er? Er sah die Unentbehrlichkeit einer wahren, aufrichtigen, und reinen Tugend ein; und fand sie doch nirgends. Die anderen Philosophen seiner Zeit eigneten ohne allen Anstand ihrem Unterrichte die Kraft zu, hohe, und edle Gesinnungen in die Herzen der Menschen einzuimpfen, ungeachtet sie das Gegentheil darüber an sich selbst erfuhren. Wer's nicht glauben will, der schlage die Geschichtbücher der heidnischen Philosophen auf. Nur allein Sokrates war aufrichtig genug, das Gegentheil zu bekennen.

Er zweifelte nicht allein an der hochberühmten Kraft des philosophischen Unterrichtes, sondern er gestand auch, daß die Tugend weder durch die Natur, noch durch Unterricht, und Fleiß erhalten werden könnte; daß sie nur ein Geschenk der Gottheit wäre, und dem Menschen eben so, wie die Gabe der Wissenschaft zukünftiger Dinge ertheilet würde. Gott war es bey ihm, der einem Volke tugendhafte, und rechtschaffene Männer erweckte, und wegnahm, wenn das Volk sich entweder über andere Völker erheben, steigen, oder fallen, und zu Grunde gehen sollte.

Welch eine herrliche Lektion hielt hier ein Heid Sokrates einem katholischen Theologe Danzer, der seinen Schülern den Unterricht ertheilte: **Tugend ohne Religion ist möglich.** Sokrates gesteht ganz freymüthig, und offenherzig die Unfruchtbarkeit seines eigenen Unterrichtes ein, welch eine heidnische Großmuth! Aber auch welch eine bestrafende Demüthigung für jene vernünftig, und gelehrt seyn wollenden Männer, die hierinn Danzern anbethen, und ihm nachbethen, wann er ihnen vorbethet; **Tugend ohne Religion ist möglich!**

Und

Und was hat dann ein katholischer Theolog für Motiven, solche im katholischen Christenthume noch nie gehörte Sätze zu lehren, zu vertheidigen, und zu verbreiten???

Will er vielleicht den sogenannten **ehrlichen Mann**, von dem man in unserer beliebten Aufklärungs-Epoche so viel Wesens machet, dadurch in Schutz nehmen? Oder will er etwa das neue Heidenthum einführen? Oder will er sich dadurch bey der Nachwelt ein Monument der Unvergeßlichkeit seiner hohen Person aufrichten? Oder will er eine Allianz zwischen der Theologie, und Philosophie durch diesen Lieblingssatz zu Stande bringen, worüben durch zwey Jahrhunderte so vieles geschrieben, und raisoniret wurde, oder, oder ꝛc. ꝛc.

Wahr ist es, wäre **Danzer** bey Schreibung seiner Moral-Theologie im katholischen Geleise geblieben; hätte er nicht hie und da, wie der Philosoph **Vogt**, Prof. zu **Maynz**, sagte, dem Protestanten **Feder** sogar wörtlich nachgeschrieben: so wäre sie für die heutige studirende Jugend, der die lateinische Sprache abgeht, ein sehr nützliches Schulbuch gewesen. Doch ist Danzers Lehrbuch nicht das einzige, an dem man Obiges ausstellen kann; dann hier heißt es: Dulce est habere socios.

Sehr merkwürdig ist mir daher jenes, was ich oben niederschrieb: „Gott war es bey **Sokrates**, der einem Volke „tugendhafte, und rechtschaffene Männer erweckte, oder weg„nahm, wenn das Volk entweder steigen, oder fallen sollte.“ Wer sieht dieß nicht in der ganzen gegenwärtigen Revolution? Kaum war eine gewisse Gesellschaft tugendhafter, und gelehrter Männer über die Gränzen Frankreichs verwiesen: da stund das groſse Aufklärungs-Idol **Voltaire** in seinem ganzen Lichte da, und legte den Grund zu der uns wirklich vor Augen liegenden Religions- und Staatesumwälzung. Kaum hat Gott zugelassen, daß die tugendhaften, und rechtschaffnen, Männer aus Frankreich wichen: da traten Jakobiner auf, die den Thron,

und Altar umstürzten, und das sonst allerchristlichste Volk sank bis zu einem heidnischen Volke herunter. Wurden nicht Buhldirnen zu Paris, Straßburg, Metz ꝛc. auf dem Altare des wahren Gottes, als Göttinnen der Vernunft zur Verehrung aufgestellt. Und warum geben sich dann unsere neuen Theologen, nachdem die nämliche Gesellschaft gelehrter Männer auch im Deutschlande auseinander gejagt wurde, so unbeschreibliche Mühe, dem Lehrsysteme dieser ein anders entgegenzusetzen, das diesem schnurgerade zu widerläuft? Warum stellen sie meistentheils solche Lehrsätze auf katholischen Kathedern auf, worinn die altverständigen Zionswächter nichts als Irrthümer zu wittern haben? Sollten dann nicht unsere puderweisen Kirchenfeger einmal auf den Gedanken kommen, der Apostel möchte auch sie gemeynet haben, da er seinen Klageton über gewisse Gelehrten also anstimmt — zum Tim. 2. B. 3. K: „Das aber sollst du wissen, daß in den letzten „Tagen gefährliche Zeiten kommen werden; es wird Leute ge„ben, die in sich selbst verliebt, gierig, hochtrabend, stolz, Got„teslästerer ... Verräther, aufgeblasen, und mehr Liebhaber, „der Wohllüste, als Gottes sind; sie werden den Anschein von „Frömmigkeit haben ... sie werden immer lernen, aber nim„mer zur Wissenschaft der Wahrheit gelangen." Dieses Schreiben, und noch andere Briefe des heil. Paulus, als nämlich einen an die Galater, einen an die Epheser, und einen an die Kolosser, welche Eulog Schneider in seinem sogenannten katholisch. Unterrichte §. XXIV., da er die kanonischen Bücher des neuen Testamentes daherzählet, absichtlich ausgelassen hat) sollten unsere Hrn. Professoren der Moraltheologie zuvor schön fein meditiren, ehe sie ein solches Lehramt auf sich nehmen würden. Allein, sie werden eben so wenig, wie ein Eulog Schneider, Geschmack daran finden. Und wie sollte ihnen dann eine solche Paulus-Lehre behagen können, die sie nur im Gewissen unruhig machen würde, wenn sie selbe lesen würden.

Wenn

Wenn ſie alſo nicht auf ſich acht haben, und aufwachen wollen: ſo muß man jene aufwecken, und auf ſie aufmerkſam machen, die zu wachen Pflicht haben. Um dieſe Abſicht zu erreichen, ſollte man in unſeren Tagen ad omnes valuas der hohen Schulen, an alle Thüren der geiſtlichen Gerichtsſtuben, und an alle Eingänge in die Kabinete mit großen Frakturbuchſtaben Folgendes aus dem XX. Kap. der Apoſtelg. anſchreiben: „Habet „Acht auf euch ſelbſt, und auf die ganze Heerde, über welche „euch der heil. Geiſt als Biſchöfe geſetzet hat, die Kirche Gottes zu regieren, die er mit ſeinem Blute ſich erworben hat; „Dann ich weiß, daß nach meiner Abreiſe reißende Wölfe unter euch kommen, und der Heerde nicht ſchonen werden. Aus „euch ſelbſten werden ſich Männer hervor thun, die „eine verkehrte Lehre reden werden, damit ſie Jünger — Proſelyten, Klubsbrüder — an ſich ziehen. Darum „wachet ꝛc.“ Freylich redet Paulus nur ſeine lebenden Biſchöfe an. Wer kann es mir aber wehren, dieſe wichtigen Worte unſerer Zeit anpaſſend zu machen? Sind dieſe Worte nicht vor einem Jahrzehnde zu Maynz, dem Hauptſitze eines Erzbiſchofes, in Erfüllung gegangen!! Und wo ſchrieb Danzer: Tugend ohne Religion iſt möglich? zu Salzburg, dem Hauptſitze eines einſichtsvollen Erzbiſchofes. Und was hatte Danzer für Urſache ſo zu ſchreiben: Tugend ohne Religion iſt möglich? „In den Republiken muß man „die Tugend ſuchen, ſagte Montesquieu.“ Wollte vielleicht Danzer eine Republik ſtiften, wo man die ſogenannte Vernunft-Tugend ausübet, die ihre Veredelung aus der Vernunft-Moral eines Eulogs Schneiders herholet. Sieh deſſen katechetiſchen Unterricht 1791. „Liebe nur die Vernunft, ſagte Seneka zu ſeinem Lucilius“ — den er zu einem Muſter eines ſtoiſchen Weiſen machen wollte — „die Vernunft wird dich in den Beſitz des höchſten „Gutes ſetzen, das allein in der Rechtſchaffenheit zu finden iſt.“

Wenn man also dem Seneka glaubet: so soll die Liebe zur Vernunft alles, alle Leidenschaften, alle böse Gewohnheiten, und Beyspiele, alle Zufälle, die unsern Lauf auf dem Wege der Rechtschaffenheit aufhalten können, überwinden.

Liebte dann Seneka selbst nicht die Vernunft? Warum war er selbst nicht jener Weise, den er an seinem Lucilius zuschneiden wollte, wenn bloß die Vernunft allein ihn dazu machen konnte? Warum mußte er erst den Muth der Menschen durch die Vorstellung, daß sie eine vollkommene Tugend erreichen könnten, anführen, und ihn hernach durch das demüthige Bekenntniß von sich selbst wieder niederschlagen, daß man in ihm keinen Arzt, sondern bloß einen Kranken suchen müßte? Aber so nahe gränzen Stolz, und Beschämung aneinander.

Diese Vorurtheile von der Stärke unserer natürlichen Kräfte herrschten schon vor 40 Jahren, und herrschen noch in unseren Tagen unter denen, welche lieber selbst weise seyn, als sich von einem höhern Lichte erleuchten lassen wollen. Was ist der rechtschaffene, der beßte Mann des Graf. v. Schafftesbury, was ist der sogenannte ehrliche Mann (wie sich sogar itzt Stutzer, die noch keinen Backenbart haben, selbst nennen: Ich bin ein ehrlicher Mann) anders, als der stoische Weise des Seneka? Man brauchet nicht zu untersuchen, ob das Bild eines Menschen, der die Tugend bloß ihrer innerlichen Reitze, und Schönheiten wegen liebt, schöner, und liebenswürdiger sey, als das Bild jenes vollkommenen Weisen. Man lasse nur die Frage beantworten, wo dieser rechtschaffne, und ehrliche Mann sey, der nie mit der Sünde in einen schimpflichen Bund tritt, weil die Tugend liebenswürdig ist. Wer sieht nicht, daß man alle seine strengen Grundsätze aufopfern müsse, wenn man in der heidnischen Welt Tugend ohne Religion finden will? Wenn man bey Heiden den Schein von Tugend findt: so findt man auch den Schein von Religion, wegen einer Gottheit, die sie glaubten.

Und was hatte dann endlich **Danzer** für einen Nutzen, daß er in der Mitte katholischer Theologen den mehr als heidnischen Satz aufwarf: **Tugend ohne Religion ist möglich?** Keinen anderen, als diesen, daß er Proselyten für seine verkehrte Lehre machte, und dafür von seinem hochgelahrten Kollege **Lorenz Hübner** in dessen allerliebster Litteraturzeitung als ein sinnreicher, und erfinderischer Kopf himmelhoch angepriesen wurde. **Joh. Jak. Rousseau** soll ihnen, und ihren Anbethern daher auch das verdiente Lob sprechen: „Fliehet diejenigen, welche unter dem Scheine, die Natur, und „Vernunft zu erklären, verderbliche Grundsätze in das menschliche Herz einstreuen. Unter dem Vorwande, daß sie allein erleuchtete — **Illuminaten** — wahrhafte, und redliche Leute „seyn, unterwerfen sie uns ihren stolzen Entscheidungen gebietherischer Weise, und wollen uns die unbegreiflichen Lehrgebäude — z. B. **Tugend ohne Religion ist möglich** — „welche sie in ihrem Gehirne aufgeführet haben, als wahre „Gründe der Sachen aufdringen; da sie übrigens all dasjenige, was die Menschen in Ehren halten, umkehren, zertrümmern, und mit Füssen treten. Sie benehmen dadurch sowohl „dem Betrübten den letzten Trost seiner Armseligkeiten, als den „Mächtigen den einzigen Zaum der Leidenschaften; sie reißen „die Beängstigung des Lasters, und die Hoffnung der Tugend „aus dem Grunde der Herzen heraus, und prahlen noch dabey, „sie seyn die Gutthäter des menschlichen Geschlechtes." *Emil. T. I.* Wenn so etwas ein augsburget Kritikaster geschrieben hätte: so könnte er gleichwohl am Publizitätspranger als ein Phantast paradiren; da es aber einer der ersten Philosophen saget: da werden die Herren **tugendhaften** Theologen und Philosophen ohne **Religion** Respekt dafür haben!!

LXXI.

Adlocutio

SS. D. N. Pii, Papae VII., ad Eminentiſſimum D. *Herzan de Harras*, S. R. E. Cardinalem Presbyterum, et Caeſareae Majeſtatis apud S. Sedem Plenipotentiarium Miniſtrum, quum 18. *Maij* 1800, Dominica quinta poſt Paſcha, ipſum Sabariae in Hungaria Epiſcopum conſecrauit, Venetiis in Templo S. Georgii Majoris.

Epiſcopalis conſecrationis Sacramento ſolemni ritv a Nobis hodie tibi, dilecte fili noſter, collato, occurrunt peropportune diuina illa verba, quibus Chriſtus Dominus optimi cujusque animarum Paſtoris imaginem ad viuum expreſſit: *Ego ſum Paſtor bonus. Bonus Paſtor animam ſuam dat pro ouibus ſuis.* Nimirum his verbis omnia Epiſcoporum munia luculenter eſt complexus. Nam et formam bonitatis ſuae, quam nos Epiſcopi imitemur, propoſuit, et contemnendae mortis pro gregibus noſtris viam aperuit, quam per veſtigia ejus generoſo animo, quotiescunque oportuerit, ingrediamur. Neque enim Paſtorem, ſed mercenarium vocat illum, qui oues Domini non propter Dominum paſcit, ſed propter vtilitates ſuas. Mercenarius quippe eſt, (vt ſcite aduertit S. Gregorius Magnus,) qui locum quidem Paſtoris tenet, ſed lucra animarum non quaerit, terrenis

Rede

Seiner päpstlichen Heiligkeit, Pius VII. an Seine Eminenz Hrn. Herzan v. Hartas, der H. R. K. Kardinalpriester, und Sr. kaiserlichen Majestät beym heiligen Stuhle bevollmächtigten Minister, da er diesen den 18. May 1800 am fünften Sonntage nach Ostern in der Kirche des heiligen Georgs des Größern zu Venedig zum Bischofe zum Stein am Anger in Hungarn weihte.

Geliebter Sohn, da wir dir heute das Sakrament der bischöflichen Weihe feyerlich ertheilten: erinnerten wir uns eben recht an jene göttlichen Worte, mit denen Christus der Herr das Bild eines jeden rechtschaffenen Seelenhirten recht lebhaft entworfen hat: Ich bin der gute Hirt; der gute Hirt giebt sein Leben für seine Schaafe. In diese Worte schloß er auffallend alle Pflichten der Bischöfe ein; denn er stellte uns das Beyspiel seiner Güte vor Augen, dem wir Bischöfe nachahmen sollen; und lehrte uns zugleich unseren Heerden zu Liebe den Tod verachten, und bahnte uns den Weg, den wir mit seinen Fußstapfen bezeichnet, so oft es immer die Umstände erfordern, muthvoll antreten müssen. Denn jenen, der die Schaafe des Herrn nicht wegen des Herrn, sondern wegen seines eigenen Nutzen weidet, nennet er einen Miethling, nicht einen Hirten. Und nach der weisen Anmerkung des heiligen Gregors des Großen verdienet ja jener gewiß ein Miethling genennet zu werden, der zwar die Stelle eines Hirten besitzet, aber nicht Seelengewinn, sondern zeitliche Vortheile suchet, mit zeitlichem Gewinne sich mästet,

der

renis commodis inhiat, honore praelationis gaudet, temporalibus lucris paſcitur, impenſa ſibi ab hominibus reuerentia laetatur.

Bonus Paſtor ex Chriſti Domini ſententia oſtium eſt ouium, cognoſcit oues ſuas, et cognoſcitur ab ouibus, ponit animam ſuam pro ouibus. Hunc te bonum Paſtorem, dilecte fili noſter, hodierna conſecratio virtute Spiritus Sancti informauit, vnctio roborauit, ſeptiformis gratia firmauit: haec te induit armaturam Dei, vt poſſis ſtare aduerſus inſidias diaboli: quoniam non eſt colluctatio aduerſus carnem, et ſanguinem, ſed aduerſus principes, et poteſtates, aduerſus mundi rectores tenebrarum harum. Propterea accepiſti in Spiritv per manus noſtras armaturam Dei, vt poſſis reſiſtere in die malo, et in omnibus perfectus ſtare, ſuccinctus lumbos in veritate, et indutus loricam juſtitiae, et calceatus pedes in praeparatione Evangelii pacis, in omnibus tenens ſcutum fidei, in quo poſſis omnia tela nequiſſimi ignea extinguere.

Etſi autem Nobis, ceterisque Episcopis nunquam liceat eſſe otioſis, ſed omni tempore vigilare debeamus cuſtodientes ſollicite caulas Domini, ne quos ſpiritualium beſtiarum per offuſſas ab inimico homine tenebras patiantur incurſus, id tamen hodie multo majori ſtudio, et contentione praeſtandum eſt, quum impia quaedam falſi nominis Philoſophia incredibili ſane vecordia, et venenatis ſcriptis, et exitialibus armis tota in id vnum incumbat, v Ec:leſiam

der Ehre des Vorzuges, und der Ehrfurcht sich freuet, die ihm Menschen erweisen.

Nach dem Ausspruche von Christus dem Herrn ist ein guter Hirt die Thüre der Schaafe, er kennet seine Schaafe, und seine Schaafe kennen ihn, und er giebt sein Leben für seine Schaafe. Zu einem solchen guten Hirten, geliebter Sohn, hat dich die heilige Weihe durch die Kraft des heiligen Geistes gebildet, die Salbung gestärket, die siebenfache Gnade befestiget. Diese hat dich mit den Waffen Gottes verwahret, damit du wider die Nachstellungen des Teufels bestehen kannst; denn wir haben nicht wider Fleisch, und Blut zu kämpfen, sondern wider die Fürsten, und Mächte, die Beherrscher der Welt in diesen Finsternissen. Deßwegen hast du durch unsere Hände die Waffen Gottes im Geiste empfangen, damit du an dem schlimmen Tage Widerstand leisten, und in allen Stücken vollkommen siegen kannst; deine Lenden sind mit der Wahrheit umgürtet, du bist mit dem Brustharnisch der Wahrheit bewaffnet, und deine Füsse sind durch die Vorbereitung, das Evangelium des Friedens zu verkünden, beschuhet. Halt immer den Schild des Glaubens in Händen, damit du durch denselben immer die feurigen Pfeile des boshaftesten Geistes auslöschen kannst.

Müßiggang ist zwar uns, und den übrigen Bischöfen niemal erlaubet, sondern immerwährende Wachsamkeit geboten, die Schaafställe des Herrn sorgfältig zu bewahren, damit sie in den Finsternissen, welche der Feind verbreitet, nicht von geistigen Bestien angefallen werden; doch muß diese Wachsamkeit in unseren Tagen weit thätiger, und strenger seyn, da eine gewisse ruchlose, dieses Namens ganz unwürdige, Philosophie durch ihre unglaubliche Tollheit, und giftigen Schriften, und verderblichen Waffen keine andere Absicht

ſiam Dei, et S. Sedem noſtram radicitus, ſi fieri poſſit, euellat, vt ea auulſa Regum, et principum imperia prorſus euertat. Beſtia immanis, tetra, truculenta! quam Joannes vidit, et cui, vt idem Euangeliſta ſcribit, *datum eſt os loquens magna, et blasphemias, et bellum facere cum Sanctis, et vincere eos.*

Haec Philoſophia eos homines protulit, eduxit, et aluit, quos Europa fere omnis proprio experimento jam nouit, *ſeipſos* (vt inquit Apoſtolus) *amantes, cupidos, elatos, ſuperbos, blasphemos, parentibus non obedientes, ingratos, ſceleſtos, ſine affectione, ſine pace, criminatores, incontinentes, immites, ſine benignitate, proditores, proteruos, tumidos, voluptatum amatores, habentes ſpeciem pietatis, virtutem ejus abnegantes.* Sed licet per inanem fallaciam, et inutiles, et vanas contentiones peſſima iſthaec praeſtigiatrix juſto Dei judicio ſeduxerit corda multorum, tamen proceſſv temporis, et hisce noſtris diebus, poſitis jam calamiſtris, et fuco, totam ſuam foeditatem, atque immanitatem aperuit, ut nemo ſit rationis ſanae particeps, quin cognoſcat, videat, planeque ſentiat, eam vere nocere terrae et mari.

Contra hoc ergo fatale monſtrum oportet, vt conjunctis Sacerdotii, et Imperii viribus ſtrenue opitulante Deo irruamus, atque ab hoc adeo neceſſario bello non niſi pleno triumpho abſiſtamus. Verumtamen iis armis, quae a Deo ſunt per Epiſco-

pa-

ſicht hat, als die Kirche Gottes, und unſern heiligen Stuhl, wenn es möglich wäre, gänzlich zu ſtürzen, um nach dieſem Sturze auch die Reiche der Könige, und Fürſten von der Wurzel auszurotten. Dieß iſt das grauſame, abſcheuliche, grimmige Thier, welches Johannes ſah, und dem, wie der nämliche Evangeliſt ſchreibt, ein großſprecheriſcher, und gotteslästerlicher Mund, und Macht gegeben iſt, die Heiligen zu bekriegen, und zu überwinden.

Dieſe Philoſophie iſt die Mutter, die Erzieherinn, und Nährerinn jener Leute, welche faſt ganz Europa aus eigener Erfahrung ſchon kennet, welche nach dem Zeugniſſe des Apoſtels, ſich ſelbſt lieben, gierige, hochmüthige, ſtolze Menſchen, Gotteslästerer, ihren Aeltern ungehorſam, undankbar, laſterhaft, ohne Liebe, ohne Frieden, ſie ſind Verleumder, ſind unenthaltſam, ohne Sanftmuth, ohne Herzensgüte, ſie ſind Verräther, ſie ſind freche, aufgeblaſene Menſchen, Liebhaber der Wohllüſte, ſie heucheln zwar Gottſeligkeit; verläugnen aber die ganze Kraft, und Wirkung derſelben. Obſchon aber dieſe ruchloſe Zauberinn durch fade Trugſchlüſſe, durch unnütze, und eitle Wortſtreite aus gerechtem Urtheile Gottes ſchon ſo manche Herzen verkehret hat: ſo hat ſie doch mit der Zeit, und in unſeren gegenwärtigen Tagen Masque, und Schminke abgeleget, und ihre ganze Abſcheulichkeit, und Ruchloſigkeit ſo ſehr aufgedecket, daß man keinen vernünftigen Menſchen mehr finden wird, der es nicht erkennet, und einſieht, und mit Händen greift, daß ſie ihren Schaden wahrhaft über Länder, und Meere verbreite.

So iſt es alſo nothwendig, daß wir mit vereinigten Kräften des Prieſterthumes, und der weltlichen Macht mit Gottes Hilfe voll des Muthes auf dieſes mörderiſche Ungeheuer

losſtür-

palem conſecrationem accepta, alia quoque praeſidia ſunt a nobis quaerenda. Ea autem vndenam petenda ſunt? Nimirum ea ſuppeditabunt orationes, jejunium, ſacrificia, vitae morumque innocentia, animorum in Domino noſtro Jeſu Chriſto concordia. Connexio inprimis omnium ordinum ad Religionis cauſam tuendam ſeruanda eſt, quae, quum totius corporis vnitatem requirit, tum praecipue concordiam exigit Sacerdotum. Suppeditabit haec praeſidia recta, et ex Eccleſiae more peracta diſpenſatorum Dei myſteriorum electio, vt ii animarum regimini praeficiantur, qui myſterium habeant in conſcientia pura, qui ſint exemplum fidelium in verbo, in caſtitate, qui ſciant inſtare opportune, importune, arguere, obſecrare, atque etiam increpare in omni patientia, et doctrina. Suppeditabit ea etiam diligens, ac prouida Eccleſiaſticae juuentutis ad omnem ſanctitatem, ac ſapientiam inſtitutio, vt deinde, qui ad Evangelii miniſterium electi ſecundum ſuam vocationem ſunt, formam habeant ſanorum verborum, et potentes ſint exhortari in doctrina ſana, et eos, qui contradicunt, arguere. Quid enim tam inhoneſtum, quam ſi vir Eccleſiaſticus, iis, qui foris ſunt, calumniantibus, per ignorantiam conticeſcat, et Chriſtianus de Chriſto reddere rationem neſciat? Denique ea ſuppeditabunt vigilantes curae, ne doctrinarum prauarum contagia, quorum veneficiis omnes gentes errauerunt, latius manent, et graſſentur ad exitium dominici gregis, ad diſſolutionem ciuilis ſocietatis vniuerſae. Nullis enim armis firmioribus Eccleſiae, atque imperii hoſtes vſi ſunt

losstürmen, und diesen so nothwendigen Krieg nicht anders, als mit einem vollständigen Siege vollenden. Allein mit jenen Waffen, welche wir durch die bischöfliche Weihe von von Gotte empfangen haben, müssen wir auch noch andere Hilfsmittel verbinden. Wo sollen wir aber diese hernehmen? States Gebeth, Fasten, Opfer, untadelhafter Lebenswandel, und vollkommene Uebereinstimmung unserer Herzen in unserm Herrn Jesus Christus werden uns diese Hilfsmittel verschaffen. Das nothwendigste ist enge Verbindung aller Stände, die Sache der Religion zu schützen, wozu theils die Einigkeit des ganzen Leibes, theils vorzüglich die Eintracht, der Priester erfordert wird. Dieses Hilfsmittel wird uns eine rechtmäßige, nach dem Brauche der Kirche vollbrachte, Wahl der Ausspender der Geheimniße Gottes verschaffen, wenn dadurch die Seelen zu regieren, Männer aufgestellet werden, welche ihren Dienst mit einem reinen Gewissen entrichten, welche im Worte, im Umgange, in der Liebe, im Glauben, in der Keuschheit Muster der Gläubigen sind, welche die Kunst besitzen, gelegen und ungelegen zudringlich zu seyn, zu bestrafen, zu bitten, und auch mit aller Geduld, und Lehre Verweise zu geben Auch die Sorgfalt, und Vorsichtigkeit, geistliche Zöglinge zu aller Heiligkeit, und Weisheit zu bilden, wird uns diese Mittel verschaffen; dann auf diese Weise werden jene, die nach ihrem Berufe zum Dienste des Evangeliums auserlesen sind das Vorbild heilsamer Reden haben, und im Stande seyn, gesunde Lehre, und Ermahnungen vorzutragen, und den Widersprechern zu begegnen. Denn was könnte wohl schimpflicher seyn, als wenn ein Diener der Kirche zu den Lästerungen derjenigen, die äußer der Kirche sind, aus Unwissenheit erstummen müßte, und wenn ein Christ nicht Wissenschaft genug besäße, von Christus Rechenschaft zu geben? Endlich verschafft uns auch diese Hilfsmittel die strenge Wach-

ad ea mala perpetranda, quae vidimus, quae perpeſſi ſumus, quae nunquam ſatis erimus defleturi. His armis potiſſimum Religionis, atque Imperii hoſtes Eccleſiam in inuidiam potentium vocauerunt; his aduerſus Potentes odia populorum incitauerunt; his bellum capitale, teterrimum, internecinum in Sacerdotium, atque in Reges conflauerunt; his Sanctuarium etiam Domini concuſſerunt, his Regna florentiſſima perdiderunt.

Quam verò ea praeſidia omnia ſint hodie non ſolum Eccleſiae, ſed etiam cunctis Regnis, atque Imperiis neceſſaria, grauiſſimo judicio ſuo Cariſſimus in Chriſto Filius noſter Franciſcus II. Romanorum Rex in Imperatorem electus palam ſe plane noſſe declarauit, quum Sabarienſi Eccleſiae te, dilecte filii noſter, prae ceteris potiſſimum a nobis praeficiendum curauit. Nouerat enim ſapientiſſimus, idemque religioſiſſimus Caeſar; te non iis ſolùm dotibus, quae optimum coram Deo, cotamque hominibus conſtituunt Epiſcopum, eminere, verum etiam hisce omnibus praeſidiis, quae ad Epiſcopatum ſancte, et cum Eccleſiae vtilitate gerendum neceſſaria ſunt, vſurum eſſe; vt propterea Sabarienſis Eccleſia, natalibus S. Martini Epiſcopi Turonenſis clariſſima, ad quam regendam tv a nobis aſſumptus es, ſtudio, vigilantia, ac virtutibus tuis illuſtrata, nouis gloriae acceſſionibus augeri debeat.

Tanta ergo opinio de te concepta à te, dilecte fili noſter, omni ſtudio eſt explenda. Labora igitur

samkeit, damit die ansteckende Seuche verkehrter Lehren, welche schon alle Völker mit ihren Irrthümern vergiftet hat, sich nicht wieder verbreite, und zum Untergange der christlichen Heerde, und zur Trennung der ganzen bürgerlichen Gesellschaft noch weiter um sich fresse. Denn dieß waren die stärksten Waffen, derer sich die Feinde der Kirche, und des Staates bedienten, jenen Schaden anzurichten, den wir mit Augen gesehen, den wir erlitten haben, den wir niemal genugsam werden beweinen können. Diese Waffen waren es vorzüglich, mit denen die Feinde des Glaubens, und des Staates die Kirche bey den Mächtigen verhaßt gemachet, mit denen sie den Haß der Völker wider die Mächtigen erreget, mit denen sie wider das Priesterthum, und die Könige den grausamsten, grimmigsten, und verderblichsten Krieg erwecket, mit denen sie auch das Heiligthum des Herrn erschüttert, mit denen sie die blühendsten Reiche zu Grunde gerichtet haben.

Unser geliebteste Sohn in Christus, **Franz II.**, der zum Kaiser erwählte römische König, hat mit dem nachdrücklichsten Ausspruche genugsam erkläret, daß er vollkommen einsehe, wie nothwendig alle diese Hilfsmittel nicht nur für die Kirche, sondern auch für alle Königreiche, und Kaiserthume seyn, da er besorgt war, daß wir dich vorzüglich, geliebter Sohn, zum Vorsteher der Kirche zu **Stein am Anger** aufstellen sollten. Denn der weiseste, und gottseligste Kaiser wußte es, daß du mit jenen Gaben, welche vor Gotte, und den Menschen den rechtschaffensten Bischof ausmachen, nicht allein vortrefflich geschmücket seyst, sondern daß du auch von allen jenen Hilfsmitteln Gebrauch machen werdest, welche, ein Bischthum heilig, und zum Nutzen der Kirche zu verwalten, nothwendig sind, damit auf diese Weise die gemeldte Kirche, welche als der Geburtsort des heiligen **Martin**, Bischofes zu **Tours**, so sehr berühmt ist,

igitur ſicut bonus miles Chriſti, opus fac Euangeliſtae, vigila, bonum certamen certa, imple miniſterium tuum, vt, quum apparuerit Princeps Paſtorum, percipias immarceſcibilem gloriae coronam. Propone tibi eos ſanctiſſimos Epiſcopos, ac Sacerdotes, qui pro Chriſto, ac gregibus ſuis ludibria, et verbera experti, inſuper et vincula, et carceres, circumierunt in melotis, in pellibus caprinis, egentes, anguſtiati, afflicti, quibus dignus non erat mundus, in ſolitudinibus errantes, in montibus, in ſpeluncis, et in cauernis terrae, quorum plurimi lapidati ſunt, ſecti ſunt, tentati, in occiſione gladii mortui ſunt. Propone tibi conſtantiam admirabilem ſanctiſſimi Deceſſoris noſtri, a quo ad Cardinalatum euectus es, qui, teſtimonio fidei probatus, vt bonus Paſtor animam ſuam poſuit pro ouibus ſuis. Reſpice denique praeſentem Eccleſiae ſqualorem, ſolitudinem, nuditatem, et per omnem orationem, et obſecrationem ora omni tempore in ſpiritv pro omnibus Sanctis, et pro Nobis, vt detur nobis ſermo in apertione oris noſtri cum fiducia, et tv ſis cariſſimus frater, et fidelis comminiſter noſter in Domino. Pax fratribus, et charitas cum fide a Deo Patre, et Domino noſtro Jeſv Chriſto. Amen.

und von uns deinem Hirtenstabe anvertrauet ward, durch deinen Eifer, durch deine Wachsamkeit, durch deine Tugenden erleuchtet, und mit einem neuen Zuwachse des Ruhmes verherrlichet werde.

Eine so hohe Meynung, die wir von dir haben, geliebter Sohn, mußt du mit aller Bestrebsamkeit erfüllen. So kämpfe dann als ein guter Soldat Christi, versieh den Dienst eines Evangelisten, wache, kämpfe einen guten Kampf, erfülle deine Amtspflichten, damit du, wann der oberste Hirt erscheinen wird, die unverwelkliche Krone der Herrlichkeit empfangest. Stelle dir jene heiligsten Bischöfe, und Priester zum Muster vor, welche für Christus, und ihre Heerden Spott, und Streiche, und noch dazu Bande, und Kerker ertrugen, die in Schaafpelzen, und Ziegenhäuten in Armuth, in Aengsten, und Trübsalen umhergiengen, Männer, derer die Welt nicht würdig war, die in Wüsten, auf Bergen, in Klüften, und Höhlen der Erde herumirrten, von denen die meisten gesteiniget, von einander geschnitten, versuchet, mit dem Schwerte getödtet worden sind. Stelle dir die bewunderungswürdige Standhaftigkeit unsers heiligsten Vorfahrers vor Augen, der dich zur Kardinalswürde erhoben hat, der durch das Zeugniß des Glaubens bewähret gefunden ward, und als ein guter Hirt sein Leben für seine Schaafe hingab. Wirf endlich deine Blicke auf die gegenwärtige Betrübniß, auf die Verwüstung, auf die Blöße der Kirche, und bethe immer mit allem möglichen Gebethe, und Flehen im Geiste für alle Heilige, und für uns, damit uns bey der Eröffnung unseres Mundes eine freymüthige Beredtsamkeit ertheilet werde, und damit du unser liebster Bruder, und getreuer Mitarbeiter in dem Herrn seyst. Friede sey den Brüdern, und Liebe, und Glaube von Gotte dem Vater, und von unserm Herrn Jesus Christus! Amen.

LXXII.

Eine Familienfrage, ob eine vernünftige, und tugendhafte Tochter sich soll brauchen lassen, an der Bekehrung eines Werbers zu arbeiten, der zum Freygeiste, oder Wildfange geworden?

Bey diesem Zweifel, der itzt öfter vorkömmt, als er sollte, könnte sich wer gleich anfangs erklären, es sey gewiß ein seltsamer Beruf, eine ziemliche Anmassung, ein sehr bedenkliches Unternehmen.

Ich bin zu nachgiebig, daß ich mich so unbedungen darüber herauslasse; und will lieber voraussetzen, die Verwandte des Werbers wären auf den Gedanken gekommen, eine Person, wie sie, könnte sich wohl aus Mitleide entschließen, ihm Hoffnung zu ihrem Besitze zu machen, wenn er hinwieder Hoffnung zeigte, dessen Bekehrung hätte gleichsam nur auf sie gewartet. Denn überhaupt soll das keinem Frauenzimmer von selbst beyfallen. Nicht einmal Klugheit, und Frömmigkeit, zu geschweigen Anmuth, oder Schönheit, darf es dazu berechtigen. Sich für so wichtig, für so mächtig, für so sicher halten, daß es sich verspricht, ein lüderlicher Mensch werde schon durch das, weil er der Seinige wird, umgeschaffen, ist kein gemeiner Grad eigener Hochschätzung; sey es auch, daß jener ihr schon gestattet hat, ihm jede Vergehung vorzuwerfen, und er bereits anfängt, darüber Reue zu bezeigen. Ich kann nicht anders, ich muß ein solches Vorhaben für eine Art von Versuchung ansehen, welcher sie in kurzer Zeit unterliegen dörfte. Denn gewaltsame Aenderungen sollten vielmehr besondere Demuth zum Grunde legen; weil sie ein Werk der Gnade, und keine Frucht natürlicher Kräfte sind.

Ist

Ist aber keine Zuversicht auf eigenes Vermögen da: läßt sich die Frage noch allemal hören, sonderbar zu einer Zeit, wo die Sittlichkeit unter jungen Herren so zerfallen ist, daß oft die beßte Tochter schlechte Aussichten hat, einen Christen zum Manne zu bekommen. Das mag auch die Ursache seyn, daß gedachte Bekehrungssucht nimmer so widersinnig lautet; ja bey Personen von besserer Herkunft zur Lieblingsidee werden will. Wie oft habe ich in meine eigenen Ohren hinein gehört, daß ein gebesserter Schwelger der beßte Ehemann werde!

Es wird dann sehr wohl gethan seyn, wenn ich dem Publikum einige Anmerkungen mittheile, die ich darüber gemachet, und von denen ich mir schmeichle, sie seyn mitten aus der Erfahrung, und praktischen Weltkunde genommen.

Die erste Anmerkung.

Es ist schon öfter geschehen, daß man einer Tochter von besonderen Gaben aus guter Absicht den Vorschlag that, sie möchte doch einen solchen Menschen retten, wenn anders seine Hochachtung, und Liebe einigen Eindruck auf sie zu machen vermögend wäre. Nun da war freylich der Hochmuth nicht Ursache, wenn sie deßwegen Ueberlegungen anstellte; und ihr das Herz sagte, so fern jene Laster nimmer im Wege stünden, würde sie ihn noch manchem andern vorziehen, und dessen Besserung als eine Frucht eigener Rechtschaffenheit betrachten können. Jedermann weiß, wie viel die Heiden aus dem gemachet, wenn wer einen Bürger erhielt *); wie viel mehr soll's unter Christen seyn, wenn wer eine Seele

*) Scipio pflegte zu sagen: Lieber einen einzigen Bürger erhalten, als tausend Feinde tödten.

erhält? Sie ist mehr werth, sagt der heilige Chrysostomus, als aller andere Gewinn.

Die zweyte Anmerkung.

Wie ist's aber möglich, fraget man, daß ein nicht nur frommes, sondern auch verständiges Frauenzimmer für wen solchen eine wahre Neigung gewinne? **Antwort.** Unter der Bedingniß seiner Besserung ist das gar wohl möglich; denn man setzet, daß er sonst Vorzüge habe; daß er für sie heftig eingenommen sey, ja selbst vorgebe, er wolle durch die Verbindung mit ihr einmal besser werden. Freylich spürt es ein Grauen ab dessen Beywohnung; denn es ist tugendhaft, und er ist liederlich. Allein die Sitten lassen sich ja von der Person absöndern; und wie man dieser das Böse beygebracht hat; so kann man es ihr wieder wegnehmen. Es geht da wie im Gegentheile bey einem Mädchen, von welchem der Werber weiß, es sey für itzt mit einer häßlichen Krätze behaftet. So lange diese dauert: verscheuet sie alle Liebe. Es wird dann in einer Entfernung gehalten, man flieht seinen Umgang, man kann den Abscheu ab dessen Zustande nirgends verbergen. Ist es aber in einem Bade ganz gereiniget, und hergestellt worden: steht der Gegenliebe nichts mehr im Wege. Man schlägt dessen Hand so wenig aus, als ein Kleinod, das in scheußlichem Unrathe lag, aber wieder geputzet worden, und den vorigen Glanz erhalten hat.

Junge Mannsleute verlassen sich offenbar auf die Richtigkeit dieser Anmerkung, wenn sie um eine Frau ausgehen. Oder wie könnte ihnen sonst beyfallen, diese, wenn sie was zu bedeuten hat, werde ihr unartiges Geständniß des bisherigen Schwelgens, das öfter einem Pralen gleich kömmt, ertragen

tragen, ohne darüber ungehalten zu werden? Sie schmeicheln sich nämlich, diese Freymüthigkeit, dieser offene Charakter verrathe den Willen, sich zu bessern, wenn sie nur zum Besitz einer Person gelangen, welche sie ganz fesseln, und von verbothenen Gegenständen losreißen kann. Einige machen sich gar Gedanken, sie dörften bey ihrer Entschlossenheit, welche sie zu Freygeistern machte, bey einer Tochter noch gewinnen, weil selbe daraus auf eine Seelengröße schließt, vermöge der sie durch geschickte Vermittelung mit der Tugend so bekannt werden könnten, als sie es mit dem Laster geworden sind. Man weiß sogar Wüstlinge, welche sich herausließen, Niemand kenne das weibliche Herz besser, als sie: und hätten sie gefunden, daß der Charakter eines Süssen, oder Frommen nöthig wäre, beym Frauenzimmer Aufsehen zu machen: hätten sie schon lange Bedacht genommen, gesitteter zu werden. In der That ist dieß Geschlecht Niemanden so gut, als den Kriegsleuten; weil sie eben wegen ihrer Kühnheit allemal mehr Zugang bey ihm finden. Wegen seiner Blödigkeit wird es leichter von dem eingenommen, was ihm abgeht. Die Dreustigkeit gilt ihm für ein Zeichen der Stärke, die über jedes Hinderniß herzustürzen, und sich allenthalben Weg zu schaffen wisse. Im Gegentheile sobald es merket, eine Mannsperson sey schüchtern, sittsam, verschämt: sehen sie das für einen Fehler an; weil es nur für den weiblichen Charakter tauget. Kurz zu sagen, das Freche, oder Rasche eines Jünglings hat in dessen Augen seine gute Seite; weil ihm scheint, die Frau finde bey einem solchen Gatten mehr Sicherheit, und jene ersten Bewegungen, die was wildes haben, werden sich auf jeden seiner Blicke legen, wenn es einmal dessen Gebietherinn sey.

Hiemit bleibt's dabey, weder Frömmigkeit, noch Vernunft hindere ein Frauenzimmer, für den eine Neigung zu gewin-

nen, der seine Läderlichkeit mit einigen Vorzügen decket, sonderbar wenn es einmal überzeuget wird, dessen ungeheuchelte Verehrung, und Liebe gewähre ihm keine gemeine Macht über ihn, und es dörfe sich auf dessen Folgsamkeit sichere Rechnung machen.

Die dritte Anmerkung.

Soll man also eine solche Heurath gutheißen? Ohne große Behutsamkeit hält es schwer, geradehin zu antworten. Denn in der That ist es für eine rechtschaffene Tochter ein gewagter Schritt, den verdorbenen Menschen wegen des Anscheines der Besserung zum untrennbaren Gefährten des Lebens zu wählen. Nicht als wollte ich ihr die Hoffnung besserer Sitten benehmen; vielmehr bekenne ich selbst, wenn er sie aufrichtig liebet: wird er sich nie ohne Kummer was erlauben, was den Gegenstand seiner Zärtlichkeit quälen muß. Mein Bedenken bezieht sich auf die allgemeine Regel, daß, wenn ein Kauf sich nimmer wiederufen läßt, soll man das Gewisse nicht an das Ungewisse wagen.

Die vierte Anmerkung.

Man wird einwenden, wie läßt sich aber für ungewiß annehmen, daß ein Wildfang mit Tugend, und Religion noch auszusöhnen sey? Kann Ehrfurcht, und Liebe für eine vollkommene Person nicht hinreichen; was giebt es dann sonst für ein Mittel? Da sie ihn zu einem vergnügten Menschen machet: kann er sich widersetzen, da sie ihn zu einem ehrlichen Manne machen will? Wie oft hat sich Gott einer Frau bedienet, ganze Königreiche zu bekehren? Schreibt nicht der Apostel an die zu Korinth I. 7.: Wenn eine Christinn einen heidnischen Mann hat, der bey

ihr

ihr verbleiben will: soll sie sich nicht von ihm trennen, weil dessen Ehe durch sie geheiliget werde? Setzet nicht eben dieser noch bey: **Woher weißt du, o Weib, ob du nicht deinen Mann zur Seligkeit bringen kannst?** Hier von dieser noch frischen Verbindung hat man hundertmal mehr zu gewarten, als von einer schon verjährten. Ich antworte mit gutem Bedachte, solche Wirkungen der Ehe sind vielmehr selten, als gewöhnlich, und beziehen sich auf besondern Beystand Gottes, der im gemeinen Leben eben nicht zum Beyspiele dienet. Nach ordentlichem Laufe der Sachen gleichwie ein junger Mensch an lüderlichen Weibsstücken müde wird: kann er nach und nach an allen Gefälligkeiten, und Reitzungen einer tugendhaften Gattinn eckelig werden. Die lebhafte Vorstellung eines neuen Vergnügens schwächet das alte. Denn der Wechsel ist schon an sich das eigentliche Salz aller, besonders sinnlicher Ergötzungen. Anfangs fühlt man diese so lebhaft, als eifrig man sie verlanget hat. Nach Umfluß einiger Monathe wird man schon etwas stumpfer. Denn das Fortsetzen nutzet die Empfindung ab, und schwächet den Eindruck, welchen sie sonst gemachet haben. Die Seele wird damit zu bekannt, und schreitet vom Gewohnten zum Gleichgültigen. Der niemals unterbrochene, obschon angenehme Umgang bekömmt was eintöniges, und an der genoßenen Liebe verliert man den Geschmack nicht minder, als uns die Eßlust vergeht, wenn wir selbe allemal bevorzukommen pflegen. Da das Vergnügen zu sehr wiederholet wird: entsteht die Unentbehrlichkeit eines andern noch nicht gekosteten, und wie man sich beredet, viel größern Vergnügens. Man suchet in dessen Abänderung, was man des Sattseyns halber in dessen Natur nimmer finden kann.

Die fünfte Anmerkung.

Gedenket nun die verständige Frau, was die ehemalige Unordnung ihres Gatten an dessen Leibe, und Seele für Ueberreste hinterlassen hat? Bey gewissen Anlässen kann sie nicht vergessen, wie viele Mühe er sich gab, die gute Erziehung gänzlich zu zernichten. Er hat eine Neigung, welche uns zur edelsten Absicht gegeben ist, recht fürchterlich misbrauchet; er hat vom Frauenvolke überhaupt die allerniedrigste Meynung geheget; er ist ohne Unterschied des Standes von einer zur andern geschweifet; jene hat er verführt, diese hat er betrogen; er hat mit fremder Ehre noch ärgern Spott getrieben, als mit der eigenen. Seiner Retterinn, welche aus Großmuth, und Herzensgüte sich ihm auf ewig ergab, bleibt nur die Hefen von dem, an welchem die halbe Stadt Antheil hatte. Kann dann nichts von jenen Grundsätzen, Vorurtheilen, Gewohnheiten wieder aufleben? Kann er nie wieder unter seines Gleichen gerathen? So dörfte sie sich schlecht auf Nebenpflichten verlassen, nachdem er die Hauptpflichten verachtet hat. Unschuldige Seelen, so einsichtig sie sonst sind, können nur schwache Begriffe von dem haben, was zur Umwälzung der Natur, zum Siege über stürmische Begierden, zur Treue an Gottes Wohlthaten erfodert wird. Desto mehr ist ihnen zu wünschen, daß sie es niemals erfahren. Sie sind, sonderbar itzt, zu schätzbar, als daß ihre Mitgift verschleudert, ihre Erbschaft verpfändet, ihre Kinder ganz verderbet werden. Von dem will ich nichts melden, daß sein Unbestand bey der Gattinn selbst nicht minder Verwüstung, als bey sich, und in dem Hause anrichtet. Sie kann noch um die Gesundheit, wie um die Anmuth, und alles Vergnügen kommen.

Die sechste Anmerkung.

In Beherzigung solcher Besorgnisse kann man eine Tochter, die was Besseres verdient, nie zu viel warnen, sie soll den Ruhm, einen Lüderlichen bekehret zu haben, fahren lassen, es sey dann Sache, sie habe klare Anzeigen, er, und dessen ganze Familie werden sie Zeitlebens für seine Retterinn halten, weil er bereits ein anders Betragen annimmt, und sich in der neuen Gestalt schon, wo nicht Wichtigkeit, doch Ansehen zu verschaffen weiß. So allein wird sie nicht alles in's Spiel setzen, und sich selbst zum so traurigen, als unnützen Opfer machen.

Aber eben deßwegen kann sie vom Liebhaber weniger nicht begehren, als er lasse sich wenigst auf eine jährlange Probe ein, ob er dem Christenthume seine Ehre wieder geben, und alle Wege zur vorigen Unordnung abschneiden werde. Aufwand, Glücksspiele, volle Metten, alte, oder neue Verbindungen heben das ganze Vorhaben auf, und die Liebe hat ein Ende. Läßt er sich den Antrag gefallen: gut für ihn; ist ihm aber derley Kapitulation nicht anständig, giebt er zu verstehen, so käme ihm ihr Herz zu hoch zu stehen, und seine Freyheit sey ihm lange nicht so feil: so ist nun die rechte Zeit, daß sie mit ihrer Freyheit eben so kostbar thue; hiemit ihm ohne weitere Versuche einige Zeilen folgenden Innhaltes überreichen lasse:

Mein Herr!

Es dienet ihnen zur Nachricht, daß sie sich die Mühe meines Besuches in Zukunft zu ersparen haben.

Keines aus uns hat glücklich für das andere gearbeitet; beyder Hoffnungen haben fehl geschlagen. Sie sehen selbst, die Ehre ihrer Bekehrung sey keinem so schwachen Werkzeuge vorbehalten, sondern einzig von dem zu erflehen, welcher

cher das Loos von uns allen in seinen Händen hat. Eben dieser ist so gütig, und nimmt von mir den Willen für's Opfer selbsten an.

Wie er mich bisher in seiner Gnade erhielt: so zeigte er mir in ihrem Betragen, ich würde sie nicht glücklicher, mich aber trostlos machen, im Falle ich unbesonnen genug wäre, in Arme zu laufen, welche noch mancher anderen offen stehen. Er hat sich dadurch meiner noch mehr erbarmet, als ich mich ihrer erbarmen wollte. Ja gewiß, er hat mich innerst überzeuget, es würde mir wie jenem gehen, welcher es waget, einem ins Wasser gesprungenen nachzuschwimmen. Hat er auch das Glück, ihn zu fassen: ist er doch in nächster Gefahr, durch dessen Gewicht selbst hineingezogen zu werden, und mit umzukommen. So, und nicht anders würde ich, statt sie zu retten, zugleich mich in den Untergang stürzen.

Finden sie meine Erklärung hart: kömmt es daher, weil sie mich von anderen meines Geschlechtes abnahmen, mit denen sie näher bekannt geworden. Sind aber diese zu bedauern: so ist es ihr Liebhaber noch merklich mehr. Ich bin ohne Erwartung einiger Antwort

deren

ganz unnütze Dienerinn.

LXXIII.

Todesfälle.

I.

Den 19. Herbstmondes um 9 Uhr Abends starb auf dem Kobel (wohin er Tages zuvor wallfahrtete) an einem

Schleim-

Schleimschlage im 62 Jahre seines verdienstvollen Alters Hr. P. Georg Zeiler, der Gottesgelehrtheit Doktor, und der hohen Domstiftskirche Prädikator. Er ward zu Reuti im Tyrol den 6. April im Jahre 1739 gebohren; trat in die Gesellschaft Jesu den 9. Weinmondes im Jahre 1756; hörte in selber auf der Hohenschule zu Ingolstadt 3 Jahre die Philosophie, und 4 Jahre die Theologie; lehrte 2 Jahre die Grammatik, 1 Jahr die Poetik; stund dann 1 Jahr dem Seminarium zu Ingolstadt vor; lehrte nachgehends theils zu Rothweil, theils hier in Augsburg 4 Jahre die Philosophie, und 3 Jahre am hiesigen Lyzeum die Theologie. Dann ward er im Jahre 1779 der hohen Domstiftskirche Prädikator, und stand auf diesem wichtigen Posto 19 Jahre mit allgemeinem Beyfalle. Die Predigten, die er in Druck gab, sind folgende:

1) Auf das Fest der heiligen Mechtilde. 1778.
2) Von der Wallfahrt auf den heiligen Berg Andechs. 1780.
3) Von dem Vorzuge der Bischöfe des neuen Testamentes über die Würde des alten Priesterthumes, bey Gelegenheit einer bischöflichen Consekration. 1780.
4) Ueber die schändlichen Verfälschungen eines ärgerlichen Broschüristen. 1784.
5) Wie kann Union zwischen Katholiken, und Protestanten werden. 1785.
6) Ist's Christenpflicht, Tradition, oder Erblehre wie die Bibel selbst zu glauben? 1786.
7) Ueber die feyerlichen Ordensgelübde. 1787.
8) Auf den Tod Josephs II. 1790.
9) Am Dankfeste für die höchst beglückte Wahl Leopolds II. 1790.

10)

10) Auf den Tod Leopolds II. 1792.
11) Auf die höchst beglückte Wahl, und Krönung Franz II. 1792.
12) Auf das Dankfest wegen der Eroberung von Maynz. 1793.

Alle diese Predigten sind in der Joseph=Wolfischen Buchhandlung in groß 8. aufgeleget.

Der Verewigte machte sich selbst folgende Grabschrift, die erst 3 Wochen nach seinem Ableiben unter dessen Schriften vorgefunden ward:

Etwas auf mein Grab.

Wenn ich gethan, was ich gelehret:
So ist der Himmel mein;
Und du, was du von mir gehöret,
Mein Christ: so ist er dein.
Bey mir ist itzt die Zeit vorbey;
Und dir steht das zu thun noch frey.
Ach möchtest du doch dieses thun,
Und denken meiner im Gebethe,
Damit ich bälder möchte ruh'n,
Wenn ich schon das, was ich gelehret,
Und was du einst von mir gehört
Genau zu thun gesäumet hätte:
Dann könnten wir doch einst beysammen
Im Himmel beyde wohnen. Amen.

II.

Den 29ten Herbstmondes dieses Jahres erlitt Wien, und ganz Deutschland einen sehr großen Verlust durch den Tod des verdienstvollesten k. k. Hofrathes, Michael Denis. Er ward den 27ten Herbstmondes im Jahre 1729 zu Schar-

ding

ding in Bajern gebohren; trat in die Gesellschaft Jesu; erhielt im Jahre 1759 den Ruf in die theresianische Militairakademie, wo er die schönen Wissenschaften, späterhin auch die Litteraturgeschichte, und Bücherkunde lehrte, und nach dem Tode des gelehrten Khell die Aufsicht über die, mit der theresianischen Ritterakademie vereinigte, Garellische Bibliotheke erhielt. Nach Aufhebung dieser Akademie im Jahre 1784 ernannte ihn Joseph II., nachdem ihn schon die Kaiserinn Königinn Maria Theresia im Jahre 1779 die Würde eines k. k. Rathes ertheilet hatte, zum zweyten Custos der k. k. Hofbibliotheke. Im Jahre 1791 ward er erster Custos, und k. k. wirklicher Hofrath.

Die Werke, die der Verewigte in Druck gab, sind (so viel wenigst uns bekannt ist) folgende:

Kriegslieder. In 8. 1761.

Die Gedichte Ossians. In 8. 3 BB. 1768.

Die Lieder Sineds, des Barden. In 8. 1772.

Jugendfrüchte des k. k. Theresianums, 2 BB. 1772. Diese wurden unter seiner Aufsicht bearbeitet, und herausgegeben.

Einleitung in die Bücherkunde. In gr. 4. 2 BB. 1777.

S. *Augustini* Sermones *inediti*. In gr. Fol. 1792.

Denkmaale der christlichen Glaubens- und Sittenlehre aus allen Jahrhunderten. In 8. 3 BB. 1795.

Lesefrüchte. In 8. 2 BB. 1797.

Sollten wir von diesem eben so großen Litterator, als Dichter ausführlichere Nachricht aus Wien erhalten: werden wir nicht säumen, selbe unseren verehrtesten Lesern mitzutheilen.

LXXIV.

Anzeige neuer Bücher.

1.

Vergleichung des kantschen Moralprincips mit dem Leibnitz-Wolfischen von Johann Christoph Schwab, herzoglich-wirtembergischen geheimen Rathe u. s. w. Berlin, und Stettin bey Fr. Nicolai. In gr. 8. 1800. 17 ein halber Bogen. (Preis 1 fl. 48 kr.).

In der Philosophie wird gegenwärtig ein schon vieljähriger Krieg geführet, ob man gleich in dem Gebiethe derselben von anhaltenden Friedensepochen niemals viel gewußt hat. In unseren neuesten Tagen haben wir in Deutschland sehr viele neue philosophische Systeme hinter einander entstehen, und immer das folgende auf den Trümmern des vorhergehenden sich erheben gesehen. Kant trat vor nicht völlig zwanzig Jahren mit der Behäuptung auf, daß noch kein Philosoph die Natur des menschlichen Erkenntnißvermögens ergründet, und daß Er zuerst die Formen der Sinnlichkeit, des Verstandes, und der Vernunft entdecket, bestimmet, und ausgemessen habe. Reinhold bewunderte damals dieses neue System, und pries es der ganzen Welt, als das größte Meisterstück des philosophischen Geistes an; fand aber doch bald sehr vieles daran auszusetzen, und zu verbessern. Seine Theorie des Vorstellungsvermögens war im Grunde ein neues System, das von dem kantschen in wesentlichen Punkten abgieng. Diese Theorie war eine zeitlang, sonderlich in Jena, das non plus vltra des philosophischen Wissens. Aber bald trat Fichte mit seiner Wissenschaftslehre auf, Reinhold verschwand, und Kants Kritik der reinen Vernunft sollte nun weiter nichts, als eine Propädeutik der Fichteschen

Philo-

Philosophie seyn. Reinhold selbst nahm seine Theorie des Vorstellungsvermögens zurücke, und begab sich unter die Fichtesche Fahne. Fichte selbst dünkte sich nun allein zu wissen, was Philosophie sey. Er behauptete geradezu, alle Kantianer hätten nicht nur Kanten gänzlich mißverstanden, sondern wüßten nicht einmal, wovon eigentlich die Rede sey. — Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß nach der Entstehung der kritischen Philosophie, wodurch die Gränzen der menschlichen Erkenntniß sollten festgesetzt werden, in einem Zeitraume von nicht gar zwanzig Jahren, so viele neue philosophische Systeme entstanden sind, von denen immer das nachfolgende das vorhergehende übersliegt. Dieses allein, sollte man denken, müßte hinlänglich seyn, den Stifter der kritischen Philosophie zu überzeugen, daß ihn seine Gränzbestimmung der menschlichen Erkenntniß nicht gelungen ist; denn nicht Gegner, sondern eifrige Anhänger seiner Philosophie, und zwar die vorzüglichsten Köpfe darunter, sind die Urheber der neuen, so sehr von einander abweichenden, Systeme. Dieses will nun Herr Schwab in der drey und einen halben Bogen langen ganz polemischen Vorrede zu dieser Schrift aus der revolutionären Tendenz der kritischen Philosophie erklären: „Denn saget er, wer alles umstößt, wer die ganze bisher bestandene Ordnung der Dinge im Reiche der Wissenschaften umkehrt: der wird, besonders wenn er bey dieser Unternehmung große Talente gezeigt hat, bald Nachahmer finden, die, ohne ihm an Talenten gleich zu kommen, ihn an Revolutionssucht, und Kühnheit übertreffen, und auch das Wenige, was er von der alten Ordnung der Dinge noch hat stehen lassen, vollends zu zerstören suchen werden. Selbst sein eigenes Gebäude wird bey diesen beständigen Revolutionen um so weniger verschont bleiben, wenn seine Nachfol-

ger den Dünkel haben, ihn allein zu verstehen, und zugleich ihn weit übersehen zu können. Die beßten Köpfe glaubten, durch die kritische Philosophie ein Signal erhalten zu haben, Hand an das Revolutioniren in der Philosophie legen, und dasjenige vollenden zu können, was Kant nur angefangen hatte." Und nun geht es in der polemischen Vorrede hauptsächlich gegen die Jenaische Litteratur-Zeitung her, welcher viele kritische Sünden, die sie in Rücksicht der Herren Kant, Fichte u. s. w. begangen hat, vorgeworfen werden. Zuletzt kömmt Herr Schwab auf die kantsche Tugendlehre, welche in gegenwärtiger Schrift den Hauptgegenstand seiner Prüfung ausmacht. Von dieser nun behauptet derselbe, daß sie ihn über gewisse Hauptfragen in der Moral ganz unbelehrt und unbefriedigt gelassen habe, und saget endlich S. 21. „Die kritische Philosophie, nachdem sie sich in die Region der höchsten Abstraktion verstiegen hat, scheint sich nun ganz in den Mysticismus verlieren zu wollen. So wahr ist es, daß die Extreme sich berühren!" — Dieses Werk ist in Briefen geschrieben. Besonders merkwürdig ist der 23ste über die kantsche Omission der Pflichten gegen Gott, welcher auch eine Kritik über den kantschen Begrif von einer unbegreiflichen göttlichen Strafgerechtigkeit enthält. Der Briefsteller geht hier dem Kant sehr zu Leibe, wenn er saget: „Die bedeutendeste Weglassung in der kantschen Tugendlehre ist ohne Zweifel die der Pflichten gegen Gott. — Wenn Gott nichts weiter ist, als eine Vernunft-Idee, die der Mensch sich selbst machet, und der kein reelles Objekt korrespondirt: so ist es freylich ungereimt, Pflichten gegen eine solche Idee anzunehmen. Er suchet sich zwar dadurch in etwas zu helfen, daß er Pflichten in Ansehung Gottes, oder, wie er hinzusetzt, eigentlich der

Idee, welche wir uns von einem solchen Wesen machen, zugiebt, und daß er saget, alle unsere Pflichten können als göttliche Gebothe, instar derselben angesehen werden. Allein ich muß bekennen, daß ich in allen diesen Sätzen nichts als willkührliche, und grundlose Ideenverknüpfungen finde, dergleichen es in den kantschen Schriften so viele giebt. Wie kann ich meine Pflichten vernünftiger Weise als göttliche Gebothe ansehen, da ich doch weiß, daß das, was ich Gott nenne, nur eine Idee ist, und kein von meiner Vorstellung unabhängiges Daseyn hat? Wenn dieses ja noch einen Sinn haben soll: so kann es nichts anders heißen, als: Alle unsere Pflichten fließen aus dem Wesen der Vernunft, die als der höchste Gesetzgeber angesehen werden kann. Da dünkt mich aber, könnte man das Wort **Gott** ganz entbehren, und **Vernunft** dafür setzen." — So geht also auch die Philosophie immer auf wächsernen Füssen! — Die Modephilosophie spielt itzt mit lauter neuen Formen aus der Tasche, und es wird schon wieder die Zeit kommen, wo die Erinnerungen an das, was alt, und aus der Mode war, wieder wohl thun wird.

2)

Ein Vorbild wahrer Geistlichen aus dem achtzehnten Jahrhunderte, oder die Lebensgeschichte **Ludwigs Franz** *d'Orleans de la Motte*, Bischofs von **Amiens**. Aus dem Französischen. 1800. **Augsburg**, gedruckt, und im Verlage bey **Joseph Anton Hueber**, hochf. bischöfl. und Stadtbuchdrucker auf U. l. Fr. Thore. In 8. Seit. 375. (Preis 48 kr.).

Wir empfehlen hier unseren verehrtesten Lesern mit allem möglichen Nachdrucke ein Werk, welches die Lebensgeschichte eines Wunderwerkes der Gnade, und zwar eines der seltensten, und größten, nämlich eines Greisen von 92 Jahren

ren enthält, der im achtzehnten Jahrhunderte so unsträflich, so arbeitsam, so gelehrt, und zugleich so fromm auf der glänzenden, und gefährlichen Stuffe der bischöflichen Würde gelebet hat, wie ein Bischof des ersten blühendsten Jahrhundertes der apostelschen Kirche. Das ganze Werk besteht aus folgenden sieben Abtheilungen:

1) Jugendjahre des Dieners Gottes. 2) **Ludwig** erhält die Priesterweihe, und widmet sich der Seelsorge. 3) Er wird zum Generalvikare des Erzbischthumes von **Arles** berufen. Nachher erhält er die Administrationswürde. 4) Der König (**Ludwig XV.**) befördert den Diener Gottes auf das Bischthum **Amiens**. Dessen Einweihung, und Lebensordnung als Bischof. 5) Manchfaltige Arbeiten, Anstalten, und Hirtenreisen des frommen Bischofes. 6) Tagesordnung, mäßige Lebensart, Uneigennützigkeit, und Wohlthätigkeit **Ludwigs**. 7) Der Bischof von **Amiens** wählet sich einen Nachfolger, und stirbt verdienstevoll.

Hr. Uebersetzer versichert in der Vorrede, daß diese Lebensgeschichte mit der redlichsten Wahrheit geschrieben, und aus den glaubwürdigsten Quellen geschöpfet worden, nämlich aus den Zeugnissen derjenigen, welche durch viele Jahre Freunde, Hausgenossene, und strenge Beobachter des Lebens dieses verehrungswürdigen Greisen gewesen sind, wie auch aus dem Munde der größten Männer Frankreichs, die zum Theile noch bey Leben sind, Augenzeugen der apostelschen Berufstreue desselben waren, und dessen Freundschaft zu genießen das Glück hatten.

Alphabetische Uebersicht des vierten Jahrganges vom Jahre 1800 *).

Seite.

Adelmanns, Bischofes zu Brescia, Schreiben an den Berengarius. = = 3. 65. 129. 193.

Bas, Joh. Friedr., Lehrbuch der christkatholischen Religion. = = = = = = 180.

Besançon, die neuen Märtyrer aus diesem Kirchsprengel. = = = = = = 160.

Bitte, abermalige, an die großmüthigen Gutthäter des, für junge französische Geistliche in Franken errichteten, Seminariums. = = = = 122.

Christ, der katholische, was er bey, und nach der Gefahr des Vaterlandes, und der Religion zu thun hat. = = = = = = 570.

Cölibat, Betragen mancher fränkischen Kapläne in Betreff desselben. = = = = 380.

Coperschmit, Vikars zu Dôle, Martertod. = 226.

*) Das erste Semester geht bis auf die Seite 384 inclusive. Dies wird für jene unsrer Leser angemerket, die sich etwa das Journal in zween Theile binden lassen.

Seite.

Cramer, C. G., Taschenbuch für Kunst, und Laune. 383.

Damasus, des heiligen Papstes, I. Brief. 321.
— — — — II. — 327.
— — — — III. — 385.
— — — — IV. — 389.
— — — — V. — 449.
— — — — VI. — 455.
— — — — VII. — 456.
— — — — VIII. — 513.
— — — — IX. — 577.

Denis, Michael, dessen Todesfall. 752.

Domherren, und Kanoniker, Etwas für selbe. 21. 82. 149. 215.

Dreyfaltigkeit, Gebethe, und Andachtübungen zu selber. 192.

Duldungsfoderer, ihre Duldsamkeit gegen Duldende. 699.

Edelmann, der, und der Lehrer. 378.

Endres, Joh. Nep., Predigt auf den Tod Pius VI. 191.

Eskes, Henr. Gualt., Novum *Manuale* Sacerdotum. 57.

Fastenzeit, Evangelien, und Episteln auf alle Tage derselben. 191.

Felsen, der, und die Fluthen. 249.

Firmung, Unterricht davon. 192.

Seite.

Foyſter, Joh. Andr., die Pflichten des Seelſorgers, und die Art, ſie zu erfüllen. = = 310.

Frankreichs jüngſte Konſtitution vom 13. Dez. 1799. = = = = = = 286.

— — Politik, Verſuch darüber. = = = 92.

Freydenker, die, wie ſehen ſelbe aus. = = 548.

— — Beweiſe, ſie zu überzeugen. = = 555.

— — das vermeyntliche Gewiſſe derſelben, verglichen mit dem gehofften Ungewiſſen der Chriſten. 558.

— — wie ſie zu belehren ſind. = = = 688.

— — ihre Schlauheit, die Chriſten ihres Glaubens wegen in Furcht zu ſetzen. = = = 691.

Freydenkerey, Folgen derſelben. = = = 551.

Freyheit, Gebrauch derſelben. = = = 249.

Galura, Bernard, die heilige Schrift in der Hand des Kranken, und des Seelſorgers am Bette des ſterbenden Chriſten. = = = = = 312.

— — Unterricht in den heiligen Sakramenten der Beicht, und Kommunion für Kinder. = 312.

Gaudentius, des heiligen Biſchofes zu Breſcia, Rede von den heiligen Apoſteln Petrus, und Paulus. 459.

— — Abhandlung über die Stelle: Jtzt ergeht das Gericht über dieſe Welt. = = = 714.

— — Abhandlung über die Stelle: Der Vater iſt größer, als ich. = = = = = 641.

Glauben, Erklärung desſelben nach dem Konzilium zu Rom unter dem heiligen Damaſus, = = 521.

Seite.

Glaubensspötter, wie man sich gegen selbe zu verwahren hat. = = = = = = 702.

Gundibert, Sempronius, eines kantschen Philosophen, Leben, und Meynungen. = = = 58.

H. J. * *., des Kaplans zu Kissingen in Franken, Betragen, und Kleidung. = = = 380.

Hallo's, glücklicher Abend. = = = = 384.

Herberth, Robert, Rede über die Pflicht, dem Aufgebothe zur Vaterlandsvertheidigung Gehorsam zu leisten. = = = = = = 247.

Hieronymus, des heiligen, Antwort auf den achten Brief des heiligen Damasus. = = = 514.

— — Schreiben an die Marzella über die Namen Gottes. = = = = = 532.

— — Antwort auf den neunten Brief des heil. Damasus. = = = = = = 579.

Hiller, Blasius, Gelegenheitsreden, VI. Band. 128.

Huber, Fridolin, Bekehrungsgeschichte des Philipp Luchs. = = = = = = 189.

Jann, Franz Xav., Etwas wider die Mode. V. Theil. = = = = = = 570.

Isidor, oder eine Zwischenscene bey dem Einbruche der Kaiserlichen in die Schweitz im Jahre 1799. = = = = = = = 352.

Juden, die, ob sie einen päpstlichen Gnadenbrief haben, zwey Weiber zu heurathen? = = 30.

Kir-

Seite.

Kirchengeschichte, der allgemeinen, Abriß X. Theil. = = = = = = = 241.

Laubender, Bernard, als Biograph des sel. Hrn. Bauerschubert. = = = = = 42.

Lehre, der katholischen, kurzgefaßte Erklärung. 128.

Lucretii Libri de *rerum natura*, Schubarts Kritik darüber. = = = = = = 492.

Macartney, des Lords, Auszug aus dessen Gesandtschaftsreise nach China in Betreff der katholischen Missionen daselbst. = = = = = 348.

— — Rezension, weitläuftige, der 3 Bände seiner Gesandtschaftsreise nach China. = = = 420.

Maddok, Jakob, Anleitung für Blumenfreunde. 245.

Matrosen, im Schifflein Petri, ob die augsburgischen Kritiker solche sind? = = = = 376.

Menschentugenden, ob man sie mehr, als die christlichen, zur Nachahmung empfehlen soll? = 360.

Merkur, des fränkischen, Mitarbeiter waren auch einige lüderliche katholische Priester. = = 381.

Mönch, eines türkischen, Bittschrift an den Rouli-Kam. = = = = = = = 381.

Moreau von St. Mery, Reise der holländischen Gesandschaft an den Kaiser von China. 2 Bände. 562.

Nack, Karl, Unterricht von der Beicht, und Kommunion. = = = = = = = 192.

— — der Kreuzweg zur Beförderung der Nachfolge Jesu. = = = = = = = 192.

Necker,

Seite.

Necker, ein Zug aus dessen Charaktere. = 187.

Nequam, Alexander, ein Kraftgenie. = = 253.

Nichtchristen, alle, ob sie gleich den Maulchristen verdammet werden? = = = = = 695.

d' Orleans de la Motte, Ludw. Franz, Bischofes von Amiens, Lebensgeschichte. = = = = 757.

Paderborn, Mönchstyranney daselbst. = = 314.

Päpste, vom Alter derselben. = = = 305.

Papst, Gedanken eines Protestanten über die Nothwendigkeit der politischen Dauer, und Unabhängigkeit desselben. = = = = = = 308.

Philosoph, wer den Namen desselben verdiene. 544.

Philosophen, die, aus dem Uranus. = = 572.

Philosophie, praktische, philosophisch-theologische Gedanken über selbe, wie auch über ihr Verhältniß zur katholischen Kirche, nebst einigen Folgerungen in Hinsicht der kantschen Philosophie. = = 626.

— — kantsche, Endurtheil derselben. = = 254.

Piesport, Freyherr von, dessen Todesfall. = 576.

Pius VI., kleine Gedichte auf dessen Tod. = 47.

— — Denkmaal für die Nachwelt auf dessen letzte Lebenstage. = = = = = 305.

— — Ob ihm ein Nachfolger gegeben werden soll; oder ob unsre Kirche auch ohne einen Papst bestehen kann? = = = = = = 363.

— — Dessen Gefangenschaft, und Reise bis auf seinen Tod. = = = = = 568.

Pii VII. Litterae *encylicae* ad omnes catholicos episcopos. - - - - - - 604.
— — Adlocutio, habita in *consistorio secreto Martii*, 1800. - - - - - - 38. 410.
— — Adlocutio ad Card. de *Herzan*, quum eum *Sabariae* episcopum consecraret. - - 730.
Quäker, die, Tollsinn ihrer Sekte. - - 254.
Religion, katholische, Beweisgründe von der Wahrheit derselben, in einem Gespräche. - 13. 76. 142. 207. 272. 338. 402. 468. 534. 597. 661.
— — ist die Grundfeste des Staates, bewiesen in einigen Predigten. - - - 191.
Revel, Vikars zu Dole, Martertod. - - 226.
Revolution, französische, ein Resultat des Philosophismus. - - - - - 185.
Ries, Dan. Christoph, Predigt am Feste der heil. Apostel Petrus, und Paulus. - - 190.
Rigel, Joh. Nep., dogmatisch-moralische Reden von dem Bekenntnisse des Glaubens. - - 313.
Robert, Claud. Jos., Vikars zu Guyans-en-Vennes, dessen Martertod. - - 366.
Rösl, Joh. Bapt., Sammlung aller Merkwürdigkeiten vom Jahre 1780 bis 1800. - - 571.

Seite.

Ruinart, Theodorici, *Acta Martyrum.* - 319.

Salisburgenſis cujusdam *Religioſi*, in *Breuia* Pii VI. inuecti, debita *caſtigatio.* - 124.

Sartore, Placidus, die konſtitutionelle Kirche, ſammt den neufränkiſchen Staatsverfaſſungen, und Eidesformeln in, und auſſer Frankreich. = 49.

Schelkle, Dominik, Geſchichte des A. T., und des jüdiſchen Volkes für die ſtudirende Jugend, und zum allgemeinen Gebrauche. = = = = 243.

Schenkl, Joh. B., Gebethbüchlein. = = 243.

Schulknaben, die, und die Sonne. = = 251.

Schwab, Joh. Chriſtoph, Vergleichung des kantſchen Moralprincips mit dem Leibnitziſch-Wolfiſchen. = = = = = = 754.

Schwalben, die, und die Amſel. = = = 377.

Scythe, der, und der Bär. = = = = 251.

Seifenblaſe, die. = = = = = 249.

Semipelagianer, Geſchichte derſelben. = = 257.

Sittenlehre, chriſtliche, ihre Vorzüge vor der heidniſchen in Betreff der Tugendübung. = 510.

Staar, der, und die Nachtigall. = = 248.

Stier, der wilde, und der Stier aus Erze. = 377.

Tagzeiten, prieſterliche, ob ſolche auch Prieſter, die keine Pfründe beſitzen, zu bethen verbunden ſind? = = = = = = = = = 666.

Taufhandlung, allerneueſter Lehrbegriff von ſelber. = = = = = = = = = 478.

Thurm,

Seite.

Thurm, der, und der Fels. = = = = 379.

Tochter, eine tugendhafte, ob sie sich soll brauchen lassen, an der Bekehrung eines Werbers zu arbeiten, der ein Freygeist, oder ein Wildfang ist. 742.

Tugend ohne Religion ist möglich. = = = 723.

Valerianus, des heiligen Bischofes zu Cemele, Schreiben an die Mönche von den Tugenden, und der Ordnung der apostelschen Lehre. = = 198.

Veithii, Franc. Anton., *Reliquiae*, et *Fragmenta* MSS. = = = = = = = 245.

Verfall der Sitten in Deutschland, und Einfluß unsrer Philosophien auf selben. = = = 244.

Welzhofer, Sigmund, die wesentliche Gegenwart J. C. in der wunderthätigen heiligen Hostie, dem sogenannten wunderbarlichen Gute beym heiligen Kreuze in Augsburg. = = = = 48.

Wetterhahn, der. = = = = = 247.

Wilhelm, Herr Diakon, wird wegen einer Spötterey über den Tobiasfisch zurechtgewiesen. = 37.

Wille, Alexander, Gebeth- und Tugendbuch. 57.

Zeiler, Georg, dessen Todesfall. = = = 750.

Zeno, des heiligen Bischofes von Verona, Abhandlung über die Stelle I. Moys.: Lasset uns einen Menschen machen nach unserm Ebenbilde, und Gleichnisse. 203.

— — Abhandlung von der Furcht. = = 334.

— — Abhandlung von der Susanna. = = 399.

— — Abermalige Abhandlung über die obige Stelle I. Moys. = = = = = 409.

Zeno,

Seite.

Zeno, Abhandlung von der Geburt, und Herrlichkeit des Herrn. . . . . 465.

— — Abhandlung über die Stelle: Wenn er Gotte, und dem Vater das Reich übergeben hat. . . . . 524.

— — Abhandlung von der Demuth. . . . 705.

— — Abhandlung über den Esaja. . . . 722.

AVERTISSEMENT.

Von diesem Journale erscheint am ersten Tage jedes Monathes ein Häft von vier Bogen, und ist selbes bey der hiesigen kaiserl. Reichs-Oberpostamts-Zeitung-Expedition, oder bey jedem nächstgelegenen Reichspostamte, oder Postverwaltung zu haben. Der ganze Jahrgang kostet in Augsburg einen Konventionsthaler, oder 2 fl. 24 kr. im Reichswerthe. Subskribiren kann man nach Belieben; aber der Subskription nur nach einem Jahre entsagen; und diese Entsagung muß 6 Wochen vor Ende des Jahres, d. i., um Mitte des Novembers an der Behörde gemeldet werden, bey der auch um die nämliche Zeit die Bezahlung entrichtet, und der Redaktion eingehändiget wird. Dieß ist der Vertrag, den wir schon lange mit unseren verehrtesten Abnehmern machten, und von dessen genauer Beobachtung die Fortsetzung dieses Journales abhängt. Wenn man aber erst im April, oder May des folgenden Jahres, oder wohl gar noch späther von manchen Spediteurs die Zahl der Abnehmer, und die Bezahlung erhält: so ist diese vertragswidrige Zögerung für die Redaktion sehr verdrüßlich, wie man von selbst ohne weitere Erklärung einsehen muß. Mithin wird höflichst ersuchet, sich genau an den Vertrag zu halten, gleichwie auch wir an genauer, prompter Bedienung nichts ermangeln lassen. Sollte diese nothwendige Erinnerung ihren Zweck verfehlen: so fände man sich bemüssiget, um sich der Bezahlung zu versichern, das Journal künftig auf Pränumeration herauszugeben. Doch man hoffet, dieses absurden Zwangmittels überhoben zu werden. Beyträge von auswärtigen Freunden werden wir immer mit Danke einrücken; und wir fodern jeden Gutgesinnten auf, uns mit selben zu beehren, es mögen nun selbe oder das Beste der Religion, und des Staates, oder die Aufhellung, und Vertheidigung der Wahrheit, oder das Interesse der Litteratur betreffen.

Digitized by Google

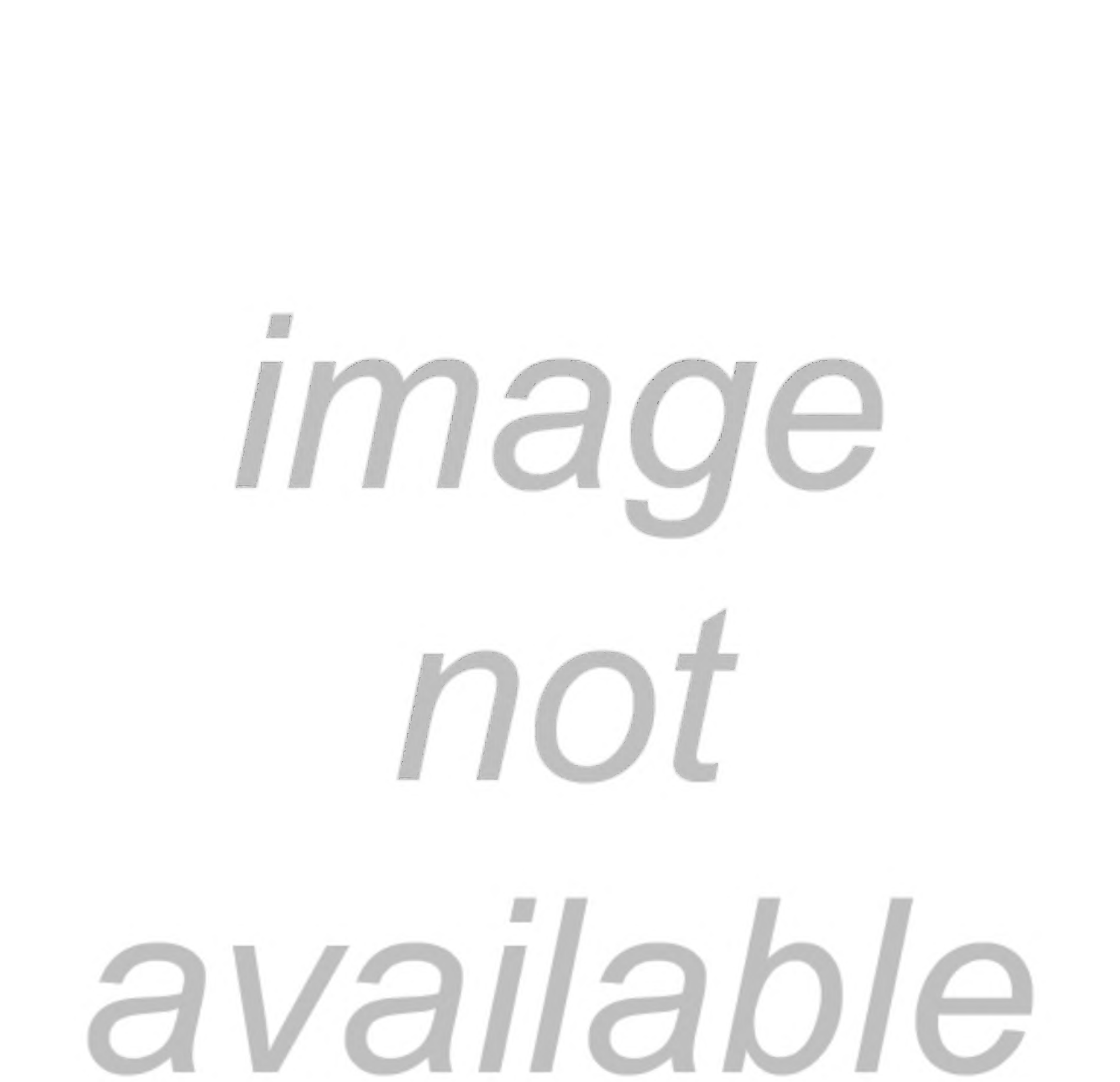


image
not
available